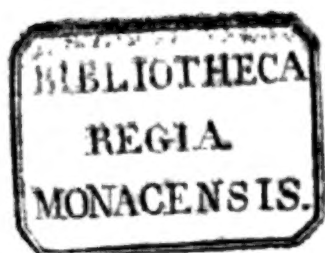


<36613521410017



DEUTSCHES LESEBUCH

VON WILHELM WACKERNAGEL.

ZWEYTER THEIL.

PROBEN DER DEUTSCHEN POESIE SEIT DEM JAHRE MD.

ZWEYTE AUSGABE.

BASEL.

DRUCK UND VERLAG DER SCHWEIGHAUSERISCHEN BUCHHANDLUNG.

MDCCCXL.

PROBEN

DER DEUTSCHEN POESIE

SEIT DEM JAHRE MD.

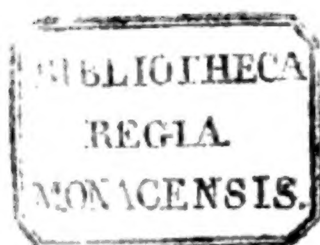
VON WILHELM WACKERNAGEL.

ZWEYTE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUSGABE.

BASEL.

DRUCK UND VERLAG DER SCHWEIGHAUSERISCHEN BUCHHANDLUNG.

MDCCCXL.



KARL RUDOLF HAGENBACH ZUGEEIGNET.

VORREDE.

Dieser zweyte Theil meines Deutschen Lesebuches nimmt den Faden der Geschichte an derselben Stelle wieder auf, wo ich ihn zum Schluß des ersten habe fallen laßen, an der Grenze zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit. Im fünfzehnten Jahrhundert hat der Leser die alte Litteratur ihrem Untergange, die alte Sprache ihrer Umbildung zur neuhochdeutschen entgegen eilen sehn: im sechzehnten wird er nun gewahren wie jene noch zum letzten Mahle anklingt, diese Umbildung aber vollendet, und für lange Zeit eine neue Stufe eingenommen wird. Bei solchem Verhältniß der beiden Jahrhunderte unter sich und zu denen, welche dort ihnen vorangehn, hier ihnen nachfolgen, hätte es freylich auch nicht unpaßlich erscheinen können, je nachdem man die Beschaffenheit der Litteratur oder die der Sprache mehr ins Auge faßte, entweder das sechzehnte noch mit in den ersten oder das fünfzehnte mit in den zweyten Theil zu ziehen. Indessen wo auch der Historiker scheide, überall wird der feste Punct, die scharfe Linie etwas willkürliches haben; mir aber schien es das gerathenste, mich an das einzige positive Merkmal dieser langen Übergangszeit zu halten, an die Festsetzung der neuen Sprache, ein Ereigniß ohne welches auch die neue Poesie ihren Vater nicht so bald würde gefunden haben.

Der erste Theil hatte neben der poetischen Litteratur und im gleichen Maaße als sie auch die prosaische berücksichtigt: es war mœglich, ohne daß es großen Raum kostete, die Ursprünge und Grundlagen unsrer ungebundenen Rede vorzuführen. Wohl aber muste was darüber die neuere Zeit an Reichthümern aufgehäuft hat von der Poesie geschieden werden, so daß nun die Proben der letzteren einen Band für sich einnehmen, die der Prosa aber für einen folgenden dritten aufbewahrt bleiben. Man weiß daß auch bei uns die Geschichte der Litteratur hauptsächlich auf der Geschichte der Poesie fußt und beruht, und so wird niemand meinen daß den historischen Zwecken des Buches durch diese Trennung ein sonderlicher Schade sey angethan worden.

Da ich keinen Grund gesehen habe meinen Plan abzuändern, so ist die Anordnung des Stoffes die gleiche geblieben als im ersten Theile, nœmlich die CHRONOLOGISCHE. In diesem

war ſie häufig mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft: wer den altdeutſchen Studien nur einigermaßen næher getreten iſt, dem kann es nicht entgangen ſeyn, wie es da oft aller Künſte der innern und der äußeren Kritik bedarf um auch nur ohngefähr den Zeitpunct eines Dichters oder eines Gedichtes zu ermitteln, wie ſelbſt geübte Kenner ſich in ihren Abſchätzungen um ganze Jahrhunderte verrechnet haben, wie mithin von allen Regeln welche bei Ausarbeitung eines Leſebuches leiten können dieſe wohl die geſpannteſte Thætigkeit des Geiſtes in Anſpruch nimmt. Und ich denke, das iſt auch der Grund weshalb man ſo lange lieber andere Wege verſucht hat als dieſen. Hier im zweyten Theile gieng es damit leichter und bequemer: bei den wenigſten Dichtern fehlt es an biographiſchen, bei den wenigſten Werken an bibliographiſchen Nachrichten, und es war beinah überall mœglich, ſelbſt die einzelnen Gedichte eines und desſelben Verfaßers in chronologiſcher Folge vorzuführen. Nur hin und wieder habe ich geglaubt der Conſequenz etwas abbrechen zu müßen. So ſtehn z. B. Schillers lyriſche und didactiſche Gedichte Sp. 1119. all ſeinen übrigen voran, obſchon einige von jenen ſpæter verfaßt ſind als die Elegie Sp. 1143. und die Epigramme Sp. 1137: aber hier, wo ein ſo reicher Stoff ſollte geordnet werden, ſchien es mir gerathen, was an Inhalt und Form gleichartig iſt auch beiſammen zu laßen, und dann nur zu fragen welcher Abſchnitt neben dem Jüngern auch noch Älteres enthalte: da traten denn die lehrenden Gedichte und die Lieder, deren Reihe ſchon im J. 1787. anhebt, vor die Elegie von 1795. und die Epigramme, unter denen die älteſten aus eben dieſem Jahre ſind. In eigentliche Verlegenheit bin ich, was die Feſtſtellung der Zeit betrifft, nur bei den Volksliedern gekommen. Die meiſten und beſten Gedichte dieſer Gattung ſind, wie ſie keinen Verfaßer haben, auch ſo zu ſagen nirgend und niemals verfaßt worden, ſie müßten ſich denn auf ein beſtimmtes hiſtoriſches Ereigniſs beziehn; und auch da mag zuweilen nur ein älteres Lied auf den gegebenen Anlaß hin eine neue Geſtalt empfangen haben. Wenigſtens bis über ein halbes Jahrtauſend zurück wird man die erſten Anfänge häufig genug ſetzen dürfen, in jene Zeit wo die Poeſie froh ſeyn muſte vor der Gelehrtthuerey der Ritter und Doctoren und Handwerksmeiſter noch eine Zuflucht zu finden bei den Handwerksgeſellen, den fahrenden Schülern und Schildknechten, den Hirten Jægern und Ackersleuten. In der That laßen ſich auch zu einem Liede das verſchieden geſtaltet noch jetzt an den äußerſten Enden Deutſchlands, in der Schweiz und im Kuhländchen, gangbar iſt, die Motive bereits im vierzehnten Jahrhundert nachweiſen. Ein Lügenmærchen dieſer Zeit, das aus einer Straßburger Handſchrift im dritten Bande der Mülleriſchen Sammlung S. XIV. und neuerdings wieder in den Altdeutſchen Blättern 1835. S. 163—168. iſt abgedruckt worden, enthält unter andern folgende Reimpaare.

Dô ſach ich zwô kreigen
Eine matte meigen.
Dô ſach ich zwô muken
Machen eine bruken.
Dô ſach ich zwô tûben
Einen wolf clûben.
Dô ſach ich zwei rinder
Zwô geiȝe bringen,
Und ſach zwêne fröſche
Mittenander tröſchen. . . . . .
Dô ſach ich vier röſſer
Ûȝ höuwe korn dröſchen.
Dô ſach ich zwô geiȝe
Einen oven heiȝen.
Dô ſach ich ein rôte kuo
Daȝ brôt in den oven tuon.

Damit vergleiche man nun dieſe Volkslieder.

I gang emôl der Berg ûf:
  Hè Wunger grôß!
Dô gſehneni zwê Storke
Ineme Mättli morke.
  S nimmt mi Wunger über Wunger,
  Wie die Storke könne morke;
  Ungerdeſſe nimmts mi Wunger.

I gang emôl der Berg ûf:
  Hè Wunger grôß!
Dô gſehneni zwô Gräie
Ineme Mättli mäie.
  S nimmt mi Wunger über Wunger,
  Wie die Storke könne morke,
  Wie die Gräie könne mäie;
  Ungerdeſſe nimmts mi Wunger.

I gang emôl —
Dô gſehneni zwê Fröſche
Inere Tenne dröſche.
  S nimmt mi Wunger —

I gang êmol —

Aus dem Solothurnerbiet.

Dô gſehneni zwê Schnecke
Ineme Müeltli knette.
  S nimmt mi Wunger —

I gang emôl —
Dô gſehneni zwô Mucke
S Brôt in Ôfen ine ſchupfe.
  S nimmt mi Wunger —

I gang emôl der Berg ûf:
  Hè Wunger grôß!
Dô gſehneni zwô Brême
S Brôt ûßem Ôfen ûße nême.
  S nimmt mi Wunger über Wunger,
  Wie die Storke könne morke,
  Wie die Gräie könne mäie,
  Wie die Fröſche könne dröſche,
  Wie die Schnecke könne knette,
  Wie die Mucke könne ſchupfe,
  Wie die Brême könne nême;
  Ungerdeſſe nimmts mi Wunger.

Aus dem Kuhländchen. Meinert I, 282.

S woen amôl dray Meicke
Ouff am Wieslc floucke.
  Wounder Wounder ieber Wounder
  Wi di Meicke floucke kounde!

S woen amôl dray Tauve
Ouff am Wiesle klauve.
  Wounder Wounder ieber Wounder
  Wi di Tauve klauve kounde!

S woen amôl dray Hôfe
Ouff am Wiesle grôſe.
  Wounder Wounder ieber Wounder
  Wi die Hôfe grôſe kounde!

S woen amôl dray Dohle
Ouff am Kiechle mohle.
  Wounder Wounder ieber Wounder
  Wi di Dohle mohle kounde!

Demnach kann ein Sammler von Volksliedern meistens nur so viel mit Sicherheit sagen: in dem und dem Jahre ist das Lied bereits gesungen, oder aufgeschrieben, oder gedruckt worden: in dieser Form ist das Lied so und so alt. Das allein habe ich bei den wenigen die mir aus einem nicht grade dürftigen Vorrathe mittheilbar erschienen ins Auge gefaßt, und es stehn z. B. die Trinklieder Sp. 129. nicht darum unmittelbar vor Fischart, weil ich meinte, die volksmæßigen unter ihnen seyen erst zu seiner Zeit entstanden (denn das zweyte ist schon im XV. Jahrh. geistlich parodiert worden: s. Weckherlins Beitræge S. 88), sondern weil eben auch diese aus der Geschichtklitterung entnommen sind. Das Lied aber Ich stund an einem Morgen *hat nur der geistlichen Umdichtung wegen, die ins J. 1571. gehært, auf Sp. 119. seine Stelle gefunden: sonst hätte ichs, da es wahrscheinlich bereits um 1480. bekannt war (Frater Felix Fabri dichtete im Ton desselben* Von den bilgern der heiligen Statt: *s. Schelhorns Amœnit. lit. III, 102), schon im ersten Theil können abdrucken laßen.*

Die chronologische Anordnung hat aber ihren Grund in den HISTORISCHEN *Zwecken meines Buches, die keine andre zuließen, in der Absicht für die Geschichte der Sprache und die der Litteratur, mithin, da Metrik nur eine historisch-dogmatische Entwicklung der poetischen Formen, Poetik nur eine Philosophie der Geschichte der Dichtkunst seyn darf, auch für Metrik und Poetik eine hinreichende Menge von Urkunden zu sammeln.*

Da die SPRACHE *während des ganzen Zeitraumes welchen dieser Theil befaßt auf einer und derselben Stufe verharrt, so kann für ihre Geschichte hier nicht in der gleichen Weise Belehrung erholt werden wie im ersten Theile. Die Umwandlungen gehn nicht mehr so ins Große; das Deutsch welches Albert Knapp spricht ist von dem, dessen sich der Übersetzer des* Veni Sancte Spiritus *bedient, nicht so entlegen wie die Sprache Sebastian Brants von der des Ulphilas. Es sterben wohl einzelne Worte und Wendungen ab, andre wachsen nach: aber alles das auf Einem Boden. Jedoch grade darin wird für den, der geschickt ist auf das Feine und Einzelne zu achten, ein besonderer Reiz liegen; es wird ihn eben so belehren als unterhalten, den Fæden nachzuspüren welche Luther und Opitz, Opitz und Gœthen zugleich verbinden und trennen. Solche Studien aber, wie sind sie mæglich außer bei streng chronologischem Vorwärtsschreiten? Damit denselben dieß Buch noch dienstlicher werde, habe ich so weit meine Quellen es gestatteten der ältern Sprache auch die ältere Schreibweise gelaßen: denn die eine hängt mit der andern viel zu wesentlich und untrennbar zusammen. Nur wo* j *und* v *den vocalischen Laut bedeuten habe ich sie in mehreren Stücken gegen* i *und* u *vertauscht. Eines fürchte ich: daß Manchem die Mundarten werden zu spærlich bedacht erscheinen. Indeß mæge man erwægen daß ich nicht bloß für die grammatischen*

Studien sammelte: sonst wæren freylich außer Usteri und Hebel noch Dieser und Jener herein zu ziehen gewesen; aber noch mancherley andre Dinge verlangten Berücksichtigung, und da blieben zuletzt nur die beiden zulæßig. Übrigens findet wer es liebt, die Mundarten gegenüber der Schriftsprache zu betrachten, auch außerdem immer noch Stoff genug, z. B. an den Nürnbergereyen Hans Sachsens. Das Niederdeutsche habe ich geflißentlich ganz ausgeschloßen: es liegt vom neueren Hochdeutschen noch viel weiter seitab als vom älteren; wurden nun schon im ersten Theile die altsächsische Evangelienharmonie und der niederländische Reinaert und der niedersächsische Reineke lieber gar nicht berührt, damit der Leser nicht allzu höhsprunge und witweide umherfahren müße: so schien es im zweyten doppelt nœthig und ersprießlich, nach jener Seite hin die einmal gesetzte Beschränkung fest zu halten, wie lehrreich es auch in andern Beziehungen gewesen seyn möchte, ein Scherzgedicht von Laurenberg neben die Satire von Rachel und eine niederdeutsche Idylle von Voſs neben seine hochdeutschen zu stellen.

Die Litteraturgeschichte geht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Hand in Hand mit der Geschichte der Sprache; zwischen beiden besteht eine unauflœsbare Wechselwirkung; die Sprache bildet den Dichter eben so wohl, als sie von ihm gebildet wird. Wer will es z. B. verkennen, daß Gottfrieds Tristan nur fünfzig Jahre früher noch unmœglich gewesen wære? oder wer kann sich Gœthens Iphigenie in der Sprache Gottscheds denken? So wird, schon von dieser Seite allein betrachtet, auch für das Studium der Litteraturgeschichte die chronologische Anordnung der Urkunden als die zweckmæßigste erscheinen. Das erweist sich aber auch anderweitig so klar, und liegt so gänzlich auf flacher Hand, daß michs gereuen sollte, nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Und nicht bloß der Verlauf des Ganzen wird bei diesem Verfahren überschaulicher: auch jeden einzelnen Dichter, den grœßern wie den geringeren, versteht man beßer, und würdigt ihn richtiger in Lob und in Tadel, wenn man ihn unter seinen mitstrebenden Zeitgenoßen erblickt, wenn man ihn in der Mitte der Vorgänger sieht, von denen er lernte, und der Nachfolger, die wiederum von ihm lernen konnten. Was nun die Grundsätze betrifft nach welchen ich den so geordneten Stoff in Rücksicht auf seine litterarhistorische Anwendbarkeit ausgewählt und behandelt habe, so finde ich darüber Folgendes zu bemerken. Es kam mir darauf an, den Gang den unsre Poesie in den letzten Jahrhunderten genommen hat mit all seinen Windungen und Seitenwegen vor Augen zu führen, und in characteristischen Proben all die Stufen der Entwicklung nachzuweisen welche sie hat durchlaufen müßen um endlich dahin zu gelangen, wo sie jezo steht, an die Schwelle der Weltlitteratur. Ich sage «in characteristischen Proben»: denn wer aus jeder Periode und von allen Dichtern nur das auslæse, was ihm schœn däuchte, würde bloß eine

chronologisch geordnete Anthologie zu Stande bringen, ein Bild ohne Schatten und Perspective, und es wære vergebene Mühe, in einem solchen Buche historische Belehrung zu suchen. Meine Sammlung ist, insofern sie dem litterarhistorischen Unterrichte dienen soll, natürlich auch für solche Leute berechnet, denen dieser Unterricht kann ertheilt werden, für Studenten und gereiftere Schüler: da aber wære jene Schœnthuerey wahrlich übel am Platze, die sich bei jedem neuen Namen hinsetzt und die Hände in den Schooß legt und staunt und starrt; da darf vielmehr und muß das Urtheil angeregt und die Geschichte zum Bewußtseyn gebracht werden. Wie jedoch wer die rœmische Kaisergeschichte erzählt bei den Antoninen länger verweilen wird als bei Commodus und Heliogabalus, wie er die Greuel der letzteren nur andeuten wird, aber nicht ausmahlen, und von den ersteren desto ausführlicher berichten, damit man sehe wie die Tugend zu keiner Zeit, auch in der schmæhlichsten nicht, gänzlich von der Menschheit gewichen sey: eben so ist auch der litterarhistorische Urkundensammler nicht gehalten etwa das ganze Elend der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vor dem Leser auszubreiten, sondern er wird mit einem Winke der warnend auf das Verderben nur hinweist daran vorübergehn dürfen um zugleich durch Proben beßerer Art das unsterbliche Leben der Poesie darzuthun: denn wære sie damals wirklich ganz erloschen gewesen, wie hätte sie je wieder so hell aufleuchten können? Er wird also, jedoch mit aller schonenden Rücksicht, einige Gedichte mittheilen die Hofmanns Wesen bezeichnen können; er wird die hirnlosen Tändeleyen der Pegnitzschæfer, den lästerlichen Pantheismus Schefflers, den Schwulst Lohensteins nicht verschweigen: denn alles das gehœrt dazu, um diese Zeit zu characterisieren; eben so wenig aber und noch weniger darf er die Augen von dem Lichte abwenden das in all dieser Trübsal noch am Himmel stehen bleibt als Abendroth zugleich und als Morgenroth beßerer Tage, von Gerhardt und Rachel, Abschatz und Canitz. Ausgeschloßen habe ich überall nur solche Dichter, die aus einem Schulbuche durchaus zurück zu weisen, oder die dahingegangen sind ohne daß eine Spur von sonderlicher Einwirkung hinter ihnen geblieben wære. Manche dergleichen Namen jedoch wird man wenigstens bei Andern erwähnt oder sonst wie Bezug auf sie genommen finden: so z. B. auf Bodmer bei Kästner Sp. 828., auf Nicolai bei Gœthe 1085 fgg. bei Schiller 1160. bei Tieck 1339., auf Kotzebue bei Gœthe 1084. bei A. W. von Schlegel 1288. bei Platen 1714., auf Schmidt von Werneuchen bei Gœthe 1030. 1088., auf Müllner bei Platen 1718. 1721. Ausgeschloßen sind auch alle neueren Dichter deren poetischer Character noch nicht zur Bestimmtheit ausgebildet, deren Werth noch minder allgemein anerkannt, deren litterarhistorische Bedeutung noch zweifelhaft ist; persœnliche Rücksichten sind hier wie überall ganz bei Seite gesetzt worden:

es schien mir unwürdig, nachdem ich das ganze Buch hindurch mich der strengsten Objectivitæt beflißen hatte, nun zum Schluße irgendwie auf die Stimme der Freundschaft oder gar der selbstischen Eitelkeit zu hœren. Diejenigen meiner Freunde, die ich aufgenommen habe, können versichert seyn daß es nicht darum geschehen ist, weil sie meine Freunde sind; die nicht aufgenommenen werden sich auch nicht vermissen: vermisse ich doch mich selber nicht. Ausgeschloßen sind endlich alle Übersetzungen bis auf solche, die man eigentlich Verdeutschungen nennen darf (wie z. B. Zinckgrefs Vermahnung zur Tapferkeit Sp. 301. Gerhardts Passionslied 472. Günthers Studentenlied 894. Herders Cid 981.), und die außerdem den jeweiligen Einfluß irgend einer ausländischen Litteratur auf die einheimische characteristisch darlegen: darum das franzœsische Sonett bei Opitz Sp. 318. und das niederländische Lied bei Roberthin 368: denn die eleganten Spitzfündigkeiten und der saubre Ernst der ersten schlesischen Schule rühren zumeist aus Frankreich und den Niederlanden her; darum bei Rachel Sp. 448. eine dem Juvenal nachgebildete Satire: denn wir haben die Form der Satire überhaupt erst von den Rœmern erlernt; darum die griechischen Scolien bei Hagedorn Sp. 611: denn ist nicht von damals an einen großen Theil des achtzehnten Jahrhunderts hindurch unsre Lyrik hauptsächlich eine Scolienpoesie gewesen? darum die englische Ballade bei Bürger Sp. 877. die schottische und die dænische bei Herder 958. 950: denn von der Volkspoesie des Nordens her kam der Anstoß der auch die deutsche Ballade wieder ins Leben rief; darum endlich das persische Ghasel und die arabische Makame bei Rückert Sp. 1863. 1869: denn das ist eines der bedeutendsten Zeichen dieser letzten Zeit, daß neben der Sprachwißenschaft auch die Kunst der Sprache die alte Heimat im Osten wiederum aufsucht. Nach diesen mehrfachen Ablehnungen und Beseitigungen konnte ich um so mehr des reichlichen Raumes auf die eigentlich deutsche Litteratur verwenden und auf alles was es innerhalb dieser wirklich schœnes und bedeutsames giebt. Ich konnte nun selbst die Namen des zweyten und des dritten Ranges mit so zahlreichen und so mannigfaltigen Proben ausstatten, daß es dem aufmerksamen Leser nicht schwer fallen wird, sich ein Bild von dem Wesen und Wirken eines Jeden zu entnehmen: ich wenigstens werde keinen Theil an der Schuld haben, wenn man z. B. von Jacobi Sp. 847. noch länger als von einem bloßen Anacreontiker spricht. Beim Vortrage der Litteraturgeschichte ist dem schwer zu entgehn, daß man die Leistungen eines und desselben Dichters unter verschiedene Epochen und Rubriken vertheile: im vergütenden Gegensatze dazu giebt meine Sammlung jeden ganz für sich als Individuum, so daß sie sich zu den litterarhistorischen Handbüchern ohngefähr verhält wie die ethnographische Methode zu der synchronistischen. Innerhalb des selbständig abgeschloßenen

Kreises den ſo ein Jeder einnimmt ſind auch die einzelnen Proben wo mœglich immer vollſtändige Gedichte; nur aus den umfangreicheren dramatiſchen Werken konnten in der Regel bloß die Hauptſtellen ausgehoben werden, die Sinn und Gehalt des Ganzen bezeichnen, und auch ſonſt ſchien es hin und wieder rathſam oder nœthig, einzelne Verſe und Strophen zu beſeitigen. Aber geändert habe ich nichts, und ich ſpreche es getroſt als einen Vorzug meiner Arbeit an, daß ich mich niemals von jenem Dünkel und Unverſtand habe zu Verfälſchungen verleiten laßen, der z. B. in Follens Bilderſaal eine Menge von überpinſelten und ungeſchickt reſtaurierten Gemælden gebracht hat. 1) *Recht im Gegentheil bin ich darauf bedacht geweſen, Gedichte die man gewöhnlich nur in Überarbeitungen kennt, mægen dieſe nun der letzten Hand des Verfaßers ſelbſt angehœren, oder ihren Grund haben in den practiſchen Zwecken ſpæterer Sammler, ſolche Gedichte auf ihre urſprüngliche Geſtalt zurück zu führen. Ohne dieß Verfahren hätte auch die Aufnahme manches Stückes leicht überflüßig erſcheinen dürfen. Schillers Gedichte z. B. ſind in aller Leute Händen; die geiſtlichen Lieder von Nicolai und Fleming und Gerhardt kennt Jedermann aus den Geſangbüchern für Kirche und Haus. Da war es denn zwiefach angemeßen, in der Elegie Sp. 1145. in den Balladen 1165. und in den andern Dichtungen des Erſteren die alten Lesarten wieder her zu ſtellen, die er ſpæterhin, oft ohne rechten Grund, verworfen hat, ſo daß ſich nun die von mir mitgetheilten Proben gleichſam als kritiſcher Apparat an die Geſammtausgabe anſchließen; und Nicolai Sp. 219. Fleming 348. Gerhardt 467 fgg. ſo ſprechen zu laßen, wie ſie ſelber geſprochen haben, nicht wie ihre Lieder dem modernen Zeitgeſchmacke durch Übertünchung ſind anbequemt worden.* 2) *Was mit dieſer Wiederauffriſchung alter Texte nah zuſammenhängt iſt die Mittheilung mancher von den Verfaßern ganz und gar unterdrückten Gedichte, wie ich mir dieſelbe bei Opitz Sp. 309–312. bei Haller 659. und bei Gœthen 1085–1089. geſtattet habe. Ich weiß nicht in wie weit es ein Irrthum geweſen*

---

1) *Man leſe z. B. wie Follen Th. II. S. 417. (bei mir Sp. 1090. 91.) ſich unterfängt Gœthen die Verſe zu beßern. Und welche Unſittlichkeit ſetzt er bei den Schülern voraus, wenn er I, 67 (= 1412, 29.)* die holden Frauen *gegen* die edlen Frauen; *I, 240 b. (= 1399, 34.)* Liebchen *gegen* Neſtchen; *II, 82 a. (= 1094, 29.)* Kuſs *gegen* Luſt *(im Reime auf* Fluß!) *glaubt vertauſchen zu müßen.*

2) *An Flemings Liede* In allen meinen Thaten *hat man freylich ändern müßen um es zu einem Kirchenliede zu machen: denn es enthält rein perſœnliche Beziehungen, und theilt ſich ſogar in zwey unter verſchiedenen Umſtänden verfaßte Hälften: die vordere iſt beim Beginn der perſiſchen Reiſe, die andre während derſelben gedichtet. Aber man hat ſich wahrlich nicht mit den nothwendig gebotenen Änderungen begnügt. Und Gerhardts Troſtlied Sp. 478. erſcheint in den Geſangbüchern gewöhnlich ſo umgeſchmolzen, daß von dem bedeutſamen und ſehr ernſthaften Spiel, welches die einzelnen Worte des Spruchthemas an die Strophenanfänge vertheilt, keine Spur mehr übrig iſt.*

feyn mag, alle auf diefen Spalten abgedruckte Xenien für Gœthens Eigenthum anzufehen. Offenbar jedoch hätte Schiller, wenn fie von ihm waren, fie eben fo wenig zu verleugnen brauchen, als er andre verleugnet hat, während fich Gœthe fichtlich nur zu den zahmeren und allgemeiner ftrafenden hat bekennen mœgen. Sein Briefwechfel mit Schiller giebt hier in den wenigften Fällen die Auskunft die man fucht: ich erbitte mir Belehrung von denen, die mit der Gefchichte des Mufenalmanachs von 1797. aus reichlicheren Quellen bekannt find, als mir dafür offen ftehn.

Bei der vorher befprochenen Ausfchließung faft aller bloß überfetzten Gedichte muß ich, was die Brauchbarkeit meines Lefebuches für den Unterricht in der Metrik *betrifft, freylich darauf gefaßt feyn, daß diejenigen nichts damit werden anzufangen wißen, welche die Verslehre bei den modernen Nachahmungen der Antike und des Auslandes, d. h. den Bau des Haufes beim Dache beginnen. Denn diefe müßen allerdings immer beide Hände voll haben von Überfetzungen der Griechen, der Italiæner, der Spanier. Ich hoffe aber, auch diefer Unverftand werde bald fein Ende erreichen, und die Schulgrammatiker, die fich bereits in der Lehre vom Laut, vom Wort und vom Satz immer mehr und mehr dazu bequemen, bei der Vorzeit Rath zu holen, werden es nachgrade einfehn, daß auch die Lehre vom Vers und fie ganz befonders wolle vom hiftorifchen Standpuncte aufgefaßt feyn. Denn die Verskunft begleitet von Stufe zu Stufe die Wechfelwirkung die zwifchen Sprache und Poefie befteht; fie liegt überall mitten inne, nach beiden Seiten helfend und felbft wieder Refultat. Sie ift alfo nur zu begreifen auf dem Grunde der Litteraturgefchichte und der hiftorifchen Grammatik. Und dazu bietet meine Sammlung das vollftändigfte Material. Sie zeigt wie die deutfche Poefie, nachdem fie kaum von der Geiftlichkeit den Gebrauch der Schrift erlernt hat, auch die einheimifche Form der Allitteration fahren læßt, und fich die vierzeilige zweyreimige Strophe des lateinifchen Kirchenliedes aneignet; aber auch wirklich aneignet: denn die acht gewöhnlich jambifch gemeßenen Sylben der lateinifchen Verfe werden nach deutfcher Art mit vier Hebungen wiedergegeben, und von diefen vier Hebungen tragen in der Regel zwey auch noch einen rhetorifchen Accent, grade wie die zwey Hebungen der allitterierenden Verfe immer zugleich rhetorifche gewefen waren. Diefe vierzeilige Strophe wird alsbald nach zwey Seiten hin felbftändig und national weiter ausgebildet: nach der einen Seite zu der Form des volksmæßigen Epos und der Lyrik, der dreytheiligen Strophe, nach der andern hin zu der des Kunftepos, den unftrophifchen Reimpaaren. In der lyrifchen Strophe verlangen fchon feit dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts die einzelnen Verfe zwifchen je zwey Hebungen regelmæßig eine Senkung; in den Reimpaaren gelangt*

dasselbe Gesetz erst um ein Jahrhundert spæter zur Herrschaft. Damit war dem Princip der Sylbenzählung schon im Voraus der Weg geräumt; ès ward allgemein geltend, als seit dem vierzehnten Jahrhundert die Sprache zu schwanken begann zwischen dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen, als die Laute immer mehr und mehr neuhochdeutsch wurden und doch die Tœne mittelhochdeutsch blieben, so daß man z. B. nicht mehr las Wider dem schâden der hie geschiht, sondern da die ersten Sylben in wider und schaden bereits lang geworden waren, Widèr dem schádèn der hie geschiht, womit der Vers zwey Hebungen zu viel bekam. Aus all dergleichen Verlegenheiten half nun ein Versbau der, da er bloß die Sylben zählte, es Jedem frey ließ, wie viel Accente und wohin er sie legen wollte. So blieb es, wenigstens in der Poesie der Gelehrteren, bis um 1600., nachdem schon längst die neuhochdeutsche Sprache in Laut und Ton fest gesetzt war. Da kamen Opitzens Vorläufer und Opitz selbst und führten auch in die Kunstpoesie ein was sich in der Poesie des Volkes schon früher ausgebildet hatte, die Vereinigung der Sylbenzählung mit der Zählung der Accente: nun erst gab es auch deutsche Jamben und Trochæen, Anapæste und Dactylen.[1]) Noch in andrer Beziehung vollendet sich mit Opitz und den Seinigen ein Wendepunct in der deutschen Verskunst. Bis dahin hatte man auf einem ursprünglich fremden Grunde deutsch weiter gebaut: nun beginnt die Zeit nicht mehr der Nationalisierung, sondern der bloßen Nachahmung neuer und immer neuer fremder Formen; die länger einheimischen aber und ihre Gesetze gerathen darüber in Vergeßenheit: die Reimpaare werden zu Knittelversen, die Strophen werden zweytheilig oder ganz unsymmetrisch. Mit Einführung der antiken Maaße ist endlich all die Fremdartigkeit auf den Gipfel getrieben: in unglaublicher Begriffsverwirrung hält man unsre betonten Sylben für lange und die unbetonten für kurze, und beachtet nicht daß auch unbetonte unter gewissen Umständen wieder zum Tone gelangen, sonst betonte unter Umständen tonlos werden; nun wird der Sprache das Unmœgliche zugemuthet, und man bildet Verse die man wohl kann drucken laßen und das metrische Schema darüber, die aber Niemand im Stande ist nach diesem Schema zu lesen.[2]) Für diesen ganzen

---

1) Opitzens ältester Vorgänger in dieser Umgestaltung der Verskunst ist Paul Rebhun (1536—1544. vgl. Gottscheds Næth. Vorrath I, 66 fgg. 78 fg. 88 fgg.): aber seine Versuche hatten noch keinen Erfolg; es scheint auch, er habe mehr nur das Unrichtige des Altgewohnten gefühlt, als das Richtige in seiner Neuerung selber klar verstanden.

2) Vossens Galliambus Der Entzückungen sich herumdrehn, wie gesittiget vom Orkan (919, 9.) bleibt, wenn man ihn so liest, wie ihn die deutsche Zunge allein lesen kann (Der Entzückungen sich herúmdrèhn, wie gesittiget vóm Orkán) kein Galliambus mehr (v v — v v, v v — — | v v — v v, v v —). Das haben wir uns freylich schon anthun laßen, daß wir Hexameter wie diese von A. W. von Schlegel:

Alle Gewäßer auf Erden entrieselen oder entbrausen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
(1508, 7.)

Verlauf der Verskunſt, wie er hier mit wenigen Hauptzügen iſt gezeichnet worden, enthält mein Leſebuch die nœthigen Urkunden alle in der rechten organiſchen Folge, und ich kann wohl ſagen daſs ich mit beſonderer Rückſicht auf einen ſo wichtigen Theil des grammatiſchen Unterrichtes geſammelt habe. [1] *Dazu jedoch glaubte ich mich nicht verbunden, das ſchœne Papier auch an ſolche Formen zu verſchwenden, die nur noch auſserhalb der deutſchen Litteratur in Überſetzungen vorkommen, und hoffentlich nie anders vorkommen werden, oder die, obgleich in deutſchen Originaldichtungen angewendet, ſich immer noch keine lebendige Geltung haben erwerben können.* [2]

Wie für das Studium der Sprache und der Verskunſt, ſo hat auch für die Poetik *dieſer zweyte Theil eine ganz andre Bedeutung als der erſte. Denn im erſten, wo die deutſche Poeſie noch ihren ſelbſtändigen nationalen Gang verfolgt, wo ſie, zwar unter Einwirkung des Auslandes und einer fremden Vorzeit, ſich dennoch in und aus ſich ſelber entwickelt, iſt damit ein Material gegeben aus dem man die Geſetze der Dichtkunſt erkennen und abſtrahieren kann. Dort, um nur das Hauptſächlichſte zu berühren, gewahrt man wie auch unſre Poeſie mit dem Epos beginnt; wie auch bei uns, vermittelt durch lyriſche Epik und weiterhin durch epiſche Lyrik, erſt aus jenem nach und nach die eigentliche Lyrik hervorgeht; wie endlich nur indem dieſe Gattung in ihren Urſprung zurückkehrt und wieder mit dem Epos verſchmilzt, ſich auch bei uns das Drama bildet, und damit der Kreis abgeſchloſsen wird. Und ſo kann da Jeder auf hiſtoriſchem Wege das rechte Einſehen erlangen in das Weſen aller Poeſie und in das organiſche Verhältniſs der drey Gattungen. Anders iſts mit dem zweyten Theil. Hier ſehen wir eine Litteratur die nichts mehr zu bauen, die nur noch zu ſchmücken und leere Räume auszufüllen hat, die mit dem ererbten Pfunde wuchert,*

---

daſs wir ſolche Hexameter hinter einander leſen und kaum mehr gewahren mœgen wie der zweyte eigentlich um volle zwey Drittel länger iſt als der erſte. Denn es machen wohl zwey Kürzen eine Länge: ſind aber darum auch zwey unbetonte Sylben gleich einer betonten?

1) *Ohne das hätte ich vielleicht Manches gar nicht aufgenommen, z. B. die ältern Verſuche in der Nachahmung antiker Maaſse bei Kolroſs Sp. 28. Sixt Birck 27. dem Ungenannten 29. Fiſchart 138. Richter und dem Ungenannten 177. Andreas Gryphius 400. und Gottſched 647., das Sonett und die Terzinen bei Meliſſus Sp. 124. 128, die Verſpottung des Alexandriners und die Empfehlung des fünffuſsigen Jambus bei Drollinger Sp. 882. u. ſ. ſ.*

2) *wie die leere Spielerey der Seſtine, die ſchon Opitz verſucht hat, und das Ritornell, wofür aus Rückert und Wilh. Müller Beiſpiele anzuführen wæren. Von der Form der Canzone wird man nur ein einziges Probeſtück finden (A. W. von Schlegel Sp. 1277. das metriſche Vorbild dazu bei Petrarca, Ausg. v. Fernow I. 122.): ich kann nicht dafür, daſs es ſo gut als keines mehr giebt: denn wer der nur irgend weiſs was Canzonen ſind, wird Schweizers Alexander, Bechſteins Luther u. dgl. mit dahin rechnen wollen? Decimen ſind auch nicht viel mitgetheilt, wiederum weil auſser denen von Schlegel Sp. 1287. kaum noch andre richtig gebaute vorliegen.*

und um beßer damit wuchern zu können noch aus der Fremde dazu entlehnt. Hier verwandeln ſich die dort gefundnen Geſetze in Regeln, und die Poetik muß immer mehr und mehr die kritiſche Seite herauskehren. Solchen Studien kam meine Arbeit von ſelbſt entgegen, ſo wie ich nur bemüht war die Litteratur in ihrer ganzen vielgeſtaltigen und vielfarbigen Fülle vor dem Leſer zu entfalten: zuweilen aber konnte ich auf ſie noch beſonders Bedacht nehmen, indem ich z. B. denſelben Stoff in Darſtellungen verſchiedener Dichter vorführte [1], oder den einen mit einer Nachahmung, den andern mit dem Originale dazu auftreten ließ [2]; die Mittheilung von Varianten, wie ſie bei Opitz Sp. 312 fgg. und ſonſt noch vorkommt, die ſchon früher beſprochene Wiederherſtellung älterer Lesarten, und endlich die unverkürzte Vollſtändigkeit faſt aller Probeſtücke werden namentlich auch in dieſer Beziehung nicht ohne Nutzen ſeyn.

Die hiſtoriſchen Zwecke, welche ich nach all dieſem bei Bearbeitung des Leſebuches beſtändig vor Augen gehabt, ſchließen jedoch keineswegs dieſen und jenen anderweitigen Gebrauch desſelben aus. Auch wer bloß für die Unterhaltung lieſt kann hier immerhin genug der Unterhaltung finden, und ſich das Ganze eine Anthologie nach gewohnter Art ſeyn laßen: das Gute und Schœne bildet von ſich ſelbſt weitaus die Mehrzahl; das Schlechte mag er mit in den Kauf nehmen wie den Baſt an einem Blumenſtrauße. Und ſelbſt Lehrern des Deutſchen die bei ihrem Unterricht einer ganz andern Methode folgen, als an die ich gedacht habe, wird meine Sammlung immer noch gute Dienſte leiſten: denn das iſt der große Werth des hiſtoriſchen Verfahrens (ich darf es loben, wie jeder Schüler die Lehre ſeines Meiſters loben darf), daß es in ſeiner Objectivitæt und ſeiner Vielſeitigkeit keinem andern Principe vorgreift, wenn dieſes nur wirklich ein Princip iſt.

Baſel im Heumonat 1836. und im Weinmonat 1839.

---

1) *vgl. das Volkslied Sp. 36. mit Ringwaldt 188. Spee 281. Gerhardt 478.; Burkard Waldis Sp. 82. mit Hagedorn 627.; Weckherlin Sp. 263. mit Opitz 333. Abſchatz 817.; das geiſtliche Lied Sp. 301. mit Riſt 421. Haller 640.; Günther Sp. 696. mit Matthiſſon 1201; Ramler Sp. 727. mit Schubart 1114.; Stolberg Sp. 896. mit Gœthe 1040.; Voß Sp. 910. mit dem Mahler Müller 924.; Gœthe Sp. 1043. mit Tieck 1338., und Sp. 1046. mit Hölderlin 1288.; Schubart Sp. 1111. mit A. W. von Schlegel 1273.; Schiller Sp. 1174. mit Chamiſſo 1061. u. ſ. f. Anderswo findet ſich das Gegenbild ſchon im erſten Theil: vgl. Hans Sachs Sp. 103. mit Bonerius I, 843.; Rückert Sp. 1844. mit Rudolf von Ems I, 891.*

2) *vgl. Opitz Sp. 316. mit Riſt 417.; Logau Sp. 379, X. 392, CI. mit Käſtner 830, 14. 829, 11.; Gleim Sp. 679 fgg. mit Lavater 851 fgg.; Friedr. Schlegel Sp. 1521. mit Schenkendorf 1493. u. ſ. f.*

PROBEN DER DEUTSCHEN POESIE

SEIT DEM JAHRE MD.

VENI SANCTE SPIRITUS.

Das lat. Original, eine Antiphona, aus Rambachs Anthologie christl. Gesänge I, 250. Die Verdeutschung aus dem Plenarium oder Ewangely buoch, Basel 1514. durch Adam Petri von Langendorff, fol. Bl. viij. rw. verglichen mit Luthers Umarbeitung bei Rambach über Luthers Verdienst um den Kirchengesang, Anhang S. 15 fg.

Veni, ſancte ſpiritus,
Reple tuorum corda fidelium,

Et tui amoris in eis ignem accende,
Qui per diverſitatem linguarum cunctarum
Gentes in unitatem fidei congregaſti.

Halleluia halleluia.

Kum heiliger geyſt herre gott:
erfüll vnß mit deinen gnaden guot,
deiner glaubigen hertz, muot vnd ſynn,
inbrünſtige lieb entzünd in inn,
der du durch deines liechtes glaſt
in einen glauben geſamlet haſt,
das volck auß aller welt vnd zungen,
das ſey dir lieber herr zuo lob vnd eer ge-
Alleluia alleluia. [ſungen

6. 2. *bei Luther* Erfüll mit deiner Gnaden gut 4. Dein brünſtig 5. O Herr, durch 6. Zu dem Glauben verſammlet 7. vnd *fehlt.* 8. lieber *fehlt*; vnd eer *fehlt.* 9. *Zwey neue Strophen.*

Du heiliges Licht, edler Hort,
Laß uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr
Denn Jheſum mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen. H. H.

Du heilige Brunſt, ſüßer Troſt,
Nu hilf uns frœlich und getroſt
In deim Dienſt beſtändig bleiben,
Die Trübſal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit,
Und ſtärk des Fleiſches Blœdigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen. H. H.

MEDIA VITA.

Das lat. Original, eine Antiphona von Notker Balbulus, aus Rambachs Anthologie I, 230. Die Verdeutschung aus dem Basler Plenarium von 1514. Bl. j. rw. verglichen mit Luthers Umarbeitung bei Rambach über Luthers Verdienst, Anhang S. 19–21.

Media vita in morte ſumus:
Quem quærimus adjutorem niſi te, domine,
Qui pro peccatis noſtris juſte iraſceris?
Sancte deus, sancte fortis, sancte et miſericors ſalvator,
Amaræ morti ne tradas nos.

IN mittel vnſers lebens zeyt
im tod ſeind wir vmbfangen,
wen ſuochen wir der vnß hilffe geyt,
von dem wir huld erlangen,
dann dich herr alleine,
der du vmb vnſer miſſetat
rechtlichen zürnen thuoſt,
Heiliger herre gott,
Heiliger ſtarcker gott,
Heiliger vnd barmhertziger heiler
ewiger got,
laß vnß nit gewalt thuon
des bitteren tods not.

PASSIONSLIED VON JOHANN BÖSCHENSTEIN.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge I, 433 fg. Von spæteren Dichtern mehrfach erneuert.

Da Jeſus an dem Kreuze ſtund,
Und ihm ſein Leichnam was verwundt
So gar mit großem Schmerzen,
Die ſieben Wort die der Herre ſprach
Betracht in deinem Herzen.

8, 1. 2. *bei Luther* Mitten wir im Leben ſind Mit dem Tod umſ. 3. W. ſuch w. der Hilfe thu 4. Daß wir Gnad erlangen? 5. Das biſt du, H. 6. Uns reuet unſer 7. Die dich, Herr, erzürnet hat. 10. vnd *fehlt*; Heiland, Du 12. Laß uns nicht verſinken In 13. Noth. Kyrieleiſon.
Zwey neue Strophen.

Mitten in dem Tod anſicht
Uns der Höllen Rachen:
Wer will uns aus ſolcher Noth
Frey und ledig machen?
Das thuſt du, Herr, alleine.
Es jammert dein Barmherzigkeit
Unſer Sünd und großes Leid.
Heiliger *u. s. f.*
Laß uns nicht verzagen
Für der tiefen Höllen Glut.
Kyrieleiſon.

Mitten in der Höllen Angſt
Unſer Sünd uns treiben:
Wo ſolln wir denn fliehen hin,
Da wir mægen bleiben?
Zu dir, Herr Chriſt, alleine.
Vergoßen iſt dein theures Blut,
Das gnug für die Sünde thut.
Heiliger *u. s. f.*
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Troſt.
Kyrieleiſon.

Zum erſten ſprach er gar ſüßiglich
Zu ſeinem Vater vom Himmelreich
Mit Kräften und mit Sinnen
›Vergieb ihn, Vater! ſie wißen nicht
Was ſie an mir verbringen.‹
Zum andern gedenk ſeiner Barmherzigkeit,
Die Gott an den Schæcher hat geleit:
Sprach Gott gar gnædigleiche
›Fürwahr, du wirſt heut bei mir ſeyn
In meines Vaters Reiche.‹
Zum dritten gedenk ſeiner großen Noth;
Laß dir die Wort nicht ſeyn ein Spott:
›Weib, ſchau dein Sohn gar eben!
Johannes, nimm deiner Mutter wahr:
Du ſollt ihr gar eben pflegen.‹
Nun merket was das viert Wort was:
›Mich dürſt ſo hart ohn Unterlaß‹
Schrey Gott mit lauter Stimme.
Das menſchlich Heil thæt er begehrn:
Seiner Nagel ward er empfinden.

Zum fünften gedenk ſeiner Barmherzigkeit,
Die Gott am heiligen Kreuz ausſchrey:
›Mein Gott, wie haſt du mich verlaßen!
Das Elend das ich leiden muß,
Das iſt ganz über die Maßen.‹
Das ſechſt was gar ein kräftigs Wort,
Das mancher Sünder auch erhœrt
Aus ſeinem göttlichen Munde:
›Es iſt vollbracht mein Leiden groß
Wol hie zu dieſer Stunde.‹
Zum ſiebenten befehl ich mich, Vater, in deine
Den heiligen Geiſt du zu mir ſend [Händ
An meinen letzten Zeiten,
Wenn ſich mein Seel von mir will ſcheiden
Und mag nicht länger beiten.
Wer Gottes Marter in Ehren hat,
Und oft gedenkt der ſieben Wort,
Des will Gott eben pflegen
Wol hie auf Erd mit ſeiner Gnad
Und dort im ewigen Leben.

GEISTLICHE LIEDER VON ULRICH ZWINGLI.

I. Huldreich Zwinglis Werke v. Schuler u. Schultheß II, 2, 270–272.
II. Liederhandſchrift der Basler Univ.Bibl. F. X. 21. (um 1550.) Bl. 66. und 105 fg. verglichen mit Schuler u. Schultheß S. 275 fg.

1. EIN CHRISTENLICH GSANG, GESTELLT DURCH HULDRYCH ZWINGLI, ALS ER MIT PESTILENZ ANGGRIFFEN WARD.

1. Im anfang der krankheit.

Hilf, herr gott, hilf
In diſer not!
Ich mein der tod
Syg an der thür.
Stand, Chriſte, für,
Dann du in überwunden haſt.
Zuo dir ich gilf:
Iſt es din will,
Züch us den pfyl
Der mich verwundt;
Nit laß ein ſtund
Mich haben weder ruow noch raſt.
Willt du dann glych
Tod haben mich
Inmitts der tagen min,
So ſoll es willig ſyn.
Thuo wie du willt:
Mich nüt befilt.
Din haf bin ich:
Mach ganz ald brich.

Dann nimmſt du hin
Den geiſte min
Von diſer erd,
Thuoſt dus, daß er nit bœſer werd,
Ald andern nit
Befleck ir leben fromm und ſitt.

2. In mitten der krankheit.

Trœſt, herr gott, trœſt!
Die krankheit wachſt;
Wee und angſt faßt
Min ſeel und lyb.
Darum dich ſchyb
Gen mir, einiger troſt, mjt gnad:
Die gwüſs erlœſt
Ein ieden der
Sin herzlich bger
Und hoffnung ſetzt
In dich, verſchätzt
Darzuo diſs zyts all nutz und ſchad.
Nun iſt es um.
Min zung iſt ſtumm,
Mag ſprechen nit ein wort.
Min ſinn ſind all verdorrt.
Darum iſt zyt
Daß du min ſtryt
Fueriſt fürhin,
So ich nit bin
So ſtark, daß ich
Mœg tapferlich
Thuon widerſtand
Des tüfels ſacht und freſner hand.
Doch wirt min gmuet
Stæt blyben dir, wie er joch wuet.

3. In der beſſerung.

Gſund, herr gott, gſund!
Ich mein ich keer
Schon widrum her.
Ja wenn dich dunkt,
Der ſünden funk
Werd nit meer bherſchen mich uf erd,
So muoß min mund
Din lob und leer
Usſprechen meer
Dann vormals ie,
Wie es joch geh,
Einfaltiglich on alle gfærd.
Wiewol ich muoß
Des todes buoß
Erlyden zwar einmal
Villycht mit grœßrem qual
Dann iezund wær
Geſchehen, herr,
So ich ſunſt bin
Nach gfaren hin:
So will ich doch
Den trutz und poch
In diſer welt
Tragen frœlich um widergelt
Mit hilfe din,
On den nüt mag vollkommen ſyn.

II. EIN GEISTLICH LIED UM HILF UND BYSTAND GOTTES IN KRIEGSGEFAR VON HULDRYCH ZWINGLI.

Her, nun heb den wagen ſelb:
Schelb wirt ſuſt all vnſer fart,
Vnd pringt luſt der widerpart,
Die dich
Veracht ſo fræuenlich.
Gott, erhœch den namen din
In der ſtraff der bœſen böck:
Dine ſchaff widrum erweck,
Die dich
Lieb habend jnnengklich.
Hilff das alle bitterkeit
Scheid jn dſer, vnd alte trüw
Wider ker vnd werde nüw,
Das wir
Ewig lob ſingend dir.

---

27. *Bl. 108.* Das bringtt; *bei Schuler u. Schultheß* Das bræcht 37. *Sch. u. Sch.* Scheide ſeer

GEDICHTE VON MARTIN LUTHER.

Rambach über Luthers Verdienst um d. Kirchengesang, im Anhange. Das latein. Original zu IV. s. Th. I. Sp. 59. 61. VI. berichtigt aus dem Abdrucke nach Luthers eigener Handschrift bei Mayer, des Alten Nürnbergs Sitten u. Gebräuche II, 1, 42.

I. OSTERLIED.

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland,
Der den Tod überwand,
Iſt auferſtanden;
Die Sünd hat er gefangen.
Kyrie eleïſon!
Der ohn Sünden war geboren
Trug für uns Gotts Zoren,
Hat uns verſöhnet,
Daß uns Gott ſein Huld gönnet.
Kyrie eleïſon!
Tod Sünd Teufel Leben und Gnad,
Alls in Händen er hat;
Er kann erretten
Alle die zu ihm treten.
Kyrie eleïſon.

II. EIN LIED VON DEN ZWEEN MÄRTERERN CHRISTI, ZU BRÜSSEL VON DEN SOPHISTEN VON LOEWEN VERBRANNT. GESCHEHEN IM JAHR 1523.

Ein neues Lied wir heben an:
Das walt Gott unſer Herre!
Zu ſingen was Gott hat gethan
Zu ſeinem Lob und Ehre,
Zu Brüſſel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er ſein Wundermacht bekannt,
Die er mit ſeinen Gaben
So reichlich hat gezieret.
Der erſt recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geiſt,
Ein rechter Chriſt ohn Schulden.
Von dieſer Welt geſcheiden ſind,
Sie han die Kron erworben;
Recht wie die frommen Gotteskind
Für ſein Wort ſind geſtorben:
Sein Martrer ſind ſie worden.
Der alte Feind ſie fangen ließ,
Erſchreckt ſie lang mit Dräuen;
Das Wort Gotts man ſie leuken hieß,
Mit Liſt auch wollt ſie täuben.
Von Lœwen der Sophiſten viel
Mit ihrer Kunſt verloren
Verſammlet er zu dieſem Spiel:
Der Geiſt ſie macht zu Thoren;
Sie kunnten nichts gewinnen.
Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſaur,
Verſuchten manche Liſten:
Die Knaben ſtunden wie ein Maur,
Verachten die Sophiſten.
Den alten Feind das ſehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von ſolchen Jungen, er ſo groß:
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht ſie zu verbrennen.
Sie raubten ihn das Kloſterkleid,
Die Weih ſie ihn auch nahmen.
Die Knaben waren des bereit,
Sie ſprachen frœhlich Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott
Daß ſie los ſollten werden
Des Teufels Larven Spiel und Spott,
Darin durch falſche Berden
Die Welt er gar betreuget.
Da ſchickt Gott durch ſein Gnad alſo,
Daß ſie recht Prieſter worden,
Sich ſelbſt ihm muſten opfern da

Und gehn im Chriſtenorden,
Der Welt ganz abgeſtorben ſeyn,
Die Heucheley ablegen,
Zum Himmel kommen frey und rein,
Die Müncherey ausfegen
Und Menſchen Tand hie laßen.

Man ſchrieb ihn für ein Brieflein klein:
Das hieß man ſie ſelbs leſen;
Die Stück ſie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub war geweſen.
Der hœchſte Irrthum dieſer war:
Man muß allein Gott gläuben;
Der Menſch leugt und treugt immerdar:
Dem ſoll man nichts vertrauen.
Des muſten ſie verbrennen.

Zwey große Feur ſie zündten an,
Die Knaben ſie her brachten.
Es nahm groß Wunder iedermann,
Daß ſie ſolch Pein verachten.
Mit Freuden ſie ſich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophiſten klein
Für dieſen neuen Dingen,
Daß ſich Gott ließ ſo merken.

Der Schimpf ſie nu gereuet hat:
Sie wolltens gern ſchœn machen.
Sie thürn nicht rühmen ſich der That,
Sie bergen faſt die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet ſie,
Und klagens ihrn Genoßen.
Doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie:
Des Habels Blut vergoßen,
Es muß den Kain melden.

Die Aſchen will nicht laßen ab:
Sie ſtäubt in allen Landen;
Hie hilft kein Bach Loch Grub noch Grab:
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar frœhlich laßen ſingen.

Noch laßen ſie ihr Lügen nicht
Den großen Mord zu ſchmücken.
Sie geben für ein falſch Geticht:
Ihr Gwißen thut ſie drücken;
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn geläſtert werden:
Sie ſagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſollen han umkehret.

Die laß man lügen immerhin:
Sie habens keinen Frommen.
Wir ſollen danken Gott darinn:
Sein Wort iſt wiederkommen.
Der Sommer iſt hart für der Thür,
Der Winter iſt vergangen;
Die zarten Blümlin gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

III. DER XLVI. PSALM, DEUS NOSTER REFUGIUM ET VIRTUS.

Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frey aus aller Noth
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt bœſe Feind,
Mit Ernſt ers itzt meint.
Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt.
Auf Erd iſt nicht ſeins gleichen.

Mit unſer Macht iſt nichts gethan:
Wir ſind gar bald verloren,
Es ſtreit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſt du wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth;
Und iſt kein ander Gott:
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wær,
Und wollt uns gar verſchlingen,

So fürchten wir uns nicht ſo ſehr:
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſaur er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nicht.
Das macht, er iſt gericht;
Ein Wörtlin kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laßen ſtahn,
Und kein Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut Ehr Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie habens kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

IV. TE DEUM LAUDAMUS.

Herr Gott, dich loben wir;
Herr Gott, wir danken dir.
Dich, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit.
All Engel und Himmelsheer,
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubin und Seraphin
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott, der Herre Zebaoth!
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit.
Der heiligen Zwölfboten Zahl,
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Mārtrer allzumal
Loben dich, Herr, mit großem Schall.
Die ganze werthe Chriſtenheit
Rühmt dich auf Erden alle Zeit;
Dich, Gott Vater im hœchſten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den heiligen Geiſt und Trœſter werth,
Mit rechtem Dienſt ſie lobt und ehrt.
Du Kœnig der Ehren, Jeſu Chriſt,
Gott Vaters ewiger Sohn du biſt.
Der Jungfrau Leib nicht haſt verſchmæcht
Zu 'rlœſen das menſchlich Geſchlecht.
Du haſt dem Tod zerſtœrt ſein Macht,
Und all Chriſten zu Himmel bracht.
Du ſitzſt zur Rechten Gottes gleich
Mit aller Ehr ins Vaters Reich.
Ein Richter du zukünftig biſt
Alles das todt und lebend iſt.
Nu hilf uns, Herr, den Dienern dein,
Die mit deim theuren Blut erlœſet ſeyn;
Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heiligen in ewigem Heil.
Hilf deinem Volk, Herr Jeſu Chriſt,
Und ſegen das dein Erbtheil iſt.
Wart und pfleg ihr zu aller Zeit,
Und heb ſie hoch in Ewigkeit.
Tæglich, Herr Gott, wir loben dich,
Und ehrn dein Namen ſtetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Für aller Sünd und Miſſethat.
Sey uns gnædig, o Herre Gott!
Sey uns gnædig in aller Noth.
Zeig uns deine Barmherzigkeit,
Wie unſer Hoffnung zu dir ſteht.
Auf dich hoffen wir, lieber Herr:
In Schanden laß uns nimmermehr! Amen.

V. EIN KINDERLIED AUF DIE WEIHENACHTEN VOM KINDLEIN JESU.

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mähr;
Der guten Mähr bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.

Euch iſt ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein ſo zart und fein:
Das ſoll eur Freud und Wonne ſeyn.

Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott:
Der will euch führn aus aller Noth;
Er will eur Heiland ſelber ſeyn,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nu und ewigleich.

So merket nu das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein ſo ſchlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt
Das alle Welt erhält und trægt.

Des laßt uns alle frœhlich ſeyn,
Und mit den Hirten gehn hinein
Zu ſehn was Gott uns hat beſchert,
Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Wes iſt das ſchœne Kindelin?
Es iſt das liebe Jeſulin.

Bis willekomm, du edler Gaſt!
Den Sünder nicht verſchmæhet haſt,
Und kommſt ins Elend her zu mir:
Wie ſoll ich immer danken dir?

Ah Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie biſt du worden ſo gering,
Daß du da liegſt auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Eſel aß.

Und wær die Welt vielmal ſo weit,
Von Edelſtein und Gold bereit,
So wær ſie doch dir viel zu klein,
Zu ſeyn ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein,
Das iſt grob Heu und Windelein;
Darauf du Kœng ſo groß und reich
Her prangſt als wærs dein Himmelreich.

Das hat alſo gefallen dir
Die Wahrheit anzuzeigen mir
Wie aller Welt Macht Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ah mein herzliebes Jeſulin,
Mach dir ein rein ſanft Bettelin
Zu rugen in meins Herzen Schrein,
Daß ich nimmer vergeße dein;

Davon ich allzeit frœhlich ſey
Zu ſpringen ſingen immer frey
Das rechte Suſaninne ſchon,
Mit Herzenluſt den ſüßen Ton.

Lob Ehr ſey Gott im hœchſten Thron
Der uns ſchenkt ſeinen eingen Sohn.
Des freuen ſich der Engel Schaar,
Und ſingen uns ſolchs neues Jahr.

VI. FRAU MUSICA.

Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand kein feiner werden
Denn die ich geb mit meim Singen
Und mit manchem ſüßen Klingen.

Hie kann nicht ſeyn ein bœſer Muth,
Wo da ſingen Geſellen gut;
Hie bleibt kein Zorn Zank Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz Sorg und was ſonſt hart anleit
Fährt hin mit aller Traurigkeit.

Auch iſt ein ieder des wohl frey,
Daß ſolche Freud kein Sünde ſey,
Sondern auch Gott viel baß gefällt
Denn alle Freud der ganzen Welt:
Dem Teufel ſie ſein Werk zerſtœrt,
Und verhindert viel bœſer Mörd.

Das zeugt David des Kœnges That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gut ſüßem Harfenſpiel
Daß er nicht in großen Mord fiel.

Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht ſie das Herz ſtill und bereit:
Solchs hat Eliſeus bekannt
Da er den Geiſt durchs Harfen fand.

Die beſte Zeit im Jahr iſt mein:
Da ſingen alle Vœgelein;
Himmel und Erden iſt voll
Viel Geſangs das da lautet wohl.
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles frœhlich überall
Mit ihrem lieblichen Geſang:
Des muß ſie haben immer Dank.

Viel mehr der liebe Herre Gott
Der ſie alſo geſchaffen hot

Zu ſeyn die rechte Sängerinn,
Der Muſiken ein Meiſterinn.
Dem ſingt und ſpringt ſie Tag und Nacht,
Seins Lobs ſie nichtes müde macht:
Den ehrt und lobt auch mein Geſang
Und ſagt ihm ein ewigen Dank.

GEISTLICHES LIED VON JUSTUS JONAS.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 85–86.

PS. CXXIV.

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält
Wenn unſer Feinde toben,
Und er unſer Sach nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben;
Wo er Iſrael Schutz nicht iſt,
Und ſelber bricht der Feinde Liſt:
So iſts mit uns verloren.

Was Menſchenkraft und Witz anfæht
Soll uns billig nicht ſchrecken:
Er ſitzet an der hœchſten Stätt,
Der wird ihrn Rath aufdecken.
Wenn ſie es aufs klügſt greifen an,
So geht doch Gott ein ander Bahn:
Es ſteht in ſeinen Händen.

Sie wüthen faſt, und fahren her
Als wollten ſie uns freßen;
Zu würgen ſteht all ihr Begehr:
Gotts iſt bei ihn vergeßen;
Wie Meereswellen einher ſchlan,
Nach Leib und Leben ſie uns ſtahn:
Des wird ſich Gott erbarmen.

Sie ſtellen uns wie Ketzern nach,
Nach unſerm Blut ſie trachten:
Noch rühmen ſie ſich Chriſten auch
Die Gott allein groß achten.
Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel ſeyn:
Du wirſt einmal aufwachen.

Auf ſperren ſie den Rachen weit
Und wollen uns verſchlingen:
Lob und Dank ſey Gott alle Zeit!
Es wird ihn nicht gelingen;
Es wird ihr Strick zureißen gar,
Und ſtürzen ihre falſche Lahr:
Sie werden Gott nicht wehren.

Ach Herr Gott, wie reich trœſteſt du
Die günzlich ſind verlaßen!
Der Gnaden Thür ſteht nimmer zu.
Vernunft kann das nicht faßen:
Sie ſpricht ‹Es iſt nu alls verlorn›,
So doch das Kreuz hat neu geborn
Die deiner Hilf erwarten.

Die Feind ſind all in deiner Hand,
Dazu all ihr Gedanken;
Ihr Anſchlag iſt dir wohl bekannt:
Hilf nur daß wir nicht wanken.
Vernunft wider den Glauben ficht:
Aufs künftig will ſie trauen nicht,
Da du wirſt ſelber trœſten.

Den Himmel und auch die Erden
Haſt du, Herr Gott, gegründet:
Dein Licht laß uns helle werden;
Das Herz uns werd entzündet
In rechter Lieb des Glaubens dein,
Bis an das End beſtändig ſeyn:
Die Welt laß immer murren.

LIEDER DER LANDSKNECHTE.

I. Fliegendes Blatt, Nürnberg bei Joh. Lantzenberger 1609. 8.º
II. Görres Altteutsche Volks- u. Meisterlieder S. 235—237.

VON DER SCHLACHT VOR BAVIA.

ZArt ſchœns Jungfräwelein
Laß dir mein junges hertze befohlen ſeyn,
Weil ich im elend bin,
Deiner nimmer zuvergeſſen ligſt mir in meinem Sinn.
Zart ſchœnes Jungfräwelein
Mein hœchſter hort
Denck an mein Wort
Fahr jmmer fort
Deiner nimmer zuvergeßen.
Herr Görg von Fronſperg
Herr Görg von Fronſperg
Der hat die Schlacht vor Bavia gewunnen :/:
Gewunnen hat er die Schlacht vor Bavia in eim Thiergart,
In neunthalben Stunden gewunnen Land vnnd Leut.
Der Kœnig auß Franckreich
Der Kœnig auß Franckreich
Der hat die Schlacht vor Bavia verloren :/:
Verlorn hat er die Schlacht Bovia in eim Thiergart,
In neunthalber Stunden verlor er Land vnd Leut.
Nun grüß dich Gott du Kœnigstöchterlein im gantzen Franckenreich :/:
Euerm Vatter hab ich abgewunnen in neunthalber Stunden Land vnd Leut,
Ich habs gewagt, friſch vnverzagt,
Ich habs gewagt, friſch vnverzagt,
Euerm Vatter hab ich abgewunnen in neunthalber Stunden Land vnd Leut.
Im Blut muſten wir gan
Im Blut muſten wir gan
Biß über biß über die Schuch,
Barmhertziger Gott erkenn die noth
Barmhertziger Gott erkenn die noth
Wir müſſen ſonſt verderben alſo.
Lermen Lermen Lermen
Lermen Lermen Lermen
Thet vns die Trummel vnnd die Pfeiffen ſprechen :/:
Her, her, her jhr frommen teutſchen Landsknecht gut,
Laſt vns in die Schlachtordnung ſtahn,
Laſt vns in die Schlachtordnung ſtahn,
Biß daß die Hauptleut ſprechen jetzt wollen wirs greiffen an,
Reuter zum Pferd,
Sattel vnd zaumb,
Der Feind der iſt verhanden :/:
Es geht wol gegen der Sommerzeit
Das mancher Knecht zu Felde leit,
Ich wil euch dapffer lohnen
Mit lauter doppel Cronen
Gut Poſtparten wil ich euch geben,
Weil jhr mir habt beſchützt mein Land vnd Leut
Darzu mein junges Leben.

Ihr Kriſten, laßt euch zu Herzen gan
Wie ſich der Türk hat underſtan;
Es iſt wahr und nicht erlogen:
Er iſt dreyhundertmal tauſend ſtark
Für Wien ins Feld gezogen.
Er zog bei eitel finſtrer Nacht
Gen Wien wohl für die werthe Stadt;
Die Büchſen hœrt man krachen.
Ein Burger wider den andern ſprach
»Der Schimpf will ſich wohl machen.«

Die Bürger giengen in ein Rath:
Sie ſandten einen Boten aus der Stadt
Zum Kœnig und zum Reiche,
Man ſollt ihnen Hilf und Beiſtand thun:
Den Türken wollten ſie machen weichen.
Der Kœnig den Boten zurücke ſandt,
Er wüſt ihnen weder Hilf noch Beiſtand
Vom Kœnig noch vom Reiche.
›Nun wollen wir dem Türken die Stadt uff-
Vor ihm da müßen wir weichen.‹ [geben:
Es ſtund ein Landsknecht wohlgemuth:
›Halt ihr die Stadt in guter Hut,
Darzu in werhafter Hande:
Sollten wir dem Türken die Stadt uffgeben,
Es wær uns eine große Schande.‹ [Eid;
Die Landsknecht ſchworen dem Reiche ein
›Sollten wir uns geben, es wær uns leid.‹
Es ſprung ein ieglicher zu ſeiner Helleparten:
›Wohl her, wohl her, ihr frommen Lands-
Des Türken wollen wir warten.‹ [knecht!
An einem Mittwoch das geſchah,
Daß man die Fähnlein ſchweben ſah
Zu Wien wohl auf der Mauren.
Erſt thæten die frommen Landsknecht
Die Türken gar tapfer anſchauen.
Bei dem Kärntner Thor huben ſie zu graben an;
Da ließ der Türk ſein Geſchütz abgan:
Er nahm ſein keinen Frommen.
Es iſt davon manch Biedermanns Kind
Im Mutterleib umkommen.
Krems Krems ſey uns die Stadt genannt:
So ziehn wir in das Ungerland;
Darin thun wir uns tapfer wehren.
Man miſcht uns Kalk wohl unter den Wein:
Das muſt der Landsknecht Trinken ſeyn.
Sie miſchen uns Kalk wohl unter den Wein:
Das muſt wohl unſer Trinken ſeyn;
Damit thun ſie uns vergeben.
Alſo kummt mancher Landsknecht
Im Ungerland ums Leben.
Der uns dieſen Reihen ſang,
Ein freyer Landsknecht iſt er genannt;
Er hat ſo wohl geſungen.
Er iſt bei ſieben Feldſchlachten geweſt:
Es hat ihm nicht miſslungen.

SAPPHISCHE ODEN VON JOHANNES KOLROSS.

Eyn ſchön ſpiel von Fünfferley betrachtnuſſen den menſchen zuor Buoſs reytzende, durch Joannem Kolroßen — Basel 1532. 4.⁰

Ꞇ Zum Erſten ſingt man mit ſier ſtimmen nachgende tüdtſche Saphica.

Ꞇ Der Erſt Chor.

Gott grueß üch ſchone, hie in einer gmeyne,
Vff diſem plone, alle groß vnd kleyne,
Herren vnd gſellen, loſen was wir wellen,
üch hie erzellen.
Hie wärdt jr klore, von fünff groſſen dingen,
Fry offenbore, hören ſagen, ſingen,
So jr die faſſen, werd jr dſünd verlaſſen,
vnd die welt haſſen.
Nun ſchwygend ſtille, Erſam fromen lüdte,
Zuo diſem ſpile, hie ein kleyne zyte, [ren
So werdt jr hören, wie vns dgſchrifft thuot lee-
von ſünden keeren.

---

12. bei *Görres* in warhaftig Hande

¶ Gſang, Der ander Chor.

O lieben fründe, Nun thuend üch bekeeren
Von aller ſünde, btrachtend vnſers Herren
Lyden vnd ſterben, das jr gnad erwerben
vnd nit verderben.

O lieben lüdte, jr ſölt nit verachten
Zuo aller zydte, üwern tod betrachten
Das üch nit finde, Gott inn üwer ſünde
entſchloſſen blinde.

Sydt wir nit wüſſen, wann der tod werd kummen
So ſind gefliſſen, O jr lieben frummen
Wachend all ſtunde, balltend Gottes Bunde
Dwyl jr ſind gſunde.

¶ Der dritt Chor.

O lieben herren, die welt ſölt jr haſſen
Mit jrem ſchweeren, tantzen, ſpilen, praſſen
O laßt üchs leyden, wann ſy üch thuet ſcheyden
Vons himmels fröuden.

O lieben brueder, bkeeren üch by zydten
Diſs ſpil vnd lieder, üch daſſelb bedüdten
Btrachtend das liegen, vnd der welt betriegen,
zuo Gott üch fuegen.

Die fröud der wellte, wärdt ein kleyne zyte
Ir gold vnd gellte, inn dem land ſo wyte
Mag vns nit geben, fröud, vnd ewigs läben
Das btrachtend äben.

¶ Geſang. Der fierd Chor.

O lieben gſellen, btrachtend ſtädts von hertzen
Die pyn der hellen, Ewig lyden, ſchmertzen
Das jr nit mueſſen, Ewigklichen bueſſen
Städt han verdrieſſen.

O all gemeyne, btrachtend innigklichen
Die fröud alleyne, die Gott Ewigklichen
Syn fründen ſchone, geben würt zuolone
Inn hymmels throne.

Gott vatter Herre, Sun vnd heylger Geyſte
Wir bittend ſeere, dyn genod vns leyſte
Yetz, vnd am ende, das der feind nit ſchende
Vns von dir wende.

Domit wir alle, hie vff dißer erden
Mit rychem ſchalle, mögen ſälig werden
Vor helles flammen, ſicher ſyn allſammen
Das gäb Gott, Amen.

SAPPHISCHE ODEN VON SIXT BIRCK.

Die hiſtory von der frommen Gottsförchtigen frouwen Suſanna (ein Schauſpiel) — Baſel 1532. 4.°
Verfaßer Sixt Birck von Augſpurg, zuo der zyt ſchuolmeyſter zuo mindern Baſel.

¶ Aber ich yetzund ſchlagen wil
Das Dauid vff ſym harpffen ſpil
Im geyſt worlich hat gſungen fry
Wie vnſchuldigkeit gſinnet ſy

¶ Chorus

Vergeben haſſen mich die Fürſten grimme
Vber all moſſen förcht myn hertz die ſtymme
Von dynen reden ſprang ich vff mit fröuden
Sam hett ich beütte
Ich bin, ich ſind ſeer ſampt den lugen allen
Dyn geſatz thuot mir allzyt wol gefallen
Dyn gerechtigkeit zuo ueben was ich bereit
Alltag zuo pryſen
Frid, frid, iſt denen, ſo das geſatz thuond halten
Aber kein ſchade, ſo darnoch thuond walten
Dyn heyl o Herre, hab ich allzyt geeret
Dyn gebott geliebet

Dyn zügnus alle, hat myn feel verwaret
Hat darinn gfallen, ich han die bewaret
Diewil myn wäge find dir all entgegen
Vor dynen ougen

ℭ Chorus vß dem. 82. Pfalm
Im gericht vor allen ftat hie gott zegegen
Im thuond nit gefallen vrteyl fo ir geben
Der herr wirt richten vnd die fach all fchlichten
Gott ift gerecht.
Wie lang foll gelten der gottlofen leben
Ir achten felten, die nach gott thuond ftreben
Mer vff das prachten ftat allzyt üwer achten
Dann vff die warheit
Vber die weyfen vnd über die armen
Vß gottes heiffen fond jr üch erbarmen
Byftand ouch geben, fo in vnfchuld leben
Rechtlich jn helffen.
Sy find verblendet, hand ouch nit verftanden
Hand nicht erkennet, funder allzyt wandlen
Auch in dunckelheit waren fy allzyt breyt
Bewegt würt die erde
Ir hatt üch geben, das ir götter werend
Auch das jr leben folten hie in eeren
Wie Adam mach ich das jr figen fterblich
Deß ualß gewertig.
O herr die erden erheb dich zerichten [ten
Ir pracht foll werden gantz vnd gar zenich-
Du folt mit gewalt über din erb fchalten
Vnder den heyden

ZWEY SAPPHISCHE ODEN UND EINE ASCLEPIADISCHE.

Ein herliche Tragedi wider die Abgöttery (vß dem propheten Daniel) — Basel 1535. 4.°

¶ Gfang, Saphicum. hymnus,
wie. Ifte confeffor.
Beel ftarcker Gotte, Gewaltiger herre.
Strof die valfch rotte Bfchirm vnd ret dyn eere
Hilff vns vß quele Schend den Daniele.
vß Ifraele.
Thuo vnß erhören, Inn der groffen nodte.
Zuo dir wir keeren, Dorumb hilff vnd rodte.
Zeyg dyn mannhaffte, macht gewalt vnd krafft
Deynr priefterfchaffte.
Beel groffer Gotte, Laß nit dfchanden werden
Mach nit zuo fpotte, Dyne knecht vff erden.
Dem küng meere. Syn gewalt vnd eere.
Dyn volck erhöre.

¶ In dem ift der Künig by fym hof, fo hept man an zefingen, nachuolgend Saphicum.
¶ Wir fönd alleyne Lieben Gott vertruwen.
von herzen reyne vff keyn gfchöpff nit buwen.
Gott gibt fyn eere, keynem andren meere.
Er ift der herre.
Die Gött der heyden, Könnend helffen nüdte
Von Gott fy fcheyden, jre diener wydte
Sy find gantz ftummen, die vom tüfel kummen
huettend euch frummen.
Wir föllend eeren, Alle groß vnd kleyne.
Gott vnfern herren, dienen jm alleyne
Der ewig Gotte, macht den Beel zuo fpotte
mitt fyner rotte.

¶ Chorus. Aſclepiadeum Gliconium.
¶ Nun lond vns fromme lüdt
Loben den herren millt
Der vns bhuet alle zyt,
Er iſt die hilff vnd ſchillt
Deren die jmm vertruwen
Förchtend, lieben, vff jhn buwen
¶ Der herr hatt Daniel
Bſchirmt vor den löwen grimm
Inn ſeynr nodt, angſt vnd quel
Hatt Gott erhört ſyn ſtimm
All ſyn fyend geſchweyget
Vnd ſyn herrligkeyt ertzeyget
¶ Drumb ſönd wir alleſand
Preyſen vnd dancken Gott
Der die abgöttrer dſchand
Machet vnd gar zuo ſpott
O herr bhuet vns alſamen
Vor der abgöttery, amen.

VOLKSLIEDER UND BRUCHSTÜCKE VON VOLKSLIEDERN.

I.

Docens Miscellaneen z. Geschichte d. teutschen Lit. II, 284 fg. (nach einem Drucke v. 1537.) verglichen mit Fischarts Geschichtklitterung 1582. F 6. vw.

Man ſagt von Gelt und großem Gut:
Das thun ich alls ring achten;
Für alls gfällt mir ein freyer Mut:
Darnach ich nur will trachten;
Kein ſunder Witz   und Kunſt ſo ſpitz
Will laßen um mich wonen,
Und ſingen friſch   frœhlich ob Tiſch:
Nun gang mir aus den Bonen.
Was bræcht es Nutz, ob ich ſchon wollt
Nach großer Witz thun ſtellen?
Iſt mir beſchert, Glück Gut und Gold
Wird ſich zu mir wol gſellen:
Darf nit viel Noth.   In keinen Roth
Will ich da man muß ſchonen
Der Weisheit gar,   nit ſingen dar:
Nun gang mir aus den Bonen.
Auf meiner Weiß will ich hinaus,
Das Vœglein laßen ſorgen,
Und frœhlich ſeyn nur überaus
Vom Abend an bis Morgen.
Auf meinem Tiſch   ob ſchon nit Fiſch
Und köſtlich Speiß thun wonen,
So iß ich Kraut,   füllt mir die Haut,
Sing Gang mir aus den Bonen.
Will Gott, ſo muß kein Gelt bei mir
Durch Alter ſchimlich werden:
Raum auf, leib nichts! iſt mein Begier.
Viel Glücks iſt noch auf Erden:
Es kumt bei Tag,   wer warten mag,
Das mir mein Weiß wird lonen;
Nach dem ich ring   und frœlich ſing:
Nun gang mir aus den Bonen.
Bei dem ichs iezt will bleiben lon,
Mich gar nit kümmern laßen
Was ieder ſagt nach ſeinem Won.
Trag auf 4. 5. 6. Maßen!
Ich bring dir ein,   halt 7. Stein.
Und koſt es ſchon ein Kronen,
So will ich doch   ſingen im Gloch:
Nun gang mir aus den Bonen.

II.

Docens Miscellaneen II, 285 fg. (Druck v. 1537.) verglichen mit Fischarts Geschichtklitterung 1582. F 6. vw.

Wer lützel bhalt und vil verthut,
Der darf nit ſton in Sorgen

---

14. leib] *bei Fiſchart* halt

Daß man ihm zletzt vergant sein Gut:
Kein Jud thut ihm drauf borgen.
Wer nütze Ding will achten ring,
Sein selbs nit will verschonen,
Dem sagt man bald eh daß er alt:
Nun gang mir aus den Bonen.
Wer allzeit mit den Glæsern kämpft,
Ist steth bei vollen Rotten,
Wann er das Sein hat gar verdempft,
So thut man dann sein spotten.
Wer bœse Spiel nit laßen will,
Dem wird es übel lonen:
Kumt er für Thür, man weist ihn für,
Spricht Gang mir aus den Bonen.
Wer sich an bœse Weiber kehrt,
Den hält man wert zu Zeiten:
Eh daß er ihr Bosheit gelehrt
Bhalt er kein Geld im Beutel.
Man zeigt auf ihn und lachet fein
Und spricht Er muß gewonen,
Jagt ihn auch aus von Hof und Haus,
Spricht Pack dich aus den Bonen.
Wer Weib und Kind daheim verlaßt,
Muthwillig zeucht zu kriegen,
Mag werken nit, das Sein verbraßt,
Am Sold hat kein benügen;
Er raubt und brennt, auf beuten rennt:
Zletzt straft ihn ein Karthonen.
Des freut sich dann manch armer Mann,
Spricht Gang mir aus den Bonen.
Wer sein Gut fast auf Rüstung leit,
Vil Gäul auch hat am Barren,
Kein Dienstgelt hat und wenig Bscheit,
Thut selten gut ind Harren.
Wann er verzert, sich Stegreifs nert,
Greift an auf all Personen:
Der denkt billich Verschnappt man mich,
So muß ich aus den Bonen.
Wer sunst hat gnug und keine Kind,
Darzu nichts thut dann sparen,
Er lauft und rennt, kratzt schabt und schindt,
Wird wenig Dank erfahren;
Ihm gschicht gleich wie dem Esel hie:
Muß Holz und Waßer fronen,
Wärmt sich nit mit und wascht sich nit:
Zletzt muß er aus den Bonen.

III.

Docens Miscellaneen I, 261. verglichen mit Fischarts Geschichtklitterung 1582. K 5. vw. Verändert und erweitert im Wunderhorn II, 195 fg.

Die brünnlein die da fließen,
  die soll man trinken:
Und wer ein lieben bulen hat,
  der soll ihm winken,
Ja winken mit den Augen
  und treten auf ein Fuß.
Es ist ein harter Orden,
  der seinen bulen meiden muß.

---

38. keine] *bei Docen* kleine

6. *bei Fischart die 1. 4. 8. Strophe des ersten Liedes; dann*

Wer wenig behalt, vnd vil verthut,
der darff nicht stahn inn sorgen,
daß man zu letzt vergannt sein Gut,
kein Jud thut drauff nicht borgen,
dem Kargen geht, wie dem Esel geht,
der Holtz vnnd Waſſer muß fronen,
wärmt sich nicht mit, vnnd wäscht sich nicht,
zu letzt muß er auß den Bonen.
Secht wie ich die Bon will holen:

Oho, schmatz, klapff, das Kannenlied hett mir schier die Naß erwischt, es setzet mir hart zu, die Augen gehen mir vber: Ich wußt wol, die Wund ließ sich nicht ohn weynen heylen.

20. *bei Fischart*

He he, die Weinlein, die wir giessen,
  die soll man trincken,
Die Brönnlin die da fliessen,
  die sollen schwincken.
Vnd wer ein stæten Bulen hat,
  der soll jhm wincken:
vnnd wincken mit den Augen,
  vnd tretten auff den Fuß,

IV.

Vierstimmige Liedersammlung, Norimb. impensis Joh. Otthonis, tom. III. 1564 (die Zueignung von Forsterus 1542. unterzeichnet) Discantus n.⁰ 30. verglichen mit Görres Volks- und Meisterliedern S. 87 fg. Gleichlautend mit unserm Texte im Wunderhorn III, 111.

Guckguck hat ſich zu todt gefallen,
an einer holen weyden,
Wer ſoll vns diſen Sommer lang,
die zeit vnd weyl vertreyben,
Ey das ſoll thun Fraw Nachtigal,
die ſitzt auff grünem zweyge,
ſie ſingt vnd ſpringt iſt allzeyt fro,
wenn ander vœgel ſchweygen.

V.

Nürnb. Samml., Discant der Liedlin mit Fünffen n.⁰ 4. Im Wunderhorn III, 129 fg. um drey Strophen vermehrt.

Mir iſt ein rott gold fingerlein,
auff meinen fuß gefallen,
ſo darff ichs doch nit heben auff,
die leut die ſehens alle.

VI.

Nürnberger Sammlung, Tenor n.⁰ 40.

Dort oben auff dem berge, dölpel, dölpel, d.
  Da ſteet ein hohes hauß.
Darein gehnd alle morgen, d. d. d.
  Drey hüpſche Frewlein ein.
Die erſt die iſt mein ſchweſter,
  Die ander iſt mir gefreundt.
Die dritt die hat kein namen,
  Die muß mein eygen ſein.

VII.

Bicinia Gallica Latina et Germanica, Wittenberg bei Geo. Rhau 1545. Inferior vox Th. I. n.⁰ 91. verglichen mit zwey fliegenden Blättern, Nürnberg bei Joh. Lantzenberger 1610. 8.⁰ und Basel bei Joh. Schrœter 1613. 8.⁰ Auch in Grœters Bragur I, 358 fg. und daraus im Wunderhorn I, 239–241. Eine geistliche Umdichtung von Joh. Walther in Büschings Wöchentl. Nachrichten I, 344 fg. und in Rambachs Anthol. christl. Gesänge II, 134–138.

Hertzlich thut mich erfrewen,
die frœlich Sommer zeit,
All mein geblüt vernewen,
der May viel wolluſt geit,
die Lerch thut ſich erſchwingen
mit jrem hellen ſchal,
Lieblich die vœglin ſingen
voraus die Nachtigal.
  Der Kuckuck mit ſeim ſchreien,
macht frœlich jdermann,
des abends frœlich reien
die meidlin wolgethan,
Spatziren zu den brunnen,
pflegt man zu dieſer zeit,
All welt ſucht freud vnd wonne,
mit rheiſen fern vnd weit.

Es iſt ein harter Orden,
  der ſeinen Bulen meiden muß,
vnnd noch viel härter,
  daß ich diß hoch Glaß außſauffen muß.
  O wie ein harte Buß,
  drei Glæſer mit Wein auff eyn ſchimlich Nuß:
  gewiß die Gänß gehn vngern barfuß:

8. *bei Görres* Der gutzgauch hat ſich t. 9. Von 12. Das ſoll ſich 13. Sie — einem zw. 14. vnd] ſie — iſt freudenvoll 15. *Noch vier Strophen zu vier Zeilen.*

17. *bei Schrœter statt der ersten und dritten Strophe folgende eine:* Wolauff gut Gſel von hinnen, meins bleibens iſt nit mehr hie, der Mey der thut vnns bringen, den Veyel vnnd grünen Klee, im Wald da hört man ſingen, der kleinen Waltvöglein Geſang, ſie ſingen mit heller ſtimme, den gantzen Sommerlang. 24. die] Fraw *Lantzenb.* 25. *bei Schr. die zweyte Str. mit Umstellung ihrer beiden Hälften als vorletzte.* 29. dem *L. S.* 30. in *L. S.*

Es grunet jnn den welden,
die blümlein blüen fein,
die rœslin auff den felden,
von farben mancherley,
Ein blümlin ftehet im garten,
das heift Vergis nicht mein,
das edle kraut Wegwarten,
macht guten augen fchein.
Ein kraut wechft jnn der awen,
mit namen Wolgemut,
Liebt fehr den fchœnen frawen,
darzu Holunder blüt,
die weiß vnd roten rofen,
helt man jnn groffer acht,
gros gelt darumb gelofen,
fchœn krentz man daraus macht.
Das kraut jhe lenger jhe lieber,
an manchem ende blüt,
Bringt offt ein heimlich fiber,
wer fich nicht dafür hüt,
Ich hab es wol vernomen,
was diefes kraut vermag,
doch kan man dem vorkomen,
wer was liebs braucht all tag.
Des morgens jnn dem thawe,
die meidlin grafen gan,
Gar lieblich fie anfchawen,
die fchœnen blümlin ftan,
daraus fie krentzlin machen,
vnd fchencken fie jhrem fchatz,
thun fie freundlich anlachen,
vnd geben jhn ein fchmatz.

2. Blume *L.* 3. dem Felde *L.* 11. gliebt — Jungfrawen *S.* 12. die Holderblüt *L. S.* 13. weiffen *L. S.* 14. guter *L. S.* 15. man kan gelt daraus löfen *L. S.* 16. Kräntzlein darauß *L. S.* 18. manchen enden *S.* 21. habs gar *L. S.* 22. als was diß *S.* 24. meffig Lieb alle *L.* mäffiglich lieb alle *S.* 25. frü im *S.* 27. damit fie thun a. *S.* 28. wo fchöne *S.* 29. Davon *L. S.* fchön kr. *S.* 31. Den fie *L.* freundtlich fie jn *S.* 32. jhm einen *L. S.*

Darumb lob ich den Summer,
darzu den Meyen gut,
Der wendt vns allen kummer,
vnd bringt viel freud vnd mut,
der zeit wil ich genieffen,
dieweil ich pfennig hab,
vnd wen es thut verdrieffen,
der fall die ftigen hinab.

VIII.

Wittenberger Sammlung, Inferior vox Th. I. n.⁰ 96. Verändert und erweitert im Wunderhorn II, 410—412.

Wolt Gott fie were meine,
Sie müfte mir von haberftro wol fpinnen braune feiden.
Wol fpinnen braune feiden,
So müftu mir von eichenlaub zwey purpurkleide fchneiden.
Vnd fol ich denn von eichenlaub,
zwey purpurkleide fchneiden,
So müftu mir die fchere holn
zu Cöln an dem Reine.
Vnd fol ich dir die fchere holn
zu Cöln an dem Reine,
So müftu mir die fterne zelen
die an dem Himel fcheinen.
Vnd fol ich dir die fterne zelen
die an dem himel fcheinen,
So müftu mir ein leiter bawen,
das ich darauff künd fteigen.

IX.

Wittenb. Sammlung, Inf. vox Th. II. n.⁰ 85.

Mein hertz hat alzeit verlangen,
Al mein mut vnd fin,
las faren, las faren,

1. Ich lob allzeit d. *S.* 2. die Meyen zeit gut *L. S.* 3. Die *L.* Der *fehlt*, vertreibt mir *S.* 4. macht frölichen m. *S.* 6. weil ich das leben *S.* 8. nab *L.* ftägen ab *S.*

Si mus mir aus dem hertzen,
Wie ſthet die heide,
Ach hülff mich leid vnd ſenlich klag.
Ach gott wem ſol ichs klagen,
Chriſtum von himel ruff ich an,
Ich ſag adiu, zart ſchœne frau
gedenck vnd ſchau,
On freud verzer Ich manchen tag,
Zucht ehr vnd lob Ihr wonet bey,
Es hat ein ſin,
Was ſol mir der beutel, ſo ich kein gelt [mer hab.

DER BUCHSBAUM UND DER FELBINGER, WELTLICH UND GEISTLICH.

Das weltliche Volkslied auf einem fliegenden Blatt, Basel bei Joh. Schrœter 1612. 8.⁰ Auch im Wunderhorn II, 34—37. Die geistliche Umdichtung in Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 86—88. nach einer zwischen 1828. und 1838. gedruckten Liedersammlung.

DER BUXBAUM VND FELBINGER.

NVn wölt jr hœren newe mær,
vom Buxbaum vnd vom Felbinger
ſie zogen mit einander vber felt
vnd kriegten wider einander.

Der Buxbaum ſprach ich bin ſo kün
ich bleib Sommer vnd winter grün,
das thuſt du leidiger Felbinger nit,
du verleurſt dein beſten zweyge,
Felbinger wie gefelt dir das.

Der Felbinger ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die langen zeün,
wol vmb das Korn vnd vmb den Wein,
dauon wir vns erneehren,
Buxbaum wie gefelt dir das.

Der Buxbaum ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Kräntzelein,
mich tregt auff manche ſchœne Jungfraw,
mit fröuden zu dem Tantze,
Felbinger wie gefelt dir das.

Der Felbinger ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Mültelein,
mich tregt manche ſchœne Jungfraw,
dem Metzger auff die bäncke,
Buxbaum wie gefelt dir das.

Der Buxbaum ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Löffelin,
mit ſilber vnd rotem gold beſchlagen,
thut mich für die Geſte tragen,
Felbinger wie gefelt dir das.

Der Felbinger ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Fäſſelein,
inn mich thut man den beſten Wein,
roht welſch vnd Maluaſiere,
Buxbaum wie gefelt dir das.

Der Buxbaum ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Bächerlin,
vß mir trinckt manch ſchœne Jungfraw
mit jrem roten Mündelin,
Felbinger wie gefelt dir das.

Der Felbinger ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die Sättelin,
vff mir rheit mancher guter Geſell,
woll durch den grünen Walde,
Buxbaum wie gefelt dir das.

Der Buxbaum ſprach ich bin ſo fein,
auß mir macht man die pfeiffelein,
mich pfeifft mancher guter Gſell,
im feld wol in den kriegen,
Felbinger wie gefelt dir das.

Der Felbinger ſprach ich bin ſo drat,
ich ſteh dort mitten in der Matt,
vnd halt ob einem Brünlin Kalt,
dar auß zwey Hertzlich trincken,
Buxbaum wie gefelt dir das.

Der Buxbaum ſprach biſtu ſo recht
ſo biſt mein Herr vnd ich dein knecht,
der ſach gib` ich dir aller recht,
das ſpiel haſt du gewunnen,
doch bleib ich grün Wintter vnd Sommer.

DER GEISTLICHE BUCHSBAUM VON HANS WITZSTAT.

Nu hœret zu, ihr Chriſtenleut,
Wie Leib und Seel gen ander ſtreit;
Allhie auf Erd in dieſer Zeit
Han ſie ein ſtetigs kriegen:
Keins mag vom andern fliegen.

Der Leib der ſpricht ›Ich bin geſund;
Ich hab noch viel der guten Stund:
Eh mir das traurig Alter kumt
Will ich in Freuden leben,
Nach leiblichen Lüſten ſtreben.‹

Die Seele ſpricht ›Ich rath dirs nicht:
Ach förchtſt nicht Gottes ſtrengs Gericht?
Du haſt dich in der Tauf verpflicht
Nach Gottes Willen zu leben,
Seim Wort nicht widerſtreben.‹

Der Leib ſpricht ›Ich bin ſtolz und fein;
Mit guten Geſellen beim kühlen Wein
Da will ich friſch und frœhlich ſeyn
Mit Singen Springen Tanzen,
Wills wagen auf die Schanzen.‹

Die Seel ſpricht ›Denk an reichen Mann,
Der ſich nahm zeitlich Wolluſt an:
Der muſt mit Leib und Seel darvon,
Ward in die Hölle begraben,
Als Chriſtus ſelbs thut ſagen.‹

Der Leib ſpricht ›Was acht ich der Sag?
Ich hab für mir noch manchen Tag;
Darum ich mich wol beßern mag
Und mich von Sünden kehren,
Wenn ſich mein Traurn thut mehren.‹

Die Seel ſpricht ›Du haſt kein Gewalt:
Du ſeyeſt gleich jung oder alt,
Gott hat dich in eim Augenblick gefallt
Den Abend und den Morgen:
Die Stund iſt dir verborgen.‹

Der Leib ſpricht ›Es ſey früh oder ſpat,
Ich ſeh für mir die weltlich Rott:
Ein ieder tracht nach zeitlichem Rath:
Darnach will ich auch ſtreben
Dieweil ich hab das Leben.‹

Die Seel die ſpricht ›Es kommt die Zeit
Daß Leib und Seel von ander ſcheidt:
Was hilft dich denn dein großer Geiz?
Du muſt zu Aſchen werden,
Denn du biſt gmacht aus Erden.‹

Der Leib der ſpricht ›Du machſt mir bang:
Erſt mich nach ewiger Freud verlangt;
Chriſtus helf mir zum Anefang,
Daß ich mich zum Vater kehre:
Mein Trauren will ſich mehren.‹

Die Seel die ſpricht ›Ich treib kein Scherz:
Gott fordert ein zerknirſchtes Herz;
Der Leib muß abſterben durch Schmerz,
Denn er iſt zeitlich geboren,
Den Würmen auserkoren.‹

Der Leib der ſpricht ›O Gott mein Herr,
Hilf daß ich mich durch Chriſtum bekehr!
O heiliger Geiſt, mein Glauben mehr!
Hilf mirs Zeitlich erleiden,
Mich trœſt in ewigen Freuden!‹

Die Seel die ſpricht ›Nu hab ich Recht,
Wiewohl ich bin ein unnütz Knecht.
O Gott, du biſt allein gerecht:
Lœs mich vons Teufels Banden,
Drum du ans Kreuz biſt ghangen.‹

Alſo hat dieſes Lied ein End.
Gott wöll daß ein ieder ſein Herz erkennt,
Und ſich von Sünden zu Chriſto wendt:
So wird er zu uns kehren,
Die ewig Freud beſcheren.

FABELN VON BURKARD WALDIS.

Eſopus gantz new gemacht vnd in Reimen gefaſt — durch Burcardum Waldis, Frankf. 1548. 8.⁰

DAS ANDER BUCH, DIE iiij. FABEL, VON DER WACHTEL, VND JREN JUNGEN.

EIn Wachtel het eins mals jr Kindt
Im Korn (wie man noch teglich findt)
In einer Forch gemacht ein neſt
Vnd ſprach zu jn, ich halts fürs beſt,
Das ich außfliege nach der ſpeiß
Wie ich hab teglich für ein weiß,
Vnd weils jetzt faſt iſt vmb die zeit
Das man das Korn mit Sicheln ſchneidt
Solt jr dieweil euch heimlich ſchmücken
Vnd ſtill im neſt zuſamen rücken
Auff das ewr niemandt werd gewar
Ob mitler zeit der Bawr kem her
Dem das Korn, vnd der Acker ghort
So habt wol acht auff ſeine wort,
Ob er zu ſchneiden ſich will fügen
Das wir darnach vns richten mögen,
Die Wachtel da zu Velde flohe
Der Bawr mit ſeinem Son außzohe
Gieng rings vmbher, das Korn beſach,
Zu ſeinem Son gar ernſtlich ſprach,
Ich ſehe jetzt wol das Korn iſt reiff
Zeit iſts, das mans mit ernſt angreiff,
Drumb will ich morgen früh hin gahn
Der halb die Nach bawren reden an
Vnd bitten das ſies bald abſchneiden,
Solts lenger ſtehn, könnt ich nit leiden,
In dem die Wachtel bracht jr ſpeiß,
Jr jungen fraget ſie mit fleiß
Ob ſie was newes hetten ghort
Eins ſprach, mutter, hört mich ein wort,
Hie war der Bawr, vnd ſprach zum Son
Morgen will ich zur ſachen thun,
Bey all meinen nach bawrn beſtellen
Das ſie das Korn abſchneiden wöllen,
Da ſprach die Wachtel, förcht euch nicht
Weiß wol, das ſolches nit geſchicht,
Die Nach bawrn ſindt nit bald bereit
Zu gehn an eins andern arbeit,
Des morgens ſie ſich baldt auffmacht
Sprach zu den jungen, habt gut acht
Ob jr werdt hören newe mehr,
Ob des ſchneidens gedenckt der Herr,
Abermals ſprach der Bawr zum Son
Ich ſihe wol hie iſt nichts gethon
Auff Nach bawrn darff mich nicht verlaſſen,
Der Freundtſchafft muß ich mich aumaſſen
Vnſer blutgwanten ſprechen an
Das ſie wölln morgen bey vns ſtahn,
Schneiden mit Sicheln ab das Korn,
Solts lenger ſtahn, wers gar verlorn,
Solchs zeigten an die jungen Wachteln
Jr Mutter, das ſies ſolt betrachten,
Sie ſehen jetzund an fürs beſt
Das ſie jn mächt ein ander neſt,
Da ſprach die Wachtel, lieben Kindt
Die Freundt auch nit gehorſam ſindt,
Das ſie bald gehn auff frembden Acker,
Darumb habt acht, ſeit morgen wacker,
Ob jr was newes wurdet hörn
Das wir daran vns möchten kern,
Des andern morgens kam der Bawr
Sprach zu ſeim Son, vnd ſahe gar ſawr,
Ich ſihe das Freundt vnd Nachbarſchafft
In nöten haben wenig krafft
Wenn ich auch lang auff ſie wolt ſehen
Sölt mir wol nimmer guts geſchehen
Vnd ſolt derhalb mein Korn vorwar
Stehn bleiben biß zum andern Jar,
Ich hab noch ſcharpffer Sicheln zwo
Damit wölln wir beid morgen früh
Vns vnderſtahn ernſtlich zu ſchneiden
Ich kan den hohn nit lenger leiden

Dasselb die jungen Wachteln sagten
Vnd jrer Mutter kleglich klagten,
Die Wachtel wardt der red nicht fro,
Sprach, nun sihe ich, der ernst ist da
Jetzt ist es zeit, das wir auch fliehen
Vnd in ein ander wonung ziehen,
Darumb macht euch auff lieben Kindt
Wo man vns morgen frühe hie findt
Wolt ich für vnser aller leben
Vorwar nicht einen Heller geben.
¶ Die menschen gmeinlich sein so leg
Zu frembder arbeit allzu treg
Denn so gehts zu, wo man soll fronen
Da thut sein selb ein jeder schonen,
Vnd was ein selber nicht angeht
Dabey er wie der Hase steht,
Vnd greifft es an, ernstlich vnd frech
Das abgeht, wie ein warmes Bech,
Also gar lessig geht ers an,
Drumb, wiltu etwas han gethan
Das auffs fleissigst werd außgericht
Schaw selber zu, das es geschicht,
Durch deine selbs eigene handt
Sunst bleibt es noch, vnd ist ein tandt,
Wie auch das gmeine Sprichwort lert
Des Herren Aug fütert das Pferdt,
Vnd wer dein freundtschafft noch so groß
So stehstu doch in nöten bloß
Diß sey dir gsagt jetzund zuuorn,
Es ist mit menschen thun verlorn,
Wiltu mir hie nit glauben stellen,
So gehe hin, vnd frag den Gesellen
Der sich ins Laub verkrochen het,
Vnd was der Beer da mit jm redt,
Wer auffs fleisch sein vertrawen stellt
Der bricht ein Bein, eh denn er fellt.

DAS DRITTE BUCH, DIE XC. FABEL, VON DREIEN MÖNCHEN.

Achtzehn Mönch in eim Kloster warn
Kal, glat, rundt wie die Narrn beschorn
Vnder die kam ein grosse qual
Das sie schier starben all zumal,
Biß auff zwen, waren von den alten
Ein junger wardt mit jn erhalten.
Als nun die todten warn begraben
Mit Seelmeß hoch in Himmel ghaben,
Da trawrten fast die vberblieben
Dasselb biß an den Abend trieben,
Darnach des trawrens gar vergassen
Zum Abendtmal zusamen sassen,
Lang het bekümmert sich ein jeder
Vmb dieselben verstorbnen Brüder
Das sie des wurden auch ergetzt
Wie sich ein jeder het gesetzt,
Wardt erst herbracht ein warm gemüß
Das war bestrawt mit Zucker süß,
Der Eltest nam ein Löffel baldt
Het gmeynt das Muß wer eben kalt
Vnd damit nach dem rachen rennt
Da het er baldt das maul verbrennt,
Doch schwig er still, vnd wolts nit sagen
Das sich ein ander auch solt wagen,
Vnd sprach, der Himmel ist gar hoch,
Der ander thets vnwissend noch,
Verbrennt sich auch in solchem geit,
Vnd sprach, wie ist die Welt so weit,
Der jüngst gleich wie die andren thet
Weil jn niemandt gewarnet het,
Verbrandt das Maul auch wie die andern,
Vnd sprach, manch schalck thut darinn wan
Warff hin den Löffel, hub an vnd gren [dern
Das wundert sehr die andern zwen,
Sprachen, ach Bruder, sagt vns heut
Was das vnzeitig weynen bdeut,
Er sprach, das vnser sein nur drey
Leben doch nit on triegerey.
¶ Wer in trübnuß vnd leiden schwer
Muß schwimmen, hat allzeit beger,
Das er auch einen bey jm het
Der jm im vnfall gsellschafft thet,
Drumb fleißt er sich offt, wie er kan
Das er auch hab ein gsellschaffts Mann,

Es wirdt auch angezeigt hierinn,
Das, wie man ſiht der Menſchen ſinn
Allzeit geneigt iſt zu dem boſen
Mehr denn zu viel ſein der Gottloſen,
Vnd iſt das menſchlich hertz fürwahr
(Wie die Schrifft zeuget offenbar)
Mehr auffs böß denn auffs gut geneygt
Wie ſich ſolchs in vns alln erzeygt,
Drumb hilffts nit, das mans har außraufft
Oder ſonſt in ein Kloſter laufft,
Vnd ſich eim grawen Rock vertraut
Weil vns der ſchalck ſteckt in der haut,
Müſſen diß leben ſo vertreiben
Das Vnkraut laß beim Weytzen bleiben,
Biß zu der Ernd, jeder ſo leb
Vnd ſehe zu wie er rechnung geb,
Von wercken, wort, vnd aller that,
Vnd was ſein pfundt gewuchert hat.

DIE XCVIJ. FABEL, VON EINER BONEN.

IM Dorff dort niden in der Aw
Da het ein arme alte Fraw
Ein wenig Bonen zamen brocht
Auff das ſies jrem Manne kocht,
Sie macht ein Fewr, vnd war ſein fro
Vnd zündts an, mit ein wenig ſtro
Gedacht, es iſt der mühe wol werdt
Ein Bon entfiel jr auff den Herdt,
On gfehr, vnd das ſies nit fandt wider
Ein glüend Kol, ſprang bey jr nider,
Ein Strohalm lag on gfehr dabey,
Die kamen zamen alle drey,
Der Strohalm ſprach, jr lieben Freundt,
Von wannen kumpt jr beid jetzundt?
Da ſprach die Kol, mir iſt gelungen
Das ich binn auß dem Fewr entſprungen,
Wo ich mit gwalt nit wer entrunnen
Ich wer zu Aſchen gar verbrunnen,
So wenig thut man eins verſchonen,
Desgleichen fragtens auch die Bonen,
Sie ſprach, dem alten böſen Weibe
Entkam ich kaum mit gſundem leibe,
Wo ſie mich auch in Topff het bracht
Het gwiß ein Muß auß mir gekocht,
Der Strohalm ſprach dermaſſen auch
Hat ſie ein Fewr vnd groſſen rauch,
Aus allen meinen Brüdern gmacht,
Ir ſechtzig auff ein mal vmbbracht
Vnd binn ich von denſelben allen
Ir on gefehr allein entfallen,
Drumb, weils vns allen dreien glückt,
Ifts gut, das eins zum andern rückt,
Vnd vns verbinden mit einandern
Vnd alle drey zuſamen wandern,
Von ſolchem vnglück zu entpfliehen
Fern hin, in frembde Lande ziehen,
Vnd ſtunden auff in einem ſin,
Vnd zohen mit einander hin,
Baldt kamens an ein kleine Bach
Der Strohalm zu der Gſellſchafft ſprach,
Hie han wir weder Brück noch ſteg
Auff das wir dennocht kommen weg,
Will euch zu gut mich des erwegen
Zwergs vber diſe Bach zu legen,
Ir allbeyd vber meinen Rucken
Mögt gehn, wie vber eine Brucken,
Wenn ich mich fein hinüber ſtreck
Die Kol daucht ſich freudig vnd keck,
Wolt auch wagen den erſten trit,
So baldt ſie kommet in die mitt,
Vnd ſahe das Waſſer nider ſauſen
Begund der Kolen ſehr zu grauſen,
Stundt ſtill, vnd war erſchrocken hart,
In dem der Strohalm brennen wardt,
Zuhandt zerbrach dieſelbig Brück,
Fiel nah ins Waſſer an zwey ſtück,
Die Kol folgt bald hinach vnd ziſcht
Da ſie das waſſer auch erwiſcht,
Des lacht die Bone, auff dem griß
So ſehr, das jr der Bauch zerriß,
Da lieff baldt hin dieſelbig Bone
Auff das ſie möcht jrs leibs verſchonen,
Zum Schuhſter vmb ein kleinen Flecken
Damit ſie mocht den riß bedecken.

Der Schuhſter war ein frommer Man
Nam ſich derſelben Bonen an,
Vnd ſprach, wolan mein liebe Bone,
Wenn du mirs trewlich wolſtſt belohnen
Wolt ich dir deinen Bauch verpletzen
Dafür ein ſchwartzen flecken ſetzen,
Vnd griff baldt hinder ſich zurück
Schneid von einr Kalbes haut ein ſtück
Vnd nehts der Bonen für das loch,
Denſelben flecken tregt ſie noch.
¶ Die Fabel vns diß ſtück bedeut,
Was tolle, vnuerſtendig Leut
Mit jren Kindiſchen anſchlegen
Anheben, brengen nichts zu wegen,
Weils im anfang nicht wol bedacht
Wardts nit zu gutem ende bracht,
Man ſagt, ein vnweißlich anfang
Gewint gemeynlich den Krebsgang.

DAS VIERDTE BUCH, DIE XLiij. FABEL, VON EINEM SCHNEIDER.

Ein ſchneider kaufft ein tuch von Lunden,
Nams vntern arm zun ſelben ſtunden,
War ſchon geſchorn, vnd zubereit,
Draus jm ſelb machen wolt ein kleidt,
Trugs heim, auff ſeinen Tiſch legts nider
Maß, vberſchlugs, legts hin vnd wider,
Vnd richtet zu den Rock zu ſchneiden,
Nam Ehl vnd maß, zeichnets mit kreiden,
Vnd legts dreifach zum forder gern,
Der doch zween von nöten wern,
Ergriff gar bald ein ſcharpffe Scher
Vnd ſchnied daſelben flux durch her,
Da wurden aus drey gleiche ſtück,
Eins warff er hinderſich zurück,
Das man daſſelb ſolt ſehen nit,
Hub auff, vnd ſang dazu ein Liedt,
Das ſahe ſein Knecht der bey jm ſaß,
Sprach, Meiſter, warumb thut jr das?
Habt euch verſehen in dem meſſen,
Oder ſeit jr ſonſt ſo vergeſſen,
Jſts doch ewr eigen, habts ſelber kaufft,
Jſt das euch etwas vberlaufft
Vor wem wolt jr daſſelb verhelen,
Das jr ewr eigen gut wolt ſtelen,
Er ſprach, Gott geb dem brauch die ritt,
Was thut die lang gewonheit nit?
¶ Wer ſich ſein ſelber nicht kan maſſen,
Von böſer gewonheit abelaſſen,
Den muß man inn ein Kloſter globen,
Zun Dörren brüdern hoch dort oben,
Da man mit leitern ſteigt inns Chor,
Darumb ſehe ſich ein jeder vor
Vnd ſich für böſer gewonheit hüten,
Sonſt wirds jm Meiſter Hans verbieten.

DIE LXXiij. FABEL, VON FUHRMAN, FUCHS VND WOLFFE.

Es fuhr ein Fuhrman durch ein Waldt
Recht mitten in dem Winter kalt,
Sein wagen gladen hett mit Speck
Vnd kam inn einen holen weg,
Da lag vor jm ein Fuchs geſtreckt
Mit ſeiner Geiſſel jn erſchreckt,
Drey oder vier mal auff jn ſchlug,
Der Fuchs die ſchleg willig vertrug,
Vnd ließ jm ſein ſo gar vnmehr,
Lag ſtill, ob er geſtorben wer,
Der Fuhrman meint es ſolt ſo ſein,
Vnd hub jn auff bey einem Bein,
Da ſtreckt er ſich, vnd war ſo hart,
Als wer er todt vom froſt erſtart,
Er dacht, gut iſts, bringſt jn zuhauß
Es wird ein warmer Bruſtlatz draus,
Er warff jn auff denſelben wag,
Ein kleine weil der Fuchs da lag,
Vnd aß vom Speck, ſo viel er mocht,
Zuletzt er auch ſein beſts gedacht,
Er ſprach zum Fuhrman, Geſpan, danck hab,
Vnd ſprang hinden zum Wagen nab,
Lieff inn den buſch, vnd war nit faul,
Vnd leckt das feiſt geſchmirte maul,
Begegnet jm, Wolff Eiſengrim,
Vnd ſprach, Herr Reinhardt, ich vernim

Ihr ſeit am guten end geweſt,
Ey lieber, bitt jr keine Geſt?
Das auch ein armer Wolff möcht genieſſen,
Würd jm dauon ein guter biſſen,
Der Fuchs hub an, ſagts allzumal,
Vnd ſprach, ich hab gelebt ſo wol,
Kündſtu leiden ein kleine hitz,
Mit ſeiner Geiſſel etlich ſchmitz,
So wirfft er dich doch auff den wagen,
Daſelb magſtu den ſpeck zugnagen,
Den vortheil haſt an ſolchen flecken,
Dir bleibt kein Bein im halß beſtecken,
Der Wolff war fro, ſich bald hin macht,
Der Fuchs da bey jm ſelber lacht,
Vnd dacht, villeicht möcht dichs gerawen,
Vnd das dich hindern Ohrn wirdſt krawen,
Der Wolff lieff bald dem Fuhrman nach,
Biß er von fern den wagen ſach,
Da ſchlich er heimlich durch die Hecken
Vnd gund ſich bey den weg zu ſtrecken,
Wie jn der Fuchs hett vnterricht
Der Fuhrman dacht, du treugſt mich nicht,
Es iſt ein grimmer Wolff vermeſſen
Denckt auch villeicht mit jr zu eſſen,
Gedacht, wil jm das mahl hie kochen,
Das ers ſol fülen etlich wochen,
Er wird mich heut alſo nit lentzen,
Wie der Fuchs mit ſeinem Fuchsſchwentzen,
Man trifft all würff nit ſieben Kegel,
Sucht bald erfur ein eiſern flegel,
Vnd ſchlug drauff was er leibes mocht,
Der Wolff lag ſtill, allda gedocht,
Das ſein gar grobe geiſſel riemen,
Machen vnſauber blutig ſtriemen,
Bald gab er jm noch einen ſchlag,
Er ſprach, den dritten nit vertrag,
Mit der weis kem ich wol vmbs leben,
Da wolt er jm den dritten geben.
Da wiſcht er auff alſo geſtreicht,
Mit noth das er den Buſch erreicht,
Vnd kam dauon alſo geſegnet,
Der Fuchs jm da von ſtund begegnet.
Fragt jn, wie er da wer gehalten,
Der Teuffel mus der Geiſſel walten,
Sprach er, zween ſchleg ich kaum erlitt,
Den dritten kund erleiden nit,
Er ſprach, wer ſich die Byn leſſt ſchrecken,
Der wird nit ſüſſen Honig ſchmecken,
Da ſprach der Wolff, da mags vmb ſehen,
Ich laß eim andern lieber geſchehen,
Behelff mich lieber mit eim klein,
Das ich mög vngeſchlagen ſein,
Wem ſolcher Geiſſelſchmitz nit ſchadt,
Der ißt ſich offt des Speckes ſatt.
¶ Je böſer Schalck, je eh jms glückt,
Der Fuchs dem Wolff iſt viel zugſchickt,
Gſchickligkeit iſt zuuerachten nicht,
Wenn ſie zu rechter zeit geſchicht,
So bringt ſie offt gros ding zuwegen,
Drumb iſt viel an der zeit gelegen,
Man ſagt, wer erſt zum Neſte kümpt,
Derſelb die jungen Vögel nimpt,
In der Mülen hats ſolche gſtalt,
Wer da erſt kumpt, zum erſten malt,
Vnd wie man ſagt im gemeinen Reim,
Wers glück hat, der führt die Braut heim.
Die Fabel lert vns auch den zug,
Das man mit ſchaden erſt wird klug,
Denn hett der Fuhrman ſolchs bedacht,
Dem Fuchs ein beſſer hoffrecht gmacht
Mit dem flegel auff ſeinen rücken,
So hett ern nit mit Speck dorfft ſpicken,
Vnd hett einen guten bruſtlatz bkomen,
Der jm ſonſt ward durch liſt benomen.

DIE LXXXij. FABEL, VOM REICHEN VND ARMEN MANN.

ZV Lübeck in der ſchönen Stadt
Ein alter Bürger ſaß im Rath,
Der war gar reich an Gut vnd Hab,
Damit ſich nit zu frieden gab,
Er hett ein Fraw vnd keine Erben,
Dennoch hört er nit auff mit werben.

Allzeit dem Gelt vnd Gut nach tracht,
Dauor er weder tag noch nacht
Kein ruh nit hett, so sehr jn plagt
Der Geitz, wie der Poet auch sagt,
Das sich gleich mit dem Geld vnd Gut,
Die lieb des Gelts vermehren thut,
Nun ist am selben end der brauch,
Wie sonst in andern Stedten auch,
Da sind viel tieffer Keller graben
Darinn viel Leut jr wonung haben,
Die sich nur von dem Taglohn nehren,
Nach kleinem Gut auch messig zeren,
Also saß auch desselben gleichen,
Ein armer vnter diesem Reichen,
Pflag den Leuten die schuhe zu flicken,
Mit Holtz vnd Henffen drad zu sticken,
Dauon er sich, sein Weib vnd Kind
Ernehrt, wie man viel armen findt,
Jedoch war er seins mutes frey,
Sang, vnd war stets frölich dabey,
Des abends er daheime blieb,
Vnd seine zeit also vertrieb,
Des wundert sich der reich gar sehr
Er dacht, was ists doch jmmermehr,
Das diesen armen Mann erfrewt?
Nun weyß ich doch das er offt kewt,
An armetey, die jn besessen
Vnd hat offt kaum das Brodt zu essen,
Vorwar ich keinen fleiß nit spar
Biß ich sein wesen recht erfahr,
An einem Sontag kurtz darnach
Also zu seiner Frawen sprach,
Du must dichs nit verdriessen lassen
Daniden vnsern haußgenossen,
Zu gast bitten heut disen tag
Mit seiner Frawen, das ich mag,
Von jm werden einr frag bericht
Die mich bekümmert vnd ansicht,
Er schickt baldt seinen Knecht hinunder
Bat jn zu gast, das nam groß wunder,
Denselben armen Mann, gedacht
Wer hat den jetzt so kostfrey gmacht?
Doch gieng er hin, versagts jm nit,
Nach essens sprach der Wiert, ich bit
Vmb ein ding hab ich euch zu fragen
Drauff wöllet mir die warheit sagen,
Ich weyß das euch am gut zerrinnet
Vnd mit ewrm thun nit viel gewinnet,
Mit grosser arbeit jr euch nehrt
Vnd dennocht kaum des hungers wehrt,
Vnd trincken auch gar selten Wein
Vnd dennocht allzeit frölich sein,
Beid tag vnd nacht, abents vnd morgen
Als ob jr hetten nichts zu bsorgen,
Nun hab ich gelts vnd gutes gnug
An essen, trincken, gutem fug,
Mit gutem Wein thu mich offt kröpffen
Kan dennocht solchen muth nit schöpffen,
Er sprach, warumb solt mich betrüben
Mein gut ist sicher vor den Dieben,
Zu Wasser vnd zu Landt der halb
Stirbt mir kein Pferdt, noch Kuh, noch kalb
Es kan kein Kauffman mich betriegen
Oder in der handlung vorliegen,
Vnd wie ich hab ein kleine nerung,
So halt ich auch ein kleine zerung,
Verzer nit mehr denn ich erwerb
Sorg nit das ich dabey verderb,
Vnd steck mein fuß nit weiter nah
Denn ich wol zu bedecken hab,
Vnd mich zu frieden geb damit
Was ich nit hab, entfellt mir nit,
Ich laß mir an demselben gnügen
Was mir Gott teglich thut zu fügen,
Gedenck, morgen kompt auch ein tag
Der vor sich selber sorgen mag,
Mit solcher redt wardt er bewogen
Das ern vorbaß nit mehr dorfft fragen,
Vnd dacht, er ist recht willig arm
Billich das ich mich sein erbarm,
Lieff hin, vnd bracht baldt hundert gulden
Vnd sprach, damit bezalt ewr schulden,
Damit ich euch jetzt will begaben
Das jr ewr not zu schützen haben,

Der Mann wardt fro, gieng damit hin
Vnd dacht baldt das ers auff gewin,
Vnd auff Kauffmanſchafft mocht anlegen
Damit noch hundert brecht zu wegen,
Vnd tracht mit fleiß drauff tag vnd nacht
Damit jm ſelb viel ſorgen macht,
Das er vor mühe den Kopff ſtets hieng
Vnd auff der Gaſſen trawrig gieng,
Des ſingens er dabey vergaß
Den reichen ſehr verwundert das,
Er bat jn abermal zu gaſt,
Der Mann die hundert gülden faßt
In einen Beutel, brachts jm wider,
Vnd ſprach, von der zeit an vnd ſider,
Das jr mir habt die gülden geben
Iſt mir vergahn mein beſtes leben,
Seht hin, fahrt wol mit ewrem gut
Ich nem dafür ein guten muth,
Deſſelben ich viel baß genieß
Das Gelt macht mir bekümmerniß.
¶ Solch einfalt iſt gar vnderkommen
Vnd hat der Geitz das Landt eingnommen,
Ich kenn auch jetzt viel armer leut
Doch halt ich nit, das man jetzt heut,
Vnder jn allen einen findt
Der gleich wie diſer ſey geſinnt,
Es ſind viel Wiert auff allen ſtraſſen
Die Leut bei jn Herbergen laſſen,
Doch ſolt man ſchwerlich ein bekommen
Der dem Gaſt zu ſeim nutz vnd frommen,
Ein Kopff, von Silber oder Golt
In ſein Sack heimlich ſtecken ſolt
Wie man ſagt, das ehe ſey geſchehen
Iſts war, weyß nit, habs nit geſehen,
Vielleicht man ſonſt wol ein bekem
Der eim eh etwas außher nem,
So gar iſt jetzt die gantze Welt
Gericht auff das verfluchte Gelt,
Dennocht ſo iſts gewißlich war
Es zeugt die Schrifft ſo hell vnd klar,
Das man nit zgleich dem Gelt kan dienen
Vnd dennocht ſich mit Gott verſünen,
Denn wer ſein Datum dahin richt
Das er ſich nur dem Gelt verpflicht,
Vnd darinn all ſein wolluſt hat
Der macht das Gelt zu einem Gott,
Vnd fellt baldt in des Teuffels ſtrick
Derhalben ſich ein jeder ſchick,
Das er ſeins guts ein Herre ſey
So iſt er vieler ſorgen frey.

DIE LXXXVij. FABEL, VOM WOLFF VND EINER GANSS.

VMb Faßnachtzeit der Wolff außlieff
Bey einem Zaun ein Ganß ergriff,
Er ſprach, leicht gſchiht mir heut nit baß
Vnd warff ſie nider in das Graß
Hub an, vnd wolt ſie da berupffen
Die Ganß jr haubt gundt auffzulupffen,
Vnd ſprach, Herr Wolff, ein kleine bitt
Hab ich zu euch, verſagt mirs nit,
Vnd ſprach, nun iſts vmb Faßnachtzeit
Die allen Menſchen freude geit,
Vnd ich hab noch die zeit kein mol
Getantzt, wie man ſonſt tantzen ſol,
Drumb wolt ich gern einſt vmbher ſpringen
Dazu ein frölich Liedlin ſingen,
Möcht ich daſſelb bey euch erwerben
So wolt ich denn deſtlieber ſterben,
Er ſprach, das haſtu leicht erbeten
Will ſelb mit an den reyen treten,
Das du vor deinem end zu letzen
In freuden mögſt noch einſt ergetzen,
Sie tantzten alle beid daher
Als obs zu einer Hochzeit wer,
Der Wolff ſprang für, die Ganß folgt nach
Nit lang, biß ſie jrn vortheil ſach,
Da flog ſie hin, vnd ſang Gagag
Dem Wolff ſein hoffen gar erlag,
Er ſprach, pfü dich der ſchand vnd ſünd
Das ich mich nit erinnern künd,
Der lehr, welch mir einſt gab mein Vatter,
Sprach, ſolt mich an der Gänß geſchnatter,
Nit kern, wenn ich ſatt eſſen wolt,
Auch nimmer nüchtern tantzen ſolt,

Het ich demselben nach gethan
 Dörfft nit den spott zum schaden han.
¶ Auß gmeynem brauch man wol vernimpt
 Wo man zur freud zusamen kümpt,
Frawen, Jungfrawen, junge Knaben,
 Vnd wenns schon gute Spilleut haben,
Die Braut auch jedem gibt ein Krantz
 So wirdt vor essens doch kein tantz.
Marcolphus sagt, welchs man gern glaubt
 Auff vollem Bauch steht ein frölich haubt.

DAS JACOBSLIED.

Der welt spiegel (ein Schauspiel) durch Valentinum Boltz von Ruffach, Basel 1551. 8.º Bl. Piij. rw. iiij. vw. Eine Erweiterung im Wunderhorn II, 327—332. Eine protestantische Umdichtung von Joh. Xylotectus (1541.) in Rambachs Anthol. christl. Gesänge II, 92—94.

Welcher das ellend buwen well
Der mach sich vff vnd rüst sich schnell,
Woll vff die rechten strassen,
Dan wer das ewig leben will han,
 Der muoß die weltt verlassen.
Den weg den er nun wandlen soll
Der ist ellend vnd truebsal voll,
Das nemmend wol zuo hertzen
Freud vnd lust fart gar dohin
 Blybt nüt dann lyden vnd schmertzen.
Dem vatter syg nun lob vnd Ehr,
Der da was vnd ist immer Herr,
Vnd ewig bhallt syn nammen
Christus ist vnser Gott vnd Herr,
 Deß wir vns gar nit schammen.

HANS SACHS.

Kemptner Quartausgabe v. 1612. fgg.

COMOEDIA, DIE UNGLEICHEN KINDER EVÆ, WIE SIE GOTT DER HERR ANREDT, HAT XIX. PERSONEN, UND V ACTUS.

(Band I. S. 19b — 38a)

Der Ehrnhold tritt ein, neigt sich, und spricht:

HEyl und genad von Gott dem Herrn
Sey all den, so von nah und ferrn
Versamlet seind an dieses ort,
Zuhœren da von wort zu wort
Ein Comœdi und lieblich gedicht,
Das ursprünglich hat zugericht
Im latein, Philippus Malanthon,
Und nun zu gut dem gmeinen man
Auch in teutsche sprach ist gewendt,
Und helt kurtz in das argument:

Nach dem und Adam ward außtrieben
Vom Paradeiß darnach iſt blieben
Auff erd hartſeelig in arbeit,
Wie Gott der Herr iſt auff ein zeit
Herkommen in diß jammerthal,
Zutrœſten ſie in dem unfal,
Und ſein kind zu examiniern,
Wie ſie in Gottes wort ſtudiern,
Da Gott der Herr den Abel find,
Und ſeins gleichen ghorſame kind,
Die ihm antworten auff den tag,
Verſtendig wol auff alle frag,
Daß der Herr gleich hat ob ihn allen
Ein ſonder hertzlich wolgefallen,
Und ſegnet dieſelben auff erden,
Groſſe und herrlich leut zuwerden
Nach dem aber der Herre Gott
Anredt den Cain und ſein rott,
Da findt er ſie in antwort bloß,
Unkönnendt, glaubloß und gottloß,
Darob der Herr unwillig iſt,
Sagt ihn, ſie werden in der friſt
Auff erden gar hartſeelig leut,
Und dem frommen Abel gebeut,
Daß er ſein bruder unterweiß,
Das Abel thut mit allem fleiß,
Das verdreuſt den Cain ſo ſehr,
Und auß deß Sathans weiß und lehr
Erſchlegt er ihn auß neyd und haß,
Darumb in Gott ſtrafft, ſagt ihm, daß
Er fort auff erd müß flüchtig ſein,
Nach dem heiſt Gott die Engel ſein
Deß frommen Abels leib begraben,
Thut Adam und Eva begaben
Mit einem frommen ſohn den Seth,
Zum erſtgebornen ihn beſteth,
Der ſie forthin trœſte auff erden,
Wie ihr ſolches alls ſehen werden,
Und hœrn mit worten und geberden.

Eva tritt ein, und ſpricht.

Ich bin das armutſeeligſt weib,
Beyde an ſeel und auch an leib,
Seid daß ich folget an den orten
Den ſchmeichelhaffting ſüſſen worten
Der hölliſch ſathaniſchen ſchlangen,
Die mich hat liſtig hindergangen,
Samb hab uns Gott auß neyd und haß
Die frucht verbotten, und auff daß
Wir nicht ihm gleich auch Götter werden,
Es hab auff ihm gar kein geferden,
Ob wir gleich diß gebott verbrechen,
Gott der werd es nicht an uns rechen,
Er ſey nicht ſo grauſam und ſtreng,
Macht mit den worten nach der leng,
Das ich aß der verbottnen Frucht,
Derhalb ich forthin bin verflucht
Von Gott, und hab ſein gnad verlorn,
Ich bin nun auch außtrieben worn
Vom Paradeiß, muß auff der ern
Mit ſchmertzen mein kinder gebern,
Mich auch ducken vor meinem mann,
Ach Gott groß übel hab ich gthan.

Adam kombt und ſpricht:

Grüß dich Gott Eva mein liebs weib,
Ich bin gantz müd und matt von leib,
Ich hab drauß graben und gehawen,
Das unfruchtbar erdtrich zubawen,
Das iſt mir alſo ſawer worn,
Wann es tregt nun diſtel und thorn,
Auff daß ich nach Gottes geheiß,
In meines angeſichtes ſchweiß
Das hartſeelig brodt hab zueſſen,
Wie biſt ſo trawrig auffd thür gſeſſen
Mein liebes weib was liegt dir an?

Eva ſpricht:

Ach was fragſtu mein lieber mann,
Ich bin ein urſach dieſer noth,
Das wir eſſen hartſeelig brodt,
Als ich im fronen Paradeiß,
Hab geſſen die verbotten ſpeiß,
Dardurch lig wir, auch nicht deſt minder
All unſer nachkommen und kinder
In Gottes fluch und ungenaden,
In immer ewiglichen ſchaden,

Unterworfen dem ewign todt,
Darein uns hat geſtoſſen Gott,
Derhalb mag ich auff dieſer erden,
Dieweil ich leb nicht frœlich werden,
Sonder leben in rew und klag.

Adam ſpricht:

Ach mein Eva nicht gar verzag,
Ob wir gleich viel leiden auff erden,
Unſer fall muß gebüßet werden
Durch mancherley creutz und trübſal,
Allhie in dieſem jammerthal,
Aber von dem ewigen ſterben
Wirdt uns lœſen, und huld erwerben
Deß weibs gebenedeyter ſam,
Drumb iſt uns Gott nit feind noch gram,
Sonder wirdt ſich bald unſer armen
Durch ſein güt und milte erbarmen,
Ich hab von Gabriel vernommen,
Der Herr werd morgen zu uns kommen,
Bey uns halten ein hohes feſt,
Und uns ſolches verkünden leſt,
Und will ſchawen wie wir haußhalten,
Auch wie wir unſrer kinder walten,
Wie wir ſie auch den glauben lehrn
Auch wie ſie Gott förchten und ehrn,
Nach dem wirdt er uns leicht genaden,
Darumb ſo thu die kinder baden,
Strel ihn, und ſchmück ſie alleſand,
Und leg ihn an ihr feyrgewand,
Kehre das hauß, und ſtrew ein graß,
Auff daß es hierinn ſchmeck deſt baß,
Wenn Gott der Herr kompt morgen rein,
Mit den lieben Engelen ſein,

Eva ſpricht:

O Adam mein hertzlieber mann,
Solliches will ich alles than,
Weil Gott der Herr will kommen rein,
Ach lob ſey Gott dem ſchöpffer mein,
Daß er doch noch an uns gedencket,
Und in diß ellend zu uns lencket,
Auß ſeinen Vätterlichen gnaden,
So wil ich heint die kinder baden,
Und das hauß ſchmücken umb und umb,
Auff das wenn morgen der Herr komb,
Daß es alls rein und ſauber ſey,
Daß er uns ſegn und benedey,
Ich hoff und glaub, er werd es thun.

Adam ſpricht:

Wo iſt Abel, mein lieber ſohn?

Eva ſpricht:

Er iſt dauß und füttert die ſchaaf,
Er iſt fromb und gibt umb die ſtraff,
Gottsförchtig und ſucht Gottes ehr,
Auch mit ihm andre kinder mehr,
Darob ich gantz erfrewet bin.

Adam ſpricht:

Wo iſt dann unſer ſohn Cain?
Der wüſtling und bœß Galgenſtrick?

Eva ſpricht:

Ach wann ich ſein denck ich erſchrick,
Was ſolt das Belials kind thun,
Ich heiß den unghorſamen ſohn,
Er ſolt holtz tragen in das hauß,
Da ſloch er nur und loff hinauß,
Und thet mir lang herwider murren,
Thut etwan auff der gaß umbſchnurren,
Und ſchlegt ſich vielleicht mit den buben,
Kan ihn nicht bhalten in der ſtuben,
Vom himmel ſo ſcheint auch kein tag,
Es kompt über ihn etlich klag,
Daſſelbig quellet mir mein hertz.

Adam ſpricht:

Mich peinigt auch die forcht mit ſchmertz
Wir werdn nichts guts an ihm erleben,
Weil er wolt umb kein ſtraff nie geben,
Er iſt gantz gottloß und mutwillig,
Handelt mit wort und werck unbillig
Die andern kinder auch verfürt
Auff ſchalckheit, das ſich nicht gebürt,
Er ſteckt aller untugend voll.

Eva ſpricht:

O ſollichs weiß ich ſelber wol,
Da kompt Abel der liebe ſun,
Haſtu den ſchæflein füttern thun?

Geh ſuch Cain den bruder dein,
Und ſag ihm das er komb herein.

Abel ſpricht:

Ja liebe Mutter das thu ich gern,
Förcht doch er werd mich ſchlagen wern,
Wenn ich ihn heiß herheymer gahn.

Eva ſpricht:

Ey er wirdt dir gar nichts nicht than,
Wir haben von eim Engel vernommen,
Der Herr werd morgen zu uns kommen.

Abel ſpricht:

Ach deß frew ich von hertzen mich,
Daß den Herren ſol ſehen ich,
Von dem mir viel geſaget hat
Du und der Vatter frü und ſpat,
Nun ich will ſuchen den bruder mein.

Adam ſpricht:

So wöll wir in das hauß hinein,
Das zieren auff das ſchœnſt und beſt
Auff Gott und die Engliſchen geſt,
Und wöllen das in allen ecken
Mit ſchœn grünen mayen beſtecken,
Daß es wird luſtig, und wol ſchmecken.

Sie gehen alle ab.

ACTUS II.

Abel geht eyn, redt mit ihm ſelbs, und ſpricht:

Wo ſoll ich nur den Cain finden,
Er iſt etwan under den Kinden,
Hab ihn lang geſucht hin und her,
Köndt nicht wol wiſſen wo er wer,
Schaw, ſchaw, wer laufft ſo gſchwind herein?
Es wird warlich mein bruder ſein,
Er iſts, es iſt nicht recht zugangen,
Er hat abr ein unglück angfangen,
Cain, Cain, wann her ſo gſchwind?

Cain kombt, und ſpricht:

Wer rüfft mir, ſchaw du mutterkind
Biſt dus? ich hett ein luſt zuwagen
Die fauſt dir an den kopff zuſchlagen.

Abel ſpricht:

Cain, komm hereyn ſchnelliglich
Die mutter die muß waſchen dich.

Cain ſpricht:

Ich hab ietzunder ein gewaſchen
Hetta mich die buben thun erhaſchen,
Sie hetten wider gwaſchen mich.

Abel ſpricht:

Du fleißt allmal deß haders dich,
Ich main du wöllſt ein mörder wern.

Cain ſpricht:

Ich wils einmal verſuchen auff ern
An dir, du ſchalck haſtus vernommen.

Abel ſpricht:

Gott der Herr wird morgn zu uns kommen
Mit den lieben Engelein ſein,
Drumb mach dich auff und komb herein,
Daß du dich badeſt, ſchmückſt und ziereſt
Auff das feſt den Herren glorіereſt.

Cain ſpricht:

Das feſt ſey gleich hoch oder nider,
Ficht mich nicht an, ich will gehn wider
Zum ſpil, und meinen ſpilgeſellen.

Abel ſpricht:

Ey komb du muſt dich auch darſtellen
Dem Herrn, als ein Gottſeelig kind.

Cain ſpricht:

Ich will mich wol liſtig und gſchwind
Stellen, ſamb ich Gottsförchtig ſey
Doch bleiben wol ein ſchalck darbey,
Wer ſagts, das Gott werd zu uns kommen?

Abel ſpricht:

Ich habs von der Mutter vernommen.

Cain ſpricht:

Der Herr blieb mir viel lieber dauſſen.

Abel ſpricht:

Ach wie magſt du ſo Gottloß hauſſen,
Betn wir nicht das Gott zu uns komb,
Und uns behüte umb und umb.

Cain ſpricht:

Hab alſo wol bett hewr und fert,
Doch ſeiner zukunfft nie begert,

Ich nem diß lebn das Gott hatt geben,
Und ließ Gott ſein ewiges leben,
Wer weiß wie es dort zu wird gehn.

Abel ſpricht:

Wie magſt du alſo Gottloß ſtehn,
Fürchſt du dich dann nicht vor der höll?

Cain ſpricht:

Was verdamnuß, o lieber gſell
Der Vatter ſagt wol viel darvon,
Das ich doch nie geglaubet hon.

Abel ſpricht:

Du wirſt ein mal wol innen wern.

Cain ſpricht:

Du lecker wilt du mich erſt lehrn,
Ich weiß wol was ich glauben ſoll,
Will mich der Herr nicht haben wol
Im himmel, mich hatt der Teuffel gern.

Abel ſpricht:

Komb Cain wie magſt ſo Gottloß wern,
Der Vatter ſagt du ſolt baldt kommen.

Cain ſpricht:

Ich hab es wol von dir vernommen,
Wann ich nicht förcht die rutten mehr,
Dann Gottes ghorſam, forcht und ehr,
So blieb ich in der gaß herunden,
Kem noch nicht heym in zweyen ſtunden.

Sie gehen beyde ab.

Adam und Eva kommen, Adam ſpricht:

Wann kommen unſer ſöhn herein?

Abel geht ein, Eva ſpricht:

Da kombt unſer Abel allein.

Adam ſpricht:

Abel wo biſt geweſt ſo lang?

Abel ſpricht:

Ich hab gethan ein weitten gang,
Und ſucht Cain der lieff daher,
Und brummet wie ein wilder ber,
Hett ſich mit den buben geſchlagen.

Eva ſpricht:

Ach lieber Gott ich muß dirs klagen,
Was ſolln wir mit dem lecker thun?

Adam ſpricht:

Wo iſt der ungerahten ſohn?

Abel ſpricht:

Er ſitzet dauſſen vor der thür,
Und ſchawet gar tückiſch herfür.

Adam ſchreyt nauß:

Cain, Cain, wo biſt du?
Komb rein zu mir und hœr mir zu.

Cain redt mit ihm ſelbſt:

Du ruffeſt noch wol dreymal mir,
Eh das ich gib ein antwort dir.

Adam ſpricht:

Wo bleibſt Cain? kom rein zu mir?

Eva ſpricht:

Komb Cain, der Vatter rufft dir.

Cain ſpricht:

Ich ſitz allhie, wo ſolt ich ſein?

Adam der ſpricht:

Laß baden dich, und komb herein,
Kämmen und putzen auff den feſtag,
Dich ziern nach deß Herren ſag,
Zu opffern, bettn und predig hœrn.

Cain ſpricht:

Ach was wilt mich damit bethœrn
Ich wolt das opffer, predig und bet
Nie wer erdacht, dann ich wolt ſpet
Viel lieber fuchß und haſen jagen,
Denn hœren viel vom glauben ſagen,
Oder mit bœſen buben lauffen
Spiln, und mit ihn ſchlagn und rauffen.

Adam ſpricht:

Ach du leſt von deinr ſchalckheit nicht,
Du biſt Gottloß und gar entwicht,
Gott wird morgn kommen, verhœren faſt,
Was du guttes gelernet haſt.

Cain ſpricht:

Deß gutten wird nicht gar viel ſein,
Ich will dem Herrn wol allein
Opffern ein groſſe garben ſtro,
Für mein gebett, deß wird er fro.

Adam ſpricht:

Unſerm Herren iſt mehr allwegen

Viel mehr an dem ghorsam gelegen,
Denn an opffer warhafftiglich,
Drumb laß auff das best baden dich,
Daßd erscheinst vor dem Herren rein?

Cain spricht:

Ich will wol ungewaschen sein,
Wann mich die buben thun erhaschen,
Werd ich wol umb den kopff gewaschen,
Daß mir rint übers maul das blut.

Eva spricht:

Hœr was der lecker sagen thut,
Weil er nicht will gebadet sein,
So bleib er ein unflat allein.

Cain spricht:

Ja mutter du redst recht darvon,
Auff die weiß will ich bleiben nun.

Eva spricht:

So komb Abel laß waschen dich,
Sampt andern kindern ghorsamlich,
Wann der Herr morgen ein wirdt gahn,
Daß ihr sauber vor ihm thut stahn.
So wirdt der Herr den Cain finden,
Mit andern ungehorsam kinden,
Unlustig, zottet wie die säw,
Sam sind sie glegen in der strew,
Ein wüste zerhaderte rott.

Abel spricht:

Ich mutter, ich will dir und Gott
Gar willig und gehorsam sein,
Dieweil ich hab das leben mein,
Sampt andern frommen kinderlein.

Sie gehen alle ab.

ACTUS III.

Adam und Eva gehen ein, und Abel selb sechst, unnd Cain auch selb sechst.

Adam spricht:

Eva, ist das hauß auch geziert,
Auff das wann der Herr kommen wirdt
Das es alls schœn und lustig steh,
Wie ich dir hab befohlen eh,

Eva spricht:

Alle ding war schon zubereit
Ja nechten umb die vesperzeit.

Adam spricht:

Ihr kinderlein ich sich den Herrn
Mit sein Engeln kommen von ferrn,
Nun stellt euch in die ordnung fein,
Und baldt der Herre tritt herein,
Neigt euch, und bietet ihm die hendt,
Schaw zu wie stellt sich an dem endt
Der Cain, und sein Galgen rott,
Samb wöllen sie fliehen vor Gott.

Der Herr geht ein mit zweyen Engeln, gibt ihn den segen, und spricht:

Der fried sey euch ihr kinderlein.

Adam hebt seine händ auff und spricht:

O himmelischer Vatter mein,
Wir dancken in unserm gemüt
Das du uns sunder durch dein güt
Heymsuchst, in unser angst und not.

Eva hebt ihr Händ auff und spricht:

Ach du trewer Vatter und Gott,
Wie söll wirs verdienen umb dich,
Daß du so kompst demütiglich
Zu uns elenden auff diß ort,
Die weil ich hab veracht dein wort,
Und gefolgt der höllischen schlangen,
Da ich die grœst sünd hab begangen
Wider dich, drumb wird mein gewissen
Bekümmert, geängst und gebissen.

Der Herr spricht:

Mein tochter sey zufrieden eben,
Deine sünde seynd dir vergeben,
Dann ich bin barmhertzig und gütig,
Genedig, trew und gar langmütig,
Ein Vatter der trostlosen armen,
Ich wird mich über euch erbarmen,
So ich euch fend in meinem namen
Deß verheissenen weibes samen,
Der wird von übel euch erlœsen,
Zertretten die höllischen bœsen

Schlangen, doch mitler zeit und fort,
Solt ihr euch halten an mein wort,
Mit eim feſten und ſtarcken glauben,
Und laſt euch deß niemand berauben,
Das ſoll dieweil ewer troſt ſein.

Adam ſpricht:

O himmeliſcher Vatter mein,
Deß ſey dir lob, danck, preiß und ehr,
Ietzund ewig und immermehr:
Nun ihr kinder euch hieher macht,
Mit reverentz den Herrn empfacht.
Sich, ſich, wie ſich der Cain ſtelt
Mit ſeiner rott, ſo ungſchickt helt,
Und wend unſern Herr Got den rück,
Wend euch, und habt euch alls unglück,
Empfacht ihn nach einander rumb.

Cain empfecht den Herren mit der lincken Hand und ſpricht:

Herre nun biß du mir willkumb.

Eva ſpricht:

Ey reicht ihr denn an dieſem end
Unſerm Herr Gott die lincken händ
Ziecht auch nicht ewre hütlein ab,
Wie ich euch vor gelehret hab,
Mein Abel komm zum Herren her,
Sampt den ghorſamen brüdern dein,
Emphahet Gott den Herren ſein.

Abel beut dem Herrn die hand ſampt den frommen kindern, und ſpricht:

O Herr Gott du Himliſcher Vatter
Ich danck dir du hœchſter wolthater,
Der du dich unſer ſo gnedigklich
Annimbſt, wer kan voll loben dich?

Der Herr ſpricht:

Abel, und dieſe fünffe ſind
Gehorſam, wolgezogne kind,
Kompt thut neher zu mir her tretten,
Saget mir her, wie könd ihr beten?

Sie legen die Hände zuſammen

Abel ſpricht:

O Vatter in dem himmelreich
Wir bitten dich andächtigleich,
Du wöllſt uns ſenden allermeiſt
Dein Heiligen Himliſchen Geiſt,
Der uns erleucht mit der liebflammen,
Daß wir heiligen deinen namen,
Und den in nœten ruffen an,
Laß uns kein falſche zuflucht han
Zu irgend einer creatur,
Dardurch dein nam geleſtert wur.

Seth der ander bruder ſpricht:

Himmliſcher Vatter wir bitten gleich,
Laß uns zu kommen auch dein reich,
Durch dein heilig trœſtliches wort,
Das uns daſſelb regiere fort,
Laß das unſer lucerne ſein,
Darnach wir wandeln allgemein.

Jared der drit ſpricht:

Laß dein willen geſchehn auff erden,
Wie bey den Engeln im himmel werden,
Daß wir gantz leben nach deim willen,
Hilff unſer bœſe natur ſtillen,
Durch creutz und leiden tæglich dämpffen,
Daß unſer geiſt mœg frewdig kämpffen,
Dem fleiſch und blut mœg angeſiegen,
Daß es ſich muß ducken und ſchmiegen,
Sampt der vernunfft, das nur allein
In uns geſcheeh der gut will dein.

Enoch der vierdt ſpricht:

Auch bitt wir allmechtiger Gott
Vatter umb unſer tæglich brod,
Und aller notturfft über tag,
Deß alles uns durch dein zuſag
Zufelt gnædig zu allerzeit,
Herr bhüt uns vor der geitzigkeit,
Die ein wurzel alls übels iſt,
Und vergib uns in dieſer friſt
Unſer ſchuld, wie und wir vergeben
Unſern ſchulnern von hertzen eben.

Mathuſalach der fünfft ſpricht:

Ach himmliſcher Vatter ich bitt,
Führ uns auch in verſuchung nit.
Sonder ſterck uns durch deinen geiſt,
Zu überwinden allermeiſt

Beſtendigklich alle anfechtung,
In aller trübſal und durchechtung,
Und uns genædigklich ernehr,
Vor ketzerey und falſcher lehr
Deß Sathans, und ſeiner glieder,
Da hülffe uns Herr kempffen wider.

Lamech der ſechſt ſpricht:

Auch bitt ich Herr thu uns erlœſen
Von allem übel und dem bœſen
Beyde an leib und auch an ſeel,
In aller angſt, not, pein und quel,
Durch den gebenedeyten ſamen,
Den du uns haſt verheiſſen, amen.

Der Herr ſpricht:

Abel, was heiſt das antwrt, amen?

Abel ſpricht:

Das wir darbey erkennen denn
Ungezweiffelt, du werdſts alls than,
Was wir von dir gebetten han.

Der Herr ſpricht:

Seth, war bey biſtu gewiß auff erd,
Daß dein gebet erhœret werd.

Seth ſpricht:

Bey deinr verheiſſung wir das han,
Die uns nimmermehr fehlen kan,
Dann du biſt ein Gott der warheit,
Was du verheiſt das gſchicht allzeit.

Der Herr ſpricht:

Jared, wann Gott nit bald gibt was man
Bitt, was muß dann der glaubige than?

Jared ſpricht:

Da ſoll er gar nicht laſſen ab
Zu hoffen, ſonder ſich feſt hab
An Gottes gnedige zuſag,
Die gentzlich nicht außbleiben mag,
Gott allein weiß die rechten zeit.

Der Herr ſpricht:

Enoch, wann Gott verzeicht gar weit
Zugeben, warumb geſchicht das?

Enoch ſpricht:

Es geſchicht das wir deſter baß
Dardurch uns üben in dem glauben,
Laſſen die prob uns nicht berauben,
Sonder bleiben in hoffnung ſtet.

Der Herr ſpricht:

Mathuſalach, wann das gebet
Von Gott bleibet gar ungewert,
Sag was gedencket ihr auff erdt,
Wo bleibt als dann ewer hoffen?

Mathuſalach ſpricht:

Auß dem wird dem glaubign frey offen,
Weil Gott die gab nicht geben thut,
Das ihm gar nicht wer nutz und gut,
Wo er ihm die ſelb gab hett geben.

Der Herr ſpricht:

Ihr habt geantwort wol und eben
Als ſechs, vom heiligen gebet,
Wie ihr das treibet frü und ſpet,:
Könd ihr auch die zehen gebot?

Lamech ſpricht:

Ja, himliſcher Vatter und Gott,
Hilff das wir ſie verbringen thund,
Wie wirs bekennen mit dem mund.

Der Herr ſpricht:

Abel, wie heiſt das erſt gebott?

Abel ſpricht:

Du ſolt glauben an einen Gott,
Nicht frembde Götter nebn ihm han.

Der Herr ſpricht:

Wie verſteheſt du das zeig mir an?

Abel ſpricht:

Wir ſolln auff Gott übr all ding ſchawen,
Ihn förchten, lieben und vertrawen.

Der Herr ſpricht:

Seth wie heiſt das ander gebott?

Seth ſpricht:

Du ſolt den namen deines Gott
Nicht unnützlich und ſpöttlich nennen.

Der Herr ſpricht:

Was iſt das geſagt, thu mir bekennen?

Seth ſpricht:

Wir ſolln Gott förchten, liebn und ehrn,
Bey ſeim namen nit fluchn und ſchwern

Zaubern, liegen noch betriegen,
Sondern ihn loben unverſchwiegen.

Der Herr ſpricht:
Jared, wie heiſt das dritte ſag?

Jared ſpricht:
Du ſolt heiligen den Sabbath tag.

Der Herr ſpricht:
Was gebeut Gott an dieſem ort?

Jared ſpricht:
Das wir ſolln hœren Gottes wort,
Und uns Gott gentzlichen ergeben,
Mit gedancken, wort, werck und leben.

Der Herr ſpricht:
Enoch, was thut das vierdte lehrn?

Enoch ſpricht:
Du ſolt Vatter und Mutter ehrn.

Der Herr ſpricht:
Wie verſtehſt das gebott allein?

Enoch ſpricht:
Wir ſolln den eltern gehorſam ſein,
Ihn dienen, ſie haltn lieb und werth,
So werd wir lang leben auff erd.

Der Herr ſpricht:
Mathuſalach, zeig das fünfft gebott?

Mathuſalach ſpricht:
Du ſolt niemand ſchlagen zu todt.

Der Herr ſpricht:
Was iſt das gſagt, du mich beſcheyd?

Mathuſalach ſpricht:
Wir ſolln dem nechſten thun kein leyd,
Sonder vor ſchaden hhüten auff ern,
Ihm thun wie wir von ihm begern.

Der Herr ſpricht:
Lamech, thu mir das ſechſt außſprechen?

Lamech ſpricht:
Das heiſt du ſolt nicht ehebrechen.

Der Herr ſpricht:
Wie thuſt du das gebot verſtan?

Lamech ſpricht:
Wir ſolln ein züchtig leben han,
In gedancken, wercken und worten,
Im ehſtand, und an allen orten.

Der Herr ſpricht:
Abel, wie heiſt das ſibend gebot?

Abel ſpricht:
Du ſolt nicht ſtehlen, ſo ſpricht Gott.

Der Herr ſpricht:
Sag wie man das vernemen thut?

Abel ſpricht:
Da ſoll wir dem Nechſten ſein gutt
Nicht entfrembden oder abliegen,
Mit wucher, raub oder betriegen.

Der Herr ſpricht:
Seth, wie heiſt das acht ſag mir eben?

Seth ſpricht:
Du ſolt kein falſche zeugnuß geben
Wieder den nechſtn auß neid und haß.

Der Herr ſpricht:
Sag mir wie verſteheſt du das?

Seth ſpricht:
Mit nachred ſolt niemand verliegen,
Verrathen, verſagen noch betriegen,
Nicht verkleinern an grücht und ehrn.

Der Herr ſpricht:
Jared was thut das neundte lehrn?

Jared ſpricht:
Solt nicht begern deins nechſten hauß.

Der Herr ſpricht:
Sag mir was lehreſt du darauß?

Jared ſpricht:
Wir ſollen nicht begern im land
Deß nechſten würd, ehr oder ſtand,
Ihm nicht gefehrlich darnach ſtelln.

Der Herr ſpricht:
Enoch das zehend thu erzehln.

Enoch ſpricht:
Solt nicht begern das zehend ſagt,
Deins nechſten weib, knecht oder magd
Viech, oder deines nechſten gut.

Der Herr ſpricht:
Sag was daſſelb gebieten thut?

Enoch ſpricht:
Das wir weib und gſind nicht verführn

Dem nechſten, das nicht thut gebürn,
Abſpannen und abwendig machen.

Der Herr ſpricht:

Ihr habt gantz recht zu allen ſachen
Geantwort lieben kinderlein,
Sagt ob ihr auch könd allgemein
Ewren Gelauben hie bekennen?

Sie ſprechen alle ja.

Der Herr ſpricht:

Thut mir die ſtück deſſelben nennen.

Abel ſpricht:

Ich glaub in Gott den Vatter werd,
Ein ſchöpffer Himmels und der erd.

Seth ſpricht:

Ich glaube auch an den heyland,
Der von dem Himmel wird geſand,
Der dem Sathan den kopff zertritt,
Und menſchlich gſchlecht erlœſet mit.

Jared ſpricht:

Ich glaub auch an den heilign geiſt,
Der uns auch trœſtet allermeiſt.

Enoch ſpricht:

Ich glaub auch ein heilige gmein,
Die all himliſche burger ſein.

Mathuſalach ſpricht:

Ich glaub auch vergebung der ſünd,
Die durch den heyland wird verkünd.

Lamech ſpricht:

Ich glaub ein aufferſtehung eben
Deß fleiſches, und ewiges leben.

Der Herr ſpricht:

Abel was heiſt glauben in Gott?

Abel ſpricht:

So wir auff ihn, in aller not
Uns verlaſſen, und auff ihn ſchawen,
Als eim Vatter von hertzen trawen.

Der Herr ſpricht:

Was heiſt ein Schöpffer himml und erden?

Seth ſpricht:

Das all creatur durch ihn werden,
Und die er auch durch ſein gewalt
Allzeit ernehret und erhalt.

Der Herr ſpricht:

Was heiſt glauben an heilign Geiſt?

Jared ſpricht:

Da hoff wir auff ihn allermeiſt,
Das er uns unſer hertz erleucht,
Mit glaub, hoffnung und lieb durch feucht

Der Herr ſpricht:

Was heiſt dan die heilig gemein?

Enoch ſpricht:

Sind alle die ſo glaubig ſein
An den Meſſiam und Heylandt
Der vom himmel wird hergeſandt.

Der Herr ſpricht:

Was iſt denn vergebung der ſünden?

Mathuſalach ſpricht:

Das iſt das uns Gott leſt verkünden,
Daß uns durch den künfftign Heyland
Ablaß der ſünden wird bekand.

Der Herr ſpricht:

Was iſt denn deß fleiſchs urſtend?

Lamech ſpricht:

Das wir werden nach dem elend
Von den todten wider erſtehn,
Und in das ewig leben gehn.

Der Herr ſpricht:

Ihr kindlein ihr köndt meine wort
Nun fahret darinn immer fort,
Darzu will ich geben mein geiſt,
Der euch lehret, trœſtet und ſpeiſt,
Das ihr kompt zum ewigen leben,
Will auch in dieſer zeit euch geben
Glück und heyl auff dieſer erden,
Daß groß leut auß euch ſollen werden,
Als Kœng, Fürſtn und Potentaten,
Gelehrt prediger und prelaten,
Auff das in ehren werd erkand
Ewr nam rühmreich in alle land,
Darzu ſo habt euch meinen ſegen,
Der bleib auff euch ietzt und allwegen.

Raphael der Engel ſpricht:

Zu lob wöllen wir Gott hofieren
Mit ſeytenſpiel, ſingen, quintieren,

Die weil ſein gnad ſteht gantz auffrecht,
Zu dem gantzen menſchlichen gſchlecht
Wie ers zum ewign leben brecht.

Sie gehen alle ab.

ACTUS IIII.

Cain geht ein mit ſeiner bœſen rott, ſampt dem Sathan, unnd ſpricht:

Wie ſoll wir armen ſchlucker than,
Wenn uns der Herr auch redet an,
Das wir ihm ſollen antwort geben
Vom glaubn, gebett, gebott und leben,
Ich weiß ihm zu antwortten nicht?

Dathan der auffrühriſch ſpricht:

Solch diſputiern mich nicht anſicht;
Hett ich darfür würffel und kartten,
Der wolt ich fleiſſiger außwartten,
Oder zuſpillen in dem brett,
Wer lieber mir den das gebett,
Da mir etwan gerieht ein ſchantz
Mit dem glauben ich gar und gantz
Den meinen kopff nicht brechen will.

Nabal der voll ſpricht:

O du haſt meines kopffs auch viel
Der predig thu ich nicht nach lauffen,
Hett ich zufreſſen und zuſauffen
Die nacht bis an den hellen morgen,
Gott ließ ich für ſein Himmel ſorgen.

Achan der Dieb ſpricht:

Mir iſt auch wie du haſt gemelt,
Hett ich groß reichtumb, gut und gelt,
Wer gleich mit wucher oder btrigen,
Mit ſtelen, rauben oder liegen,
Wer mir auch lieber wann die ſchrifft,
Dieweil man ſich daran vergifft,
So mit mancherley ketzerey,
Aberglauben und ſchwärmerey,
Deß will der ſchrifft ich müſſig gehn.

Eſaw der wollüſtig ſpricht:

Ihr brüder ich thu bey euch ſtehn,
Mich erfrewt wenig Gottes wort,
Hett ich darfür an dieſem ort
Auff erden allerley wollüſt,
Damit ich meinen fürwitz büſt,
Denn wer ich wol content darmit.

Nemrot der Tyrann ſpricht:

Ihr brüder ich hab auch den ſitt,
Ich wolt viel lieber gewaltig ſein,
Und herrſchen in der welt gemein,
Über die reichen und die armen,
Und krieg führen ohn alls erbarmen,
Dann ich kan ringen, kämpffn und fechten
Vor Fürſten, rittern und vor knechten,
Das kan ich baß dann diſputiern,
Will darmit ſchwächen nit mein hirn,
Geb ich nicht ein gutten tyrannen?

Sathan der Teuffel ſpricht:

Ihr ſeyd all unter meinem fahnen,
Darumb kehrt euch nur nicht an Gott,
Veracht ſeine wort und gebott,
Ich bin ein Fürſt der gantzen welt,
Kan ſchaffen euch gwalt, ehr und gelt,
Da möcht ihr alm wolluſt nachlauffen,
Spiln, bulen, freſſen und ſauffen,
Und euch der jungen tag wol nieten,
Thut unſerm Herr Gott den trotz bieten,
Seid auch unghorſam Mutter und Vatter
Ich will wol ſein ewer wolthater,
Euch genug ſchaffen hie auff erdt,
Alls was nur ewer Hertz begert.

Der Herr gehet ein mit Adam und Eva, der Sathan verbirgt ſich, Der Herr ſpricht:

Cain, komb her mit deiner rott,
Sag mir an, wie bett ihr zu Gott?

Cain ſpricht:

Ach Herr wir haben ſein vergeſſen.

Der Herr ſpricht:

Bey deiner red kan ich ermeſſen
Daß ihr ſein nicht viel habt gelehrt,
Sonder ewr ſinn auff ſchalckheit kehrt,
Nun was du kanſt das bätt mir her.

Cain ſpricht:

O Vatter himmel unſer,

Laß uns allhie dein reich geſchehen
In himmel und in erden ſehen,
Gib uns ſchuld, und tæglich viel brodt,
Und alles übel, angſt und not, Amen.

Der Herr ſpricht:

Wer lehrt dich das verkehrt gebätt?

Eva ſpricht:

Ach lieber Herr ich lehrt ihn ſtet,
Es hilfft kein ſtraff was ich thu ſagen,
Er thut es alls in den wind ſchlagen,
Sampt denen ſo hie bey ihm ſtan,
Namen kein zucht noch ſtraff nie an,
Thund aller hoffnung mich berauben?

Der Herr ſpricht:

Du Dathan, ſag mir her den glauben.

Dathan ſpricht:

Ich glaub an Gott himmel und erden,
Und auch deß ſamens weib muß werden,
Und deß heiligen Geiſtes Namen,
Die ſünde, fleiſch und leben, Amen.

Der Herr ſpricht:

Iſt ſo kurtz deines glaubens grund?

Dathan ſpricht:

So viel ich kaum erhalten kund.

Der Herr ſpricht:

Nabal, ſag her die zehen gebott?

Nabal ſpricht:

Herr ich dacht nie das es thett not
Das ich ſie lehrt, ich kan ihr keins.

Der Herr ſpricht:

Achan, du aber ſag mir eins,
Gedenckſt du auch ſeelig zuwerden?

Achan ſpricht:

Ich weiß wol wie es ſteht auff erden,
Wies dort zugeht das weiß ich nicht,
Doch wenn mich Gott darzu verſicht,
Daß ich auch ſeelig werden ſöll,
So wird ich ſeelig, thu was ich wöll.

Der Herr ſpricht:

Eſaw was helfſt vom opffer du
In deim hertzen das ſag mir zu?

Eſaw ſpricht:

Ich halt Gott werd das ewig leben
Uns von des opffers wegen geben,
Darmit wir es Gott kauffen ab,
Daß er uns darmit begab,
Wo anderſt ein ewigs leben iſt?

Der Herr ſpricht:

Nemrot, ſag mir zu dieſer friſt,
Was helfſt du von dem ewign leben?

Nemrot ſpricht:

Das will ich dir gleich ſagen eben,
Was mein augn ſehen, glaubt das hertz,
Nicht hœher ſchwing ich es auffwertz,
Ich nem ehr, gut, reichthumb dermaſſen
Und wolt dir deinen himmel laſſen.

Der Herr ſpricht:

O wie gar ein glaubloſe rott,
Die gantz und gar helt nichts von Gott,
Weder vom glauben noch gebet,
Hängt nur an dem irrdiſchen ſtet,
Was wol thut ihrem fleiſch und blut,
Und der Sathan einblaſen thut,
Derhalben ſo müſt ihr auff erden
Hart und armutſeelig leut werden,
Als Bawrn, kœbler, ſchæfer und ſchinder
Badknecht, holtzhacker und beſenbinder
Taglœner, hirten, bütel und ſchergen,
Kärner wagenleut unde fergen,
Jacobs brüder, ſchuſter und landsknecht
Auff erd das hartſeeligſt geſchlecht,
Und bleiben grob und ungeſchicket,
Hergehn zerhadert und geflicket,
Hin und herwider in dem land,
Vor iederman zu ſpott und ſchand,
Wo ihr euch nicht zu mir thut kehren,
Glauben, gebot und bet thut lehren,
Werd ihr auch endlich gar verdampt,
Darumb Abel hab dir das ampt,
Dein brüder baſer unterricht.

Abel ſpricht:

Herr, mein fleiß will ich ſparen nicht,
Wo ſie anderſt mir folgen wöllen,

Von mir ſie all wol lehren ſollen,
Dich allein fürchten, liebn und ehrn.

Gabriel der Engel ſpricht:

Auff das die ſünder ſich bekehrn
Kompt her ihr engliſchen thrœn,
Mit ewrem lieblichen gethœn,
Zu lob Göttlicher mayeſtat,
Die all ding wol geordnet hat.

Sie gehen alle ab.

ACTUS V.

Cain geht ein mit dem Sathan und ſpricht:

Mein bruder Abl iſt wol zu hoff,
Er iſt worden unſer biſchoff,
Der Herr treibt mit ihn groſſen pracht,
Uns ſonſt all verſpot und veracht,
Soll wir uns alle vor ihm biegen,
Und ihm unter den füſſen liegen,
Es wird uns gar hart kommen an.

Der Sathan ſpricht:

Warumb wolt ihr daſſelbig than,
Ihr ſeid doch gleich ſo gut als er,
Kompt ihr doch all von Adam her,
Darzu biſt du der erſt geborn,
Dir ſoll die ſchmach thun billich zorn.

Cain ſpricht:

Ja mir iſt mein gemüt und hertz
Mit heffigem neidigen ſchmertz
Erfüllt, das es gleich übergeht.

Der Sathan ſpricht:

Wenn er dir dann ſtræfflich zuredt,
Und auß dir treibet ſeinen ſpot,
So ſchlag du ihn ein mal zu todt,
Als dann kompſt ſein mit ehren ab.

Cain ſpricht:

Längſt ich das außgefunnen hab,
Ietzt wirds gleich gut, ſo wir all zwen
Auffs feld nauß zu dem opffer gehn,
Will ihn erſchlagen und eingraben,
Das wir darnach ruh vor ihm haben.

Abel kombt, und ſpricht:

Bruder, wöll wir ein opffer than?

Cain ſein Bruder ſpricht:

Ja wol, fah du am erſten an.

Sie opffern beyd, der Herr kompt und ſpricht:

Cain warumb ergrimbſt auff erd?
Warumb verſtelt ſich dein geberd?
Iſts nicht alſo, wann du werſt frum
So werſt du angnem und darumb
Biſt aber bœß, ſo glaube mir,
Die ſünd bleibt nicht verborgn in dir,
Du ſolt die ſünde in dir ſtillen,
Und ihr niht laſſen ihren willen.

Der Herr geht ab.

Abel kniet bey ſeinem opffer, Cain ſein bruder ſpricht:

Bruder mein garb hab ich außdroſchen,
Darumb mein opffer iſt erloſchen,
Dein feiſt vom ſchaff das flammet ſehr.

Abel ſpricht:

In allen dingen Gott die ehr,
Der uns ſeel, leib, ehr, gut und leben
Umb ſonſt auß gnaden hat gegeben.

Sathan zeigt Abel zu tœdten, Cain ſchlægt ihn nider, der Sathan hilfft ihn zudecken, und fleucht, der herr kompt, und ſpricht:

Cain, wo iſt Abel der bruder dein?

Cain ſpricht:

Soll ich meins bruders hüter ſein,
Was ficht mich wol mein bruder an?

Der Herr ſpricht:

O Cain was haſtu gethan:
Die ſtimm von deines bruders blut
Zu mir in himmel ruffen thut
Die erden die ſey auch verflucht,
Der mund deins bruders blut verſucht,
Das ſie empfind von deinen händen,
Soll unfruchtbar ſein an den enden,
Und ihr vermœgen dir nicht geben,

Auch ſo ſolt du durch all dein leben
Auff erden flüchtig und unſtet ſein.

Der Sathan redt Cain in ein Ohr und ſpricht:

O Cain ietzund biſtu mein,
Gilts du wirſt iezt von deim gewiſſen
Geängſt, gemartert und gebiſſen,
Das dir die welt zu eng will werden,
Du biſt verfluchet ſampt der erden,
Gott und menſchen iſt wider dich,
Und all creatur auff erdrich,
Weil du dein bruder haſt erſchlagen,
Drumb muſt verzweiffeln und verzagen,
Es wird kein buß dir hülfflich ſein.

Cain ſpricht.

Viel grœſſer iſt die Sünde mein
Den daß ſie mir vergeben werd,
Und du treibeſt mich von der erd,
Und treibſt mich von dem angſicht dein,
Ich muß flüchtig auff erden ſein,
So wird mirs gehn nach dieſen tagen,
Wer mich ſind der wird mich erſchlagen.

Der Herr ſpricht:

Nein Cain, wer dich ſchlegt auff erden,
Solls ſiebenfalt gerochen werden,
Da mach an dich ein zeichen ich,
Daß niemand ſoll erſchlagen dich.

Der Satahn führt Cain ab, ſpricht:

Cain thu dich an ein baum hencken,
Oder in eim waſſer ertrencken,
Auff daß du kompſt der marter ab,
Und ich an dir ein höllbrand hab.

Sie gehen beyde ab.

Adam kombt weinend mit der Eva und ſpricht:

Ach herr und Gott laß dir es klagen,
Cain hat unſern Abl erſchlagen,
Das fromme gehorſame kind,
Deß wir leyder beraubet ſind
Von Cain, der mit wort und thaten
War unghorſam und ungerathen,
Und uns auch nie kein gut wolt than,
Kein zucht noch ſtraff wolt nemen an,
Ach lieber Herr trœſte doch uns
Ob dem todt unſers frommen ſohns,
Herr da ligt das unſchuldig blut.

Der Herr ſpricht:

Ihr Engel bald begraben thut
Den Abel, und bringt her den Seth,
Auff daß er von mir werd beſtett
Für Abel den ſie habn verlorn,
Seth ſoll nun ſein der erſt geborn.

Die Engel tragen Abel auß.

Eva ſpricht:

O lieber Herr wilt du das thun,
Seth iſt auch ein ghorſamer ſohn,
Von dem ich werd getrœſt zu letzt,
Und alles hertzleid werd ergetzt.

Die Engel bringen Seth.

Der Herr ſpricht:

Den Seth ſolt ihr annemmen thun
Für Abel ewren lieben ſohn,
Von dem ich warhafft kommen laß
Deß weibes ſamen, füreba߸
Auff einen nach dem andern her,
Bis mit der zeit doch kommet der
Verheiſſen Sam, und der Heyland
Der euch lœſt auß des fluches band,
Auff daß ihr kommet all geleich
Zu mir in das himliſche reich,
Und mit mir lebet ewigleich.

Sie gehen alle ab.

Der Ehrnhold kombt, und beſchleuſt:

¶ So ſich die comœdi finirt,
Auß der vier ſchœner lehr uns wird,
Erſtlich bey Adam und Eva
Wird uns geſtelt für augen da,
Wie durch den fall gantz menſchlich gſchlecht
Vor Gott verflucht ward und ungrecht,
Unterworffen viel angſt und plag,
Wie noch auff den heutigen tag,
In hartſel ſtecken wir allſand,
Ein creutz dem andern beud die hand:

Und eſſen das hartſeelig brodt,
Wie ſolches hat befohlen Gott.
Zum andern, beym frommen Abel
Da habn wir abgemalet hell
All Gottsförchtige menſchen fort,
Die glauben thun dem Gottes wort,
Und dem gehorſamlich nachleben,
Und ſich Gott gäntzlich untergeben,
Auff ſein Göttlichen willen ſchawen,
In allen nœten ihm vertrawen,
Als ihrem himmeliſchen Vatter,
Dem aller hœheſten gutthater,
Und werden durch den geiſt getrieben,
Ihren nechſten hertzlich zu lieben,
Und ihm zu thun auch alles gut,
Geiſtlich und leiblich, wie ihn thut,
Ihr himmeliſcher vatter mehr,
Das thun ſie Gott zu danck und ehr.
Zum dritten aber bei den Cain
All Gottloß leut bedeuten ſein,
Die Gott verachten und ſein wort,
Glaubloß leben an allen ort,
Nach der vernunfft, fleiſch unde blut,
Und was demſelbigen wol thut,
Dem kommens nach ohn alle ſcham,
Und ſtecken in der wolluſt ſchlam,
In ſünden und laſtern verſtockt,
Wie freundlich Gott ſie zu ihm lockt,
Das iſt ihn alles nur ein ſpott,
Verfolgen wer ſie weiſt zu Gott,
Mit mörderey, neyd, haſs und zorn,
Der Sathan ligt ihn in den ohrn,
Und blæſt ihn alles arges ein,
Auff das ſie ewig bleiben ſein.
Zum vierdten, bey Gott wird uns zeigt
Wie Gott ſey alle zeit geneigt
Zu helffen menſchlichem geſchlecht,
Zu bringen ſie auß fluch und echt,
Durch den gebenedeyten ſam,
Damit er trœſt Eva, Adam,
Das iſt Chriſtus unſer heyland,
Welchen der Vatter hat geſand,
Von Maria leib iſt außgangen,
Der zertrat das haupt der ſchlangen
Am creutz durch ſeinen bittern todt,
Darmit hat er verſœnet Gott
Menſchlich geſchlecht und Adams fall,
Das wir nach dieſem jammerthal
Haben mit ihm das ewig leben,
Das Gott thut auß genaden geben,
Da ewig frewd uns auff erwachs
Mit allen engeln, wünſcht H. Sachs.

Die Perſonen in die Comœdi.

Gott der HERR.		1
Gabriel.	zwen Engel.	2
Raphael.		3
Adam.		4
Eva.		5
Abel.	Sechs gehorſam Söhn Evæ.	6
Seth.		7
Jared.		8
Enoch.		9
Mathuſalach.		10
Lamech.		11
Cain.	Sechs ungerathen Söhn Evæ.	12
Dathan.		13
Achan.		14
Nabal.		15
Eſaw.		16
Nemrot.		17
Sathan.		18
Ehrnhold.		19

Anno ſalutis, M. D. L. III.

SCHWANCK, DER TEUFEL NAM EIN ALTES WEIB ZU DER EH.

(Bd II. Th. IV. S. 136a — 137b)

EIns tags der teufel kam auff erden
Vnd wolt hie auch ein ehmann werden,
Und nam zu der eh ein alt weib
War reich, doch ungſchaffen von leib,
Als bald und er kam in die eh
Da erhub ſich groß angſt und weh,
Das alt weib ſtets im hader lag
Mit gron und zancken über tag,
Zu nacht ihn dann peynigen thet
Flœh leuß und wantzen in dem beth,
Er dacht allhie kan ich nit bleiben
Ich will fort eh mein zeit vertreiben,
In der einœd und wildem wald
Da ich mehr rhu hab und fuhr bald
In walt, und auff ein baumen ſaß,
Und ſah daher gehn auff der ſtraß
Ein artzt, der ein reytwetſchger trug
Nach artzeney im land umbzug,
Zu dem thet ſich der teufel gſellen
Und ſprach zu ihm: wir beide wöllen,
Mit artzney die leut machen heyl
Doch alls auff ein geleichen theil
Der artzet fraget wer er wer
Der teufel ſagt ihm wider her,
Er wer der teufl, und wie er meh
So vil erlitn het in der eh,
Von einem alten bœſen weib
Die ihm het peinigt ſeinen leib,
Mit herber unleidlicher pein
Drumb möcht er nicht mehr bey ihr ſein,
Drumb nimb mich auff zu einem knecht
Ich will dir dienen wol und recht,
Zeyget darmit dem artzet an
Wormit er ihm wol hilff könt than,
Kurtzumb der ſach ſie eines warn
Der teufel ſprach: ich will gehn fahrn,
In ein burger in jehner ſtatt,
Der ſehr vil gelts erwuchert hat
Den will ich peinigen ſo hart
So kumb du hernach auff der fahrt,
Und thu zu dem burger einkern
Thu mich mit eim ſegen beſchwern,
Als denn ich willigklich außfahr
So zalt man dir, denn alſo par,
Gern ein zwantzig gulden zu lohn
Denn gib mir den halbn theil dar von,
Die ſach war ſchlecht, der teufel ſpat
Fuhr in den burger in der ſtatt,
Den peinigt er die gantze nacht
Frü ſich der artzt int ſtatt auch macht,
Und nam ſich diſes burgers an,
Und als ein künſtenreicher mann
Den teufel gwaltigklich beſchwur
Der alſo bald von ihm außfuhr,
Und ward auff dem artzt in dem waldt
Den artzet man zu danck bezahlt,
Und gab ihm dreyſſig thaler par
Der kam im waldt zum teufel dar,
Gab zehen taler ihm darvon
Die zwantzig bhilt er für ſein lohn,
Sagt man het ihm nur zwantzig geben
Der teufel merckt die ſchalckheit eben,
Das ihn der artzt umb fünff thet eſſen
Schwig doch, dacht ich will dich wol treffen
Und thet eben gar nichts dergleichn,
Und ſprach zum artzt: ich weiß ein reichn,
Thumbherrn, auff dem ſtifft dort auß
Der helt mit einer köchin hauß,
Dem will ich fahren in den bauch
Und will ihn weitlich reiſſen auch,
Zu dem ſo thu morgen einkern,
Thu denn mit ſegen ihn beſchwern,
So überkom wir aber gelt
Die kunſt iſt gwiß und nicht mehr fehlt,
Die ſach war ſchlecht der teufel fuhr
In thumbherrn, den hart quelen wur,

Der artzet kam vor den thumhof
Die köchin ihm entgegen lof,
Fragt ob er könnt den teufel bſchwern
Mit zwantzig güldn wolt man verehrn,
Der artzt ſagt ja, und hinauff ging
Und ſein beſchwerung do anfing,
Wie er vor het gebraucht dergleichn
Der teufel aber wolt nicht weichn,
Wie vor, und im thumbherren blieb
Und ſagt der artzet iſt ein dieb,
Hat mir fünff taler abgeſtoln
Darumb ſo ſag ich unverholn,
Kein dieb der kan mich treiben auß
Keim dieb weich ich auß diſem hauß,
Der artzt in groſſen engſten was
Weſt gar nicht zuverneinen das,
Loff vor angſt auß dem ſal außhin
Inn dem erdacht er ihm ein ſinn,
Und wider in den ſal nauff loff,
Sprach: teufel unden in dem hof,
So iſt dein altes weib her kommen
Hat ein brieff vom chorgricht genommen
Spricht dich wider an umb die eh
Darumb ſaum dich nit lang und geh,
Verantwort dich vor dem chorgricht
Der teufel gutzt herfür und ſpricht:
Wie, iſt denn mein alter höllrigel
Kommen und hat bracht brif und ſiegel.
Das ich zu ihr ſoll widerumb
Mir nicht, zu ihr ich nicht mehr kumb,
Ich will eh hin fahren gen höll
Allda hab ich mein lieber gſell,
Mehr rhu dann in der alten hauß
Darmit fuhr er zum firſt hinaus,
Und ließ hinter ihm ein geſtanck.

Beſchluß.

¶ Hie verſteht man bei dieſem ſchwanck,
Wo weib und mann in diſer friſt
Mit der eh zſam verbunden iſt,
Doch tæglich in dem hader leit
Da keines dem andern nachgeit
Sonder eines das ander tratzt
Schilt, ſchmecht, veracht, verſpot und ſatzt,
Ein ander reiſſen, rauffen und ſchlagn
Einander verſchwatzen und verklagn
Da nimmer iſt frid, frewd noch ſonn
Die eh mag man wol nennen thon,
Ein teufeliſch und helliſch leben
Vor der uns Gott woll bhüten eben
Und im ehſtand uns diſer zeit
Geben fried, ſühn und eynigkeit,
Dardurch zunem ſich mehr und wachs
Ehliche trew, das wünſcht H. Sachs
Anno Salut. 1557. am 13. tag Julij

EIN LUSTIG FASSNACHTSPIEL, MIT DREY PERSONEN, DAS NARRENSCHNEIDEN.

(Bd I. S. 957ᵃ — 946ᵇ)

Der Artzt tritt ein mit ſeinem Knecht, und ſpricht:

Ein guten abend, Ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beſchidn,
Wie etlich kranck heroben wern
Die hetten einen artzet gern,
Nun ſind ſie hie fraw oder mann,
Die mœgen ſich mir zeygen an,
Sie habn faul fleiſch oder den ſtein
Die huſtn oder den zipperlein,
Den meuchler, oder trunckn zu viel
Den grimm gewunnen ob dem ſpiel,
Eyferſucht oder das ſehnen
Das lauffend, krampff, mit bœſen zænen,
Auch ſonſt für kranckheit was es ſey
Dem hilff ich durch mein artzeney,
Umb ringe ſoldung unbeſchwert
Weil ich deß bin ein artzt bewert,

Wie ihr deß brieff und ſigel ſecht.

Er zeigt Brieff und Sigel.

Der Knecht ſicht hin und her und ſpricht:

O Herr wir ſind nit gangen recht,
Ich ſich kein krancken an dem ort
Secht ihr die leut nit ſitzen dort,
All frœlich, friſch, geſund und frey
Sie bedörffen keinr artzeney,
Hettens ein hoſierer darfür
Und wern wir drauſſen vor der thür
Das deucht uns beyden ſein am beſten.

Der Arzt neigt ſich, und ſpricht:

Gott gſegn den wirt mit ſeinen geſten,
Weil wir haben verfehlt das hauß
Bitt wir, legts uns zum beſten auß,
Das nem wir an zu groſſem danck.

In dem kompt der großbauchet Kranck an zweyen Krucken, der Knecht ſpricht:

Mein Herr ſchawt zu hie komt der kranck

Der Kranck.

O Herr Doctor ſeyd ihr der mann
Von dem ich lang gehœret han?
Wie ihr helfft iederman ſo fein
So komm ich auch zu euch herein,
Weil groß geſchwollen iſt mein leib
Als ſey ich ein großbauchet weib,
Und rürt ſich tag und nacht in mir
O mein Herr Doctor ſchawet ihr,
Obs etwan ſey die waſſerſucht
Oder was ich trag für ein frucht,
Und ſchawt ob mir zuhelffen ſey
Durch ewer heylſam artzeney,
Weil euch der kunſt iſt nie zerrunnen.

Der Artzet ſpricht:

Haſt du gefangen deinen brunnen?
Gib her und laß mich den beſehen.

Der Kranck gibt ihm das Harmglaß, und ſpricht:

Ja lieber Herr das ſoll geſchehen,
Nemt hin und bſchawt den brunnen ſelb.

Der Artzt beſicht den Brunnen, und ſpricht:

Geſell, dein brunn iſt trüb und gelb
Es ligt dir warlich in dem magen.

Der Krancke greifft den Bauch, und ſpricht:

Es thut mich in dem bauch ſehr nagen,
Und iſt mir leichnam hart geſchwollen.

Der Artzt.

Geſell wenn wir dir helffen ſollen,
So muſt du warlich für den todt
Ein trüncklein trincken über not,
Das will ich dir ſelber zurichten.

Der Kranck.

Ja lieber Herr ſorgt nur mit nichten,
Ich hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an wenden heim bin ghuncken,
Solt ich erſt nit ein trüncklein mügen.

Der Artzt.

Geſell daſſelb wird gar nit tügen,
Du haſt vorhin her in viel tagen
Geſamblet ein in deinen magen,
Das iſt dir alls darinn verlegen,
Deß muß ich dir dein magen fegen,

Der Kranck ſetzt ſich, und ſpricht:

Ja Herr, und wenn ihr das wolt than
So heißt hinaus gehn iederman,
Es wurd gar leichnam übel ſtincken.

Der Knecht.

Ey merck du muſt ein trüncklein trincken
Das wird dir ſegn den magen dein.

Der Kranck.

Was wird es für ein trüncklein ſein?
Iſt es wein, mæt oder weiß bier
Mein lieber Herr, und thet ihrs ſchier,
Ietzt hett ich eben gleich ein durſt.

Der Artzt.

Du muſt vor eſſen ein röſſelwurſt,
Darnach nimbſt du den trunck erſt billich
Nemblich ein viertheil buttermillich,
Temperiert mit eim viertl ſommerbier

Das muſt einnemmen deß tags zwier,
Daſſelb wirdt dir dein magen raumen.

Der Kranck.

Herr nun fraß ich zweyhundert pflaumen
Tranck bier und buttermilch darzu
Das macht mir im bauch ein unrhu,
Und rumpelt mir in meinem bauch
Und raumbt mir wol den magen auch,
Trieb mich wol zwölff mal auff den kübel
Und riß mich in dem leib ſo übel,
Noch iſt mir ietzund nicht deſt baß.

Der Artzt.

Knecht lang mir her das harmglaß,
Laß mich der kranckheit baß nachſehen.

Er ſchawt den Harm, und ſpricht:

Soll ichs nit zu eim wunder jehen,
Der menſch ſteckt aller voller narrn.

Der Knecht.

Mein freund ſo iſt gar nicht zu harrn,
So muß man dir die narrn ſchneyden.

Der Kranck.

Daſſelbig kan ich gar nit leyden,
Der artzet hat nit war geſprochen
Wo woltn die narrn in mich ſein krochen
Das weſt ich armer krancker gern.

Der Artzt.

Die ding will ich dir baß bewern,
Seh hin und trinck dein eygen harm
Dieweil er noch iſt alſo warm,
So wern die narrn in dir zabeln

Der Kranck trinckt den Harm, und ſpricht:

O Herr Doctor ietzt brüf ich wol
Und das ich ſteck der narren vol,
Sie haben in mir ein gezöſch
Als ob es weren lauter fröſch,
Ich glaub es weren die würm ſein.

Der Knecht reicht ihm ein Spiegel, und ſpricht:

Schaw du in dieſen ſpiegel nein,
Du glaubſt doch ſonſt dem artzet nicht.

Der Kranck ſchawt in Spiegel, und greifft ihm ſelb an die Narrenohrn, und ſpricht:

Erſt ſich ich wol was mir gebricht,
Helfft mir es gſchech gleich wie es wöll.

Der Knecht.

Soll man dich ſchneyden lieber gſell,
So muſt du dich dem artzt voran
Ergeben für ein todten mann,
Dieweil das ſchneyden iſt gefehrlich.

Der Kranck.

Für ein todn man gib ich mich ſchwerlich
Stürb ich, das wer meinr frawen lieb
Für kein todtn man ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirdſt zu lang verharrn
Daß übrhand nemen in dir die narrn,
So wurdens dir den bauch auffreiſſen.

Der Kranck.

Da würd mich erſt der teuffel bſcheiſſen,
Weil es ie mag nit anderſt ſein
So fácht nur an und ſchneydet drein,
Doch müſt ihr mich vorhin beſcheyden
Was gibt man euch vom narrn zſchneyden.

Der Artzt.

Ich will dich ſchneyden gar umb ſunſt
An dir beweren dieſe kunſt,
Mich dunckt du ſeyſt ein armer mann
Knecht ſchick dich nun ſo wöll wir dran.

Der Knecht legt ſeinen Zeug auß, und ſpricht:

Herr hie ligt der zeug allerſamen
Zangen, ſchermeſſer und blutſchwammen,
Zu labung, ſefft und köſtlich würtz.

Der Kranck.

Mein Herr das man mich nit verkürtz,
Gebt mir doch vor zu letzt zutrincken.

Der Artzt.

Knecht ſchaw ſo bald ich dir thu wincken,
So ſchleich ihm dhantzwel umb den hals
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bind den Krancken mit der Handzwehl umb den Hals, und spricht:

Gehab dich wol ietzt wirdt es gehn
Beiß auffeinander fest die zähn,
So magst du es dest baß erleyden.

Der Artzt.

Halt für das beck so will ich schneyden.

Er schneydt, der Kranck schreyt:

Halt, halt, botz angst du thust mir weh.

Der Knecht.

Das hat man dir gesaget eh,
Es werd nit sein wie küchlein essen
Wilt dich die narren lassen fressen?

Der Artzt greifft mit der zangen in Bauch, zeucht den ersten Narrn herauß, und spricht:

Schaw mein gsell wie ein grosser tropff
Wie hat er so ein gschwollen kopff.

Der Kranck greifft sein bauch, und spricht:

Ietzt dunckt mich gleich es sey mir baß.

Der Artzt.

Wiewol will ich dir glauben das,
Der narr hat dich hart auffgebleht
Er übet dich in hoffart stet,
Wie hat er dich so groß auffblasen
Hochmütig gemacht übermassen,
Stoltz, üppig, eygensinnig und prechtig
Rümisch, geudisch, famb seistu mechtig,
Nicht wunder wer und wilt du es wissen
Er het dir lengst den bauch zerrissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr schawt baß hinnein
Ob nicht mehr narren drinnen sein,
Mich dunckt sein bauch sey noch nichts kleiner.

Der Artzt schawt im in bauch und spricht:

Ja freylich hierinn sitzt noch einer,
Halt lieber halt ietzt kompt er auch.

Der Kranck.

Du thust mir weh an meinem bauch.

Der Knecht.

Botz leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckichten narrn.
Sag, hat er dich nit hart getrücket?

Der Kranck.

Ja freylich nun bin ich erquicket
Nun west ich ie auch geren wer
Der groß vierecket narr doch wer?

Der Artzt reckt ihn in der zangen, und spricht.

Das ist der narr der geitzigkeit
Der dich hat trücket lange zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen
Mit sparen, kratzen alls zu hauffen,
Das noch ein ander wirdt verzehrn
Der dir gund weder guts noch ehrn,
Ist das denn nit ein bitter leyden
So laß dir kein narren mehr schneyden.

Der Kranck greifft in die seyten, und spricht.

Her Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hœrt, hœrt, der nægt gleich wie ein mauß.

Der Artzt greifft nein, zeucht ihn herauß, und spricht:

Schaw ich hab diesen auch herauß.

Der Kranck.

Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb?

Der Artzt.

Schaw dieser ist der neydig narr
Der machet dich so untrew gar,
Dich frewet deß nechsten unglück
Und braucheft viel hemischer tück,
Deß nechsten glück das bracht dir schmertz
Also nagst du dein eygen hertz,
Mich wundert das der gelb unflat
Dein hertz dir nit abgfressen hat.

Der Kranck.

Herr Doctor es ist endlich war
Er hat mich fressen lange jar.

Der Knecht.

Mein gſell ſchaw ſelb und prüf dich ſehr,
Ob du nit haſt der narren mehr,
Es iſt dir ie dein bauch noch groß.

Der Kranck greifft ſich, und ſpricht.

Da gibt mir einer noch ein ſtoß,
Was mag das für ein narr geſein
Nur her greifft mit der zangen nein.

Der Artzt greifft nein unnd reißt.

Der Kranck ſchreyt.

O weh laß mir den lenger drinnen.

Der Artzt reckt den Narren auff, und ſpricht:

Ey halt du kompſt von deinen ſinnen,
Schaw wie kompt ſo ein groß gemeuſch
Das iſt der recht narr der unkeuſch,
Mit tantzen, bulen und hoſiern
Meydn und ſehnen thet dich vexiern,
Meinſt dein ſach wer heimlich auffs beſt
So es all menſchen von dir weſt,
Deß muſt noch ſchand und ſchaden leiden
Thet ich den narrn nit von dir ſchneiden.

Der Kranck.

Ich mein daſt ein zigeuner ſeiſt
Weil all mein heimligkeit du weiſt,
Noch dünckt mich es ſteck einer hinden
Mein Herr ſchawt ob ihr ihn möcht finden.

Der Artzt greifft nein, und ſpricht:

Botz angſt und iſt der narr ſo feucht
Er wehret ſich und vor mir fleucht,
Ich muß ihn mit gewalt rauß zuckn.

Der Kranck.

O weh du thuſt mir weh am ruckn,
Laß mirn er hat mich lang ernehrt.

Der Artzt reckt den Narrn auff, und ſpricht:

Der hat dir ſchier dein gut verzehrt,
Es iſt der narr der füllerey
Der dir lang hat gewohnet bey,
Und dich gemachet hat unmeſſig
Vernaſcht, verſoffen und gefreſſig,
Dein leib bekrenckt, dein ſinn beſchwert
Dein magen gfült, dein beutel glert,
Bracht dir armut und viel unrahts
Was woltſt du lenger deß unflahts?

Der Kranck.

O dieſer narr rewt mich erſt ſehr.

Der Knecht.

Meinſt du haſt keinen narren mehr?

Der Kranck.

Ich hoff ſie ſind nun all herauß
Hefft mich zu, laß mich heim zu hauß.

Der Knecht loßt, und ſpricht.

Mich dunckt ich hœr noch einen gronen
Herr Doctor ihr dörfft ſein nit ſchonen,
Er iſt noch ſtarck und mags wol leyden
Thut ihm den narrn auch rauß ſchneyden.

Der Artzt greifft hinein, und ſpricht.

Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die zangen ſtechen,
Knecht hilff mir feſt halten die zangen
Laß uns den narren herauß fangen.

Der Kranck.

O weh der ſticht mich in die ſeyten
Reißt ihn herauß, helfft mir bey zeyten.

Der Artzt.

Halt ſtill, ſey guter ding und harr
Das iſt der ſchellig zornig narr,
Daß du mochſt niemand überſehen,
Viel hæder und zänck thetſt du andrehen,
In gſellſchafft macheſt viel auffruhr
Dein haut dir offt zerblewet wur,
Was wolteſt du denn deß diltapen.

Der Kranck ſpricht:

Ey lieber laſt mich heimhin ſapen,
Es hats ietzt gar, hefft mich nur zu.

Der Knecht ſpricht:

Mein guter freund haſt du ietzt rhu
Zwickt dich ietzund gar keiner meh.

Der Kranck ſpricht:

Im ruck thut mir noch einer weh,
Der iſt wol als ein groß backſcheid
Helfft mir deß ab, es iſt groß zeit.

Der Artzet greifft nein und ſpricht:

So halt nur ſtet und ſey auch keck
Schaw zu wie wehret ſich der jeck.

Er zeucht ihn rauß, der Knecht ſpricht:

Schaw zu wie hengt der narr den kopff.

Der Artzet ſpricht:

Es iſt der aller fäwleſt tropff,
Hat dich gemacht in alle weg
Hinleſſig, wercklоß, faul und treg,
Langweilig, ſchlæffrig und unnütz
Verdroſſen, aller ding urdrütz,
Hett ich dirn nit geſchnitten ab
Er hett dich bracht an bettelſtab,
Mein guter mann, nun ſag an mir
Entpfindſt keins narrn mehr in dir.

Der Kranck greifft ſich, und ſpricht:

Kein narr mich in dem bauch mehr kert
Doch iſt mein bauch noch groß und hert,
Was das bedeut iſt mir verborgen.

Der Artzt greifft den Bauch und ſpricht:

Sey guter ding und laß mich ſorgen,
In dir ſteckt noch das narren neſt
Sey keck und halt dich an gar veſt,
Du muſt noch ein walckwaſſer leyden
Ich wil das neſt auch von dir ſchneiden.

Der Krancke ſpricht:

O langt mir her ein rebenſafft
Mir iſt entgangen all mein krafft,
Ich ſitz da in eim kalten ſchweiß
Zu halten mich gar nicht mehr weiß,
O laßt mir nur das neſt zu fried.

Der Knecht ſpricht:

Mein freund du verſtehſt warlich nit,
Schnitt man das neſt dir nit herauß
So brüteſt du jung narren aus,
So wir dein ſach denn wider bœß.

Der Kranck ſpricht:

So ſchneyd mich nur nit in das krœß,
So will ich gleich die marter leyden
Das neſt auch von mir laſſen ſchneiden.

Der Artzt greifft mit der Zangen nein, und ſpricht:

Halt veſt, halt veſt, lieber halt veſt
Es iſt ſo groß und ungelachſen
Und iſt im leib dir angewachſen,
Schaw ietzund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilder wüſter wurm,
Schaw wie thut es voll narren wimmeln
Oben und unden alls vol krümmeln,
Die hettſt du alle noch geborn.

Der Kranck ſpricht:

Was weren das für narren worn.

Der Knecht ſpricht:

Allerley gattung, als falſch juriſten
Schwartzkünſtler und die Alchamiſten,
Finantzer, allefantzer und trügner
Schmeuchler, ſpotvœgel und lügner,
Wunderer, egelmeyer und leuniſch
Grob, ölprer, unzüchtig und heuniſch,
Undanckbar, ſtocknarren und gech,
Fürwitzig leichtfertig und frech,
Gronet und gremiſch die allzeit ſorgen
Bœß zahler, die nur gern borgen,
Eyfrer ſo hüten ihrer frawen,
Die ohn not rechten, ohn nutz bawen,
Spiler, bœgſchützen und waidleut
Die viel verthon nach kleiner beut,
Summa ſummarum wie ſie nannt
Doctor Sebaſtianus brand,
In ſeinem narrenſchiff zufahrn.

Der Artzt ſpricht:

Vor ſolchen narrn uns zu bewarn,
Mein knecht ſo wirffe das unzifer
In die Pegnitz hinein ie tieffer,
Ie beſſers iſt und laß ſie baden.

Der Kranck ſpricht:

Mein Herr hefft mir zu meinen ſchaden,
Mich dünckt ich hab ietzt gute rhu.

---

20. *wahrscheinlich* Engelmeyr

Der Artzt hefft ihn zu, und spricht:

So halt ich wil dich hefften zu,
Nun magst du wol frœlich aufffstehn
Schaw kanst du an den krucken gehn.

Der Kranck steht auff, und spricht:

Mein herr ich bin gar gsund und ring
Vor frewden ich gleich hupff und spring,
Wie hetten mich die narrn bsessen
Sagt, hett ichs truncken oder gessen,
Fort wolt ich meyden solche speiß.

Der Artzt spricht:

Weist nit man spricht nach alter weiß,
Das iedem gfelt sein weiß so wol
Deß ist das land der narren vol,
Von dem kamen die narren dein
Das dir gefiel dein sinn allein,
Und liest deim eygen willen raum
Hieltst dich selber gar nit im zaum,
Was dir gefiel das thetst du gleich.

Der Kranck spricht:

O Herr Doctor gar künstenreich,
Ich merck ewr kunst die ist subtil
Ich thet ie alls was mir gefiel,
Es brecht mir gleich nutz oder schaden
Nun ich der narren bin entladen,
So wil ich fürbaß weißlich handeln
Fürsichtiglich leben und wandeln,
Und folgen guter lehr und raht
O wie ohn zahl in dieser statt,
Weiß ich armer und reicher knaben
Die auch mein schwere kranckheit haben,
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen was ihn doch gebricht,
Die wil ich all zu euch bescheyden
Daß ihr ihn müst den narren schneyden,
Da werd ihr gelts gnug überkommen
Weil ihr von mir nichts habt genommen,
Sag ich euch danck ewr milten gab
Ade ich scheyd mit wissen ab.

Er geht ab.

Der Knecht schreyt auß.

Nun hœrt ob irgent einer wer
Der dieser artzeney beger,
Der such uns in der herberg hie
Bey eim der heist ich weiß nicht wie,
Dem wöll wir unser kunst mittheiln
Und an der narrensucht ihn heyln.

Der Artzt beschleußt.

¶ Ihr Herrn weil ihr habt vernommen
Viel narrn von dem krancken kommen,
Die bey ihm wuchsen vor viel jarn
Vor solcher kranckheit zu bewarn,
Laß ich zur letzt ein gut recept
Ein ieglicher dieweil er lebt,
Laß er sein vernunfft meister sein
Und reyt sich selb im zaum allein,
Und thu sich fleissiglich umbschawen
Bey reich und arm, mann und frawen
Und wem ein ding übel ansteh,
Daß er desselben müssig geh,
Richt sein gedancken wort und that
Nach weyser leute lehr und raht,
Zu pfand setz ich ihm trew und ehr
Das als denn bey ihm nimmermehr,
Gemelter narren keiner wachs
Wünscht euch mit guter nacht Hans Sachs.

Die Personen in das Spil.

Der Artzet. 1
Der Knecht. 2
Der Kranck. 3

Anno 1557. am 3. tag Octobris.

FABEL, DER ZIPPERLEIN UND SPINN.

(Bd I. S. 974ª — 977ª.)

ALs ich ſpatzieret auff ein tag
Vor einem wald an grünem hag,
In dem erhœrt ich ein geſprech
Jenſeyt deß hages in der nech,
Ich ſchlich hinein, wolt ohn gefehr
Hœren wer jenſeyt hages wer,
Als ich gemachſam horcht darinn
Da war es gar ein alte ſpinn,
Mit der redet der zipperlein.

Zipperlein.

Der ſprach zu ihr: Geſpile mein,
Wie zeuchſt ſo elend über feldt
Tregſt weder kleyder oder gelt.

Die Spinn.

Die ſpinn ſprach: da trieb man mich auß
Auß eines reichen burgers hauß,
Darinn ich lenger kund nit bleibn.

Zipperlein.

Zipperlein ſprach: wer thet dich vertreibn

Spinn.

Die ſpinn ſprach: Ich hett viel unfrid
Sehr groſſen hunger ich erlid,
Dann darin waren wenig mucken
Die ich in mein netz mocht gezucken,
Weil man ſo ſauber hielt das hauß
Die mucken trieb man auch offt auß,
Mit muckenwedel und mit ſchwammen
Thet man ſie tæglich auch verdammen,
Doch waren im hauß viel hundsmucken
Die theten mir mein netz zerrucken,
Der ich gar keine kund erhalten
Deß muſt ich groſſes hungers walten,
Auch ſtellet mir nach meinem leib
Der herr und darzu auch ſein weib,
Wo ſie mich etwan theten ſehen,
In meinem geſpunſt in der nehen,
Sahen hangen in einer ecken
Mit ſcheltwort thetens beyd auffwecken,
Die haußmagd und auch den haußknecht
Von den wurd ich denn hart durchecht,
Kerten im hauß die gantzen wochen
Haben mein ſpinnweb offt zubrochen,
Das ich kaum in ein klufft entran
So fieng ich denn ein anders an,
Und eh ich daſſelb außgeſpun
Kam etwan tochter oder ſuhn,
Und mir daſſelbig auch zerſtœrt
Ich hab im hauß ſchier alle œrt
Verſucht, in ſolchem hertzenleyd
Spunn ich doch mehr denn beyde meyd,
Ich binn erſtlich ein jungfraw gweſen
Thut man im ovidio leſen,
Aragne ſo war ie mein nam
Meiner kunſt war die Pallas gram,
Die mich in ein ſpinnen verkehret
Alſo hab ich mein zeit verzehret,
Bey den hœflichen burgersleuten
Mein edle kunſt mir zubedeuten,
Weil iederman mir ſetzet zu
So ſtreng ohn alle raſt und rhu,
Muß ich die burgerſchafft verlaſſen
Und bin gleich ietzund auff der ſtraſſen.

Der Zipperlein.

Zipperlein ſprach: Wo wilt nun nauß?

Die Spinn.

Die ſpinn ſprach: In eins bawren hauß,
Will mich in einen winckel ſchmucken
Der hat wol hundert tauſend mucken,
Da will ich mich wol reichlich nehren
Forthin mein tag in rhu verzehren,
Weil wol ein gantzes jar hinſchret
Eh man die ſpinnenweb abkehret,
Magd und knecht anderſt zſchaffen haben,
Schaw bey dem will ich mich eingraben,
Bey dem da bleib ich unvertrieben
Dieweil die bawren mich auch lieben,

Wiewol die alten bey ihn jahen
Ich thu die bœfen dempff aufffahen,
Deß bleib ich ungeirret hencken
Vor einem tunckeln fenfter fchwencken,
Von muckendrecken überzogen
Das ich mich hab fo lang gefchmogen
In der ftatt, das thut mich noch tawren.

Der Zipperlein.

Der zipperlein fprach: fchweig der bawren,
Ich komb erft flüchtig von ihn her
Sie find mir grob und gar gefehr,
Wo ich zog zu eim bawern ein
Thet er gar nit verfchonen mein,
Er fchleppet mich durch dreck und kot
Macht ich ihm fchon ein fuß gar rot,
So meint er hett ihn nun verrenckt
Mit arbeit er mich offt bekrenckt,
Lud mit mir mift, ackert und feet
Er fuhr gen holtz, er drafch und meet,
Darmit da thet er fie erhitzen
Daß er faft dünften ward und fchwitzen,
Derfelbig fchweiß macht mich gar kranck
Dann er mir in die nafen ftanck,
Stieß mich auch auff wurtzel und ftein
Auch war mein nahrung bey ihm klein,
Er aß nur millich, ruben und kraut
Gerften und erbeiß was er bawt,
Tranck auch nur waffer, milch und fchotten
Thet mich zipperlein gar verfpotten,
Deß wurd ich gar hungrig und matt
Kund nit mehr bleiben an der ftatt,
Der ärtzt halb wolt ich wol fein blieben
Mit hunger hat er mich außtrieben,
Dann bey folch ringem tranck und fpeiß
Ift gar nit zubleiben mein weiß,
Dieweil Bachus mein vatter ift
Der mich gebar vor langer frift,
Durch gute bißlein, ftarck getranck
Allem wolluft und müffiggangk,
Wie das denn lehrt die tæglich prob
Darzu die bawren find zu grob,
Drumb ich von ihn außzogen bin.

Die Spinn.

Die fpinn fprach: Wo wiltu denn hin?
Dein zeit forthin im land vertreiben.

Der Zipperlein.

Der zipperlein fprach: nun will ich bleiben
Bey burgern, adel oder pfaffen
Die haben ietzt nit mehr zufchaffen,
Denn müffig gehn und wolluft treiben
Mit baden, fpieln, fchlaffn und weiben,
Effen und trincken auch das beft
Bey den da wird ich wol gemeft,
Da legt man mich auff fanffte beth
Trutz der mich da anrühren thet,
Man wickelt mich ein und helt mich warm
Ob mich die ärtzt mit groffem fchwarm,
Mit ihrer kunft wöllen vertreiben
So thu ich dennoch lenger bleiben,
So bald ich nur ein weng nachlaß
So lebt der kranck voriger maß,
Und thut mir felb locken und heyen
Mit ftarcker koft und tranck erfrewen,
So thu ich ihn denn wider trücken
So thut der kranck fich wider tücken,
Und helt ein zeit fich ftill und meffig
Laß ich nach wirdt er wider gfreffig,
Als denn fo vexier ich ihn wider
Und nem ihm alle feine glieder,
Ie eines nach dem andern ein
Von erften bin ich kurtz und klein,
Thu ihm an einer zehen weh
Darnach ich immer weiter geh,
Wird mit der zeit lenger und grœffer
Ein gaft, herber, bitter und bœfer,
Endlich gar nit zutreiben auß.

Die Spinn.

Die fpinn fprach: Ich komm in ein hauß,
Erftlich einig alters allein
Gleich wie du unachtfam und klein,
Im winter mich etwan verkreuch
Im glentz ich wider fürher zeuch,
Ich lege eyer und thu niften,
Zeuch auß mein jungen in kurtzen friften,

Derſelben iſt ohn maß und zahl
Umbzeuch das gantz hauß überal,
In ſtuben, kammer und allen gæden
Vor allen löchern, fenſtern und læden,
Mit meiner jungen web und netzen
Da thu in frewden mich ergetzen,
Drumb bitt ich, komb nach kurtzer zeit
Auffs dorff, beſchaw mein herrligkeit,
In meines armen bawern hauß.

Der Zipperlein.

Ich komb nit mehr auffs dorff hinauß
Sprach der zipperlein mit verlangen
In der ſtatt wird ich ſchœn empfangen,
Da weiß ich einen burger reich
Denſelben ich noch heint erſchleich,
Weil er gleich ſitzt in eim pancket
Der mich lang zu ihm locken thet,
Mit ſtarcker ſpeyſe und getranck
Der wirdt auffnemen mich zu danck,
Und auff ein ſeyden küß mich legen
Mein ſchweſter ſpinn laß dich bewegen,
In die ſtatt wider mit mir kehr
Und ſchaw mein herrligkeit und ehr,
Wie mich der burger helt ſo wol.

Die Spinn.

Die ſpinn ſprach: Müſt ich ie ſein vol,
Daß ich mein leben wagt dahin
Fro bin ich das ich ledig bin,
Ich zeuch dahin ins bawern hauß
Und kom auch nimmermehr herauß,
Bleib bey deim burger in der ſtatt
Da man dich auch in ehren hat,
So ſey wir all beyd wol verſehen.

Zipperlein.

Der zipperlein ſprach: das ſoll geſchehen
Zeuch hin ich wünſch dir glück und heyl.

Der Beſchluß.

¶ Alſo zog hin ein ieder theil
Die ſpinn auffs dorff hin zu den bawern
Der zipperlin in die ſtattmawern,
Der fuß für fuß gar langſam gieng
Zu lauffen ich baldt anefieng,
In die ſtatt, die burger zu warnen
Vor deß argen zipperlins garnen,
Der wird heunt auff den abendt komen
Und zu gaſt werden auffgenomen,
Drumb wer ihm nit wöl herberg gebn
Derſelb verzehren ſol ſein lebn
Mit harter arbeit und ringer koſt
Wie denn Petrarcha gibt ein troſt,
Armut den zipperlein treib aus
Der nur wohnt in der reichen hauß,
Doch welcher reicher ärmlich leb
Der zipperlin die flucht auch geb,
Derhalb ſo fliech wer fliehen mag
Daß der zipperlein auff den tag
Nit bey ihm einkehr, und auffwachs
Durch überfluß, das räht H. Sachs.
Anno Salutis, M. D. LVII. Am 28. Tag
Decembris.

LANDSKNECHT SPIEGEL.

(Bd I. S. 658a — 663a)

Deß kriegs art frucht und lohn
Magſt du hierinn verſtohn.

ALls ich vor dreyſſig jaren
Noch jung und unerfahren,
Offt hœrt vom kriege ſagen
Und mir auch hart anlagen,
Mein gſellen, das ich hin
Solt in den krieg mit ihn,
Auch etwas zuerfahren
Das ich in alten jaren,
Darvon zuſagen weſt
Fürſagten mir das beſt,
Das ich ein luſt gewunn
Zum krieg, und dem nachſunn,

Wie noch manch junges blut
Auß unwiſſenheit thut.
Nun, eins nachts gegem tag
Als ich frey munder lag,
Erſchin mir hell und pur
Der groß Gott der natur,
Genius, ſprach zu mir:
Wolauff gſell, das ich dir
Den krieg thu zeygen on
Sein art, frucht und ſein lohn,
Wenn ich dir den fürſtell,
Nach dem dir außerwehl,
In dieſen krieg zu ziehen
Oder ihn gar zuſliehen.
Nach dem da nam er mich
Führt mich hoch überſich,
Hindurch den klaren lufft
Und auff der erdengrufft,
Mir zeigt ein weyttes thal
Verwüſtet überal,
Verhawen warn die welder
Zertretten die bawfelder,
Würtz, kraut, laub unde graß
Als abgefretzet was,
Sampt allerley getreyd
Und aller wunn und weyd,
Und die edlen weinreben
All fruchtbar bäum darneben,
Waren all abgehawen
Die ecker ungebawen,
Auch ſtunden die weyer
Von fiſch und waſſer leer,
Auch zeigt er mir darumb
Ein übergroſſe ſumb,
Lang und breyt etlich meyler
Dörffer und kleine weyler,
Die brunnen hoch und lo
Eins theils die lagen do,
In der aſchen, und rochen
Zeigt mir wie ſich verkrochen,
Die bawern in den wälden
In heckn und finſtern hälden,
Der ich doch viel ſah ſchetzn
Fahen, martern und pfetzn,
Auch wie da an den ſtraſſen
Vor den dörffern ſaſſen,
Weib und die kleinen kinder
Hin war roß, ſchaf und rinder,
Auch ihr ſchatzgelt eingraben
War hin von den kriegsknaben
Sampt futter und getreyd
Deß ſaſſens in hertzleyd,
In hunger, durſt und froſt
Elend ohn allen troſt,
Und weſten nicht wohin
Nach dem zeigt er mir in
Den bergen mannich ſchloß
Welche durch das geſchoß,
Warn hart worden bekümmert
Zerſcherbet und zertrümmert,
Und außgebrendt mit fewer
Doch ſtund noch etlich gmäwer,
Sonſt all not feſt zerſtœrt
Kein adel man drinn hœrt
Hin war als frawenzimmer,
Und als was man vor immer
Geſlœhnet het darein
Das war hin groß und klein,
Nach dem er mir auch hat
Gezeiget die Hauptſtat
Die vor war veſt beſchloſſen
Ietz durch den feind zerſchoſſen,
Ihr paſtey warn zerſchellet
Thürn und bruſtwehr gefellet,
Mit pœlern hart gedrenget
Und mit pulver zerſprenget,
Die mawer und den graben
Gar außgefüllet haben,
Auch lag da noch vom ſturm
Kriegsrüſtung mancher furm,
Von den die ſtatt ward gewunnen
Das waſſer und die brunnen,
Warn abgraben und gnommen
Als wir darob ſind kommen.

Zeigt er mir hin und her
All gaffen œd und lær,
Elend ftund das rathauß
All grechtigkeit war auß,
Niemand het ftraff noch fchutz
Es lag gemeiner nutz,
Freyheit, original
All Pollicey zumal,
Es fchwieg rath, gfetz und recht
Es galt Herr wie ftattknecht,
War alls verjagt und blœd
Auch ftund die kirch gar œd,
Geblindert ihrer zier
Kein freyheit war in ihr,
Kein ampt noch facrament
Als kirchengfang hett end,
Kein glocken noch kein uhr,
In ihr gehœret wur,
Da war kein prifter mehr
Hin war ihr würd und ehr,
Derhalb das Göttlich wort
Ward darinn nit gehort,
Mehr auff dem predigftuhl
Auch ftund gantz œd die fchul,
Niemand da mehr ftudieret
In künften Arguirét,
Kein freye kunft gelehret
Dardurch würde gemehret,
Die zucht weißheit und tugend
Bey der blüenden jugend,
Auch ftunden all hömmer und mül
Auch fah ich alle ftühl,
In der werckftæten lær
Ich fah kein handwercker,
Darinn fchmiden noch drehen
Bachen, fchneyden noch nehen,
Schmeltzen, gieffen noch weben
Graben, zimmern, darneben,
Buchtrucken noch binden
Blieb alles dahinden,
Sticken und feydenfitzen
Mahln, gulden oder fchnützen,
Sah weder baden noch fchern
Lær waren all tafern,
Sah kein hochzeit noch tentz
Kein bulerey noch krentz,
Kein feytenfpiel, hofiern
Kein kurtzweil noch thurniern,
Trawrig war all ihr wandel
Aller gewerb und handel,
Vom krieg gefeget was
Unficher war die ftraß,
Auff alle mäß und märck
In fumma all handwerck
Und händel lagen nider
Ich fchawet hin und wider,
Die häufer alle offen
Das volck hett fich verfchloffen,
All winckel hin und dar
Mit klag erfüllet war
Mit feufftzen, gfchrey und weinen
Von groffen und von kleinen,
Dann all häufer in zorn
Zerriffn, geblündert worn,
Aller haußrath war hin
Bethgwand, filber und zinn,
Kleyder und die barfchafft
Der gantzen burgerfchafft,
Dergleich gemeine ftatt
War an ihrem vorrath,
Beraubt, fampt aller fchätz
Erft fah ich das all plätz,
Und gaffn vol burger lagen
Erfchoffen und erfchlagen,
Im blut geweltzt ihr leiber,
Darbey töchter und weiber
Saffen ein groffe fchar
Raufften ihr eygen haar,
Wanden vor leyd ihr händ,
Ihr viel weren gefchend,
An ihr weiblichen ehr
Von dem unzüchting heer.
Genius fprach zu mir:
Nun will ich zeygen dir

Auch das gewaltig heer
Das mit blutiger wehr,
Die landſchafft hat verheert
Schlöſſer und ſtätt umbkehrt,
Was ſie für werth und lohn
Auch entpfangen darvon.
Schnell mit mir Genius
Durch die wolcken hin ſchuß,
Über ein weittes feld
Das ſtund voller gezeld,
Und darumb Circkel rund
Ein wagnburg gſchloſſen ſtund,
Da lag die blutig rott
An der erd in dem kot,
Samb lebendig begraben
In ihrn Hütten gleich den raben,
Gantz wetterfarb und hager
Hungerig, dürr und mager,
Ihre kleyder zerriſſen
Erfaulet und zerſchliſſen,
Bey der nacht ſie erfrohrn
Beym tag hart peinigt wurn,
Von der ſonn, hitz und ſtaub
Macht ſie gantz matt und taub,
Regen und ungewitter
Herb kalte wind warn bitter
Die leuß in naſſem kleyd
Theten auch viel zu leyd,
Offt ward geſperrt das land
Bracht mangel an provant,
Derhalb alter und junger
Mußt leyden groſſen hunger,
Wann ſie dann hetten wol
Warens denn gar ſtüd vol,
Fraſſens fleiſch hinein gar
Wans kaum halb gſotten war,
Durch ſo unorndlich leben
Thet ſich bey ihn begeben,
Das ihr viel waren kranck
Umb ſie war groß geſtanck,
Sie hetten breun und ruhr
Viel ihr begraben wur,

Kein ruh thetens auch haben
Mit ſchantzen und mit graben,
Mit tagwach und ſchiltwachen
Und andern kriges ſachen,
Der pfenningmeiſter gar
Offt zu lang auſſen war,
Viel loffen auff die heut
Zaltens offt mit der heut,
Viel auch durch armut kamen
Das freund und feinden namen,
Die hengt man den an galgen
O wie ſah ich ein palgen,
Ein Gottleſtern und ſchwern
Das niemand kund erwehrn,
Auff dem umbplatz viel ringer
Lagen händ unde finger,
Ohn zahl ihr worden wund
Die man offt ſchlecht verbund,
Das ſehr viel krüppel gab
Ich ſah von oben ab,
Wie ſie litten zumal
Vom feind groß überfal,
Auch kamen vom ſcharmützel
Ihr offt herwider lützel,
Auch zeigt er mir von ferren
In eim zelt die krigsherren
Theten viel anſchlæg machen
Fehlten doch in viel ſachen,
Deß war ihn heimlich bang
Der krieg verzog ſich lang,
Das land gar zugewinnen
Offt thet ihn gelts zerrinnen,
Bey all ihrem auffſetzen
Der underthanen ſchetzen,
Denn thet der krieg ſie tringen
Eylend gelt auff zubringen,
Muſten zu underpfand
Verſetzn ihr eygen land,
Ihr kleinat und credentz
Gieng auch dahin behends,
Ietzt fehlt pulver, dann bley
Und ander municey,

Dem reysing zeug gebrach
Fütterung und obtach,
Das wasser mancherzeit
Dem læger war zu weyt,
Offt war proviant verlegt,
Der lerman sie erschreckt
Klag kam abend und morgen
Auch mustens hart besorgen,
Ihn würd heinlich vergeben
Ander auffsetz darneben,
Auch fürchtens mancherley
Auffruhr und meuterey,
In ihrem eygnen heer
Auch ereygnet sich mehr,
Untrew ihrer amptleut
Ihr viel trugen schalcksheut,
Auch war ihr kundschafft schlecht
Offt falsch und ungerecht
Auch wurd ihn hin und wider
Viel post geworffen nider,
Dardurch kam an den tag
Ihr heimlicher vorschlag,
Von ihnen fiel auch ab
Etlich stätt, sich begab
Ihr bundgnossen wurden gweltigt
Noth, angst wurd manigfeltigt,
Ihr land und fürstlich gnad
Stund als auff dem glückrad,
Der feind auch auff sie zug
Das læger an sie schlug,
Beyd theil zuthun ein schlacht
Wurden ordnung gemacht,
Beyde zu fuß und roß
Abgieng das feltgeschoß,
Das gleich das erdrich kracht
Nach dem gieng an die schlacht,
Vom gschütz war ein gedœß
Von rossen ein gestœß,
Ein stechen unde hawen,
In dem da thet ich schawen,
Das ein heer siegloß' floch
Der ander hauff abzog:
Genius ließ mich sehen
Bald die schlacht ward geschehen,
Die walstatt dieser wiesen
Sah ich mit blute fliessen,
Da grosse hauffen lagn
Erstochen und erschlagn,
Eins theils lagen todwund
Echtzten noch mit dem mund,
Eins theils hœrt ich laut gemmern
Seufftzen und klæglich wemmern,
Und nach dem tode schreyen,
Auß ängsten sie zu freyen.
Genius zeigt herab
Wie man auch urlaub gab,
Dem gantzen hellen hauffen
Ach wie sah ich ein lauffen,
Beyde von jung und alt
Deß sold nicht gar bezahlt,
Derhalb die straffen schlecht
Lag gar vol krancker knecht,
Ihr viel sah wir gefangen
Auch an den baumen hangen,
Ihr viel die bawern erschlugn
Gantz elend sie heimzugn,
Wann der tausend theil gleich
Nicht heim kam gsund und reich,
Der meist theil kam zu hauß
Erger dann er zoch auß,
Vol laster und untugend
Also die blüend jugend,
Im krieg verdorben war
Das ihr anhangt viel jar.
Genius sprach zu mir:
Sag an gsell, wie gfelt dir
Der krieg und die krigsleut
Sein art, frucht, lohn und peut?
Ich antwort ihm gar klug
Deß kriegs hab ich genug,
Dieweil ich hab mein leben
So will ich mich begeben,
In kein krieg nimmermehr
Weil er ohn nutz und ehr

Handelt, allein mit ſchaden
Wirdt land und leut beladen,
Welche der krieg thut rühren
Sampt denen die ihn führen,
Derhalb der krieg ich ſag
Iſt lautter ſtraff und plag,
Deß gar ſoll müſſiggan
Ober und unterthan.
Da antwort Genius
Und ſprach: Geſell man muß
Des feindes ſich offt wehren
Der wider recht und ehren,
Bekummert leut und land
Allda mit thewrer hand
Wehrt man ſich recht und billig
Da ſolt du auch gutwillig,
Deim vatterland beyſtahn,
Als ein ehrlicher mann,
Dran ſetze leib und blut
Krafft, macht, gwalt unde gut,
Dein vatterland zuretten
Als auch die alten theten,
Das frid und rhu ihm wachs
Spricht von Nürnberg Hans Sachs:

ANTIK GEMESSENE VERSE VON KONRAD GESNER.

I. II. Gesners Mithridates, Zürich 1555. 8.° Bl. 56. rw. 57. vw.
III. Gesners Vorrede zu Josua Maalers Dictionarium germanicolatinum novum, Zürich 1561. 8.°

Es macht alleinig der glaub die gleubige ſælig,
Und darzuo fruchtbar zur lieb': unnd guetige hertzen
Allwæg inn menſchen ſchafft er. kein muoſſe by imm iſt,
Und kein nachlaſſen nienen. er würcket in allen
Rechtgſchaffnen gmueten alls guots und uebige früntſchafft.
Doch ſchrybt er nüt ſimm ſelber zuo: ſunder er eignet
Dem Herren Gott und ſiner gnad alle die eere,
Durch Jeſum Chriſtum Gott und menſch, unſeren Herren.

Heer Gott Vatter in himmlen eewig einig,
Dyn nam werde geheiliget geëret.
Dyn rych komme genædiklich, begær ich.
Dyn will thuee beſchæhen uff der erden,
Wie inn himmelen undren heilgen englen.
Unſer' tægliche † narig uns gib hütte.
Verzych unſere ſchulden uns, wie auch wir
Verzyhend ſchuldueren unſeren by uns hie.
Verſuochnuß ſye wyt von uns o Heere.
Læß uns gnædiger Heer von allem übel.

O Vatter und genædiger
Herr Gott in himmlen hœhe,
Erbarm dich über menſchliche
Uns angeborne blœde,
Durch deinen einen eewigen
Sun unſeren herren Jeſum.
Und ſchaff in uns ein neüw gemuet
In krafft deß heilgen geiſtes.

---

† Pro narung propter carmen *Anmerkung Gesners.*

ICH STUND AN EINEM MORGEN, WELTLICH UND GEISTLICH.

Das weltliche Volkslied aus Docens Miscellaneen I, 269 fg. verglichen mit den oben Sp. 55. 56. erwähnten Liedersammlungen von Forster und Rhau und einem Druck von 1613. Basel bei Joh. Schrœter, 8.⁰ Bei Forster, und ebenso im Wunderhorn III, 44—46. fehlen die beiden letzten Strophen; Rhau hat nur die beiden ersten. Die geistliche Umdichtung aus dem Wunderhorn III, 46 fg. Eine weltliche von Grünenwald s. im dritten Theil dieses Lesebuches bei George Wickram.

WELTLICH.

Ich ſtund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort:
Da hätt ich mich verborgen.
Ich hœrt klægliche Wort
Von einem Fräulin hübſch und fein;
Das ſtund bei ſeinem Bulen:
›Es muß geſcheiden ſeyn.‹
›Herzlieb, ich hab vernommen,
Du wollſt von hinnen ſchier:
Wann thuſt du wieder kommen?
Das ſollt du ſagen mir.‹
›Merk, feines Lieb, was ich dir ſag:
Mein Zukunft thuſt mich fragen:
Weiß weder Stund noch Tag.‹
Das Fräulin weinet ſehre;
Sein Herz was Unmuths voll:
›So gib mir Weis und Lehre
Wie ich mich halten ſoll.
Für dich ſo ſetz ich all mein Hab:
Und willt du hie beleiben,
Ich verzehr dich Jahr und Tag.‹
Der Knab der ſprach aus Mute
›Dein Willen ich wol ſpür;
So verzehrte mich dein Gute,
Ein Jahr wær bald hinfür:

GEISTLICH VON HEINRICH KNAUST.

Ich ſtund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort:
Da hielt ich mich verborgen.
Ich hœrt klægliche Wort
Von einem frommen Chriſten fein:
Er ſprach zu Gott ſeim Herren
›Muß denn gelitten ſeyn?
Herr Gott, ich hab vernommen,
Du willt mich laßen ſchier
In viel Anfechtung kommen:
Thut nicht gefallen mir.‹
›Merk männlich auf was ich dir ſag·
Thu dich nicht hart beklagen:
Ein Chriſt muß haben Plag.‹
Der fromm Chriſt weinet ſehre;
Sein Herz war Unmuths voll:
›So gieb mir Weis und Lehre
Wie ich mich halten ſoll.
Der Glaub iſt ſchwach und kalt in mir;
Mein Fleiſch will mich verführen
Daß ich ſoll weichn von dir.‹
Gott ſprach lachend zu Muthe
›Dein Willen ich wohl ſpür:
Du wollſt wohl han das Gute,
Wenns dir nicht würde ſaur.

---

6. was hübſch *Schrœter.* 7. ſie ſprach zu jrem *Rhau.* 8. muſt *Schr.* 11. wenn wiltu *Rh. Schr.* 13. Merck mein feins *Rh.* merck auff feins *Schr.* 14. thuſt du fr. *Schr.* 15. ich weiß *Schr.* 17. jhr hertz *Schr.* traurens *Forster.* 20. für dich ſetz ich mein hab vnd gut, *Forster.* 25. verzer ich dir d. *F.* verzehret ich dir all d. *Schr.* 26. iſt bald dahin, *F.*

Dennoch müſt es geſcheiden ſeyn.
Ich will dich früntlich bitten:
  Setz deinen Willen darein.'
Das Fräulin das ſchrey ‹Morde!
Mord über alles Leid!
Mich krenken deine Worte.
Herzlieb, nicht von mir ſcheid:
Für dich ſo ſetz ich Gut und Ehr;
Und ſollt ich mit dir ziehen,
  Kein Weg wær mir zu ferr.'
Der Knab der ſprach mit Züchten
‹Mein Schatz ob allem Gut,
Ich will dich freuntlich bitten,
Und ſchlags aus deinem Muth,
Und gedenk an die Freunde dein,
Die dir keins Argen trauen
  Und tæglich bei dir ſeyn.'
Da kehrt er ſich herumme;
Er ſprach nicht mehr zu ihr.
Das Fräulin thæt ſich ſchmucken
In einen Winkel ſchier;
Es weinet daß es ſchier vergieng.
Das hat ein Schreiber geſungen,
  Wie es einem Fräulin ergieng.

Wer aber will mit mir han Theil
Muß alles fahren laßen;
  Viel Glück iſt ihm nicht feil.'
Der fromme Chriſt ſchrie ‹Morde!
Mord über alles Leid!
Mich ſchrecken deine Worte.
Herr Gott, mach mich bereit:
Ich wollt doch alles tragen gern,
Die Weltluſt gerne haßen,
  Sie laßen von mir fern.'
Gott ſprach ‹Ich thu dich züchten.
Hab nur ein guten Muth,
Und thu mich allzeit fürchten.
Erkauft biſt mit meim Blut;
Daran gedenk mit ganzem Fleiß.
All die ich faſt thu lieben
  Straf ich: das iſt mein Weis.'
Da kehrt Gott ihm den Rücken;
Er redt zu ihm nicht mehr.
Der arm Chriſt thæt ſich ſchmücken
In einen Winkel leer;
Er weinet aus der Maßen viel.
Dem Herrn im Kreuz aushalten,
  Das iſt kein Kinderſpiel.

1. muß *F.* 3. gib *Schr.* 8. für dich ſetz ich mein *F.* 10. iſt *F.* 14. nun ſchl. *Schr.* 16. kein ſolches tr. 18. hinnumme 19. nichts 23. ein Trucker 24. der Hertz allerliebſten ſein.

GEDICHTE VON PAULUS MELISSUS SCHEDIUS.

I. II. III. Martini Opicii Teutſche Poëmata vnd Ariſtarchus, Straßb. 1624. 4.° S. 162 fg. 165 fg. 171 fg.
IV. Di Pſalmen Davids In Teutiſche geſangreymen, nach Franzöſiſcher melodeien uont ſylben art, mit ſönderlichem fleiſe gebracht von Meliſſo. Heidelb. 1572. 8.° Bl. P 4. vw. — P 8. vw. ö uo, *bei Meliſſus* ô ů.

I. LIED.

Hin und wider, auff und ab,
Vil Land und Leut durchreiſet hab;
Zu bekommen Lehr' und Verſtand,
Auch frembder zungen ſprach.
Gedultet hab manch ungemach:
Umbſonſt iſt vil unkoſten angewand:
Gethan mirs wohl het's Vatterland.
Zu was nutz mir ſolchs gelinget,
Wans widerum das Glück mir nit reinbringet?

Teutiſchland (ſags mit vergunſt)
Begabet iſt mit mancher Kunſt,
Derer ſichs gar nit ſchemen thar.
Hoch ſchetzen wir frembd ding,
Und achten unſers für gering:
So doch das unſrig andrer kunſt und lær
Weit übertrifft, wie offenbær.
Was bringts dan für nutz und frommen,
Schätz ſuchen anderswo, doch lehr heimkommen?
Ihren ſachen gibt ein ſchein,
Und blendet eim die Augen ſein
Der geſerbet auſslendiſch pracht.
Was witzig iſt und klug,
Merckt bald den anſtrich und betrug:
Der aber ſolchs hoch helt aus unbedacht,
Wird in bethœrung ſluchs gebracht,
Was thuts helffen oder nutzen,
Da nichts darhinder iſt, etwas aufmutzen?
Gold nit alles iſt, was gleiſt;
Schœn iſt nit alles, was geweiſt.
Sich Glaſur vergat Edlem ſtein:
Götzbild dem Menſchen gleicht;
Menskot im Pfeffer ſich verſchleicht:
Köſtlich gekleidet iſt nit allzeit rein;
Boxhörner ſeind kein Elfenbein.
Wilſt vil Land nun ſein durchzogen?
O wandrer, ſich daß du nit werſt betrogen.

II. EIN ANDERS.

IM THON, ICH GING EINMAL SPATZIREN.

ROt Rœslein wolt' ich brechen
Zum hübſchen Krentzelein:
Mich Dörner thaten ſtechen
Hart in die finger mein.
Noch wolt' ich nit lan ab.
Ich gunt mich weiter ſtecken
In Stauden und in Hecken:
Darin mirs wunden gab.
O dorner krum' und zacket,
Wie habt ihr mich zerſchrunt?
Wer unter euch kompt nacket,
Der iſt gar bald verwunt.
Sonſt zwar könt ihr nichts mehr;
Ihr keiner Haut thut ſchonen,
Noch nitlicher Perſonen,
Wans gleich ein Göttin wer.
Sie hats wol ſelbs erfahren,
Die ſchœne Venus zart,
Als ſie ſtund in gefahren,
Und ſo zerritzet ward.
Daher die Rœslein weis
Von Bluttrieffenden nerben
Begunten ſich zu ferben:
Den man verjeht den preis.
Ich thu ein Roſe loben,
Ein Roſe tugent voll.
Wolt mich mit ihr verloben,
Wans ihr geſiehle wol.
Ihrs gleichen ſind man nicht
In Schwaben und in Francken:
Mich Schwachen und ſehr Krancken
Sie Tag und nacht anſicht.
Noch ihr ſteht mein verlangen,
Mein ſehnlich hertzegird:
Am Creutz laſt ſie mich hangen,
Meins lebens nimmer wird.
Zwar bald ich tod muß ſein.
Ie weiter ſie mich neidet,
Ie lenger mein Hertz leidet.
Iſt das nit ſchwere pein?
Ach liebſter Schatz auff Erden,
Warumb mich queleſt ſo?
Zutheil laß dich mir werden,
Und mach mich endlich fro.
Dein wil ich eigen ſein.
In lieb und trew mich binde,
Mit deiner hand mir winde
Ein Roſenkrentzelein.

III. EIUSDEM SONNET

JÖRGEN VON AVERLI, UND ADELHEITEN VON GRAUWART.

Was im Weltkreiſe rund allenthalb lebt und ſchwebet,

Wærhafft **erhalten** wirdt durch gleich eintrechtigkeit,
Dann Gott **vorkommen** hat alle Zwyſpaltigkeit
Daß inn **all** **ſeim** Geſchöpf keins widers ander ſtrebet.
Zwar iglicher **Natur** ihr eigenſchafft anklebet,
Irrdiſch **und** **Himmliſch** ding helt ſeine Richtigkeit.
Diß alles **wirckt** die Lieb durch ihr Einhelligkeit,
Und macht, **daß** in ſeim Standt nichts widerſinns ſich hebet,
Lieb iſt ein **Bidergeiſt**, auß Fewr und Lufft vereint,
Ders **Hertz mit** Girdt enttzündt, den mut mit Lufte kühlet,
Da eins Gemühts und Willn ein par Ehvolck ſich meint,
Solch inre **Brunſt** und Hitz mit friſcher labung fület,
Dem Edlen Averli Adelheid die Hertzliebe.
Die Seel **Menſchlicher** Seel iſt Flammbrünſtige Liebe.

IV. DER XXXVII. PSALME. NE ADMISCEAS TE.

Nit meng dich ein, geſellig aus nacheifer,
Mit böswichtern uof diſer ſchnöden wélt:
Noch uber's gluk böſer ſchelk neidiſch eifer:
Dan uof di letzt zuom ſtuortz nider-geféllt
Wird màn s' im ſchnips als wiſengras àbmeën,
Uont wærn hinfaln wi grunes kraut am féld.
Hoff auf den Hern, fleis dich guots zuo begêen:
Bewôn das land zuor bleibuongë gewies,
Aller nottuorft dich ner treulich verſêen.
In Gott' allain hab luoft on aln verdries:
Nach wunſch gewalt wi's dein hærtz gærn wölt machen,
Dir geben wird ær völligen genies.
Scheub' uof den Hern dich uont ál deine ſachen:
Ym dich vertrau: duorch yn wird ſein verricht
Was duo begærſt verrichten uont àusmachen:
Deine g'rechthait wird ær bringën zuo gſicht
Als hellen tag: alſo dàs dein' uonſchuolde
Schein' wi mittags di ſón haitter uont licht.
Halt ſtil dem Hern, wart' auf yn mit geduolte:
Dæm ſein weg glukt, uont dæm zù tuon geſaln
Schelmiſche tuk, zuo dænn gſelt ſein nit duolte.
Ste-ab vom zorn, leuniſchen grim las faln:
Wölſt eingemengt zuo ynn freilich nit tretten
Ubels zù tuon, uont folgen yrm geſaln.
Dan Gottes grim wird di böſen ausjetten:
Aber di's Hern erharren treugenos,
Wærden in's lands erbgenoſchaft eintretten:
Noch um ain klains, s' iſt nicht mer der gotlos,
Uont wan ſeins orts duo wirſt ſuchend warnemen,
Nicht finden wirſt ains klainen ſpurlins gros.
Aber's lands erb di muotſanften einnemen,
Uont wærden han in ſer fridlicher zeit
Allerlai luoſt, dæn ym ain menſch kunt' nemen.
Es iſt gewies, dàs der verkert alzeit
Aln uberdruos dem g'rechten ſtift uont machet,
Knirſt auch di zæn' auf yn fur grimmem neid:
Aber der Her ſölchs ſchauënd, ſpötlich lachet
Des loſen ſchalks: dan ær ſicht, dàs ſich riſch
Seins verdærbens letzter tag hærbei-machet.
Gotloſe zyn yr ſchwærd' aus henkeriſch,

1. im *Straßb. Druck* Warhafft 13. bebet

Spannen's armbruoſt, arm' e̊lende zü fellen,
Uont fromme leut zü ſchlachten mörteriſch.
Yr aigen ſchwærd muos aber ſölchen gſellen
Duorchſtechen's hærtz, wern s' aineſt noch ſo wild:
Yr bogen auch muos ſpringēn uont ábſchnellen.
Das wenig zwar aim frommen g'rechten gilt
Tauſentmal mer, dan ál reichtuom manchfalte
Gotloſer viel, wi hoch màn ſi auch hilt.
Dan böſer leut muos yr arm' uont gewalte
Brechen entzwai: Gott' aber wúnderlich
Iſt immerdar der frommen aufenthalte.
Ær kent uont wais duorch furſorg vǽterlich
Di tage dærn, welch' uonſtreflich reingeēn:
Uont ewig iſt yr erb uonænderlich.
Yrs hoffens wærn ſi nicht mit ſpot beſteēn
Zuo böſer zeit: ſettuong wird yn beſchêrt,
Wan huongērs not teuër im ſchwang tuot geēn.
Gotloſe rót muos umkommen verhêrt:
Uont Gottes feind muſſen im raug verſchwinden,
Uont wi lams-faiſt' im brand, wærden verzêrt.
Der gotlos borgt geldhuongrig wo's zü finden,
Uont bezâlt nicht: der g'recht aber ſich leſt
Barmhærtzig ſtets uont miltgebig erfinden.
Dan di von Got geſegneten, zuom reſt
Ererben's land: uont di vermaledeiten
Wærn ausgereut uof das jǽmerlicheſt.
Ains tuogent-mans trit, wo ær hin ſöl ſchreiten,
Laitet der Her: uont ſölches weg geſélt
Dem Hern fer wol, behutet yn fur gleiten.
So ær etwo nuon ſtolpert oder félt,
Wird ær ſich nicht zerſtauchen ángetroffen:
Dan ym der Her ſteif ſeine hand erhélt.
Bin juong geweſt, vom alter itz betroffen,
Verlaſſen hab den frommen ni geſên,
Noch ſeine kind nach brot betlen geloffen:
Sonder alzeit barmhærtzikait begên
Uont leien gǽrn: auch ſicht màn ſein geſchlechte
Geſegnet ſein, uont ym gluklich wol-gen.
Drum meid nuon's bös, tuo was guot iſt uont rechte,
So wirdeſtuo bleiben in ewikait,
Darzuo dir gnad verleit Got der gerechte.
Dan ær verleſt (ſo libt ær billikait)
Sein' hailge nicht: bewârt ewig ſi bleiben:
Ausgerót wird der ſam der gótloshait.
Di g'rechten wærn, davon nicht ab-zü-treiben,
Beſitzen's land fur gewuonnen érbguot,
Uont immerzuo drinnen wonhaft bekleiben.
Des g'rechten muond nichts anders re̊den tuot
Als nuor weishait: ſein kluog zuongēn-geſchwetze
Bringt nichts hær-fúr dan was recht, billig, guot.
Im hærtzen hat ær ſeins Gottes geſetze:
Darum ſein trit nindert zü ſchlipfen gêt,
Wáſerlai weg zü zyn ær ym furſetze.
Es iſt wol war, lauriſch der gotlos ſpet
Dem grechten nach: uont ym z'nemen ſein leben
Wölfiſcher weis ſuchend ſich uonterſtêt.
Doch wird Gott' yn gelifert nit begêben
In dæs-ſein' hand, noch yn verdammen lan,
Wen màn uortail uber yn ſcharf wird geben.
So hâr des Hern, uont halt ſteif ſeine bân,
Erhœen wird dich zü erben's land fruchtnuotzig:
Gotloſe wirſt auch ſen zü ſcheittern gan.
Ich hab geſen ainn gotloſen gwalt-truotzig,
Dær wuochs, nam-zuo, wi ain baum, hoch uont weit,
Dær ſaftig gruont, uof aignem boden ſtruotzig.
Ær iſt darvon: ſih, ſo geſchwinder zeit
War's mit ym aus: ich ſuocht' yn mit bedachte,
Ær aber was zü finden kainer-ſeit.
Frommes hab acht, dæn ſo recht lebt, betrachte:

Dan ès bekömt fölcher uof's letzte ziel
Fridliche ruo, onverdruos uont zwitrachte.
Aber ès wærn ubertretter so-viel
Zuogleich verdilgt: der nachftam der uon-grechten
Wird ausgerot endlich mit ftuompf' uond ftiel.

Hærgégen doch ift das hail der gerechten
Von Got dem Hern: dær ift yr' fterk uont kráft,
Wan harter zeit tribfålen fi ánfechten.
Wird ynn béiften, fi errètten werhaft:
Uont fi rèttend fur'n gotlofen verfechten,
Drum dàs uof ym yr' hofnuong vèft behåft.

TRINKLIEDER.

I.

J. Fischarts Geschichtklitterung 1582. J 5. rw. Mit mehreren andern Liedern (Geschichtkl. J 8. rw. vw. K 6. rw. 7. vw. L 1. vw. und unten n.º VI.) in eins zusammengezogen im Wunderhorn II, 428—430.

nun biß mir recht wolkommen,
du Edler Rebenfafft:
Ich hab gar wol vernommen,
du Pringft mir füfe krafft:
Laft mir mein gmüt nicht fincken,
vnd fterckft das hertze mein,
drumb wöllen wir dich trincken,
vnnd alle frœlich fein:
Man fagt wol inn dem Meyen:
da find die Prünlein gfund:
Ich glaubs nicht bei mein treuen:
Es fchwenckt eym nur den Mund,
vnnd thut im Magen fchweben,
drumb will mirs auch nicht ein:
Ich lob die Edlen Reben:
die pringen vns gut Wein.

II.

Geschichtklitterung J 6. rw. 7. vw. Erweitert im Wunderhorn II, 423—425. Im XV. Jahrh. geistlich umgedichtet: s. Weckherlins Beitræge S. 88.

Den liebften Bulen den ich hab,
der ligt beim Wirt im Keller:
Er hat eyn höltzins Röcklin an,
vnnd heißt der Moscatteller:
Er hat mich nechten truncken gemacht,
vnd frœlich difen tag vollpracht,
drumb geb ich jm eyn gute Nacht:
Von difem Bulen den ich mein,
will ich dir bald eyns pringen,
Es ift der allerbefte Wein,
macht mich luftig zufingen:
frifcht mir das blut, gibt freien mut:
Als durch fein krafft: vnnd eygenfchafft:
Nun grüß ich dich mein Rebenfafft.

III.

Geschichtklitterung K 5. rw. Mit einem andern Liede (Geschichtkl. L 1. vw.) in eins zusammengezogen im Wunderhorn II, 425—427.

Wo foll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein,
wie foll ich mich ernehren,
Mein gut ift vil zu kleyn,
Als wir ein wefen han,
fo muß ich bald daruan,
was ich heur foll verzehren,
das hab ich fern verthan,
Ich bin zu frü geboren,
wa ich heut nur hinkomb,

---

32. bei Fischart heut 35. heur

Mein Glück das kompt erſt morgen,
hett ich ein Keiſertumb,
dazu den Zoll am Rhein,
vnd wer Venedig mein,
ſo wer es alls verloren,
es müßt verſchlemmet ſein:
Was hilffts daß ich lang ſpare,
villeicht verlier ichs gar,
ſolt mirs ein Dieb außſcharren,
es reuet mich ein Jar,
Ich will mein gut verbraſſen,
mit ſchlemmen frü vnd ſpat,
ich will ein ſorgen laſſen,
dem es zu hertzen gaht,
wann wir das Gelt verbraſſen,
darnach ſo trinckt man Waſſer,
wie geſchriben ſtaht,
Sitientes venite ad Aquam, Jr Waſſerige kompt zum durſt, der Wein iſt heur nicht wol gerahten, Aber wir kommen vngeladen.

IV.

Geschichtklitterung K 4. vw. rw. Docens Miscellaneen II, 240 fg.

Vinum *quæ pars*, verſtehſt du das,
iſt auß Latin gezogen,
ja nur gar wol, ich bin es voll,
Ich bin jm offt nachzogen,
inn dem Donat, der Reyßlin hat,
hab ich es offt geleſen,
quod nomen ſit, das fælt mir nit,
Man trinckt jn auß den Glæſern,
Quale nomen, ich gern vernähm:
Kannſt du mir das nit ſagen?
Dulciſſimum: denn umb und umb
Nach dieſem thut man fragen.
Der alt Scribent, iſt Bacchus gnennt,
Hat viel davon geſchrieben;
Seit ich ihn ließ, iſt mir gewiss
Kein Geld im Seckel blieben.
Nims Glaß zu dir, declina mir,
Vinum laß Glæßlin ſincken,
Nominatiff hoc winum,
Iſt mächtig gut zutrincken,
Er löſcht den Durſt, und machet Luſt
Daß wir ſo frœlich ſingen:
Drum wolln wir gan gar dapfer dran:
Thues einer dem andern bringen.
Es gilt dir ein, gar gut ichs mein:
Wie hats *in genitivo?*
Geſegn dirs Gott ohn allen Spott:
Darnach thue ich im alſo.
Huius vini Geſell ich bin:
Er liebt mir in meim Herzen;
Ein guter Trunk macht alt Leut jung,
Vertreibt Unmuth und Schmerzen.
In Dativo, huic vino
Muß ich viel Lobs verjehen.
Er ſchmeckt mir wol: drum wird ich vol;
Sein gleichen hab ich nicht geſehen:
Iſt wolgefarbt nach beſter Art.
Accuſativo, vinum,
Den trink ich lieber dann das Bier:
Iſt weniger Waßer drinnen.
Vocativo, o vinum!
Was Wunders thuſt du treiben!
Wenn man dich trinkt, der erſt der hinkt:
Aufrecht kann er nit bleiben;
Der ander will ſitzen beim Spiel,
Der dritt wollt nur gern ſpringen;
Der viert der ficht, der fünft der ſticht,
Der ſechſt thut nicht denn ſingen.
Ablativo, ab hoc vino
Wöllen wir noch nicht weichen
Bis in die Nacht, daß man nit acht
Daß wir an Wänden ſchleichen.
welcher geſell, Jetz weiter wöll,
Vinum aus decliniren,

27. nur] *bei Docen* nun 28. Iſt wahr, iſt nit erlogen 31. es fehlt ſich nit 33—40. *fehlt in der Geschichtkl.*

2. Glæßlin] *bei Docen* Gſchirle 5—38. *fehlt in der Geschichtkl.*

Pluraliter, dem *bring* man her,
Ein maß drei oder viere.

V.

Geschichtklitterung K 4. rw.

Wolauff jr Brüder allzumal.
Quos ſitis vexat plurima.
Ich weyß ein Wirt klug vberall,
quod wina ſpectat *optima.*
Sein wein miſcht er nicht mit dem Safft,
E Puteo qui ſumitur,
Ein jeder bleibt inn ſeiner krafft,
E botris vt exprimitur.
Herr Wirt bringt vns ein guten wein,
im Keller *quod eſt optimum,*
die Brüder wöllen frœlich ſein,
Ad Noctis *vsque terminum,*
wer greinen oder murren will,
vt Canes decet rabidos,
der mag wol bleiben auß dem Spil,
Ad porcos eat ſordidos.

VI.

Geschichtklitterung K 6. rw. 7. vw.
Vgl. oben zu n.º I.

Holla mein lieber Stalbruder,
Nun hœr mir fleiſſig zu,
Ich lig auch gern im Luder,
Hab tag vnd nacht kein ruh.
Den Becher nimm ich jetz zu mir,
du ſiehſt er iſt ſchon voll,
den will gewiß ich bringen dir,
Soll dir bekommen wol.
Da hub er an zu trincken.
Den Becher halber auß,
Ich meynt er wolt verſincken,
Erſt kam inn mich ein grauß,
Doch war der handel nicht ſo ſchwer,
Es ſtund noch zimlich wol,
der Becher der war worden lähr,
Den ich hat gſehen voll,
Dem will ich einen bringen,
der an der ſeiten ſitzt,
Wie kan ichs als erſchlingen,
Ich hab fürwar ein Ritz,
Doch will ich von dir wiſſen bald:
Was gibſt mir für ein bſcheyd,
Wilt den Becher gar oder halb,
Zeigs an bei rechter zeit.
Was wöllen wir mehr haben,
den Schlafftrunck bringt vns her,
Von Lebkuchen vnd Fladen,
vnnd was jhr guts habt mehr:
die Speckſupp laßt vns kochen ſchier,
Es iſt grad rechte zeit,
Ich glaub es hab geſchlagen vier,
Der Han den tag ankræt.
Das Liedlin will ſich enden,
Wir wöllen heyme zu,
Wir gahn ſchier an den Wänden,
Der Gluchſſen hat kein ruh,
Ich dürmel wie eyn Ganß herein,
das mir der ſchedel kracht,
Das ſchafft allein der gute Wein,
Alde zu guter nacht. R. S. M.

VII.

Das Erſte Buch Newer Luſtiger, vnd Hœff-licher Weltlicher Lieder Thomæ Mancini, Helmstædt 1588. 4.º n.º 13.

Gut Singer und ein Organiſt
Gehœren wol zuſammen,
Zuvoraus da man frœhlich iſt
Und trinkt in Gottes Namen.
Ein ziemlichs Glas Ohn Neid und Haß,
Das macht die *Claves* greifen:
Denn wie man ſpricht, Wo Wein gebricht,
Laut ſelten die Sackpfeifen.

1. *den Fischart.* 15. *wein fehlt.*

Ein Fuhrmann der fort kommen will
Muß ſchmieren ſeinen Wagen:
Alſo ein Sänger taug nit viel,
Er waſch denn ſeinen Kragen

Mit gutem Wein. Darum ſchenk ein
Den edlen Saft von Reben!
Ich hoff zu Gott, Er wird zur Noth
Aufs Jahr ein beßern geben.

JOHANN FISCHART.

HEXAMETER UND PENTAMETER AUS DER GESCHICHTKLITTERUNG.

Ausgabe v. 1582. C 7. vw. — D 1. vw.

ABer innſonderheyt ſind zu ehren der Vralten, für ſich ſelbs beſtendigen Teutiſchen ſprach, die nachgeſetzte ſechsſprüngige Verckers, oder (wie es vnſer offtberürte Scarteck, darauß diß kürtzlich gezogen, nennet) Wiſartiſche, Manschriſche, vnd Herhohe Reimen, vnnd Silbenpoſtirliche Wörterläuff vnd Wörterleuſige Silbenpoſtirung, wol für eyn Venediſchen Schatz auffzuheben. Dieweil darauß die Künſtlichkeyt der Teutſchen ſprach in allerhand Kermina beſcheinet, vnnd wie ſie nun auch an ſtellung des Hexametri oder Sechsmeſiger Silbenſtimmung vnnd Silbenmeſigem Sechsſchlag weder den Griechen noch Latinen, (die daß Muß alleyn eſſen wolten) forthin weichen. Wann ſie ſchon nicht die Apoſtitzleriſch zuſtimmung, Proſodi oder Stimmmeſſigung alſo Aberglaubig, wie bei jhnen halten, ſo iſt es erſt billich, dan wie ſie jr ſprach nit von andern haben, alſo wollen ſie auch nicht nach andern traben: eyn jede ſprach hat jr ſondere angeartete thœnung, vnnd ſoll auch pleiben bei derſelben angewöhnung.

Kan mich derhalben auß Poetiſchem Wetterauiſchem Taubenflug, weil ſie mir ſteigen, vnd mich on das Apollo inn der lincken ſeit kützelt, vnd das recht or vellicirt, jetz nit enthalten, daß ich nit auch alſo par mit Sechstrabenden vnd Fünfftzelterigen Reimen herauß fahr, vnnd grüß euch alſo hoppenhupffenbar. Aber bei leib daß mirs keiner leß, der nicht auff Ciſioianiſch an fingern klettern, ſcamniren vnnd ſcandiren kan: Dann *Aſcendens ſcandit, diſtinguens Carmina ſcandit:* Jedoch trœſt ich mich M. Ortwini der ſpricht von der Altiqua Poetria vnnd Metriſcher Compilation: *Si non benè ſonant, attamen curriliter tonant.* Ita Herr Domine, Iſt es nicht war, ſo iſt es doch lieblich zuhœren. Ergo auff vnd daruon, laßt den Zelter gohn.

Nun tapffere Teutſchen, Adelich von gmüt vnd geplüte
Nur Euerer herrlichkeit: Iſt diſes hie zubereyt.
Mein zuverſicht jder zeit iſt, hilfft mir Götliche Güte
Zupreiſen in ewigkeit, Euere Grosmütigkeyt:
Jr ſeit von Redlichkeyt, von groſſer ſtreitwarer hande
Berümt durch alle Lant, Jmmerdar on widerſtand
So wer es Euch alleſamt fürwar ain mechtige ſchande
Würt nicht das Vaterlant, In künſtlichkeit auch bekant.

Darumb dieſelbige ſonderlich zuförderen eben
So hab ich mich vnuerzagt, Auff jetziges gern gewagt:
Vnd hoff ſolch Reimesart werd euch ergetzlichkeit geben,
Sintemal eyn jeder fragt, Nach Neuerung die er ſagt.
O Harffeweis Orpheus jetzumal kompt widerumb hoche
Dein artige Reimeweiß, Zu jrigem erſten preiß:
Dan du eyn Tracier von geburt vnd Teutiſcher ſprache
Der erſt ſolch vnterweiſt, Frembt Völkeren allermeyſt,
Diſelbige lange zeit haben mit vnſerer kunſte
Alleyn ſehr *ſtoltziglich*, Gepranget vnpilliglich:
Jetzumal nun baß bericht wollen wir den fälſchlichen dunſte
Jn nemmen ſom angeſicht, Vns nemen zum Erb gedicht.

Darauff folgen nun die Manſeriſche oder Wiſartiſche Sechshupſige Reimen Wörterdäntzelung, vnd Silbenſteltzung: Aber es iſt nur der anfang daruon. Das ander iſt verzuckt worden: Da denckt jr jm nach, wie es zugangen ſei.

A. w. ch. k. t. ä. e. ö. f. g. h. i. l. m. n. o. p. pf. r. ſ. ſch. ſt. u. z. ai. ei. eu. au.

Far ſitiglich, ſitiglich, halt eyn mein wütiges gmüte.
Las dich vor ſicheren di kluge himliſche güte,
Das du nit freſelich ongefær færſt auff hohe ſande,
Vnd ſchaffeſt onbedacht dem Wiſart ewige ſchande.
Dan ſtellen zu hitziglich nach Ehr vnd Ewigem Preiſe,
Die ſtellet eyn offtermal zu ſehr inn ſpötliche weiſe.
Sintemal wir Reimenweis vnterſtan eyn vngepflegts dinge
Das auch die Teutſche ſprach füglich wie Griechiſche ſpringe.
Darumb weil ich befind vngemæß die ſach meinen ſinnen.
Werd ich benœtiget hœhere hilff mir zugewinnen.
Dann drumb ſind ſonderlich auffgebaut die Himliſche feſte.
Das allda jederzeit hilff ſuchen Jrdiſche Gäſte.
O Müſame Muſe, Tugetſam vnd Mutſame Frauen:
Di tæglich ſchauen, daß ſi di künſtlichait bauen.
Die kein Müh nimmerme ſcheuen zuförderen diſe,
Sonderen die Mülichait rechenen für Müßiggang ſüſe,
Wann jr diſelwige nach wunſch nur fruchtwarlich endet:
Drumb bitt ich jniglich daß jr mir fördernuß ſendet
Durch euere mächtigkait, damit jr gmüter erregen,
Daß ſie ergaiſteret nutzliches was öffenen mœgen,
Zu vnſerem jetzigen groſſen forhabenden wercke.
Fon maulicher Tugent, vnnd meh dann Menſchlicher ſtärcke.
Des Streitwaren Hackenback, &c.
DESVNT Di nicht da ſind.

AUS DEM GLÜCKHAFTEN SCHIFF VON ZÜRICH.

Hallings Ausgabe S. 107–149. 165–172.

Man lißt von Xerxe dem Beherscher
Des auffgangs und der Edlen Perser,
Welcher neunhundert dausent mann
Füret wider die Griechen an,
Das als er het zu Meer gestritten
Und sehr grossen verlust gelitten,
Da ward er so ergrimmet sehr,
Das er ließ geyselen das Meer,
Und wurff ketten drein es zustillen
Und es zufesseln nach seim willen.
Aber was half in diser hon?
So vil als nichts: er floch davon.
Desgleichen hœrt man von Venedig
Das sie zuschaffen das Meer gnædig
Jærlich werffen hinein ein Ring,
Das es sie wie ein Braut umbfing.
Aber wie offt hats sich erwisen
Gantz feindtlich mit den Übergüssen?
Auch wann sie irer Gmahl wol trauten,
Was dorffts das sie vil Dämm umbbauten?
Deßhalb ein andre weiß ist gwiß
Zuzæmen die Wasser und Flüß,
Das sie geschlacht und folgig werden
Und die leut fertigen on bschwerden.
Welchs ist dieselb? Nemlich nur die,
Welche wir han erfaren hie
Das neulich sie gebrauchet hat
Die jung Mannschafft auß Zürch der Statt:
Das ist handvest Arbeitsamkeit
Und standhafft unverdrossenheit;
Durch Rudern Riemen stossen schalten,
Ungeacht müh ernsthafft anhalten;
Nicht schewen hitz schweiß gfærligkeit
Noch der wasser ungstümmigkeit;
Nicht erschrecken ab wirbeln, wällen,
Sonder sich hertzhafft gegenstellen;
Ie meh die Flüß laut rauschend trutzen,
Ie kräfftiger hin wider stutzen:
In summa durch standhafft gemüt
Und strenge hand die nicht ermüd.
Dann nichts ist also schwer und scharff,
Das nicht die arbeit underwarff;
Nichts mag kaum sein so ungelegen,
Welchs nicht die Arbeit bring zuwegen;
Was die faulkeit halt für unmüglich,
Das überwind die Arbeit füglich.
Die Arbeit hat die Berg durchgraben,
Und das Thal in die hœh erhaben;
Hats Land mit Stetten wonhafft gmacht,
Und die Strœm zwischen Damm gebracht;
Hat Schif gebaut das Meer zuzwingen
Das es die Leut muß überbringen,
Und die leut über flüß mueß tragen
Und sich mit Ruodern lassen schlagen,
Das es die Schiff so gschwind muß füren,
Als die vœgel der Lufft thut rüren.
Derwegen, dieweil durch solch weiß,
Namlich durch arbeitsamen fleiß,
Die Zürcher haben vorgetroffen
Vilen die auch dergleichen hofften,
Und han ein bessern weg gefunden
Wie die flüß werden überwunden,
Und also han geschafft ein Nam
Der bleibt so lang der Limmatstram
Zu irem Vater laufft in Rein
Und der Rein kehrt im Meerkreiß ein:
So wer es ie ein unverstand
Die Gschicht zumachen nicht bekant,
Dieweil es ie kein Fabel ist
Wie man vom Triptolemo lißt,
Der in kurtzer zeit hat durchgangen
Die gantze welt auff fliegend schlangen,
Noch ein gedicht von fliegend drachen
Welche Medea zam kont machen.
Hie darff das Schiff kein flügel nit
Wie Persei Luftpferd welchs er ritt;

Hie darff kein fettich man umbthun
Wie Ikarus, so schmeltzt die Sunn:
Sondern standmut und feste Hand,
Das macht recht fligen durch die land;
Arbeit und fleiß, das sind die flügel
So füren über Stram und hügel.
Derhalben weichet, ir Poeten,
Die war geschicht in falsch gdicht nœten,
Und laßt uns hœren mit verlangen
Wie im Sommer newlich vergangen
Von Zürch ein Gsellig Burgerschafft
Mit gutem Glück und Manneskrafft
Gen Straßburg auf das Schiessen fuhr,
Da sie all freuntlicheit erfuhr.
Als nun war außgebrochen weit
Deren von Straßburg willigkeit
Zu pflantzung Nachbarlicher freundschaft
In irem Außschreiben gemeinhaft
Hin und wider an Ständ und Stett
Und alle Nachbawrn die es het
Zu eim Hauptschiessen schœn mit lust
Zugleich mit Büchsen und Armbrust,
Zu deren iedem war das best
Hundert gulden on sonst den Rest:
Da sind von hoch und nider Stand
Erschinen vil auß Statt und Land.
Deßhalb die Loblich lieblich Statt
Zürich, die nach seim Nam stiften that
Turich, ein Kœnig der Heldwallen
Und Balgerhelden starck vor allen,
Vor Christi gburt zweitausent jar;
Von dem auch Trüchr ghawet war
Und im Heldfaß die Statt Türachurg
Bei den Trüwonern, heut gnant Straßburg;
Welche berühmte Türuchiner
Zu Cæsars zeiten waren küner
Als andre im Heldvätterland,
Und zogen oft mit gwerter hand
Den Rœmern ins Keiserlich gbiet
Zuschützen ir freiheit damit;
Wie sie sich dann auch Mannlich stelten
Bei Rudolph von Habspurg dem Helden
Und andern Keis[illegible] nachkamen,
Daher groß freihe[illegible] bekamen;
Ja die Statt ward so hoch geacht
Vonwegen irer Tugendmacht,
Das sie den Eydgnossen hat gfallen
Zu sein das erst Ort under allen:
Ja dise alt berümbte Statt,
So die Limmat eingfangen hat
Mit etlich schœnen weiten Brucken,
Und ist berümt von vilen stucken,
Von Policey, Religion,
Von mancher Gelerter Person,
Von Weisen Leuten zuo dem Rhat
Und Streitbarn leuten zu der that,
Dieselbig wolt auch nicht erlosen
Die glegenheit ir auffgestosen
Ir uralt freund und Nachbarleut
Heimzusuchen in freuden weit,
Und solches auf ein sonder weiß
Die sich reimpt zu der freudenreiß.
Dann gleich wie sein zeit hat das leid,
Also hat sein zeit auch die freud;
Und wie das leyd inn unmut steht,
Also die freud auff kurtzweil geht.
Derhalben sich ein ehrlich Gselschafft
Von vier und fünfftzig sammenthaft,
So all in Leibfarb warn bekleidt
Zuzeigen ir einmütigkeit,
Verglichen haben eines stücks,
Welches bedorfft wol grosses Glücks,
Nemlich in eim tag thun ein fart
Die man kaum in vier tagen fahrt,
Und in dem folgen den Vorfaren
Die auch dergleichen Schifleut waren.
Dann was stabt baß dann wann die jugend
Nachschlägt irer Vorfaren tugend?
Dann also grünen die Stätt hie,
Wann tugend bleibt bey alter plüh:
Aber wo auß der art man schlegt
Und tæglich newe bräuch erregt,
Da kumpt gewiß ein Newerung,
Die selten eim Land wol gelung.

Und wiewol heut die junge welt
Für ſchlecht der Alten thaten hällt
Von ſchlecht richtiger umſtänd wegen,
So ſolte doch dieſelb erwegen
Das ſie durch die ſchlecht Richtigkeit
Iren ſolch macht hat zubereit,
Da man durch new unrichtigkeit
Heut tæglich ſicht entſtehn groß leyd.
Darumb vil anders gſinnet war
Diſe Züricbiſch Gſellſchaft zwar,
Die auch erweiſen wolt die kraft
Der Alten bey junger Mannſchaft,
Und erzeigen durch ſolch Wagſtück
Das mit Zürch noch halt das alt Glück.
Rüſten derwegen zu ein Schiff
Welchs in eim Tag gen Straßburg lif,
Verſahen es mit aller ghœr
Damit recht zuerlangen ehr,
Beſtellten Schifleut ſo regirten
Und die jung Manſchafft wol anführten.
Nach dem nun alles war verſehen,
Ward zu der Abfart angeſehen
Im Brachmonat der zwentzigſt tag,
Das man es mit dem Wagſchiff wag.
Kamen darauff faſt um zwo Uren
Gleich gegen tag das ſie abſuohren,
Trugen ein warmen hirß ins Schiff
In einem groſſen haſen tif
Zu zeigen an das wie ſie könten
Den Hirß warm liſern an ferrn enden,
Alſo weren ſie allzeit gwärtig,
Zu dienen iren freunden färtig.
All warens freudig das mans wag,
Und grüßten da den lieben tag
Mit Trommen und Trommeten ſchall,
Das es gab durch den See ein hall.
›O heller Tag, O liebe Sonn‹
Sprachen ſie, ›Nun dein Schein uns gonn!
Zeig uns dein liechtes rotes Haupt,
Des uns haſt diſe Nacht beraubt!
Geh auf mit freuden uns zu heil,
Das wir vollbringen unſer theil!
Halt bey uns heut mit deinem ſchein,
Laß dir kein Wolck hinderlich ſein!
Zünd durch dein liecht den weg uns heut
Auf Straßburg, welchs noch iſt ſehr weit!
Dan du auch wirſt durch diſe gſchicht
Noch berümpt wo man davon ſpricht.
Wolan! dein vortrab Morgenrœt
Zeigt das bey uns wilt halten ſtæt.
Wan wir dein hitzſtich heut empfinden,
Wöllen wir dein beyſtand verkünden.‹
Hierauff ruofft inen das Volck zuo
›Glück zu! Glück zu! mit guoter ruoh
Vollbringet friſch und gſund die reiß,
Gleich wie ir den Hirs liſert heiß!
Laßt euch kein arbeit nicht verdrieſſen,
Dann ir dadurch grhümt werden müſſen.‹
Hiemit ſo ſtieß man ab von Land,
Und legt an dRuder manlich hand.
Da gieng es daher inn der wog
Als ob es in dem waſſer flog;
Die Ruder giengen auff und ab
Schnell, das es ein anſehen gab
Als ob ein frembds ungwont Geſügel
Da auff dem Waſſer rhürt die fligel.
Die Limmat, welche her entſpringt
Vom Märchberg, den Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft
Unnd in dem Oberſee erſaufft,
Aber im Zürchſee fürkompt wider
Und ſtrack für Baden laufft hernider,
Die wolt ſich erſtlich etwas ſtrauſſen,
Erzeigt ſich wild mit rauſchen, prauſſen:
Dan ir war ungwont ſolch ſchnell ſchiffen;
Und het ſie gern ein weil ergriffen
Von inen zuerfahren bſcheidt
Was ſolches eylen doch bedeut;
Ob ire Landzucht Zürch vileicht
Groß not lit, das man von ihr weicht?
Aber eh ſie es hat erfaren
Kamen ſie ſchnell auß ir in dAren;
Die Aar beim hœchſten gbürg entſpringt,
Dem Gotthart, der in dWolcken dringt,

Und ſich wie ein Fiſchangel windt
Durch Brientz und Thunerſee geſchwind,
Und umringt Bern die Landreich Statt,
Die wol ein Berenmuot zwar hatt
Beides in pflantzung warer lehr
Und ſchirmung irer Land mit wehr,
Folgends bey Arberg ſich krümpt eben
Die alt Statt Solthurn zu umbgeben,
Welche auch Kœnig Türich bawt
Zuo eim ſal, des Thurn man noch ſchawt:
Ja in die Aar, ſo gibt den namen
Dem Argaw, ein recht Adelsſaamen.
Dieſelb Arig hat ſie geleit
Inn Rein mit ſchnäller fertigkeit.
Da frewten ſich die Reißgeferten,
Als ſie den Rein da rauſchen hœrten,
Und wünſchten auff ein newes Glück
Das Glücklich ſie der Rein fortſchick,
Und grüßten in da mit Trommeten.
›Nun han wir deiner hilff vonnœten,
O Rein mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns genieſen deiner Gunſt,
Dieweil du doch entſpringſt bei uns
Am Vogelberg bey den Luchtmannen
Im Rheintzierland von alten Anen,
Und wir dein Thal dadurch du rinnſt
Mit bawfeld zieren, dem ſchœnſten dienſt:
Schalt diß Wagſchiflin nach begeren!
Wir wöllen dir es doch verehren.
Leit es gen Straßburg, dein zird,
Darfür du gern laufſt mit begird,
Weil es dein ſtrom ziert und ergetzt
Gleich wie ein Gſtein im Ring verſetzt.‹
Der Rein mocht diß kaum hœren auß,
Da wünd er umb das ſchiff ſich krauß,
Macht umb die Ruoder ein weit Rad,
Und ſchlug mit freuden anß geſtad,
Und ließ ein rauſchend Stimm da hœren,
Drauß man mocht diſe wort erklæren:
›Friſch dran, ir lieben Eydgenoſſen!‹
Sprach er ›friſch dran! ſeit unverdroſſen!
Alſo folgt eweren Vorfaren,
Die diß thaten vor hundert jaren!
Alſo muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachſchlagen.
Von ewerer Vorfaren wegen
Seit ir mir willkomm hie zugegen.
Ir ſuocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit:
Dieſelbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werd noch offtmals ſehen
Solchs von ewern nachkommnen gſchehen:
Alſo erhelt man nachbarſchafft;
Dann ie der Schweitzer eigenſchafft
Iſt Nachbarliche freuntlichkeit
Und in der Not ſtandhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen,
Die auf mich in Schiff thæten ſitzen,
Geleit gen Straßburg auff das ſchieſſen,
Dafür mit freuden ich thu flieſſen:
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit ſolcher freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts ſchre-
Und thut die lenden daran ſtrecken! [cken,
Die Arbeit trägt darvon den ſieg
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama der Ruemgöttin herlich:
Dan was gſchicht ſchwærlich, das wirt ehrlich.
Mit ſolchen leuten ſolt man ſchiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertifen;
Mit ſolchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter, wie ſehr es tunder;
Mit ſolchen dörfft man ſich vermeſſen
Das eine fremde fiſch nicht freſſen:
Dann diſe alles überſtreitten
Durch ir unverdroſſen arbeiten.
Mit diſen Knaben ſolte einer
Werden des Jaſons Schiffartgmeiner
In die Inſul zum Gulden Wider:
Da wüßt er das er kæm herwider.
Weren diſe am Meer geſeſſen,
So lang wer unerſuocht nicht gweſen

America die newe Welt:
Dann ir Lobgir het dahin gſtellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun
Das auff die haut euch ſticht die Sunn:
Sie will euch manen nur dadurch
Das ir ſchneid dapffer durch die furch:
Dann ſie ſeh gern das ir die gſchicht
Vollbræchten bey irm ſchein und liecht,
Damit ſie auch Rhuom davon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag.
Die Blatern die ſie euch nun brennt
Und die ir ſchaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhuem
Wie zwiſchen Tornen eine bluem.
Ir dörft euch nicht nach wind umbſehen:
Ir ſeht, der wind will euch nachwæhen.
Gleich wie euch nun diß wetter libt,
Alſo bin ich auch unbetrübt:
Ir ſehet ie mein waſſer klar
Gleich wie ein Spiegel offenbar.
So lang man würd den Rein abfaren
Würd keiner ewer lob nicht ſparen,
Sonder wünſchen das ſeln ſchiff liff
Wie von Zürch das Glückhaffte ſchiff.
Wolan! friſch dran! ir habt mein gleit
Umb ewer ſtandhafft freudigkeit:
Die ſtraß auff Straßburg ſey euch offen.
Ir werd erlangen was ir hoffen;
Was ir euch heut frü namen vor,
Das würd den abend euch noch wor;
Heut werd ir die Statt Straßburg ſehen,
So war ich ſelbs herzuo werd næhen;
Heut werd ir als wolkommen gäſt
Zuo Straßburg noch ankommen reſch.
Nun, liebs Wagſchiflin, lauff behend!
Heut würſt ein Glückſchiff noch genent;
Und durch dich wert ich auch gepriſen,
Weil ich ſolch trew dir hab bewiſen.'
Solch ſtimm der Gſellſchafft ſeltzam war,
Und ſchwig drob ſtill erſtaunet gar;
Es daucht ſie das ſie die Stimm fül
Als wann ein wind bließ in ein häl.
Derhalb jagt ſie ir yn ein muot,
Gleichwie das horn und ruoffen thut
Des Jægers wann es weit erſchallt
Den Hunden inn dem finſtern wald,
So ſie im tieffen Thal verlauffen
Und die Berg auff und ab durchſchnaufen;
Alsdan in erſt die waſſel ſchaumpt,
Und kommen auff die ſpür ungſaumpt:
Alſo war auch dem Schiff die Stimm:
Bekam zu ruodern erſt ein grimm;
Thæten ſo ſtarck die Rueder zucken,
Als wolten fallen ſie an rucken,
In gleichem zug, in gleichem flug;
Der Steürman ſtuend feſt an dem pflug
Und ſchnitt ſolch furchen inn den Rein,
Daß das underſt zu oberſt ſchein.
Die Sonn het auch ir freüd damit,
Das ſo dapffer das Schiff fortſchritt,
Und ſchin ſo hell inn dRueder rinnen,
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchinen.
Das geſtad ſchertzt auch mit dem Schiff:
Wann das waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon
Gleich wie die Rueder thæten gon.
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim underm gſicht verſchwind;
Ja der Rein warff auch auff klein wällen,
Die dantzten umb das Schiff zu gſellen.
Inn ſumma alles fröudig war
Die Schiffart zuvollbringen gar.
Die vertrœſtung Rhuom zuerjagen
Erhitzigt ir hertz nicht zuzagen,
Wiewol ſie ietzund gar nah kamen
Auff Lauffenberg, ſo hat den Namen
Von des Reins hohem Lauff und fall,
Da etlich Berg mit groſſem ſchall
Dem Rein auß neid ſich widerſetzen,
Die ſich dadurch doch ſelbs verletzen,
Dann ie der Rein on alle ſchew
Etzt durch ſie eine ſtraſſen frey,
Und wirt ſie mit der weil verzeren
Zu eim vorbild demut zulehren

Und nicht zu underſtohn mit Zwergen
Den Himel zuſtürmen mit Bergen.
Als ſie daſelbs nu durch die Brück
Fueren mit des Reins gutem glück,
Da danckten ſie im für die trew,
Und beſahen das ſchœn gebew,
Und redten von der Salmen wog,
Wie der Rein da vil Salmen zog.
Folgends auff Seckingen ſie ſchifften,
Die das volck der Segwanen ſtifften,
Da des Reins achteſt Bruck angeht,
Und in Sant Fridlins Inſul ſteht.
Noch muſten ſie ſich weiter ſchicken
Zu einem Strudel under Bücken,
Welcher der dritt iſt in dem Rein
Und ſchrecklich laut vom namen ſein,
Dann er genant iſt im Höllhacken
Weil nach den ſchiffen er thut zwacken.
Da ſprachen ſie dem Schiflin zu
Das es ietzund ſein beſtes thu
Und eyl auff Reinfelden geſchwind,
Da es die neundte Reinbruck ſind:
Wann es durchbrech den Waſſerbruch,
So ſind es darnach was es ſuoch.
Eh ſie diß hetten außgeredt,
Waren ſie hindurch auff der ſtett.
Da lobten ſie den reinen fluß
Das er ſo gdultig on verdruß
Durchtring durch ſein ſtandhafftigkeit
Der Felſen ungeſtümmigkeit.
›Alſo müß allen den gelingen,
Die durch den Neid nach ehren ringen;
Alſo auch unſerm Schif geling,
Das es noch heut ſein lauff vollbring.‹
Inn des kamen ſie für Reinfeld,
Welchs billich alſo wirt gemeldt,
Dieweil daſelbs der Rein fängt an
Zurinnen reyn und ſtill davon,
Das er ſicht wie ein eben feld
Und unbetrübt ſich forthin ſtellt;
Welchs er gleichſam zu lieb thun ſcheint
Der Statt die ſich im längſt verfreund

An beydem Gſtad, Baſil genant,
Dem haupt in dem Trautricherland;
Die mit Augſt, etwan genant Rurich,
Gebawt ward von des Kœnigs Turich
Underthanen, den Treuwackern,
Die von dem Rein mit den Trautrachern
Auff das man das Reinland erfüll
Zogen dem Gbürg nach und der Ill
Auff Illfurt, da ſie überfürten,
Durchs Leimtal dem Birſick nachſpürten,
Deren ſie folgten biß ſie länden
Da Birſick und Birß in Rein wenden:
Da ließ ſich nider der ein hauf,
Und nanten das ort Baß Ill drauf
Weil ſie ein Büſſer Ill da funden
Da ſie der Ill vergeſſen kunten.
Von diſer alten Kundtſchafft wegen
Meint man zeig ſich der Rein ſo glegen
Eh er auff die Statt Baſſil kompt,
Dieweil ſie ſein Gſtad hat vil gfromt
Beides mit dapffrer leut vertrawung
Und ſeines Talgeländs erbawung;
Welcher kundtſchafft auch hat genoſſen
Zum gleit die gſelſchafft unverdroſſen,
Dieweil ſie der Statt und dem land
Mit Eidverbündnuß war verwant.
Derhalben als ſie ſah von weite
Der Statt ſpitzen, ſich ſehr frewte
Und ſprach alsbald zuſamen do
›Ein guts ſtück wegs ſind wir nun fro.
Baſel ſoll uns ſein ein gut zeichen
Das wir noch Straßburg auch erreichen.
Diſe Statt frewt uns wol ſo ſehr
Als Orion die leut zu Meer.
Han wir den rauchſten weg erwunden,
Der weiteſt wirt auch wol gefunden.
O Baſel, du holtſelig Statt,
Die den Rein in der mitte hatt,
Allda er nimt ein newen ſchwang
Gegen mitnacht vom Nidergang,

---

1. An bey dem *Halling*. 10. dem] *Halling* ändert der

Du muſt gewiß ſehr freuntlich ſein
Weil durch dich freundtlich rinnt der Rein:
Darumb nach deiner freündtlichkeit
Auff Straßburg freündtlich uns geleit!'
Hiemit ſtallten ſie friſche an.
Die fuoren für die Statt hinan
Umb zehen uhr. da ſah man ſtehn
Sehr vil volcks auf der Reinbruck ſchœn
Zuſehen diſe waghafft Gſellen
Wie auff dem Rein ſie daher ſchnellen
Und verrichten ein ſolche that
Die in vil jaren niemandt that,
Damit ſie ſolches iren Kinden
Wan ſies nicht glaubten auch verkündten,
Und dabei inen zeigten an
Wie küne arbeyt alles kan.
Als ſie das volck nun allda ſah
Durch die Bruck faren alſo gah,
Als ob ein pfeil flüg von dem Bogen
Oder ein Sperwer wer entflogen,
Da rueft es ſie gantz freudig an:
'Der Mechtig Gott leyt ſie fort an!
Der inen ſo weit geholffen hat,
Der helff in weiter zu der Statt!
Ein ſolchen mut wöll Gott den geben,
Welche nach Rhuom und ehren ſtreben!'
Hinwiderumb thœneten ſie auch
Mit den Trommeten ſcharff und rauch,
Das es gab ſô ein widerhall,
Als thet ein Baum im thal ein fall:
Dan vom Rhuodern und gſchwindigkeit
Ward der thon gbrochen und verleyt.
Das volck het kaum ihr wunſch verricht,
Verlor das Schiff ſich auß dem gſicht.
Demnach nun Baſel war fürüber,
Sah die Geſelſchaft Briſach lieber.
Aber bei Ißſtein, einem Schloß
Welches zerſtœrt ſteht, œd und bloß,
Wolt ſich erſt auch ein Strudel ſtreuben
Und thæt groß wällen da auftreiben:
Iedoch die Gſellſchafft es veracht
Und ſprach. Es het gleich ſo vil macht
Als diß Schloß, bei dem er her ſtrudelt,
Welchs zu der Wehr war gar verhudelt.
'Konten wir Strudelberg durchtringen,
Wir wölln auch Hügel überſpringen;
Kan uns den Muot kein hitz zerſpalten,
Würd den kein Eisſtein nicht erkalten.'
Trangen demnach auff Newenburg,
Ein Stettlein ſo bedarff groß ſorg,
Dieweil der Rein mit ſeinem lauff
Tringt alſo ſtarck unnd hefftig drauff
Und laßt ſein macht ſo ſtreng da ſchawen,
Das man in nicht gnug kan verbawen;
Hat mit der weil auch mit ſein güſſen
Der Statt ein gut ſtuck hingeriſſen;
Welchs die Geſelſchafft thet betrauren,
Und baten den Rein umb bedauren,
Das er ſein zorn wöll lan verſliſen
Und ſie einmal der Ruh lan gniſen.
Weil ſie noch reden diſe Wort,
Stis ſie der Rein auf Preiſach fort,
Welche Statt an eim Berg ſich helt,
Von deren Brißgaw wurd gemelt,
Und lag etwa mitten im Rein,
Daher es ſchein Elſaſſiſch ſein.
Als ſie dieſelbig ſahen weit,
Da gab es inen muot und freidt,
Dieweil da halber weg zu Rein
Von Baſel ſoll auff Straßburg ſein.
Vor groſſer freud die ſie empfiengen
Die Rhuder des fertiger giengen,
Alſo das ſie ehe kamen hin,
Dann ſie es hetten inn dem ſinn:
Nemlich ungefer zu zwey uhren.
Welche als die Burger erfuohren,
Lieſſen ſie zu die zu beſchawen,
Die groſe Flüß zuzwingen trawen;
Welches als ſie beſehen hatten,
Lobten ſie ihre mannlich thaten,
Das ſie ein ſolchs beynah vollbræchten,
Welchs ſein unmüglich vil gedæchten:
Derhalben werd man ſie auch Preiſen
Allweil Preisgaw vom Preiß würd heiſen.

Nachdem nun sie auch an dem ort
Durch die Bruck fuoren glücklich fort,
Da manten sie einander wider
Das man nun käcklich führ hernider,
Dieweil der Rein doch für sie wer
Und strenger nun zulauffen beger.
Aber ie meh der Rein fort stis,
Ie meh die Sonn ir kraft bewis:
Dann als sie mit irn schnellen geulen
So hefftig in die hœh thæt eylen
Zu sein im Mitten zu Mittag
Auff das sie da ausspannen mag,
Ward sie vom eilen so erhitzt,
Das sie nur feurstral von ir schwitzt;
Die schos sie hin und her sehr weit
So wol auff arbeitsame leut
Als müsige: auff jene drumb,
Das bald zu end ir arbeit kumb;
Auff dise drum, das sie empfinden
Wie sich arbeitend Leut befinden:
Dan welchen die hitz thut gewalt,
Die stellen nach der Küle bald,
Und fördern ire sachen meh,
Das sie diselb erlangen eh.
Fürnemlich aber schos ir stral
Die Sonn auf unser Schiflin schmal,
Weil sie im schir vergonnen thet
Das es lif mit ir um die wett
Und wolt ir nachthun iren lauf,
Mit ir gehn nider wie auch auf.
Idoch die manlich Reisgefärten
Achteten nichts der beschwærden:
Ir ehrenhitzig Rumbegird
Stritt mit der Sonnen Hiz ungeirrt;
Die eusserliche prunst am leib
Die innerlich prunst nicht vertreib;
Ie meh erhitzigt ward ir Plut,
Ie meh entzindet ward ir Mut;
Ie meh von inen der Schweis floß,
Ie meh Muts in die Reis eingoß.
Dan arbeit mühde Schweiß und Frost
Sind des Rums und der Tugend kost;
Das sind die staffeln und stegreif
Darauf man zum lob steiget steif.
Mit müsiggang und gmachlichkeit
Man keinen Namen nicht bereit:
Die schimlig faulkeit und wollüst
Ligen vergraben inn dem Mist.
Aber von ernsthitzigem fleiß
Mus der stahl schmeltzen wie das Eiß,
Und widerumb durch stanthaft anhalten
Mus das Eiß in Kristall erkalten,
Gleich wie auch von der Sonnen gschicht,
Wie man im Schweitzergbürg oft sicht.
Mit der weis kan ein stanthaft Man
Eben dis, so die Sonn auch kan.
Wie solt dan solchen stanthaft Freunden,
Die zu der Arbeit sich vereinten,
Die Sonn nun etwas angewinnen,
So sie doch ire Kunst auch künnen?
Und gleich wie sie die Erd erhert
Und das Wachs erweicht und versert,
Also zutrotz dem Sonnenstrall
Erherten sie gleich wie Kristall,
Und die müh welche scheint Kristallen
Weichen sie das sie muß zerfallen,
Und halten nur der Sonnen stich
Für anmannung zu fördern sich:
Dan wer schœn Wetter haben will
Mus leiden das er die Sonn fül.
Derwegen als die Sonn vermerckt
Das nur ir Manheit wurd gesterckt,
Und sah allweil das Schiff forteilen,
Da sorgt sie, sie möcht sich verweilen,
Das ir vileicht das Schiff vorkæm
Und also ir das lob benæm:
Derhalben, nicht halb außgerhut,
Spannt sie frisch Pferd vor wolgemut,
Lis sich aus irem guldnen Sal
Und rennt inn eim Kib ab zu thal,
Als wann vom Himel ein Feurstral
Schießt plötzlich inn ein ferres thal.
Sie praucht sich auch so emsiglich,
Das sie bei Reinau inn vorstrich.

Und zeigt ſich dem Schiff auf den ſeiten
Im zu dem Wettlauf auszubeiten;
Welchs diſe Männer meh ermant
Das weidlich ſie anlegten hand,
Fürnemlich da ſie daucht von ferr
Wie ein neu gſtirn in forſchin her
Vom widerſchein der hohen ſpitzen
Des Thurns zu Strasburg durch hell plitzen,
Die auf der ſpitz die Sonn erregt
Auf das ſie die Gſelſchafft bewegt,
Und alſo gleichſam mit ir ſchertzt
Und ſie zufaren macht behertzt,
Dan ir der Kib vergangen war
Als ſie ward ires vorteils gwar,
Und liß die Pferd gern langſam traben
Meh kurtzweil mit dem Schiff zuohaben,
Welchs mit ir ungewonter weis
Auf dem Rein wett lif um den preis.
Dann groſe händel underſtehn
Würd ſo wol globt als ſie begehn.
Aber ſie mußt hernider eilen
Die Erd ſich laſſen zuerkülen
Und ſich ſelbs im Mœr zuerfriſchen
Und den feurig ſchweiß abzuwiſchen.
Idoch zuletzt eh ſie verlauf
Sprang ſie zu etlich malen auf
Hinter den Bergen mit irn plicken
Zuſehen wie ſie ſich nachſchicken;
Und als ſie es ſah ſchier vollpracht,
Sprang ſie noch eins zu guter nacht
Und befal die Gſelſchaft dem Rein
Der ſie leit gar in dStatt hinein.
Welchs der Rein gar treulich that,
Und ließ ſich hœren am geſtad
Mit grœſſerm rauſchen vor meh fröuden
Das ſie ſo nah der Statt zuleiten.
Sie lieſſen auch zu Lob dem Rein
Und zum zeichen das ſie da ſein
Die Trommen und Trommeten gehn,
Das es gab ein groß fröuden gthœn.

2. auszubieten

Sie danckten Gott auch ſonderlich
Der inen hat ſo gnædiglich
Sein Gſchöpf zu der fart dienen lon,
Die Waſſer, Wetter und die Sonn,
Und ſie vor aller gfahr bewart,
Auch in kreft geben zu der fart.
Drauf hat der Rein ſein abſcheid gnommen
Auf das er bald ins Mœr möcht kommen
Und ihm die fremde zeitung pringen
Wie er um rum werd mit im Ringen,
Weil man auf im fahr auch ſo gſchwind,
Darzu on Segel und on Wind.
Doch zu Strasburg an der Reinprucken,
Da hat der Rein geſucht ein lucken
Von altem her hinein inn dStatt
Mit eim Arm auß ſondrer libthat,
Nicht allein drum, das ſie die Ill,
Davon man Elſas nennen will,
Samt der Preiſch lait zum Haupt dem Rein
Und alſo mit der Stat verein,
Sonder auf das der Rein zugleich
Durch diſen Arm der Stat ſein raich
Was inen wirt geſüret zu
Es außzuladen mit guter rhu,
Und durch den Arm, genant der Gieſen,
Die Schiff wie in ein Port darſlieſen
Und die Freund ſo ſie bſuchen wöllen
Mœgen in mittler Stat ausſtellen.
Zum ſelben Gieſen ſie anfuren
Ungefær um die ſibend uren.
Weil man aber vor hat vernommen
Das die Geſelſchaft an ſolt kommen,
Auch etlich Gwett drauf waren bſchehen,
Wo man ſie heut würd kommen ſehen,
Da ſtund vom Giſen zwar herauf
Zum Kaufhaus zu ein ſolcher hauf
Von Mann und Weibern, Jung und Alt,
Das es ſah wie am Gſtad ein Wald;
Welcher hauf als ers ſah herkommen
Mit iren Trommeten und Trommen,
Da ſprach er »Allhie ſind die Leut
Die wir heut han erwart ſo weit;

Hie ſind dieſelben Eidgenoſſen,
Welche vollprachten was ſie bſchloſſen.
Wer will forthin meh können ſagen
Das Arbeit nicht könn als erjagen,
Weil ſie aus vier Tagreiſen heut
Hat ein gemacht und nah das weit,
Und gzeigt das Nachbarn nicht allein
Auf etlich zwentzig Meilen ſein,
Sonder treiſig, ja ſechtzig Meil,
Wan man nach der Reiß rechnen will.
Dis ſind recht Nachbarn, die wol weit,
Doch wan ſie wöllen nach ſind heut,
Und Nahen Nachbarn auch zugan
Und ſich kein müh dran hindern lan.'
Wie ſolt man nicht als guts den trauen,
Die kein müh noch not hat gerauen
Ir Nachbarn zubeſuchen weit:
Was thæten ſie zu andrer zeit?
Darum ſind ſie uns wol willkommen,
Die uns zu lib ſolchs für hant gnommen;
Billich thun wir in an all Ehr,
Die uns zur Ehr auch kommen her.
Gott wöll die libe Nachbarſchaft,
Ein Statt Strasburg unnd Eidgnoſſchaft,
In ſtæter freuntſchaft ſtæts erhalten,
Wie ſie beſteht noch von den Alten.'
Dis und dergleichen ſagten da
Die Burger und was in zuſah.
Desgleich die Gſelſchaft, ſehr erfröut
Das man ir wart mit groſſer fröud,
Sprachen ‹umſonſt iſt nicht die mich,
Weil man mit danck verſtehet die;
Wer wolt den nicht zu lib was thun,
Die liblich ein empfangen nun?
Haben wir anders nicht davon,
Tragen wir doch den Rum zu lon:
Wer aber nichts um Rum darf wagen,
An dem mag man der Ehr verzagen.'

(Zinſtag, 26. Junij.)

Als folgends ſie auf Baſel kamen,
Die Basler ſie ſehr bald vernamen;
Und wie ſie inen vor mit ſchieſſen
Als ſie vorſchifften Ehr bewiſen,
Alſo bewiſens ſie nun auch
Und ſchoſen das es gab ein rauch.
Es war von Volck ein groß geträng
Als ſie einfuren von der mäng,
Sah die Fanen mit luſt voraus
Die ſie ſteckten zun Wægen aus.
Daſelbs geſchah in auch vil Ehr
Mit Ehrenwein und anders mehr.

(Mitwoch, 27. Junij.)

Morgens frü ſchickt man hinder ſich
Die Wægen die in Nachbarlich
Die von Strasburg gaben bewerlich,
Und verletzten die Fuhrleut ehrlich.
Nachgehends auf die Pferd ſie ſaſen,
Und zu Mumpf gleich zu Mittag aſen.
Zu Pruck den Nachtimbiß ſie namen,
Da man in ſchenckt den Wein allſamen.
Daſelbs ſie überein all kamen
Das ſie auf morn den Imbis namen
Zu Altſtetten, von Zürch nicht weit,
Und folgends ider ſich bereit
Im Schützenhaus mit ſeinem Fan
Und in die Statt fortzih als dan.

(Donnerſtag, den 28. Junij.)

Inn welchem ſie auch ſo fortfuren,
Und zogen ein faſt um zwo uren
Mit Fæulin fünftzig vier mit fröuden
Samt den zwen Soldnern die ſie leiten,
Die man vir tag hielt auf zur hand,
Biß man ſie wol verletzt heimſant.
Der einzug war luſtig zu ſchauen
Beides von Mannen und von Frauen;
Und gleich wie hofnung ſie ergetzt
Vor als das Schiff ſich hat geletzt,
Alſo fröut ſie izunt vil mehr
Die vollbracht Schiffart und ir Ehr.
Sie ſprachen ‹Nun wirt man am Rein
Der Aidgnoſſen ſtæts eingdenck ſein;
Man würd dennoch von Zürchern ſagen
Das ſie zu Land und Schiff ſich wagen,

Und das gwis Zürch müß ſein glückſelig
Und Strasburg gwis nicht unglückſelig,
Diwil di Stras auf Strasburg ie
Gantz glückhaft ſei, wie man ſpürt hie
Inn dem, das man zum zweitenmol
So glücklich Schiff zuſamen wol.
Hie ſicht man warum Gott die Flüß
Geſchaffen hat: nur darum gwis,
Damit man durch ir mittel, weg
Nachbarſchaft beſuch halt und pfleg;
Wie man dan lißt das ob den Pronnen
Und den Bächlin ſich hab angſponnen
Der Menſchen erſtlich Nachbarſchaft,
Daraus kam Sipſchaft, Schwagerſchaft,
Und folgends Dörfer Flecken Stett,
Wie es noch gibt die tæglich Red,
Das man ſpricht «wir ſind Nachbarn nach:
Wir ſchöpfen Waſſer aus eim Bach.»
Drum wir die Aar und Limmat preiſen
Die uns den Rein zun Nachbarn weiſen;
Auch preiſen wir euch Zürcherknaben
Die ſolche Nachbarn gſuchet haben:
Und Gott geb das die Nachbarſchaft
So lang inn Freuntſchafft pleib verhaft,
So lang die Stræm zuſamen flieſen
Und under einander ſich begrieſen!
Gott geb euch liben Eidgenoſſen,
Die irs gewagt habt unverdroſſen
Und nun glückhafft trett hie herein,
Vil Hails zu Land gleich wie zu Rein!
Ir ſeit ja wol der Fanen werd,
Weil ir erſigt was ir begert,
Und habt ein ehrlichs Lob geſchaft
Dem Vatterland, der Eidgnoſſchaft.
Gott wöll auch ewig ſegnen die,
So die in zu lib ghabte müh
Und Nachbarliche Freuntlichkeit
Haben erkant mit danckbarkeit:
Gott wöll die Statt Strasburg erhalten,
Die vorlengſt ward geehrt von Alten,
Und die die jung Welt nun auch ehret,
Das ir Ehr und Lob ewig wæret,
Das ſie gleich wie ir Namen deit
Ein Burg ſei Türes Rhats allzeit,
Und Zürich von Rum Thewr und rich
Und bald bei Gott Reich ewiglich.»
Solchs und dergleichen etlich redten,
Etlich es heimlich wünſchen theten,
Biß das der Abend herein trung,
Das ider frœlich heimzu gung.

NUn es will mir auch Abend werden,
Mein Stern neigt ſich nun auch zur erden;
Apollo der Poeten Freund
Will auch nit wider kommen heunt;
Mercurius der Redkunſt hold
Plinzelt als ob er ſchlafen wolt.
Derhalben will ich auch mein ſchreiben
Zu gnaden laſen gahn und pleiben,
Und nun zuletzt dem liben Schiff,
Welchs gſchwinder dan mein Feder liff,
Und der Geſelſchaft, die vil mehr
Als ich kan ſchreiben erlangt Ehr,
Wünſchen das ſie Rhumshalb empfangen
Was der Held Jaſon thet erlangen
Samt ſeinem Schiff, Argo geheiſen,
Nemlich das man ſie lang mœg preiſen,
Diweil ſie underſtunden mehr
Als des Jaſons Gſellſchaft zu Mœr,
Bedacht das ſie kein bhelf nicht haten
Von Winden die ſie treiben thaten
Noch Segeln die ſich treiben lieſen
Davon wie ein Delphin zuſchieſen:
Sonder durch kecken Mut allein
Und übung ſtarker Arm und Bein
Fuhren ſie als vom Windsgewalt
Und als von Segeln fortgeſchalt.
Auch ſinds nach keinem Gold gereißt,
Wie ſolchs das Gulden Vellus heißt,
Sonder nach Rum und freuntſchafft ehrlich:
Das war ir Gulden Wider herrlich;
Und haben ſolchs fridlich erſigt,
Nit wie jene durch gwalt erkrigt:

---

17. Nacharn 20. zum

Drum hat meh Rum die Zürchisch freuntschaft
Dan die Jasonisch Argisch gmeinschaft.
So las ich andre nun beschreiben
Die Mærschiffart die vil aufreiben:
Ich aber hab ein Glückschiff bschriben
Welchs das Glück selber hat getriben,
Von dem man sagen würd allweil:
Strasburg von Zürch ligt treißig Meil.
Himit schütz Gott die Eidgnosschaft
Und ire libe Nachbarschaft!

Die Namen der Herren unnd Freundt des Glückhafften Schiffs von Zürich.

Herrn des Rhats waren Caspar Thoman; Johan Escher; Johan Zigler; Sixt Vogel; Heinrich Wunderlich.

Herrn der zwaihundert Georg Ott; Felix Schneberger; Caspar Wüst; Georg Fietz; Heinrich Widerker; Johan Stampfer. Burger Georg Keller *Medicus*; Jacob Bindschædler; Hans Conrad Escher; Hans Jacob Schmid; Wolf Dietrich Hartman; Abraham Geßner; Conrad und Caspar Pluntschli; Christoff von Lær; Johan Schwitzer; Rodolf und Felix Schüchtzer; Diethelm Wiß; Caspar Wüst der Jünger; Heinrich Asper; Andreas Kippenhan; Johan Heinrich Zigler; Rodolf Wægman; Jacob Locher; Johan Bartolme Käufeler; Johan Christen; Georg Straser; Heinrich, Jacob, Ludwig und Rodolf Waser; Adrian Zigler; Huldrich Schwiter; Johan Wunderlich; Hans Peter unnd Hans Huldrich Lochman; Jacob Weißling; Fridelin Weiß; Johan Ringli; Thomas zur Linden; Felix Pantli; Johan Sturm; Trei Trommeter: Salomon und Hans Selbler, Thomas Eberhart; Zwen Trommenschlager: Hans Asper, und Hans Ersam; Johan Mülli ein Pfeiffer.

AUS DEN EIKONES.

Græters Bragur III, 336–339.

Ernstliche Ermahnung an die lieben Teutschen auß anlaß dises beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht. J. F. M.

Was hilffts, o Teutschland, daß dir gfallt
Dis Bild so herrlich Sighafft gstallt?
Daß es bedeit der Teutschen Macht,
Die unter sich der Welt Macht bracht?
Und daß du weyst daß dein Voralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann du dasselbig last veralten,
Was dein Voralten dir erhalten?
Wann nicht dasselbig willt verwaren,
Was dein Vorfahren dir vorsparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren
Der auff dich erbt von grossen Ehren?
Was ists daß man sich rühmet hoch
Der Eltern, und folgt ihn nicht noch?
Bist Alter Tugent grosser Preiser,
Aber der Tugent keyn Erweiser?
Thust gut Alt Sitten hoch erheben,
Und schickst doch nit darnach dein leben?
Was rühmst du dich vil Adelichs,
Und thust doch nichts den Tadelichs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er sich rühmt der Eltern hoch,
Wie sie frei wohnten inn Bergs klüfften
Und frei Regierten inn den Lüfften,

---

25. bei Græter Valten

Und er ſitzt gfeſſelt auff der Stangen,
Muß was der Menſch nur will im fangen?
Alſo was iſt dir für eyn Ehr,
Wann rühmſt die Alten Teutſchen ſehr,
Wie ſie für ihre Freiheyt ſtritten
Und keynen bœſen Nachbarn litten,
Und du achtſt nicht der Freiheyt dein,
Kanſt kaum inn deim Land ſicher ſein,
Laſt dir dein Nachbarn ſein Pferd binden
An deinen Zaun forn unde hinden?
Sollt auch ſolch Feyger art gebüren
Daß ſie ſoll Kron und Scepter führen?
Ja ir gbürt für den Kœnigsſtab
Eyn Höltzin Roß, welchs ſie nur hab,
Und führe für den Adler Kün
Eyn bundte Atzel nun forthin,
Und für den Weltapffel eyn Ball,
Den man ſchlägt wann er hupfft im fall;
Weil heut doch ſchier keym ernſt iſt mehr
Handzuhaben Freyheit und Ehr:
Sonder man ſchertzt nur mit der Freiheyt,
Sucht fremde Sitten Bräuch und Neuheyt,
Und für Alt Teutſch Standhafftigkeit
Reißt ein Weibiſch Leichtfertigkeyt.
Drum iſt nichts daß man Adler führt,
Wann man des Adlers Mut nicht ſpürt;
Nichts iſts daß man den Scepter trägt,
Und in wider kein Untrew regt;
Nichts iſt daß man fürmalt die Welt,
Und kaum ein Stück der Welt erhällt:
Sonder man muß erweiſen ſein
Dis, des man will gerühmet ſein,
Und nicht der Alten Wacker Thaten
Schänden mit Unthun ungerathen.
Auffrecht Treu Redlich Eynig und Standhafft,
Das gwinnt und erhällt Leut und Landſchafft:
Alſo wird man gleich unſern Alten;
Alſo möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auff die Nachkommen,
Daß ſie demſelben auch nachomen;
Und alſo kan man ſein eyn Schrecken
Den Nachbarn, daß ſie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan ſeinen Tratz
Zu verwaren ſein Gut und Schatz.
Gleich wie man deren noch ſind etlich,
Die ſolchem Raht nachſetzen Redlich
Und recht bedenken ire Würden,
Wie ir Vorfahren Scepter führten:
Gott ſtärk dem Edeln Teutſchen Gblüt
Solch anererbt Teutſch Adlersgmüt.
Secht, diß hab als eyn Teutſcher ich
Auß Teutſchem Gblüt Treuhertziglich
Euch Teutſchen, die herkommt von Helden,
Bei diſen Helden müſſen melden
So bald ich diß Teutſch Bild ſchaut an:
Gott geb daß ihr es recht verſtahn,
Und beydes Treu ſeit euern Freunden
Und auch eyn Scheu alln euren Feinden.

HEXAMETER UND DISTICHEN VON JOHANNES CLAJUS.

Grammatica Germanicæ linguæ, Lips. 1578. 8.° pg. 277–279.

Exemplum carminis Heroici.
Aenigma.

Ein Vogel hoch ſchwebet, der nicht als andere lebet,
Nach keim Thier ſtrebet, ſich in allen Winden erhebet;
Und wenn die wüten, muß er denn fleißiger hüten;
Wächſt in Feurs Glüten, darf nicht als andere brüten.
Er zeugt nicht Jungen, der nie ſein Tage geſungen:

Wird doch gedrungen daß oft mit Schalle geklungen.
Er braucht kein Eßen, wird von keim Thiere gefreßen.
Kannſt ihn nicht meßen, weil er dir ferne geſeßen.

Aliud.

Bitte den Herrn Herren: der wird dich gnædig erhœren
Und wird dir geben nach dem das ewige Leben.

Exemplum carminis Elegiaci.

Gott, ſey mein Beiſtand, barmherziger ewiger Heiland:
Denn ich bin dein Knecht; mache mich, Herre, gerecht!

Aliud.

Wer Gott vertrauet, ſein hat derſelbe gebauet:
Sein Haus nicht zergeht, Dach Fach on Ende beſteht.

LOBGEDICHT AUF HANS SACHS VON ADAM PUSCHMANN.

Hans Sachsens Lebensbeschreibung von Sal. Ranisch S. 317–331.

ELOGIUM REVERENDI VIRI JOHANNIS SACHSEN NORIMBERGENSIS.

Darinnen begriffen ſeine Geburtt Leben und Ende, auch die anzal aller ſeiner Geticht, die er an Geſprechen Spielen und Liedern, Geiſtlich und Weltlich, in allen ſeinen Büchern geſchrieben.

In dreyen untterſchiedlichen Liedern und Tœnen, gleichen einem Meiſterlichen Hordt.

GETICHTET DURCH ADAM PUSCHMANN ZU GÖRLITZ AD HONOREM JO. SACH. PRECEPTORIS SUI.

DER ERSTE THEIL DES HORTES.

Ein gedrittes Liedt.

Darinnen begriffen ſeine Geburt und zum teil ſein Wandel bis zu abſterben ſeiner erſten Hausfrauen.

In der Morgenweis Hannſen Sachſens.

Mitt Luſt ſo wil ich ſingen
und ein geticht fürbringen,
drey Lider und thœn fort,
die gleichen einem Meiſterhort
den man ſchœn ſagt und blümet,
von dem Wandel und Leben
Herrn Hans Sachſen gar eben,
zu Nürnberg ein Poet
in deutzſcher Sprach (mich recht verſteht),
wie ſein Geticht das rümet.
Als man zehlt vierzehn hundert
vier und neunzig ermundert
den fünften Novembris
Hanns Sachs geboren wart gewiß.
Als er nun alt tet werden
ſieben Jar auf der Erden,
ging in die Schule er.
Darinn lernet er ohn Beſchwer
gute Sitten und Tugent
in ſeiner früen Jugent
bis ins funffzehend Jar.
Da kam er zu eim Handwerk dar,

und lehrnet in den Sachen
gar fleiſig das ſchumachen
zwei Jar lang. Darnach hat
er durchwandert manch Land und Statt
fünf Jar lang, wie ſich ziemet.

Weil er in ſeiner Jugent
lernt gut Sitten und Tugent,
auch weng lateiniſch ſprach,
liebt ihm das Studiren hernach,
und fing an mit verlangen
balt ins Handwerks Lehrjaren
Meiſtergſang zu erfaren.
Sein erſter Meiſter hies
Lonhart Nunnenbek on verdries;
übt ſich in Meiſtergſangen.
Als er nun thete wandern
von einer Stat zur andern,
er hin gen München kam:
da ſang er auch mit Lobeſam,
und fing auch an zu dichten,
thet ſich gar fleiſig richten
nach der Tabulatur,
die man auch braucht zu Nürnberg pur.
Als er nun alt tet werden
zwanzig jar ohn Beſchwerden,
gleich als man zelen thet
funffzen hundert vierzen, verſtet,
ticht er ſein erſt Lied ſchone
ins Marners langen thone
von der Trinitæt mehr;
‹Gloria Patri Lob und Ehr›
thut der erſt reim anfangen.

Als man aber erwählet
funffzehen hundert zählet
und neunzehen Jar ſein,
machet er das Meiſterſtück ſein
zu Nürnberg anzuſchauen.
In demſelben Jar eben
er ſich in ehſtant geben
thet: am Tag Egidy
hielt er ſein Hochzeit, wiſſet ie,
mit ſeiner erſten Frauen.
Dieſelbig war genennet
Kungin Kreuzrin erkennet;
die im hernach gebar
ſieben Kinder, merket fürwar,
die alle ſind geſtorben,
zeitliches Dots verdorben.
Das ſechzichſt Jar hernach
am ſechzehenden Marci ſchwach
iſt ſein erſts Weib verſchieden
mit der Welt gar zufrieden;
der Gott ewig verley
ein frœlich aufferſtehung frey
ſampt all gläubigen Seelen.
Hie thet ich euch erzelen
Sachſen Leben ein Theil
von ſeiner Jugent bis zum Heil
ſeins erſten Weibs in Drauen.

DER ANDER THEIL DES HORTTES.

Ein ge5tes Liedt.

Darinnen begriffen die Heurat ſeines andern Weibes, auch die Inventirung und Anzal aller ſeiner Geticht und Bücher, ſo er an ſeinen Gedichten beſchrieben bis zu Ende ſeines Lebens.

In abentton Nachtigals.

Als Hans Sachſen thet ſterben
zu Nürnberg ſein erſt weib,
da thet er ihm erwerben
ein anders für ſein Leib,
ein und ſechzig man zehlet
am zwelften Auguſti.
Dieſelbig war genennet
Barbara Harſcherin;
die er treulich erkennet,
dergleichen ſie auch ihn.
Darnach er ihm fürſtellet
all ſeine Gtichte hie,
die er all thet ſummiren,
und fant im Inventiren

vier und dreiſig Bücher;
darunter fand ausgſundert
ſechzen zum Meiſtergſang,
vir tauſent und zwei hundert
fünff und Siebzig der meng,
ſo viel meiſtertbœn zieren,
drittbalb Hundert ohngfehr.

Noch mehr fand er darneben
achzen der Bücher ſein
von Sprüch und ſpilen eben
vieler Scribenten ſein,
ſo philoſophey dichten,
Hiſtoriografi.
Die ſein unter einander
geiſtlich und weltlich klar:
geiſtlicher Sprüch allhander
ſind hundert und eilff gar;
der Gſchichtſchreiber geſchichten
ſind an der Zal albie
funffzig und auch dreihundert
und auch fünff ausgeſundert
der Fabel ſind in Sum;
von gar hœfflichen ſchwenken
ſind bei hundert, darzu
ſechs und ſechzig zu denken
nützlich gloſirt, hœr du,
daß ſich mancher verwundert
ob der Summ umb und umb.

Unter der groſen Summen
der Spiel und Sprüch gar viel
fant er, hab ich vernummen,
zwei hundert und acht Spiel:
der geiſtlichen nur waren
ein und funfzig ohngfer;
der Gſchichtſchreiber gedichten,
aller Spiel zuſam ſein
fünff und ſechzig geſchichten;
und der Faſtnacht Spiel ſein
waren dazu erfaren
zwei und virzig bisher.

Dieſe Spiel und Sprüch eben
in der Summa thut geben
ſiebenzehen hundert.
Dieſe all lies man drucken
in drei Bücher, man ſind.
Bei fünfftbalb hundert Stucken
ungedruckt on Gloß ſind.
Von den ſo wirt daneben
das Viert Buch unbeſchwert.

Dieſe Stück all erzelet
ſint Summa Summarum
ſechs tauſent auserwelet
und ſechshundert in Sum,
auch dazu ſechs und dreiſig,
die er all dicht allein
in zwei und funffzig Jaren.
Sein lezt Meiſterlied leis
tichtet er wol erfaren
in der Kurz Amſel Weis
Puſchmanns von Görlitz fleiſig;
der erſt Reim fecht an ſein
›Matteus thut anzeigen
des drei und zwanzigſt eigen.‹
Dis letzt Lied dicht er ſehr
Anno ſechzig und ſieben
am achten Decembris;
darinn Chriſtus der lieben
Gluckhenn gleich wird: der ließ
ſich auch von niemant ſchweigen,
wenn man verfolgt ſein Lehr.

Zuletzt bei im abnamen
Kraft Ghœr und ſinnreich Gmüt,
und wenn Leut zu im kamen,
ſaß er am Tiſch in Güt,
ſann kindiſch, tett ſtillſchweigen
wenn man in fragend war,
und allzeit vor im hette
Bücher, ſonderlich die
Bibel anſehen tette,
auch wer vor im ſtunt hie.

Als fich fein Zeit tet neigen
auf ein und achtzig Jar,
ins Jenners zwanzigiften
fechs und fiebzig jars Friften,
da verfchied er in Gott.
Dem wolle Gott dort geben
ein frœliche Urftend
und das ewige Leben.
Gott helf auch an dem end:
ein ieden frommen Chriften
behüt vor der Höllnot.

DER DRITTE THEIL DES HORTTES.

Ein ge7tes Lied.

Ein Traum von Nürnberg und Hans Sachfen dafelbft, Sampt beiderley Erklærung.

In der Traumweis Müglings.

Als man fchrieb umb Weihnachten
gleich fechs und fiebenzig,
mich da aufwachen machten
die Nachtraben froftig,
das ich nicht mehr kunt fchlafen;
mich trafen
der Gedanken fehr viel.
Da kam mir für mein Wandern
und was ich trieb darinn.
Mir fiel ein unter andern
wie viel Lieder vorhin
Hans Sachs macht, geiftlich Gfchichte,
Gedichte,
Fabeln Gefpræch und Spiel,
und was für frum
und Nuz draus kum
iedermann der fich des annum.
Indem entfchlief ich wiederum.
Morgens da fiel mir zu in Sum
ein frœlich traum fo viel.

Mich daucht ich reift ausruftig,
und kam ins Meyens Zeit
in ein ftatt groß fchœn luftig,
von fchœn heufern bereit,
wie Wonung der gedürften
Reichsfürften.
Mitten in diefer Stat
war ein hoher Berg grüne;
darauf ein fchœner Gart.
In Freuden wart ich küne,
weil darin gpflanzet wart
mancher Baum voller Früchte,
Gezüchte,
Pomeranzen, Muskat;
Mehr fand ich fein
auch Rofinlein,
Mandeln, Feigen, allerley rein
wol fchmeckend Frücht, als groß und klein:
der genoffe viel Volks gemein,
das darinn fpatzirt hat.

Mitten im Garten ftunde
ein fchœnes Luftheuslein,
darinn fich ein fal funde
von Marmor gpflaftert fein,
mit fchœn lieblichen Schilden
und Bilden,
Figuren frech und kün.
Rings herum der Sal hatte
Fenfter gefchnitzet aus,
durch die man all Frücht thate
fehen im Garten draus.
In dem Sal ftunt ohnecket,
bedecket
ein Tifch mit feiden grün.
Am felben faß
ein alt Man, was
grau und weis wie ein Taub dermas;
der het ein großen Bart fürbas,
in eim fchœn großen Buche las,
mit Gold befchlagen fchœn.

Das lag auf eim Buld eben
vor ihm auf dem Tifch fein,
und an Banken darneben

viel groſser Bücher ſein,
die alle wohl beſchlagen
da lagen,
die der Alt Herr anſach.
Wer zu dem alten Herren
kam in den ſchœnen Sal
und ihn grüßet von ferren,
den ſach er an dismal,
ſagt nichts, ſondern tet neigen
mit ſchweigen
gegen ihn ſein Haupt ſchwach,
dan ſein Red und
Gehœr begunt
ihm abgehen, auch Sinnes Grund.
Als ich nun da in dem Sal ſtund
und ſein alt lieblich Angſicht rund
anſchauet, hœrt hernach,

Dieſe gros Statt und Garten
ein finſtre Wolk bezug;
daraus blitzt in mein Warten
ein feuer Stral, und ſchlug
ein Donnerſtral erbittert:
es zittert
alles an diſer Stett.
Ob dieſen harten Knallen
erſchrak hart der alt Herr,
thet in ein Anmacht fallen.
Bald ein Platzregen ferr
ein Waſſerflut tet geben,
die eben
ſehr groſsen Schaden thet.
Zwen Tag hernach
der alt Mann ſchwach
ſtarb; dem gab ichs Grabgleit hernach.
Mein herz mit weinen laut durchbrach;
drob mich mein Weib aufweckt: da ſach
ich das mir getraumbt hett.

Des Traumes Deutung Summen
ich nicht ermeſſen kunt,
bis mir hernach thet kummen
Zeitung von Nürnberg, und
wie ein groſs Flut und Waſſer
gar naſſer
zu Nürnberg geweſt wer;
die het thon groſsen Schaden;
den achtzehenden in
Jenner muſt man beladen
auf dem Mark ſchiffen grün
oder mit Roſſen ſchwemmen
mit Gremen
über den Fiſchmark her.
Das bedeut rein
die gros Stat ſein,
den Garten Berg und Luſtheuslein,
und das Waſſer ſo nicht war klein:
das ſach ich alles im Traum mein
eben auf die Zeit zwar.

Des jars im zwanzigiſten
Januari ſtarb der
erbar, wol weis, ihr Chriſten,
ſinnreich Scribent ongfer,
ein poet hochgerümte,
geplümte,
Hans Sachs zu Nürnberg ſchon,
des Haupt Har und Bart munder
war wie ein Taub ſchneeweis:
der bedeutet beſunder
den alten Man mit Fleis
den ich ſach im Traum eben;
dem geben
wölle Gott ewgen Lohn
für die Müh ſein
ſo er allein
dicht Gott zu Lob und Ehren rein,
zu Troſt und Lieb den Næchſten ſein.
Gott wöll daſs wir auch allgemein
trachten nach der Ehrnkron!

LIEDER.

I.

Docens Miscellaneen I, 284.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigall
Thæten ein Wett anſchlagen
Zu ſingen umb das Meiſterſtück:
Wers gwönn aus Kunſt oder durchs Glück,
Dank ſollt er davon tragen.
Der Kukuk ſprach ›So dirs gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter erwählt‹
Und thæt den Eſel nennen:
›Dann weil er hat zwey Ohren groß,
So kann er hœren deſto baß
Und was Recht iſt erkennen.‹
Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sachen ward erzalt,
Schuf er ſie ſollten ſingen.
Die Nachtigall ſang lieblich aus:
Der Eſel ſprach ›Du machſt mirs kraus:
Ich kanns in Kopf nit bringen.‹
Der Kukuk drauf anfing geſchwind
Kukuk! ſein Gſang durch tertz quart quint,
Und thet die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach ſeiner Art.
Dem Eſel gfiels; er ſagt ›Nun wart:
Ein Urtheil will ich ſprechen.
Wohl ſungen haſt du, Nachtigall:
Aber, Kukuk, ſingſt gut Choral,
Und hältſt den Tact fein innen.
Das ſprich ich nach meim hohen Verſtand;
Und koſtets gleich ein ganzes Land,
So laß ich dichs gewinnen.‹

15. dem *Docen*. 28. K. du ſingſt

II.

Tricinia durch Jacobum Regnart, Nürnb. 1595. 4.° n.° 7. Umgearbeitet im Wunderhorn III, 6.

Der ſüße Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wol,
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauren voll:
Das ſchafft allein die mich erfreuen ſoll.
Kein Speis, kein Trank mir Luſt noch Nahrung geit;
Kein Kurzweil iſt die mir mein Herz erfreut:
Das ſchafft allein die mir im Herzen leit.
Kein Gſellſchafft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einig ſitz in Unmuth Nacht und Tag:
Das ſchafft allein die ich im Herzen trag.
In Zuverſicht allein gen ihr ich hang
Und hoff ſie ſoll mich nicht verlaßen lang:
Sonſt fiel ich gwiſs ins bittern Todes Zwang.

III.

Docens Miscellaneen II, 256.

Die arge Welt   hat ſich geſtellt:
Wer nicht hat Geld   Niemand gefällt:
O weh der argen Welt!
Die beſte Kunſt – iſt all umſunſt,
Behält kein Gunſt: Geld macht die Brunſt:
O Schad der guten Kunſt!
Wann gleich Einr wær von Tugend ſchwer,
Hilft ihn nicht ſehr: Geld bringt die Ehr:
O Schad der Tugend ſchwer!
Welt und Geld hin!   behalt dein Gwinn!
Es ſteht mein Sinn   der Tugend in:
O Welt, ich fahr dahin.

GEISTLICHES LIED VON ZACHARIAS RICHTER.

Hoffmanns Monatschrift von u. für Schlesien I, 28 fg.

Laßt uns Gott danken loben ehrn und preisen
Daß er uns und alles was lebt thut speisen
Tæglich satt, und nährt uns mit Wohlgefal-
Drum preist ihn alle! [len:
Denn wo sein Güte, milde Hand und Gaben
Uns nicht helfen, nicht stärken und nicht
laben,
So müßen wir schwach arm und hungrig
Und ganz verderben. [sterben
Weil er denn Leben giebt, erhält und Segen,
Darzu gut Wetter und fruchtbare Regen,
Schützt, auch hilft und trœst uns in all unser
Der treu Herre Gott: [Noth,
So helft uns alle, reich und arm, ihn loben
Für seine Güte, die er uns von oben
Giebt erhält mehrt, tæglich erzeigt mit Freu-
Christen und Heiden. [den,

O Vater unser in des Himmels Throne,
Der du mit Christo, deinem lieben Sohne,
Uns erschaffen hast und bisher erhalten,
Junge und Alten:
Wir loben preisn und danken dir von Herzen
Darfür, und bitten, wollst von uns all
Schmerzen
Ferner abwenden, uns auf Wegn und Stra-
Ja nicht verlaßen. [ßen
Denn du bist unser treuer Gott der reiche,
Welchen wir billig allesammt zugleiche
Lieben anrufen loben ehrn und danken
Ohn alles Wanken.
Lobet, all Zungen, singet an den Herren,
Der uns sammt seinem lieben Sohn thut meh-
Heilen aufhelfen trœsten und erlœsen [ren,
Von allem Bœsen.

DER CXLVII. PSALM.

Rambachs Anth. christl. Gesänge II, 162 fg. Sonst ohne Grund Nicolaus Schnecker zugeschrieben.

Lobet den Herren! denn er ist sehr freundlich.
Es ist sehr köstlich, unsern Gott zu loben;
Sein Lob ist schœne und lieblich zu hœren.
Lobet den Herren!
Singt gegn einander dem Herren mit Danken;
Lobt ihn mit Harfen, unsern Gott den werthen:
Denn er ist mächtig und von großen Kräften.
Lobet den Herren!
Er kann den Himmel mit Wolken bedecken,
Und giebet Regen wenn er will auf Erden;
Er læßt Gras wachsen hoch auf dürren Ber-
Lobet den Herren! [gen.

Der allem Fleische giebet seine Speise,
Dem Vich sein Futter væterlicher Weise,
Den jungen Raben wenn sie ihn anrufen:
Lobet den Herren!
Er hat kein Luste an der Stärk des Rosses,
Noch Wohlgefallen an Iemandes Beinen:
Er hat Gefalln an den die auf ihn trauen.
Lobet den Herren!
Danket dem Herren, Schöpfer aller Dinge!
Der Brunn des Lebens thut aus ihm entspringen,
Gar hoch vom Himmel her aus seinem Herzen.
Lobet den Herren!

GEDICHTE VON BARTHOLOMÆUS RINGWALDT.

I. Die lauter Warheit Darinnen angezeiget, Wie ſich ein Weltlicher vnd Geiſtlicher Kriegßman in ſeinem beruff verhalten ſol — Frankf. a. O. 1609. 8.° S. 409—418. II. Ebenda unter den angehängten Liedern S. 442—445. III. Aus der Chriſtlichen Warnung des Trewen Eckarts: Barth. Ringwaldt u. Benj. Schmolck v. Hoffmann S. 12—17.

I.

Folget ein Bericht, Wie ſich ein Chriſt auff ſeinem Siechbette wider den Todt verhalten ſol.

Wenn du nu das vnd anders mehr,
Wirſt han gethan nach meiner Lehr,
Von Sünden in eim Glauben rein,
Durch Chriſtum aufferſtanden ſein.
Vnd alſo nach des Glaubens frucht
In Lieb, Gedult vnd aller Zucht,
Den Harniſch Gottes, wie man pflegt,
Bedächtig haben angelegt.
In welchem du (wie obgemelt)
Dich hie vnd da zur Wehr geſtelt,
Vnd im ſcharmützeln manche Laſt,
Erduldet vnd gezwungen haſt.
Nu aber ſolſt nach Gottes willn,
Den aller letzten ſtreich erfülln,
Vnd mit dem Würger halten ſchlacht,
Der alles Fleiſch zu nichte macht.

Todes Noth iſt die grœſte noth.

Da denn der gantze Hauff auff dich,
Wird dringen gar gewaltiglich,
Vnd dir dermaſſen ſetzen zu,
Als ſolteſtu von Chriſti Ruh
Geriſſen werden, vnd mit nicht
Beſchawen Gottes Angeſicht:
Aus welchem Kampff kein ſchœn Figur,
Kein Gelt noch einig Creatur,
Dich wird vermügen zu errettn,
Vnd wenn ſie gleich viel Spieſſe hettn,
Sondern du wirſt auff Glaubens Füſſn,
Alleine feſt beſtehen müſſn,
Vnd mit dem Wort ohn all verzagn,
Auff Sünde, Todt vnd Teuffel ſchlagn.
Darzu mit angſt vnd groſſer fahr,
Eins vnter dieſen nehmen war,
Entweder Gottes Reich zu erbn,
Oder demſelben abzuſterbn.
Denn in dem Todt da gilt es Blut,
Wer nur darinn beſtehen thut,
Der kömpt zu allen außerkorn,
Vnd hat ſein Lebtag nichts verlorn.
Wer aber hie legt einen bloſſn,
Vnd von dem Feind wird vmbgeſtoſſn,
Der bleibet ewig im Gericht,
Vnd nimmermehr das Leben ſicht.

Wie ein Krancker gedencken, vnd wider den Todt ſich trœſten ſol.

Darumb, wenn nu (wie jetzt gemelt)
Der Todt wird tretten in das Feld,
Vnd ſich zu dir mit ſeinem Rachn,
Mit einer ſcharffen Kranckheit machn.
In welcher du wirſt eigen ſpürn,
Das er ſich thet gewaltig rührn,
Mit ſtichen, nicht vom Hertzen weit,
So ſteh, vnd zitter nicht ein meit:
Sondern gedenck im Hertzen frey,
Das deine Stund erſchienen ſey,
In welcher dich von allem bœſn,
Dein Seligmacher wil erlœſn,
Vnd dir an ſtatt deß armen Lebn,
Im Himmelreich ein beſſers gebn.

Chriſtus weiß was vns gut iſt.

Gleub mir, wenn nicht der Herre Chriſt,
In ſeinen Rath gar eigen wüſt,

Das dir der Schlaff bequemer wer,
Als wol das arme Leben ſchwer.
So würd er dich zu ſeinem Preiß,
Noch wol auff dieſem Erdenkreiß
Erhalten, vnd mit einem Wort,
Dir balde wider helffen fort.
Weil aber er ſiht vnd erkent,
Das er dich durch dein ſelig End,
Für groſſem Vnfall kan bewarn,
Warumb wolſtu nicht mit jhm fahrn.

Weitzenkörnlein, Joh. 12.

Das Weitzenkörnlein, Chriſtus ſpricht,
Einſam behalten, grünet nicht,
Sondern es muß vor in der Erdn,
Zu rechter zeit beſtellet werdn:
Alſo muß auch der jrrdiſch Leib,
An allen Menſchen Mann vnd Weib
Erſterben, vnd am Jüngſten Tag,
Wiedrumb erſtehn ohn alle klag.

Vnſer Vaterland iſt im Himmel.

Darneben iſt dir wol bekandt,
Das hie nicht iſt dein Vaterland,
Sondern mit Leib und Seel zugleich,
Gehœreſt in das Himmelreich.
Dahin du doch nicht eh kanſt kommn,
Der Cörper ſey dir denn genommn,
Vnd wieder aus dem alten Thon,
New zugericht von Gottes Sohn.
Zu welchen dingen dich der Todt,
Muß fodern in der letzten noth,
Vnd gleich ein End deß Jammers dein,
Vnd deiner Frewden anfang ſein.
Darumb ſag mir du Erdengaſt,
Was du denn wol für vrſach haſt,
Dich vor der lieben Todtenbahr,
So hefftig zu entſetzen gar?
Dieweil ſie iſt deß Vaters Wagn,
Darauff er dich von allen Plagn,
Wil führen laſſen in die Frewd,
Der vnendlichen Herrligkeit.
In welcher wird mit klarem ſchein,
Ein ſo groß jubilieren ſein,
Das es kein Zunge mag erreichn,
Nach rechtem grunde aus zuſtreichn.

In der Welt iſt Creutz vnd Sünde.

. . . .

Vnd weil denn auff den Erdenkreiß,
Sonſt nichtes iſt als bitter ſchweiß,
Vergeblich hoffnung, groſſe müh,
Sünd, ſorg vnd arbeit ſpat vnd früh.
Deßgleichen Hunger, falſche Lehr,
Krieg vnd viel ander vnglück mehr,
Warumb wolſtu dich denn beſchwern,
Den Rücken aus der Welt zu kehrn,

Wie ſich ein Chriſt in Todesangſt Wapnen ſol.

Derhalben mein geliebter Chriſt,
Der du ſehr ſchwach geworden biſt,
Von deiner Kranckheit Gott behand,
Dir aus dem Himmel zugeſand.
Vnd fühleſt, das des Todes Spehr,
Dir alle ſtunden rücket nehr,
Vnd all gemachſam wie ein Kind,
Dich einzuſchlaffen vberwind.
Ergib dich nur im Hertzen dein,
Auff Jeſum Chriſt gedültig drein,
Vnd ſorge nicht wo Kind vnd Weib,
Nach deinem Todt im Elend bleib.
Sondern befehl ſie Gottes Hand,
Der wird ſie wol nach jhrem Stand
Verſorgen, biß ſie von der Erdn,
Auch werden abgefordert werdn.
Derhalben nur in deinem Weh,
Dem Menſchen freſſer widerſteh,
Mit einem Küris auff dem Plan,
Am gantzen Cörper angethan.
Welcher allein der Herre Chriſt,
Nach beyderley Naturen iſt,
Sampt allen was er früh vnd ſpat,
Gewircket vnd erlitten hat.
Deſſelben Marter, Todt vnd Pein,
Laß deine Burg im Hertzen ſein,
Aus welcher du möchſt Ritterlich,
Wider den Würger wehren dich.

Und wenn er nu mit seinen stückn,
Wird hart an deine Festung rückn,
Dich in derselben gleich zu zwingn,
Für grosser angst heraus zuspringn.

So Rück nur auff den Riesen gros,
All deine Büchsen wider loß,
Vnd im Gebete jmmerzu,
Den Namen Jesu nennen thu.

Darnach so wirff dem starcken Thier,
Den harten Schild des Glaubens für,
Vnd halt dich stracks in deinem Muth,
Auff das vnschüldig Gottes Blut,

Vnd wis, das du durch dis allein,
Gewaschen seyst von Sünden rein,
Als dich bericht von aller Summ,
Das ware Euangelium.

Bey diesen vngezweiffelt bleib,
Biß deine Seel vom Leib abscheid,
Vnd las dirs nemen kein gfahr,
Denn es ist war, vnd bleibet war.

Wie ein Christ den Tod verachten vnd jn im Geist ansprechen sol.

Darumb getrost in deinem Sinn,
Das Wort zu beyden Feusten nim,
Vnd also in dem letzten Stich,
Zum Tod mit warem Glauben sprich.

Sih lieber Tod ich fürcht mich nicht,
Für deinem blossen Angesicht,
Vnd wenn es noch mit schrecken schwer,
So bitterlich beleget wer.

Denn sih, ich bin auff Gott getaufft,
Darzu von aller Sünd erkaufft,
Durch Christum der sein edles Lebn,
Für mich am Creutz hat vbergebn.

Ja, der den Sündern nur zu fromn,
Vom Himmel ist ins Fleisch gekomn,
Sich jhnen freundlich zu erzeign,
Wenn sie die Knie des Hertzens beugn,

Wie er am Schecher vnd Manaß,
Genugsam hat bewiesen das,
Vnd noch thut einem jederman,
Der jhn von Hertzen ruffet an.

Vnd weil ich denn in meinem Sinn,
Auch einer vnter allen bin,
Der schenckung seiner Missethat,
Durch Gottes Sohn erlanget hat.

Darzu in sich den Geist befind,
Der Abba ruffet, wie ein Kind,
Was wiltu denn mit deinem Rachn,
An mir gesalbten Gottes machn.

. . . .

Fürwar wer sich in Todes schweis,
An Christum so zuhalten weis,
Der sieget wie ein Held gewiß,
Vnd schmecket nicht des Todes biß.
Sondern er schlummert sanfft vnd fein,
Wie ein sehr müder Wandrer ein,
Weis selber nicht wie jm geschicht,
Biß das er dort das Leben sicht,

Da denn sein Geist gantz vnbeschwert,
Sich von dem Glantz des Himels nert,
Vnd nicht die Schetz der Erden nem,
Das er ein wenig wider kem.

Sein Cörper aber vnuerdorbn,
Der Sünden gentzlich abgestorbn,
Ruht in der Erd, vnd allda wart.
Der Newrung vnd der Himmelfarth,

So da an vns der grosse Hirt,
Am Jüngsten Tag erbawen wird,
Wenn er wird alles new formirn,
Vnd vns in seine Ruhe führn.

Nach welcher frewdenreichen Zeit,
Sich sehnt die gantze Christenheit,
Sampt allen Creaturen fein,
Die oben vnd hie niden sein.

II.

Ein Lied der Kriegsleut wider den Erbfeind. Im Thon, Vom Störtzebecher, &c.

NV mach dich eilend auff,
du Deutsche Nation,
Denn sih, es kömpt ein hauff,
vons Türckischn Keysers Kron,

mit Spieſſen vnd Hellparten,
mit Roß vnd Wagen viel,
vnd Bogen ohne ziel,
in Vngern wolln ſie warten.

Gemelte loſe Leut,
die rühmen ſich gar frey,
wie das ſie groſſe Beut,
von dingen mancherley,
vns wollen abeſtreiffen,
darneben alle Feſt,
vnd Wien die aller beſt,
zubrechen vnd zuſchleiffen.

Sie drawen auch gar frech,
das ſie ohn widerſtand,
mit pulver vnd mit Pech,
das gantze Deutſche Land,
ſtracks wollen nider brennen,
vnd aller Menſchen Schar,
im Blut erſeuffen gar,
die Jeſum Chriſt bekennen.

Darumb ſo nemet bald,
die Rüſtung von der Wand,
vnd macht euch jung vnd alt,
hinein ins Vngerland,
mit Harniſch, Spieß vnd Degen,
mit hurtigem geſchoß,
zu Fuß vnd auch zu Roß,
vnd zieht dem Feind entgegen.

Vnd wenn jhr komen ſeid,
dahin mit ewer Wehr,
ſo fürchtet nit ein meit,
das wunderliche Heer,
in ſich gar hoch vermeſſen,
Seht ſie nur tapffer an,
in Gott dem ſtarcken Man,
ſie werden euch nicht freſſen.

Doch nemet euch in acht,
an dieſem ſcharffen Tantz,
ſeid nüchtern, bett vnd wacht,
vnd ſtercket ewre ſchantz,
bey tag vnd auch bey nachte,
vnd ſchickt euch alle ſtund,
als ſolt jhr mit dem Hund,
rümb ſpringen in der ſchlachte.

Vnd da jhr vnterweil,
mit jm ſcharmützeln müſt,
So ſeid mit ewrem Pfeil,
des Glaubens wol gerüſt,
vnd rückt hinan mit frewden,
vnd brent ſie mit dem Kraut,
geſchwinde auff die Haut,
ſie werdens vbel leiden.

Vnd da in ſolchem Rith,
ein Mann zwey oder drey,
im Felde blieben mit,
was wer es vor geſchrey,
Was köndt ein ſolches machen,
Dieweil dieſelben fein,
in Gott verſchieden ſein,
vnd zu dem Himmel lachen.

Ach wie kan doch ein Man,
in dieſer argen Welt,
ſein leben beſſer lan,
als wenn er in dem Feld,
auff Chriſtum wird erſchoſſen,
dieweil er auch ſein Blut,
der Chriſtenheit zu gut,
gar willig hat vergoſſen.

Derhalben ſeid getroſt,
jhr Reuter vnd jr Knecht,
frey in die Feinde ſtoſt,
gar Ritterlichen fecht,
vnd ſeid alſo geſonnen,
Jhr ſieget oder falt,
den Glauben doch behalt,
vnd habt in Gott gewonnen.

Darumb wenn nun der Feind,
in ſeiner groſſen macht,
Euch anzugreiffen meint,
mit einer Feldes ſchlacht,
Vnd kömpt daher gedrungen
in heßlicher geſtalt,

wie ein verdorter Wald,
geſchrien vnd geklungen.

So ſeid nur wolgemut,
gedenckt an Jeſum Chriſt,
der mit der Engel hut,
forn an der ſpitzen iſt,
Den angriff zu zu ſetzen,
da er mit einem ſtich,
die Feinde wunderlich,
wird ſchrecken vnd verletzen.

Und wenn jhr ſo mit Gott,
vnd Gideonis Schwerd,
die leſterliche Rott,
behertzt angreiffen werd,
So werd jhr Roß vnd Wagen,
darzu der Man im Helm,
gleich wie ein ſchlimmer Schelm,
erſchrecken vnd verzagen.

Derwegen rückt hinan,
macht ewer äuglein auff,
vnd ſchlagt in Gottes Nam,
mit allen frewden drauff,
Der Heyland wird euch ſtercken,
vnd ſeine herrligkeit,
bey euch in dieſem ſtreit,
gewaltig lan vermercken.

Vnd da jhr nun befind,
das Gottes ſtarcke hand,
hab ewer Feinde blind,
was in die flucht gewand,
Der Chriſtenheit zu gute,
ſo ſchmeiſt ja ferner zu,
Laſt jhnen keine ruh,
Waſcht euch in jhrem Blute.

Das helff euch ja die krafft,
deß HERREN Jeſu Chriſti,
der in der Ritterſchafft,
der beſte Kempffer iſt,
Vnd kan mit ſchlechten ſprechen,
all ſeiner Feinde macht,
wie groß ſie wird geacht,
im augenblick zubrechen. Amen.

III.

Ein fein Sommerlied, im Ton Herzlich thut mich erfreuen &c.

Gottlob! es iſt vorhanden
Die frœhlich Sommerzeit:
Der Schnee in unſern Landen
Nicht mehr ſo häufig leit;
Das Eis iſt gar zergangen,
Der Rauhreif fällt nicht mehr;
Es haben angefangen
Die Bäum zu knoſpen ſehr.

Die Au und auch der Anger
Rechtſchaffen grünen fein;
Das Erdreich geht hoch ſchwanger
Durch Kraft der Sonnen Schein:
Schaut doch wie rauſser kriechen
Die ſchœnen Blümlein zart,
Und ſo gar lieblich riechen
Iedes nach ſeiner Art.

Die Welt ſich ietzt verjünget
Und wird aufs Neu gemacht;
Welchs denn zuwegen bringet
Des erſten Wortes Kraft,
Da Gott alſo geſprochen:
Es werde dieß und das!
Das bleibt noch ungebrochen,
Und treibet Laub und Gras.

Die Saate auf dem Felde
Ietzund gar nichtes acht
Des Winters ſchwere Kälde:
Sie ſteht daher und lacht,
Und wächſt verborgner Weiſe
All Stunden fort und fort
Ihrem Schöpfer zu Preiſe
Und ſeinem ſtarken Wort;

Als wir denn auch ſo werden
Mit Gaben hochgeziert
Erwachen aus der Erden
Wenn Chriſtus kommen wird
Und uns von allem Bœſen,
Des Teufels Haß und Neid

Gewaltiglich erlœſen
Durch ſein Gerechtigkeit.
Die Lerch ſich hoch erhebet
Und flieget über ſich,
Mit ihren Flügeln webet
Und ſinget ſäuberlich;
Der Schall erklinget ferne
Und lautet mächtig wol:
Die Menſchen hœrens gerne
Und ſind der Freuden voll.
Der Storch iſt wieder kommen,
Darzu die Schwälmelein;
Ja man hat auch vernommen
Die Turturtäubelein,
So wol die Gäns und Spechte,
Wiedhopf und Kranich fein,
Und allerley Geſchlechte
Der lieben Vœgelein;
Die allzumal Gott ehren
Mit ihrem Lobgeſang
Und ſich frey laßen hœren
In Wälden breit und lang.
Ach laßt uns auch Gott preiſen!
Wir ſind ja mehr als ſie,
Dieweil er uns thut ſpeiſen
Viel beßer als das Vieh.
Im Strauche ſitzt der Haſe,
Und zu dem Hafer ſpringt;
Das Rindvieh geht im Graſe,
Der fromme Kuckuck ſingt;
Die Bienlein thut man ſpüren
An manchem Thal und Berg,
Wenn ſie zuſammenführen
Ihr ſüßes Wunderwerk.
Die Hirſchen und die Hinden,
Darzu die leichten Reh
Sich wißen wol zu finden
Im Buſch und grünen Klee;
Die Schæflein auf der Auen
Sich weiden hin und her,
Dem lieben Gott vertrauen
Und hüpfen in die Queer.
Ietzt freut ſich alles ſehre
Was Creatura heißt,
Verkündigt Gottes Ehre
Und ihm Gehorſam leiſt.
Die Fiſch im Waßer ſtreichen;
Die Hühner wild und zahm
Vermehren ſich dergleichen,
Und halten ſich zuſamm.
Die ehrbarn Jungfern alle
Auch in die Blumen gehn,
Erheben Gott mit Schalle,
Züchtig beinander ſtehn,
Reden von Ehrenſachen
Nach frommer Herzen Weis,
Und ſchœne Kränzlein machen
Von eitel Ehr und Preis.
Sie winden auch darüber
Das Kraut Vergißnichtmein;
Ie länger und ie lieber
Pflegt auch darbei zu ſeyn;
Welchs ſie bedächtig tragen
Als wolerzogne Kind,
Und nichts nach Leuten fragen
Die falſches Herzens ſind.
Solch Kränzlein hat mir geben
Ein edles Jungfräulein:
Ich will bei meinem Leben
Gänzlich ihr eigen ſeyn,
Und mich von ihr nicht ſcheiden,
Es ſcheidt uns denn der Tod:
Das helf uns allen beiden
Der fromm getreue Gott.
Der Medicus im Meyen
Viel gute Waßer brennt,
Verhofft einmal zu freyen
Gar manchen Patient
Durch dieſe Mittel wunder
Von ſeiner Krankheit ſcharf,
Die keinmal ſind geſunder
Als wenn man ſie nicht darf.
Ihr etlich aderlaßen
Mit einem ſolchen Grund,

Daß man zu guter Maßen
Sollt bleiben lang geſund.
Ich aber darauf ſchließe
Und ſag bei meiner Ehr:
Wenn man von Sünden ließe,
Das hülfe gar viel mehr.
Derhalben laßt von Sünden
Ietzt und zu ieder Zeit,
Und lobet alle Stunden
Den Herrn von Ewigkeit,
Der uns nach allem Kummer
Und mancher kalten Nacht
Den freudenreichen Sommer
Hat frœhlich wiederbracht;
Welchs denn iſt ein Figure
Daß Chriſtus unſer Hirt
Die hoch verderbt Nature
Noch eins formieren wird,
Und einen Sommer machen
Der ewig ſoll beſtehn,
In dem wir werden lachen
Und nimmer untergehn.
O Herr, uns thut noch frieren
Auf Erden mannigfalt:
Will ſich denn ſchier verlieren
Der rauhe Winter kalt?
Komm doch und thu vertreiben
Des Teufels Werk und Liſt,
Und führ uns zu der Freuden
Da ewig Sommer iſt.

AUS DEM FROSCHMEUSELER VON GEORGE ROLLENHAGEN.

Magdeburger Octavausgabe von 1608.

DAS ERSTE BUCH, DAS ERSTE THEIL,
DAS II. CAPITTEL.

Von Brœſeldiebs des Meuſekœniges Sohns Kundſchafft mit dem Froſchkœnig.

DA Aſchanes mit ſeinen Sachſen,
Aus den Hartz Felſen iſt gewachſen.
War mitten in dem grünen Wald,
Ein ſpringends Brünlein ſüß und kalt,
Das an dem Falkenſtein hehr floß,
Sich in ein groſſen See ergos,
Und da am warmen Sonnenſchein,
Weſſert viel Beum und Blümelein, [ken.
Viel Fröſch, und Fiſch, viel Krebs und Schnec-
Das Rohr wuchs wie die Haſelſtecken
Bey Narrenkolben, Schilff, und Weyden,
Bey Kreutern ſchwer zu unterſcheiden.
Als obs das Schilffmeer ſelber wer,
Dadurch Moyſes führt Gottes Heer.
Das nicht allein die Nachtigal,
Da ſang, das klang, in Berg und Thal,
Sondern Rohrſperling, und Grasmuſch,
Und andere mehr im finſtern Buſch,
Ihr neſt, und wohnſtet ſo beſungen,
Das die ſtimmen gegn Himmel klungen.
Und im Waſſer der widderhall,
Sein antwort gab mit freudenſchal.
Daſelbſt von vielen alten Jahren.
Die Fröſch der Herrſchafft mechtig waren.
Das Sehebold Bausback wol gedacht,
Hoff hielt mit Kœniglicher pracht,
Und der gantzen Fröſch Nation,
Auch unterthan war ſeiner Kron.
Wie nun anfieng der grüne Mey,
Wolt der Kœnig von ſorgen frey.
Mit ſeines Hoffes Dienern all,
Ein freudenſpiel halten ein mahl.

Und ſatzt ſich aus dem Sonnenſchein,
Beſonders hin von der Gemein,
Auff ein Hügel mit grünen moß,
Überwachſen, ſchœn weich und loß.
Das die Bachmüntzen und Poley,
Auch ſchatten gnug machten dabey.
Und ließ für ihm ſeine Trabanten,
Und die ſeine Herrſchafft erkanten,
Sich da üben im Ritterſpiel.
Da kurtzweil auch treiben gar viel.
Mit Waſſertreten, unterſincken,
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken.
Ein Mück in einem ſprung erwiſchen,
Künſtlich ein rotes Würmlein fiſchen,
Auff gradem Fuß auffrichtig ſtehen,
Und alſo einen kampff angehen.
Ein ander mit tantzen und ſpringen,
Im groſſen vortheil überwinnen.
Etlich die unterleſſs auch hiengen,
In See, und fiengen an zu ſingen.
Sol fa, ut ut, ſol fa, ſol ut,
Concordia iſt zu allen dingen gut.
Zu guter ſtund ſing Alt und Jungk.
Concordia klunckerlekunck.
Dazu quackten im naſſen graß,
Etlich den unterſatzten baß.
Fürwar ein Thor derſelbig war,
Der lieber ausſtund all gefahr.
Denn das er *Concordiam* bewart,
Veracht Coard, Morx, Marx, Marquard.
Die andern den zuwider thaten,
Ans Ufer aus dem Waſſer traten,
Damit ſie zu der andern ſingen,
Die Regal ſtim könnten einn bringen
Rieffen das hat gethan gar geckſch.
Koachs, Wrecke, Ucky, Kekechs.
Ryller, Tryller, Kulo, Tulunck
Das beklaget ſich alt und junck,
Zerten ſo mit dem Waſſer klang,
Die Waltvœglein zum kampff geſang,
Das man durch waſſr und wald diß krachen,
Ein wunder freudenſchal hœrt machen.

Wie Jung Geſellen zu Sommers zeit,
Am Waſſer und Wieſen ſuchen freud.
Wie auff den Schulen die Studenten,
Baden, und tauchen gleich den Enten.
Schwimmen künſtlich, wie Genß und Schwa- [nen,
Fiſchen, fahren im Schiff und Kanen.
Fechten, ſchlagen Ball, ſpringens Kleid,
Wiſſen von keiner trawrigkeit.
Singn auch ihr vielſtimmige Reyen
In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geygen,
Fein kunſtreich nach der Muſen arth,
Kein frœlicher Volck funden ward.
Alſo thaten die Fröſchlein auch,
Hielten ohn ſorg ihr ſpiel und brauch
Wie ſelig war die gülden zeit.
Da in der gantzen Welt die Leut,
Lebten in fried und frœligkeit,
Alſo ohn alles hertzeleid.
Indem aber die waſſer Kind,
Alſo auffs ſpiel beſtürtzet ſind.
Und die Sonne von oben rab,
Nunmehr den kurtzten ſchatten gab.
Aber die aller grœſte hitz,
Stieg aus des Himmels mittel ſpitz.
Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein ſchœn weiſſes peltzlein an,
Rote Corallen umb den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als.
Und fürt ein ſchwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd.
Und gieng den andern allen für,
Denn es folgten noch andre vier,
Mit aſchen farben Peltzelein,
Solten ſeine Trabanten ſein.
Der eilet dürſtig zu dem See,
Den der Sonnen Hitz that ihm wehe.
Und ſprang zum Waſſer ab vom Land,
Lehnet ſich auff die lincke Hand,
Neigt das Heupt, das ſein kleiner bart,
Voll Waſſers als voll Perlen ward.
Weil er ihn gar ins Waſſer ſteckt,
Und daſſelbig ſo geitzig leckt,

Als wens Zucker und Honig wer.
Das Zünglein wand ſich in die quehr,
Wiſchet das næßlein, und den mund,
So weit es den abreichen kunt.
Und ſchmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn ſie an der Mutter Brüſt ſind
Wie ſchmeckt nur das Waſſer ſo ſüeß
Sprach das Mänlein, wie ein Milchmus,
Wenn mans mit dem durſt wurtzen mag,
Wie ich getahn hab dieſen Tag.
Nun gleub ich das Darius ſpricht,
So wol hab ihm geſchmecket nicht,
Was er ſonſten ſein lebelang
Zuvor, und hernach aß und tranck.
Als das trüb Waſſr ſo in der flucht,
Sein durſt zu leſchen wart geſucht....

DAS IX. CAPITTEL.

Brœſeldieb ſagt, wie die Stadmauß zur Feldmauß ſey zu Gaſt gekommen.

Brœſeldieb antwortet mit zucht,
Die Meuß haben diß wol verſucht.
Denn wie Gutkeschen die Stadmaus,
Zur luſt ein mahl ſpatziret aus,
Albie ans Waſſer gangen kam,
Das die Feldmaus Warnfried vernam.
Gieng er mit frewden unterwegen,
Zur ehrerbietung ihm entgegen.
Hies ihn freundlich willkommen ſein,
Bat wolt doch zu ihm kehren ein,
Zum Keſenbroth, und zu eim trunck,
Er gönnet ſeinem hertzen jung,
Was er allen wilkommen Geſten,
Zu thun vermöcht in lieb und beſten,
Denn an dem See wer ſehr gefehr,
Alſo ſicher ſpatziren her.
Gutkeschen die Freundſchafft annam,
Gieng mit hinzu der Eichen ſtam,
Da Warnfried in der würtzel hett,
Durch ein löchlein ſeins lagers ſtett.
Bald kam Warnfrieden Weib gegangen,
Den frembden Gaſt wol zu empfangen,
Und ihre liebe Kinderlein,
Reichten ihm das Poßhendelein,
Nœtigten ihn zum niederſitzen.
Gutkeß fürcht ſein Peltz zubeſchmitzen,
Sahe wol umb ſich nach reiner ſteth,
Ob man nicht da Stuelpolſter hett,
Wie er in der Stad war gewohnt.
Das der Haußfrawen ſehr verhont.
Legt hin ein büntlein Widerthan,
Das glentzet wie ein roter Man,
War aus dem Moß rein ausgeklaubt.
Nehrlich der Gutkeß noch vertrawt,
Und nach vielen beſehn zuletzt,
Sich darauff zertlich niderſetzt.
Der Sohn, aus der Mutter geheiß,
Lieff in die Nachbarſchafft mit fleiß,
Zu ſeinem Schwager Fürchteſehne,
Der ſeine Schweſter hat zur Ehe,
Zuverkünden den newen Gaſt,
Er wolt auch kommen mit der haſt,
Der ſeumpt ſich auch nicht umb ein hahr,
Befahl der frawn die ſachen gar,
Und kam dem Gaſt zu ehren an,
Erzeigt ſich ein willigen Mann.
Setzt ſelber herzu ſtuel, und benck,
Riß dabey viel poſſen, und ſchwenck.
Den Gaſt damit frœlich zu machen,
Etwa zu gewinnen ein lachen.
Warnfried trug für ein Tiſchlein glat,
Gemacht von einem ſchulderblat.
Der Toten Katzen, weis polliert,
Mit Krauſemüntz ers rieb und ſchmiert,
Damit es friſch zu röch dem Gaſt.
Die Fraw Sparkreimlein eilet faſt,
Legt auff ein Tiſchtug gar ſpahn newe,
Gewirckt aus matten flachs im hewe.
Die Kinder brachten teller und brot,
Von harten Keſen etlich ſchrot,
Reiß, Erbſen, Bonen, Weitzenæren,
Für dem mund erſparet zun ehren.

Sie wuſchen die hend, hieltens Gebet,
Welchs denn der Haußwird ſelber thet,
Und ließ die Kinder ſprechen nach,
Ieder ſetzt ſich wider gemach.
Der Wird legt dem Gaſt frœlich für,
Sprach: Ihr wolt friſch zu greiffen nur
Haußmaus koſt euch laſſen wolſchmecken,
Wir wollen honig dazu lecken.
Both ihm damit eine Nußſchal,
Darin der honig überqual.
Der Stadjuncker den honig leckt,
Die ſpeis ihm aber gar nicht ſchmeckt.
Er fragt auch ob er nicht vom Keß,
Zur luſt ein kleines bißlein es.
Denn das man Keß acht ungeſund,
Hett bey geſunden keinen grund.
Weil bey der milch, bey keß und quarck,
Die Hirten bleibn geſund, und ſtarck,
Dürfften weder Philln, noch Bibenellen.
Die ſonſt die Bratenfreſſer quelen.
Der Gaſt antwort: Ich eß ihn wol,
Doch wenn ich wil, nicht wenn ich ſoll.
Umbſonſt ich nicht Gutkeßchen heiß,
Die beſten ich am liebſten beiß.
Da holt der Wird noch andern mehr,
Haber und Gerſten körnlein her.
LinſenSchœtlein, friſchen henffſamen,
Des vorrahts mancherley ohn Namen.
Das gantze haus zu ſchaffen hett,
Als hielt die Maus ihr Kindelbett.
Erſt warten auff zwo ſchœn Jungfrawen,
Ob etwas mangelt, auff zu ſchawen.
Giengn zu der Küchen aus und ein,
Es wolt ſich ihrer ſetzen kein.
Bis der elter Sohn Meuſelman
Von ſeiner Jaget wider kam.
Bracht ein ſäcklein voll Haſelnüß.
Der wuſch erſtlich ſein hend und fus,
Hies die Jungfrawen zum wollſtand,
Dem Gaſt an ſeiner lincken hand,
Zur Mutter an die ſeiten gehen.
Er blieb zum dienſt fürm Tiſche ſtehen.
Mit ſeinem Bruder Wettellauff,
Der alles halff mit tragen auff.
Für allem aber ſpart ſich nicht,
Des wirtes freydig angeſicht,
Und der Haußmutter guter wille,
Die alles darreicht mildig ſtille.
Und ſprach gar freundlich zu dem Gaſt.
Mein Juncker, bitt euch gfallen laſt
Unſern armuth, ſo gut wirs haben.
Wolt euch mit dem hanffkörnlein laben.
Sie reumen gar wol umb die bruſt.
Der Juncker hat dazu kein luſt.
Der Eydam erzeigt ſich manhafft,
Bracht ihm ein trunck von Birckenſafft.
Denn wen anfing der grüne Mey
Biſſn ſie die Bircken rind entzwey
Unten am ſtam ein tieffe wund,
Daraus der ſafft entſpringen kund,
Lieff ins feslein von groſſen Nüſſen,
Der ward nachmals geſund und ſüſſe.
Hielt Leber, Nieren, Blaſen rein.
Trieb aus Waſſer, Gall, Sant und Stein.
Heilet den faulen Mund grind, wunden,
Beyd getruncken, und auffgebunden.
Noch trug man her zum dritten mahl
Vielerley Nüßlein in der ſchal.
Von Haſeln, Büchen, Eichenbeumen,
Caſtanien, Kernen von Pflaumen.
Die Schlaubten die Kinder ſchon rein,
Zerlegten ſie dem Gaſt fein klein,
Der hat ein ekel für dem allen,
Was ihm geſchahe zu wolgefallen.
Wolt auch gar nichts von dem genieſſen,
Was die Kinder hetten gebiſſen.
Sagt die Nüß weren feiſter arth,
Kein kern davon verdawet ward,
Blieb ſo, wie er wer eingenommen,
Wolt nicht iederman wol bekommen.
Nam doch letzlich für fantaſey,
Von den Buchnüßlein einer drey,
Offnet dieſelb mit ſonder zucht,
Biß er den fünfften ſchmack verſucht.

Da aß er der noch etlich mehr,
Das die Eheleut erfrewet ſehr.
Brachten noch ein ſtücklein roh ſpeck,
Das ſie als ein beſonder ſchleck,
Für einen Krancken wolten ſparen,
Und auff die letzte noth verwaren.
Wie die Provintz roſen ſonſt ſtehen,
So leibfarb war es anzuſehen.
Das hat ihr grœſter Sohn erworben,
Als ein reicher Bawr war geſtorben,
Da er mit auff der gaſtung war,
Die wacht gehalten bey der bahr.
Zu letzt trug man für ein weintraubn,
Davon ſolt auch der Juncker klaubn.
Und etliche teige Holtzbirn,
Die faſt wolten den ſchmack verliern.
Wie nun da ſtund das gringſt und beſt,
Nichts übrig war im gantzen Neſt.
Sprach der wirt, allerliebſter Freund,
Wenn ich etwas vermöcht und künd,
Das beſſer wer, ich gönß euch gern,
Ihr ſeht wir ſind keine groſſe Herrn.
Darumb wolt ihr nehmen verlieb.
Der wort er ſehr viel davon trieb.
Der Gaſt antwort entlich gar prechtig.
Unſer aller Gott iſt allmechtig,
Der alles kan, was er nur will.
Sonſt halt ich ſein der Mäuß nicht viel,
Die ſolche pracht, und herligkeit,
Der nahrung haben, dieſe zeit,
Als ich in meiner Reſidentz,
Geniß aus güldenen Credentz.
Und wenn ihr das ſelbſt wolt anſchawen,
Mit ewrn Kindern und der Frawen,
So ziht mit mir die Stad hienein,
Da wolln wir erſt recht frœlich ſein.
Eſſen und trincken herfür langen,
Das etwas anders ſol herprangen,
Denn dieſe arme betteley.
Und ihr meint das nichts beſſers ſey.
Darumb kompt mit ſchawt ſelber zu,
Und wollet ihr euch ſchaffen ruh,
So ziht mit allem zu mir ein,
Was ich hab ſol auch ewer ſein.
Weil ihr ſo freundlich thut mit mir,
All ewern vorrath traget für.
Deſſen mich warlich jammert recht,
Das ihr hie leben ſolt ſo ſchlecht,
Wie die Schwein, und die Wilde Thier,
Das ihr nicht dürfft, folget nur mir.
Hats in der Stad nicht beſſer gſtald,
Bey Menſchen, denn bein Thiern im wald
Iſts nicht bequemer frœlich leben,
So lang uns Gott geſundheit geben,
Denn das man auch die gringe zeit,
Verzehr in mühe und trawrigkeit?
Bedenckt wie kurtz unſer leben iſt,
Wie bald uns der Tod alle friſt.
Und wenn ihr gleich der nahrung pracht,
Aus der gewonheit wenig acht,
Weil euch die ſpeis im bauch nicht krimmet,
Sondern wol ſchmeckt und wol bekümmet
Solt ihr doch wol haben in acht,
Was ihr zu der bœſen zeit macht.
Wenn aus der lufft odr aus unfall,
Kranckheit euch übereilet ein mal.
Wo man für euch und ewre Kind,
Ein Wund und auch Leibertzten find.
Und wenn ihr ihn wolt holen laſſen,
So fodert er geld übermaſſen.
Oder nimpt daheim ſo viel zeit,
Biß das ihr all geſtorben ſeit.
Da wir in der Stad ſolcher Leut,
Bey der thür viel habn iederzeit.
Wenn euch weh thet Heupt oder zahn,
Was wolt ihr immer fangen an?
Wo habt ihr freund die zu euch ſehen,
In leid und freuden bey euch ſtehen?
Über das, iſt zu aller zeit,
Im Feld groſſe unſicherheit.
Für Fewr, für Dieb, für Kriegesknecht,
Für der grimmigen Thier Geſchlecht.
Dawider ein gring anzahl Mann,
Sich in der noth nicht ſchützen kan.

Die Stadt abr hat viel Rath, viel heud,
Thürn und Wechter, Mawren und Wend
Da ſchlefft man ſicher bey dem Braten.
Drumb zieht mit mir, iſt euch zu rahten.
Warnfried antwortet: Wer ein ſtet,
Die für den tod verſichrung hett,
Wolten wir daſelbſt alle wohnen,
Aber der Tod wil niemand ſchonen,
Und ſonderlich in ewer Stadt,
Man teglich viel zu graben hat.
Wie ich vernem aus dem geleut,
Die Ertzney gibt all tag ausbeut,
Ieder junger Doctor mus haben,
Ein newen Kirchhoff zum begraben.
Darzu hilfft auch ewer wolleben,
Ieder wil ſich auff faulheyt geben.
Unſer Meſſigkeit uns gedeyet,
Erhelt uns von Kranckheit erfreyet.
Und verdawet all bœſe ſachen,
Die ſonſt dem leib viel unluſt machen.
Doch bin ich nicht ſo ungeſchlacht,
Das ich nützlich Ertzney veracht.
Nurt ſuch ich ſie nicht vor der thür.
Ich hab ſelbſt einen Doctor bey mir.
Der iſt mein lieber ſchlaff geſel,
Auff den ich negſt Gott alles ſtell.
Mein liebes Weib die alles kann
Was man bedarff für Kind und Mann,
Was für diener und Vieh gehœrt,
Ihr Großmutter hat ſie gelert,
Und ihr Mutter mit allem fleiß.
Darumb ſie auch daſſelb wol weis,
Was einem für Ertzney iſt gut,
Dem Kopff, oder ein zahn wehe thut.
All freundtſchafft auch weyt übertrifft,
Ein from Weib das nichts bœſes ſtifft.
Wenn alle freunde von dir gehen,
Wird ſie getrewlich bey dir ſtehen.
Alles mit wagen frewd und leid,
Zu deinem dienſt allzeit bereit.
Wo ward auch Stad und Feſt im land,
Nicht ehemals bekrigt und verbrant.
Der Wirt beraubt, ermordt, gefangen,
Wie iſts Fürſten und Herren gangen.
So hernach viel klagen getriben,
Das ſie nicht frey im felt geblieben.
Was hilfft wechter, Rath, beyſtand, macht,
Wenn Gott nicht ſelber ſchützt und wacht.
Der auch ſein hand allmechtig helt,
Über die, ſo wonen im feld.
Derhalb darff ich die Stad nicht ſuchen,
Und mein gering wonung verfluchen.
Die mir großvater und Vater ließ,
Und mich erblich bewohnen hies.
Sondern bin damit wol begnüget,
Was mir der liebe Gott zufüget.
Gnüge, iſt beſſer denn zuviel,
Wenn mans nur recht bedencken wil.
Und mein gut iſt dahin gericht,
Das mans genieß verſchlemme nicht.
Denn viel verthun, und wenig werben,
Iſt ein guter weg zum verderben.
Iedoch, wenn ich ein beſſrung wüſt,
So kriegt ich noch zu wandern luſt.
Was du itzt haſt hald ſtets für gut,
Und ſtreb nach dem das beſſer thut.
Das beſt man billig wehlen ſoll,
Das bœs kömpt von ihm ſelber wol:
Sagten die weiſen in gemein.
Ich wil mit dir ziehen hinein,
Die glegenheit ſelber beſchawen,
So weiß ich wem ich ſol vertrawen.

DAS X. CAPITTEL.

Die Feldmaus gehet in die Stad zu Gaſte.

Es war die zeit umb mitternacht,
Das keins von den Manthieren wacht:
Es ſchwiegen auch die Vœgelein,
Die in dem Wald und Waſſer ſein.
Und alle Thier im gantzen Land,
Der volle Mon am Himmel ſtand:
Gieng in der ſtill ſampt ſeinen Sternen,
Das man nichts hœret, nah noch fernen.

Da wanderten die Meußlein beyd,
An der Stadmauren, nach der ſeyd.
Da das Thor war beſchloſſen feſt,
Und krochen unten durch zuletzt.
Die Wechter ihrer nicht vernamen,
Zum Hauß ſie auch noch zeitig kamen,
Darin Gutkeſchen war daheim.
Schleifften allbeyd zum Fenſter ein.
Der Haußherr aber hat den Tag,
Wie er auch ſonſt gemeinlich pflag,
Mit groſſen Herren pancketiert,
Gefreſſn, geſoffen, jubiliert.
Und war auff dem Tiſch auffgebreit,
Ein roter Sammit wolbereit.
Darauff im Silber ſtunden rein,
Mancherley Eyerküchelein.
Roſinlein, Zucker, Mandelkern,
Zybeben hergebracht von fern.
Leckuchen, Epffel, Biern, und Nüß,
Caſtanien gebraten ſüeß.
Und dabey waren becherlein
Mit dem allerlieblichſten wein.
Muscatell, Baſtard, Alakanten,
Von würtz gemacht viel ungenanten,
Als den geſten war überblieben,
Nach dem ſie der trunck hat vertrieben.
Zu dem ſprungen ſie auff die banck,
Auff gwirckte Polſter kurtz und lang.
Da fand Warnfried ohn gfehr ein ſtück,
Vom Küchlein, das hielt ihn zu rück.
Gutkeſchen aber ſprach mit frewden,
Mein Gaſt du muſt kein mangel leiden,
Die bröcklein nicht von bencken læſen,
Was ſolt das arme bettel weſen.
Spring zu mir auff den Herren tiſch,
Da iſt alles köſtlich und friſch
Was eim ſeins hertzen luſt begert.
Ich ſchenck dir alles unbeſchwert.
Warnfried hüpfft auff die Sammit deck,
Wundert ſich der köſtlichen ſchleck,
Nam Zuckermandeln, und Zybeben,
Dis iſt ſprach er ein Engliſch leben.
Wie lieblich ſchmeckt der edle wein,
Im Himmel kans nicht beſſer ſein.
Ja freylich ſprach Gutkes mit pracht,
Darumb hab ich offtmals gedacht,
Ihr Baursleut, geth in aberwitz,
Das ihr liebet den Ackerſitz,
Und möchtet in Steten mit ehren,
In wolluſt leben, wie wir Herren.
Denn wer lobet des Kuckucks ſingen,
Und der Schnecken, meiſterlich ſpringen,
Der Bawren tantz, und Bettler zehren,
Von dem ſagt man mit allen Ehren,
Das er die Nachtgal nie hœrt ſingen,
Sahe auch kein Leoparden ſpringen,
Kein Welſchen tantz, und Kauffleut eſſen,
Oder hat aller ſinn vergeſſen.
In des erwacht der Kauffman wider,
Der ſich unlangſt geleget nider,
Denn derſelbig war der Haußherr,
Der groſſe Trunck ward ihm zu ſchwer
Das er ihn muſt her wider geben,
Und furcht, da zu laſſen ſein leben.
Übr Hertz und Heupt er jammer klagt,
Rieff ſeiner Frawn, dem Knecht und Magd.

. . . .

Er wer von dem verfluchten tranck,
Übr aus matt, und ſo hertzlich kranck,
Das er zweiffel an ſeinem leben,
Wolt darumb nicht ein heller geben.
Da ſchrie die Fraw, ach Seter mord.
Knecht lauff auff die ſtub an ein orth!
Holl eſſig, und krafft waſſer her,
Das würd mir armen Frawen ſchwer,
Das ich die wort ſolt hœren an,
Ach Gott hilff meinem armen Mann.
Lauff Magd, und mach ein deckel warm,
Lauff eilend, das ſich Gott erbarm.
Da ſie nun dis lermen ſo machten,
Und alle thürn im hauſſe krachten,
All Knecht und Mægd erwachten auch,
Den noch ſehr irrt vom wein der rauch,

Der Bott auch in die Stuben kam,
Sein eſſig und Krafftwaſſer nam.
Ja da rieffen beyd Katz und Hund,
Das eſſen beſtarb in dem Mund,
Unſern Meußlein und lieben Geſten,
Würden verſtœret in dem beſten.
Die Stadmauß ſprang zu ihrem loch,
Die Feldmaus hin und wider kroch.
Wuſt nicht was ſie doch nem zur hand,
Sie war gantz und gar unbekant.
Endlich wie über alles hoffen,
Widrumb ein ſtillſtand ward getroffen,
Das man überall Niemand hœrt,
Kroch Gutkes her für auß ſeim orth.
Rieff ſeinem Gaſt mit leiſer ſtim,
Das er wider ankehm zu ihm.
Die angefangn frewd zu volenden.
Warnfried fragt mit zitterden Henden,
Ob ſichs auch mehr mahl ſo begeb?
Das dieſer lermen ſich erheb?
Gutkes antwort, das acht ich nicht,
Weil es faſt teglich hie geſchicht.
Dafür muſt dir nicht grawen laſſen,
Dagegen deſto beſſer praſſen.
Hoffſuppen ſind lieblich zu lecken,
Werden aber gewürtzt mit ſchrecken.
Warnfried antwort, iſt tæglich ſo,
So bin ich des praſſens nicht froh.
Da iſt mehr Gall, denn Honig bey,
Deſſen bin ich daheime frey.
Gott ehr mir mein arm Keſenbroth,
Das bringt mir kein ſchrecken zum Tod.
Leſſet mich mit gutem gewiſſen,
Friedlich meiner erbeit genieſſen.
Gleich wie die Embß in ihrem ſtande,
Auff den Beumen und auff dem Lande,
Bey gringen gutt im friden gehet,
Die Flieg aber gros gfahr aus ſtehet.
Wenn ſie wil ſitzn bey groſſen Herren,
Und ſich in eitel wolluſt nehren.
Wolfart ſteht nicht auff gering vortheil,
Sondern das man nicht klag gros unheil.
Ein ieder las ſich an dem gnügen,
Was ſich zu ſeim handel wil fügen.
Wird er drüber zu viel begeren,
So mus er gros und kleines entberen.
Ade mein freund, zu guter Nacht,
Ich mus anheim eh man erwacht.....

DAS ANDER THEIL, DAS II. CAPITTEL.

Brœſeldieb ſagt wer Murner ſey.

MUrnern der Katzianer Patron,
Lert mich kennen mein Mutter from.
Ich bath wie ich noch war ein Kind
Wie die Kinder fürwitzig ſind.
Sie wolts laſſen ein mahl geſchehen,
Mich auch laſſen die Welt beſehen.
Dieweil ein heim gezogen Kind,
Unverſtendig blieb als ein Rind.
Wie ſie denn offtmals dieſe wort,
Vom Herrn Vater ſelbſt hett gehort.
Sie wehret ab mit Hand und Mund,
Predigt mir viel von Katz und Hund.
Wie die uns wehren ſo gefehr.
Ich bath und gilffert immermehr,
Biß ſie zu letzt williget drein,
Das ich ein ſtund möcht von ihr ſein.
Warnet doch mich mit gantzen fleiß,
Und ſaget von des Murners weis.
Das er verſtackt im winckel ſeß,
Und die Meußlein ohn broth einfreß,
Das wer ſein allerliebſte ſpeis,
Den ſolt ich ja meiden mit fleis.
Ich ſchlich unter der wand herfür
Nach unſers ſchloſſes vorderthür.
Die in des Manthiers Haus hingieng,
Davon es werme und rauch empfieng.
Und kückt heimlich zu erſt heraus,
Wie ein unbewanderte Maus.
Ob auch da wer ſicher geleit,
Odr ob der Murner ſeß zur ſeit.
So ſaß im Haus im Sonnen ſchein,
Ein ſchœnes weiſſes Jungfrewlein,

Sein euglein glentzten hell und klar,
Es leckt und ſchlichtet ſeine hahr.
Küſſet die hend, und wuſch ſie rein,
Über die zarten Wängelein.
Das Hertz im leib verlanget mir,
Das ich nur möcht treten herfür,
Daſſelb mit Adelichen ſitten,
Umb ſeine lieb, und freundſchafft bitten.
Küſſen ihre ſchneweiſſe hend,
So hett all meine ſorg ein end.
Es tratt aber am platz herumb,
Im Hauß die leng und in die krümb,
Ein erſchreckliches wunderthier,
Dafür die haut erſchuttert mir.
Vom Heupt zu fuß aller geſtalt,
Wie man ein Baſiliſchen mahlt,
Ich dacht ob das der Murner wer,
Der uns Meuſen iſt ſo gefehr.
Fornen am Kopff war er geſchlacht,
Wie man die bœſen Geiſter macht.
Mit einem krummen ſpitzen Schnabel,
Hat füs getheilt wie ein Miſtgabel,
Und ein zwey ſpitz getheilten barth,
Nach Manthiers grewlicher arth,
Und auff dem Heupt ein glüend Kron,
Mit viel thürnen erhoben ſchon,
Aus dem Leib gingen beyſamen,
Ein groſſer hauff gelber Fewrflammen,
Gekrümt unten, und über ſich,
Übraus heßlich und erſchrecklich.
Damit pranget er über Erd,
Trat herein wie ein Reiſig Pferd.
Und ſeiner Trabanten wol zehen,
Giengen allzeit hinter ihm ſtehen.
Doch nicht ſo ſtattlich ausgemacht,
Der Kœnig fürt allein den pracht,
Wie ich nun blieb im löchlein ſtecken,
Dem Abenthewr zu ſehe mit ſchrecken,
Fengt er an dem Boden zu ſchnabeln,
Scharret mit den zween miſtgabeln,
Und rufft, guck, guck, curith, merck auff,
Da erhub ſich ein gros zulauff,
Die Trabanten waren gar ſchnell,
Zu hœren des Kœnigs befehl,
Reckten auch die Köpff zu der ſteth,
Zuſehn was er geſchrieben hett.
Bis der Kœnig mit groſſem praſſen,
Sprang auff die Hausthür nach der gaſſen,
Und ſchlug die arm auff beide ſeit,
Sperret den Rachen auff gar weit,
Und rieff, man hets ein meil gehort,
Dieſe drey erſchreckliche wort.
Rück, Rück ihn herauſſer beym Kragn.
Als hett mich der Donner geſchlagn,
So ſtürtzt ich zu dem loch hinein,
Lieff zu meinem Fraw Mütterlein,
Die erſchrach, und fragt, was mir wer,
Das ich faſt hett kein Athem mehr?
Und alſo ſehr fieng an zu beben?
Wolt mir ertzeney fürs ſchrecken geben.
Ich ſprach: O Mutter der Murner,
Hatt mich erſchrecket alſo ſehr
Das ich ſchier nimmer athem hohl
Wie habt ihr mich gewarnt ſo wol.
Was that er denn? Die Mutter ſprach,
Ich ſagt: Im Haus ich ſitzen ſach
Ein zartes ſchœnes Jungfrewlein,
Im weiſſen Peltzlein, artig fein,
Das ſchmückt ſich mit geleckter hand.
Ich hett mich gern zu ihm gewand,
Und umb ein kus freuntlich gebeten.
So kömpt der Murner her getretten,
Mit gabelfüſſen, mit der Kron,
Mit brennenden ſchwantz angethon,
Das mich daucht ſehr erſchrecklich ſtehen.
Der Schelm het mich im loch geſehen.
Springet auf die thür, und ruffet laut,
Wenn ichs gedenck grauſt mir die haut.
Rück, Rück, ihn herauſſer, beym Kragn.
Damit wolt er ſein Dienern ſagn,
Das ſie mich ſolten nemen an.
Und ſie hettens warlich gethan,
Wenn ich nicht bald entlauffen wer.
Davon bin ich erſchreckt ſo ſehr.

Da ſagt die Mutter liebes Kind,
  Die ſo ſchrecklich anzuſehen ſind,
Die thun uns Meuſen nichts zu leid.
  Die aber dichten freuntligkeit,
So leiß und lieblich einher ſchleichen,
  Die hendlein küſſen, wilkom reichen.
Die ſind gifftige Creatur,
  Teuffl unter Engliſcher figur.
Die ſind die geferliche Katzen,
  Die vorn lecken, hinden kratzen
Judas kuß iſt geworden newe,
  Fürt gute wort, helt falſche Trewe,
Der dich anlacht, der reiſt dich hin,
  Das iſt dieſer Welt weis und ſinn.
Das Jungfrewlein das ſo ſchœn war,
  Bringt uns Meuſen die grœſt geſahr,
Futtert ſein Peltz mit unſerm Blut,
  Gott ſey danck das er dich behütt.

DAS ANDER BUCH, DAS ANDER THEIL,

DAS VII. CAPITTEL.

Doctor Sperlings Rath.

Fleiſſig betracht auch dieſe ding,
  In ſeinem Rath Doctor Sperling.
Sprach: Mein Mutter hat ihre Neſt
  Zubereitet, weich, warm und feſt,
An eim Kirchfenſter, in der Stadt,
  Da ein Schwalb gebawet hat,
Und ehemahls davon war geſtorben,
  Vielleicht in dem Waſſer verdorben,
Wenn ſie den Winter für todt lag,
  Biß auff deß Frühlings warme Tag.
Darein hat ſie fünff Kinder leben,
  Muſt einen fürs Mittlohn hingeben.
Das unſer überblieben vier,
  Und drey wolten außfliegen ſchier,
Ohn daß unſer Eltern erharmt,
  Das mich Niemandt ernehrt, erwarmt,
Wenn ſie ihnen allein nachhiengen,
  Von mir als dem Jüngſten abgiengen.
Weil meine Flügel noch kurtz waren,
  Nicht konten auff den Winden fahren.
Als aber beyd Vater und Mutter,
  Abweſend ſuchten unſer Futter,
Rauſchet daher plötzlich und laut,
  Eine erſchrecklich ſtarcke Windbraut,
Als wenn viel Wagn und Pferde lieffen,
  Und die Menſchen und Hunde rieffen.
Daß die Glocken in Thürmen klüngen,
  Und die Ziegel von Dächern ſprüngen,
Und daß Fenſter da unſer Neſt,
  An vermawret auffs allerbeſt,
Mit Glaß, und Bley, Eyſen und Stein,
  Abriß und ſturtz zur Kirchen ein,
Und wir im Fall und Winde toben,
  Erſchrockn, verflogen und verſtoben,
Das keiner den andern vernahm,
  Auch zu ſeinen Eltern nicht kam.
Biß endlich auff ein warmen Tag,
  Als der Gerſten im Schwade lag,
Uns Gott bracht alle vier zuſamen,
  Da unſer Eltern zu uns kamen,
Uns mit ſchrecken, erkanten, grüſten,
  Für frewden weintn, uns hertzten, und küſten.
Der Vater ſprach inſonderheit,
  Vergeſſen iſt nun all mein Leid,
Nun Ich mein liebe Kinder find,
  Nun wir geſund beyſammen ſind.
Das Ich euch gtrewlich warn und lehr,
  Womit ander euch ſein geſehr,
Womit man ewerm Leben ſtellt,
  Ehe denn ihr reiſet in die Welt.
So klein und zart kein Vœglein war,
  Es muſt außwarthen groß Gefahr.
Gott habe danck, verleih ferner Gnade,
  Das uns darauff zukom kein ſchade.
Mein Eltſter Sohn, wie iſt dirs gangen,
  Das du nicht irgends biſt gefangen?
Mein Vater, als unſer Neſt zubrach,
  Führt mich der Wind weit übers Dach,
Hin in daß wilde wüſte Feldt,
  Da ſaß Ich als ein armer Held,

Beym Fahrweg auff einer Dornhecken,
Darin Ich mich pflag zuverſtecken.
Rieff, Hilff Gott hilff. Da war Niemand,
Wedr Lerch, noch Steltz, die mich erkant,
Das Ich in der Kindheit verdorben,
Und vieleicht wer Hungers geſtorben.
Wenns nicht Gott het alſo geſchickt,
Das ein Bawr ſeinen Sack gellickt,
Und etlich Korn darauß verzettelt,
Das Ich am Weg zuſamen bettelt,
Und dabey erſt lernt verſtehen,
Wo viel Leut auff und nieder gehen,
Sich ein ander auch wohl ernehrt,
Der erbeitet und ſparſam zehrt.
Der Vater ſprach: Du ſageſt recht,
Erbeit und ſparn macht reiche Knecht.
Der aber müſſig geht am Wege,
Bedenckt auch mancherley Anſchlæge.
Darümb ſihſtu ein Jung Manthier,
Etwa die Hand ſtrecken herfür,
Die Erd greiffen, die Zeene beiſſen,
So fleug, es pflegt grimmig zu ſchmeiſſen,
Deßgleichen ſoltu haben acht,
Wo es im Feldt ein Heußlein macht,
Graß und Stoppeln dabey abkratzt,
Auffs new beſeet den bloſſen Platz,
So traw ihm nicht, ſein Schleuff es ſetzt,
Gibt dir für Brodt den Todt zuletzt.
Der Sohn antwort: Wie iſts gewandt,
Wenn es denn Stein hat in der Hand.
Oder zeugt ihn auß ſeiner Taſch,
Da muß man fliegen friſch und raſch.
Als Ich tæglich mit Leibsgefahr,
Bey der Bergburß und Hirten erfahr.
Odr wenn ſich hinder den Buſch legt, [pflegt?
Und mit den Schleuſſn ſeins ſtellwercks
Ich hab auff ſolch Verræther Werck,
Verlangſt mein ſonderlich Gemerck,
Spühr Ich an einem dicken Strauch,
Das ſich herauß windet der Rauch,
Als wenn ein Fewr darunter wer,
So traw Ich dem Geleit nicht mehr.
Es ligt ein Hund drunter begraben,
Solchn Dunſt pflegt daß Manthier zu haben,
Wenn es nur ſeinen Mundt auffthut,
Damits uns friſt, wirds ihm ſo gut.
Der Vater ſagt: Du liſtigr Lawr,
Weiſt das, ſo iſt dirs worden ſawr,
Gott lob, das du fürſichtig biſt,
Die Welt iſt gar voll bœſer Liſt.
Darnach ſprach er den andern an,
Was ſagſtu denn mein lieber Mann?
Wie biſtu für dem Wind geneſen,
Wo biſtu biß daher geweſen?
Er antwortet: Ich fiel ins Hauß,
Da frembde Gäſte ziehen ein und auß,
Herrn und Frawen, Jungkherrn und Reuter,
Fuhrleut, Kärner, Landsknecht, Freybeuter.
Sahe zu, wie ſie den Habern ſchwungen,
Was die Gluck aß mit ihren Jungen,
Und fand daſelbſt auch meine Speiß,
Gedaucht mich eine gute weiß.
Der Vater ſprach: Die Speiß iſt frey,
Aber viel groſſe Gefahr dabey.
Den groſſen Herrn, und ſchœnen Frawen,
Sol man gern dienen, wenig trawen,
Vielweniger ihrem Geſind,
Was Reuterburß und Fuhrleut ſind.
Die Fuhrleut wolln die Peitſchen ſchwingen,
Die Reuter mit dem Reuting klingen,
Die Jungen die Strogabeln ſchmeiſſen,
Sperber und Blawfuß Vogel beiſſen,
Sihe dich wol für mein lieber Sohn,
Das nicht der eins dir übel lohn.
Der Sohn antwort: Es iſt alſo,
Für Gfahr bin Ich wedr ſichr noch froh.
Doch thun mir die gar wenig ſchaden,
Darauff der Vater hat gerathen.
Die Burß aber macht Haberzapffen,
Das ſie den der drauff ſitzt erſchnappen.
Wie mir ein Goldammer geklagt,
Das man ſein Gſchlecht im Schnee ſo plagt,
Dazu haben ſie ein Stück Holtz,
Darauff ligt ein hohl eyſen Boltz,

Wann ſie daß ſetzen an den Mund,
Ehe denn man ſich umbſehen kundt,
So blitzt es mit eim Donnerſchlag,
Und wer getroffen ward der lag.
Die aber verwund davon flogen,
Auß der Wund klein Bley Körnlein zogen.
Darümb Ich mich auff die Flucht ſchick,
So bald Ich daß blanck Holtz erblick,
Der Vater ſagt: O lieber Sohn,
Du biſt groſſer Gefahr gewohn.
Für Ungnad groſſer Herrn und Frawen,
Für der HoffJunckern Trotz und drawen,
Für Stallbuben und Reutersknaben,
Die Raub und Mordt gewohnet haben,
Kan Niemandt gnugſam hüten ſich,
Sihe für dich, Trew iſt ſehr mißlich.
Zum dritten ſagt er liebes Kind,
Wo bliebſt denn du in dem Sturmwind,
Er antwortet: Hin auff die Pfarr,
Ich ungefehr geworffen war,
In deſſelben ſchœnen Luſtgarten,
Da wolt Ich meines Heils erwarten.
Und lernt zu erſt den Pfarrer kennen,
Hœrt ihn Herr Cyriacus nennen.
Gedacht er were ein Gottes Mann,
Würde ſich meiner auch nehmen an,
Aber ob er gleich in Garten kam,
Meiner er ſich doch nichts annam,
Sondern ſchlich in Gedancken ſchwer,
Einen Steig hin, den andern her,
Denn wer eim andern geben ſol,
Wird trawrig, und hœrt nicht wol,
Umbſonſt Ich Cyriacs, Cyriacs rieff,
Biß eine Raupe zu mir anlieff,
Die aß Ich in der Hungersnoth.
Und weil Ich davon nicht blieb todt,
Wie Ich mich denn erſtlich beſorgt,
Weil ihr Haar im Halß brand und würgt,
Sucht Ich derſelben mehr zuſammen,
Grün, roth, fahl, bund, wie ſie ankamen,
Biß das die Erbſen auch reiff würden,
Da nam Ich den Schoten ihr Bürden.
Aß Maulbeern, und roth Kirßlein zu,
So nehrt Ich mich mit guter Ruhe.
Der Vater ſprach, Mein liebes Kind,
Dich hat ſehr wol geführet der Wind.
Du biſt groſſer Gefahr entgangen,
Hütt dich nur für die grünen Stangen,
So oben ein ſchwartz Löchlein haben,
Damit ſich tragen Junge Knaben,
Für die Meißkaſten, und Pechruthen,
Wer den zu theil wird, der muß bluten.
Der Sohn antwort: Wie were daß,
Wenn die Stang auch geſchwertzt was,
Und auffs Loch angeklebt ein Blat?
Fürß Käſtlein man Dratgitter hat,
Das Pech man an die Zweiglein ſchmiert,
Wer ſich nicht fürſihet, wird verführt.
Der Vater ſagt: Du biſt geſchwind,
Deß Pfarrers Söhn vorwitzig ſind,
Habn nicht gleich gute Luſt zur Lehr,
Beyn Büchern ſitzen, wird ihn ſchwer,
Gehn lieber Vogel ſtellen, und Fiſchen,
Sihe zu, das ſie dich nicht erwiſchen.
Die Wölff pflegn auch die Hund zu freſſen,
Die ſich groſſer Klugheit vermeſſen.
Der liſtigen Füchs Belg auch kamen,
Noch zu letzt in der Beyß zuſamen.
Endlich mein Vater mich anſahe,
Wie Ich der Muttr in Armen lage,
Wie ſie mich in den Federn mauſet,
Auß Mütterlicher Lieb mich lauſet.
Wo find man Kinder die verſtehen,
Wie ſie der Mutter zu Hertzen gehen.
Und ſprach: Was ſagt mein Jüngſter Spatz,
Wo helt er ſeine Weid und Hatz?
Du warſt der ſchwechſt allezeit,
Kampſt weg in der blœden Kindheit,
Magſt wol bey deiner Mutter bleiben,
Ihre groſſe Fürſorg vertreiben.
Ich ſprach: Ihr wiſt, das in dem Wind,
Ich war daß allerkleinſte Kind,
Darümb kont Ich mich nicht erheben,
Und in die Lufft auffs fliegen geben.

Stürtzt alfo in die Kirch hinunter,
Das ich nicht todt fiel, hat mich Wunder.
Und blieb befitzen in dem fchrecken,
Unverfehens auff der Cantzel decken.
Am Morgen als der Tag herkam,
Der Pfarrer fein Sermon vornam.
Dafür Ich fo hefftig erfchrack,
Das Ich beftürtzt, für todt da lag.
Biß das Ich von dem Pfarrer hort,
Die fchœne trœftliche Wort.
Daß Jesus Chriftus Gottes Sohn,
Wer kommen auß deß Himmels Thron,
Und hett feinen Jüngern gefagt,
Als fie gewefen gar verzagt,
Solten nicht fo kleingleubig fein,
Ihr Sorg Gott befehlen allein.
Der alle Creatur erhielt,
Vielmehr den Menfchen fein Ebenbild.
Denn ob man gleich acht fehr gering,
Auff den Haußdächern die Sperling.
Solt ihr doch keiner herab fallen,
Es wer denn Gottes wolgefallen.
Ja den Raben müft Gott auch geben,
Davon fie erhielten ihr Leben.
Er fpeift auß feiner milden Hand,
Was lebt in der Lufft, Waffer und Land.
Die Wort mich wider zu recht brachten
Und von newen lebendig machten,
Gedacht, was haftu nu für noth,
Wenn dich fchützt der Allmechtig Gott.
Soltu zu feinen Ehren leben,
Er wird dir Speiß und Herberg geben.
Sagt er aber, du gfelft mir nicht,
So macht er feins gefallens fchicht.
Was Gott macht, das war alles gut,
Gott feim Gefchöpff nicht bœfes thut.
Gotts gnedign Willn, wil Ich mich geben,
Für dem Himmel und Erden beben.
Die Wort hat Ich kaum außgefprochen,
So kömpt ein groffe Spinn gekrochen,
Die aß Ich, und fucht ihrer mehr,
Damit die Kirch ohn Kancker wer.
Kein Flieg muft auch ihr Gfchmeiß ankleben,
Der Unflæter ließ Ich keinen leben.
Das Gifft macht mir auch fonft kein Leid,
Ohn etlich Federn weiß als Kreit,
Dabey mich denn die Kinder kennen,
Ihren bunten Kirchfperling nennen.
Der Vater fprach: Du lieber Sohn,
Dein Beruff, Erbeit und dein Lohn,
Ift für allen andern daß beft,
Gott die feinen nimmer verleft.
Hat dich auß deinen Brüdern erwehlt,
Für ein Kirchendiener beftelt,
Dir Lehr und Brodt dabey gegeben,
Das du fürft ein geringes Leben.
Im Gottes Hauß zu aller frift,
Ein ftund beffer denn fonft taufent ift.
Ich wolt da lieber Pförtner fein,
Denn Fürft bey Gottlofer Gemein.
Wils gleich nicht gehen zu allerzeit,
Wie du wilt nach deiner Thorheit,
Und ift nicht alles eitel praffen,
Muft dich am gringen gnügen laffen.
Dringt auch daß groß Eulen Gefchlecht,
Sich in die Kirch widdr Ehr und Recht,
Der Uhu, oder fein Gefandten,
Alte Diener helt für Bachanten,
Dich haffet, verfolget, ermord,
So halt dich feft an Gottes Wort.
Gedenck du dienft dem grœften Herrn,
Der endlich lohnt mit Gutt und Ehrn,
Bey dem endlich den Himmel erben,
Die in feim Dienft bleiben und fterben.
Derfelb mit Gnaden bey euch ftehe,
Das ihr lang lebt, das euchs wolgehe.
Diß waren meines Vatern Red,
Die er zu feinen Kindern thet.
Wenn Ich nun hie auch rathen wolt,
Das ieder Gott vertrawen folt,
Seins Beruffs wartn, nehmen in acht,
Womit daß Mannthier ihm nachtracht.
Sich nicht ohn noth, und offenbar,
Unvorfichtig ftürtzn in Gefahr,

Und folgen wolte meinem Rath,
Es solt mehr frommen thun, denn schad.
Mir hat es Gut und Ehr gebracht,
Und endlich zum Doctor gemacht.

GEISTLICHES LIED VON MARTIN KINNER VON SCHERFFENSTEIN.

Hoffmanns Monatschrift von u. für Schlesien I, 47 fg.

Ev. Luc. vii, 13.

Es kommt nu leider her die Zeit
Da uns soll bange werden:
Denn groß und unaussprechlich Leid
Verkündigt Himml und Erden.
Wir sind der armen Wittwen gleich
Die herzlich ihres Sohnes Leich
Und ihr Elend beweinet:
Herr Jesu, unser Trost und Licht,
Komm, sprich uns auch zu Weine nicht!
Dein Wort uns alle meinet.

Wir fallen häufig ein und ab
Wie Blätter von den Bäumen;
Man trægt manch liebes Kind zu Grab,
Darob die Eltern weinen;
Und obs wol fällt in deine Hand
Und kömmt ins rechte Vaterland
Das du uns hast geschenket,
Doch allweg uns dein Trost gebricht:
Drum komm, sprich zu uns Weine nicht!
Denn unser Herz sich kränket.

Was aber mehr für Angst und Noth
Die Welt wird überfallen
Zeigt durch sein Wort und Wunder Gott
Gar schrecklich für uns allen.
Die Sünd nimmt mächtig Überhand:
Drum brennt sein Zorn übr alle Land
Und wird das Garaus spielen.
Ach Herr, geh nicht in dein Gericht:
Dein freundlich Trostwort Weine nicht!
Laß uns im Herzen fühlen.

Wir habns ja wohl verdienet, Herr,
Daß uns dein Zorn verzehre;
Kein Strafe ist so hoch und schwer,
Der wir nicht würdig wæren:
Es reut uns aber unser Sünd,
Und bitten dich von Herzen Grund
»O Herr, komm nur mit Gnaden!«
Und ob die Welt dich nicht ansicht,
Doch sich du uns, und Weine nicht
Wie übr der Juden Schaden.

Ach komm mit deinem Tag behend,
Und stell uns zu mit Freuden
Was Liebes wir vorher gesendt,
Und laß uns nicht mehr scheiden.
Wenn mein Stündlein herzu sich naht,
Begegne du auch meinem Tod,
Laß mich nicht drin verderben;
Mein traurig Herz mit Trost aufricht,
Bild mir dein Wort ein Weine nicht!
So will ich frœhlich sterben.

ZWEY GEISTLICHE LIEDER VON PHILIPP NICOLAI.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 216 fg. 218. Die Anfangsbuchstaben der Strophen des ersten Liedes bedeuten Wilhelm Ernſt Graf vnd Herr zu Waldeck.

*W*ie ſchœn leuchtet der Morgenſtern
Voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn!
Du ſüße Wurzel Jeſſe,
Du Sohn Davids aus Jacobs Stamm,
Mein Kœnig und mein Bräutigam,
Haſt mir mein Herz beſeßen,
Lieblich,
Freundlich,
Schœn und herrlich, groß und ehrlich,
reich von Gaben,
Hoch und ſehr prächtig erhaben.
*E*y mein Perle, du werthe Kron,
Wahr Gottes und Marien Sohn,
Ein hochgeborner Kœnig:
Mein Herz heißt dich ein *Lilium;*
Dein ſüßes Evangelium
Iſt lauter Milch und Hœnig.
Ey mein
Blümlein, [eßen,
Hoſianna! himmliſch Manna das wir
Deiner kann ich nicht vergeßen.
*G*euß ſehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaſpis und Rubein,
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu mich daß ich doch bleib
An deinem auserwählten Leib
Ein lebendige Ribbe.
Nach dir
Iſt mir,
Gratioſa cœli roſa, krank und glimmet
Mein Herz durch Liebe verwundet.

27. *doch wohl* Rebe

*V*on Gott kommt mir ein Freudenſchein,
Wenn du mit deinen Äugelein
Mich freundlich thuſt anblicken.
O Herr Jeſu, mein trautes Gut,
Dein Wort, dein Geiſt, dein Leib und Blut
Mich innerlich erquicken.
Nimm mich
Freundlich [Gnaden.
In dein Arme, daß ich warme werd von
Auf dein Wort komm ich geladen.
*H*err Gott Vater, mein ſtarker Held,
Du haſt mich ewig für der Welt
In deinem Sohn geliebet.
Dein Sohn hat mich ihm ſelbſt vertraut;
Er iſt mein Schatz, ich bin ſein Braut,
Sehr hoch in ihm erfreuet.
Eya,
Eya! [dort oben.
Himmliſch Leben wird er geben mir
Ewig ſoll mein Herz ihn loben.
Zwingt die Saiten in *Cithara*
Und laßt die ſüße *Muſica*
Ganz freudenreich erſchallen,
Daß ich mœge mit Jeſulein,
Dem wunderſchœnen Bräutgam mein,
In ſtæter Liebe wallen.
Singet,
Springet, [ren!
Jubilieret, triumphieret, dankt dem Her-
Groß iſt der Kœnig der Ehren.
*W*ie bin ich doch ſo herzlich froh
Daß mein Schatz iſt das A und O,
Der Anfang und das Ende!

Er wird mich doch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis:
Des klopf ich in die Hände.
Amen,
Amen!
Komm, du schone Freudenkrone; bleib [nicht lange!
Deiner wart ich mit Verlangen.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seyd ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf! der Bräutgam kömmt;
Steht auf, die Lampen nehmt!
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit:
Ihr müßet ihm entgegen gehn.
Zion hœrt die Wächter singen:
Das Herz thut ihr von Freuden springen;
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig:
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all
Zum Freudensaal,
Und halten mit das Abendmahl.
Gloria sey dir gesungen
Mit Menschen und englischen Zungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten
An deiner Stadt; wir sind Conforten
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat ie gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehœrt
Solche Freude.
Des sind wir froh,
Io Io!
Ewig *in dulci jubilo.*

VOLKSLIEDER.

I.

Hoffmanns Monatschrift von u. für Schlesien II, 548 fg.

Und welche Frau ein Götzen hat,
Die schlæft wohl ohne Sorgen:
Er wäscht die Tisch, er wäscht die Bänk;
Das thut er alle Morgen.
Sie gab ihm ein Besen in sein Hand,
Das Haus sollt er ihr kehren:
Wiewohls der Götze nicht gerne thæt,
Noch durft er sich nicht wehren.
Und wenn der Götze eßen wollt,
So thæt sie ihm bald geben:
Sie gab ihm nichts als Sauerkraut
Und Waßersuppe darneben.
Sie nahm ein Prügel in ihre Hand,
Darzu zwen harte Steine,
Sie schlug den Götzen vor den Kopf:
Noch durft er ihr nicht weinen.
Sie nahm ein Strick in ihre Hand
Und band ihm alle viere,
Sie schlug den Götzen an die Wand,
Und gieng darnach zu Biere.
Und da es kam an den dritten Tag,
Das Fräulein kam zu Hause;
Sie nahm den Götzen von der Wand:
Er sollt ihr lernen mausen.

Sie gab ihm ein Korb in ſeine Hand,
Nach Pilzen ſollt er laufen:
Der Götze war von Flandern;
Er ſprach »Frau, ich will wandern,
Bleib bei euch nun nicht mehr.«

II.

Hoffmanns Monatschrift II, 550 fg.

Ich weiß mir eine Jungfrau ſchœn:
Wollt Gott ſie wære mein!
Von Perlen und von Golde
Trægt ſie ein Kränzelein.
Von Perlen und von Golde
Trægt ſie ein Ehrenkranz.
Mit ihren ſchneeweißen Händen
Bracht ſie mich an den Tanz.
Ich war in fremden Landen,
Da lag ich unde ſchlief:
Da träumet mir eigentlichen
Wie mir mein feins Lieb rief.
Und da ich nun erwachte,
Da war es Alles nichts:
Es war die Nachtigall,
Die ſang ſo wonniglich.
»Steh auf, du guter Geſelle,
Und reit du durch den Wald:
Sonſt wird deine Liebe ſagen,
Sie führe ein andern Geſellen.«
Ich thæt mich faſt nicht ſäumen,
Ich ritt durch den grünen Wald:
Die Vœglein hœrt ich ſingen;
Sie ſungen beide jung und alt.
Ich ritt nun alſo lange,
Bis ich mein feins Lieb fand.
»Wie haſt du mein vergeßen
Und mich verlaßen ganz?«
»Wie ſoll ich dein vergeßen,
Du edler Amethiſt,
Der du in meinem Herzen
So tief verſetzet biſt?«
Drauf gab ſie mir zu Pfande
Vergißnichtmein ein Kranz;
Den gab ſie mir zu Pfande
Mit ihrer ſchneeweißen Hand.
Drauf gab ich ihr herwieder
Von Gold ein Ringlein klein:
»Den tragt von meinetwegen,
Ach Herzallerliebſte mein.«

III.

Hoffmanns Monatschrift II, 552 fg.

Dominum paſtorem
Cum laude quærimus
Si vellet nobis dare
Sex groſſos.
O decus honeſtorum,
Corona clericorum,
Date litteratis
Dona pietatis.
Ey Pfarrer, lieber Herre,
Corde jucundo
Beweiſet eure Ehre
Sitibundo.
Ihr ſeyd ein Kron der Ehren;
Euer Gut das ſoll ſich mehren:
Date litteratis
Dona pietatis.
Werdet ihr uns was geben
Corde jucundo,
So ſollt ihr lange leben
Sitibundo.
Hilarem datorem,
Ut ſacra probat pagina,
Ipſe deus ſua beat gratia.

IV.

VON DEM VLINGER.

Fliegendes Blatt, Basel bei Joh. Schræter 1605. 8.°

GVt Ritter der rheit durch das Ried,
Er ſang ein ſchœnes Tagelied,
er ſang von heller ſtimme,
das in der Burg erklinget.

Die jungfraw an dem Laden lag,
ſie hœrt gut Ritter ſingen,
Ja wer iſt der da ſinget,
mit dem will ich von hinnen.

O Jungfrauw wolt jhr mit mir gahn,
Ich will euch lehrnen was ich kan,
Ich will euch lehren ſingen,
das gegen der Burg thut klingen.

Die Jungfraw in jr Schlaffkammer trat,
jhr gelbes Haar in Seiden band,
ſie kleidet ſich in Silber vnnd rotes Gold,
gleich wie eine die von hinnen wolt.

Er ſchwang ſein grünen Schildt neben jn,
ſein ſchœne Jungfraw hinder jn,
Er eylet alſo balde,
zu einem grünen Walde.

Vnd da ſie in den Wald eynkam,
vnd da ſie leider niemand fand,
dann nur ein weiſſe Tauben,
auff einer Haſelſtauden.

Ja hœr vnd hœr du Fridburg,
ja hœr vnd hœr du jungfraw gut,
der Vlinger hat eylff Jungfrawen gehangen
die zwölfft hat er gefangen.

Ja hœr ſo du Vlinger,
ja hœr ſo du trauwter Herr,
Was ſagt die weiſſe Tauben,
auff jener Haſelſtauden.

Ja jhene Taube leugt mich an,
ſie ſicht mich für ein andern an,
ſie leugt in jhren roten Schnabel,
ach ſchœne Jungfraw rheit für euch baß.

Er ſpreit ſein mantel in das graß,
er bat ſie das ſie zu ihm ſaß,
er ſprach ſie ſolt jhm lauſen,
ſein gelbes Haar zerzauſen.

Er ſah jr vnder die augen da,
was weint jr ſchœne Jungfraw,
weint jhr vmb ewern traurigen Mann,
ich hab euch nie kein leyds gethan.

Ich wein nicht vmb mein traurigen Mann,
jr habt mir nie kein leyd gethan,
ich ſich dort eynher rheiten,
ein groſſe ſchar mit Leuten.

Ja wiltu mit jn rheiten,
oder wilt du mit jhn ſtreiten,
oder wilt du von der Liebe ſtahn,
dein Schwerdt zu beyden Henden han.

Ich wil nit zu jn reiten,
ich wil nit mit jn ſtreiten,
ich will bey der Liebe ſtahn,
mein Schwerdt zu beyden Henden han.

Sie reit ein wenig baß hindan,
da ſie leyder niemand fand,
dann nur ein hohe Thannen,
daran eylff Jungfrawen hangen.

Sie wand jhr Hend raufft auß jr haar,
ſie klagt Gott jr leid offenbar,
ich bin ſo ferr inn tieffem Thal,
das mich kein Menſch nit hœren mag.

So bitt ich dich mein Vlinger,
ſo bitt ich dich mein trauter Herr,
du wölleſt mich laſſen hangen,
inn kleydern da ich eyngange.

Das bitt mich nicht du Fridburg,
das bitt mich nit du Jungfraw gut,
dein ſchwarzer Rock und Scharlamantel,
ſteht meiner jungen Schweſter wol an.

So bitt ich dich du Vlinger,
ſo bitt ich dich du trauter Herr,
du wölleſt mir erlauben,
ein ſchrey zwen oder drey.

Das ſolle dir erlaubet ſein,
du biſt ſo ferr in tieffem Thal,
du biſt ſo ferr in tieffem Thal,
das dich kein Menſch nicht hœren mag.

Den erſten ſchrey vnd den ſie thet,
Hilff Jeſu Marie Sohn,
vnd kompſt du nicht ſo balde,
ſo bleib ich in dieſem Walde.

Den andern ſchrey vnd den ſie thet,
Hilff Maria du reine Meyd,
vnd kompſt du nicht ſo behende,
mein leben hat ſchier ein ende.

Den dritten ſchrey vnd den ſie thet,
hilff mir lieber Bruder mein,
kompſt du nicht ſo drate,
mein leben wird zu ſpate.
Jr Bruder vber den Hoff einreit,
vnnd einer zu dem andern ſeit,
mich dunckt in allen meim Sinne,
ich hœr meiner Schweſter ſtimme.
Er ließ ſeinen Falcken fliegen,
Er ließ ſeinen Winde ſtieben,
Er eylet alſo balde,
zu einem finſtern Walde.
Was thuſt du hie mein Vlinger,
was thuſt du hie mein trauter Herr,
ſo ſtand ich hie vnnd ein Widt wind,
daran ich meinen Follen bind.
Vnd ſtehſt du hie vnnd windſt ein Widt,
da du dein Follen anbinden witt,
ſo red ichs auff die trewe mein,
du ſolt mir ſelber der Follen ſein.
So bitt ich dich mein Fridburger,
ſo bitt ich dich mein trauter Herr,
Du wölleſt mich laſſen hangen,
In Kleydern da ich jetz ſtande.
Das bitt mich du nit Vlinger,
das bitt nit du falſcher Herr,
dein ſchwartzer Rock vnd Scharlamantel,
ſteht meinem Kuchenbuben wol an.
Er ſchwang ſein grünen Schildt neben jn,
ſein ſchœne Schweſter hinder jn,
Er eylet alſo veſte,
Da er ſeins Vaters Kœnigreich weſte.

V.

Von demſelben fliegenden Blatt als n.⁰ IV.

VOn nöhten iſt das ich jetz trag gedult,
Von nöhten iſt das ich jetz trag gedult,
darumb das ich hab gegen jr getragen Huld,
ich bin ſchabab, gleichwol ohn all mein ſchuldt.
Jr Mündlin rot, hat mich fälſchlich bericht,
ich ſey der liebſt, vnd es iſt aber nicht,
Ich bin ſchabab, darneben ſein mit fried.
Eins trœſtet mich, ich ſey der erſte nicht,
Es iſt vorlangſt geweſen auch der Sitt,
Ich bin ſchabab, daſſelbig krenckt mich nit.
Denn ſie iſt nur auß falſcher Liſt erdacht,
alle Lieb vnnd Trew wirt gegen jhr veracht,
bin ich denn ſchabab, das ich nicht ſehr acht.
Mein huld nimb ich nun in ander weg dahin,
zu einer anderen dahin ſteht mir mein Sinn,
bin ich denn ſchabab, das ich mit freuden bin.
So wend ich nun mein huld auch wiederumb,
von jr vnd wil darneben bleiben fromm,
bin ich denn ſchabab, gib gleichwol nichts dar-[umb.
Alſo will ichs nun forthin bleiben lon,
dem lieben Gott befehlen thun,
Ey bin ich denn ſchabab, das iſt jetzund mein [Lohn.
Gedult allein, erhelt im Leben mich,
in dieſem ſpiel allein ich deſſen ſich,
die letzte Läß gewint allzeit den ſtich.
Das rote Gold iſt bey mir gar gering,
vielleicht hat ſie einen lieber als ich bin,
ich bin ſchabab, wanckelmuht iſt jhr Sinn.
Viel falſcher liſt, ſind in dem Herzen dein,
ſie meint all tag es ſolls ein anderer ſein,
was ſie heut hat geredt, morgen iſts alles neyn.
Hett ich das lengſt, zuuor vnd ehe gedacht,
du ſolteſt mich in das Netz nicht haben gebracht,
du beutſts, ich halts, gib dir Korn vmb Saltz.
Ade ich ſcheid auß friſchem freyem Muht,
es frewet mich von Hertzen mein junges Blut,
ich will noch wol erleben der lieben zeit,
die mir mein junges hertz widerumb erfrewt.

VI.

Fliegendes Blatt, Nürnberg bei Joh. Lantzenberger 1610. 8.⁰

OHn dich muß ich mich aller frewden maſſen,
Wo du nicht biſt, da mag mich nichts erfreuen,
Kompt alles her, allein von deinen trewen.
Ja wann ich dich ſolt gantz vnd gar verlaſſen,
vnd mich vmb Lieb, in ander weg bewerben,
ſo müſt ich doch vor leid gewißlich ſterben.

Dann mich dein ſchœn gefangen hat dermaſſen,
das ich dein nicht, werd können gar vergeſſen,
ſo hart haft mir, Jungfraw mein Hertz beſeſſen.

Weil ichs dann mein in ehren vnd in züchten,
ſo hoff ich doch, vnd fürchte mich mitnichten,
Gott wird es ſelbſt zu ſeiner zeit wol richten.

Dann ich dein nicht vergeſſen gar werd können,
das macht dein Trew, welchs ich jetzund werd jnnen,
beſtendig bleib, hiemit ſcheid ich von hinnen.

Allein ſcheiden thut weh das thu ich klagen,
welches mein Hertz, bald nicht mehr kan ertragen,
Jungfräwlein ſchœn, thut niemand darvon ſagen.

Wer iſt der vns diß Liedlein hat geſungen,
ein junger Knab, wie ichs hab wol vernommen,
Gott geb ſein Gnad, daß ſie zuſammen kommen.

VII.

DER STIGELITZ.

Fliegendes Blatt v. 1613. 8.° ohne Angabe des Druckortes.

GVt Reiger, gut Reiger,
Der fiſcht auff breiter Heyde,
Da kam der Storck da kam der Storck,
Vnd ſtahl jm ſeine Kleyder.

Der Habich kam auch here,
Vnnd bracht viel newer mähre,
Wie das dort vor jenem Holtz,
Ein vogel hochzeit were.

Die Amſchel war der Bräutigam,
Die Troſtel war die Braut,
Die war gar ſchœn gezieret,
Trug auff ein krantz von Raut.

Was thet die gute Lerche friſch,
Sie ſetzt die Braut wol an den tiſch,
Da ſtellt man her den Greiffen,
Auff die hochzeit zu pfeiffen.

Der Gukuck, der Gukuck,
Der ſchlug die Laute vnd geigt darzu,
Den Geyren, den Geyren,
Ordnet man zu der Leyren.

Zum Hochzeitknecht, ward bſtellt der Specht,
Zum Fendrich war der Adler recht,
Der Phenix rein, vnd haußhan ſein,
Die zwen ſolten Bräutführer ſeyn.

Der Sperber, der Sperber,
War auß dermaſſen erber,
Der legt die zwey zuſammen,
Weils je einander namen.

Der ſchwartze Raab der war der Koch,
Das ſicht man an ſein Kleydern noch,
Der Spatz der war der Kuchenknecht,
Vnd thet der ſachen eben recht.

Darnach kam auch die Eulen,
Die thet darzu eins heulen,
Den Kautzen, den Kautzen,
Fiengens all an zu dautzen.

Der Gümpel, der Gümpel,
Macht ein grewlichs gerümpel,
Das Blele, das Blele,
War gar ein zänckiſch Fräwle.

Der Stiegelitz, der Stiegelitz,
War gar geſchäftig mit ſeiner Witz,
Die Thale, die Thale,
Man auch beim hauffen ſahe.

Dem Finken, dem Finken,
Thet man hefftig zutrinken,
Die Hetze, die Hetze,
Trieb gar ein vnnütz gſchwetze.

Der Krametvogel klug vnnd weiß,
Der bracht daher die beſte Speiß,
Der Schnepffe ſchwer, der Schnepffe ſchwer,
Der floge allgemach daher.

Der Widhopff, der loſe tropff,
Der ſchlug den Bräutigam hart an kopff,
Der Koppe feiſt, der Koppe feiſt,
Sie allſampt frœlich lachen heiſt.

Der Emmerling, der Emmerling,
Der war deß Bräutigams Kämmerling,

Den Kopffe rot, den Kopffe rot,
Tranck man bey dieſer Hochzeit z'todt.
Der Grünling friſch, der Grünling friſch,
Satzt ſich zu oberſt an den Tiſch,
Das Zeißle, das Zeißle,
Trucket ſich wie ein Mäußle.
Krumbſchnabel frech, Krumbſchnabel frech,
Dummelt ſich dapffer bey der Zech,
Der Sittig grün, der Sittig grün,
War bey jhn vber dmaſſen ſchœn
Der Papagey, hett ein groß gſchrey,
War frœlich bey den dingen,
Die weiſſe Ganß mit jhrem Kragen,
Führet die Braut im Kammerwagen.
Das Kœniglein, das Kœniglein,
Muſt auch der Hochzeitpfeiffer ſein,
Die Sprentze, die Sprentze,
Die gab auß ſchœne Kräntze.
Die Ente, die Ente,
Füret das Regimente,
Die Meiſen, die Meiſen,
Sah man auch darzu reiſſen.
Der Pfaw mit ſeinem ſchœnen Gfieder,
Tantzet mit der Braut hin vnd wider,
Der Awerhan, der Awerhan,
Wolt ſein am tantz da vornen dran.
Der Falcke, der Falcke,
Der war ein arger ſchalcke,
Der Faßhan, der Faßhan,
Der fieng gar ſeltzam händel an.
Die Wachtel, die Wachtel,
Die gab der Braut ein tachtel
Da machet jr das Gſchößle,
Ein wunderbarlichs Bößle.
Die Schwalbe, die Schwalbe,
Blieb bey der hochzeit halbe,
Da rumpelt her die Fledermauß,
Der machte man bald den garauß.
Den Weyhen, den Weyhen,
Den thetens etwas zeihen,
Der Strauſſe, der Strauſſe,
Halff jm gar bald herauſſe.
Die Kreen, die Kreen,
Die thet man auch außſpæhen,
Der Eyßvogel gſchwind, der Eyßvogel gſchwind,
Fand ſich auch bey dem Hoffgeſind.
Der Kranich lang, der Kranich lang,
Thet auch zur Hochzeit herein gahn,
Fraw Nachtigall, Fraw Nachtigall,
Ließ ſich hœren mit ſchœnem ſchall.
Den Windenhals, den Windenhals,
Man laden thet herzu offtmals,
Das Rebhun, das Rebhun,
Wolt zu der Hochzeit gar nichts thun.
Den Schwanen, den Schwanen,
Muſt man zur Hochzeit manen,
Die Hennen, die Hennen,
Die thet man gar hart brennen.
Die Taube ſchlecht, die Taube ſchlecht,
Die kam vngefehr zur Hochzeit recht,
Der Stahr vnd auch der Taucher ſchnell,
Machten bey der Hochzeit ein geſell.
Der Wannenwöhr, der Wannenwöhr,
Der leget ein gar ſchlechte ehr,
Den Belican vnd Speiren,
Ließ man allda nicht feyren.
Alſo hat man vernommen,
Wer zur Hochzeit iſt kommen,
Die waren frœlich bey dem Feſt,
Zu letſt flog jeder zu ſeim Neſt.

VIII.

Melchior Franck, *Newes Teutſches Muſicaliſches Frœliches Convivium*, *Coburg* 1622. 4.⁰ n.⁰ 12.

In illo tempore ſedebat Dominus Martinus,
o ho!
Bonus ille Martinus inter anſeres im Stroh,
Und ſie waren alle froh;
Ja froh waren ſie alle,
Und ſchnatterten mit Schalle.
O lieber Pater Vetter Bruder Märten,
Was haſt du vor Gefährten
In ſtramine noſtro?

Sie müßen dein entgelten,
Magſt fluchen oder ſchelten.
Drum fangen wir an
Wol auf dem Plan;
Drum ſind wir da
Und halten *Martinalia.*
Herbei, herbei zur Märtensgans,
Herr Burkhart mit den Bretzeln! *Jubilemus!*
Bruder Urban mit der Flaſchen! *Cantemus!*
Sanct Bantel mit den Würſten! *Gaudeamus!*
Sind alles ſtarke Patronen
Zur feiſten Märtensgans;
Man darf ihrer nicht ſchonen:
Sie können's wol belohnen.
So hebt nun an!

So fangt die Gans, ſo bringt die Gans, ſo würgt die Gans, ſo ropft die Gans, ſo zopft die Gans, ſo ſtopft die Gans, ſo brat die Gans, die feiſte Gans, die beſte Gans, die frömmſte Gans, die ſchœnſte Gans, die weiße Gans, die bunte Gans, die graue Gans, ja unſer Gans, die gute Gans, die liebe Gans, die Schnadergans, die Bladergans, die Märtensgans, der beſte Vogel in der Schüßel!

Was wirds aber ſeyn?
Fritz frißt das Beſte alleine alleine
In noſtrum roſtrum.
Ich möcht erſticket ſeyn:
Bruder Urban, gebt uns *Vinum!*
So flœßen wirs ein, ſo trinken wirs ein:
Die Gans die will begoßen ſeyn;
Sie will noch ſchwimmen und baden.
So wird uns wohl gerathen
Hæc anſeris memoria.

Thut drauf ein Trunk, ein guten Trunk, ein Märtenstrunk, ein pommerſchen Trunk: neun Züg und beide Backen voll, *in unico hypocauſto*, ja *hauſtu.*

So leben wir da in glimper *gloria*,
Und ſingen unſers Herren Märtens *gaudia.*
Eya wæren wir da
Per omnia tempora!

REIMSPRÜCHE.

I–III. Büschings Wöchentl. Nachrichten II, 90. 94. 249. Mit III. vgl. oben Sp. 213, 16.
IV–VI. Hoffmanns Monatschrift von u. für Schlesien II, 348–380.
VII. Von einem alten Trinkgefäße zu Görlitz.

I.

Treu iſt klein,
Hoffart iſt gemein,
Wahrheit iſt leider gefangen,
Gerechtigkeit iſt vergangen.

II.

Edel werden iſt viel mehr
Denn edel ſeyn von Eltern her.
Der iſt recht edel in der Welt,
Der Tugend liebet und nicht das Geld.

III.

Siehe vor dich:
Treu iſt miſlich.
Leide und vertrag:
Glück kommt all Tag.

IV.

Gott mit mir,
Mein junges Herz mit dir:
Gott mit uns beiden
In Trübſal und in Freuden.

V.

Wenn die Henne kræhet vor den Hahn
Und das Weib redet vor den Mann,
So ſoll man die Henne braten
Und das Weib mit Prügeln berathen.

VI.

Schreiber und Studenten
Sind der Welt Regenten;
Sie ſeyn edel oder nicht,
So ſind ſie von Gott dazu gericht:
Ein Tropf der darwider ſpricht.

VII.

Gott gebe, Gott grüße!
Wein und Bier ſchmeckt ſüße.
Verſauf ich auch die Schuh,
So behalt ich doch die Füße.

GEDICHTE VON ERNST SCHWABE VON DER HEYDE.

Opitzens Aristarchus, Straſsb. 1624. S. 114 fg. als Beispiele von deutschen Alexandrinern, von Vers communs, und von der Apostrophierung des stummen e.

I.

SONNET.

Ihr die ihr hœret an, wie mancher Sturmwind wehet,
Durch ſeufftzen ohne zahl in meinen Reimelein,
Und einen weiten Bach darin, voll Threnelein,
Und ein verletztes Hertz voll tauſent Wunden ſehet:
Erlernet wohl hierauß, waß man in lieb' außſtehet,
Darin die junge Zeit mich ließ ergeben ſein,
Alß ich für wahre luſt hielt' einen falſchen ſchein,
Darüber mich ietzund hertzliche rew' umbfæhet:
Und fliehet ſolche brunſt und ihre ſüſſe Gifft,
Der eiteln ſchœnheit glantz, die uns das Hertz ſchnell trifft,
Und angſt und ſchmertzen vol witzloß herummer leitet.
Ohn tugend iſt ſchœnheit nur ein triegliches Kleid,
Wer ſolcher dienſtbahr iſt, dem lohnet rew' und leidt:
Auß tugent wahre luſt allein wird zubereitet.

II.

In dieſer Zeit nur der ſterbliche dichtet,
Wie daß ſein ſchatz ſey heufftig zugerichtet,
Die Gottes furcht indeſſen (ach der Noth!)
Entſchlaffen iſt, ſo ſie nicht gar iſt Todt.

III.

Möcht' ich dein ſchatten ſein! ja deines ſchattens ſchatten,
Und Echo deiner ſtim'! auff daß ich könt' erſtatten,
Was mir hat die Natur und die erfahrenheit,
Verſaget am verſtand', an kunſt und wiſſenheit.

---

23. ja] *Arist.* in

AUS LAZARUS SANDRUBS HISTORISCHER UND POETISCHER KURZWEIL.

Græters Bragur III, 343. 344. 380 fg.

I. VON EINEM DER BEICHTET WIE ER TUCH GESTOHLEN HABE.

Ein Mann hett ein ſtück Tuch geſtoln,
Und beichts ſeim Prieſter unverholn.
Derſelb ſich wundern thet darob
Und ſprach ‹ey ey, das iſt zu grob.›
Der Mann ſprach ‹Ja, mein lieber Herr,
Mein Weib hierüber auch klagt ſehr,
Daß es zu grob geweſen ſey;
Hat mir auch angedeut dabey,
Ein Flächſins ſollt ich han genommen:
Das wer mir dann gar wol bekommen
Daß ſie mir Hemder drauß gemacht:
Hab demnach übel mich bedacht.›

II. VON EINEM DER FEWR IN DER PREDIGT SCHMECKETE.

Ein Student wolte Predigen:
Solchs thet ihm ſchlecht von ſtaten gehn,
Und macht gar wunderlich geſchirr.
Zuletzt ward ganz und gar er irr,
Und ward bey ihm das Lachen thewr;
Schrey über laut ‹O ich ſchmeck Fewr:
Es brinnt, es brinnt!› da er ſo rieff,
Iedermann auß der Kirchen lieff;
Der gut Student kam auch hernach:
Ihn ging am meiſten an die ſach.

III. VON EINEM STUDENTEN DER DAS EVANGELIUM AUSWENDIG HERSAGEN WOLTE.

Zu Wittenberg war ein Student,
Den Doctor Luther gar wol kennt;
Derſelb einmal wolt Predigen,
Und thet zum Herren Doctor gehn:
Das Evangelium, ſagt er,
Wolt er auswendig ſagen her.
Der Doctor ſprach, es ſtündt ihm frey:
Acht doch daß es viel beſſer ſey,
Wenn ers leß auß dem Buch daher,
Weil er irrens verſichert wer.
Er ſelber ſolchs zu leſen pflegt,
Obs ihm wol wer zu thun gar ſchlecht,
Daß ers außwendig ſagen thet:
Aber den Brauch er doch nit hett.
Der Student ſtund auf ſeinem wohn;
Er wölt wies ihm beliebet thon.
Der Doctor ſprach ‹ſo zieht nun hin:
Ewer zuhœrer ich auch bin.›
Der Student auf die Cantzel trat,
Gott anfangs umb gedeyen bat;
Das Evangelium wolt er
Nachmals außwendig ſagen her:
Fieng an ‹ich bin ein guter Hirt›,
Und ſolches wieder repetiert
Und ſagt ‹ich bin ein guter Hirt›;
Zum dritten mahl ers repetiert
Und ſagt ‹ich bin ein guter Hirt›.
Da er lang auff der Cantzel ſtund,
Kein anders wort er ſagen kundt.
Der Doctor ſprach ‹du biſt kein Hirt,
Wie man am werk ietzt ſelber ſpürt:
Steig rab! ein gutes Schaff du biſt.›
Drob der Student erſchrocken iſt,
Stieg von der Cantzel, und die ſtätt
Doctor Luthern einrewmen thet:
Der ſtieg hinauff und Predigt dann
Daß man hett ein genügen dran.

---

38 3. *bei Græter* ſtandt   8. war

JOHANNES DOMANS LIED VON DEN HANSESTÄDTEN,

IM THON DES ROLANDS ODER WIE ES EINEM JEDEN BESSER GEFÄLLT ZU SINGEN.

Morhofens Unterricht Von der Teutschen Sprache u. Poesie, Lüb. u. Leipz. 1718. S. 347–389.

WOlan last uns eins singen,
ein Lied und neu Gedicht,
Obs so wolt baß gelingen,
dann so mans sagt und spricht,
Was schads einmahl gesungen,
wann sagen nicht viel gilt,
Es ist wohl eh gelungen,
was man im schertz gespielt.

Die Welt ist zwar geneiget,
nach ihrem stoltzen Kropff,
Das sie, wer Warheit geiget,
die Geigen schlegt an Kopff,
Noch dennoch soll man wissen,
was Warheit und gut ist,
Drumb seyd hieher geflissen,
und merckt was euch gebrist.

Euch Hanse Städt ich meyne,
wo jr gelegen seyd,
Dann euch ist es alleine,
zun Ehren zubereit,
Drumb thut es nicht verachten,
halt an der Warheit fest,
Darnach thu ich auch trachten,
such nichts dann euer best.

Vorzeiten wahrt ihr Hänse
benahmet mit der That,
Jetzt sagt man seyt ihr Gänse,
von schlechter That und Rath,
Ein Ganß fleugt über Meere,
nach jrem Kopff und Sinn,
Endert sich doch nicht sehre,
ist Gagag her und hin.

So sagt man von euch Hänsen
(wolt Gott es wer nit war)
Daß ihr euch solt den Gänsen
verglichen haben gar,
Und wann jr kompt zusammen,
und scheint es sey was werth,
So habs doch nur den Namen,
bleibt sonsten heur wie ferth.

Nu seyd ihr dennoch Hänse,
wann ihr nur selber wolt,
Dörfft nit des Nahmens Gänse,
habt noch wol was ihr solt,
Weißheit, Verstand und Sinne,
Reichthum, Vermœgenheit,
Und daß euch nichts entrinne,
die schœn Gelegenheit.

Gott hat euch außgetheilet,
zu Wasser und zu Landt,
So ihrs zu mercken eylet,
habt ihrs schon in der Hand,
Ein Glück euch selbst zu schmieden,
das ohne Flügel sey,
Dabey ihr könt im Frieden,
vorm Garauß bleiben frey.

So last nu diß ob allen,
euch erst befohlen seyn,
Daß es thu Gott gefallen,
daß niemand sey allein,
Ja daß er euch gezeiget,
durch die Gelegenheit,
Wie daß er sey geneiget,
zu eurer Einigkeit.

Wolt Gott ich könnt erbitten
euch allen diß groß Gut,
Daß ihr die Zweyung mitten,
mit gleichem Sinn und Muth.

Und hieltet euch beyſammen,
und ſtündet all vor ein,
Hilff Gott was Nutz und Nahmen
ſolt bald erworben ſein.

Nu Hettich iſt ein Vogel,
Habich zwar beſſer iſt,
Doch ſtehts als auff der Kugel,
drumb traut zu aller friſt,
Ob Gott einſt wolt beſcheren,
die liebe Einigkeit,
Und euch dadurch gewehren,
der alten Herrlichkeit.

In Gottes Hand verſchloſſen
ſtehn alle Ding allein,
Darumb ſeyd unverdroſſen,
rufft an den Nahmen ſein,
Auff daß ihr einſt geneſen
von der Zweyhelligkeit,
Und kriegt ein friedſam Weſen,
in Lieb und Einigkeit.

Doch thut allein nit nützen,
daß man viel ruff und ſchrey,
Wann die Karr ſteckt im Pfützen,
die Hand muß ſein dabey,
Arbeit die hat den Seegen,
macht was hart helt doch loß.
Drumb ſolt jr Arbeit pflegen,
legn nit die Händ in Schoß.

Was wolt ihr aber machen,
in dieſer argen Zeit,
Da ſich bey bunten Sachen,
ſo Welt verſchrauffte Leut,
An allen örten finden,
die vorne lecken ſüß,
Und kratzen doch von hinden,
nach dem alt Katzen kuß.

Ihr Mund redt auß den Lungen,
daß Hertz ligt weit davon,
Wans nur hat wol geklungen,
ſo iſt das Mundwerck ſchon,
Und wann mans hœren müſſen,
ein Stund zwo oder drey,
So kan man doch nicht wiſſen,
obs Fuchs oder Haſe ſey.

Nun iſts mit ſolchn Geſellen
einig zu bleiben ſchwer,
Doch wil ich euch erzehlen,
der alten gute Lehr,
Wie man ſich ſolle ſchicken,
recht und geſcheidentlich,
Damit ſolch falſche Tücken,
gehn mœgen hinderſich.

Vor allem muß man haben,
doch wenig fromme Leut,
Die auffrecht einher traben,
und meinens hertzlich gut,
Und gehn mit ihrem Wandel,
andern zur folg voran,
Daß ſie ſich auch zum handel,
gleich ſchicken auff die bahn.

Was man in andern preiſet,
das ſoll man ſelber thun,
Und was man ihn verweiſet,
gleich ihn verbleiben lahn,
Falſch muß doch endlich ſchwinden,
wie man zuſagen pflegt,
Wer recht thut ſols auch finden,
Untreu ſein Herren ſchlægt.

Wanns dann von etlichen Städten,
nur ſo gemeinet iſt,
Die doch gantz gerne hetten
vielmehr bey ſich ohn Liſt,
Die ſollen ferner wiſſen,
was hiezu dienlich ſey,
Und ſeyn darauff befliſſen,
wie ſies auch bringen bey.

Niemand ſoll man verachten,
wie klein er immer ſey,
Allein man ſoll betrachten,
ob Treu auch ſey dabey,
Iſt er auffrecht und treue,
er thut auch ſeinen Strauß,
Das hat wol eh der Leue,
erfahren an der Mauß.

Es iſt nichts ſo geringe,
es hat ſein nutz und brauch,
Solchs zeigen alle Dinge,
klein Glöcklein klingen auch,
Vom Donner und Platzregen
wächſt nicht alleine Graß,
Dann auch durch Gottes Segen,
klein Reglin machen naß.

Doch weils nit tauren würde,
und lange ſtehen an,
So man wolt gleiche Bürde
auff laden jederman,
Muß man Geleichheit halten,
ſehn das Vermœgen an,
Sonſt muß ſich doch abſpalten,
wer nicht mehr tragen kan.

So libt nun treu und reine,
wie ihr von andern wahrt,
Niemand ſey euch zu kleine,
beſchwert niemand zu hart,
So wird auch Lieb und Treue,
hergegen finden ſich
Und ohne Leid und Reue,
bleiben beſtändiglich.

Wann aber nit wil gelten,
treu, lieb und treglich Laſt,
Wie man dann findet ſelten,
ein Holtz gerad ohn Aſt,
Und ſelten Companeyen,
darin nicht Meiſter ſeyn,
So lernt euch ferner freyen,
von ſolchen Hemmerlein.

Vorzeiten war ein Probe,
ſo man ein reden hœrt,
Jetzt iſt es nur ein Klobe,
damit man Leut bethœrt,
Wer trauet dem Geſange,
das alls ſoll Amen ſeyn,
Der iſt gar bald gefangen,
weils Hertz ſpricht lauter Nein.

Drumb muß man tieffer ſtreichen,
die abgevierdte Leut,
Damit man mœge reichen,
durch die viel Zwibeln Hüut,
Zur lincken Zitzengrunde,
ſo kan man prüfen gantz,
Ob zwiſchen Hertz und Munde,
auch ſey ein Concordantz.

Die That thu ich euch nennen,
That iſt der rechte Teſt,
Darob ihr könnt erkennen,
welch Leut ſein dicht und feſt,
Drumb laſſet euch nicht äffen,
die Wort ſein heur wol feil,
Wanns aber kompt zum treffen,
ſo finds ſichs erſt weit fehlt.

Welch Leute viel parlieren,
wiſſen vom Schlüſſel nicht,
Und immer *dilatiren*,
biß beſſer Zeit anbricht,
Erbieten ſich doch milde,
ſie wollens Morgen thun,
Führen nichts guts im Schilde,
wers thun wil, thu es nun.

Wann ihr nun dieſe kennet,
halt ſie zum Werck und that,
Wer ſich dann davon trennet,
muß leiden andern Rath,
Daß man die Thür ihm weiſe,
und ſchließ ihn gentzlich auß,
Dann all zu ſanfft und leiſe,
endlich auffhœren muß.

Man ſagt es ſey im Leben,
wie mit dem Würffelſpiel,
Wann nicht thut fallen eben,
was man woll haben wil,
So muß man was gefallen,
gedultig nehmen an,
Troi cinque vor *quater* allen,
oder *ſes duis* anſchlan.

So thut ihr nu dergleichen,
ſpielt was gefallen iſt,
Man muß der zeit doch weichen,
biß auff ein ander friſt.

Wie man kan muß mans treiben,
halten alls vor Gewinn,
Drumb was nicht treu wil bleiben,
laß immer fahren hin.

Eins man kein Zahl nit nennet,
was fragt ihr dann darnach,
Wann einer von euch rennet,
habt dannoch gute Sach,
Seyd auff ihr nicht gebauet,
auff einig zahl und Schar.
Darumb mir auch nicht grauet,
ob ihr schon lieff ein par.

Und wann ihr dann seyd worden,
des übels etwas loß,
So mercket auff den Orden,
er sey klein oder groß,
Und haltet ihn in Ehren,
ihr wißt es warlich nicht,
Was ihr könnt sein für Herren,
stünd ihr euch nicht im Licht.

Vor allem thut euch fleissen
das ihr Gott habt zum freund,
Das könt ihr dann geniessen,
daß ihr mehr haben kündt,
An Gott ist es gelegen,
solt ihr recht werden froh,
Dann ohne seinen Segen,
all Hände dreschen Stroh.

Darnach wie gring und wenig,
daß euer immer sind,
Bleibt mit ein ander einig,
wie jener lehrt sein Kind,
Da er viel Besemreiser,
verfasset in ein Bund,
Daß doch kein starck noch weiser
mit macht zerbrechen kund.

Da er sie aber theilet,
und eintzel leget dar,
Da wars nicht mehr gefeihlet,
man brach sie alle gar,
Also vermehrt und stercket,
all Ding die Einigkeit
Wie man nichts guts vermercket,
auß der Zweyhelligkeit.

Wann ihr die Augen wendet,
ein wenig hin und her,
So müst ihr sein verblendet,
solt ihr nicht mercken sehr,
Wie daß die nechsten Jahren,
da mans vermuthet nicht,
Durch so gar wenig Scharen,
groß Dinge sind verricht.

So seyd nun auch einträchtlich,
halt an einander fest,
So seyd ihr leicht so mächtig,
auch bey dem treuen Rest,
Daß ihr wohl könt abtreiben,
die ohne fug und recht,
An euch sich wollen reiben,
dörfft nicht sein andrer Knecht.

Von Frembden thu ich sagen,
deß müst ihr sein bericht,
Die euch ohn fug nachjagen,
denn wem ihr seyd verpflicht
Zu Zollen, Schoß und Ehren,
und was des dings mehr ist,
Dem thut es auch gewehren,
treulich ohn Gfahr und List.

Es kan wol stehn beysammen,
hat unter sich kein Streit,
Daß man in Gottes Nahmen,
treu bleib der Oberkeit,
Geb andern auch die Ehre,
behalt sein Freyheit doch,
Sich nehre, schütz und wehre,
zieh nicht am frembden Joch.

Davon nicht noth zu sagen,
mit mehren, weil man weiß,
Allein muß ich beklagen,
den gar geringen Fleiß,
Den Leute thun ankehren,
damit sie wüsten recht,
Was sie vermœgens weren,
das ist doch gar zu schlecht.

Jetzt wil ichs aber ſtellen,
an den gemeinen Ort,
Dahin man ſolche ſellen,
zuſetzen pfleget fort,
Und wil das numehr treiben,
das Lieb und Einigkeit,
Nicht können wol bekleiben,
wor Geitz im wege leidt.

Wor unter Menſchenkindern,
Hans Eigen Man regirt,
Daſelbſt bleibt weit dahinden,
was gmeinen Nutz ſovirt,
Das leugnet niemand ſehre,
darff auch gar keiner Lehr,
Wie man ihm aber wehre,
das iſt zumahlen ſchwer.

Wol iſt es zwar nicht ohne,
das Nutz und Nießlichkeit
Anmuhtig iſt und ſchone,
geweſen allezeit,
Iſt auch der Menſchen Hertzen,
gleichſamb naturet ein,
Daß ſie mit Müh und Schmertzen,
darauff beſliſſen ſeyn.

Drumb laß ich auch paſsiren,
der Narung rechten Brauch,
Sonſt muß man warlich ſeyren,
bey gſunden Zähnen auch,
Wers aber recht bedencket,
dem gibt hiebey ein ſtutz
Wanns gmeine beſte krencket,
der heilloß Eigennutz.

Derwegen laſt euch lehren,
daß gar kein Nutz nicht ſey,
Was man mit GOtt und Ehren,
nicht hat gebracht herbey,
Und daß bey Arm und Reichen,
Privat geſuch und Geld,
Dem gmeinen Nutz muß weichen,
wanns ſoll ſein recht beſtelt.

Es iſt auch nicht beſtändig,
auch nicht ſo groß und ſein,
Was man alſo unbändig,
an ſich erzwackt allein,
Wann man dem gantzen Leibe,
ſein Speiß und Narung leßt,
So ſicht man daß auch bleibe,
ein jedes Gliedmaß feſt.

Wann aber eins der Glieder,
dem andern gönnet nicht,
So ſicht man das herwider,
dem Neidhard ſelbſt entbricht,
Leufft doch wiedr durch die Finger,
der Finger faule ſach,
Davon ſing ich was ringer,
ihr denckt ihm doch wol nach.

Und zwar wans möchte werden,
auff ſolche weiß bedacht,
So würd man hie auff Erden,
nicht ſein ſo hoch veracht,
Und würd doch nicht alleine,
ins gmeine beſſer ſtahn,
Sondern beyd groß und kleine,
jeder ſein Fülle han.

Was aber allzeit eben,
nützlich und Erbar ſey,
Darnach man ſolle ſtreben,
muß man hie wiſſen bey,
Und iſt doch aus dermaſſen,
eim Menſchen viel zu ſchwer,
Daß ers ſolt können faſſen
in gwiſſe kurtze Lehr.

Darumb bey allen Sachen,
man erſt rathſchlagen muß,
Damit man mœge machen,
darauff gewiſſen Schluß,
All Ding hat ſein Umſtände,
die man erwegen ſoll,
So kan man dann behende,
zum Ziel gelangen wol.

So kompt nun auch zuſammen
und rathet in gemein,
Was in geſamten Nahmen,
will zu verrichten ſeyn.

Die alten Deutſchen Helde,
dens gbrach an gmeinem Rath,
Erſchlagen ſind im Felde,
wie mans auffſchrieben hat.

Wer ſorg und furcht kan tragen,
und dencken recht herumb,
Der kans auch glücklich wagen,
Sorg felt nicht leichtlich um,
Was aber iſt gewaget,
auffs glück und wolgerath,
Schaden zum Spott eintraget,
nach reu folgt ſolcher that.

Doch kan niemand rath geben,
wer ſelber nicht viel weiß,
Drumb muß man darnach ſtreben,
mit ſonderlichem fleiß,
Daß man mag Leute haben,
die fromm ſein und gelehrt,
Und redlich einher traben,
und darob ſeyn bewehrt.

Wer ſein Sach hat *ſtudiret*,
hat auch das Hertz dabey,
Daß er niemand hoſiret,
bekent die Warheit frey,
Und weiß was nah und ferne,
nützen und gehen kan,
Und thut es dann auch gerne,
das iſt der rechte Mann.

Doch weil man dieſe Rüben,
gar dünn geſæet ſind,
Sols uns nicht gar betrüben,
weil man noch Menſchenkind,
Auch findet unter Leyen,
die nicht ſind ſo gelahrt,
Doch auch ſo krum nicht dreyen,
wie nunmehr iſt die art.

Die furcht und lieb des HErren,
ein Hertz das offen ſteh,
Und ſich wil laſſen lehren,
wüntſcht das es recht zugeh,
Thu auch kein Fleiß nit ſpahren,
denckt ihm ſelbſt treulich nach,
Solch ſtück hab ich erfahren,
verrichten alle Sach.

Man muß ihm aber nehmen,
zum Rathſchlag rechte weil,
Und ſich mit nichte ſchemen,
ſo man nicht in der eyl,
Kan alle Sachen ſchlichten,
Morgen kompt auch ein Tag,
Da man kan weiter richten,
was Heut nicht langen mag.

So thut auch mit ſich bringen,
ein jeder Tag ſein Raht,
Und pflegt dem langſam glingen,
daß er Feyrabend hat,
Wann nach dem fall die Straffe,
die Eil noch hinckend tritt,
Drumb ſoll man halten maſſe,
lauffen und fallen nicht.

Doch iſt auch nicht zu rathen,
daß man ſitzt ſtets zu Hauß,
Gleich man auß Eyern gbraten,
wolt Hünlein brüten auß,
Wie die *Procraſtinirer*,
nunmehr im Brauche han,
Welch nur ſind Worte ſchmierer,
greiffen das Werck nit an.

Wer auff eim Schenckel hincket,
der kompt nicht hin ſo drat,
Und wem zu früh ſtets düncket,
der kompt gewiß zu ſpat,
Hab acht, heiſts, auff die ſchantze,
eh man vor dich zugreifft,
Und wiltu mit zum Tantze,
ſo zieh auff weil man pfeifft.

Zu rechter Zeit und maſſen,
wil alles ſeyn verricht,
Darumb man auch ſol laſſen,
an Fleiß ermangeln nicht,
Das tapffer werd erwogen,
was man vorhanden hat,
Sonſt find man ſich betrogen,
wann iſt verricht die That.

Wie man ſich nun ſol hüten,
daß nichts zu wenig ſey,
So kan man übergüten,
gleichfals ein ding hiebey,
Drumb muß man rechnung machen,
verrücken nicht das ziel,
Das man nicht thu den Sachen,
zu lützel noch zu viel.

Wer die Flœh huſten hœret,
und daß Graß wachſen ſicht,
Und leicht den Fried zerſtœret,
leſt von der Geißwoll nicht,
Und führt in ſeiner Kreiden,
kurtz Würſt und lang Sermon,
Der ſteht nicht wol zu leiden,
daß iſt gewiß nicht ohn.

Alſo durch diſputiren,
geſchwind und gar ſubtil
Thut man offt gar verlieren,
die Warheit in der eil,
Und iſt ohn das nicht artig,
wie ihr vorhin wol wißt,
Denn allzu ſcharff macht ſchartig,
ſchlecht bald geſchliffen iſt.

Drumb ſeyd nicht allzuweiſe,
ſolch Leut haſſet das Glück,
Und führt nicht groß beweiſe,
über eim ſchlechten Stück,
Thut nicht im Katzbalg liegen,
ſchleifft nicht viel glate wort,
Und was nicht ſchad geſchwiegen,
ſpart an ein andern Ort.

Doch muß man gar nicht ſchweigen,
wans iſt zu reden zeit,
Wer heimlich friſt die Feigen,
und legts doch von ſich weit,
Dem muß man ſonſt abtreiben,
damit es komm herfür,
Und da nicht mœge bleiben,
die Schuld fürs Nachbars Thür.

So thut man aber ſparen,
die Warheit allerbeſt,
Wo nicht zun Jubeljahren,
doch gwiß ans hohe Feſt,
Und ſchlægt derweil den Ballen,
wann man recht ſtimmen ſol,
Damit man mœg gefallen,
ſeim lieben Nachbar wol

Daher ſo thuts auch gehen,
wie Krebſe krichen fort,
Und bleibt leider beſtehen,
am alten bœſen Ort,
Dann was man nicht darff ſagen,
das thut man nimmermehr,
Derhalb man auch erjagen,
kan nimmer Ruhm und Ehr.

Drum laſt euch ungekrauet,
und ſtreicht den Kautzen nicht.
Dann ſolches gar nicht bauet,
ſondern vielmehr zerbricht,
All Regiment auff Erden,
den hohen theuren Schatz,
Und ſolls einſt beſſer werden,
muß han die Warheit platz.

Warheit du biſt es einig,
die lang auff Erden wehrt,
Weil man dich brauchet wenig,
drumb wirſtu nicht verzehrt,
Doch hab ich dich erkohren,
vor Silber und roth Goldt,
Dir hab ich einſt geſchworen,
dir bleib ich ewig hold.

Wil mich von deinet wegen,
jemand ſaur ſehen an,
Machs wie es ihm gelegen,
wächſt mir kein Bart davon,
Es hilfft doch nicht ſaur ſehen,
die Milch ſaurt davon nicht,
Muß endlich doch recht gehen,
wanns ſoll ſein außgericht.

So thut nu dergleichen,
wann ihr zu Rathe geht,
Und thut der Warheit weichen,
wanns euch auch widerſteht,

Ein Schiff thut alſo lauffen,
ein Gurren nennt ein Gaul,
Das thut ſo übern hauffen,
und nehmt kein Blat vors Maul.

Wol iſt die Warheit reſſig,
hat gar ein ſcharffes Saltz,
Doch übertrifft ihr Eſſig,
der Dreyer tummes Schmaltz,
Viel beſſer Freunde Wunden,
wie hart ſie kommen an,
Dann aller falſcher Hunden,
ſüß Wort und Paſelman.

Wann man dann hat gehalten,
zeitig und weißlich Raht,
Wie nach der Lehr der Alten,
man thun ſoll vor der That,
So iſt auch hoch von nœthen,
das man könn ſchweigen wol,
Und dörff nicht erſchamrœthen,
wann mans verlegen ſoll.

Viel können weidlich ſchwetzen,
und kützeln ſich damit,
Thun ſich darob ergetzen,
gleich iſt des Storchen Sitt,
Der bald die Flügel ſchwinget,
wenn ihm der Schnabel geht,
Meynt daß er lieblich ſinget,
weil er ſo hohe ſteht.

Aber die Kunſt zu ſchweigen,
wird nimmer profitirt,
So gibt ſich ihr zu eigen,
niemand der ſie ſtudirt,
Noch iſt wol ſchweigen können,
ein treflich edel Kunſt,
Dargegen nichts zu nennen,
das brecht ſo groſſe Gunſt.

Darum dann auch zwey Ohren,
und nur ein zung und mund,
Der Menſch hat, daß er hœren,
ſoll mehr zu aller ſtund,
Als reden und auch ſchwetzen,
iſt ein natürlich Bild,
Darob ſoll niemand ſetzen,
ſonſt iſt er gar zu wild.

Aber vor allen dingen,
wil Raht verſchwiegen ſeyn,
Sonſt mag er nicht gelingen,
wer er auch noch ſo fein,
Wenn man leſt andre wiſſen,
was unſer Anſchlæg ſein,
So ſind uns bald geriſſen,
der Boſſen zwey vor ein.

Das darff man nicht bewehren,
iſt hell und klar am Tag,
Doch thut man hievon hœren,
noch hin und wider Klag,
Das bald der Nachbar frage,
was für geweſen iſt,
Und daß mans ihm auch ſage,
ob ers zubeſſern wißt.

Der kans dann bald verfügen,
das lauff durch Stadt und Land,
Leſt ſich noch nicht dran gnügen,
ſchickt über See und Sand,
Und wann man dann zu ſchaffen,
wil einmahl heben an,
So weiß davon zu klaffen,
niemand dann jederman.

Derhalb wie mit eim Schilde,
ein Wirt zeigt an ſein Hauß,
So ſolt man Schweigersbilde
zum Rathauß hengen auß,
Der mit des Fingers ſchloſſe,
ſein Maul verriegelt feſt,
Und ſeines Bauches grœſſe,
noch nicht zertrennen leſt.

Damit uns anzuzeigen,
wie nütz und noth es ſey,
Und daß von vielen ſchweigen,
der Bauch nicht reiß entzwey,
Darumb ſtets ſolt gedenken,
der Schwetzer an das Bild,
Sonſt ſeh man beſſer henchen,
den Schwetzer ſelbſt zum ſchild.

Damit ich aber wende,
weil ich nach heiser bin,
Und komme schier zum Ende,
so schließ ich nu dahin,
Daß mans auch müsse wagen,
wann mans erwogen hat,
Und ohne schreck und zagen,
greiffen zum Werck und That.

Das Glück hat oben Flügel,
und fleugt geschwind daher,
Und weils steht auff der Kugel,
wancken sein Füsse sehr,
Darumb es in der mitten,
wil angegriffen sein,
Gemeistert und geritten,
und nicht geförchtet sein.

Wer hat ein Schwert in handen,
dem thut kein Degen leid,
Damit pflegt mans zu anden,
helts ander in der Scheid,
So muß man eim begegnen,
allzeit in breitschafft stehn,
Meynt jener er könn regnen,
kan der auff der Steltzen gehn.

So hab ichs vor bewogen,
und frey gesagt herauß,
Zwar aus keim Finger gsogen,
und sags euch noch zu Hauß,
Daß ihr seyd leicht so mächtig,
zu treiben euer Sach,
Wann ihr nun bleibt einträchtig,
dem denckt doch weiter nach.

Jetzt wolt ich gar beschliessen,
so sorg ich noch hiebey,
Daß jemand möcht verdriessen,
was ich gesungen frey,
Möchts mœglich besser wollen,
und längsthin han gewißt,
Darumb ich nur hett sollen,
schweigen zu dieser frist.

Dem thu ich kürtzlich sagen,
daß ichs ihm gläube zwar,
Daß ers im Kopff umbtragen,
hab mannich zeit und Jahr,
Hab auch davon *parliret*,
mit beyden Backen voll,
Hett er nur mit studiret,
daß mans auch thuen soll.

Es hilfft doch gar nit Wissen,
wans nur beim Wissen bleibt,
Nützt auch nicht viel gebissen
mit Worten, wie mans treibt,
Die Tugend steht im Wercke,
die That muß seyn damit,
Da wird erkand ihr stercke,
Wort schlan die Leute nicht.

Drum laßt nu diß zuletzte
die macht des Werbens sein,
Das mans ins Werck eins setze,
wenn man weiß also fein:
Am Werck ist alls gelegen,
Werck bringt viel Nutz und Ehr,
Damit euch GOtt gesegen.
Dißmahl sing ich nicht mehr.

AUS JOHANN VALENTIN ANDREÆS GEISTLICHER KURZWEIL.

Gebauers Deutscher Dichtersaal Bd. I.

1.

Ohn Kunst, ohn Müh, ohn Fleiß ich dicht:
Drum nit nach deinem Kopf mich richt.

Bis du witzst schwitzst spitzst schnitzst im Sinn,
Hab ich angsetzt und fahr dahin; [Kopf.
Bis du guckst buckst schmuckst druckst im

Ist mir schon ausgeleert der Topf;
Bis du flickst spickst zwickst strickst im
Ist mir schon abgehaspt die Zwirn. [Hirn,
Gfällts dir nu nit wie ich ihm thu,
Machs beßer: nimm ein Jahr dazu.

II.

Wem Loben ist wie Schelten
Kanns um Gott nit vergelten:
Wem Schelten ist wie Loben,
Der preis sein Gott hoch oben.
Wem Darben ist wie Reichen
Kanns um Gott nit vergleichen:
Wem Reichthum ist wie Armuth,
Der danke Gott für solches Gut.
Wem Ehre ist wie Schand,
Der lobe Gott um solchen Stand:
Wem Schand ist wie Ehr,
Der preise Gott ie mehr und mehr.
Wem Weisheit ist wie Einfalt,
Der lobe Gott drum mannigfalt:
Wem Einfalt ist wie Weisheit,
Der dank des Gott zu aller Zeit.
Wem das Leben ist wie der Tod,
Der preis darfür sein treuen Gott:
Wem der Tod ist wie Leben
Soll des Dank seim Gott geben.

III.

Edele Lieb, wo bist so gar bei uns ver-
steckket,
Daß sich dein hoch Ankunft so gar selten
Aus Gnad bist du geboren, [entdecket?
Gott selber hat dich zeugt;
Dem Menschen auserkoren
All Creatur sich beugt.
Liebliche Lieb, wo bist so gar bei uns
verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken
heut noch morgen?
Die Welt thust du erfüllen
Mit süßem Honigseim;
Das græst Leid thætst du stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Lieb, wo bist so gar bei uns ver-
schloßen,
Daß wir zu deiner Treu uns schicken so
Alles kannst du verbinden [verdroßen?
Was durch die Erd zerstreut;
In dir alles mag finden
Was Menschenherz erfreut. [loren,
Stætige Lieb, wo bist so gar bei uns ver-
Daß dein Standhaftigkeit nit kommt für unser
Den Bund thust du fest halten [Ohren?
Der mit uns aufgericht;
Die Lieb mag nicht eralten,
Ihr Treu kann rosten nicht.
Aufrichtig Lieb, wo bist so gar bei uns
verdecket,
Daß uns dein Licht und Recht in unserm Mund
nit schmecket?
Das Wahr thust du uns lehren,
Das Gut du uns befiehlst,
Bhältst uns bei unsern Ehren,
Und nach dem Himmel zielst. [graben,
Billige Lieb, wo bist so gar bei uns ver-
Daß wir nicht achten werth dein theur und
schœne Gaben?
Du lehrst dem Næchsten dienen
Wie Gott verordnet hat;
Du læßt uns gar nichts rühmen,
Weil alls von Gottes Gnad. [worfen,
Eifrige Lieb, wo bist so gar bei uns ver-
Daß dein Hitz unbekannt in Städten und in
Mit Ernst lehrst du uns treiben [Dorfen?
Das evangelisch Gsatz,
Daß unter uns mœg bleiben
Des Reiches Christi Schatz.
Trœstliche Lieb, wo bist so gar bei uns
vertrieben,
Daß dein Muth uns nit stärkt, wie viel auch
aufgeschrieben?
Du nimmst dem Kreuz sein Gwichte,
Du nimmst dem Kelch sein Gall,
Daß sich ein Christ aufrichte,
Trink mit den Brüdern all.

Heilige Lieb, wo biſt ſo gar bei uns verſchlagen,
Daß wir dein Himmelsart ſtæts unter uns verklagen?
Daß wir viel geiſtlichs ſchwätzen,
Und fleiſchlichs treiben fort,
Damit in Gfahr uns ſetzen
Daß uns entgeh das Wort.

Andächtig Lieb, wo biſt ſo gar bei uns verjaget,
Daß an deim Gottesdienſt mancher Maulchriſt verzaget?
8 Nit leid, nit meid, nit giebet,
Nit faſt, nit laßt, nit raſt,
Nit bet, nit geht, nit tœdtet,
Sich doch auf Gnad verlaßt.

GEDICHTE VON GEORG RODOLF WECKHERLIN.

Zweyter Theil der Amſterdammer Duodezausgabe v. 1648 (Weltl. Gedichte). I—III. unter den Oden, IV. unter den Klag-Trawr und Grab-Schrifften, V. und VI. unter den Heroiſchen und anderen Sonneten und Gedichten, VII—XI. unter den Epigrammaten.

I. AN DEN REGIERENDEN HERTZOGEN ZU WIRTENBERG, H. JOHAN-FRIDERICHEN, &c. 1614.

Die erſte Strophe.

GLeichwie ein Patron, welcher lang
Sein ſchif nach nohtdurft wol verſehen,
Oft pfleget in des Ports außgang,
Erwartend guten wind, zuſtehen,
Damit er mit behertzter hand
Mœg ſeine ſeegel ſchnell auffziehen,
Und muhtig von der armut fliehen
Durch guten winds und glicks beyſtand:
Alſo will ich mich nicht bewœgen,
O mein Printz, meine zuverſicht,
Biß ihr durch ewrer hand vermœgen
Mit einem klaren angeſicht
Die ſeeglung werdet ſelbs auflœgen.

Antiſtrophe.

Alßdan wan ewer gnadenblick
Die fahrt wirt würdigen zu richten,
Soll weder ſturmwind noch unglick
Durch die flut ihre raiß vernichten:
Die zwilling-klippen und das ſand,
Und die Charybdiſche gefahren
Die könden ihr Euch zu-zufahren
Erzaigen keinen widerſtand:
Sonder ſie ſoll khün Euch zu ehren
Durch ewrer Tugent hohes Meer
Die ſeegel mich forchtloß zu kehren,
Ja durch der grœſten feinden Heer
Gantz ſicherlich paſſieren lehren.

Epod.

Alſo kan der Fürſten gunſt,
Wan ſie die Phœbiſche ſaitten
Übergüldet, ſchon mit kunſt
Ihr lob ewiglich auß ſpraitten:
Und der Dunderende Got,
Sich zurötten von dem tod,
Gab das gold den Potentaten,
Damit ſie den Göttern gleich
Durch der Muſelein wolthaten
Kæmen nicht in Plutons reich
Wie gemeinen folds ſoldaten.

Die andre Strophe.

Die Helden ſtreitten ja umbſunſt,
Umbſunſt die Helden triumfieren,
Wan ihre Namen als ein dunſt
In kurtzen jahren ſich verlieren:

Es ist nicht gnug der faust künheit
Auf seines flüchtigen feinds rucken
Mit scharpfem eysen auf zu-drucken
Zu seines lobs unsterblichkeit:
Noch sich der Tugent gantz ergeben
(Wie, würdigster Printz, ewer pracht)
Und der vergessung widerstreben;
Es ist allein der Musen macht
Euch unzugänglich zu beleben.

Antistrophe.

Auch kan das thewreste metall,
Auch kan der Marber außgehawen,
Ohn den dreymahl gedreyten schall
Nicht sehr lang seine stiffter schawen.
Die reich Troyanische palläst,
Und ihre Mawren weit vermehret,
Seind nu so gar zu nichts verkehret,
Daß niemand weiß wa sie gewest:
Die Ritter weren all betrogen
Umb ihr bekante Dapferkeit,
Wa der Poet mit süssen bogen
Durch übermenschliche arbeit
Sie nicht der Parcken hand enzogen.

Epod.

Daß derhalb kein undergang
Ewer lob und ehr bedöcken,
Sondern mit wachsendem schwang
Sie sich mægen stehts außströcken,
Ist nicht des golds schwacher schein,
Noch der zeit-förchtende stein
In der wolcken weg zusözen;
Sondern ewer aug und hand
Die Poeten muß ergözen,
Daß sie ewre macht und stand
Der Unsterblichkeit ein-özen.

Die dritte Strophe.

Ich nu das schlecht das ich vermag,
Erwöhlend euch ob andern allen,
Mein Herr, mein heyl, Euch ietz antrag,
Und hof es soll Euch nicht mißfallen.
Vil wolten gern durch ein gesang
Ihr, mir gestolne, kunst erzaigen:
Iedoch ihr stoltz und lieder naigen,
Ja sterben stracks in dem auffgang;
Ihr welsch-geblaßne wort ersticken,
Alßbald sie der erfahrnen prob
(So ihr neyd hasset) nur erblicken,
Und ist ihr finger vil zu grob
Die Dorische harpf recht zuzwicken.

Antistrophe.

Wie aber solche Reimerey,
Und solche Löfterer nicht wehren,
Also die hohe Poesey
Kan (stehts grün) nimmermehr verjähren.
O daß mich ewer gnaden-glantz,
Wolt freindlich-fruchtbar überscheinen,
Und mich zuflechten wehrt vermeinen
Für ewre haar den Lorbœr-Crantz!
So wolt ich muhtig zuergründen
Der Musen weißheit, Euch zu preyß
Schnell-lauffend den berg überwinden
Mit unnachthunlich-schœnem fleiß,
Und der Nachfolger aug verblinden.

Epod.

So belieb Euch gnædiglich
Mich von sorg und forcht zufreyhen
Und dan auch freygebiglich
Gut und Ehr mir zu verleyhen;
Dan die Tugend und das gut
Machen græsser unsern muht.
Alßdan dämpfend mein begehren
Mit freygebig-reicher hand
Sollen ewre thaten wehren,
Als lang man in dem Teutschland
Wirt das volck teutsch reden hœren.

II. KENN-ZAICHEN EINES GLICKSEELIGEN LEBENS, AN ALEXANDERN VOM RUEST, &c.

ACh! wie glickseelig ist das Leben,
Dem keines andern will gebeut;
Der ohn mißgunst, neyd oder streit
Sicht andrer glick fürüber schweben.
Der sein begird selbs recht regieret,
Und dessen fromb und Teutscher muht

Iſt ſein bewehrter ſchutz und hut,
Darunder ſein hertz triumfieret.
  Der kein geſchray noch lob begehret,
Dem die warheit die grœſte kunſt;
Den Fürſten oder Pœfels gunſt,
Den Hoffnung und Forcht nicht bethœret.
  Der die fuchsſchwäntzer fort læſſt gehen,
Sie ſpeyſend nicht von ſeinem gut;
Und deſſen fähl, fall und armut
Kan ſeine häſſer nicht erhœhen.
  Der ſelbs nicht weiß, wie übel ſchmürtzet,
Des bœſen lob, des frommen fluch;
Dem ein freind oder gutes buch
Die lange zeit ſchadloß verkürtzet.
  Und deſſen muht für nichts ſich ſcheyhet,
Als allzeit förtig für den Tod;
Der ernſtlich früh und ſpat zu Got,
Mehr umb gnad dann umb gütter ſchreyhet.
  Der Menſch beſorgt ſich keines falles
Dieweil er frey, reich, gut und groß,
Sein ſelbs Herr, ob er wol Land-loß,
Und habend nichts hat er doch alles.

III. Wie die Soldaten man vor zeitten
  Laut mit dem mund:
  So ſie ietzund
Ermahnet der Poet zuſtreitten.

FRiſch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutſchem blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem muht,
Belebet, ſuchet groſſe thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht friſch auff,
Das Land, die freyheit ſich verlieret,
Wan ihr nicht muhtig ſchlaget drauf,
Und überwindend triumfieret.
  Der iſt ein Teutſcher wol geboren,
Der von betrug und falſchheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch trew,
Noch glauben, noch freyheit verloren:
Der iſt ein Teutſcher ehren wehrt,
Der wacker, hertzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit ſeinem ſchwert
In einige gefahr ſich waget.
  Dan wan ihn ſchon die feind verwunden,
Und nemen ihm das leben hin,
Iſt Ruhm und Ehr doch ſein gewinn,
Und Er iſt gar nicht überwunden:
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil ſein gewiſſen ihn verſüſſet,
Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem Er ſein blut ſo vergieſſet.
  Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in iedem mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil ſein Lob die Nachkömling ſingen:
Die edle freyheit iſt die frucht,
Die Er dem Vatterland verlaſſet;
Da der hertzloß durch ſeine flucht
Wirt gantz verachtet und gehaſſet.
  Alſo zu leben und zu ſterben
Gilt dem auffrechten Teutſchen gleich;
Der Tod und ſig ſeind ſchœn und reich,
Durch beed kan Er ſein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen danck
Die flüchtigen und der Verrähter,
Und ihnen folget ein geſtanck,
Weil ſie verfluchte übelthæter.
  Wolan derhalb, ihr wahre Teutſchen,
Mit Teutſcher fauſt, mit Teutſchem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrechet ihr Joch, band und beutſchen:
Unüberwündlich rühmet ſie
Ihr titul, torheit und ſtoltzieren;
Aber ihr Heer mit ſchlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.
  Ha! fallet in ſie! ihre fahnen
Zittern auß forcht: ſie trennen ſich,
Ihr bœſe ſach helt nicht den ſtich,
Drumb zu der flucht ſie ſich ſchon mahnen;
Groß iſt ihr Heer; klein iſt ihr glaub,
Gut iſt ihr zeug; bœß ihr gewiſſen;
Friſch auff, ſie zittern wie das laub,
Und weren ſchon gern außgeriſſen.

Ha! ſchlaget auff ſie, liebe Brüder,
Iſt die müh groß, ſo iſt nicht ſchlecht
Der ſig und beut: und wol und recht
Zu thun, ſeind ſie dan ihr vil müder.
So ſtraf, O Teutſches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Bœſen:
Die freyheit und das Vatterland
Muſt du auff diſe weiß erlœſen.

IV. AUS DES GROSSEN GUSTAV-ADOLFEN, &c. EBENBILD.

Da nam der Held ſein Pferd, das Er vor oft beſchritten,
Und auff dem er Sigreich in mancher ſchlacht geſtritten,
Ein pferd recht khün und ſtoltz, das der Gottgleiche Held
Sein Herr und Herſcher iſt, der einig wehrt auff erden,
Das nur von ſeiner hand ſolt geregieret werden,
Wær ſie nur ſeiner wehrt, wie ihrer Er, die welt.
Der hengſt, mit dem gewicht des Helden hochgeehret,
Die Ohren ſpitzend ſtehts den kopf hin und her kehret,
Verſilbert mit dem ſchaum das mundſtück und gebiß,
Bald ſcharret er den grund, bald darf er auß der naſen,
Mit wintzlen überlaut, ein dicken dampf auß blaſen,
Zugleich des kampfs und Sigs begihrig und gewiß.
Gelobet ſey der Hœchſt, weil nu die ſtund fürhanden,
Sprach alßbald unſer Held, der unſern feind mit ſchanden,
Und mit endloſer ehr Uns numehr krœnen will!
Darauf hat Er ſein Heer in ordnung bald geſtellet,
Fußvolck und Reuterey geſöndert und geſellet,
Befehlend daß ſein ampt ein ieder recht erfüll.
Alſo berait ſein Volck auf den feind anzuführen,
Sah ſolches under ihm, als einem Got, prachtieren,
Wie es vor oft gethan, ſein ſchœn, ſchwartz-braunes Pferd:
Auch ſah der Held ſich ſelbs von dem Heer, welches leben
Und ſterben für ihn will, mit frewden rund umbgeben,
Gleichwie ein lieber Hürt von ſeiner lieben Herd.
Geſegnet biſt du, Held, geſegnet wir ſoldaten,
Die dienend under dir, theilhafftig deiner thaten,
Sang bald der gantze hauf mit einem mund und muht;
Kein Glick und kein Unglick hat wider dich vermœgen,
Und nichts kan dein gemüht und angeſicht bewœgen,
Umbſunſt iſt wider dich des feinds gewalt, liſt, wuht.
Gleichwie der Amboß ſich nicht förchtet für den ſtraichen,
Wie des Meers wellen auch die felſen nicht erwaichen,
Alſo verändert dich kein ernſt, gefahr noch ſchertz:
Wie die flüß in das Meer ſich ohn zunehmen gieſſen,
Wie auß dem Meer die flüß auch ohn abnehmen flieſſen,
Alſo iſt ihm ſelbs gleich allzeit dein Helden-hertz.

Wie oft hat unſer feind, von dir ſtehts überwunden,
Mit ſpahter ſcham und rew gefunden und empfunden,
Daß dir zu wider ſein war nicht ohn Tods gefahr;
Erkennend mit verdruß, daß dir nichts widerſtehen,
Und ihm nichts helfen kont dan fliehen oder flehen,
Das erſt zwar ungewiß, das ander allzeit wahr!

Wie oft, wan uns der feind, wan wir den feind erwöcket,
Hat ohn bruſt-rüſtung uns in hœchſter noht bedöcket,
Als unſer ſchirm und ſchilt allein dein bloſe bruſt?
Da dan dein ſcharpfes ſchwert ein ſolche lehr geſchriben
In unſrer feinden köpf, die ihnen bald vertriben,
Mehr wider dich und uns zu kämpfen, allen luſt.

Wie oft, wie oft iſt doch, vermiſchend ſich zu ſamen
Des feinds verluſt und ſpot mit deinem Lob und Namen
Indem von deinem ſchwert der feind ſchon blind, taub, ſtum,
In manchem Bach von blut, auß des feinds Leib vergoſſen,
Dan in den nechſten fluß, dan in das Meer gefloſſen,
Und mit des Meers geräuſch gantz umb die welt herumb?

Daher, dieweil dein hertz, als aller Tugent Tempel,
Dieweil dein haupt und fauſt ein Spiegel und Exempel,
Der Tugent wahren kraft, ſchon durch die gantze Welt
Was immer gut und recht bewehret und gelehret,
Beſorgen billich wir, daß du nicht recht geehret,
Verlaſſend uns, nu mehr ſolt ſein des Himmels Held.

Gnug, ruf der Held damahl, Mich und Euch anzufechten
Iſt ietzund nicht die zeit: Nun iſt es zeit zu fechten:
So haltet euch nu wol, wie ich euch dan ermahn:
Ich ſetz mein blut und leib für Euch auf, liebe brüder,
Darumb ſo haltet Euch allzumahl und ein ieder
Recht redlich nach gebühr. So wollen wir nu dran.

Gott weiß, auch wiſſet ihr, daß ich nicht meinen Nutzen,
Sondern des Hœchſten Ehr und Kirchen zu beſchützen
Alhie ſuch und verhoff, daß es auch ewer muht,
Und ewer auch der ſig. Dan werdet ihr nicht ſtehen,
Iſt es umb die freyheit und Gottes dienſt geſchehen,
Wolan erweiſet Euch von redlich dapferm blut.

Das walt der liebe Got! Got mit uns wie vor zeitten,
O Jeſu, Jeſu hilf, hilf Jeſu mir heut ſtreitten,
Zu deines Namens ehr! Steur unſrer Feinden pracht!
Alſo hat Er ſein Volck anführend mehr ergötzet,
Und mitten in die feind (ſtehts ſigreich) ſelbs geſetzet,
Da Er bald manche that und ſeinen tag vollbracht.

Gleichwie wan ein Sturmwind, oder Windsbraut entstehet,
Und höcken, bäum und thürn urplötzlich stracks umbwehet,
Ein trawriges Gewülck, gantz fünster, schwartz und dick,
Recht einem Trawr-Rock gleich, mit dunst, dampf, rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament und die Sonn selbs verhüllet,
Verblindet das gesicht in einem augenblick:

Ein allgemeiner grauß, geräusch, getœß, getümmel,
Als ob der Höllen sitz wær nu mehr in dem Himmel,
Vermischet den Abgrund, das Erdreich und den Luft;
Auffspalten sich behend mit plitzen, schröcken, wunder,
Die Wolcken, und den grund erbœbet bald der Dunder,
Voll flammen, fewer, brunst erscheinet manche kluft:

Bald mancher dunderschlag, mit strahlen gantz beladen
Durch stürmet das gewülck und land mit brunst und schaden,
Bald fewrig ist die Luft, bald fünster umb und umb:
Die wolcken brechen sich, dan fallet ein schlag-regen,
Verhartet gantz in eyß, der bald mit tausent schlægen
Zerschmettert frucht und volck, daß alles lahm und krumb.

Also, und grewlicher mit krachen, schallen, knallen,
Seind bald die beede Heer ein ander angefallen,
Da war die luft alßbald voll fewer, rauch und dampf;
Der grund errüttet sich von Bœlern und Cartaunen,
Darab die thier und leut erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbs und Erdreich einen kampf.

Damahl hat unser Held, indem es fewer regnet,
Mit seinem thewren blut (sigreich) die welt gesegnet,
Da dan das Firmament bald krœnet seine stirn:
Damahl ist unser Held (sprich ich) uns zu entfahren,
Als wahrer Hercules dem Himmel zugefahren,
Da Er dan leuchtet klar ein Newes Nord-gestirn.

Kaum, kaum war das Gerücht (niemahl stum) laut erhœret,
Wie daß Gustav der Groß der Götter zahl vermehret,
Daß sich vermehret auch des Heers grim, stärck und macht;
Mit gantz gerechtem zorn ihr muht und hertz nu wachsen,
Sonderlich trœstet sie Bernhard der Held von Sachsen,
Daß nu mehr sterblich nicht ihr Schutzherr und Obacht.

Daher, des Helden stöll gebührlich zu vertretten,
Hat Er (als heimlich schon den Stern sie angebetten,
Und Er geführet sie begihrig auf den feind)
Geschlaiffet auf den grund, ohn alle gnad und dawren,
Des Eysenin Feinds Thürn, und lebendige Mawren,
Da half kein Herren stand, da galt kein gelt noch freiud.

So mächtig war Guſtav, und ſein volck ſo andächtig,
Daß es ihm opfern wolt ein Opfer tauſſentfächtig,
Und tauſſentfältig mehr von Volck und Vih zumahl:
Da Bernhard und ſein Heer, als ob ſie all Kriegs-prieſter,
Geſchlachtet ohn anzahl des Teutſchen Reichs verwüſter,
Mit des Schwerts ſcharpfem plitz, und grober ſtücken ſtrahl.

Ein Regen dick von bley, ſtein, ertz und fewer-ſchloſſen
Mit ſchwartzem dunſt und brunſt wirt wider außgegoſſen,
Mit ſcheutzlich-herbem Tod auf des feinds gantzes heer:
Dan des Nordſterns einfluß kan der feind nicht vermeyden,
Sondern Er muß, Er muß des lebens ſchiffbruch leyden
In ſeinem auf dem feld noch raſenden Blut-Meer.

Damahl der blaiche feind, den der Nordſtern verdrieſſet,
Hat ſeinen Geitz, Ehrgeitz und Blutdurſt gar gebüſſet,
Sich ſauffend voll mit blut, und beiſſend die Wahlſtat:
Da dan des Helden Heer mit aufgehabnen händen
Erſuchet Got, mit Lob, daß ſein werck zu vollenden,
(Durch ihres ſterns krafft ſtarck) ſie niemahl würden mat.

Sig- und Troſt-reich zugleich erhœret und gewehret,
Befand es ſich alßbald, und noch darzu gelehret,
Daß lang in eytelkeit zu leben gantz umbſunſt;
Dan unſerm lebens lauf ein kurtzes zihl geſtöcket,
Und nur der, der ſein Lob darüber weit außſtröcket,
Der iſt den Göttern gleich, der hat der Tugent Kunſt.

Als nu das Heer ſigreich den Helden wolt beweinen,
Sah möniglich mit troſt klar an dem Himmel ſcheinen:
Der Groß Guſtav Adolf iſt ewiglich Gleichloß.
Und diſes Ebenbild ward ihm bald aufgerichtet,
Mit diſer überſchrifft, die keine zeit vernichtet:
Gleichloß iſt ewiglich Guſtav Adolf der Groß.

V. AN DAS TEUTSCHLAND.

Sonnet.

ZErbrich das ſchwere Joch, darunder du gebunden,
O Teutſchland, wach doch auff, faß wider einen muht,
Gebrauch dein altes hertz, und widerſteh der wuht,
Die dich, und die freyheit durch dich ſelbs überwunden.

Straf nu die Tyranney, die dich ſchier gar geſchunden,
Und löſch doch endlich auß die (dich verzöhrend) glut,
Nicht mit dein eignem ſchwaiß, ſondern dem bœſen blut
Flieſſend auß deiner feind und falſchen brüdern wunden.

Verlaſſend dich auf Got, folg denen Fürſten nach,
Die ſein gerechte hand will (ſo du wilt) bewahren,

Zu der Getrewen trost, zu der trewlosen raach:
So laß nu alle forcht, und nicht die zeit hinfahren,
Und Got wirt aller welt, daß nichts dan schand und schmach
Des feinds meynayd und stoltz gezeuget, offenbahren.

VI. AN H. MARTIN OPITZEN TEUTSCHEN POETEN, &c.

INdem mein ohr, hand, mund schier müd, die schwere plagen,
Die diser Grosse Krieg mit Schwert, Pest, Hunger, Brand,
Und unerhœrter wuht auff unser Vaterland
Außgiesset, ohn ablaß zu hœren, schreiben, klagen,
Da ward mit wunder mir und mit wohn fürgetragen,
Mein Opitz, deiner Lieb und Freindschafft wehrtes pfand,
Pfand, welches mir alßbald die feder auß der hand,
Und auß dem mund und geist die klag und leyd geschlagen.
Dan ja dein Orgelstraich, und deiner Harpfen klang
So lieblich das gehœr und hertz zugleich berühren,
Daß wer (sinn-reich) mit mir erforschet ihren zwang,
Der kan nichts dan dein werck und wehrt zu hertzen führen,
Und sein mund muß dich bald mit einem Lobgesang,
Und seine hand dein haupt mit Lorbœrzweigen zieren.

VII. AN DEN PFARRERN SCHANDFLECKEN.

PFaff, die vergleichung deiner haaren
Mit deinen sünden must du spahren:
Dan jene nemen ab, die zu, mit deinen jahren.

VIII. AN HERREN K. LIEBHABERN DER ANTIQUITETEN.

WAs alt und seltzam ist thust du mit müh und fleiß
In dein Studier-stüblein aufhencken:
Darumb dein Weib (ist sie ja weiß)
Mag ihr gewissen wol bedencken.

IX. AUF MARTIN FAULERMANS GRAB.

HIe ruhwet Martin Faulerman,
Wan man den ruhwen sagen kan,
Der seinen lebtag nichts gethan.

X. ÜBER DES UNSAUBEREN BUBENS A. C. TOD.

GElebet hat er nicht, als ob er sterben solt,
Gestorben ist er nicht, als ob er leben wolt.

XI. NIEMAND, IEDERMAN, WENIG, VIL.

WEr will vernüget alten,
Soll mit Niemand Feindschafft,
Mit Iederman Freindschafft,
Mit Wenigen Gmeinschafft,
Mit Vilen Kundschafft halten,
Und laß dan Got stehts walten.

AUS FRIEDRICHS VON SPEE TRUTZ-NACHTIGALL.

Berliner Ausgabe von 1817.

I. EINGANG ZU DIESEM BUECHLEIN, TRUTZ-NACHTIGAL GENANNT.

WAnn Morgenrœth sich zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentanz,
Gleich lüftet mich spazieren
In grünem Lorberwald,

Allda dann muſicieren
Die Pfeiflein mannigfalt.
Die flügelreiche Schaaren,
Das Federbürſchlein zart,
In ſüßem Schlag erfahren,
Noch Kunſt noch Athem ſpart;
Mit Schnæblein wohlgeſchliffen
Erklingens wunderſein,
Und friſch in Lüften ſchiffen
Mit leichten Rüderlein.
Der hohle Wald ertœnet
Ab ihrem krauſen Sang;
Mit Stauden ſtolz gekrœnet,
Die Gruften geben Klang;
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich ſtimmen ein,
Von Steinlein angefochten,
Gar ſüßlich ſauſen drein.
Die ſanfte Wind in Lüften
Auch ihre Flügel ſchwach
An Händen Füß und Hüften
Erſchüttlen mit Gemach:
Da ſauſen gleich an Bäumen
Die lind gerührte Zweig,
Zur Muſick ſich nit ſäumen:
O wohl der ſüßen Streich!
Doch ſüßer noch erklinget
Ein ſonders Vœgelein
So feinen Sang vollbringet
Bei Mon- und Sonnenſchein:
Trutz-Nachtigal mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
Obſieget unbekannt.
Trutz-Nachtigal mans nennet,
Iſt wund von ſüßem Pfeil;
Die Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld Pomp und Pracht auf Erden,
Luſt, Freuden es verſpott
Und achtets für Beſchwerden,
Sucht nur den ſchœnen Gott.
Nur klingelts aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zun Himmelspforten
Verweiſets allen Ton;
Von Bäum zun Bäumen ſpringet,
Durchſtreichet Berg und Thal,
In Feld und Wälden ſinget,
Weiß keiner Noten Zahl.
Es thut gar manche Fahrten,
Verwechslet Ort und Luft:
Ietzt findet mans im Garten
Betrübt an hohler Kluft;
Bald friſch und freudig ſinglet
Zuſamt der ſüßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.
Auch ſchwebets auf den Weiden
Und will bein Hirten ſeyn,
Da Cedron kommt entſcheiden
Die grüne Wieſen rein;
Thut zierlich ſammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und ſetzet ſich zun Schafen,
Pfeift manchen Hirtenſang.
Auch wieder da nit bleibet,
Sichs hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit ſchwanken Federlein,
Sich ſetzt an grober Eichen
Zur ſchnœden Schedelſtatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreutz noch Peinen ſatt.
Mit ihm will mich erſchwingen,
Und Manchem ſchwebend ob
Den Lorberkranz erſingen
In deutſchem Gotteslob.
Den Leſer nicht verdrieße
Der Zeit noch Stunden lang:
Hoff ihm es noch erſprieße
Zu gleichem Citherſang.

II. CONTERFEY DES MENSCHLICHEN LEBENS.

Ich neulich früh zu Morgen
Zur edlen Sommerzeit
Hatt abgeſpannt all Sorgen
Und war Geſchäften queit;
Als nun ſpatzirt im Garten,
Stund auf ein Blümlein zart:
Da wollt ich ie noch warten
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenrœth verſchwunde,
Weil ihren Purpurſchein
Der helle Tag umwunde
Mit Klarheit noch ſo rein;
Die Sonn mit ſanften Strahlen
Das Blümlein übergoß,
All Blättlein thæt ſie mahlen
Sam blühts in ihrem Schooß.

Da gunnt es lieblich blicken,
Gab auch ſo ſüßen Ruch:
Ein Kranken möchts erquicken
So læg im letzten Zug.
Ein Lüftlein lind von Athem
Rührt an das Blümelein:
Da ſchwebts als an eim Faden
Gebundnes Vœgelein.

Auf ſeinem Stiel ſo müthig
Sich wand es hin und her,
So ſäftig und ſo blütig,
Als wær der Tod noch fer.
O Blümlein ſchœn ohn Maßen,
Weil biſt in deiner Zier,
Von dir will nu nit laßen
Bis zu dem Abend ſchier.

Ey wer mag aus dann ſprechen
Dein Schœn und Lieblichkeit?
An dir weiß kein Gebrechen,
Biſt voller Zierlichkeit.
Ja Salomon der mächtig
War nie ſo ſchœn bekleidt,
Wann ſchon er leuchtet prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich die Bienlein brommen
Und Hœnig ſammlen ein;
Zu ſaugen ſie da kommen
Die weiche Wänglein dein.
Die Menſchenkind im Gleichen
Mit Luſt dich ſchauen an:
All Schœnheit muß dir weichen,
Spricht warlich Iedermann.

Wohlan, magſt nun ſtolziren,
Du Gartenſternelein:
Muſt endlich doch verlieren
All dein gefärbten Schein;
Dich bald nun wirſt entfärben,
Geſtalt wirſt reißen ab;
Noch heut wirſt müßen ſterben:
Denk zeitlich nur zum Grab.

Ich zwar will dich nit brechen,
Will dich wohl bleiben lan:
Die Sonn dich wird erſtechen,
Wirſt nit ſo lang mehr ſtahn.
Halt halt! wird ſchon bald werden:
Schon dopplets ihre Pfeil
Und richts gerad zur Erden
Wie lauter feurig Keil.

Stark hats geſpannt den Bogen,
Schießt ab den beſten Schein:
Groß Hitz da kommt geflogen
Und dringt mit Mächten ein.
Ey was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Bächlein gar erbrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt es ſich zur Stunde,
Verwelkt und ſinket hin;
Das ietzt noch aufrecht ſtunde
Mit alſo ſtolzem Sinn,
Das Blümlein jung von Tagen
Sein Hälslein niederſenkt:
Ach ach, nun muß ich klagen,
Schon gar es iſt erkränkt.

Die Seel hats auf der Zungen,
Allweil wirds blaſen aus:

Nun muß es ſeyn gerungen
Mit Tod und letztem Straus.
O weh der kurzen Stunden!
O weh, da ſchlæft es ein!
Ietzt ietzt iſt ſchon verſchwunden
Mein zartes Blümelein.
  O Menſch, hab dir gemohlet
So gar ob Augen dein
Recht wie der Tod uns holet
Wann wir in Wohlſtand ſeyn.
O nie nie trau der Schœne,
Dem Fleiſch und Blut nit trau:
Dich nur mit Gott verſöhne,
Auf ihn allein nur bau.
  Wann ſchon all Mann dich preiſen
Und ſtehſt in voller Bluht,
Die Blättlein doch bald reiſen,
Noch eh mans träumen thut;
Ein Fieberlein kommt ſtechen
Mit ſeinen Strahlen ſpitz:
Da muß all Kraft zerbrechen.
O weh der gſchwinden Hitz!
  Ey was dann will braviren
Ein ſchwaches Pflänzelein?
Der Tod wirds bald citiren:
Fort fort dann muß es ſeyn.
Wann ſchon biſt jung von Jahren,
Wann ſchon biſt hübſch und fein,
Doch muſt von hinnen fahren,
Fort fort muß dennoch ſeyn.

III. POETISCH GEDICHT VOM H. FRANCISCO XAVIER AUS DER GESELLSCHAFT JESU, ALS ER IN JAPAN SCHIFFEN WOLLTE ALLDA DIE HEIDEN ZU BEKEHREN.

Als in Japon weit entlegen
Dachte dieſer Gottesmann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an:
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Mahltens ihm vor Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.
  Schweiget ſchweiget von Gewitter,
Ach von Winden ſchweiget ſtill!
Nie noch wahrer Held und Ritter
Achtet ſolcher Kinderſpiel.
Laßet Wind und Wetter blaſen:
Flamm der Lieb vom Blaſen wächſt:
Laßet Meer und Wellen raſen:
Wellen gehn zum Himmel nächſt.
  Ey doch, laßet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth:
Noch Soldat noch Martisherzen
Fürchten immer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr Piſtol und Büchſenſpeiß
Macht Soldaten mehr verwegen
Und ſie lockt zum Ehrenpreiß.
  Laßet nur ihr Hörner wetzen
Wind und Wetter ungeſtüm;
Laßt die brummend Wellen ſchwätzen
Und die Trommen ſchlagen um;
Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzem Feld:
Nie wirds dem an Ruh gebreſten,
Wer nur Fried im Herzen hält.
  Wer wills über Meer nit wogen,
Über tauſend Wäſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Nach viel tauſend Seelen gilt?
Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchœn ohn alle Maß?
  Eya ſtark und freche Wellen,
Eya ſtark und ſtolze Wind!
Ihr mich nimmer ſollet fällen,
Euch zu ſtehn ich bin geſinnt.
Seelen Seelen muß ich haben:
Sattlet euch nur, hölzen Roß!
Ihr müßt über Wellen traben
Nur vom Ufer drücket loß!

17. *Berl. Ausg.* reißen

IV. LOB GOTTES AUS BESCHREIBUNG DER FROEHLICHEN SOMMERZEIT.

Ietzt wicklet ſich der Himmel auf,
Ietzt bwegen ſich die Ræder;
Der Frühling rüſtet ſich zum Lauf,
Umgürt mit Roſenfeder.
O wie ſo ſchœn, wie friſch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mœgens gnügſam ſtreichen aus
Noch Redner noch Scribenten.
O Gott! ich ſing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer ſeyn.

Du ſchnelle Poſt, o ſchœne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beſchlagen!
Ietzt ſchöpfeſt uns den beſten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimer ſchienen ſeyn
Vor Kält gar angefroren. O G.

O reines Jahr! o ſchœner Tag!
O ſpiegelklare Zeiten!
Zur Sommerluft nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hœr die Muſic ſchon
Wie ſichs mit Ernſt bereite
Daß uns empfang mit ſüßem Ton
Und lieblich hin begleite. O G.

Für aus die ſchœne Nachtigal
Den Sommer laut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft verſüßet.
Die Vœglein zart in großer Meng
Buſch Heck und Feld durchſtreifen;
Die Neſter ſchon ſeyn ihn zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen. O G.

Wer legt nun ihn den Ton in Mund
Dann laut und dann ſo leiſe?
Wer zirklet ihn ſo rein und rund
So mannigfältig Weiſe?
Wer meſſet ihn den Athem zu,
Daß mœgens vollentführen
Den ganzen Tag faſt ohne Ruh
So freudigs Türelüren? O G.

Ietzt laufen wieder ſtark und feſt
So Winterzeits geſtanden
All Flüß und Wäſſer in Arreſt
Beſtrickt in Eiſes Banden.
Ietzt kalte Luft und ſtarre Wind
Uns wieder feind verſöhnet;
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krœnet. O G.

Ietzt öffnet ſich der Erdenſchoos,
Die Brünnlein frœhlich ſpringen;
Ietzt Laub und Gras ſich geben blos,
Die Pflänzlein auher dringen.
Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen
Welch uns der Sommer mit Gewalt
Ans Licht wird ſtündlich bringen? O G.

Die Blümlein ſchau wie tretens an
Und wunderſchœn ſich arten,
Violen Roſen Tulipan,
All Kleinod ſtolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein Gilgen Nægelein,
Narciß und Sonnenwendel. O G.

Ey da, du gülden Kaiſers Kron,
Aus vielen auserkohren,
Auch Tauſendſchœn und Wiederton,
Naſturz und Ritterſporen,
Ielängerlieber Sonnenthau,
Baſilien Brunellen,
Agleyen auch und Bærenklau,
Dann Mohnſaam Glock und Schellen. O G.

Mein, ſaget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt michs ie doch wiſſen:
Weil ihr an euch kein Farb geſpart.

30. Für uns

5. Tütelüren

Wer hat euch vorgeriſſen?
Wo nahmet ihr das Muſter her
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt ich ſchauen ger
Welchs ihr habt conterfeyet. O G.

Wer mag nun ie geboren ſeyn
So reich von ſcharfen Sinnen,
Der auch das gringſte Pflänzelein
Nur ſchlechtlich dürft beginnen?
Die Wahrheit ſag ich rund und glatt:
Dem wird all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menſchenkunſt erſpinnen. O G.

Das Feld und Wieſen feucht und feiſt,
Mit Bächlein viel zerſpalten,
Die Sonn wann ſie vorüber reißt
Mit ihrer Schœn aufhalten;
Nun wundert ſich der Himmel ſelb
Wie zierlich unterſtrahlet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich ſich gemahlet. O G.

Wer treibet aus Getreid und Gras?
Wer lockets an die Sonnen?
Weils in der Erd verwirret ſaß,
Wer hats hinausgeſponnen?
Wer ſchärft den Ähren ihre Spitz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmens doch die Kunſt und Witz
Daß nie der Art verfehlen? O G.

Die ſtolze Bäum in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd geſchnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war ſo viel der Farb zu Kauf?
Für Wunder muß ich ſchweigen. O G.

Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum
Sich freudig werden zieren
Mit weichem Obſt, mit Kinderträum,
Nüß Äpfel Kirſch und Biren:
Die Biren gelb, die Äpfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pferſich bleich wie falber Tod,
Die Kirſchen ſchwarz gerathen. O G.

Des Obſts ich ſchier ohn Zahl erblick,
Und thut ſich immer mehren:
Citronen Quitten Pflaumen dick
Faſt alle Näſt beſchweren;
Pomranzen gülden von Geſtalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verſtanden. O G.

Der Rebenſtock voll Trauben ſchwer
An Pfählen lieblich ſcheinet
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer,
An Spießen angeleinet.
Da ſammlet ſich das Rebenblut
Zu ſüßen Traubenzähren;
Die machen uns den friſchen Muth:
Was will man mehr begehren? O G.

Die reine Flüß kryſtallenklar,
Verbræmt mit grünen Weiden,
Von Schatten ſchier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden.
Sich üben dort mit ſchwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre Freudenſpiel
Auf glatten Waſſerplanen. O G.

Die Thier auf grünen Felden breit
Sich friſch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jæger zeigt die Feigen;
Die Vœgel auch in freyem Zug
In Lüften freudig ſpielen,
Mit hin und her gewendtem Flug
Zum Ehrenkränzlein zielen. O G.

Wo nur das Aug man wendet hin,
Mit Lüſten wirds ergötzet;
Ergötzet wird faſt ieder Sinn,
Und Alles wunder ſchätzet.
Ohn Maß iſt alle Welt geſchmückt:

Wer Künſtler möchts erdenken?
Wers recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt thut niederſenken. O G.
  Drum lobet ihn, ihr Menſchenkind,
Bei nun ſo ſchœnen Zeiten;
All Traurigkeit nun ſchütt in Wind,
Spannt auf die beſte Saiten;
Auf Harf und Lauten taſtet frey,
Schneidt an die ſüße Geigen;
Mit reiner Stimm und Orgelſchrey
Thut ihm all Ehr erzeigen!
  O Gott! ich ſing von Herzen mein:
  Gelobet muß der Schöpfer ſeyn!

V. LOB DES SCHÖPFERS, DARIN EIN KLEINES WERKLEIN SEINER WEISHEIT, NEMLICH DIE WUNDERLICHE HANDTHIERUNG DER IMMEN ODER BIENEN BESCHRIEBEN WIRD.

Mit deiner Lieb umgeben,
O Schöpfer aller Ding,
In Trauren muß ich leben
Wann ich von dir nit ſing:
Von Werken deiner Hände,
Von Werken auch gering,
Von Bienen ich dir ſende
Was ich heut neu erkling.
  Wann ich bei deinen Werken
Die Wunder dein betracht,
Zur Lieb ſie mich erſtärken;
Der Eifer ſchöpfet Macht.
O Gott, wann dich zu loben
Ich nit von Herzen denk,
Mich lebend unverſchoben
In Tief und Grund verſenk.
  Wohlan, will heut erklingen
Ein Werklein deiner Händ,
Will zarte Verslein zwingen
Von Immen wohlbekennt.
Nehmt wahr, ihr Menſchenſeelen,
Dem Schöpfer denket nach!
Will ſauber nichts verhehlen
Was euch beluſten mag.
  Auf auf, ihr kleine Bienen!
Der Winter iſt vorbei;
Schon gaffen ietzt und gienen
Die Blümlein allerley.
Auf auf! die Blümlein gaffen:
Zu Feld noch flieget heut!
Auf auf, mit Wehr und Waffen
Euch ſchickt zur Blumenbeut!
  Ey da, ſie ſchon erbrommen,
Zu Feld ſich ſtellens ein;
Stark rühren ſie die Trommen,
Die gelbe Kriegerlein;
Sie weit und breit mit Sorgen
Erforſchen ihren Raub,
So draußen liegt verborgen
In weichem Blumenlaub.
  Vom Raub ſie nur ſich nähren,
Nur leben ſie der Beut,
Doch iemand nit beſchweren,
Verſchonen Land und Leut.
Sie zielen ſcharf mit Augen
Zun reichſten Blümlein zart,
Von ihnen Schätz erſaugen
In Blättlein eingeſcharrt.
  Sie gleich das Beſt erheben,
Das beſte Blumenblut,
Und bleiben doch beineben
Die Blümlein wohlgemuth;
Gar ſtark und immer zahlen
Die Blümlein ihren Zoll,
Und bleiben allemahlen
Iedoch noch eben voll.
  Ob ſchon die Schätz erhoben,
Ob ſchon ſie plündert aus,
Doch ſchwebens ie noch oben,
Verbleiben eben kraus;
Ihr Zähnlein wohl gewetzet
Die Bienlein ſchlagen an,
Doch allweg unverletzet
Die Blümlein laßen ſtahn.
  Kein Blättlein ſie zerbeißen,
Kein Hærlein kränkens nit,

Kein Aederlein zerſpleißen,
Als wie mans tæglich ſieht.
O wohl wie friedlichs Rauben!
Wie ſüßer Blumenkrieg!
In Hœnig, muß ich glauben,
Verwendt ſich aller Sieg.

In lauter Wachs und Hœnig
Verwendt ſich alle Beut,
So mancher Fürſt und Kœnig
Genießt mit Herzensfreud.
Von Blumen was ſie ſchaben,
Was da ſie frücklen aus,
Wird gleich zur Hœnigwaben,
Wanns ihnen kommt nach Haus.

Drum zeitlich dann ſie rühren
Die ſchwanke Federlein,
Den ſüßen Raub entführen
Und heimwärts kehren ein.
Mit Flügeln dünn gezogen
Von gülden Pergamen
Sie dickmals ungelogen
Zwo kleiner Meilen gehn.

Man will daß etlich ſtorben
Von viel zu ſtætem Flug,
Weils ſich zu gar beworben
Wann ſie nit funden gnug.
In Stein und Felſenrißen,
An Orten ſteinig hart
Oft habens abgeſchlißen
Wohl halbe Flügel zart.

Sie fleißig aller Enden
Und Orten ſpæt und früh
Den gelben Saft entwenden
Von Bäum und Heckenblüh.
Wo nur ſich blos erweiſen
Die glitzend Blümelein,
Da werdens gleich zur Speiſen
Den Hœnigvœgelein.

Wann wohl dann hat gezehret
Das Völklein Hœnig ſüß,
Es mit dem Reſt beſchweret
Die beiden Hinterfüß;
In Luft ſie muthig treten
Mit Brommen und Geſaus,
Bei Trommel und Trompeten
Sie fahren reich nach Haus.

Oft fürchtens unterwegen
Daß nit von ihrem Zweck,
Wann Wind ſich gunnt zu regen,
Er ſie möcht blaſen weg:
Sich drum dann bas beladen
Mit kleinen Steinelein:
So ſchwebens ohne Schaden
Weil dann ſie ſchwerer ſeyn.

Oft wann ſie ſich verweilet
Auf gar zu bloßem Feld,
Vom Abend übereilet
Ohn Unterſchleif und Zelt,
Vornehmlich dann ſie ſorgen
Vor ihre Flügel zart,
Daß die bis auf den Morgen
Vor Feuchte ſeyn bewahrt.

Damits dann ie nit werden
Berührt von feuchtem Thau,
Sich legen ſie zur Erden
Mit Vortheil gar genau,
Sich legens auf den Rucken
Und alſo ſchlafen ein:
So bleiben ſie noch trucken
Die gülden Flitterlein.

Bald wann die Morgenſtunden,
Mit Roſenroth umgürt,
Den ſüßen Schlaf entbunden,
Gleich faſſens ihre Bürd;
Gleich wieder ſie dann ſchwingen
Die flachen Federlein,
Nach Haus die Beuten bringen
Bei kühlem Purpurſchein.

Wann endlich dann ſie kommen
Zur edlen Wächſenburg,
Vor Freuden ſtärker brommen,
Sich tummlens durch und durch.

Gleich rüſtet ſich zum Grüßen
Was blieben war daheim,
Den Gäſten ſtreicht von Füßen
Das Hœnig Wachs und Leim.

Wer mags dann ie erſinnen,
Mit welcher Zierd und Kunſt
Das Werk ſie da beginnen
In lauter ſchwarzem Dunſt.
Viel Wunder von Gebäuen,
Viel Häuslein auf das beſt
Im Dunklen gar ohn Scheuen
Sie da dann gründen feſt.

Die klare Sonn dort oben,
Der himmliſch Augenball,
So ſonſten hoch erhoben
Sich wirblet überall,
Mit ſeinen ſtarken Pfeilen
Mag da nit bohren ein,
Muß draußen ie verweilen,
Nimmt nie den Augenſchein.

Dem Tag ſie weichen ferne,
Verkleben ihm die Riß,
Daß Niemand nichts erlerne
Noch ihre Stücklein wiß.
Die ſchœne Kunſt verborgen
Bisher bleibt im Geheim:
Der Leſer muß mirs borgen,
Kommt nicht in meine Reim.

Ein Kœnig doch erwählen
Die ſtolze Bürgerſchaft:
Wie der dann thut befehlen
Verwirkens ihren Saft.
All Ämter er ertheilet,
Giebt Alles weißlich an:
Gleich Niemand ſich verweilet,
Sind ihm ganz unterthan.

Gleich die dann ihn begleiten
Und laufen ihm zur Hand;
Gleich die dann draußen ſtreiten
Für ihre Burg und Land;
Gleich die den Pœbel führen,
Verſorgen alle Wacht;
Gleich die die Luft erſpüren,
Aufs Wetter geben Acht.
Gleich die zu Felde fahren,
Mehr Arbeit führen bei;
Gleich die die Flügel ſparen,
Daheim ſich brauchen frey;
Gleich die das Hœnig tragen,
Gleich die den feuchten Thau;
Gleich die den Mörtel ſchlagen
Und mauren ihren Bau.

Das Völklein unverdroßen
Stark baut ohn Unterlaß,
Und brauchets ohn Verſtoßen
Noch Bley noch Winkelmaß;
Von Bretter Holz noch Steinen
Kein Splitter brauchens nit,
Und doch, wer wollt es meinen?
Der ſchœne Bau geſchicht.

Von Blümlein iſt erwählet
Der Bauzeug nagelneu.
In Häuslein ungezählet
Sich theilt das gelb Gebäu.
Von Wachs gar dünn getrieben
Sind alle Maur und Wänd,
Ballirt und glatt gerieben,
In Zeltlein abgetrennt.

Dort nehmens dann beſunder
Zur Wohnung ihre Plätz;
Dort ſammlens auch mit Wunder
Und mehrens ihre Schätz;
Auch Örtlein ihn erkieſen
Da ziehens ihre Zucht,
Bis die recht unterwieſen
Auch gleiche Nahrung ſucht.

Die Zimmer unterſcheiden
Verſüßens mit Geruch;
Sie Stank noch Wuſt erleiden:
Er draußen fällt im Flug;

19. ie] ja

34. zielens

Dann drinnen ſie ſich ſparen,
Sich halten pur und rein;
Recht ſauber ſie bewahren
Die Zelt und Kämmerlein.

Sie häufig ſich vermehren,
Doch keuſch ohn Heurath ſeyn;
Ohn Lieb ſie ſich beſchweren
Mit ſüßen Kinderlein:
Sie nur von Blumen leſen
Die Kleinen ihrer Art:
Da findet ſich das Weſen,
All ihre Erben zart.

Wann dann die ſchœne Jugend
Sich mehret allgemach,
Sie gleich der Væter Tugend
Und Freyheit ſtrebet nach:
Sie ſich von Mitgenoßen
Im Schwarm zertheilen ab,
Von Haus mit Freuden ſtoßen
In vollem Flügeltrab.

Stark blaſen ſie zum Lärmen;
Gar ſchwierig von Geblüt,
In ſtolzem Zug und Schwärmen
Das munter Bürſchlein wüt:
Ade du ſüßes Heimet!
Ade du Mutterſchoos!
Hinaußen ungezäumet
Sich waget unſer Stoß.

Schau da wie ſchœn muntiret,
Wie ſchœn geputzter Hauf!
In Lüften er braviret,
Zun Wolken ſchwebet auf;
Friſch hin und her ſich ſchwenket
Die güldengelbe Schaar,
Nach fremdem Land gedenket,
Ihr Haus verlaßet gar.

Her her nun Pfann und Becken!
Schlagt auf daß gütlich kling,
Und laßt den Schwarm erſchröcken,
Daß nit er gar 'entſpring;
Schlag auf ting tang, ting tiren,
Ting tang, ting tiren, tang!
Laß ihm noch bas hoſiren
Mit lindem Beckenklang.

Gleich da læßt ihm geſagen
Der ſtoßend Bienenſchwarm:
Schon kühlet und zerſchlagen
Iſt ihm das Müthlein warm;
Er herwärts thut ſich lenken,
Will ſchon ſich kleben an:
Schau, dorten er bleibt henken;
Man ihn dort faſſen kann.

Der Hüter ſich bereite
Zum neuen Bienenſtock,
Da drein dann er ſie leite,
Sie ſanft und ſüßlich lock.
Der Stock ſoll ſeyn beſtrichen
Mit edlem Thymian:
Wanns nur das Kräutlein riechen,
Sie gern ſich halten lan.

Gleich hebens an zu wohnen
In alſo friſchem Sitz,
Und reichlich den belohnen,
Der ſie nimmt in Beſitz.
Die jung und alte Bienen
Gar häufig ohne Zahl
Den Menſchen treulich dienen
Zur ſüßen Speis und Mahl.

Gar ſparſam ſie ſich nähren,
Gar leben ſie genau:
Nur wir, wir ihn entleeren
Die Körb und reichen Bau.
Sie nur den fremden Gäſten
Die Reichthum haben ſpart,
Und uns gethan zum Beſten
So manche Blumenfahrt.

Wer will nun überdenken
Was hoch und ſchwerer Tax
Der Welt ſie jährlich ſchenken
An Hœnig und an Wachs?
Mit vielmal tauſend tauſend
Ducaten roth von Gold
Und ie noch tauſend tauſend
Mans nie bezahlen ſollt.

Wer Menſch mags auch erdenken,
Was jährlich ohn Verzug
Dem lieben Gott ſie ſchenken
Aus ihrem Blumenflug?
Sie tauſend tauſend tauſend
Ihm Lichter zünden an,
So Tag und Nacht in tauſend
Und tauſend Kirchen ſtahn.

Dem Schöpfer ſie zu Ehren
In lind gewirktem Flachs
Unzählbar Feur ernähren
Von gelb und weißem Wachs;
Unzählbar ihm Laternen
Erhaltens Tag zu Tag:
In Wahrheit ſie den Sternen
Mit nichten gebens nach.

O Schöpfer der Naturen!
Hoch ſchwellet mir der Muth
Wann dich der Creaturen
Man dankbar loben thut:
Nun danken wir von Herzen
Dem Schöpfer lieb und werth,
Dem ſie ſo manche Kerzen
Verehren unbeſchwert.

Ihr Völker viel auf Erden,
Ihr Menſchen alle gar,
Friſch frœhlich in Geberden
Vor ihm euch ſtellet dar:
Ihm danket ſeiner Gaben,
Der Vœglein wunderfein,
Des Wachs und Hœnigwaben
So wunderſüß und rein.

Steigt auf und ſteigt hinunter
In allen Werken ſein,
Ruft überall »wie wunder
Muß er doch ſelber ſeyn!«
Ruft überall »wie wunder
Sind alle Wunder ſein!
Wie wunder und wie wunder
Muß er dann ſelber ſeyn!«

VI. ECLOGA ODER KLÆGLICHES HIRTENGESPRÆCH, DARIN DIE HIRTEN DAMON UND HALTON DEN TOD CHRISTI UNTER DER PERSON DES HIRTEN DAPHNIS WEITLÄUFTIG BETRAUREN.

Eingang.

Neulich auf die Wieſen kamen
Damon, Halton, Hirten beid,
Reimten ſüßlich beid zuſammen,
Waren voller Traurigkeit:
Damon auf der Leyren leyret
Und gar traurig ſpielet vor;
Drauf dann Halton auch nit feyret,
Blies auf einem hohlen Rohr.

Damon.

Schœnes Fräulein, Stimm der Wälden,
Wohlberedte Nachtigall,
Nit von Waffen noch von Helden
Singend ſchleiße deinen Schall!
Nur von Daphnis wolleſt klingen:
Schau, er liegt ſchon kalt im Grab.
Laßet uns den Stein umringen,
Klagen dich, o ſchœner Knab!

Halton.

Ja fahr hin in Luft geſchwinde,
Fahr in Luft, o Nachtigall,
Und in aller Welt verkünde,
Daphnis liege bleich und fahl;
Ruf zum Grabe, ruf zuſammen
Gros und kleines Federvieh,
Was von Vœgeln wild und zahmen
Sich der Stimm gebrauchet ie.

Damon.

Ja ſchon dorten kommt gefahren,
Dorten ein gemahlte Wolk;
Sind in Wahrheit Flügelſcharen:
Willkomm, ſchœnes Federvolk!
Eben ihr bei Zeiten kommen,
Fliehet her zu dieſem Stein,
Euch zur Leich nun ſetzt herummen,
Trauret klaget ingemein.

Halton.

Nur den ſchœnen Daphnis trauret:
Daphnis hie vergraben liegt;
Daphnis liegt im Stein vermauret:
Daphnis nunmehr ſpielet nicht.
Eja laßet euch bedingen,
Groß und kleine Vœgelein!
Eja thut von Herzen klingen
Lauter trübe Liedelein!

Damon.

Schau, ſchon ihre Zungen wetzen
Groß und kleine Vœgelein,
Schon zur Leich herum ſich ſetzen,
Legen ihre Flügel ein;
Sie den ſchœnen Daphnis klagen,
Klagen ihn gar trauriglich;
Sie nun Leid von Herzen tragen,
Weinen ſeufzen inniglich.

Halton.

Schau, die Marmorweiße Schwænen
Schon auch ſchmelzen ihren Schnee,
Schmelzen ihn in lauter Thrænen,
Zeugen großes Herzensweh;
Schon ſie faſt in Zähren ſchwimmen,
Werdens nit mehr machen lang,
Heben ihre letzte Stimmen:
O wie reines Traurgeſang!

Damon.

Daphnis, O du Kron der Hirten!
Daphnis, du ſo ſchœnes Blut!
Dich die beſte Sitten zierten,
Wareſt voller Tugend gut.
Ach wer brachte dich zum Grabe?
Wer ſo Stahl und Eiſenhart
Ie doch dorfte brechen abe
Solches Blümlein, ſolche Art?

Halton.

Klaget ihn, ihr Flüß und Bronnen!
Klaget ihn, ihr Bächlein klar!
Klaget ihn bei Mond und Sonnen
Heimlich und auch offenbar.
Klaget ihn, ihr Feld und Wieſen,
Stein und Felſen, Berg und Thal,
So von Hirten unterwieſen
Freudig ſeyd zum Wiederſchall.

Damon.

Wer nach ihm will nunmehr brauchen
Seine Leyr und Dulcian?
Wer nach ihm ſo lieblich hauchen
Und die Pfeiflein blaſen an?
Pfeiflein da noch ſeine Bäcklein,
Ruch und Athem kleben an,
Ründer als die Purpurſchnecklein;
Gnug ſie Niemand loben kann.

Halton.

Wer wird ſeine Schæflein weiden,
Wer ſie führen aus und ein?
Wer von Binſen und von Weiden
Flechten ſchœne Körbelein?
Wer uns auch die Kranken heilen?
Wer die Völker taub und blind,
So von vielen Land und Meilen
Tæglich zugeloffen ſind?

Damon.

Ach ihr Schæflein, ach ihr zahme
Weiß und reine Wüllenzunft!
Wann zun Felden Daphnis kame,
Wir uns freuten ſeiner Kunft:
Was dann ware krank und räudig,
Er dann heilet gleicher Hand;
Da war alles friſch und freudig:
Friſch war auch der Sonnenbrand.

Halton

Wann zum Felde Daphnis kame,
Weid und Heerd in Freuden war;
Auch ihr alle, ſchwach und lahme,
Lieſet ihm entgegen dar.
Ach wie traurig ihr nun klaget,
Suchet ihn mit Herzenleid;
Kaum nun ihr die Kräuter naget,
Kaum euch ſchmecket Gras und Weid.

Damon.

Wann zum Felde Daphnis kame,
Er gar lieblich ſpielet auf;

Er der Sonnen oft benahme
Ihren viel zu ſtarken Lauf:
Er mit Harpfen, er mit Leyren
Hielt die Sonn und Himmel an;
Luft und Wetter thæten feyren,
Wind und Regen blieben ſtahn.

Halton.

Wann zum Felde Daphnis kame
Morgens zeitlich, Abends ſpæt,
Gleich mit ſeinem Blumenkrame
Sich das Erdreich zeigen thæt;
Schœner wurden alle Weiden,
Süßer wurden Kraut und Gras
Und auch weicher als die Seiden,
Wo nur Daphnis nieder ſaß.

Damon.

Daphnis auf die beſte Wieſen
Führet ſeine Lämmerlein,
Dann zu jenen, dann zu dieſen
Lind berauſchten Wäſſerlein.
Er dann durch die Bächlein wadet,
Wuſch die weiße Lämmerlein;
Er ſie ſäubert, er ſie badet
Sammt den weißen Mütterlein.

Halton.

Daphnis merket nur ein einzig
Schæflein dorten irrend gahn:
Gleich verließ er neun und neunzig,
Nahm ſich nur des Einen an,
Trug es wieder zu der Heerden,
Und vor lauter Freuden ſprang,
Ladet ſeine Mitgefährten,
Spielte daß es weit erklang.

Damon.

Schau, nun Luft und Wetter trauren:
Daphnis nu nit ſpielet mehr.
O der vielen Regenſchauren!
Schau, die Wolken weinen ſehr.
Ach, die Sonn ſich gar verbirget,
Löſcht in Zähren alles Licht.
Weil den Daphnis ſie nun nirget
Auf den Feld und Wieſen ſicht.

Halton.

Schau, die ſchœne Wieſen trauren,
Suchen ihren ſchœnen Hirt;
Gras und Kräuter gar verſauren:
Saur und bitter alles wird.
Groß und kleines Vieh zuſammen
Trank noch Speiſe nehmen kann;
Die zur Weiden weinen kamen,
Kraut noch Brunnen rührtens an.

Damon.

‹Ach nur graſet, ach nur weidet!›
Ich ſie dick vermahnen thu;
‹Nit ſo ſauer euch beleidet!
Graſet, weidet, greifet zu!›
Sie doch ie mit nichten weiden,
Ich vergebens mahnen thu;
Sie ſich dannoch gar beleiden,
Noch kein Hærlein greifen zu.

Halton.

Meine Schæflein, meine Geißen
Wahrlich ſind Betrübnisvoll,
Liegend ihre Zeit verſchleißen,
Laßen Darm und Magen hohl;
Ich zum Weiden, ich zum Graſen
Oftermahlen ſie vermahn:
Doch die Weid und grüne Waſen
Bleiben unberühret ſtahn.

Damon.

Schau, die große Flüß und Wäſſer,
Schau, die kleinſt Aederlein
Nunmehr weinend fließen beſſer:
Doch zun Klüften laufens ein;
Sie die ſchœne Sonn vermeiden,
Haſſen Licht und hellen Tag,
Und bedeckt mit Dörn und Weiden
Führen ſtætes Leid und Klag.

Halton.

Schau, die feiſt und grüne Blätter.

36. ſpeiſet

15. ſauber euch bekleidet

Grüne Näſt und grüne Zweig
Bei ſo trübem Todtenwetter
Schon auch werden welk und bleich;
Grüner Saft iſt ihn entgangen,
Sind wie trockner Erdenſtaub,
Kaum an Bäumen bebend hangen,
Bebend wie das Eſpenlaub.

Damon.

Sich die Blümlein niederſenken,
Sind ſo gar und gar entfärbt;
Todt zur Erden ſie ſich lenken:
Sie das Wetter hat enterbt;
Sie das Ihrig haben zahlet:
Da nun liegens ungezählt.
Ach wie ſtundens vor gemahlet!
Ach wie liegens ietzt verſtellt!

Halton.

Auch ſchon ſterben Feld und Wieſen,
Gras und Kräuter ohne Zahl;
Schon von Bäumen kommt gerieſen
Starke Meng der Blätter fahl:
Nackend ſchon in Lüften ſchiffen
Manche Linden kahl und bloß;
Blœße zeitlich hat begriffen
Eich und Buchen lauberlos.

Damon.

Ach, die Bäum ſich weinend zeigen,
Weinend mancher Stamm und Naſt;
Weinend ſie ſich nieder neigen
Nur mit lauter Leid belaſt;
Sie zu Thrænen gar verkehren
Allen ihren grünen Saft:
Drum nur Gumm und gelbe Zähren
Außen auf den Rinden haſt.

20. gerieſſen

Halton.

Daphnis, wann ich dein gedenke,
Deiner Qualen, deiner Noth,
Ich mich matt zur Erden lenke,
Thrænen werden meine Brod;
Mir die Thrænen immer laufen,
Werden meine Speis und Trank;
Mir in Thrænen gar erſaufen
Manches Lied und Traurgeſang.

Damon.

Was nun will man weiter klagen,
Halton, liebſter Mitgeſpan?
Ich die Geigen will zerſchlagen:
Schier ich nit mehr ſtreichen kann.
Schau, der Abend kommt mit Haufen:
Laß die Schæflein kehren heim;
Laß auch deine Ried verſchnaufen,
Laß verſchnaufen meine Reim.

Halton.

Schau, nun eben mir zerſpleißen
Meine Pfeiflein, meine Ried;
Will ſie nunmehr gar zerſchmeißen:
Ach ade, betrübtes Lied!
Heim, ihr meine weiße Kinder!
Heim, ihr meine Lämmerlein!
Heim, ihr Schæflein! trett geſchwinder!
Schwarze Stunden fallen ein.

Beſchluß.

Alſo damals traurig ſangen
Damon, Halton, Hirten beid.
Mond und Sternen kamen gangen:
War auch ihnen eben Leid.
‹Weinet, meine Sternen, weinet!
Weinet!› ſprach der falbe Mon;
‹Wer doch hat es ie vermeinet,
Daphnis müſt zu Grabe gohn?›

EIN GEISTLICHES LIED.

Arnims u. Brentanos Wunderhorn I, 273–278.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir ſchnell unſre Zeit
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gſtad,
Der ſchnelle Pfeil vom Bogen ab.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Gleich wie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End iſt kund,
Alſo, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Du biſt ein Ring unendlich weit:
Dein Mittelpunct heißt Allezeit,
Niemahl der weite Umkreiß dein,
Weil deiner nie kein End wird ſeyn.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt ein Vœglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein rein:
Wenns nur eins nähm all tauſend Jahr,
Nach dem wær nichts von dir fürwahr.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
In dir wenn nur all tauſend Jahr
Ein Aug vergöß ein kleinen Zahr,
Würd wachſen Waßer ſolche Meng,
Daß Erd und Himmel wær zu eng.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein ſchwitzt über dir umſunſt
Die tiefſte Meß- und Rechenkunſt.
  O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hœr, Menſch: ſo lange Gott wird ſeyn,
So lang wird ſeyn der Höllen Pein,
So lang wird ſeyn des Himmels Freud.
O lange Freud! o langes Leid!

JULIUS WILHELM ZINCKGREF.

VERMANUNG ZUR DAPFFERKEIT,

Nach Form und Art der Elegien, deß grichiſchen Poeten *Tyrtæi*, welche der Lacedæmonier Feldoberſten ihren Bürgern und Soldaten, ehe ſie ins Treffen giengen, vorzuleſen pflegten.

Martini Opicii Teutſche Poëmata vnd Ariſtarchus, Straßburg 1624. 4.° S. 220–224.

KEin Tod iſt lœblicher, kein Tod wird mehr geehret,
Als der, durch den das Heil deß Vatterlandts ſich nehret,
Den einer willkomm heiſt, dem er entgegen lacht,

1. rein] *Wunderh.* ein 3. dir] ihr 7. kleine Thrän

Ihn inn die Arme nimpt, und doch zugleich veracht.
Ein ſolcher ſtehet ſteiff mit unverwendten Füſſen,
Er weichet niemandt nicht, ſein Feinde weichen müſſen,
Ein ſolcher Mann der iſt der Statt gemeines gut,
Der Wiederſacher grauß, des Landts wehrhaffte Hut:
Er kan der Schlachten Fluth bezwingen nach ſeim willen,
Mit ſeiner gegenwart deß Feindes Trotze ſtillen,
Sein unverzagtes Hertz iſt ſeinem Vatterlandt
Ein unerſtiegne Burg, deß Volckes rechte handt.
Mit ſeines Leibes Maur ſperrt er den wilden Feinden
Gleich vornen an der Spitz den zugang zu den Freunden,
Verſchertzt die Freyheit nicht umb einen Hut voll Fleiſch,
Umb eine Handt voll Blut, umb einen Mundt voll Geiſt.
Begert deß Lebens nicht uff niedrige gedinge,
Helt unbarmhertziger Leut Gnade für geringe,
Sucht ſeiner Feindt Freundſchafft mit ſeinem ſchaden nicht,
Sein hohe Seel ſteht nur uff Gottes gnad gericht.
Es geh' ihm, wie es woll', er iſt gerüſt zu leiden
Das gut und bœſe Glück; und weil er nicht kan meiden
Das er doch entlich mus, das er nur einmahl kan,
Sucht er recht würdiglich ſein Tod zu legen an.
Friſcht an die ſeinigen mit Worten und mit Wercken,
Thut ihrer Tugend ſchärff mit Fewerblicken ſtercken,
Und lehret ſie, es ſey viel beſſer einer ſterb,
Als daß das gantze Volck und Vatterland verderb.
Stirbt ungerochen nicht, weiß daß er wird zur Erden
Todt uff ſeim todten Feindt liegendt gefunden werden:
Beſorgt nit daß der Feindt Starck, er hingegen Schwach,
Verleſt ſich auff die Stärck ſeiner gerechten ſach.
Die gute ſach ihn trœſt, ſolt' auch der Feind obſiegen,
So werd die Warheit doch mit nichten unden liegen,
Sein unſchuld ſelber ſich zu einem Bürgen ſtelt,
Daß ſie doch endlich noch behalten werd das Feldt.
Wann er die Winde nun ſicht mit den Fähnlin ſpielen,
Da thun erſt Zorn und Luſt all ſeine Adern fühlen,
In dem er ſicher iſt, daß der in ſeiner Macht
Deß Feindes Leben hat, der ſeines ſelbſt nit acht.
Acht für die beſte Kunſt, wann er nicht frey kan leben,
Daß er doch ſterbe frey: thut immer vorwarts ſtreben,
Sein ungeſeumbte Fauſt macht beider ſeiten platz,
Biß ſie errungen hab den vorgeſetzten Schatz,
Geſtraffet den Unbill durch zugelaßne Rache,
Tringt durch, uff daß ſie ſich unüberwintlich mache,

Und durch ein schœnen Sieg, oder ein schœnen Todt
Sich hab versicheret vor allem Feindes spott.
Wie ihr die Sonn, wann sie am aller tiefften stehet
Zum undergang geneigt, am aller grœsten sehet:
So auch erzeiget sich in seinem letzten streit
Sein unerschrocken Hertz mit dopler Herrligkeit:
Vergisset seiner selbst in seinem Geist entzücket,
Deß Himmels vorgeschmack des Lebens lust vertrücket,
Erfüllt mit Ewigkeit, mit lauter frewdt entzündt,
Durch seinen Tod die Furth zum rechten Leben findt.
Es folgt das gantze Volck, das uff ihn thete bawen,
Der Leichen trawrig nach, der Leichen von Jungfrawen
(Den er ihr Ehr bewahrt, die er vor Schandt behüt)
Mit Kronen auffgeziert, mit Blumen überschütt.
Ihn klaget Jung und Alt, das Lande thut beweinen
Zwar ihne nicht so sehr, als selbst sich und die seinen,
Die dieser Seul entsetzt, die diesen Arm verlohrn,
So ihn zur uffenthalt und rettung war geborn.
Sein Kinder und Geschlecht seintwegen hochgepriesen
Geliebt von iederman, und iederman gewiesen
Sein Grab, das dapfferkeit fürtrefflich zugericht,
Erleuchtet durch der Ehr unaußlöschliches Liecht.
Sein Ruhm füllt alle Landt: liegt schon sein Leib vergraben,
Bleibt doch sein Edler Nam an Himmel hoch erhaben,
Erhaben an den Thron der wahren Herrligkeit,
Umbgeben mit dem glantz unsterblicher Klarheit.
Ein solchen hübschen Tod beschert Gott nur den frommen:
Wer Knechtisch ist gesinnt, muß under Herren kommen,
Die ihn mit einem zaum nach ihrem willen führn,
Weil er der Freyheit müd sich selbst nit mag regirn.
Seht den verdienten Lohn der Weichling und Verrähter,
Die setzen auß dem gleiß der Redlichkeit der Vätter,
Die das unschuldige Blut der Nachkommenheit
VerSclafen in das Joch der frembden Dienstbarkeit.
Es ist zulang gewart, sie werdens nicht entkommen,
Es ist zu spat gewehrt, wanns Hertz schon ist genommen;
Wann Wollust, Geitz, Haß, Forcht hat diese Festung ein,
All' andre Festungen gewiß vergeblich sein.
O wee deß Hertzenleids! o wee deß schweren Leiden!
Wo von dem Weib der Mann, vom Mann das Weib gescheiden,
Wo von den Elteren die zarte Kinderlein,
Ein Freundt vom anderen verjagt, getrennt muß sein:
Wo frembd' Unkeuschheit man muß ihren wüsten willen
An seinen Töchteren und Weibern sehn erfüllen,

Darff drüber seufftzen nicht, darff weder sehn noch hœrn,
Muß vor Trostlosigkeit sich in sich selbst verzehrn;
Darff sich in seinem Creutz mit weinen nicht ergetzen,
Darff mit der Freyheit sich mit keinem threnen letzen,
Wann von ihm weichen will der ungeschetzte Schatz:
Muß leiden, daß ihn reit' auch der geringste Fratz;
Und mit dem Rücken dann das seinig noch ansehen,
Und also lær und bloß an Bettelstabe gehen,
Verlassen Hauß und Hoff zu sampt dem Vatterlandt,
Ziehen, da niemand ihm, er niemand ist bekant:
Mit seinen Eltern graw, mit seiner lieben Frawen,
Und unerzogner Zucht das bitter Elendt bawen,
Bey iedermänniglich verschmehet und verhaßt,
Und, wo er kommet hin, ein unwillkommer Gast.
Seins Stammens Achtbarkeit man draussen wenig achtet,
Vor Unmuth all' anmuth der Schœnheit ihn verschmachtet,
Niemand sich sein annimbt, und meinet iederman,
Gott nehme sich auch selbst keines vertriebnen an,
Mit einem wort, das recht Fegopffer dieser Erden,
Der Außwürffling der Welt er mag genennet werden,
Ein Stieffkind aller Frewd, sein Leben voller hohn
Ein recht *Tragœdia* gespielt durch ein Person.
Es schewet keiner sich ihm Leide zu zufügen,
Ihm zu verweisen sein unfall, ihn zubetriegen,
Wer ligt der ligt, vor ihm laufft männiglich vorbey,
Denckt nicht, wie nah vieleicht sein eigen unglück sey.
O wee und aber wee, wann noch die füll deß kummers
Den harten standt beschleust, der Hunger alles Hungers,
Wo man deß Trosts beraubt, deß wahren Seelen-brot.
Ein solches Volck das ist gleich als lebendig todt.

DRumb gehet dapffer an, Ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt ritterlich darein; ewr Leben unverdrossen
Vors Vatterlandt uffsetzt, von dem ihr solches auch
Zuvor empfangen habt, das ist der Tugent Brauch.
Ewr Hertz und Augen last mit Eiferflammen brennen,
Keiner vom andern sich menschlich Gewalt laß trennen,
Keiner den anderen durch Kleinmuth ja erschreck,
Noch durch sein flucht im Hœr ein unordnung erweck.
Kan er nit fechten mehr, er doch mit seiner Stimme,
Kan er nit ruffen mehr, mit seiner Augen Grimme
Den Feinden abbruch thue, in seinem Heldenmuth
Nur wünschendt, daß er thewr verkauffen mœg sein Blut.

Ein ieder sey bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in Mannlicher postur und stellung sterbe,
An seinen orth besteh fest mit den Füssen sein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide lefftzen ein:
Daß seine Wunden sich Lobwirdig all befinden
Davornen uff der Brust, und keine nicht dahinden,
Daß ihn der Tode selbst auch in dem Tode Zier,
Und man inn seim Gesicht sein Ernst noch leben spür.
So muß, wer Tyranney geübriget will leben,
Er seines Lebens sich freywillig vor begeben,
Wer nur deß Todts begert, wer nur frisch geht anhin,
Der hat den Sieg, und dann das Leben zu gewin.

GEDICHTE VON MARTIN OPITZ.

I. II. nur im Aristarchus, S. 115. der von Zinckgref 1624. besorgten Straßburger Quartausgabe (Martini Opicii Teutsche Poëmata vnd Aristarchus) als Beispiele des Alexandriners. III. nur in der Straßb. Ausg. S. 28 fg. Eine verkürzende Umarbeitung von Josua Stegmann s. in Rambachs Anthol. II, 260. IV–VII. nach der Breßlauer Quartausgabe von 1625 (M. Opitii Acht Bücher Deutscher Poematum durch Jhn selber herausgegeben) verglichen mit der straßburgischen. VIII. u. XI. zuerst in der Breßlauer Ausgabe v. 1625. verglichen mit der Breßlauer Octavausgabe v. 1629., der Frankfurter 1644. 8.º, der Amsterdammer 1645. 1646. 12.º IX. u. X. zuerst in Opitzens Buch von der Deutschen Poeterey, Breßl. 1624. 4.º Cap. V. u. VII.; das letztere ›zum theil von dem Ronsard entlehnet‹. Unser Text aus der Breßl. Ausg. v. 1625. Eine Parodie von n.º IX. s. unten bei Joh. Klaj. XII. Trost-Gedichte Jn Widerwertigkeit Deß Krieges — vor etzlichen Jahren von einem bekandten Poëten anderwerts geschrieben, Breßl. 1633. 4.º S. 84–89. In der Zuschrift heißt es S. 3. ›Tredecim fermè anni sunt, — cùm has in adversitate belli consolationes perscripsi‹; in dem Buch v. der Deutschen Poeterey 1624. Cap. V. ›der noch vnaußgemachten Trostgetichte in Wiederwertigkeit des Krieges‹. XIII. Breßl. Ausg. v. 1629.; Z. 9–15. schon vorher D. Poeterey Cap. VII. als Beispiel von deutschen Vers communs. XIV. XV. zuerst Breßl. 1629. XVI. Martin Opitzen Schæfferey Von der Nimfen Hercinie, Breßl. 1630. 4.º S. 12 fg. XVII–XIX. zuerst Frankf. 1644.

I.

Die Schœnheit fleicht hinweg alß wer sie nie gewesen,
Wer sie mit tugent schmückt, ist selig und genesen:
Alß den steht alles wohl, und sihet hurtig auß,
Alß den wohnt ein schœn wirth in einem schœnen Hauß.

II.

Was in der Welt die Sonn', in der Sonn' ist das Liecht,

In dem Liecht' iſt der glantz, in dem glantz' iſt die hitze:
Das iſt uns Menſchen auch die wahre liebes pflicht,
Und ein getrewes Hertz': es iſt nichts nicht ſo nütze.
O wie glückſelig iſt, auch in dem hœchſten ſchmertzen,
Der, dem ein trewer Freund mit liebes brunſt von Hertzen
Ohn falſch iſt zugethan! ein ſolchen in der noth
Und widerwertigkeit halt' ich für einen Gott.

III. AUFF LEYD KOMPT FREUD.

SEy wolgemuth, laß trawren ſein,
Auff Regen folget Sonnenſchein,
Es gibet endtlich doch das Glück
Nach toben einen guten Blick.
  Vor hat der rauhe Winter ſich
An uns erzeiget grimmiglich,
Der gantzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume ſchlieff.
  Weil aber ietzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glantz herauſſer bricht,
Und an dem Himmel hœher ſteigt,
Auch alles frœlich ſich erzeygt,
  Das froſtig Eyß muß gantz vergehn,
Der Schnee kan gar nicht mehr beſtehn,
Favonius der zarte Windt
Sich wider auff die Felder findt,
  Die Saate gehet auff mit macht,
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume ſchlagen wieder auß,
Die Blumen machen ſich herauß,
  Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püſchen frewet ſich,
Der Vœgel ſchaar ſich frœlich ſchwingt,
Und lieblich in den Lüfften ſingt,
  So ſtelle du auch trawren ein,
Mein Hertz, und laß dein Zagen ſein,
Vertrawe Gott, und glaube feſt
Daß er die ſeinen nicht verleſt.
  Ulyſſes auch, der freye Heldt,
Nach dem er zehn Jahr in dem Feldt
Vor Troja ſeine Macht verſucht,
Zog noch zehn Jahr umb in der flucht.
  Durch widerwertigkeit im Meer,
Ward er geworffen hin und her,
Noch blieb er ſtandthafft allezeit,
In Noth und Todt, in Lieb und Leydt.
  Die Circe mit der Zauberkunſt,
Bracht ihn niemals zu ihrer Gunſt,
Auch der Sirenen ſüſſer Mundt
Und Harfen ihn nicht halten kundt,
  Er warff doch endtlich von ſich noch
Des rauhen Lebens ſchweres Joch,
Penelopen er wieder fandt,
Und Ithacen ſein Vatterland,
  So biß du auch getroſt, mein Hertz,
Und überſteh des Glückes ſchertz,
Traw Gott, ſey nur auff ihn bedacht,
Die Hoffnung nicht zu ſchanden macht.

IV.

Allhier in dieſer wüſten Heyd'
Iſt gar kein Menſch nicht weit und breit,
Die wilden Thier allein
Die ſeh' ich ſelbſt Mitleiden tragen,
Die Vœgel trawrig ſeyn,
Und mich mit ſchwacher Stimme klagen,
Die kalten Brunnen ſtärcker flieſſen,
Viel Threnen gleichsfals zu vergieſſen.
  Stein, Wälder, Wieſen, Feld und Thal
Hœr' ich beklagen meinen Fall;
Sie fühlen meine Pein,
Die Schafe wollen gar nichts weiden;

24. *Ausg. v. 1624. Überschrift* Sylviana oder Hirtenklage. 26. Befindt ſich kein Menſch 28. Mit meinem Leyd 30. Beginnen auch mich zubeklagen. 32. Mit mir viel Thrænen 34. Mir antworten mit hellem Schall. 35. Die Schafe trawrig ſein. 36. Enthalten ſich von ihrem weyden.

Du, Delia, allein
Wirſt nicht beweget durch mein Leiden,
Du Kron und Zier der Schæfferinnen,
Du ſtrenge Fürſtin meiner Sinnen.
  In dich hab' ich mein Ziel gericht,
Mein einig All, meins Lebens Liecht:
Nun hat des Glückes Neid
Von deiner Seiten mich geriſſen;
Drumb wündſch' ich dieſer Zeit
Nicht mehr des Lebens zu genieſſen;
Vom Tode nur werd' ich bekommen
Die Freyheit ſo du mir genommen.
  Laß ich gleich aber dieſe Welt,
Wird meine Trew doch nicht gefellt;
Die Liebe gegen dir
Hab' ich an manchen Baum geſchnitten;
Da ſieht man für und für
Was ich vor Angſt und Pein erlitten:
So lang' Arcadia wird ſtehen
Soll auch mein Name nicht vergehen.
  Es tritt Diana ſelber hin,
Mein Grab zu machen in das grün;
Die Göttin Flora geht
Sich nach Violen umbzuſchawen,
Mein Leichſtein iſt erhœht,
Darein die Nymphen werden hawen:
Hier hat den Geiſt dahin gegeben
Den ſeine Liebſte bracht umbs Leben.

V.

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schæffer umb den Rein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen,
Ich weis ſie plagt mich mehr:

9. iederzeit 11. Vom Todt allein 16. Iſt an viel Bäumen eingeſchnitten. 18. Angſt] Schmertz 25. ſchon da ſteht, 27. Allhier den Geiſt hat auffgegeben, 30. *Ausg. v. 1624. Überschr.* Hirten-Lied. Uff die Melodey, *Aupres du bord de Seine.* 32. an dem 36. ſie plagt mich] ich brenne

Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt er noch ſo ſehr.
  Es iſt vorbey gegangen
Faſt ietzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß ſie mir hat genommen
Gedancken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſts daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
  Seyt dem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab' alles müſſen haſſen
Worumb ein Menſch ſich frewt.
  Nichts hab' ich können ſingen
Als nur ihr klares Liecht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie ſehr ich ſie muß lieben,
Und ihre groſſe Ziehr
Das hab' ich faſt geſchrieben
An alle Bäwm' allhier.
  Kein Trincken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen,
Und habe mich beklagt;
In dieſem ſchweren Orden
Verendert alles ſich,
Die Herd' iſt mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
  Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wer' ich ihr nicht werth;

3. Es ſein 4. Ietzund zwey volle 9. Zwey 11. Seither 18. Was ſonſt der Hirten Frewdt. 20. von dem klaren 24. Wie viel ich uff ſie halt, 26. im Wald. 29. nur ſtets] allein 32. Iſt alles umbgewendt, 34. Mich niemandt faſt mehr kent.

Da doch was ich geſungen
Im Brittenland erſchallt,
Und auch mein Thon gedrungen
Biß durch den Bœhmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bey mir,
Das ich nicht wolte geben
Umb alles Vieh allhier
Das an des Neckers Rande
Im grünen Graſe geht:
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhœht.
Iedoch nach dieſem allen
Frag' ich nicht ſonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig ſingen wil,
Weil nichts iſt das auff Erden
Mir ohne ſie gefellt;
Kan ihre Gunſt mir werden,
So hab' ich alle Welt.

VI.

Ietzund kömpt die Nacht herbey,
Vieh und Menſchen werden frey,
Die gewüntſchte Ruh geht an;
Meine Sorge kömpt heran.
Schœne gläntzt der Mondenſchein,
Und die güldnen Sternelein;
Froh iſt alles weit und breit,
Ich nur bin in Trawrigkeit.
Zweene mangeln überall
An der ſchœnen Sternen Zahl;
Dieſe Sternen die ich meyn'
Iſt der Liebſten Augenſchein.
Nach dem Monden frag' ich nicht,
Tunckel iſt der Sternen Liecht;
Weil ſich von mir weggewendt
Aſteris, mein Firmament.

3. Und meine Stimm 11. Nam 17. Ohn ſie mir nichts 18. Sey, was es ſey, 20. Hab ich die gantze 22. *Ausg. v. 1624. Überschr.* Ein Anders (Lied). 33. Die zween Sternen, ſo 34. Sind d. L. Äugelein.

Wann ſich aber neigt zu mir
Dieſer meiner Sonnen Ziehr,
Acht' ich es das beſte ſeyn,
Das kein Stern noch Monde ſchein.

VII.

Kompt laßt uns ausſpatzieren,
Zu hœren durch den Waldt
Die Vœgel muſiciren,
Daß Berg und Thal erſchallt.
Wol dem der frey kan ſingen,
Wie ihr, ihr Volck der Lufft;
Mag ſeine Stimme ſchwingen
Zu der auff die er hofft.
Ich werde nicht erhœret,
Schrey ich gleich ohne Rhu;
Die ſo mich ſingen lehret
Stopfft ſelbſt die Ohren zu.
Mehr wol dem, der frey lebet,
Wie du, du leichte Schar,
In Troſt und Angſt nicht ſchwebet,
Iſt auſſer der Gefahr.
Ihr werdet zwar umbgangen,
Doch helt man euch in werth;
Ich bin von der gefangen
Die meiner nicht begehrt.
Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Pein;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlœſet ſeyn.

VIII. ALS HERREN KIRCHNERN SEINE TOCHTER MARIA THEODORA GEBOREN WARD.

KOmm, liebes Kind, komm, komm; der
Lentz kömpt auch gegangen,

1. naht 6. *Ausg. v. 1624. Überschr.* Ein anders (Lied), auff die Melodey, *Allons dans ce boccage.* 8. in dem 16. Wie hoch ich ſchreyen thue, 18. ſelbſt] gantz 21. Angſt] furcht 23. Ihr werd zwar hindergangen, 26. *Noch folgende Strophe.* Zu letzt ich bin in leiden, Ihr ſeit in luſt und ſchertz, Ihr ſingt auß luſt und freuden, Und ich auß angſt und ſchmertz.

Der weiſſe Weſtwind kömpt, der Erden grünes Kleid
Macht daß man nun vergißt des grawen Winters Leid;
Die Sonne frewet ſich, wird röhter auff den Wangen.
  Komm, liebes Kind, komm, komm; die Lerche kömpt mit Prangen
Gezogen in die Lufft, und ſingt aus Frœligkeit,
Das Vieh geht wieder aus, die Welt iſt gantz erfrewt;
Komm auch, man wartet dein mit ſchnlichem Verlangen.
  Nun iſt es richtig? ja. willkommen, zwar du Laſt
Der Mutter die dich trug, doch ietzt ihr liebſter Gaſt:
Wirſtu die Frömmigkeit, die ſie hat, an dir haben,
  Des Vaters ſchœnen Geiſt, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, ſo werden wol forthin
Dir wenig gleiche ſeyn an allen hohen Gaben.

IX.

Ich empfinde faſt ein Grawen
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir;
Es iſt Zeit hinaus zu ſchawen,
Und ſich bey den friſchen Quellen
In dem grünen zu ergehn,
Wo die ſchœnen Blumen ſtehn,
Und die Fiſcher Netze ſtellen.
  Worzu dienet das ſtudieren
Als zu lauter Ungemach?
Unter deſſen laufft die Bach
Unſers Lebens das wir führen,

23. wol] *Ausgg. v. 1629. 1644 1648.* dir   25. Dir] Gar

Ehe wir es inne werden,
Auff ihr letztes Ende hin,
Dann kömpt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.
  Hola, Junger, geh' und frage
Wo der beſte Trunck mag ſeyn,
Nimb den Krug, und fülle Wein.
Alles Trawren, Leid unnd Klage
Wie wir Menſchen tæglich haben
Eh' uns Clotho fort gerafft
Wil ich in den ſüſſen Safft
Den die Traube giebt vergraben.
  Kauffe gleichfals auch Melonen,
Und vergieß des Zuckers nicht;
Schawe nur daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der bey ſeinem Gold' und Schätzen
Tolle ſich zu krencken pflegt,
Und nicht ſatt zu Bette legt;
Ich wil weil ich kan mich letzen.
  Bitte meine gute Brüder
Auff die Muſic und ein Glaß:
Nichts ſchickt, dünckt mich, nicht ſich baß
Als gut Tranck unnd gute Lieder.
Laß' ich gleich nicht viel zu erben,
Ey ſo hab' ich edlen Wein;
Wil mit andern luſtig ſeyn,
Muß ich gleich alleine ſterben.

X.

Ihr, Himmel, Lufft und Wind, ihr Hügel voll von Schatten,
Ihr Hainen, ihr Gepüſch, und du, du edler Wein,
Ihr friſchen Brunnen ihr ſo reich am Waſſer ſeyn,
Ihr Wüſten die ihr ſtets müßt an der Sonnen braten,

23. *Ausg. v. 1644. 1648.* Kein ding ſchickt ſich, dünckt mich, baß   24. Als ein Trunck   25. gleich] ſchon   28. Wann ich gl. allein muß

Ihr durch den weissen Thaw bereifften schœnen Saaten,
Ihr Hœlen voller Moß, ihr auffgeritzten Stein',
Ihr Felder welche ziert der zarten Blumen Schein,
Ihr Felsen wo die Reim' am besten mir gerathen,
Weil ich ja Flavien, das ich noch nie thun können,
Muß geben gute Nacht, und gleichwol Muth und Sinnen
Sich förchten allezeit, und weichen hinter sich,
So bitt' ich Himmel, Lufft, Wind, Hügel, Hainen, Wälder,
Wein, Brunnen, Wüsteney, Saat, Hœlen, Steine, Felder
Und Felsen sagt es ihr, sagt, sagt es ihr vor mich.

XI.

Ich wil diß halbe mich, was wir den Cörper nennen,
Diß mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Wil wie Alcmenen Sohn mit unverwandtem Muth'
Hier diese meine Last, den schnœden Leib, verbrennen,
Den Himmel auff zu gehn: mein Geist beginnt zu rennen
Auff etwas bessers zu. diß Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet seyn vor ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunfft und Fleisch und Blut nicht kennen.
Mein Liecht entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auff daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerckers voller Wust und Grawens, werd' entnommen,
Und ledig, frey und loß, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Lufft und Himmel fliegen kan
Die Schœnheit an zu sehn von der die deine kommen.

XII. AUS DEN TROST-GETICHTEN IN WIDERWERTIGKEIT DES KRIEGES.

Schluß des anderen Buches.

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch für der Macht des Glückes ieder Zeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreyt.
Sie leßt sich sonderlich im Creutz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
Macht daß ein ieder schawt auff sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bey Tage nicht zu rühren,
Bey Nachte siht man sie den gantzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimpff und Schertzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt sich nimmer bloß,

14. *V. d. D. Poeterey Cap. VII.* Lufft,

Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
Wie ſolte ſie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wiſſen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
Wie ſehr man ihnen hat mit Schlægen zugeſetzt,
Noch gleichwol haben ſie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verſchied, ſelbſt unter ſich zu ſtreiten,
Die vor die Liebſte dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut, und ward mit ihm verbrandt.
Wie ſol doch manches Weib in ihren Kindesnœthen
So übermännlich ſeyn, und auch gar kaum errœthen
In ihrem Angeſicht', ob ſchon die Laſt ſie dringt;
Da ihr Geſchlechte doch verzagt ſeyn mit ſich bringt.
Was ſihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen ſie herumb in allen dicken Heyden,
Durch Hecken, Puſch und Berg? Was Hunger ſtehn ſie aus?
Wie ſchlægt Reiff, Eiß und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden ſie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden ſie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das ſchärffet ſeinen Zahn,
Das ſpitzt ſein ſtarckes Horn, das ſpricht die Klawen an:
Was ſchwach und furchtſam iſt behilfft ſich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß: So iſt es mit dem Hauffen
Der Menſchen auch bewandt: Wer ſchew iſt, ſucht den Steg
Auff den der Feind nicht kan, und wirfft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufften führet,
Und ſtrewt ſie hin und her, den Weitzen nicht berühret:
So nimbt ein feiger Menſch gar leichtlich das Panier
Das auch ein Haſe ſucht; Ein Heldt ſteht nach Gebür,
Thut nichts das ſchändlich iſt, und das ſich nicht geziemet,
Weicht von der Tugend nicht. Iſt Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt ſich reiſſet vor der Zeit.
Es iſt wol Lobens werth daß er den greiſen Haaren,
Den Augen die für nichts noch ie erſchrocken waren
Zur Schmach, dem Ceſar nicht zu Fuſſe fallen wil
Und überwunden ſeyn, das Ander' iſt zu viel.
Er ſticht ſich erſtlich ſelbſt, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaſter fort, er reiſſet in die Wunden,
Wirfft wie ein toller Hund die Därmer in die Schoß,
Und leßt den ſtoltzen Geiſt aus ſeinem Kercker loß.
Ein Kriegsmann darff nicht fort, es ſey dann zugegeben

Durch ſeinen Capitäin; Wir ſollen aus dem Leben,
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr als ihm anſteht klagen,
Nachdem ihn Clodius wil aus der Stadt verjagen?
Wie weibiſch ſtellt ſich doch der ſonſten groſſe Mann?
Er zeucht ſo ſeltzam auff, hat alte Kleider an,
Iſt bleich, er ſeufftzet, weynt, fällt allen zu den Füſſen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müſſen.
So ſtürtzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor ſo unverzagt in frembden Fällen war.
Was ſol, du wahres Bild der wolberedten Zungen,
Was ſol doch dieſes ſeyn? Wo wirſt du weg gedrungen?
Von meinem Rom: von Rom? Iſt Rom die gantze Welt?
Iſt nicht noch hier und dar genugſam Land und Feld?
Was ſpricht dein Socrates, nach dem er ſol bekennen,
Von welcher Gegendt er ſich pflege her zu nennen?
Ich? ſagt er: von der Welt. Ein witziger Verſtand
Helt alles was hier iſt vor unſer Vaterland,
Iſt nirgend frembder Gaſt, iſt überall daheime:
Kein Platz iſt weit und breit dahin er ſich nicht reime.
So fahren ſicherlich ietzt hin ietzt wieder her
Die Vœgel durch die Lufft, die Fiſche durch das Meer.
Iſt auſſen-ſeyn ſo viel? Was thun wir die wir reyſen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweiſen.
Iſt nicht der ſchœne Baw der Erden das Gemach
Und ſtoltze Haus für uns? der Himmel unſer Dach?
Iſt nicht die Sonne gut zu ſpiegeln die Geſichter,
Muß ja ein Spiegel ſeyn? Sind uns nicht helle Liechter
Am Himmel auffgeſteckt, viel tauſend an der Zahl?
Iſt nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Saal
Mit Blumen außgewirckt, mit Bäumen ſchœn umbringet?
Iſt nicht die volle See die reichlich Speiſe bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Iſt Mittag, Mitternacht,
Iſt Auffgang, Niedergang nicht weit genung gemacht?
Ein enger Sinn leſt ſich an einen Winckel binden,
Und meynt es ſey kein Ort mehr in der Welt zu finden
Da auch gut wohnen iſt; Daſelbſt iſt Noth und Pein
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kan ſeyn.
Der Freunde wegen auch ſich kräncken und betrüben
Daß die genommen ſind, das heiſſet alſo lieben

18. *Breßl. Ausg.* die einige G., *Amsterd.* nur einig die G.

13—20. *fehlen Amsterd.* 21. Das grüne Feld ein Saal, mit *Amsterd.*

Wie einer den ein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß scheiden,
Ihn gleichwol bey sich hat, und durch Gefahr und Leiden
In seinem Hertzen trægt, sich da mit ihm bespricht:
Den nimbt kein Abschied weg, der Todt auch selber nicht.
Kömpt nun das Unglück her, und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn, und uns mit nichten græmen;
Es zeucht doch diesen fort der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder so da lebt.
Hinauff und über uns sol unsrer Sinn sich richten,
Sol lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Sol immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn,
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nichts als Larven alle Sachen
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum,
Der brauset und zergeht; ist wie ein süsser Traum,
Der ehe man erwacht entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Fewersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg gerissen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beschiessen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus:
GOtt schleust sich nirgend ein, sey du sein reines Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weggetrieben:
Schaw ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trægt auch bey Winterszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Gut, daß er es nur nicht mit ihrer Gunst vollendet.
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündschen ihnen das.
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Hew und Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: Die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie wie man wil, verfolgen, neiden, hassen,
Sie helt ihr grosses Wort: Sich nicht bewegen lassen:
Ist einer Eichen gleich, ie öffter man sie schlægt,

---

21. es] des *Breßl.*, diß *Amsterd.*

Ie mehr man ſię behäwt, ie mehr ſie äſte trægt.
Sie iſt wol ausgeübt ſich hoch empor zu ſchwingen,
Mit Flügeln der Vernunfft, von dieſen ſchwachen Dingen;
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm behagt,
Iſt über alle Macht, wird keines Menſchen Magd.
Sie ſteht und wird auch ſtehn. Im Hertzen ligt verborgen
Was nicht genommen wird, was frey iſt aller Sorgen:
Diß was hierauſſen iſt, was niemand halten kan,
Mag fliehen wann es wil; es geht uns gar nicht an.

XIII. AUFF DIE WEISE DES HUNDERT UNND VIERDTEN PSALMS.

AUff, auff mein Hertz', und du, mein gantzer Sinn,
Wirff alles das was Welt iſt, von dir hin:
Im fall du wilt was Göttlich iſt erlangen,
So laß den Leib in dem du biſt gefangen:
Die Seele muß von dem geſaubert ſeyn
Was nichts nicht iſt als nur ein falſcher Schein,
Muß durch den Zaum der Tugend dämpffen können
Die ſchnœde Luſt der euſſerlichen Sinnen.
Ein ieder Menſch hat etwas das er liebt,
Das einen Glantz der Schœnheit von ſich gibt:
Der ſuchet Geld, und trawet ſich den Wellen;
Der græbet faſt biß an den Schlund der Höllen;
Viel machen ſich durch Kriegesthat bekandt,
Und ſtehn getroſt für Gott und für ihr Land:
Der dencket hoch, und ſtrebet gantz nach ehren;
Und jener læßt die Liebe ſich bethœren.
Indeſſen bricht das Alter bey uns ein,
In dem man pflegt umb nichts bemüht zu ſeyn;
Eh' als wir es recht mœgen innen werden,
So kömpt der Todt, und rafft uns von der Erden.
Wer aber gantz dem Leib' iſt abgethan,
Und nimpt ſich nur der Himmels-ſorgen an,
Setzt allen Troſt auff ſeines Gottes Gnaden,
Dem kan noch Welt, noch Tod, noch Teuffel ſchaden.
Den Ancker hat der Noa eingeſenckt,
Da als er war mit Lufft und See verſchrenckt;
Der groſſe Troſt hat Abraham erquicket,
Als er ſein Schwerdt nach Iſaac gezücket.
Der Glaube mus von Gott erbeten ſeyn,
Der einig macht, daß keine Noth noch Pein,
Und Todes Angſt auch den geringſten Schmertzen
Erwecken kan in frommer Leute Hertzen.
Drumb ſchaw', O Menſch, hinauff und über dich,
Nach dem was nicht den Augen zeiget ſich,
Was niemand kan beſchlieſſen in den Schrancken
Der Sterbligkeit und flüchtigen Gedancken.
Vollbringſt du das, mein Hertz', und du, mein Sinn,
Und legſt die Laſt der Erden von dir hin,
Sagſt ab dem Leib' in dem du biſt gefangen,
So wird Gott dich, und du wirſt Gott erlangen.

XIV.

WEr Gott das Hertze giebet
So nie ſich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet
Die keine Falſchheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag ſchlaffen wie er wil,

22. Geist *Poeterey* 25. 26. *vor* 22—24.

Weil ſeine rechte ſachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.
  Laß bœſe Zungen ſprechen
Was ihnen nur gefellt,
Laß Neidt und Eifer ſtechen,
Laß toben alle Welt,
So wirdt er dennoch machen
Was ſein gemüte wil,
Weil ſeine rechte ſachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.
  Ich lege Neidt und haßen
Beſtendig unter mich,
Und ſtelle thun und laſſen,
O Gott, allein auff dich,
Du wirſt es alles machen,
Thun was mein Hertze wil,
Weil ſeine rechte ſachen
Gehn auff ein guetes Ziehl.

XV.

O Wol dem der die rechte Zeit
In allen dingen ſiehet,
Und nicht nach dem was allbereit
Hinweg iſt ſich bemühet,
Der kennet was er lieben ſoll,
Und was er ſoll verlaſſen;
Er lebet frey und allzeit wol,
Und darff ſich ſelbſt nicht haſſen.
  Die Göttin der Gelegenheit
Iſt fornen nur mit Haaren,
Im Nacken bleibt ſie kahl allzeit;
Drumb laß ſie ja nicht fahren
Weil du ſie bei der Stirnen haſt;
Der Tag geht eilends nieder,
Die Stunden lauffen ohne Raſt,
Und kommen gantz nicht wieder.

XVI.

Iſt mein hertze gleich verliebet
In ein ſchlechtes mægdelein,
Die mich trœſtet undt betrübet,
Soll ich darumb unrecht ſeyn?
Liebſte, deiner ſchœnheit liecht
Mindert ſich durch einfalt nicht.
  Was das Glücke dir nicht ſchencket,
Das verdient doch deine ziehr,
Undt worauff mein hertze dencket
Solches haſt du gantz bey dir;
Was mein hertze denckt haſt du,
Undt das hertze ſelbſt darzue.
  Ein beſtendiges gemüte,
Das auß keiner furchte weicht,
Sucht ihm gleichfalls ein geblüte,
Eine ſeele die ihm gleicht,
Sicht für allen dingen an
Trew auff die es bawen kan.
  Niemandt wirdt mir unrecht geben;
Hohe brunſt bringt furcht undt neidt;
Deiner liebe frucht, mein Leben,
Iſt begabt mitt ſicherheit,
Die ich einig mir erkieſt,
Undt mein reiches armutt iſt.
  Dich mitt rhue beſitzen können
Iſt mein troſt undt gantze luſt:
Bleib auff deinen trewen ſinnen,
Liebſte, wie du ietzundt thuſt;
Meine freyheit ſoll allein
Deiner liebe dienſtbar ſein.

XVII. AN HERRN DAVID MÜLLERN, ÜBER DIE GEBURT SEINER LIEBSTEN NEWEN TOCHTER.

HErr Müller gieng im Schertze
Ein wetten mit mir ein,
Sein Troſt und liebſtes Hertze
Brœcht' ihm ein Töchterlein;
Mein Urtheil war darwider,
Und rhiet' auff einen Sohn:
Ich ſatzt' ihm meine Lieder,
Er mir den Xenophon.
  Worauff er ſey gegangen
Daß weiß ich warlich nicht;
Ich ſahe dieſer Wangen

---

2. Sehn 1629. 1644.   18. Sehn 1629. 1644. 1645.   31. *Frankf. u. Amsterd. ohne strophische Abtheilung.*

Lebhafftes ſchœnes Liecht,
Und glaubte daß ſie ſchreiben
Die Söhne machen roth;
Nun muß es dabey bleiben,
Ein Buch iſt kein Gebot.
  Wiewol was iſt gefehlet,
Weil doch ein Weibesbild
Wird für ein Menſch gezehlet,
Und auch nicht minder gilt?
Wer anders ſchon wil ſagen
Der kennt ſich ſelber nicht;
Dann Menſchen Menſchen tragen
An dieſes Tageliecht.
  Was rucken wir den Frawen
Diß oder jenes für?
Die Blumen auff den Awen
Sind nicht von ſolcher Ziehr;
Die Sonne wann ſie ſtralet
Vom Mohrenlande her
Hat ſchœner nie gemahlet
Das Land und breite Meer.
  Ein Mann der muß nur reyſen,
Ertragen Hitz und Froſt,
Muß ziehn durch Eyß und Eiſen
Bey ſchlechter Ruh und Koſt,
Muß bawen, Kriege führen,
Steigt auff ein wildes Pferd,
Wird mager beym ſtudieren,
Stirbt offtmals durch das Schwerd.
  Deß Frawenzimmers Jugend
Wird ſonder Sorgen groß,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mutter Schoß,
Die ſie mit Luſt erziehen
Biß zu derſelben Zeit
Da ſie auch lernen fliehen
Die Laſt der Einſamkeit.
  Nun wachſe, liebe kleine,
Sey deiner Eltern ziehr,
Brich künfftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür:
Gott laſſe mich erfahren
Den angenehmen Tag
Daß ich mit greiſen Haaren
Dein Brautlied ſchreiben mag.

XVIII. AUFF HERRN MICHAEL FLANDRINS LIEBEN KINDES NICOLAI-ANTONS BEGRÆBNÜSS.

ALs wie ein edler Löwe
Sich mit gerechter rewe
Sehnt nach der Jungen Zucht
Die man ihm auffgefangen
In dem er iſt gegangen
Und Eſſen hat geſucht;
  Sein' Augen ſtehn voll Threnen,
Der Schaum läufft von den Zähnen,
Die Mane ſteigt empor;
Er ſucht, er rufft und brüllet
Daß Libyen erſchüllet,
Und ſich entſetzt davor:
  So rühren ſich die Schmertzen
In ewrem Vatter-Hertzen
Ingleichen, Herr Flandrin,
Der Frewden Hoffnung ſchwindet
In dem ihr nicht mehr findet
Was nur iſt gantz dahin.
  Ein trawriger Willkommen:
Der Tod hat weggenommen
Ein groſſes Theil der Luſt,
Der Luſt die ſolchen Sinnen
Wie Eltern haben können
Nur einig iſt bewuſt.
  Wo iſt die ſchœne Weiſe,
Wann nach deß Vatters Reyſe
Ein armes liebes Kind
Kömpt auff ihn zugeriſſen,
Und wil die Augen küſſen
Die ſeine nährer ſind?
  Wo iſt das trewe lachen,
Der Will' ein Wort zu machen
Das noch gelähmet iſt,
Das angenehme zancken,
Die Kindheit der Gedancken
Die Obſt für Gold erkieſt?

Der Troſt ihn zu erziehen
So daß er möchte fliehen
Was Eltern Kummer macht,
Daß ſeine gantze Jugend
Erlernte Witz und Tugend,
Liegt ietzt in tieffer Nacht.
Der Tod der hat nicht Ohren:
Die Hoffnung iſt verlohren,
Die Furcht auch doch mit ihr
Noch Zeiten zu erleben
Die der in der wir ſchweben
Am Jammer gienge für.
Er wird nicht tæglich hœren
Ein armes Land zerſtœren,
Durchplündern Feld und Statt,
Wird nimmer dürffen fliehen
Und auß dem Hauſe ziehen
Das er gebawet hat.
Er wird nicht müſſen ſchawen
Der Hœfe mißlichs trawen,
Den ſtehten Wanckelmuth,
Nicht ſehn wie beydes Glücke
Diß Angſt hat, jenes Tücke,
Und nur ein falſches Gut.
Uns allen iſt gegeben
Zum lauffe kurtzes Leben;
Zum Kummer gar zu lang:
Dem iſt es ja zu gönnen
Der ſelig kan entrinnen
Durch einen graden Gang.
So hœrt dann auff zu klagen:
Ein Kind das nicht darff tragen,
Ihr Eltern, was uns kreuckt,
Darf nicht derſelben Zehren,
Wann GOtt euch wird begehren,
Die ihr ihm ietzund ſchenckt.

XIX.

Auff, auff, wer Teutſche Freyheit liebet,
Wer Luſt für Gott zu fechten hatt;
Der Schein den mancher von ſich giebet
Verbringet keine Ritterthat.
Wann fug und Urſach iſt zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kan,
Da muß man nur vom ſehen ſprechen,
Da zeigt das Hertze ſeinen Mann.
Laß die von ihren Kräfften ſagen
Die ſchwach und bloß von Tugend ſind:
Mit trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und ſtarck der Feind ſich mache,
Wie hoch er ſchwinge Muth und Schwerd,
So glaube doch die gute Sache
Iſt hundert tauſent Köpffe werth.
Der muß nicht eben allzeit ſiegen
Bey dem der Köpffe menge ſteht;
Der pfleget mehr den Preiß zu kriegen
Dem Billigkeit zu Hertzen geht,
Und der mit redlichem Gewiſſen
Für Gott und für das Vatterland
Für Gott der ihn es læſt genieſſen
Zu fechten geht mit ſtrenger Hand.
So vieler Städte ſchwache ſinnen,
So vieler Hertzen Wanckelmuth,
Die Liſt, der Abfall, das Beginnen
Sind freylich wol nicht allzu gut:
Doch Obſt ſo bald von Bäumen gehet
Das taug gemeiniglich nicht viel:
Ich dencke was im Liede ſtehet;
Laß fahren was nicht bleiben will.
Was kan der ſtoltze Feind dir rauben?
Dein Haab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auff die Hauben,
Und brich ihm ſeinen Halß darfür.
Auff, auff, ihr Brüder; in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Deß Feindes Blut im Siege führen,
Diß wird die beſte Beute ſeyn.

15. 17. *beide Ausgaben* ſingen: bringen

AUS JOHANN HEERMANNS HAUS- UND HERZMUSICA.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 269 fg. 273 fg.

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?

Du wirst gegeißelt und mit Dorn gekrœnet,
Ins Angesicht geschlagen und verhöhnet;
Du wirst mit Eßig und mit Gall getränket,
Ans Kreuz gehenket.

Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen?
Ach, meine Sünden haben dich geschlagen;
Ach Herr Jesu, ich hab dieß wohl verschuldet,
Was du erduldet.

Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre der gerechte
Für seine Knechte.

Der Fromme stirbt, der recht und richtig wandelt:
Der Bœse lebt, der wider Gott misshandelt.
Der Mensch verwirkt den Tod, und ist entgangen:
Gott wird gefangen.

Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden;
Bis zu der Scheitel war nichts Guts zu finden:
Dafür hätt ich dort in der Hölle müßen
Ewiglich büßen.

O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße,
Die dich gebracht auf diese Marterstraße!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
Und du must leiden.

Ach großer Kœnig, groß zu allen Zeiten,
Wie kann ich gnugsam solche Treu ausbreiten?
Keins Menschen Herz vermag es auszudenken,
Was dir zu schenken.

Ich kanns mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Womit doch dein Erbarmung zu vergleichen:
Wie kann ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werk erstatten?

Doch ist noch etwas das dir angenehme:
Wenn ich des Fleisches Lüste dämpf und zähme,
Daß sie aufs neu mein Herze nicht entzünden
Mit alten Sünden.

Weils aber nicht besteht in eignen Kräften,
Fest die Begierden an das Kreuz zu heften,
So gieb mir deinen Geist der mich regiere,
Zum Guten führe.

Alsdann so werd ich deine Huld betrachten,
Aus Lieb an dich die Welt für nichtes achten;
Bemühen werd ich mich, Herr, deinen Willen
Stæts zu erfüllen.

Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach und Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen.

Dieß alles, obs zwar für schlecht ist zu schätzen,
Wirst du es doch nicht gar bei Seite setzen;
Zu Gnaden wirst du dieß von mir annehmen,
Mich nicht beschæmen.

Wenn, Herre Jesu, dort für deinem Throne
Wird stehn auf meinem Haupt die Ehrenkrone,
Da will ich dir, wenn alles wird wohl klingen,
Lob und Dank singen.

O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist was ist, von dem wir alles haben!

Gesunden Leib gieb mir, und daß in solchem Leib
Ein unverletzte Seel und rein Gewißen bleib.

Gieb daß ich thu mit Fleiß was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet;
Gieb daß ichs thue bald zu der Zeit, da ich soll;
Und wann ichs thu, so gieb daß es gerathe wol.

Hilf daß ich rede stæts womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützlich Wort aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß,
So gieb den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß.

Findt sich Gefährlichkeit, so laß mich nicht verzagen:
Gieb einen Heldenmuth, das Kreuz hilf selber tragen;
Gieb daß ich meinen Feind mit Sanftmuth überwind,
Und wenn ich Rath bedarf, auch guten Rath erfind.

Laß mich mit jedermann in Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist. Willt du mir etwas geben
An Reichthum Gut und Geld, so gieb auch dieß dabei,
Daß von unrechtem Gut nichts untermenget sey.

Soll ich auf dieser Welt mein Leben hœher bringen,
Durch manchen sauren Tritt hindurch ins Alter dringen,
So gieb Geduld; für Sünd und Schanden mich bewahr,
Auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

Laß mich an meinem End auf Christi Tod abscheiden;
Die Seele nimm zu dir hinauf zu deinen Freuden;
Dem Leib ein Räumlein gönn bei seiner Eltern Grab,
Auf daß er seine Ruh an ihrer Seiten hab.

Wenn du die Todten wirst an jenem Tag erwecken,
So thu auch deine Hand zu meinem Grab ausstrecken;
Laß hœren deine Stimm, und meinen Leib weck auf,
Und führ ihn schœn verklært zum auserwählten Hauf.

GUSTAV ADOLFS FELDLIEDLEIN VON MICHAEL ALTENBURG.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 286. 287.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn
Dich gänzlich zu verstœren,
Und suchen deinen Untergang;
Davon dir wird recht angst und bang:
Es wird nicht lange währen.

Trœste dich nur daß deine Sach
Ist Gottes; dem befiehl die Rach,
Und laß es ihn schlecht walten:
Er wird durch seinen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon
Dich und sein Wort erhalten.
So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
Muß Welt Teufel und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen
Endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns, und wir mit Gott:
Den Sieg wolln wir erlangen.

GEISTLICHES LIED VON MARTIN RINCKART.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 386.

Jes. Sir. cap. l.

Nu danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
Unzählich viel zu gut und noch itzund gethan.
Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben
Ein immer frœhlich Herz und edlen Frieden geben,
Und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort,
Ja uns aus aller Noth erlœsen hie und dort.
Lob Ehr und Preis sey Gott dem Vater und dem Sohne
Und dem der beiden gleich im hœchsten Himmelsthrone,
Dem dreymal einen Gott, als er ursprünglich war
Und ist und bleiben wird itzund und immerdar!

GEDICHTE VON PAUL FLEMING.

Lübecker Octavausgabe.

I. Nach seinem Traume, an seinen vertrautesten Freund.

Muß ich den langen Tag gleich nichts nicht thun als klagen,
und mich vom Morgen an biß an den Abend schlagen
Mit der und jener Angst, die mier auch manche Nacht
durch Kummer, Furcht und Pein dem Tage gleiche macht
Inn wachender Begier; so pfleget doch zu weilen
die Sorgen meiner quaal der Schlaaff zu übereilen;
Wie selten diß auch kömmt, und kehrt mier meinen Schmertz
Inn ein gewoltes Spiel und lächerlichen Schertz.
Als wie miers heute gieng. Du weist ümm was ich traure,

Was, auff die Trænen auch, ich offt bey dier betaure.
Du weist es neben mier. Heut' ist der vierdte Tag,
daß ich für Leide nicht für Leute gehen mag.
Ich zwinge mich inn mier, und kann mich doch nicht beugen,
Wie sehr ich wieder mich mich führe selbst zum Zeugen.
Es ist kein ander Raath. Ich muß mich geeben drein.
Mann fragt nicht ob ich wil. Es muß vertragen seyn.
Diß weiß ich mehr als wohl, und gleichwohl führ ich klagen,
Als ob ich mich der Noht deß Glükkes könt' entschlagen.
Ümmsonst ists, was ich thu. Und thu ich noch so sehr.
Denn mein Verhängnüß wils. Was darff ich wollen mehr.
So lieg' ich stets mit mier und wieder mich zu Felde.
Verkauffe mich mier selbst mit meinem eignen Gelde.
Bestreite mich durch mich. Der zweifelhaffte Krieg
Spricht meinem Feinde bald, bald mier zu seinen Sieg;
Ich binn mier freund und feind. So streitet Streit mit Friede.
So schlagen sie sich selbst stets an einander müde.
Biß sich mein matter Leib nicht länger reegen kann.
Da fängt der munter Geist erst seine lermen ann.
Wacht, wenn sein Gast-Wirth schlæfft. Und weil ich mich verwirre,
So macht er selbsten sich in seinem Wesen irre.
Spielt offt das Wider-spiel. Und da er weinen soll,
so läufft, so springet er, und jauchtzet lachens voll,
Und so auch gieng mirs itzt. Es ist mier schon entfallen,
auß waß für Ursach' ich dieß lachen ließ erschallen.
Das gantz verkehrte thun, das mich verzaubert hält,
macht, daß mein eigen Werck mir wachend offt entfält.
Mein froh seyn ist ein Traum. Die Warheit zu bekennen,
diß Leeben, das ich führ', ist recht ein Traum zu nennen,
Der gut und bœses nimmt, und durch einander mengt,
und sich in dem beschleust, daß er stets forn' anfängt.
Wie Menas etwan thut, die Laub und Krafft der Reben
gantz ümm und in sich hat. Sie läufft und weiß nicht eben
woher und wohin auß. Redt und weiß dennoch nicht
was in der Tollerey sie gegen sich selbst spricht.
Du hast wol ehemahls ein Schau-spiel halten sehen,
Bey dem du offt gewünscht: Ach, wehr' es schon geschehen!
Uns schmertzet der Verzug, was noch wird werden drauß.
Ich fürcht' es lauffe noch auff was betrüblichs nauß.
GOtt mach' es alles wohl. Das Glücke mag es karten.
Wir wollen, liebster Freund, des Endes nicht erwarten.
Thu einst die Augen auff, und lerne sehn mit mir,

was man ſo lange Zeit beginnt mit mir und dir.
Was nutzet uns diß thun als nur zu unſerm Schaden.
Inndeß dreht Klotho hart an unſrem ſchwachen Faden
An dem diß Leben hängt. Die Jugend die wird alt.
Die Schœnheit ſchwindet hinn. Wier werden ungeſtalt.
Wier ſind an Mangel reich. Vergeſſen das wir wiſſen.
Wer wil wol dermahleinß uns Alte Jungen küſſen?
Uns kluge Thoren ehrn? Freund auff, und laß uns gehn.
Auff! es iſt hohe Zeit dem Übell zu entſtehn.
Verſichre dich an Mir. Und wolteſtu gleich ziehen
Nach beydem Indien. Inn Nord und Oſten fliehen
Durch Stürme, Hitz' und Frooſt, durch raues Land und Meer,
Ich ziehe mit dir hinn, und komme mit dir her.
Wir fangen hie doch nichts denn Wind mit vollen Händen.
Laſt ſehn, ob ſich denn ſo wil unſer Glükke wenden.
Sol uns gerahten ſeyn, ſo muß ein ander Land,
Ein ander Stand forthin uns füllen unſer Hand.
Wird denn der Himmel uns ſo wohl in künfftig wollen,
daß wier nach aller Noth von Glükke ſagen ſollen,
So ſol kein edler Tag ohn dein Gedächtnuß ſeyn.
Mit deinem Todte ſol mein Leeben gehen ein.
Freund dieſes lege bey, und laß es mit dir ſterben.
Haſt du dir ſchon alhie ſonſt können nichts erwerben;
Dein eignes, und dich ſelbſt faſt drüber eingebüßt.
Sey dennoch unbetrübt. Laß alles wo es iſt.
Sey hertzig wie du biſt, und laß dich des vergnügen,
daß unſer Geiſter ſich ſo wol zuſammen fügen.
Ich ſchwer' es. Es iſt waar. Dein redlichs Hertze macht,
daß Ich mein Hertzeleyd offt habe wie verlacht.
Ich trœſte mich an dier und deinen trauen Sinnen,
Auff die die meinen nun gewißlich fuſſen können.
Du biſt mier ähnlich gantz. Mein wollen iſt dein Rath
Auff nein, als wie auff ja. Dein Wille meine That.
Diß laß mir Freundſchafft ſeyn, die mit dem Freunde lachen,
und mit demſelben auch ſich gleich betrübt kann machen,
und nicht nur ſtellen wil. Wird Liebe ſo geliebt,
ſo wird ſie, weil ſie wehrt, von Hertzen nie betrübt,
Von Hertzen ſtets erfreut. Ich mags mit Wahrheit ſagen,
Ein ſolcher der biſt du. Mich hat zu dier getragen
Die ſtille Neigung ſelbſt, die die Gemühter lendt
und gleiche Regungen in gleiche Seelen ſendt.
Es iſt was himmliſches in unſrem iedren Bluthe,
das ſeine Göttligkeit beweiſet in dem Muthe,
der gleiches Weeſens iſt, das Lieb' und Haß erregt,

daß sie, wie von Natuur, in etlich Hertzen legt,
Ich werde durch die Krafft der Sternen angetrieben,
Sie reegen mir das Bluut. Ich muß beständig lieben.
Nicht, wie itzt mancher thut, der sich zwar hooch vermißt,
und in der ersten Noth der Treue schoon vergißt.
Zwar, es ist bald gesagt: Du solt mein Bruder bleiben.
Der Außgang aber zeugt, wie weit mann dem darff gläuben.
So leichtlich man itzund die Brüderschafften macht,
So leichtlich læßt man sie auch wieder aus der acht.
Die meisten pfleegen wier beym Trunke nur zu schliessen,
Die, wie sie worden sind, so wieder auch zerflissen.
Nicht solches ist bey uns. Alß die des Himmels Pracht
durch sein geheimes Werck zu Freunden hat gemacht,
die wier es ewig seyn. Du kennst mein gantzes Hertze.
Weist, wie ich mich stell' an, bey Ernst und auch bey Schertze.
Bist Zeuge meines Thuns. Voraus der edlen Kunst,
die mier zu erste hat erworben deine Gunst.
Mein Bund sol mit dir seyn, so lange mann wird wissen,
daß sich ein Fleming hab' auff solch ein Thun beflissen,
das seine Deutschen rühmt, und ihre Spraach' erheebt,
daß mit der Ewigkeit auch in die wette leebt.
Ich habe keine Lust zu eingen solchen Sachen,
die einen leichten Schein bey gleichen Leuten machen.
Die mehr nicht alß ein Wahn und blooſſer Vorwitz seyn,
und mit dem Künstler selbst zu letzte gehen ein.
Thalia meine Lust, die hat mich das gelehret,
Mit dem ein trewer Freund kan werden recht verehret;
Was wünschet ihm wol mehr ein auffgeweckter Geist,
der, wie dann wir auch thun, den Himmel Vater heist,
Alß daß er, wenn er itzt sein Leeben auff sol geben,
Von neuen in der Welt sol fangen an zu leeben,
durch ein berühmtes Loob, daß kein Mensch geben kan,
Alß dem es Zynthius zu vor hat eingethan.
Ich wil dich bey der Hand zu einem Brunnen führen,
Der deinen Nahmen kan mit steter Jugend zieren.
Trit unter meinen Baum, deß Sturm und Alter schont,
So wird dier dein Verlust recht reichlich seyn belohnt.

II. ÜBER HERRN MARTIN OPITZEN AUFF BOBERFELD SEIN ABLEBEN.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld,
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
und untermenge dich mit diesen grossen Leuten,
Die gantz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.
Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat. Du Hertzog deutscher Seiten;

O Erbe durch dich ſelbſt der ſteten Ewigkeiten;
O ewiglicher Schatz und auch Verluſt der Welt.
Germanie iſt tod, die Herrliche, die Freye,
Ein Grab verdecket ſie und ihre gantze Treue.
Die Mutter die iſt hin; Hier liegt nun auch ihr Sohn,
Ihr Recher, und ſein Arm. Laſt, laſt nur alles bleiben
Ihr, die ihr übrig ſeyd, und macht euch nur darvon.
Die Welt hat warlich mehr nichts würdigs zu beſchreiben.

III. AN DEUTSCHLAND

Nach vernehmung des Todesfalles Herrn Opitzens.

BIß hieher, und an uns, haſt du nur einen Preiß,
O groſſes Vaterland, daß man ſo weit der Erden
Gevierter Kreyß bißher gewuſt hat können werden,
So ritterliches nichts, alß dich zu nennen weiß.
Diß iſt dein eigner Ruhm für deinen eignen Schweiß
Daß Rohm, daß Spanien, daß aller Völcker Heerden
Die ſich an dich gewagt, für dir und deinen Pferden
Beſtunden beſſer nicht, als ein gewärmtes Eyß.
Weiln denn, (unangeſehn, wie lange du den Ruhm
deß ungezwungnen haſt, dein ewigs Eigenthum,)
du durch nichts zeitlichs itzt zu brechen wirſt gezwungen,
und nun auch Opitz ſtirbt, dein ander Preiß der Welt,
So falle froh und frey, und, der du biſt ein Held.
Du haſt auffs edelſte gerungen und geſungen.

IV.

LAß dich nur nichts nicht tauren
mit trauren,
Sey ſtille,
Wie Gott es fügt,
So ſey vergnügt,
mein Wille.
Was wilſt du heute ſorgen,
auff morgen,
der eine,
ſteht allem für,
der giebt auch dir,
das deine.
Sey nur in allen Handel
ohn Wandel.
Steh feſte,
Was Gott beſchleuſt,
das iſt und heiſt,
das beſte.

V. NACH DESS VJ. PSALMENS WEISE.

IN allen meinen Thaten
laß ich den Hœchſten rahten,
der alles kan und hat,
Er muß zu allen Dingen,
ſols anders wol gelingen,
ſelbſt geben Raht und That.
Nichts iſt es ſpat und frühe,
ümm alle meine Mühe,
mein ſorgen iſt ümmſonſt,
Er mags mit meinen Sachen
nach ſeinen Willen machen.
Ich ſtells in ſeine Gunſt.
Es kan mir nichts geſchehen,
als was er hat verſehen,
und was mir ſelig iſt,
Ich nähm' es, wie ers giebet,

was ihm von mir geliebet
das hab' auch ich erkieſt.
Ich traue ſeiner Gnaden,
die mich für allen Schaden,
für allen übel ſchützt.
Leb' ich nach ſeinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden,
in Gnaden mich entbinden.
durchſtreichen meine Schuld.
Er wird auff mein verbrechen,
nicht ſtracks das Urtheil ſprechen,
und haben noch Gedult.
Ich zieh' in ferne Lande,
zu nützen einem Stande,
an den er mich beſtellt.
Sein Segen wird mir laſſen,
was gut und recht iſt, faſſen,
zu dienen ſeiner Welt.
Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bey Chriſten,
und Chriſtus iſt bey mir.
Der Helffer in Gefahren,
der kan mich doch bewahren,
wie dorte, ſo auch hier.
Er wird zu dieſen Reiſen,
gewünſchten Fortgang weiſen,
wol helffen hin und her.
Geſundheit, Heyl und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
und alles nach Begehr.
Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde ſcheue,
tritt zwiſchen mich und ſie.
Durch ſeinen Zug, den frommen,
ſind wir ſo weit nun kommen,
und wiſſen faſt nicht wie.
Leg' ich mich ſpæte nieder,
erwach' ich frühe wieder,
lieg', oder zieh' ich fort.
In Schwachheit und in Banden,
und was mir ſtoßt zu handen,
ſo trœſtet mich ſein Wort.
Hat er es denn beſchloſſen,
So will ich unverdroſſen,
an mein Verhängniß gehn,
Kein Unfall unter allen,
wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überſtehn.
Ihm hab' ich mich ergeben,
zu ſterben und zu leben,
So bald er mir gebeut.
Es ſey heut' oder morgen,
dafür laß ich ihn ſorgen,
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es ſeiner Güte
und ſagt mir mein Gemüthe
nicht was vergeblichs zu,
So werd' ich Gott noch preiſen
mit manchen ſchœnen Weiſen,
daheim in meiner Ruh.
In deß wird er den meinen,
mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, ſeyn,
wird beyderſeits gewehren,
was unſer Wunſch und Zähren,
Ihn bitten überein.
So ſey nun, Seele, deine,
und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat.
Es gehe wie es gehe,
dein Vater in der Hœhe,
weiß allen Sachen Raht.

VI. NEUE-JAHRS-ODE M. DC. XXXIIJ.

Darinnen über zwey-mählige Verwüſtung deß Landes, denn auch über Kœnigl. Majeſt. aus Schweden Todes-fall geklaget, und der endliche Friede erſeufftzet wird.

O Du zweymahl wüſtes Land,
von der Feinde bœſen Hand,
Ach du liebes Meiſſen du,
wie biſtu gerichtet zu.

Deine Felder liegen bloß,
deine Flüſſe werden groß,
groß von Thrænen, die man geuſt,
und als Strœme flieſſen heiſt.

Deine Dörffer ſind verbrandt,
deine Mauren ümmgerant,
deine Bürger ſind verzagt,
deine Bauren außgejagt.

Aller Vorraht iſt verzehrt,
alle Kammern außgelehrt,
alle Kaſten ſind beſucht,
unſre Schätze hat die Flucht.

Du vor aller Güter reich,
biſt itzt einer Wittben gleich,
Wir die Wäyſen ſind erſchreckt,
und mit Kummer gantz bedeckt.

Unſer Heyland, unſer Held,
dem wir alles heimgeſtellt,
der uns zweymahl frey gemacht,
den reibt auff die wilde Schlacht.

Der erzürnte Himmel dreut,
wegen unſrer Sicherheit,
daß er uns gantz ſtürtzen will,
weil uns unſer Helffer fiel.

Zwar wie zornig Gott auch war,
doch bedacht' er die Gefahr,
unſre Noth erhielte dieß,
daß er uns noch ſiegen ließ.

Aber, ach der theuren Luſt,
die uns unſern Schatz gekoſt,
unſern Nützen und Gewinn,
reiſſet eine Kugel hinn.

Unſer Feind iſt froh und lacht,
daß er uns hat Schaden bracht.
Zweymahl mehr wächſt ihm der Muht
durch deß Edlen Helden Bluht.

Gläublich iſts, und faſt ſchon war,
daß er ſeiner Räuber Schaar,
wie er immer kan und weiß,
aber uns wird geben preyß.

Großes Kind Emanuel
wende du diß Ungefäll,
komm doch du den Schaden für,
der ſchon wartet vor der Thür.

Ümm ein lachen iſts geſchehn,
ümm ein liebes freundlich ſehn,
daß dein Vater ſich bedenckt,
und uns unſre Straffen ſchenckt.

Lencke du der Feinde Muht,
daß ſie uns eins werden gut.
Wo ſie dieſes wollen nicht,
So nim uns in deine Pflicht.

Zeuch vor unſern Rittern aus,
und beſchütz deß Sachſens Hauß,
der für deinen Ruhm und ſich,
alles waget williglich.

Kan es ſeyn, ſo gib uns Raſt,
der du alles kanſt und haſt.
Frieden-Fürſt biſt du genant,
bring du uns in Frieden-ſtand.

Und ihr Feinde gebt es zu,
ſetzet euch mit uns in Ruh,
daß wir bey der letzten Zeit
ſtehn in ſichrer Einigkeit.

Dencket daß der Friede nehrt,
dencket daß der Krieg verzehrt,
dencket daß man doch nichts kriegt,
ob man ſchon auch lange ſiegt.

Stelle deine Schlachten ein,
Mars, und lerne milder ſeyn,
Thu die Waffen ab und ſprich:
hin Schwerdt was beſchwerſt du mich?

Dieſer Helm wird nütze ſeyn,
daß die Schwalben niſten drein,
daß man, wann der Frühling kömmt,
junge Vœgel da vernimmt.

Und der prachen Erden Bauch
darff der Spieß und Degen auch,
doch, daß ſie ſehn anders aus,
Pflug und Spaden werden drauß.

Tritt, was ſchædlich iſt, bey ſeit,
hin verdamte Peſt und Streit,
weg ihr Sorgen, weg Gefahr,
itzund komt ein neues Jahr.

VII.

TUgend iſt mein Leben,
der hab' ich mich ergeben,
den gantzen mich,
Tugend wil ich ehren,
Tugend wird mich lehren,
was ſie ſelbſt kan mehren,
Sie wächſt durch ſich.
Nicht deß Weges länge
noch deß Pfades enge
ſchreckt mich davon.
Laß die Dornen ſtechen,
Füß' und Kleider brechen,
Sie wird alles rechen,
durch ihren Lohn.
Weil die andern karten,
Luſt und Schlaffes warten,
ſo ſäum ich nicht.
Itzt iſt Zeit zu eilen,
dem wird alles feilen,
der ſich wird verweilen,
und itzt verbricht.
Alles ander' alles
hat die Art deß Palles,
der ſteigt und fällt.
Schätze haben Flügel.
Ehre læßt den Zügel,
Luſt kommt aus den Bügel.
Die Tugend hält.
Hab' ich Gott und Tugend,
So hat meine Jugend,
was ſie macht wehrt.
Dieſe ſchœnen beyde,
wehren allem Leide,
lieben alle Freude
So man begehrt.

VIII. AUFF HERREN TIMOTHEI POLI NEUGEBOHRNEN TÖCHTERLEINS CHRISTINEN IHR ABSTERBEN.

ISts denn wieder ſchon verlohren?
war es doch kaum recht gebohren
das geliebte ſchœne Kind.
Ja. So bald es vor iſt kommen,
So bald iſt es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menſchen ſind.
Etwan, wie ein Tauſendſchœnlein,
das gemahlte Lentzen Söhnlein
mit dem frühen Tag' entſteht,
welches, wie es mit ihm wachet,
mit ihm ſcheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Alſo haſtu dich verborgen,
Blümlein, ümm den ſechſten Morgen;
Liegeſt todt nun hingeſtreckt,
und haſt durch das ſchnelle ſcheiden
deinen frommen Eltern beyden
ein ſehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr ſollet.
Sie iſt doch, wo ihr hin wollet.
Uns iſt übel. Ihr iſt wol.
Ihr Geiſt der iſt voller prangen.
Nur ihr Leib iſt hingegangen,
wohin alles iſt und ſol.
Wo ſelbſt die Natur hin ſtehet,
wo die große Welt hingehet,
der eilt auch die kleine zu.
Sterben und gebohren werden
iſt das ſtete Thun der Erden.
Nun ihr Todt iſt ihre Ruh.
Babels Mauren ſind verſunken
Rhodus ſein Koloß ertruncken.
Nilus Wercke giengen ein.
Sterblich waren alle Wunder,
wie die Meiſter. Wie itzunder
wir, und künfftig alle ſeyn.
Aſzur wurde theil den Perſen.
Diß dem Griechen. Deſſen Ferſen
folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig ſie geweſen,
kan man hœren ſehn und leſen.
Schein iſts, was ſie ewigs hat.
Alles wird darümm gebohren,
daß es wider ſey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was ſo iſt.
Alles, was ſich angefangen,

gehet ſtets in dem Verlangen,
daß es ſeinen Todt erkieſt.

Sterben iſt der Weg zum Leben;
Fœnyx wird es Zeugnüß geben,
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
ſo wird heute hin getragen,
wo viel tauſend geſtern ſind.

Es iſt alles Gottes Gabe.
Alles, was ich itzund habe,
hab' ich vormahls nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher iſts, ſo lang es bleibet,
was uns unſern Sinn erlabt.

Als Gott ſie euch überreichet,
habt ihr euch mit ihm vergleichet
daß ſie dennoch ſeine ſey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hinwieder nähmen ſolte,
muſtet ihr ihm ſtellen frey.

Und, die Warheit rauß zu ſagen;
Neid iſts, daß wir ſie beklagen.
Wol dir, O du kurtzer Gaſt,
Wol dir! die du in ſechs Tagen
eines jeden Alters Plagen,
gäntzlich überſtanden haſt.

Kleine Tochter ſey nun ſeelig,
und zeuch uns auch ſtets allmählig
nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
in die du biſt auffgenommen,
balde werden zu gethan.

Dieſen Korb voll Anemonen,
der der Froſt ſtets ſoll verſchonen,
ſtreuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhſam in dem kühlen.
ümm dich her ſoll ewig ſpielen
die geſunde Meyen-Lufft.

IX. ALS ETLICHE SEINER FREUNDE VON IHM ZOGEN.

DU œder Heyn!
Du wilde Wüſteney!
Sagt her, kans ſeyn,
ſagt her, wo ſind ſie drey'?
Und, Zephyr, du,
wie denn ihr andern auch,
weht mir noch einen Hauch
von ihnen zu.

So kehrt ihr doch,
geliebte zu mir ein,
und wollet noch
von mir ümmfaſſet ſeyn?
wo aber hin?
wo nauß? fliehn ſie mit fleiß'?
Ich weiß nicht, was ich weiß;
wie ich dran bin.

Ich hœrt', ich ſah',
Ich griffe Sie ja hier.
Ihr ſeyd ja da,
Ihr meine liebſten Ihr?
Wie iſt mir denn?
Sie ſinds, und ſinds auch nicht.
Ich weiß nicht was geſchicht,
wie oder wenn.

Steht doch! ach! nein.
Sie ſind es leibhafft nicht.
Es iſt ihr Schein,
der mir die Augen bricht.
Ach ich, nur ich!
weiß, daß ich gegend bin.
doch zweifelt noch mein Sinn
an mir bey ſich.

Ach! ach! ach! ach!
wem iſt mehr weh', als mir!
wer mißt die Bach,
die ich verweine hier?
Wer zählt die Lufft,
die durch die Lippen dringt?
Mein wundtes Hertze ſpringt.
Es klopfft, es pufft.

Sie, ſie ſind dort,
ohn die ich nicht bin ich;
macht ihr euch fort,
Ihr Seufftzer, nach für mich.

Daß, wenn sie sehn,
daß sich die Oder hoch
schwöllt auff, es müß' annoch
durch Euch geschehn.

X. AUF HERRN MARTIN MÜNSTERBERGERS, PFARRERNS DER EVANGELISCHEN GEMEINE IN DER MOSKAW SEINEN NAHMENS-TAG, m. dc. xxxiv.

Er, der Liebste deiner Tage,
den der güldne Titan trægt,
auff der hohen Sternen-wage,
und in diese Stunden legt,
Er, der Liebste, heißt uns lachen,
und mit dir uns lustig machen.

Wol. Damit du seyst gebunden,
so sey dieser Eppich-strauß
in dein weises Haar gewunden.
Freund, es geht auff lœsen aus.
Du wirst, nicht ohn deinen Schaden,
uns dafür ein müssen laden.

Wir sind da, wir treuen dreye,
die du mehr als vor, nun kennst,
die du dir verknüpfft auffs neue,
daß du sie mehr deine nennst.
Wir sind da, mit dem Verlangen,
was du denn nun an wirst fangen.

Folge, Bruder, was zu üben
wir, und Zeit, und Himmel heißt.
Nein, wer wolte den doch lieben,
der sich stets der Lust entreißt.
Denn ists Zeit, daß wir uns græmen,
wenn wir unsers Glücks uns schæmen.

Brauch der Zeit, die leichten Stunden
schiessen schneller, als kein Fluß.
Zeit hat Flügel angebunden.
Glücke steht auff glattem Fuß'
und die hat nur vornen Haare,
die nicht allzeit kömmt im Jahre.

Gott weiß, was wir morgen machen.
Heute last uns lustig seyn.
Trauren, froh seyn, weinen, lachen,
ziehn bald bey uns aus, bald ein.
Wol dem, welcher ist vergnüget,
wie sich sein Verhängnüß füget.

Bringt uns Lauten, Geigen, Flœten,
Junger, hole das Regal.
Die Musik kan trauren tœdten;
Sie zertreibt der Sinnen quaal,
auch die Götter sind betrübet,
wo nicht sie die Freude giebet.

Wenn wir edlen Menschen sitzen
ümm den Ofen und ein Glaß,
und an Seel' und Leibern schwitzen,
So ist besser nichts, als das,
Daß man bey so süßen Dingen
auch læst süße Lieder klingen.

Her die Schale. Frisch ihr Brüder.
Wir sind heut' und morgen hier.
Daß ich warlich komme wieder,
So gilt, Herr Martinus, dir,
der Trunck dieses weiten Rœmers
auff Gesundheit unsers Pöhmers.

XI.

Ein getreues Hertze wissen,
hat deß hœchsten Schatzes Preiß.
Der ist seelig zu begrüssen,
der ein treues Hertze weiß.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders als man will und meynt,
ein getreues Hertz' hilfft streiten,
wieder alles, was ist feind.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Sein vergnügen steht alleine
in deß andern Redligkeit.
Hält deß andern Noth für seine.
Weicht nicht auch bey bœser Zeit.
Mir ist wol bey hœchstem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke.
Geld und Reichthum das zersteubt.

Schœnheit læſt uns bald zu rücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir iſt wol bey hœchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Eins iſt da ſeyn, und geſchieden.
Ein getreues Hertze hält.
Giebt ſich allezeit zu frieden.
Steht auff, wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey hœchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

Nichts iſt ſüßers, als zwey Treue,
wenn ſie eines worden ſeyn.
Diß iſts, das ich mich erfreue.
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir iſt wol bey hœchſtem Schmertze,
denn ich weiß ein treues Hertze.

XII. DASS ALLES EITEL SEY.

WAS ſprichſt du, iſt es wol, darauff du dich bemühſt,
Kunſt? Ehre? Reichthum? Lüſt? die Lüfften gleich und Güſſen
mit uns ſelbſt ſchieſſen hin. Ich auch, Freund, bin geſliſſen
auff eben dieſen Sinn, auff den du weißlich ſiehſt.

Ich weiß es mehr als wol, daß alles eitel iſt.
Wie aber kömmt es doch, daß wieder unſer wiſſen
wir etwas, das nicht iſt, doch ſchœne heiſſen müſſen?
daß der ein anders thut, ein anders ihm erlieſt?

In Unvollkommenheit vollkommen werden wollen,
das machet unſern Sinn auff neues ſo geſchwollen.
Erfüllet auff den Schein; am leichten Winde ſchwer,

an vollem Mangel reich. Wer kan von Hertzen ſagen,
Ich bin vergnügt in mir; weiß weder Luſt noch Klagen.
Wie eitel alles iſt, der Menſch iſt eitel mehr.

XIII. NEUER VORSATZ.

WElt, gute Nacht, mit allem deinem Weſen.
Gehab dich wol; wo auch dem übel woll,
das du biſt, iſt. Was acht ich deinen Groll.
Nun hab ich mich einſt durch dich durch geleſen.

Gott Lob und Danck, Ich bin einmahl geneſen.
Wol mir fortan. Ich bin deß Himmels voll.
Du thuſt kein gut, und zwingſt ihn, daß er ſoll
dich kehren aus mit deß Verderbers Beſen.

Hin, Welt, du Dunſt. Von itzt an ſchwing' ich mich
frey, ledig, loß, hoch über mich und dich,
und alles das, was hoch heiſt, und dir heiſſet.

Das hœchſte Gut erfüllet mich mit ſich.
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich.
Trutz dem, das mich in mich zurücke reiſſet.

XIV. HEPHATA. (EV. MARCI VII, 34.)

ACh! ſprich es auch zu mir, dein kräfftigs thu dich auff,
Ach! ſprich es auch zu mir. Denn mir auch ſind verſchloſſen
Ohr, Augen, und der Mund. Viel Zeit iſt hin verfloſſen,
daß ich ſo elend bin. Die Welt hat viel zu kauff.

Ich folge, was ſie ræth, und wird nur ärger drauff.
So lebt mein krancker Leib mit ſeinen Hauß-genoſſen,
zu allem Wercke laß, zu allem Thun verdroſſen.

Auff ein Ding nur behertzt; zu enden seinen Lauff.
Ists seelig, daß mir noch auff dieser bœsen Erden
O Artzt durch deine Hand soll außgeholffen werden,
So zeuch mich nicht mehr auff. Hilff diesem übel ab.
Nim mein beschweren hin, nach dem mein Geist so wacht.
Thust dus, so soll mein Lob auch ruffen aus mein Grab:
Der alles machet wol, hat mirs auch wol gemacht!

XV. ER HAT ALLES WOL GEMACHT.

JA mehr als wol gemacht! nicht tauben nur und blinden,
und was ein krancker Leib für Mangel haben kan,
hilfft dieser Wunder-Artzt. Es trifft was hœhers an,
als ein natürlichs Weh, die Glieder zu entbinden,
Ja mehr auch als den Todt. Der Staar der blinden Sünden,
das Band der tauben Lust, der Hoffart stummer Wahn
wird sonst durch keinen nicht, als diesen, abgethan.
Kein Leib-Artzt wird sich so zu heilen unterwinden.
Die Seele die ist kranck. Dem Geiste wird vergeben.
Er trinckt den Kelch für uns. Stirbt selbst für unser Leben.
Zerbricht der Höllen Burg, und was den Todt verwacht.
Schleust unser Græber auff, wird selbst die Himmels-Leiter,
Ja, selbst der Himmel gar. Rufft läuter, ruffet weiter:
Er, Er hat alles wol, und mehr als wol gemacht.

XVI. ER BEKLAGT DIE ENDERUNG UND FURCHTSAMKEIT ITZIGER DEUTSCHEN.

ITzt fällt man ins Konfect, in unsre vollen Schalen,
wie man uns längst gedräut. Wo ist nun unser Muth?
der außgestählte Sinn? das kriegerische Blut?
Es fällt kein Unger nicht von unserm eiteln pralen.
Kein Pusch, kein Schützen-Rock, kein buntes Fahnen-mahlen
schreckt den Krabaten ab. Das ansehn ist sehr gut,
das ansehn meyn' ich nur, daß nichts zum schlagen thut.
Wir feigsten Krieger wir, die Fœbus kan bestrahlen.
Was ängsten wir uns doch und legen Rüstung an,
die doch der weiche Leib nicht ümm sich leiden kan?
Deß großen Vatern Helm ist viel zu weit dem Sohne.
Der Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann,
Wir starcken auff den Schein, so ists ümm uns gethan,
uns Nahmens-deutsche nur. Ich sags auch mir zum Hohne.

XVII. AN SICH.

SEY dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren.
Weich keinem Glücke nicht. Steh' hœher als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,

hat ſich gleich wieder dich Glück', Ort, und Zeit verſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nim dein Verhängnüß an. Laß' alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanſt, das wird noch ſtets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
iſt ihm ein ieder ſelbſt. Schau alle Sachen an.
Diß alles iſt in dir, laß deinen eiteln Wahn,
und eh du förder gehſt, ſo geh' in dich zu rücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kan,
dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

XVIII. DEM WOLGEBOHRNEN HERRN, HERRN DIETRICH VON DEM WERDER.

ES ſagts Jeruſalem, es ſagets Krieg und Sieg,
und hundert anders mehr, was werther Held dein dichten,
und dein verrichten ſey. Du giebeſt den Geſchichten
Ihr Leben durch dein Thun. Machſt daß dein Sieg und Krieg
ſich kriegt und überſiegt, den ſonſt die Zeit verſchwieg
in einer langen Nacht. Du kanſt dich dir verpflichten,
daß dich und deinen Rhum kein Todt nicht mag vernichten.
Weil ritterliche Kunſt ihn ſieghafft überſtieg.
Ich lobe dieſe Fauſt, die Leib und Nahmen ſchützt,
Selbſt ſchreibt was ſie ſelbſt thut. Auff Krafft und Kunſt ihr eigen,
auff beyderley gelehrt, was beyder Seiten nützt.
Ihr Röhmer, tretet auff; Ihr Griechen gebet zeugen,
wird Agamemnon nun ſelbſt ſein Homerus nicht?
Eneas ſein Virgil? wer iſts, ders widerſpricht?

XIX. AUFF IHRE GESUNDHEIT.

WAS ich ſchlaffe; was ich wache;
Was mir träumet für und für;
was mir Angſt macht; was Begier;
was ich laſſe; was ich mache;
Was ich weine; was ich lache;
was ich nähm' an Koſt zu mir;
ſchreibe; leſe; dencke hier,
Die, und die, und dieſe Sache;
was ich nicht thu, was ich thu;
nichts und alles; reiſ' und ruh';
Angſt und Freuden; Luſt und Schmertzen;
Dieſes alles, alles das,
thu ich hier ohn unterlaß
Auff Geſundheit meines Hertzen.

XX. BEY EINER LEICHEN.

EIne Dunſt in reger Lufft;
Ein geſchwindes Wetterleuchten;
Güſſe, ſo den Grund nicht feuchten;
Ein Geſchoß, der bald verpufft;
Hall, der durch die Thæler rufft;
Stürme, ſo uns nichts ſeyn deuchten;
Pfeile, die den Zweck erreichten;
Eyß in einer warmen Grufft;
Alle dieſe ſind zwar rüchtig,
daß ſie flüchtig ſeyn und nichtig;
Doch wie nichts Sie alle ſeyn,
So iſt doch, O Menſch, dein Leben,
mehr, als Sie, der Flucht ergeben.
Nichts iſt alles. Du ſein Schein.

XXI. HERRN PAULI FLEMINGI DER MED. DOCT. GRABSCHRIFFT,

ſo er ihm ſelbſt gemacht in Hamburg, den xxijx. Tag deß Mertzens m. dc. xl. auff ſeinem Todtbette drey Tage vor ſeinem ſeel: Abſterben.

ICh war an Kunſt, und Gut, und Stande groß und reich.
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey. Meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren.
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann ſang mir gleich.
Von reiſen hochgepreiſt; für keiner Mühe bleich.
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hœren.
Biß daß die letzte Glut diß alles wird verſtœren.
Diß, Deütſche Klarien, diß gantze danck' ich Euch.
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde.
Ich ſag' Euch gute Nacht, und trette willig ab.
Sonſt alles iſt gethan, biß an das ſchwartze Grab.
Was frey dem Tode ſteht, das thu er ſeinem Feinde.
Was bin ich viel beſorgt, den Othem auffzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben.

GEISTLICHES LIED VON ROBERT ROBERTHIN.

Gebauers Simon Dach u. seine Freunde. Nach dem Niederländischen Dirk Camphuysens.

Der Meiſter iſt ja lobenswerth
Der alles hat gebauet
Und væterlich erhält und nährt
Was unſer Aug' anſchauet;
Der dieſe Welt ſo raum und breit
In treuer Hut bewachet,
Und mit Abwechſelung der Zeit
Das Liebe lieber machet.
Von Winters Froſt war alles kahl,
In Schnee und Eis begraben:
Noch hat die Erd' auch dieſes Mal
Sich aus dem Leid' erhaben.
Die Zeit kömmt wieder zu uns an
Die Berg und Thal beblümet,
Und hiemit wie ſie immer kann
Des Schöpfers Mildheit rühmet.
Der May der allen Sinnen pflegt
So manche Luſt zu ſchenken,
Daß auch ſein Name Freud' erregt
So oft wir ſein gedenken;
Der May, das ſchœnſte Stück vom Jahr,
Hat ſich ſchon laßen ſehen:
Die Luft iſt rein, die Sonne klar,
Die linde Windchen wehen.
Der Thau erfriſcht den zarten Klee,
Der unlängſt war verfroren;
Die Fiſche gehn im Bach und See
Als wieder neu geboren.
Die Wieſen ſeyn von Farben reich,
Der Wald von jungen Sproßen;
Des Himmels Segen wird zugleich
Dem Erdreich zugegoßen.
Die Bienen ſtreifen rottweis aus
Das Honig heim zu bringen;
Die Schwalbe ſucht ihr firnes Haus,
Die Lerch' hebt an zu ſingen.

Die Nachtigall læßt ihren Klang
Durch alle Büsche hœren
Des allgemeinen Herren Dank
So gut sie weiß zu mehren.
Der warme Saft steigt auf und bringt
Den Bäumen neue Blätter;
Die Heerd' ist frœhlich, tanzt und springt
In diesem schœnen Wetter.
Ein iedes Thier kann sattsamlich
Sein Herzbegehren stillen:
Der Mensch allein verirret sich
In wankelbaren Grillen.
Der Mensch, der keinen Augenblick
An Einem Wunsch kann kleben,
Wirbt nur um einen Mörderstrick
Und tœdt sein eigen Leben.
Sein Leben, das doch schon vorhin
Nicht lange Frist kann dauren,
Will er mit einem trüben Sinn
Auch über das versauren.
Ein Vieh stirbt hin, und seine Noth
Scheint hierin wohl bequemet:
Der Mensch stirbt mehr als Einen Tod,
Der sich zur Unzeit græmet.
Er pralet immer auf Verstand:
Ach ließ' er den doch merken,
Und machte seinen Ruhm bekannt
In tugendgleichen Werken!
Ach daß er sich doch weisen ließ'
Auf Gott sein Thun zu stellen!
Die Erde wær' ein Paradies:
Nun wird sie ihm zur Höllen.

LIEDER VON SIMON DACH.

I. Simon Dachen Poetische Wercke, Kœnigsb. 1696. 4º. Bl. Z iv. II. Herrn v. Hoffmannswaldau u. andrer Deutschen Gedichte Vierdter Theil S. 383–384. III–VI. Gebauers Simon Dach u. seine Freunde.

I. UNTERTHÆNIGSTE LETZTE FLEH-SCHRIFFT AN SEINE CHURFÜRSTL. DURCHL. MEINEN GNÆDIGSTEN CHURFÜRSTEN UND HERRN.

HEld, zu welches Herrschafft Füssen
Länder liegen, Strœme fliessen
Die ich auch nicht zehle schier
Welchen ehren und anbehten
Sampt den Dörffern und den Stædten
Auch die wild- und zahmen Thier.
Von dem grossen Theil der Erden
Laß ein kleines Feld mir werden
Welches mir ertheile Brod
Nun die Krafft mir wird genommen
Und auff mich gedrungen kommen
Beydes Alter und der Tod.
Hat ein Pferd sich wol gehalten
Und zuletzt beginnt zu alten,
Und nicht mehr taug in die Schlacht
Es muß fressen biß es stirbet,
Ja kein alter Hund verdirbet
Der uns trewlich hat bewacht.
Laß auch mich nur Futter kriegen
Biß der Tod mich heisst erliegen
Bin ich dessen anders wehrt,
Hab' ich mit berühmter Zungen
Deinem Hauß und Dir gesungen
Was kein Rost der Zeit verzehrt.
Phœbus ist bey mir daheime.
Diese Kunst der Deutschen Reime
Lernet Preussen erst von mir,

Meine ſind die erſten Seiten,
Zwar man ſang vor meinen Zeiten
Aber ohn Geſchick' und Zier.
Doch was iſt hievon zu ſagen?
Fürſten ſchencken nach Behagen
Gnade treibet Sie allein,
Nicht Verdienſt, das Sie thun ſollen,
Nein, Sie herrſchen frey und wollen
Hie auch ungebunden ſeyn.
Thu, O Churfürſt, nach Belieben
Such' ich Huben zehnmahl ſieben?
Nein, auch zwantzig nicht einmal,
Andre mœgen nach Begnügen
Auch mit tauſend Ochſen pflügen
Mir iſt gnug ein grünes Thal,
Da ich GOtt und Dich kan geigen,
Und von fern ſehn auffwarts ſteigen
Meines armen Daches Rauch
Wenn der Abend kömpt gegangen.
Soltt' ich aber nichts empfangen
Wol, Herr, dieſes gnügt mir auch.

II.

WEr fragt darnach? Aus dem gelach
Hab ich mich fürgenommen,
Den gantzen tag, So lang ich mag,
Auch morgen nicht zu kommen.
Herr wirth! gebt ihr Die freyheit mir,
Mich luſtig zu erzeigen:
So ſeht nur an, Wie wohl ich kan
Die friſchen glæſer neigen.
Das iſt der tranck, Der unmuhts-zwang,
Durch den wir luſtig werden,
Der unſern geiſt der pein entreiſt,
Gibt freudige gebehrden:
Er thut uns kund Des hertzens grund,
Macht bettler gar zu fürſten;
Wir werden kühn Und friſch durch ihn,
Daß uns nach blut muß dürſten.
Sein ſüſſer ſafft Gibt denen krafft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen,
Macht uns bereit, Barmhertzigkeit
Der armuht zu erzeigen:
Wie auch behertzt, Das was uns ſchmertzt,
Zu äffen und zu läſtern;
Ertheilt die kunſt Und alle gunſt
Der dreymahl-dreyen ſchweſtern.
Daher man ſieht, Wenn wir hiemit
Die naſe ſchon begoſſen,
Wie denn der fluß Des Pegaſus
Kommt auf uns zugeſchoſſen:
Der will denn ein Poete ſeyn,
Der kan viel ſtreitens machen
Von der natur, Der redet nur
Von Gottes hohen ſachen.
Dort hat ein paar Sich bey dem haar,
Der greiffet nach dem degen,
der ſteht und ſpeyt, der jauchtzt und ſchreyt,
Und kan ſich kaum mehr regen:
Der ſäufft dem zu Auf mein und du:
Der ſchwatzt von ſeinen kriegen,
Der ſitzt und weiſt Wo er gereiſt,
Und ſcheut ſich nicht zu lügen.
Auch mir wird itzt Der kopff erhitzt
O wein! von deinen gaben,
die zunge ſingt, die ſeele ſpringt,
Die füſſe wollen draben:
Wohlan noch baß, durch dieſes glaß
Will ich auf dich itzt zielen,
du deutſches blut, Laß mir ein gut
Rundadinella ſpielen!

III.

Der Menſch hat nichts ſo eigen,
So wohl ſteht ihm nichts an
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundſchaft halten kann,
Wann er mit ſeines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verſpricht ſich nicht zu weichen
Mit Herzen Mund und Hand.
Die Red' iſt uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor uns nur ſollen leben

Und fern von Leuten seyn:
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen
So uns betreten hat.
Was kann die Freude machen
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein duppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergeßen,
Der es von Herzen sagt:
Der muß sich selbst auffreßen,
Der in geheim sich nagt.
Gott stehet mir vor allen
Die meine Seele liebt:
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich herzlich giebt.
Mit diesen Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.
Ich hab', ich habe Herzen,
So treue wie gebührt,
Die Heucheley und Scherzen
Nie wißentlich berührt:
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seelen hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

IV.

Es ist ja wahr, wir haben nun
Die beste Seel- und Augenweide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dieß immer dem zuvor will thun
Und prächtiger sich meint zu machen;
Daher man itzt sieht alles lachen.
Geht, Kinder, auf das Feld zerstreut
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen
Hie gelb und blau, dort grün zu Kränzen;
Beraubt das schœne Mayenkleid;
Geht von Narcissen und Violen
So viel euch gut dünkt ein zu holen.
Doch eh ihr dieß und das berührt,
So schwingt zuvor aus diesen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth' euch wird geführt
Was dort in jenen Kranz der Ehren
Für schœne Blumen doch gehœren.
Der Liljen farbenreicher Pracht,
Die Zier der Tulipan und Nelken
Muß oft vor Abends noch verwelken,
Wie schœn sie uns auch angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um seinen Zierrath kommen.
Es grünen Blumen ihm zu gut
Dort an den silberklaren Quellen:
Kein Nord ist der sie weiß zu fällen,
Kein Brand der ihnen Schaden thut:
Der Thau des Lebens muß sie netzen
Und hœchste Klarheit auf sie setzen.
Wie selig werden die doch seyn,
Die dort in eitel Vorjahrstagen
So schœne Kränze werden tragen!
Fragt ihr ob dieser Blumenschein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wo ihr fromm könnt seyn und leiden.

V.

Die Luft hat mich gezwungen
Zu fahren in den Wald,
Wo durch der Vœgel Zungen
Die ganze Luft erschallt.
Fahrt fort, ihr Freudenkinder!
Ihr Büschebürgerey
Und Freiheitvolk, nicht minder
Singt eure Melodey!
Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und lobt die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die spæte Nacht.
Ihr baut euch artig Neste,
Nur daß ihr Junge heckt;
Seyd nirgends Fremd' und Gäste,
Habt euren Tisch gedeckt.

Ihr ſtrebet nicht nach Schätzen
Durch Abgunſt Müh' und Streit:
Der Wald iſt eur Ergetzen,
Die Federn euer Kleid.
Ach wollte Gott wir lebten
In Unſchuld gleich wie ihr,
Nicht ohn' Aufhœren ſchwebten
In ſorglicher Begier!
Wer iſt der alſo trauet
Auf Gott, das hœchſte Gut,
Der dieſe Welt gebauet
Und Allen Gutes thut?
Wir ſind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn um Geldes willen
Oft zu der Höllen hin.
O daß wir Gott' anhiengen
Der uns verſorgen kann,
Und recht zu leben fiengen
Von euch, ihr Vœgel, an!

VI.

O wie ſelig ſeyd ihr doch, ihr Frommen,
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr ſeyd entgangen
Aller Noth, die uns noch hält gefangen.
Muß man doch hie wie im Kerker leben,
Da nur Sorge Furcht und Schrecken ſchweben;
Was wir hie kennen
Iſt nur Müh' und Herzenleid zu nennen.
Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
Sicher und befreyt von allem Jammer;
Kein Kreuz und Leiden
Iſt euch hinderlich in euern Freuden.
Chriſtus wiſchet ab euch alle Thrænen;
Habt das ſchon, wonach wir uns erſt ſehnen;
Euch wird geſungen
Was durch keines Ohr allhie gedrungen.
Ach wer wollte denn nicht gerne ſterben,
Und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt' hie bleiben,
Sich den Jammer länger laßen treiben?
Komm, o Chriſte, komm uns auszuſpannen!
Lœſ' uns auf, und führ' uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
Iſt der frommen Seelen Freud' und Wonne.

GEISTLICHE LIEDER VON HEINRICH ALBERT.

Gebauers Simon Dach und seine Freunde.

II. TIMOTH. IV, 7. 8.

Einen guten Kampf hab' ich
Auf der Welt gekämpfet:
Denn Gott hat genædiglich
Meine Noth gedämpfet,
Daß ich meines Lebens Lauf
Seliglich vollendet,
Und die Seele himmelauf
Chriſto zugeſendet.
Forthin iſt mir beigelegt
Der Gerechten Krone,
Die mir wahre Freud' erregt
In des Himmels Throne;
Forthin meines Lebens Licht,
Dem ich hier vertrauet,
Næmlich Gottes Angeſicht
Meine Seele ſchauet.
Dieſe gar verboſte Welt
Iſt was meinem Leben
Nunmehr gänzlich nicht gefällt;
Drum ich mich ergeben
Meinem Jeſu, da ich bin
Ietzt in lauter Freuden:
Denn ſein Tod iſt mein Gewinn,
Mein Verdienſt ſein Leiden.

Gute Nacht, ihr meine Freund',
Ihr, o meine Lieben!
Alle die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Dieſen Abtritt den ich thu
In die Erde nieder:
Schaut, die Sonne geht zur Ruh,
Kömmt doch morgen wieder.

Daß alle Menſchen ſterblich ſeyn,
Das macht die Sünde nur allein
Die Adam hat begangen:
Der Eifer Gottes ſtieß uns aus
Vom Himmel in dieß Jammerhaus
Da uns der Tod muß fangen.

O weh, wie übel ſind wir dran,
Weil Niemand ſicher leben kann
Für dieſes Feindes Wüthen!
Er würget wie er an uns trifft,
Jung oder Alt; ſein Grimm und Gift
Iſt gar nicht zu begüten.

Du armer Menſch, bedenke doch
In was für einem ſchweren Joch
Du fort und fort muſt ziehen!
Du ſollteſt ja um Ehr' und Geld
Und was gut ſcheint auf dieſer Welt
Dich nicht ſo ſehr bemühen.

Der Tod ſich deinem Schatten gleicht,
Der niemals haarbreit von dir weicht,
Und folgt dir aller Enden;
Sein Bildniſs ſtellt Gott ſtündlich dir
An allen Creaturen für
Wo du dich hin magſt wenden.

Die Roſe blüht: bald fällt ſie ab.
Ietzt lebſt du, Menſch, und muſt ins Grab
Wenn deine Zeit wird kommen.
Der Vogel flog vorüber nur,
Und Niemand iſt der ſeine Spur
Hätt' irgends wahrgenommen.

Der Rauch vergeht; das Glas zerbricht;
Das Kleid verſchleußt und dauret nicht;
Ein Haus muß endlich fallen;
Der Baum wird ſeines Schmucks beraubt
Und eh mans innen wird entlaubt:
So geht es mit uns allen.

Drum lebe ſo, daß du allzeit
Zum Tod ſeyſt fertig und bereit,
Und hüte dich für Sünden!
Laß dich berichten Gottes Wort:
Das wird dich einen ſichern Ort
Im Himmel lehren finden.

Du kannſt durch Chriſti theures Blut,
Das gnug für deine Sünden thut,
Ins Paradies gelangen:
So danke deinem Schöpfer nur,
Der dich, ſein' arme Creatur,
So herrlich will umfangen.

Der rauhe Herbſt kommt wieder:
Ietzt ſtimm' ich meine Lieder
In ihren Trauerton.
Die Sommerluſt vergehet:
Nichts in der Welt beſtehet;
Der Menſch muß ſelbſt davon.

Du, Gott und Herr der Zeiten,
Willſt daß wir uns bereiten
Zu unſrer wahren Ruh;
Stæts zeigſt du dein Gemüthe,
Schickſt uns aus milder Güte
Auch ſtumme Lehrer zu.

Die Roſe læßt ſich brechen,
Wird niemals widerſprechen
Des Garten Herren Hand;
Der Apfel zu genießen
Fällt ſelbs zu deinen Füßen,
Læßt willig ſeinen Stand.

Und du, Menſch, wolltſt nicht eben
Dich deinem Gott ergeben?
Was iſt dein grœſter Ruhm?
Daß er dich hat erſchaffen,
Geziert mit Glaubenswaffen
Zu ſeinem Eigenthum.

Schickt er denn Kreuz und Schmerzen,
Nimmt was uns kommt vom Herzen,
Er meints doch allzeit gut;
Und ſind wir Gottes eigen,
So laßt uns ſtille ſchweigen
Zu allem was er thut.

Wer mag der Welt Getümmel
Erwählen für den Himmel?
Hilf, Chriſte, Gottes Sohn,
Daß wir uns ſtæts gewöhnen
Nach dir allein zu ſehnen
Und deinem Gnadenthron.

GEISTLICHES LIED VON JOHANN PETER TITZ.

Gebauers Simon Dach u. seine Freunde.

Willſt du in der Stille ſingen
Und ein Lied dem Hœchſten bringen:
Lerne wie du kannſt allein
Sänger Buch und Tempel ſeyn.
Iſt der Geiſt in dir beiſammen,
Voller Eifer, voller Flammen:
Dieſer Sänger ohne Mund
Thut Gott dein Begehren kund.
Iſt dein Herz, als ſichs gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret:
Dieſes Buch dann bringet dir
Wort und Weiſen gnug herfür.
Wo dein Leib vom Wuſt der Sünden
Rein und ſauber iſt zu finden:
Dieſen Wohnplatz, dieſes Haus
Sieht ihm Gott zum Tempel aus.
Kannſt du ſo in Stille ſingen,
Kannſt du dieß dem Hœchſten bringen:
Dann wirſt du dir ſelbſt allein
Sänger Buch und Tempel ſeyn.

SINNGEDICHTE FRIEDRICHS VON LOGAU.

Gebauers Deutscher Dichtersaal Bd IV.

I.

Auf was Gutes iſt gut warten,
Und der Tag kommt nie zu ſpat
Der was Gutes in ſich hat:
Schnelles Glück hat ſchnelle Fahrten.

II.

Ich kenn' ein Frauenbild, das wære völlig ſchœn,
Nur daß der Schœnheit Stück' in falſcher Ordnung ſtehn.

III.

Dir ſey, ſagſt du, bald gewähret
Was du dir nur kannſt gedenken:
Schade daß du nie begehret
Daß du möchſt am Galgen henken.

IV.

Wer nach dem Land' ietzund will auf dem Lande fragen,
Der irrt: Mars hat das Land längſt in die Stadt getragen.

V.

Die Alten konnten frœhlich singen
Von tapfern deutschen Heldens-Dingen
Die ihre Væter ausgeübet:
Wo Gott nach uns ja Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

VI.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Schaut man im Tod' erst nützlich seyn.

VII.

Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

VIII.

Leichter træget was er træget
Der Geduld zur Bürde leget.

IX.

Hoher Stamm und alte Væter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verræther
Daß dein Ursprung Erde sey.

X.

Der da saget daß kein Leer
Irgendwo zu finden wær,
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unsrer Zeit.

XI.

Technicus kann alle Sachen
Andre lehren, selbsten machen:
Reiten kann er, fechten, tanzen,
Bauen kann er Städt' und Schanzen,
Singen kann er, meßen, rechen,
Schœn und zierlich kann er sprechen,
Stadt und Land kann er regieren,
Recht und Sachen kann er führen,
Alle Krankheit kann er dämpfen,
Für die Wahrheit kann er kämpfen,
Alle Sterne kann er nennen,
Bœs- und Gutes kann er kennen,
Gold und Silber kann er suchen,
Bräuen kann er, backen, kochen,
Pflanzen kann er, sæen, pflügen,
Und zuletzt erschrecklich lügen.

XII.

Piger kann nicht müßig gehn:
Müßig kann er aber stehn.

XIII.

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat hat nicht Muth,
Wers hat hat Sorglichkeit,
Wers hat gehabt hat Leid.

XIV.

Unsre Welt und diese Zeit
Steckt voll Ehr' und Redlichkeit,
Weil der Sünden ganzer Stamm
Neulich Adelsbriefe nahm.

XV.

Ein blinder Mann ist arm, und blind ein armer Mann,
Weil jener keinen sieht, und keiner den sieht an.

XVI.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus
„Hier geh nichts Bœses ein und aus."
Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,
Wo Pravus aus und ein wird gehen.

XVII.

Leb' ich, so leb' ich
Dem Herren herzlich,
Dem Fürsten treulich,
Dem Næchsten redlich.
Sterb' ich, so sterb' ich.

XVIII.

Daß kein Christ ietzt Wunder thut
Macht, der Glaub' ist nicht recht gut.
Drum ist rechter Glaub' ietzunder
Für sich selbst ein großes Wunder.

XIX.

Niemand sey dir erkiest
Der Freund ihm selbst nicht ist:
Der Freund ihm selbst nur ist
Sey niemand dir erkiest.

XX.

Weil das Leben bei uns bleibt brauchen wir das Leben:
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

XXI.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

XXII.

So ich Reime wo geschrieben,
Schrieb ich mir sie mich zu üben:
So sie Andern wo belieben,
Sind sie Andern auch geschrieben.

XXIII.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teuflisch ists, in Sünden bleiben;
Christlich ist es, Sünde haßen:
Göttlich ist es, Sünd' erlaßen.

XXIV.

Andre mœgen schlau und witzig,
Ich will lieber redlich heißen;
Kann ich, will ich mich befleißen
Mehr auf glimpflich als auf spitzig.

XXV.

Ein Reis vom Narrenbaum trægt Ieder an sich bei:
Der Eine deckt es zu, der Andre trægt es frey.

XXVI.

Daß der Tod uns übereile
Laße man die Klage bleiben:
Ieder sucht ja kurze Weile,
Ieder will die Zeit vertreiben.

XXVII.

Krieg hat den Harnisch weggelegt: der Friede zeucht ihn an.
Wir wißen was der Krieg verübt: wer weiß was Friede kann?

XXVIII.

Viel Sprachen reden können ziert einen Hofemann:
Wer was der Esel redet, der ist am besten dran.

XXIX.

Schliffel hat zwar eine Seel': aber was ist solche nütze?
Salz ist sie, daß nicht sein Leib lebend wird zu fauler Pfütze.

XXX.

Was fremde Hilfe sey, das fühlst du, Land, allhier:
Die Hilfe half ihr selbst, das Fremde ließ man dir.

XXXI.

Ist ein Bœser wo gestorben,
Traure: denn er ist verdorben.
Ist ein Frommer wo verschieden,
Freu dich: denn er ist im Frieden.

XXXII.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler, und diese sind Beller;
Diese bewahren bei denen sie zehren:
Jene verzehren die welche sie nähren.

XXXIII.

Wie kindisch ist der Mensch! er sehnt sich daß er liege
Nicht dort ins Vaters Schooß, nur hier im Wust der Wiege.

XXXIV.

Gedenken lehrte Krieg, und Friede lehrt vergeßen:
Was hier am leichtsten sey ist leichte zu ermeßen.

XXXV.

Die Mutter trægt im Leibe das Kind drey Vierteljahr;
Die Mutter trægt auf Armen das Kind weils schwach noch war:
Die Mutter trægt im Herzen die Kinder immerdar.

XXXVI.

Luthrisch Pæbstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey

Sind vorhanden: doch ist Zweifel wo das Christenthum dann sey.

XXXVII.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

XXXVIII.

Ein Kind vergißt sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du daß doch dieß für Herrlichkeiten sind?

XXXIX.

Abermals ein neues Jahr! immer noch die alte Noth!
O das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott;
Gottes Güt' ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld:
Neue Reu verleih' uns, Herr, und beweis' uns alte Huld.

XL.

Die Weltgunst ist ein See
Darinnen untergeh
Was wichtig ist und schwer:
Das Leichte schwimmt daher.

XLI.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wollten
Wie recht deutsch sie handeln sollten!

XLII.

Ein Reichstag ist nicht weit
Da aller Glaubensstreit
Wird ganz beschieden werden:
Wann Gott hier von der Erden
Wird haben alle Welt
Für seinen Thron gestellt.

XLIII.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stæts herum getrieben:
Wo beides nicht zu reiben hat wird beides selbst zerrieben.

XLIV.

Dieser Monat ist ein Kufs den der Himmel giebt der Erde,
Daß sie ietzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

XLV.

Man kann zwar alle Kirchen schließen,
Doch nie die Kirchen im Gewißen.

XLVI.

Hat Iemanden wo mein Reim innerlich getroffen,
Daß er zörnt und grimmig ist, ei so will ich hoffen
Daß er sich und nimmer mich schelten wird Verræther,
Weil er selbsten Klæger ist wie er selbsten Thæter.

XLVII.

Deutsche mühen sich ietzt hoch deutsch zu reden fein und rein:
Wer von Herzen redet deutsch wird der beste Deutsche seyn.

XLVIII.

Wer ins Herze Gott will faßen
Muß die Welt heraußen laßen:
Gott muß der heraußen laßen,
Wer ins Herze Welt will faßen.

XLIX.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

L.

Was hat doch bracht das deutsche Kriegen?
Daß wir nun ruhn, weil wir ja liegen.

LI.

Die Welt ist ein gemeiner Tisch drauf alle Menschen eßen:

Wohl dem, der deſſen, der ihn deckt, pflegt nimmer zu vergeßen.

LII.

An wird gehen alle Luſt, auf wird hœren alles Klagen
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche ſchlagen.

LIII.

Wie viel Augen hat der Himmel da er mit die Erd' anblickt?
Was für Augen hat die Erde die ſie auf gen Himmel ſchickt?

LIV.

Wer immer angelt,
Dem nimmer mangelt.

LV.

Wenn Freundſchaft und Gevatterſchaft geht ein ins Amtmanns Haus,
So geht gewiſs des Herren Nutz zur Hinterthüre naus.

LVI.

Alamode-Kleider, *Alamode*-Sinnen:
Wie ſichs wandelt außen, wandelt ſichs auch innen.

LVII.

Dieweil Religion beſtehet im Gemüthe,
Wie daß man ſie dann ſucht mit Eiſen im Geblüte?

LVIII.

Polyglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen, und das Herz an keinem Orte.

LIX.

Unſer Tod der iſt ein Tod
Nicht des Lebens, nur der Noth.

LX.

Wo dieſes Freyheit iſt, frey thun nach aller Luſt,
So ſind ein freyes Volk die Säu' in ihrem Wuſt.

LXI.

Schlecht und Recht, wo ſind' ich dich? Unter keinem hohen Giebel;
Manchmal unter Leim und Stroh; zum gewißten in der Bibel.

LXII.

Gottes Mühlen mahlen langſam, mahlen aber trefflich klein:
Ob aus Langmuth er ſich ſäumet, bringt mit Schärf' er alles ein.

LXIII.

Strafe ſoll ſeyn wie Salat
Die mehr Oel als Eßig hat.

LXIV.

Wer ſein Kleid mit Lügen flickt, der befindt dennoch,
Ob er immer flickt und flickt, da und dort ein Loch.

LXV.

Was die Kirche glauben heißt ſoll man glauben ohne Wanken:
Alſo darf man weder Geiſt weder Sinnen noch Gedanken.

LXVI.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt ſie auch;
Nur jener zum Verſtecken, und dieſer zum Gebrauch.

LXVII.

Guter Wein verderbt den Beutel, bœſer ſchadet ſehr dem Magen:
Beßer aber iſt den Beutel als den guten Magen plagen.

LXVIII.

Iſt der Welt ihr Thun ein Traum? O ſo wird Noth Leid und Tod
Auch ein Traum ſeyn, draus wir dort wachen auf bei dir, o Gott.

LXIX.

Altes Geld und alter Wein
Pflegen noch beliebt zu ſeyn:

Sonſten acht man alte Dinge,
Wo nicht nichts, doch gar geringe.

LXX.

Kleider machen Leute: trifft es richtig ein,
Werdet ihr, ihr Schneider, Gottes Pfuſcher ſeyn.

LXXI.

Kann die deutſche Sprache ſchnauben ſchnarchen poltern donnern krachen,
Kann ſie doch auch ſpielen ſcherzen liebeln güteln kürmeln lachen.

LXXII.

Friß die Schafe ſelbſt (eine gute Liſt):
So erfährſt du nicht daß der Wolf ſie frißt.

LXXIII.

Ein verſöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeſchickte Stücke.

LXXIV.

Man ſagt, des Türken Reich werd' ehſtens untergehen.
Was hilfts? weil türkiſch' Art bei Chriſten will entſtehen.

LXXV.

Der Himmel liegt gar weit, iſt leichte nicht zu finden:
Die Höll' iſt aber nah, es treffen ſie die Blinden.

LXXVI.

Über ſeinen Schatten ſpringen
Kann dem Leichſten nicht gelingen:
Dichtern aber kanns gelingen
Über ihren Tod zu ſpringen.

LXXVII.

Sind in meinem Buche Poßen,
Die dich, Leſer, wo verdroßen?
Ei vergönne mir zu ſchreiben
Was du dir vergönnſt zu treiben.

LXXVIII.

Gott machts gut, und bœſe wir:
Er bräut Wein, wir aber Bier.

LXXIX.

Wo hat die Kunſt ihr Haus? Der Kunſt ihr Haus iſt rund,
Steht allenthalben ſo, daß Sonne drüber ſtund.

LXXX.

Die Welt iſt rund und läuft herum:
Drum ſind die Leute ſchwindeldumm.

LXXXI.

Nicht das viele Wißen thuts,
Sondern wißen etwas Guts.

LXXXII.

Wer und was nicht nach der Mode, der und dieſes muß ſich ſchæmen:
Wo dann werden wir zuletzte einen Modehimmel nehmen?

LXXXIII.

Es iſt ein Volk das ſeine Pferd' an fremde Krippe bindet,
Das ſich bei fremdem Feuer wärmt, zu fremdem Teller findet:
Verhöhn' es nicht! es iſt das Volk das uns im Werke weiſet
Wie daß der Menſch hier nicht daheim und wie durchhin nur reiſet.

LXXXIV.

Wahrheit iſt ein Tuch zum Kleiden zwar das allerbeſte;
Gleichwohl nicht auf alle Tage, nur auf hohe Feſte.

LXXXV.

Leſer, wie gefall' ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?

LXXXVI.

Alle Menſchen gönnen dir daß du möchteſt Cæſar werden;
Doch mit drey und zwanzig Wunden niederliegend auf der Erden.

LXXXVII.

Wer nicht glaubt daß Obrigkeiten
Billig ſind und heißen Götter,
Der hab' Acht bei dieſen Zeiten
Was ſie machen für ein Wetter.

LXXXVIII.

Es torkelt Bibulus, iſt ſtündlich toll und voll:
Der Weg zur Höll' iſt breit, er weiß er trifft ihn wol.

LXXXIX.

Untergehn und nicht vergehn
Iſt der Sonnen Eigenſchaft:
Durch des Schöpfers Will' und Kraft
Stirbt der Menſch zum Auferſtehn.

XC.

Das deutſche Land iſt arm: die Sprache kann es ſagen,
Die ietzt ſo mager iſt, daß ihr man zu muß tragen
Aus Frankreich was ſie darf, und her vom Tiberſtrom,
Wo vor Latein ſtarb auch mit dir, unrœmiſch Rom;
Zum Theil ſchickts der Iber; das andre wird genommen
So gut es wird gezeugt und auf die Welt iſt kommen
Durch einen Gerneklug, der wenn der Geiſt ihn rührt
Ietzt dieſes Prahlewort, ietzt jenes raus gebiert.
Die Muſen wirkten zwar durch kluge Dichterſinnen
Daß Deutſchland ſollte deutſch und artlich reden können:
Mars aber ſchafft' es ab, und hat es ſo geſchickt,
Daß Deutſchland iſt blutarm: drum geht es ſo geflickt.

XCI.

Waffenweich und ehrenfeſte
War im Kriege vor das Beſte:
Ehrenweich und waffenfeſte
Iſt im Krieg' ietzund das Beſte.

XCII.

‹Nicht recht! nicht recht!› würd' immer ſchreyn
Johannes, ſollt' er wieder ſeyn:
Doch kæm' er, rieth' ich daß er dächte
Wie viel er Köpf' in Vorrath brächte.

XCIII.

Es ritten ihrer zween nach Roſſen;
Darüber ward der ein' erſchoßen:
Der andre ſagte mit Betrüben
‹O welch ein ehrlich Kerl iſt blieben!›

XCIV.

In der Achiver langem Weiberkriege
Half letzlich noch ein hölznes Pferd zum Siege.
Was gilts, ob Krieg ietzt auch nicht währen werde
Bis ſonſt kein Pferd mehr bleib' als Kinderpferde?

XCV.

Haſt du einen Rauſch gehabt? Geh zu Filzen nur zu Gaſte:
Denn auf einen ſtarken Rauſch nützet eine ſtrenge Faſte.

XCVI.

Man lobt die Redlichkeit, ſieht aber keine nicht:
Die Todten iſt man auch zu loben noch verpflicht.

XCVII.

Als Udus Morgens gieng herfür,
Stand dieſer Spruch an ſeiner Thür:
‹Es ſteht dieß Haus in Gottes Hand:
Verſoffen iſts und nicht verbrannt.›

XCVIII.

‹Was nützt Poeterey? ſie ſtiehlt die Zeit zu ſehr.›
O, ſchnœde Sorg' um Pracht und Herrlichkeit noch mehr.

XCIX.

Unſre Fürſtinn lieget krank: Venus hat ihr dieß beſtellt,
Die ſo lange jene blaß ſich für ſchœn nun wieder hält.

C.

Zu Citronen darf man Zucker: weiſen mag man, nicht verweiſen,
Und bei Fürſten ſoll man Bœſes dulden, aber Gutes preiſen.

CI.

Ohn' Urſach ſollen wir nie zucken unſern Degen:
Ohn' Ehre ſollen wir ihn drauf nie nieder legen.

GEDICHTE VON ANDREAS GRYPHIUS.

Andr. Gryphii Freuden u. Trauer-Spiele auch Oden u. Sonnette, Leipzig 1663. 8°.

I. ES IST ALLES EITEL.

DU ſihſt, wohin du ſihſt nur Eitelkeit auff Erden.
Was diſer heute baut, reiſt jener morgen ein:
Wo itzund Städte ſtehn, wird eine Wiſen ſeyn,
Auff der ein Schæfers-Kind wird ſpilen mit den Herden:
Was itzund prächtig blüht, ſol bald zutretten werden.
Was itzt ſo pocht und trotzt iſt Morgen Aſch und Bein,
Nichts iſt, das ewig ſey, kein Ertz, kein Marmorſtein.
Itzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beſchwerden.
Der hohen Thaten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spil der Zeit, der leichte Menſch beſtehn?
Ach! was iſt alles diß, was wir vor köſtlich achten,
Als ſchlechte Nichtikeit, als Schatten, Staub und Wind;
Als eine Wiſen-Blum, die man nicht wider find't.
Noch wil was Ewig iſt kein einig Menſch betrachten!

II. AN DIE STERNEN.

IHr Lichter, die ich nicht auff Erden ſatt kan ſchauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und ſchwartze Wolcken trennt,
Als Diamante ſpilt, und ohn Auffhœren brennt;
Ihr Blumen, die ihr ſchmückt des groſſen Himmels Auen:
Ihr Wächter, die als Gott die Welt auff-wolte-bauen;
Sein Wort die Weißheit ſelbſt mit rechten Namen nennt,
Die Gott allein recht miſſt, die Gott allein recht kennt
(Wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
Ihr Bürgen meiner Luſt, wie manche ſchœne Nacht
Hab ich, in dem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolden diſer Zeit, wenn wird es doch geſchehen,
Daß ich, der euer nicht allhir vergeſſen kan,
Euch, derer Libe mir ſteckt Hertz und Geiſter an
Von andern Sorgen frey werd unter mir beſehen?

III. THRÆNEN IN SCHWERER KRANCKHEIT.

Mir iſt ich weiß nicht wie, ich ſeuffze für und für.
Ich weyne Tag und Nacht, ich ſitz in tauſend Schmertzen;
Vnd tauſend fürcht ich noch, die Krafft in meinem Hertzen
Verſchwindt, der Geiſt verſchmacht, die Hände ſincken mir.
Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zir
Vergeht, gleich als der Schein der ſchon verbrannten Kertzen.
Die Seele wird beſtürmbt gleich wie die See im Mertzen.
Was iſt diß Leben doch, was ſind wir, ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wündſchen wir zu haben?
Itzt ſind wir hoch und groß, und morgen ſchon vergraben:
Itzt Blumen morgen Kot, wir ſind ein Wind, ein Schaum,
Ein Nebel, eine Bach, ein Reiff, ein Tau, ein Schaten,
Itzt was und morgen nichts, und was ſind unſer Thaten?
Als ein mit herber Angſt durchaus vermiſchter Traum.

IV. MORGEN SONNET.

Die ewig-helle Schaar wil nun ihr Licht verſchlieſſen,
Diane ſteht erblaßt; die Morgenrœtte lacht
Den grauen Himmel an, der ſanffte Wind erwacht,
Vnd reitzt das Federvolck, den neuen Tag zu grüſſen.
Das Leben diſer Welt, eilt ſchon die Welt zu küſſen,
Vnd ſteckt ſein Haupt empor, man ſiht der Stralen Pracht
Nun blinckern auff der See: O dreymal hœchſte Macht
Erleuchte den, der ſich itzt beugt vor deinen Füſſen!
Vertreib die dicke Nacht, die meine Seel umbgibt,
Die Schmertzen Finſternüß, die Hertz und Geiſt betrübt,
Erquicke mein Gemütt, und ſtärcke mein Vertrauen.
Gib, daß ich diſen Tag, in deinem Dinſt allein
Zubring: und wenn mein End' und jener Tag bricht ein
Daß ich dich, meine Sonn, mein Licht mœg ewig ſchauen.

V. MITTAG.

Auff Freunde! laſt uns zu der Taffel eylen,
In dem die Sonn ins Himmels Mittel hält
Vnd der von Hitz und Arbeit matten Welt
Sucht ihren Weg, und unſern Tag zu theilen.
Der Blumen Zir wird von den flammen Pfeylen
Zu hart verſehrt, das außgedörte Feld
Wündſcht nach dem Tau', der Schnitter nach dem Zelt;
Kein Vogel klagt von ſeinen Libes Seilen.
Itzt herrſcht das Licht. Der ſchwartze Schatten fleucht
In eine Hœl, in welche ſich verkreucht,
Den Schand und Furcht ſich zu verbergen zwinget.
Man kan dem Glantz des Tages ja entgehn!
Doch nicht dem Licht, das, wo wir immer ſtehn,
Vns ſiht und richt, und Hell' und Grufft durchdringet.

VI. ABEND.

Der ſchnelle Tag iſt hin, die Nacht ſchwingt ihre Fahn,

Vnd führt die Sternen auff. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werck, wo Thir und Vœgel waren
  Traurt itzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit verthan!
  Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glider Kahn.
Gleich wie diß Licht verfil, so wird in wenig Jahren
Ich, du, und was man hat, und was man siht, hinfahren.
  Diß Leben kömmt mir vor als eine Renne-Bahn.
Laß hœchster Gott, mich doch nicht auff dem Lauffplatz gleiten,
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust nicht Angst verleiten!
  Dein ewig-heller Glantz sey vor und neben mir,
Laß, wenn der müde Leib entschlæfft, die Seele wachen
Vnd wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
  So reiß mich aus dem Thal der Finsternüß zu dir.

VII. MITTERNACHT.

SChrecken, und Stille, und dunckeles Grausen, finstere Kälte bedecket das Land.
  Itzt schlæfft was Arbeit und Schmertzen ermüdet, diß sind der traurigen Einsamkeit Stunden.
  Nunmehr ist, was durch die Lüffte sich reget, nunmehr sind Menschen und Thire verschwunden.
Ob zwar die immerdar schimmernde Lichter, der ewig schitternden Sternen entbrant!
Suchet ein fleissiger Sinn noch zu wachen? der durch Bemühung der künstlichen Hand,
  Ihm, die auch nach uns ankommende Seelen, Ihm, die an itzt sich hir finden verbunden?
  Wetzet ein bluttiger Mörder die Klinge? wil er unschuldiger Hertzen verwunden?
Sorget ein Ehren-begehrend Gemütte, wie zu erlangen ein hœherer Stand?
Sterbliche! Sterbliche! lasset diß dichten! Morgen! Ach Morgen! Ach muß man hinzihn!
Ach wir verschwinden gleich als die Gespenste, die umb die Stund uns erscheinen und flihn.
  Wenn uns die finstere Gruben bedecket, wird, was wir wündschen und suchen zu nichte.
Doch, wie der gläntzende Morgen eröffnet, was weder Monde noch Fackel bescheint:
So, wenn der plötzliche Tag wird anbrechen, wird was geredet, gewürcket, gemeynt,
  Sonder vermänteln eröffnet sich finden vor des erschrecklichen GOttes Gerichte.

VIII.

Sicut uri nata ligna, nata messis demeti,
Sic ab alta lege fati, ferre nos mortalia
Ad Cruces et ad flagella NUMEN, alvus projicit.
Ecce præit Imperator, quid decebit militem?

DAs Holtz, das für dir grün't, wird zu der Glut erkohren.
  Die krumme Sichel wird auff reiffe Saat gewetzt.
  Die Preß' ist vor die Traub, ein Löwe wird gehetzt.
Der Vogel hat im Flug, offt seinen Flug verlohren.
Man wird mit dem Beding' auff dise Welt gebohren,
  Zu tragen was der Schluß des Himmels auffgesetzt.

Wer ſterblich, wird von dem, was Sterben heiſt, verletzt.
Der Tod und Fall hat ſich auff Fleiſch und ſtehn verſchworen.
Gott ſtellt ſich in die Erd' auff Creutz und Geiſſeln ein.
Der Mutter Leib gebahr in Armuth ihn zur Pein.
Er ſchloß in hœchſter Angſt das Schmertzen-volle Zagen.
Was ſucht ein bloſſer Menſch, wenn JEſus Dornen trægt,
Begehrt der Krigsman Raſt, wenn man den Fürſten ſchlægt?
Der Feldherr, ſchau, geht vor, was ſol der Knecht nicht wagen?

IX. DOMINUS DE ME COGITAT.

IN meiner erſten Blütt', Im Früling zarter Tage
Hat mich der grimme Tod verwaiſet, und die Nacht
Der Traurikeit umbhüllt, mich hat die herbe Macht
Der Seuchen außgezehrt. Ich ſchmacht in ſtetter Plage.
Ich theile meine Zeit, in Seufftzer, Noth und Klage,
Die Mittel, die ich offt für feſte Pfeiler acht,
Die haben (leider!) all' erzittert und gekracht.
Ich trage nur allein den Jammer, den ich trage.
Doch nein! der treue GOtt beut mir noch Aug und Hand,
Sein Hertz iſt gegen mir mit Vatertreu' entbrand,
Er iſts, der iderzeit vor mich, ſein Kind muß ſorgen.
Wenn man kein Mittel find, ſiht man ſein Wunderwerck,
Wenn unſre Krafft vergeht beweißt er ſeine Stärck,
Man ſchau't ihn, wenn man meint, er habe ſich verborgen.

X. VBER SEINE SONTAG- UND FEYRTAGSSONNETTE.

IN meiner erſten Blüt', ach! unter grimmen Schmertzen,
Beſtürtzt durchs ſcharffe Schwerdt und ungeheuren Brand,
Durch libſter Freunde Tod und Elend, als das Land
In dem ich auffging fil', als toller Feinde Schertzen,
Als LäſterZungen Spott mir raſend drang zu Hertzen,
Schrib ich diß was du ſihſt mit noch zu zarter Hand
Zwar Kindern, als ein Kind, doch reiner Andacht Pfand,
Tritt Leſer nicht zu hart auff Blumen Erſtes Mertzen.
Hir donnert, ich bekenn, mein rauer *Abas* nicht,
Nicht Leo, der die Seel' auff dem Altar außbricht,
Der Märtrer Helden-Muth iſt anderswo zu leſen:
Ihr die ihr nichts mit Luſt als frembde Fehler zehlt,
Bemüht euch ferner nicht: Ich ſag' es was mir fehlt,
Daß meine Kindheit nicht gelehrt doch fromm geweſen.

XI. QUI SEMINANT IN LACRUMIS. (PS. CXXVI, 5.6.)

1. Satz.

WAs ſeh' ich dort für Schmertzen volle Hauffen?
Wie daß ſie ſo die Brüſte ſchlagen?
Mit überhäufften Thrænen klagen?
Vnd ihr verwirrtes Haar ausrauffen?

Was ſtreuen ſie für Saamen in die Erden?
Die ihrer Zehren Regen netzt?
Wer mag es ſeyn, der ſie verletzt?
Wie daß ſie ſo kleinmütig werden?

1. Gegenſatz.

Ach! diſe ſinds; die wenn der Froſt wird ſchwinden,
Wenn diſer Wetter Sturm vergangen,
Vnd Äcker Bäum' und Felder prangen;
Mit hœchſter Luſt, ſich frœlich werden finden,
Vnd ohne Trübſahl mit einander lachen.
Auch ſich an diſer Saate Frucht,
Nach der betrübten Tage Flucht,
Mit ſcharffgewetzten Sicheln machen.

1. Zuſatz.

Itzt gehen ſie, ſie gehen, Kind und Mann,
Mit bloſſen Füſſen.
Vnd ſtoſſen offt an Felß und Diſteln an.
Daß man auch fliſſen
Auff jeden Tritt, die Purpur Tropffen ſiht,
Gleich wie die Roſ' aus ihren Dornen blüht.

2. Satz.

Die Augen ſind von Weinen gar verdorben.
Die herbe Flutt durchbeiſt die Wangen.
Das Hertz mit heiſſer Angſt umbfangen,
Iſt ſchir in Bangikeit erſtorben.
Wie wenn ein Schiff ſich ſcheitert an die Klippen;
So hœrt man, daß ein jder rufft.
Das Winſeln dringt durch Well' und Lufft,
Doch jdes Wort ſtirbt auff den Lippen.

2. Gegenſatz.

Sie werffen weg, ſie ſtreuen auff den Acker,
Was ſie durch ſo vil Noth und Sorgen
Erſchwitzt, worüber ſie der Morgen
Vnd Abendrœt', und Mitternacht fand wacker.
Doch ſeyd getroſt, der Schad iſt nicht zu achten!
Was itzund nimt: wird wider geben.
Was itzund ſtirbt, wird wider leben.
Ihr ſolt nicht ewig alſo ſchmachten.

2. Zuſatz.

Ihr werdet bald, voll mehr denn hœchſter Luſt,
Zurücke kommen.
Vnd keiner Noth euch ferner ſeyn bewuſt.
Was itzt benommen;
Wird durch der Garben Menge ſchon erſetzt.
Wol dem, der auff ſein Creutz ſo wird ergetzt.

XII. MANET UNICA VIRTUS.

Es iſt vergebens *Lælia* daß man acht
Der Augen Glantz, der trefflichen Stirnen Pracht,
Der Purpur Mund, der Schnee der Wangen;
Sey mächtig diſes Hertz zu fangen.
Nein! eure Lippen ſind nur umſonſt bemüht!
Ob gleich diß Antlitz gleich einer Roſe blüht:
Ob gleich das überſüſſe Singen
Auch mächtig Löwen zu bezwingen!
. . . .
Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind vil zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Daß nur des Himmels Gunſt außtheilet,
Die Tugend eu're Schwachheit heilet.
Die werthe Tugend *Lælia* bleibt und ſteht!
Wenn nun die Schœnheit als lichter Blitz vergeht
Vnd wenn die beyden Sternn' erbleichen:
Vnd wenn der Cörper wird zur Leichen.
Die ſteckt mich itzt mit ſchütternden Flammen an!
Die macht daß ich mich ſelbſt nicht beherſchen kan;
Die zwingt mich aus mir ſelbſt zu reiſſen.
Und was nicht ewig, hinzuſchmeiſſen.
Weg Welt! weg Erden! nichtige Phantaſie!
Weg, Stand! weg Ehre! flüchtiger itzt als je!
Weg was mein Geiſt zuvor gelibet!
Weg, was mein ſchlechtes Hertz betrübet!

Gelehrte Thorheit! köſtlicher Vnverſtand!
Vor mein Begehren! itzt nun du mir bekant
Mein Schmertz und Irren! geh' bey ſeite.
Eh' ich mich tiffer einverleite.
Weg meine Lauten! wer wird durch dich ergetzt,
Wenn man die Glider nun in die Gruben ſetzt?
Wird imand was ich ſchreibe leſen;
Wann ich werd' in die Grufft verweſen?
Was wird es helffen, wenn der entleibte Geiſt
Bloß und alleine nach dem Gerichte reißt?
Daß mich ein ſterblich Menſch geehret:
Vnd mir mit Anmuth zugehœret.
Die Tugend bricht das ſchreckliche Netz entzwey:
Trotzt Tod und Hölle: ſpricht uns von Schmertzen frey.
Sie lehrt was irrdiſch iſt verlachen;
Vnd kan uns gleich den Göttern machen.

XIII. REYEN DER TUGENDEN, DES TODES UND DER LIBE.

Aus dem Trauerspiel Catharina von Georgien.

Die Tugenden.

Erſchreckte Sterblichen, welch Zittern ſtœſt euch an?
Wenn man dem zarten Fleiſch zuſetzet,
Vnd Schwerdter auff die Hälſe wetzet;
Wie daß ihr ſo verzagt ob dem was tœdten kan!
Muß man diß leben-loſe Leben,
Den Jahren nicht zur Beute geben?
Warumb denn ſo gelibt was man verliren muß?
Wie daß ihr doch nicht auff wolt ſetzen,
Vor diß was ewig kan ergetzen;
Die Unruh, diſe Laſt, die Thrænen, den Verdruß!
Erbebt vor dem, der Leib und Seele
Kan in des grauſen Abgrunds Hœle
Durch ein erzörntes Wincken ſtürtzen
Vnd euch was ewig lebt abkürtzen.

Tod. Diſer Pfeil der mit dem Blutt
Gottes ſelbſt genetzt,
Der mich umbfing euch zu gutt
Heilt wenn er verletzt!
Libe. Diſer Pfeil der durch das Hertz
Gottes ſelber drang,
Tœdtet Furcht, und Qual, und Schmertz
Vnd der Folter Zwang.
Tod. Diſe Fackel leuchtet zwar
Euch aus diſer Welt;
Dennoch führt ſie von der Bar
In des Himmels Zelt.
Libe. Diſer Fackel heiſſe Glutt
Steckt die Geiſter an;
Daß man mit entbrandtem Mutt,
Vor Gott tretten kan.
Tod. Wem vor diſem Bogen graut
Kent noch Welt noch ſich;
Wer die Erden recht durchſchaut
Wündſcht nicht mehr als mich.
Libe. Wer nicht diſen Bogen libt;
Kent noch ſich noch Gott.
Vnd bleibt hir und dort betrübt;
Ja iſt lebend todt.
Tod. In mein weiſſes Ehrenkleid
Ward Gott ſelbſt verhüllt;
Als Er eurer Seelen Leid
Durch ſein Leid geſtillt.
Libe. Meine Purpur iſt gefärbt
In des Hœchſten Blutt;
Als Er euch am Creutz ererbt
Ein unendlich Gutt!
Tod. Schliß ich euch die Augen zu;
So ſchlifft ihr vilmehr
Diſes Streitens ſonder Ruh,
Diſen Kampff ohn' Ehr!
Libe. Wehm für meiner Flammen Macht
Erſtarrt Aug und Licht;
Siht in heilig-hœchſter Pracht
Gottes Angeſicht.
Tod. Die ihr in den Banden ſchmacht
Wendet euch zu mir;

Ich brech auff der Kercker Nacht
Öffne Block und Thür.
Libe. Wündſcht ihr euch von Banden frey!
Kommt zu mir allein.
Libe ſprengt die Kett entzwey,
Bricht durch Stahl und Stein.
Tod. Haſſ't ihr diſes Thrænenthal:
Bitet mir die Hand.
Ich führ aus dem Folter-Sal,
In das Vaterland.
Libe. Eilt ihr in das Reich der Luft
Ich geh euch voran!
Mir iſt diſer Weg bewuſt
Den man tretten kan.
Tod. Was iſt ſtärcker als der Tod?
Libe. Libe gilt noch mehr!
Tod. Der Tod endet Leid und Noth.
Libe. Libe krœnt mit Ehr!
Tod. Der Tod hebet alles auff,
Libe. Nur die Libe nicht!
Tod. Wenn ſein Pfeil in vollem Lauff;
Libe. Den die Libe bricht.
Reine Lib' herſcht für und für.
Tod. Die durch mich bewehrt.
Libe. Trægt der ew'gen Crone Zir
Tod. Die durch mich beſchert.
Hab ich nicht Gott ſelbſt bezwungen?
Libe. Nach dem ich ihn band:
Tod. Den ich an das Creutz gedrungen,
Libe. Ich bott dir die Hand.
Tod. Rechtſchaffne Libe wird nur in dem Tod erkennet.
Libe. Wer libt wird durch den Tod von Libe nicht getrennet.
Tod. Der libt ohn alles falſch wer biß zum Tode libt.
Libe. Wer libend ſtirbet wird nicht durch den Tod betrübt.

Die Tugenden.

Wer biß zum Tode libt wird ewig ſtehen,
Vnd kan im Tode nicht vergehen.
Es hilfft nicht daß man kämpff und ringe;
Das Ende krœnet alle Dinge.
Wer angefangen, muß vollbringen;
Wo er ein Sige-Lid wil ſingen.
Wer biß zum Brand-Pfal Gott getreue,
Wer nicht für Zang und Schwerdt iſt ſcheue,
Wer mit der Grufft verwechſelt Stat und Thron;
Derſelb erlangt die herrlichſt Ehren-Cron.

XIV. REYEN.

Aus dem Trauerspiel Cardenio und Celinde.

Der hohe Geiſt der in der Sterblikeit,
Vnſterblich herrſcht, Der ſeines Fleiſches Kleid
Als eine Laſt, (ſo bald die Stunde ſchlægt
Die ſcheiden heiſt) gantz unerſchreckt ablegt;
Der hohe Geiſt würd' alles was die Welt,
Was Lufft und See in ihren Schrancken hält,
Was künfftig noch, und was vorlängſt geſchehn;
Mit lachen nur und Miß-Preiß überſehn.
Dem Vogel Trotz! der in die Lufft ſich ſchwingt
Ob ſchon der Schall der harten Donner klingt,
Vnd ob der Sonn' auff die er einig harrt,
Mit ſteiffem Aug ſich wundert und erſtarrt.
Der hohe Geiſt würd über alles gehn,
Vnd bey dem Thron der hœchſten Weißheit ſtehn;
Wenn beyde Flügel ihm nicht feſt gehemmt,
Vnd Füß und Leib mit ſchwerer Laſt beklemmt.
Alsbald er auff den Kreiß der Dinge trat;
Erſchrack der Fürſt der zugebitten hat
Der Untern-Welt, der wenn er umb ſich blickt,
Liſt, Haß und Grimm in unſer Licht außſchickt.
Er ſchüttelte dreymal ſein Schlangen-Har.
Die Höll erbeb't; was umb und umb ihn war

Verſanck in Furcht, die Glutt ſchloß einen Ring,
Als er entſteckt von heiſſen Neid anfing;
Auff! Götter auff! die mit mir von dem Thron
Hiher gebannt: Es ſteht nach jener Kron
Die ich beſaß, ein hoch-glückſelig Bild
Das leider mehr bey ſeinem Schöpffer gilt!
Man ging zu Rath: Es ward ein Schluß erkiſt
Zu dämpffen was in Menſchen Himmliſch iſt,
Mit Macht und Trug! bald drungen aus der Nacht
Geitz, Hochmutt, Angſt, Einbildung, Wahn und Pracht.
Doch allen flog erhitzte Brunſt zuvor
Die voll von Liſt den Namen ihr erkor
Von ſteter Lib' und unter ihrem Schein
Die Hertzen nam mit Gifft und Gallen ein.
Ihr bot alsbald die Rach-Luſt treue Hand
Die, leider! jetzt der allgemeine Tand
Auff dem Altar der tapffern Ehren ehrt,
Indem die Burg der Ehren wird zuſtœrt.
Die Raſereyen pochen was man ſchätzt,
Vnd heilges Recht auff feſten Grund geſetzt;
Sie ſtecken Reich und Land mit Flammen an
Die auch kein Blutt der Völcker dämpffen kan.
Sie färben See und Wellen Purpur-roth,
Sie ſtürtzen Stül und Kronen in den Koth,
Vnd treten was auff Erden ſterbens-frey
Vnd ewig, mit entweyhtem Fuß entzwey.
Sie reiſſen (ach!) des Menſchen reine Seel
Von ihrem Zweck in des Verderbens Hœl
Vnd zihn, die den Gott gab den Himmel ein
Aus ſtiller Ruh, in immer-ſtrenge Pein.

GEDICHTE VON GEORG PHILIPP HARSDÖRFFER.

I. hinter der Höllen- und Himmelfahrt Jeſu Chriſti durch Joh. Clajen. Nürnb. 1644. 4° II. Pegneſiſches Schæfergedichte, in den Berinorgiſchen Gefilden, angeſtimmet von Strefon und Clajus. Nürnb. 1644. 4°. S. 16 fg. III. Die Nymphe Noris in Zweyen Tagzeiten vorgeſtellet; durch einen Mitgenoſſen der PegnitzSchæfer. Nürnb. 1650. 4°. S. 85.

I. LOBGEDICHT.

ALs Euridice durchſpatzierte die Auen,
Wo da treuffelet das früperlene Tauen,
Wo das Wäſſerlein durch den Kieſelſand dringt,
Wo das Vogellied mit dem Wiederhall ſingt,
und frœlich erklingt.
Wo der ruchbare Dornſtrauch Rœſelein hekket,
lagen gifftige Schlangen heimlich verſtekket:
daß Euridice von der einen verletzt,
als ſie Sorgefrey ſich mit Blumen ergetzt,
und niedergeſetzt.
Durch den Schlangenbiß ward ſie blötzlich entzükket,
von den Lebenden zu den Todten gerükket:
Da dann Orfeus ſolche Lieder erdacht,
die ſie wiederüm, auß dem Höllischen Schacht,
zum Leben gebracht.
Solches achte man nicht für Fabelgedichte,
Es erhellet hier in verblümter Geſchichte.
Wird nicht unſere ſchœne Sprache verœdt,
und von ietziger Zeiten gifftiger Red
auch heimlich getœdt?
Sie vernimmet nun auf den finſteren Wegen
ihren Liebesfreund, der ihr eilet entgegen.

Sehet, Orfeus macht das Tunkle zu nicht,
führt sie wiederüm an das liebliche Liecht,
durch dieses Gedicht.
Er hat Himmel und Erden künstlich besungen,
vieler neidischen Geister Zungen bezwungen,
Er hat unserer Sprache prächtige Macht
nun gerettet, und auß der tunkelen Nacht
hierwiedergebracht.
Nunmehr finden sich zam und schüchtere Thiere,
Wälder- Felder- Gesteud- und Thæler- -Geziere,
Fische schnaltzen hier, Vœgel schweben hierob,
und bezeugen die nie vergleichliche Prob,
mit stetigem Lob!

II.

Ein betrübter Schæfersmann
Weidend seine Wollenheerde,
Da der Felsen von der Erde
Stiege, gleichsam Himmelan.
Als nun seine Schafe tischten,
Siht er aus dem truknen Stein
Wasser triefen Felsenein,
Davon sich die Auen frischten,
Ach, sprach er, in sich entrüst:
Hoff', da nichts zu hoffen ist!
Nach dem stürmten durch das Gras
Wolkenwinde, Donnerblitzen,
Als in selbes Felses Ritzen
Eine Turteltaube saß.
Wann die schweren Wetter drohen,
Suchet ieder Schutz und Hut;
Sie war schnell dahin geflohen,
Da sie sicher sitz und ruht.
Ach sprach er in sich entrüst:
Hoff', da nichts zu hoffen ist!
Unter nechstem Weidenbaum
Trieb er, vor des Wettersflammen,
Seine Heerde bald zusammen,
Daß sie alle hatten Raum,
Sich zu schützen vor dem Regen;
Bald die Winde wurden still,
Und die Sonn' ihm kam entgegen,
Sung er auf dem Schæferspiel:
Hoffnung deine Seele frist,
Hoff', da nichts zu hoffen ist!
Ach was, sagt er, nach und nach
Denk ich doch mit Fehlverlangen,
Hab ich denn nicht Trost empfangen
Von des Felsens Threnenbach?
Von der Taube sonder Gatten,
Welche hier in Gruften lebt?
Von der Weiden Schutz und Schatten,
Der ob meinem Haubte schwebt?
Ich hoff', als ein frommer Christ,
Da auch nichts zu hoffen ist.

III. ABBILDUNG DES ZWEISPITZIGEN PARNASSUS.

Hohe Berge
welcher Weide
nehret unser Hirtēfreude:
eure Spitzen Sonnenstralen
morgens mahlen und erhitzen:
Phœbus und die Pierinnen wohnē auf so grossen Ziñen,
welcher Luftbereichte Frucht unser Pegnitz Hirt Montan
für die Ceres und dem Pan zu besingen hat gesucht.
Schaut die neubegrünten Hügel, wünschen pfeilgeschwinde Flügel,
bald wir auf der Pfeiffen klingen, und der Heerd zu Tische singen.

GEDICHTE VON JOHANN KLAJ.

I. Geburtstag Deß Friedens, von Joh. Klaj. Nürnb. 1650. 4° S. 72–74. II. III. Irene, d. i., Vollständige Außbildung Deß zu Nürnberg geschlossenen Friedens 1650. durch Joh. Klaj. Nürnb. o. J. 4° S. 7–10. 19 fg. Mit n° III. vgl. oben S. 317. n° IX.

I. NACHTIGAL. SPANISCHE VERSART.

Dann, wann der Blumenfreund den Blumenfeind heißt scheiden,
die süsse Nachtigal, die Kummerwenderin,
singt ein neu Majenlied auf neubelaubten Weiden,
sie zeucht die Saiten auf, die Künstler-Opizin,
der Silberhelle Fluß,
wann sie fängt an zu klingen,
der hemmet seinen Guß
und säuslet Uferab in seinen Schilffen hin:
hœrt, wie die Nachtigal kan überkünstlich singen.

Wann ietzt der muntre Tag hat alles aufgehüllet,
was vor die træge Nacht mit Wolkenruß bedeckt,
sie, sie, sie mit dem Ruff Grufft, Klufft, Lufft, Tufft erfüllet,
die Schlafergebne Stadt wird wieder aufgeweckt,
das Dorf geht in das Feld,
die Püsch und Heiden springen,
sie schlægt im Schattenzelt,
lermt, trararat, trompet, gleich Kesselpaucken schreckt,
die liebe Nachtigal kan überlieblich singen.

Wann dann der Tag ein Kind, so trucknet sie die Wangen,
zin, zin, zin zinzelirt, es schallen Erd und See,
ist nun das Sonnenrad was hœher fortgegangen,
versetzet sie das Lied ins dreybestrichne *C*.
Kein kluges Saitenspiel
kan solchen Ton erschwingen,
sie übersteigt das Ziel
der schœnen Singekunst, belobet Gras und Klee:
die frohe Nachtigal kan überirdisch singen.

Obgleich der Tagesfürst den halben Weg vollendet
und alles sich gemach zum Feyerabend neigt,
ihr zieht, zieht, Schwestern, zieht, wird nimmer nicht geendet,
zieht, zieht, zieht, Schwestern, zieht, nicht eine Stunde schweigt,
es wæret Tag und Nacht,
die Reimart muß sich schlingen,
wann nur die Sonn erwacht,
wann sie am hœchsten steht und wieder Seewarts steigt:
die traute Nachtigal kan überemsig singen.

Sie træget auf den Tisch nicht zwiergekochte Speise,
nicht aufgeglüten Köhl den Ohren zum Verdruß,
verwechselt meisterlich die klagversüste Weise,
bald läufft der Vers geschwind, bald hinckt der eine Fuß,
bald bringt sie einen Schall,
wie Strephon pflegt zu bringen,
der Musen Nachtigal,
weint drauf, daß Wild und Wald und alles weinen muß:
die Wundernachtigal kan überklæglich singen.

Sie weiß nach Spielerweis den Schauplatz zu verdrehen,
hier rieſelt eine Bach, da blüht ein Lindenwald,
dort wird ein altes Schloß und kahler Fels geſehen,
ſtill, ſtill, ietzt ſchweigt ſie ſtill! halt! zinzeliren hallt.
Sie, ſie ſchlirfts Kehlen-ein,
ietzt muß der Ruff ſich ſchwingen,
ietzt wider niedrig ſeyn,
ietzt ſtirbt, ietzt lebet ſie, ietzt iſt ihr heiß, ietzt kalt,
die fromme Nachtigal kan überlebhaft ſingen.
Im Fall ſich pflegt daſelbſt ins Grüne hinzubreiten
ein guter Lauteniſt, der andre weit hinſticht,
ſtimmt Stimm und Saiten rein, beginnt mit ihr zu ſtreiten,
wird ſie getrieben ein, iſt ihres Bleibens nicht,
ſie fällt vom Aſt herab,
entſeelet in dem Singen,
die Laute wird ihr Grab,
der ſie den Lorberzweig zu groſſem Danck entricht:
die traute Nachtigal kan ſich zu tode ſingen.

II.

Vorzug deß Frülings.

Im Lentzen da gläntzen die blümigen Auen,
die Auen, die bauen die perlenen Tauen,
die Nympfen in Sümpfen ihr Antlitz beſchauen,
es ſchmiltzet der Schnee,
man ſegelt zur See,
bricht güldenen Klee.
Die Erlen den Schmerlen den Schatten verſüſſen,
ſie ſtreichen, ſie leichen in blaulichten Flüſſen,
die Angel auß Mangel und Reiſſen beküſſen,
die Lerche die ſingt,
das Haberrohr klingt,
die Schæferin ſpringt.
Die Hirten in Hürden begehen den Majen,
man zieret und führet den ſingenden Reien,
die Reien die ſchreien üm neues Gedeien,
die Herde die ſchellt,
der Rüde der bellt,
das Eiter das ſchwellt.

Vorzug deß Sommers.

Der Sommer kein Kummer- noch Trauerniß leidet,
der Schlæffer, der Schæfer, der pfeiffet und weidet,
der Bauer, der Lauer, der erndet und ſchneidet,
es grünet das Feld,
es lachet die Welt,
der Gärtner lœſt Geld.
Die Dörfer viel ſchärfer für Freuden aufſchreien,
ſie klopfen, ſie hupfen den Schnittertantz-reyen,
die Leiren nicht feiren, Schalmeier ſchalmeien,
es jauchtzet der Plan,
der Sternen Altan
beleuchtet die Bahn.
Wann grauet, wann blauet der Tagende Himmel,
wann lencken, ſich ſencken die ſchwitzenden Schimmel,
dann hallet, dann ſchallet das Freudengetümmel,
da führet man ein
was Speiſe muß ſeyn
für Groß und für Klein.

Vorzug deß Herbſtes.

Die Sonne mit Wonne den Tagewachs mindert,
der Renner, der Brenner, ſein Stralenheiß lindert,
die Felder die Wälderluſt nimmer verhindert,
die Traube die reifft,
der Wintzer der pfeifft,
zum Jagen man greifft.

Man fället, man ftellet den Vœgeln der Lüffte,
man jaget und plaget die Bürger der Klüffte,
das helle Gebelle durchfchrecket die Grüffte,
der Wäldner der eilt,
fich nimmer verweilt,
rohtfchwartzes Wild pfeilt.
Da leben und fchweben in Freuden die Götter,
in Saufen und Braufen die falbigen Blätter,
fie fpielen, fich kühlen in laulichem Wetter,
der Monde der wacht,
die Freude belacht
bis mitten zur Nacht.

Vorzug deß Winters.

Ich ftehe, kaum gehe, verfroren vom Eife,
nur fchleiche, nicht weiche nach Alterthums-
weife,
ich lebe und gebe gefundefte Speife,
am Ofen ohn Froft
da fchmecket der Moft
zu Federwildskoft.
Lafft blafen, lafft rafen der Jægerfrau Hörner,
den wacker im Acker zerftochen die Dörner
fich nehret, verzehret ietzt körnichte Körner,
man fchlachtet das Schwein
und faltzet es ein,
daß lange muß feyn.
Der Lentzen zu Kräntzen die Sommerblüh
pflocke,
zum Leben der Reben der Freudenherbft locke,
du drehe, du wehe mein Winter und flocke,
da ruhet das Feld,
da fchlæffet die Welt
im fedrigen Zelt.

III. PARODIA OPITIANA.

Wir empfinden nun ein Grauen,
daß, O Teutfchland, für und für
Krieg gewütet inner dir,
ietzt ift Zeit nach Fried zu fchauen,
und fich bey den frifchen Qvellen
mit dem Kunft-Gott zu ergehn,
wo dreymal drey Schweftern ftehn
in gelehrten Bücherftellen.
Worzu dient das Scharmiziren
als zu lauter Ungemach?
Unterdeß muß Pindus Bach
nichts als Blut und Leichen führen.
Wann der Krieg foll Meifter werden,
geht Kunft auf ihr Ende hin,
und wir müffen ohne Sinn
kommen in die Nacht der Erden.
Holla, mein geh, Clio frage,
wo der güldne Fried mag feyn,
laffet uns ihn holen ein
fonder ferners Leid und Klage.
Daß wir Künfte Freude haben,
wann der Unfried fortgerafft,
fort quillt Hippocrenens Safft,
und der Blutkrieg ligt vergraben.
Fort wird Gunft die Kunft belohnen,
daß fie nimmer bettelt nicht,
daß Studenten nichts gebricht,
keiner keinen Fleiß darf fchonen;
Gott Apollo wird auffetzen
euch ein Loblied, wie er pflegt,
wann er fich zu Bette legt
und wann fich die Sternen letzen.
Himmelföhne, Götterbrüder,
tuncket in das Dintenglas,
unterfchreibt den Friedenbaß,
daß da klingen gute Lieder.
So, fo werdet ihr ererben,
was da nimmer gehet ein,
werdet ftets im Leben feyn,
müffet ihr gleich zeitlich fterben.

GEDICHTE VON SIGMUND VON BIRKEN.

Fortſetzung der Pegnitz-Schæferey, durch Floridan u. Klajus. Nürnb. 1645. 4°. S. 5 fg. 54—56.

I. SPRINGREIMEN. Anapæſt

Ihr Matten voll Schatten, begraſete Waſen,
Ihr närbicht- und färbicht geblümete Raſen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hœrt wieder die Lieder von Schæferſchalmeyen,
Wir bringen das Springen zu freudigen Reyen,
Wir laſſen euch fürter nicht mehr
Und geben euch Leben und Ehr.
Ihr vormals- unſæglich behægliche Triften,
Ihr Heiden und Weiden bey lieblichen Lüften,
Ihr Hürden voll Myrten,
Vor unſer Bewirten,
Schöpft aber und aber beliebliches Drœnen,
Der ſchleiffenden Pfeiffen Luft-ſchlürfendes Tœnen,
Wir werden euch wieder bewohnen,
Ihr werdet die Lieder belohnen.
Ihr trægen Goldbächlein, ihr hellen Glasquellen,
Ihr ſchwällende Wellen, ihr Silberflut-Zellen,
Ihr Pegnitz-Najaden
In ſümpfichten Pfaden!
Nehmt dieſes, nehmt hieſig-erneurende Lieder,
Wir ringen und klingen und ſingen hier wieder,
Erbauen gepflogene Freud,
Und ſuchen erfreuliche Weid.
Ihr wollichte Wollenbehærete Heerden,
Ihr Bökke behærtet mit zottichten Bærten,
Ihr Klettergeſüchte,
Ihr Mertzengezüchte!
Laufft munder ietzunder, und irret in Brachen,
Wir ſollen und wollen euch wieder Luſt machen,
Mit Reimen die Tafel verſüſſen,
Mit Liedern erſprieslich begrüſſen.

II. FRUELINGS-WILLKOMM.

Auf Art der Geſpræche.

Floridan.

Es fünken, und flinken, und blinken
Klajus. Buntblümichte Auen,
Es ſchimmert, und wimmert, und glimmert
Fl. Frü-perlenes Tauen.
Es zittern, und flittern, und ſplittern
Kl. Friſchläubichte Äſte:
Es ſäuſeln, und bräuſeln, und kräuſeln
Fl. Windfriedige Lüfte.
Es ſingen, und klingen, und ringen
Kl. Feld-ſchlürfende Pfeiffen.
Den Mayen, am Reyen, Schalmeyen
Fl. Der Hirten, verſchweiffen.
Es bellen, und gellen, und ſchellen
Kl. Die Rüden und Heerden.
Es ſtralet, und pralet, bemahlet,
Fl. Das Stikkwerk der Erden.
Die Schatten und Matten begatten
Kl. ein völliges Lachen,
Das Rieſeln, und Blüſeln, und Kieſeln
Fl. Bekleidet die Brachen.
Es lallet, und wallet, und ſchwallet,
Kl. Am glæſernen Strande.
Es ſtrudeln, und brudeln, und wudeln
Fl. Die Wellen zu Rande.
Es liſpeln, und wiſpeln, und ſiſchpeln
Kl. Kryſtallinne Brünnen.
Und ſpritzen, und ſchwitzen, und nützen,
Fl. Mit kräuſlichtem Rinnen.
Es ſtreichen und ſchleichen, in Teichen,
Kl. Die ſchuppichten Fiſche.
Und krümmeln, und ſchwimmeln, und wimmeln
Fl. Mit Hauffen zu Tiſche.

Es witzſchern, und zitzſchern, und zwitz-
Kl. Die hupfenden Büſche. [ſchern
Es rauſchet, und lauſchet, und zauſchet
Fl. Ihr holdes Geziſche.
Es dirdirlir, dirdirlir, dirdirlir-
Kl. liret die Lerche.
Es klappern, und bappern, und blappern
Fl. Schlankbeinichte Störche.
Es krekken, krerekken, und quekken
Kl. Grüngelbliche Fröſche.
Sie lechzen, und ächtzen, und krächtzen,
Fl. Mit hellem Gedröſche.
Es ſummeln und brummeln die Hummeln,
Kl. in heiteren Lüften.
Es ſpielet, und ſület, und wület
Fl. das Wald-Wild bey Klüften.
Was klimmet, und ſchwimmet, und brüm-
Kl. [met, will Frœlichkeit machen:
Was lebet, und ſchwebet, und webet, ver-
jünget ſein Lachen.

LIEDER VON JOHANN RIST.

I—III. Wilhelm Müllers Bibliothek deutscher Dichter des XVII. Jahrh. Bd VIII.
IV. Rambachs Anthologie christl. Gesänge II, 332 fg.

1.

Ihr Götter in den Feldern,
Sylvanus und du Pan,
Ihr Nymphen in den Wäldern,
Hœrt doch mein Klagen an!
Ich armer Held muß ſterben,
Und das wohl tauſend Mal,
Kann doch nicht gar verderben,
Verbleib' in ſtæter Qual.
Die Thier' in finſtern Klüften
Erdulden nicht ſo viel;
Die Vœglein in den Lüften
Die haben noch ihr Ziel.
Der Hirſch wird oft gejaget,
Kommt auch noch oft davon:
Ich lebe gar verzaget
Amor zu Spott und Hohn.
Wird ſchon der Hirſch getroffen,
Lebt er doch gleichwohl noch:
Ich leb' ohn' alles Hoffen;
Ich ſterb' und lebe doch.
Wird ſchon dem Hirſch geſtellet,
Fängt ſichs doch nicht allzeit:
Ich werde ſtæts gefället
Wann Amor iſt bereit.
Das Wild wird wohl geſchoßen,
Doch nur ein einzigs Mal:
Cupido unverdroßen
Schießt auf mich ohne Zahl.
Wird ſchon der Hirſch verwundet,
Fühlt er doch wenig Schmerz:
Mir iſt ſogar entzundet
Mit heißer Glut mein Herz.
Dem Hirſchlein wird genommen
Sein Leben weg in Eil:
Mir wird der Tod nicht kommen
Mit ſeinem Jægerpfeil.
O wohl den ſchnellen Thieren
Die in den Wäldern ſeyn!
Sie dürfen gar nicht führen
Schmerz Klagen Leid und Pein.
Sie leben nur in Freuden;
Die Freyheit iſt ihr Gut.
Wohl dem, der ſo ohn Leiden
Stæts führt ein friſchen Muth.
Ei, will denn meine Schmerzen

Mein Lieb nicht lindern bald,
So wünſch' ich mir von Herzen
Zu ſeyn ein Hirſch im Wald.

II. GERMANIENS KLAGELIED.

Was ſoll ich armes Reich, was ſoll ich endlich machen,
Nun mir genommen iſt mein Freuen Luſt und Lachen?
Kaum bin ich mehr bei Sinnen
In dieſer langen Noth.
Was ſoll ich doch beginnen?
Nur wünſch' ich mir den Tod.
Die Kinder ſo ich ſelbſt erzeuget ſind die Schlangen
Die ihre Mutter mich zu würgen unterfangen;
Die haben mich zerbißen,
Daß faſt mein ganzer Leib
In Stücklein iſt zerrißen.
O weh, ich armes Weib!
Mein ganzer Leib iſt wund; es gehen mir die Schmerzen
Die ich ſo manches Jahr erduldet ſo zu Herzen,
Daſs ich kaum kann erheben
Die ſchwache Stimm' und Wort.
Bald muß auch dieß mein Leben,
Das kaum noch halb iſt, fort.
Bis hieher hab' ich noch viel lieber wollen ſchweigen
Als Ungeduld im Kreuz und bittern Stand' erzeigen:
Nun will ich laßen fließen
Die Bächlein ohne Zahl
Und mit Geſchrey ergießen
Die Thrænen allzumahl.
Kann ich denn gleich mein Ziel durch Heulen nicht erreichen,
Kann meiner Zähren Flut die Feinde nicht erweichen,
Muß ich noch ferner tragen
Die Noth, ſo ſchrey' ich fort
Bis daß mein ſtætigs Klagen
Kund werd' an allem Ort.
Hœr', Himmel Luft und Meer! hœr', o du Kloß der Erden,
Wie jämmerlich durch mich ich muß zerrißen werden,
Weil Alles iſt erfüllet
Mit lautrem Zank und Krieg,
Der niemals wird geſtillet
Durch ſo viel Blut und Sieg.
Ach, Lieb' und Treu iſt hin, die Gottesfurcht erkaltet;
Der Glaub' iſt abgethan, Beſtändigkeit veraltet.
Das deutſche Blut bedünget
So manches ſchœne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich ſelbſt mit eigner Hand.
Die Wälder Berg und Thal, da man ſonſt Kräuter meyet,
Sind nunmehr, o der Noth! mit Knochen überſtreuet,
Mit lautren Menſchenbeinen
Viel weißer als der Schnee.
Ach ſollt' ich noch nicht weinen
Wann ich die Noth anſeh?
. . . .
Es zerren mich zu viel die großen Potentaten,
Als Spanier Türk Franzoſ', auch Gothen und Kroaten,
Die alle mich zu zwingen
Sind kommen in mein Land.
Nun hœr' ich ſie noch ſingen
Ein Liedlein mir zur Schand.
O Noth, o große Noth! Wer wird mich endlich ſchützen?
Wer ſoll mein edles Reich in Frieden noch beſitzen?
Das kann zwar ich nicht wißen:
Das, weiß ich, iſt geſchehn,
Daß ich mich ſelbſt beflißen
Durch Zwietracht zu vergehn.
Wer deutſch und redlich iſt, wer deutſchen Namen führet,
Und dem Barmherzigkeit die treue Seele rühret,

Der laße sich erbarmen
Die übergroße Pein,
Das Unglück so mich Armen
Læßt niemals frœhlich sein.
Es wird ja Gnad' und Gunst durch Thrænen aufgeschloßen,
Durch Thrænen die ein Herz voll Reue ausgegoßen:
So helft mir alle schreyen
Zu unserm Gott allein:
Der wolle ja mit Treuen
Zuletzt mein Helfer seyn.
Wann mich die Noth ergreift, so seyd auch ihr getroffen,
Die ihr auf meinen Tod von langer Zeit thut hoffen.
O laßet ab zu lachen!
Es weiß noch keiner nicht
Was Gott mit ihm will machen
Wann nun sein Glas zerbricht.
Wird mich mein Gott zuletzt in alte Freyheit setzen
Und nach so mancher Noth in neuer Freud' ergetzen,
So will ich ihn versühnen
Mit Dank zu aller Frist,
Und meinem Næchsten dienen
So viel mir mœglich ist.

III.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert das durch die Seele bohrt!
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht wo ich mich hin wende;
Mein ganz erschrocknes Herz' erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.
Kein Unglück ist in aller Welt
Das endlich mit der Zeit nicht fällt
Und ganz wird aufgehoben:
Die Ewigkeit hat nur kein Ziel;
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Læßt nimmer ab zu toben;
Ja wie mein Heiland selber spricht,
Aus ihr ist kein' Erlœsung nicht.
O Ewigkeit, du machst mir bang!
O Ewig Ewig ist zu lang:
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen.
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich als die Ewigkeit.
Was acht' ich Waßer Feur und Schwert?
Dieß alles ist kaum nennens werth:
Es kann nicht lange dauren.
Was wær' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der fünfzig Jahr kaum leben kann,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniſs Marter Angst und Pein,
Die können ja nicht ewig seyn.
Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr als an der Zahl
Hie Menschen sich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub das Erdreich trægt,
Noch endlich sollte währen,
So wære doch der Pein zuletzt
Ihr recht bestimmtes Ziel gesetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tausend tausend Jahr
Hast klæglich ausgestanden,
Und von den Teufeln solcher Frist
Ganz grausamlich gemartert bist,
Ist doch kein Schluß vorhanden:
Die Zeit die Niemand zählen kann
Die fänget stæts von neuem an.
Liegt Einer krank und ruhet gleich
Im Bette das von Golde reich
Recht fürstlich ist gezieret,
So haßet er doch solchen Pracht
Auch so, daß er die ganze Nacht
Ein klægliches Leben führet:
Er zählet aller Glocken Schlag,
Und seufzet nach dem lieben Tag.

Ach was iſt das? der Höllen Pein
Wird nicht wie Leibeskrankheit ſeyn
Und mit der Zeit ſich enden:
Es wird ſich der Verdammten Schaar
Im Feur und Schwefel immerdar
Mit Zorn und Grimm umwenden;
Und dieß ihr unbegreiflich Leid
Soll währen bis in Ewigkeit.

Ach Gott, wie biſt du ſo gerecht!
Wie ſtrafeſt du die bœſen Knecht'
Im heißen Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieſer Welt
Haſt du ſo lange Pein beſtellt.
Ach nimm dieß wohl zu Herzen,
Und merk' auf dieß, o Menſchenkind:
Kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind.

Ach fliehe doch des Teufels Strick!
Die Wolluſt kann ein Augenblick
Und länger nicht ergetzen:
Dafür willt du dein' arme Seel'
Hernachmahls in des Teufels Höhl'
Hin zur Vergeltung ſetzen?
Ja ſchœner Tauſch! ja wohl gewagt,
Das bei den Teufeln wird beklagt!

So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken ſchwebt
Wird ſolche Marter währen;
Es wird ſie plagen Kält' und Hitz',
Angſt Hunger Schrecken Feur und Blitz,
Und sie doch nie verzehren:
Dann wird ſich enden ihre Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig ſeyn.

Die Marter bleibet immerdar
Als Anfangs ſie beſchaffen war;
Sie kann ſich nicht vermindern.
Es iſt ein' Arbeit ſonder Ruh;
Sie nimmt an Klag' und Seufzen zu
Bei jenen Satanskindern.
O Sünder, deine Miſſethat
Empfindet weder Troſt noch Rath.

Wach' auf, o Menſch, vom Sündenſchlaf!
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und beßre bald dein Leben!
Wach' auf! es iſt doch hohe Zeit:
Es kommt heran die Ewigkeit
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut der letzte Tag:
Wer weiß noch wie man ſterben mag?

Laß doch die Wolluſt dieſer Welt,
Pracht Hoffart Reichthum Ehr' und Geld
Dir länger nicht gebieten.
Schau' an die große Sicherheit,
Die falſche Welt und bœſe Zeit
Zuſammt des Teufels Wüthen.
Vor allen Dingen hab' in Acht
Die vorerwähnte lange Nacht.

O du verfluchtes Menſchenkind,
Von Sinnen toll, von Herzen blind,
Laß ab die Welt zu lieben!
Ach ach, ſoll denn der Höllen Pein,
Da mehr denn tauſend Henker ſeyn,
Ohn' Ende dich betrüben?
Wo lebt ein ſo beredter Mann,
Der dieſes Werk ausſprechen kann?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwert das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht wo ich mich hin wende.
Herr Jeſu, wenn es dir gefällt
Eil' ich zu dir ins Himmelszelt.

IV.

O Traurigkeit!
O Herzeleid!
Iſt das nicht zu beklagen?
Gott des Vaters einigs Kind
Wird ins Grab getragen.
O große Noth!
Gott ſelbſt liegt todt:
Am Kreuz iſt er geſtorben,
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb' erworben.

O Menſchenkind,
Nur deine Sünd'
Hat dieſes angerichtet,
Da du durch die Miſſethat
Wareſt ganz vernichtet.
Dein Bräutigam,
Das Gottes Lamm
Liegt hie mit Blut beſloßen,
Welches es ganz mildiglich
Hat für dich vergoßen.
O ſüßer Mund,
O Glaubensgrund,
Wie biſt du doch zuſchlagen!
Alles was auf Erden lebt
Muß dich ja beklagen.

O lieblichs Bild,
Schœn zart und mild,
Du Söhnlein der Jungfrauen,
Niemand kann dein heißes Blut
Sonder Reu' anſchauen.
Hochſelig iſt
Zu aller Friſt
Der dieſes recht bedenket,
Wie der Herr der Herrlichkeit
Wird ins Grab verſenket.
O Jeſu du,
Mein Hilf' und Ruh',
Ich bitte dich mit Thrænen:
Hilf daß ich mich bis ins Grab
Nach dir mœge ſehnen.

LIEDER VON ANDREAS TSCHERNING.

Wilh. Müllers Bibliothek deutscher Dichter d. siebzehnten Jahrhunderts Bd VII.

Denk an Gott zu aller Zeit,
Überlege ſeine Güte
Tag und Nacht dir im Gemüthe,
Die ſchon währt von Ewigkeit.
Er iſt unſer Fels in Noth:
Denk an Gott!
Thuſt du heimlich was allein,
Oder bringſt du dein Beginnen
In des Næchſten Augenſchein,
Willſt du Lob und Ruhm gewinnen
Und entfliehn der Seelen Tod:
Denk an Gott!
Haſt du guten Stand und Ruh,
Geht dir alles nach Behagen,
Schreib es ihm mit Danke zu.
Kommt dann Trübſal eingeſchlagen,
Treiben Menſchen aus dir Spott:
Denk an Gott!
Fallen Krieg und Seuchen ein,
Wer an ſeinen Gott gedenket
Kann im Glauben ſicher ſeyn.
Wird der Brotkorb hoch gehenket,
Regnet doch der Himmel Brot:
Denk an Gott!
Jüngling, weil dir deine Knie
Noch bei grünen Kräften blühen,
Sey nicht ſtolz, gebrauche ſie,
Schone dich nicht zu bemühen:
Aber halt auch dieß Gebot:
Denk an Gott!
Weil du ſchwach wirſt, alter Greis,
Weil dein kaltes Haupt beſchneyet,
Weil der matten Glieder Eis
Schon das Ende prophezeyet,
Weil du wægſt das letzte Loth:
Denk an Gott!
Weil des Herren Augenlied
In die Winkel aller Erden,
In das Herze ſelber ſieht,
Dem nichts kann verhehlet werden.

So verlaß der Erden Koth:
Denk an Gott!

Wer ungereget
Die Sinnen træget
Wann Künſtler ſingen
Und Saiten klingen,
Iſt taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil ſonſt ſich reget
Was Sinnen træget.
Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden:
Man ſoll ihn oben
Auch alſo loben:
Da wird das Singen
Viel ſchœner klingen.
Mehr Luſt für Ohren
Iſt nicht geboren:
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.
Was hier ſich reget
Und Athem træget
Heißt David ſingen;
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren
Was ie geboren,
Weil er gereget
Dran Liebe træget.

JOHANN SCHEFFLER.

GEISTLICHE HIRTENLIEDER DER IN IHREN JESUM VERLIEBTEN PSYCHE.

Heilige Seelenluſt, Breſl. 1668.

I.

Ich will dich lieben, meine Stärke;
Ich will dich lieben, meine Zier;
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immer währender Begier;
Ich will dich lieben, ſchœnſtes Licht,
Bis mir das Herze bricht.
Ich will dich lieben, o mein Leben,
Als meinen allerbeſten Freund;
Ich will dich lieben und erheben
So lange mich dein Glanz beſcheint;
Ich will dich lieben, Gottes Lamm,
Als meinen Bräutigam.
Ach daß ich dich ſo ſpæt erkennet,
Du hochgelobte Schœnheit du!
Und dich nicht eher mein genennet,
Du hœchſtes Gut und wahre Ruh!
Es iſt mir leid und bin betrübt
Daß ich ſo ſpæt geliebt.
Ich lief verirrt und war verblendet;
Ich ſuchte dich, und fand dich nicht;
Ich hatte mich von dir gewendet,
Und liebte das geſchaffne Licht:
Nun aber iſts durch dich geſchehn,
Daß ich dich hab' erſehn.
Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz hat Licht gebracht;
Ich danke dir, du Himmelswonne,

Daß du mich froh und frey gemacht;
Ich danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich machst gesund.
  Erhalte mich in deinen Stegen,
Und laß mich nicht mehr irre gehn;
Laß meinen Fuß in deinen Wegen
Nicht straucheln oder stille stehn;
Erleucht mir Leib und Seele ganz,
Du starker Himmelsglanz.
  Gib meinen Augen süße Thrænen,
Gib meinem Herzen keusche Brunst;
Laß meine Seele sich gewöhnen
Zu üben in der Liebe-Kunst;
Laß meinen Sinn Geist und Verstand
Stets seyn zu dir gewandt.
  Ich will dich lieben, meine Kronen;
Ich will dich lieben, meinen Gott;
Ich will dich lieben ohne Lohnen
Auch in der allergrœsten Noth;
Ich will dich lieben, schœnstes Licht,
Bis mir das Herze bricht.

II.

Wo ist der Schœnste, den ich liebe?
Wo ist mein Seelen-Bräutigam?
Wo ist mein Hirt und auch mein Lamm,
Um den ich mich so sehr betrübe?
Sagt an, ihr Wiesen und ihr Matten,
Ob ich bei euch ihn finden soll,
Daß ich mich unter seinem Schatten
Kann laben und erfrischen wol?
  Sagt an, ihr Liljen und Narcissen:
Wo ist das zarte Liljen-Kind?
Ihr Rosen, saget mir geschwind
Ob ich ihn kann bei euch genießen.
Ihr Hyacinthen und Violen,
Ihr Blumen alle manigfalt,
Sagt ob ich ihn bei euch soll holen,
Damit er mich erquicke bald.
  Wo ist mein Brunn, ihr kühlen Brünne?
Ihr Bäche, sagt, wo ist mein Bach?
Mein Ursprung, dem ich gehe nach?
Mein Quell, auf den ich immer sinne?
Wo ist mein Lustwald, o ihr Wälder?
Ihr Ebenen, wo ist mein Plan?
Wo ist mein grünes Feld, ihr Felder?
Ach zeigt mir doch zu ihm die Bahn!
  Wo ist mein Täublein, ihr Gefieder?
Wo ist mein treuer Pelican,
Der mich lebendig machen kann?
Ach daß ich ihn doch finde wieder!
Ihr Berge, wo ist meine Hœhe?
Ihr Thæler, sagt, wo ist mein Thal?
Schaut wie ich hin und wieder gehe,
Und ihn gesucht hab' überall.
  Wo ist mein Leitstern? meine Sonne?
Mein Mond und ganzes Firmament?
Wo ist mein Anfang und mein End?
Wo ist mein Jubel, meine Wonne?
Wo ist mein Tod und auch mein Leben?
Mein Himmel und mein Paradeis?
Mein Herz, dem ich mich so ergeben,
Daß ich von keinem andern weiß?
  Ach Gott, wo soll ich weiter fragen!
Er ist bei keiner Creatur.
Wer führt mich über die Natur?
Wer schafft ein Ende meinem Klagen?
Ich muß mich über Alles schwingen,
Muß mich erheben über mich:
Dann, hoff' ich, wird mirs wol gelingen,
Daß ich, o Jesu, finde dich.

III.

Ach Gott, was hat für Herrlichkeit,
Für Majestæt und Wonne
In seiner großen Seligkeit
Mein Jesus, meine Sonne!
Die Kaiser und Kœnige reichen ihm dar
All ihre Scepter und Kronen;
Viel tausend mal tausend in mächtiger Schaar
Sind die ihm dienen und frohnen.
  Er herschet über Cherubim,
Gebeut den Tiefen allen;
Die Thronen und die Seraphim
Schaun auf sein Wohlgefallen;

Die Helden und Märtyrer warten ihm auf,
Die Væter falln vor ihm nieder;
Die Jungfraun die singen mit künstlichem Lauf
Die allerlieblichsten Lieder.
Er ist dem Vater gleich an Macht,
Er sitzt auf seinem Throne;
Er trægt der ganzen Gottheit Pracht
Auf seines Hauptes Krone;
Die Himmel der Himmel begreifen ihn nicht,
Er reicht von Ende zu Ende;
Die Mächtigen leisten ihm schuldige Pflicht
Und alle himmlischen Stände.
Sein Antlitz leucht wie Sonn' und Schnee
Und tausend Morgensterne,
Glänzt wie der Aufgang in der Hœh
Und wie der Blitz von ferne;
Die Engel und Menschen die schauen ihn an
Mit unaussprechlichen Freuden:
O selig und abermal selig wer kann
Sein Herz und Sinne da weiden.
Und alles dieses soll auch ich
Mit hundert tausend Küssen
In seinen Armen ewiglich
Empfinden und genießen:
Die Freude, die Wonne, die ewige Lust,
Die er mir dorten wird geben,
Ist weder dem Herzen noch Sinnen bewust
In diesem sterblichen Leben.
Drum will ich froh und frœhlich seyn
Und guten Muth mir faßen;
Ich will in allem Kreuz und Pein
Mich auf sein Wort verlaßen:
Er wird mir nach dieser betrübeten Zeit
In seinem ewigen Mayen
Schon wieder ersetzen das wenige Leid
Und unaufhœrlich erfreuen.

GEISTREICHE SINN- UND SCHLUSSREIMEN.

Cherubinischer Wandersmann, Sulzbach 1829.

I, 4. Man muß ganz göttlich seyn.

Herr, es genügt mir nicht, daß ich Dir englisch diene,
Und in Vollkommenheit der Götter vor Dir grüne;
Es ist mir viel zu schlecht und meinem Geist zu klein:
Wer Dir recht dienen will muß mehr als göttlich seyn.

7. Man muß noch über Gott.

Wo ist mein Aufenthalt? Wo ich und du nicht stehen.
Wo ist mein letztes End', in welches ich soll gehen?
Da wo man keines findt. Wo soll ich dann nun hin?
Ich muß noch über Gott in eine Wüste ziehn.

I, 8. Gott lebt nicht ohne mich.

Ich weiß daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben:
Werd' ich zu nicht, Er muß von Noth den Geist aufgeben.

9. Ich habs von Gott, und Gott von mir.

Daß Gott so selig ist und lebet ohn Verlangen
Hat er so wohl von mir als ich von Ihm empfangen.

10. Ich bin wie Gott, und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht seyn.

17. Ein Christ ist Gottes Sohn.

Ich auch bin Gottes Sohn, ich sitz' an seiner Hand:
Sein Geist, Sein Fleisch und Blut ist Ihm an mir bekannt.

I, 18. Ich thue es Gotte gleich.

Gott liebt mich über ſich: lieb' ich Ihn über mich,
So geb' ich Ihm ſo viel, als Er mir gibt aus ſich.

43. Man liebt auch ohn' Erkennen.

Ich lieb' ein einzig Ding, und weiß nicht was es iſt;
Und weil ich es nicht weiß, drum hab' ich es erkieſt.

49. Die Ruh iſt 's hœchſte Gut.

Ruh iſt das hœchſte Gut: und wære Gott nicht Ruh,
Ich ſchlöße vor Ihm ſelbſt mein' Augen beide [zu.

83. Der Brunnquell iſt in uns.

Du darfſt zu Gott nicht ſchreyn: der Brunnquell iſt in dir.
Stopfſt du den Ausgang nicht, er fließet für und für.

96. Gott mag nichts ohne mich.

Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen;
Erhalt' ichs nicht mit Ihm, ſo muß es ſtracks zukrachen.

108. Die Roſe.

Die Roſe welche hier dein äußres Auge ſieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott alſo geblüht.

115. Du muſt ſelbſt Sonne ſeyn.

Ich ſelbſt muß Sonne ſeyn: ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenloſe Meer der ganzen Gottheit mahlen.

164. Gott ſchaut man mit Gelaßenheit.

Der Engel ſchauet Gott mit heitern Augen an:
Ich aber noch viel mehr, ſo ich Gott laßen kann.

175. Sohn ſeyn iſt ſchon genug.

Sohn iſt das liebſte Wort das Gott zu mir mag ſprechen:
Spricht Ers, ſo mag mir Welt und Gott auch ſelbſt gebrechen.

I, 187. Die Weite der Seelen.

Die Welt iſt mir zu eng, der Himmel iſt zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele ſeyn?

202. Die hohe Würdigung.

O hohe Würdigung! Gott ſpringt von ſeinem Thron,
Und ſetzet mich darauf in ſeinem lieben Sohn.

265. Die Einigkeit.

Ach daß wir Menſchen nicht wie die Waldvœgelein
Ein ieder ſeinen Ton mit Luſt zuſammen ſchreyn!

266. Dem Spötter tauget nichts.

Ich weiß, die Nachtigall ſtraft nicht des Gukuks Ton:
Du aber, ſing' ich nicht wie du, ſprichſt meinem Hohn.

269. Bei Gott iſt alles gleich.

Gott giebet ſo genau auf das Koaxen Acht
Als auf das Direliro das Ihm die Lerche macht.

270. Die Stimme Gottes.

Die Creaturen ſind des Ew'gen Wortes Stimme:
Es ſingt und klingt ſich ſelbſt in Anmuth und in Grimme.

278. Gottes ander Er.

Ich bin Gotts ander Er: in mir findt Er allein
Was Ihm in Ewigkeit wird gleich und ähnlich ſeyn.

282. In Gott der beſte Stand.

Was hilft michs, daß den Herrn die Morgenſterne loben,
So ich nicht über ſie in Ihm bin aufgehoben.

288. Die gelaßene Schœnheit.

Ihr Menſchen, lernet doch von Wieſenblümelein
Wie ihr könnt Gott gefalln und gleichwohl ſchœne ſeyn.

I, 289. Ohne Warum.

Die Roſ' iſt ohn Warum: ſie blühet weil ſie blühet;
Sie acht nicht ihrer ſelbſt, fragt nicht ob man ſie ſiehet.

294. Gott iſt ohne Willen.

Wir beten ›Es geſcheh, mein Herr und Gott, dein Wille‹:
Und ſieh, Er hat nicht Will'; Er iſt ein' ew'ge Stille.

II, 19. Das Hœchſte iſt ſtille ſeyn.

Geſchäftig ſeyn iſt gut; viel beßer aber beten:
Noch beßer ſtumm und ſtill vor Gott den Herren treten.

31. Göttliche Genießung.

Wer Gotts genießen will und Ihm ſich einverleiben
Soll wie ein Morgenſtern bei ſeiner Sonne bleiben.

38. Der Bräutigam iſt doch ſüßer.

Du magſt Gott wie du willt für deinen Herrn erkennen:
Ich will Ihn anders nicht als meinen Bräut'gam nennen.

51. Das Unausſprechliche.

Denkſt du den Namen Gotts zu ſprechen in der Zeit?
Man ſpricht ihn auch nicht aus in einer Ewigkeit.

54. Entbildet muſt du ſeyn.

Entbilde dich, mein Kind: ſo wirſt du Gotte gleich,
Und biſt in ſtiller Ruh dir ſelbſt dein Himmelreich.

78. Ein Lieb verzuckt das andere.

Wenn meine Seele Gott im Geiſt begegnen kann,
So ſtarrt (o Jeſu Chriſt!) ein Lieb das ander' an.

83. Der geiſtliche Berg.

Ich bin ein Berg in Gott, und muß mich ſelber ſteigen,
Daferne Gott mir ſoll ſein liebes Antlitz zeigen.

II, 92. Die geheimſte Gelaßenheit.

Gelaßenheit fæht Gott: Gott aber ſelbſt zu laßen'
Iſt ein Gelaßenheit die wenig Menſchen faßen.

94. Eins iſt des andern Troſt.

Gott iſt der Lichter Licht, mein Heiland iſt die Sonne,
Maria iſt der Mond: ich Ihrer aller Wonne.

109. Die Welt vergehet nicht.

Schau, dieſe Welt vergeht. Was? ſie vergeht auch nicht:
Es iſt nur Finſternifs, was Gott an ihr zerbricht.

117. Die Einſamkeit.

Die Einſamkeit iſt noth: doch ſey nur nicht gemein,
So kannſt du überall in einer Wüſten ſeyn.

124. Gott iſt voller Sonnen.

Weil der gerechte Menſch glänzt wie der Sonnenſchein,
So wird nach dieſer Zeit Gott voller Sonnen ſeyn.

132. Gottes Eigenſchaft.

Was iſt Gotts Eigenſchaft? Sich ins Geſchöpf' ergießen,
Allzeit derſelbe ſeyn, nichts haben wollen wißen.

136. Die Gelaßenheit.

Geh' aus, ſo geht Gott ein; ſtirb dir, ſo lebſt du Gott;
Sey nicht, ſo iſt es Er; thu nichts, ſo gſchicht 's Gebot.

143. In Gott iſt alles Gott.

In Gott iſt alles Gott: ein einzig Würmelein
Das iſt in Gott ſo viel als tauſend Gotte ſeyn.

146. Gott iſt Finſternifs und Licht.

Gott iſt ein lautrer Blitz, und auch ein dunkles Nicht
Das keine Creatur beſchaut mit ihrem Licht.

II, 148. Der Arme im Geiste.

Ein wahrer armer Mensch steht ganz auf nichts gericht:
Giebt Gott ihm gleich sich selbst, ich weiß er nimmt Ihn nicht.

157. Gott schauet man an sich.

Wie ist mein Gott gestalt? Geh schau dich selber an.
Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.

169. Die Gleichheit schauet Gott.

Wem Nichts wie Alles ist, und Alles wie ein Nichts,
Der wird gewürdiget des Liebsten Angesichts.

178. Alles steht im Ich und Du.
(Schöpfer und Geschöpfe.)

Nichts ist als Ich und Du: und wenn wir zwey nicht seyn,
So ist Gott nicht mehr Gott, und fällt der Himmel ein.

201. Der Mensch der andere Gott.

Sag zwischen mir und Gott den ein'gen Unterscheid.
Es ist mit einem Wort nichts als die Anderheit.

209. Die wahre Ledigkeit.

Die wahre Ledigkeit ist wie ein edles Faß
Das Nectar in sich hat: es hat, und weiß nicht was.

210. Die göttliche Heiligkeit.

Mensch, ists dein Ernst, du kannst ohn' allen falschen Schein
So heilig und gerecht als Gott dein Schöpfer seyn.

229. Das Bildniſs halte in Ehren.

Speyst du die Bilder an, und bist doch selbst ein Bild?
Was meinst du dann von dir, wie du bestehen willt?

III, 8. Die selige Nachtstille.

Merk', in der stillen Nacht wird Gott ein Kind geborn,
Und wiederum ersetzt was Adam hat verlorn:
Ist deine Seele still und dem Geschöpfe Nacht,
So wird Gott in dir Mensch, und alles wiederbracht.

III, 32. Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

86. Auch unter Dornen blühen.

Christ, so du unverwelkt in Leiden Kreuz und Pein
Wie eine Rose blühst, wie selig wirst du seyn!

87. Dich aufthun wie die Rose.

Dein Herz empfæhet Gott mit allem seinem Gut
Wenn es sich gegen Ihm wie eine Ros' aufthut.

93. Das grœste Heiligthum.

Kein grœßer Heiligthum kann man auf Erden finden
Als einen keuschen Leib mit einer Seel' ohn Sünden.

98. Sich nicht verstellen ist nicht sündigen.

Was ist nicht sündigen? Du darfst nicht lange fragen:
Geh hin, es werdens dir die stummen Blumen sagen.

144. Die Morgenrœthe und die Seele.

Die Morgenrœth' ist schœn: noch schœner eine Seele
Die Gottes Strahl durchleucht in ihres Leibes Höhle.

161. Der Irrwisch.

Wer ohne Liebe lauft kommt nicht ins Himmelreich:
Er springt bald hin und her, ist einem Irrwisch gleich.

172. Das Edelste das Gemeinste.

Ie edeler ein Ding, ie mehr ist es gemein:
Das spüret man an Gott und seiner Sonne Schein.

III, 180. Gott weiß Ihm keinen Anfang.

Du fragſt wie lange Gott geweſt ſey um Bericht?
Ach ſchweig! es iſt ſo lang: Er weiß es ſelber nicht.

228. Die Augen der Seele.

Zwey Augen hat die Seel': eins ſchauet in die Zeit,
Das andre richtet ſich hin in die Ewigkeit.

249. Der Jahres-Beſchluß.

Es wird das alte Jahr das ſich nun ſchleußt gehalten
Als wenns vergangen wær'; und dieß iſt wahr, mein Chriſt,
Wo du ein neuer Menſch in Gott geworden biſt:
Iſts nicht, ſo lebſt du noch wahrhaftig in dem alten.

IV, 92. Die Tageszeiten.

Im Himmel iſt der Tag, im Abgrund' iſt die Nacht,
Hier iſt die Dämmerung: wohl dem, ders recht betracht.

119. Das Faß muß reine ſeyn.

Waſch aus deins Herzens Faß: wenn Hefen drinne ſeyn,
So geußt Gott nimmermehr dir ſeinen Wein darein.

129. Gott redt am wenigſten.

Niemand redt weniger als Gott ohn Zeit und Ort:
Er ſpricht von Ewigkeit nur bloß ein einzigs Wort.

135. Die Bach wird das Meer.

Hier fließ' ich noch in Gott als eine Bach der Zeit:
Dort bin ich ſelbſt das Meer der ew'gen Seligkeit.

162. Eines iſt im andern.

Das Ey iſt in der Henn, die Henn' iſt in dem Ey:
Die Zwey im Eins, und auch das Eines in der Zwey.

IV, 181. Vom Seligen.

Die ſel'ge Seele weiß nicht mehr von Anderheit:
Sie iſt ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit.

200. Wie man die Zeit verkürzt.

Menſch, wenn dir auf der Welt zu lang wird Weil' und Zeit,
So kehr dich nur zu Gott ins Nun der Ewigkeit.

219. Das wandelnde Gezelt Gottes.

Die Seel' in der Gott wohnt, die iſt (o Seligkeit!)
Ein wandelndes Gezelt der ew'gen Herrlichkeit.

V, 12. Ein wachendes Auge ſiehet.

Das Licht der Herrlichkeit ſcheint mitten in der Nacht.
Wer kann es ſehn? Ein Herz das Augen hat und wacht.

18. Die geiſtlichen Jahreszeiten.

Der Winter iſt die Sünd, die Buße Frühlings-Zeit,
Der Sommer Gnadenſtand, der Herbſt Vollkommenheit.

32. Der eigene Wille ſtürzt alles.

Auch Chriſtus, wær' in Ihm ein kleiner eigner Wille,
Wie ſelig Er auch iſt, Menſch, glaube mir, Er ſiele.

45. Wie Gott ſo ſehr gerecht.

Schau, Gott iſt ſo gerecht: wær' Etwas über Ihn,
Er ehrt' es mehr als ſich, und kniete vor dem hin.

48. Eins kann nichts ohn das Andere.

Zwey müßen es vollziehn: ich kanns nicht ohne Gott,
Und Gott nicht ohne mich: daß ich entgeh dem Tod.

80. Gott iſt nicht tugendhaft.

Gott iſt nicht tugendhaft: aus ihm kommt Tugend her
Wie aus der Sonn die Strahln und Waßer aus dem Meer.

V, 56. Gott thut deine Verdammnis nicht weh.

Der Sonne thuts nicht weh, wenn du von ihr dich kehrst:
Also auch Gotte nicht, wenn du in Abgrund fährst.

67. Wie weit der Weg in Himmel.

Christ, schätze dir die Reis' in Himmel nicht so weit: [breit.
Der ganze Weg hinein ist keines Schrittes

69. Des Bœsen und Guten Unterscheid.

Ein Irrlicht ist der Bœs', ein guter Mensch ein Stern:
Er brennet von sich selbst, der leuchtet von dem Herrn.

103. Gott ist nicht das erstemal am Kreuz gestorben.

Gott ist nicht 's erstemal am Kreuz getœdtet worden:
Denn schau, er ließ sich ja im Abel schon ermorden.

104. Christus ist gewesen eh Er war.

Daß Christus lang zuvor eh daß Er war gewesen
Ist klar, weil man Ihn aß und trank, daß man genesen.

105. Den Himmel kann man stehlen.

Wer heimlich Gutes wirkt, sein Geld aus theilt verhohlen,
Der hat das Himmelreich gar meisterlich gestohlen.

128. Der Seele ist es nie Nacht.

Mich wundert daß du darfst den Tag so sehr verlangen:
Die Sonn' ist meiner Seel noch niemals untergangen.

136. Dem Weisen gilt alles gleich.

Alls gilt dem Weisen gleich; er sitzt in Ruh' und Stille:
Geht es nach seinem nicht, so gehts nach Gottes Wille.

140. Der Weise fehlt nie des Zieles.

Der Weise fehlet nie, er trifft allzeit das Ziel:
Er hat ein Augenmaß, das heißet Wie Gott will.

V, 157. Der Reiche ist wahrhaft arm.

Der Reiche, wann er viel von seiner Armuth spricht,
So glaub' es ihm nur gern: er lügt wahrhaftig nicht.

180. Gott kommt nur in keusche Herzen.

Den Bräut'gam meiner Seel verlanget ein zu ziehen: [blühen.
Blüh' auf! er kommet nicht bis daß die Lilgen

210. Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:
Ie mehr sie alt und klar, ie stiller wird sie seyn.

216. Gott ist ein Brunn.

Gott gleicht sich einem Brunn: Er fließt ganz mildiglich [sich.
Heraus in sein Geschöpf, und bleibet doch in

220. Wie Gott gefunden wird.

Wer Gott recht finden will, muß sich zuvor verliern
Und bis in Ewigkeit nicht wiedersehn noch spürn.

229. Anmaßung ist der Fall.

Mensch, ist was Guts in dir, so maße dichs nicht an:
Sobald du dirs schreibst zu, so ist der Fall gethan.

230. Das Bœse ist dein.

Das Gute kommt aus Gott: drum ists auch Sein allein;
Das Bœs' entsteht aus dir: das laß du deine seyn.

233. Wenn der Mensch Gott ist.

Eh als ich Ich noch war, da war ich Gott in Gott:
Drum kann ichs wieder seyn wenn ich nur mir bin todt.

248. Dreyerley Schlaf.

Der Schlaf ist dreyerley: der Sünder schlæft im Tod,

Der Müd' in der Natur, und der Verliebt' in Gott.

V, 265. Die Hölle muß man ſchmecken.

Chriſt, einmal muß man doch in Schlund der Höllen ſeyn:
Gehſt du nicht lebendig, ſo muſt du todt hinein.

280. Gott kann ſich ſelbſt nicht meßen.

Gott iſt ſo hoch und groß: wollt' Er ſich ſelber meßen,
Er würd', ob Er gleich Gott, des Maßſtabs Zahl vergeßen.

291. Die Würdigkeit kommt von Liebe.

Ach lauf doch nicht nach Witz und Weisheit über Meer:
Der Seelen Würdigkeit kommt bloß von Liebe her.

320. Der næchſte Weg zu Gott.

Der næchſte Weg zu Gott iſt durch der Liebe Thür:
Der Weg der Wißenſchaft bringt dich gar langſam für.

334. Gott ſchätzt die Werke nach dem Weſen.

Menſch, des Gerechten Schlaf iſt mehr bei Gott geacht
Als was der Sünder bet und ſingt die ganze Nacht.

371. Wen Gott nicht los kann bitten.

Menſch, ſtirbſt du ohne Gott, es kann nicht anders ſeyn,
Bæt' auch Gott ſelbſt für dich, du muſt in Pfuhl hinein.

VI, 32. Ein Wurm beſchæmet uns.

O Spott! ein Seidenwurm, der wirkt bis er kann fliegen:
Und du bleibſt wie du biſt nur auf der Erde liegen.

39. Der geiſtliche Mond mit ſeiner Sonne.

Ich will der Monde ſeyn; ſey, Jeſu, Du die Sonne:
So wird mein Angeſicht voll ew'ger Freud' und Wonne.

VI, 43. Wer vergeht, der iſt nicht.

Der Sünder iſt nicht mehr. Wie? ſeh' ich ihn doch ſtehn!
Hättſt du das rechte Licht, du ſæheſt ihn vergehn.

46. Der Abgeſonderte hat nichts mit dem Ganzen gemein.

Ein abgefallnes Laub, ein ſaures Tröpflein Wein,
Was hat es mit dem Baum, was mit dem Moſt gemein?

146. Das Werk bewährt den Meiſter.

Freund, weil du ſitzſt und denkſt, biſt du ein Mann voll Tugend:
Wenn du ſie wirken ſollt, ſiehſt du erſt deine Jugend.

205. Die verlorne Schildwacht.

Die Schildwacht iſt verlorn die ſich in Schlaf verſenkt:
Die Seel' iſt gänzlich hin die nie an Feind gedenkt.

213. Dem Kleinen iſt alles Kleine groß.

Kind, wachſ' und werde groß: ſo lange du noch klein,
So lange dünkt dich alls was klein iſt groß zu ſeyn.

214. Nichts iſt groß als Gott.

Nichts iſt mir groß als Gott. Ein göttliches Gemüthe
Schätzt auch den Himmel ſelbſt für eine kleine Hütte.

223. Die Welt muß belacht und beweint werden.

Fürwahr, wer dieſe Welt recht nimmt in Augenſchein
Muß bald Democritus, bald Heraclitus ſeyn.

224. Die Kinder weinen um die Tocken.

Du lacheſt wenn das Kind um ſeine Tocken weint:
Um die du dich betrübſt, ſag' obs nicht Tocken ſeynd?

239. Seufzer zu Gott.

Gott iſt ein ſtarker Strom, der hinnimmt Geiſt und Sinn:
Ach daß ich noch nicht gar von Ihm verſchwemmet bin!

VI, 281. An den Sonderling.

Die Meinungen sind Sand: ein Narr der bauet drein;
Du baust auf Meinungen: wie kannst du weise seyn?

282. Die Heiligen sind keinem Klugen todt.

Du sprichst «Die Heiligen sind todt zu unsrer Noth.»
Der weise Mann der spricht «Den Narren sind sie todt.»

VI, 283. Allein der katholische Christ ist weise.

Miß dir nicht Weisheit zu, wie klug du dir auch bist:
Niemand ist weis' in Gott als ein kathol'scher Christ.

284. Beschluß.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willt lesen,
So geh' und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

JOACHIMI RACHELII LONDINENSIS DRITTE SATYRA.
DIE KINDER-ZUCHT.

Joachimi Rachelii Londinensis Teutsche Satyrische Gedichte, Frankf. 1664. 12°
Nach Juvenals vierzehnter Satire.

WAs wider Tugend lauft und die Vernunft kann straffen,
Das sehn die Jungen erst von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb, das Kind weis ins gemein
Was Schüppen, Rauten, Klee, was Pabst und Kœnig seyn.
Verkehret Polus gern, ist klug in allen Tükken,
Und kneipt die Würffel wol, das Kind spielt mit den Brükken.
Welch Kind gewehnet sich hernach zum grünen Kraut
Das nichts als Nekkerwein und Wildgebratens schaut:
Das von dem Vater sicht, wie er die Schnekken schlinget,
Die Spargen halb abbeist, den Stöer zu Tische bringet,
Artschokken Blätter klaubt, das Straussenhirn zerbricht,
Die Karpenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kan doch Rutilus die Knaben Sanfftmuth lehren
Der keinen Lautenklang noch Spiel so gern mag hœren,
Als der Karbatschen Streich: der für Sirenen preist,
So offt man auf den Knecht alß wie ein Henkker schmeist?
Recht ein Antiphates dem Zittrenden Gesinde,
Der niemals frœlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sicht: der nie kein einigs Wort
Alß nur mit Hagel, Blitz und Donner bringet fort.
. . . .
So geht es von Natur. Das Böklein folgt dem Rammen,
Der Apfel fält nicht weit gemeinlich von dem Stammen.

Der Mutter Abriß ist die Tochter ins gemein:
Wie jetzo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
Nur wenigen hat das der hœgste Got gegeben
Auß sonderlicher Huld, daß sie vom bœsen Leben
Der Eltern abwerts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangestekket läst.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten für den Jungen,
Last kein unerbar Wort entfahren von der Zungen.
Ein Kind hœrt gahr genau: es merkt das zarte Hertz
Und denkt gar lange nach dem ungesaltznen Schertz.
Für Kindern sollen wir uns jederzeit entsehen
Mehr als für grossen Herrn, weil auch ihr' Engel stehen
Dem hœgsten Got zu Dienst. Weg Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn. Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kan der Bach-Krebs sprechen:
Geh grade fürwerts hin, mein Kind, nicht hinter dich.
Möcht er nicht sprechen, du mein Vater lehre mich
Und geh mir grade vor. Wie kan ein alter schlagen
Und straffen seinen Sohn, ob er in vierzehn Tagen
Kaum einmahl nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß
Und saufft in floribus zwey Dutzent Glæser auß.

Wenn dir ein frembder Gast wil kommen heim zusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schälten und mit Fluchen:
Magd, kehr die Stuben auß, räum' alles von dem Tisch,
Tuh weg das Spingeweb mit einem Flederwisch,
Spül alle Becher auß, vergiß der silbern Kannen
Und grossen Humpen nicht. Geh . . . von dannen,
Daß dich der Hagel schlag. Zünd etwas Mastich an
Und fege bald hinweg was dort der Hund gethan.

Du Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen
Daß einem frembden Gast nichts faules lieg' inwegen,
Warum lest du dir nicht die hœchste Sorge seyn
Wie daß dein gantzes Hauß sey aller Laster rein:
Wie alles ordentlig und richtig mœge stehen
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?

Es preiset dich die Stadt und helt dich ehrenwehrt,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschafft verehrt,
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast aufferzogen
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zur Pflugschart oder Schwert, wo nit? zu einem Mann
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kan;
Der klug und tüchtig ist die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Käyser Satz, zu samt den Landes-Rechten,

Der nicht bey tausenden zu Leiptzig hat verzehrt,
Und bringt Geschikligkeit kaum dreyer Heller wehrt.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zugeben,
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach
Und sucht die Schlangen auff und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. So bald die Jungen fliegen,
Befleissen sie sich auch dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trægt das blutig Aaß den kalen Jungen hinn.
So thut ihr Kleines auch, so bald es sich kan [etzen
Und weiß auff einen Baum ihr eignes Näst zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
So bald die Fittig ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war tol mit Häuser aufzubauen
Möcht lieber nichts als Kalk, als Stein' und Meissel schauen,
Macht Häuser wie ein Schloß, nam gantze Strassen ein,
Alß solte mit Gewalt das Geld verschläudert seyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder
Was kaum gemachet war, und baut' es herlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häußlein ohne Thür, und gleichfals ohne Dach.
Wie aber kommt doch diß? Nach allen bœsen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geitz allein
Wil sie gemächlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betreuget sie das ernstlich sauer sehen
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam her zu gehen,
Wil häußlich seyn genant, nicht frœlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säkkel fült.
Drum wird dem Geitzigen der Ruhm auch beygemessen:
Daß er sein rathlich sey, dem Sauffen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffart feind, weil er so sorglich spaart,
Und jedes Gersten-Korn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichtums anzuweisen:
Dem folge nach Mein Kind. Alß wenn allein auf Gelt
Die hœgste Sæligkeit der Menschen sey gestelt.
Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat diß Laster auch den Anfang vom geringen,
Und nimmt gemächlich zu. Denn, wiltu Meister seyn,
So lerne wol zuvor der Knaben Einmahl ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwey doppelt machen vier, und zweymahl vier sind acht,
Freund, Kurtzweil, gute Tag', und gut Bier gute Nacht.
Da fengt er erstlich an zu schaben und zu kratzen,

Er gibt die Graden nicht den Hunden oder Katzen.
Er ſchmælert dem Geſind' ihr zugetheiltes Brot,
Er ſelber leidet Durſt und ſchwære Hungers-noht.
So viel das Geld ihm wächſt, ſo wachſen auch die Sorgen,
Er ſpaart den Heringſchwantz biß auf den andern Morgen.
Er friſt das grüne Brot, und trinkt den beſten Wein,
Der in gantz Frankkenland den Hunden iſt gemein.
Koſent iſt viel zu theur. Er zeichnet alle Stükken,
Er ſchleuſt den Knoblauch weg, ſamt einem halben Brükken,
Er friſt lebendig Spek, ſchœn wie Arabiſch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaſte kommen wolt.
Iſt der nicht doppelt tol? iſt der nicht gantz von Sinnen
Der andern ſpaaren wil, und nicht für ſich gewinnen:
Der nimmer ſatt ſich friſt, hat keinen guten Tag,
Alleine daß er reich an Gelde ſterben mag.
Indeſſen wächſt der Schatz und nimmt bey groſſen Hauffen,
Durch Monat-Zinſen zu, da geht es an ein Kauffen,
Ein Land-Gut iſt zu ſchlecht zu nehren ſolchen Mann,
Der næchſte Meyerhoff der ſteht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, ſambt ſo viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noht, du kanſt ſo lange borgen
Biß dir das Pfand verbleibt: der Weinberg træget wol:
Hey Schaden! daß mir nicht die Mühle werden ſol,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kaufft und zwinget,
Biß daß er diß und das, und alles an ſich bringet.
Iſt denn der Nachbar hart und wil des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochſen abgericht,
Die ſchikt er ihm ins Korn bey Nacht, zuſamt den Ziegen,
Die Schweine müſſen ihm den gantzen Weinberg pflügen.
Der gleichen Schelmenſtük hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewand.
Und ob man gleich ihn ſchilt, ob gleich in allen Zechen
Die Leuter und herauß von dieſem Schinder ſprechen,
So achtet ers doch nicht. Was (ſpricht er) liegt daran
Ob mich die Mißgunſt beiſt, die mehr nicht ſchaden kan
Als eine magre Lauß. Ein' Hülſe von den Linſen
Iſt beſſer als das Lob der Tugend ohne Zinſen,
Als daß ein jeder ſagt: O welch ein frommer Mann
Der nur bey Kæß und Brot ſo gnugſam leben kann!
So wirſtu den, O Narr, Angſt, Schwermut, Qual und neiden,
Gicht, Fieber, Zipperlein und alles Unglük leiden,
Wen du nur pflügen magſt mehr Akker an der Zahl
Als unter Tatius die Rœmer alzumahl?
Da, wie der Rœmer Heer in Afrika noch ſiegte,
Als Pyrrus und ſein Volck Italien bekriegte,
Als der Moloſſer Fürſt und ſeine groſſe Macht
Der Rœmer tapfers Volk in Furcht und Harniſch bracht:

Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugnis bracht die allermeiſte Wunden
Ein ehrlicher Soldat, von etwa ſechtzig Jahr
Der bey dem Adler ſchon ſchneeweiß geworden wahr:
Dem wurden endlich kaum zwey Morgen Land gegeben
Davon er ſeine Zeit geruhig möchte leben.
Und diß ward nicht verſchmæht als gar zu ſchlechtes Lohn
Für ſolche Treu und Dienſt. Es nehrte ſich davon
Der Haußherr und ſein Weib, ſamt etwa ſieben Kleinen;
Es ſaß an einem Tiſch der Knecht auch mit den Seinen,
Der groſſe Breytopf ſtund und gab den heiſſen Rauch,
Die Kanne war von Holtz, die ſilbern Löffel auch.
Jetzund iſt ſo viel Land nicht gnug zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So træg und ſchlæfrich ſeyn, daß kein Betrug noch Liſt,
Kein Raub noch Schelmenſtük uns alzugroß mehr iſt,
Darzu der Geitz uns treibt. Es pflag in alten Tagen
Ein frommer Haußmann ſo zu ſeinem Völcklein ſagen:
Kommt Kinder, dankket Got, der uns in Fried und Ruh
Mit dieſer Hütten dekkt, und gibt das Brot dazu.
Laſt jenen ſtattlich gehn von armer Leute Zähren:
Der Purpur iſt für den der ſich vom Blut muß nehren:
Du weiſt nicht welche Pracht ein grober Kittel ſey
Der ein Gewiſſen dekkt von aller Bœßheit frey.
Wer ſo lebt als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
Was ſchändlich iſt zu thun, noch diebiſch an ſich ziehen
Was eines andern iſt. Die allzugroſſe Pracht
Die iſt es die jetzund ſo manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr. Jetzt gibt es andre Sitten.
Wenn noch der Kühle Mond des Nachtes in der Mitten
Des hohen Himmels ſteht, da rufft der Vater ſchon
Und wekket mit Geſchrey den ſchlafergebnen Sohn
Auf Junger! komm hervor. Der Haan hat ſchon gekrehet,
Bootes hat verlängſt den Karren umbgetrehet.
Du biſt der Ratzen Art, du ſchnaubſt die gantze Nacht
Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.
Auf! ſuch das Buch hervor. Wie viel hat Kuntz bezahlet?
Wenn ſtelt ſich Nikkel ein? der gute Kerrel pralet
Als wie ein Grafen-Kind, und komm ich in ſein Hauß,
So ſchleicht der feine Herr zur Hintertühr hinauß.
Der ſchwartze Teuffel hoel ein andermahl das Borgen.
Ein ander lebet wol von meinen ſchwæren Sorgen
Und ſpottet mein dazu: helt tæglich Martins Tag
Und ich genieſſe nichts als lauter Ungemach.
Herauß du Lümmel! fort! was guts wil auß dir werden?

Wils ja nicht anders seyn, so lauf mit dreyen Pferden
Zum Teuffel in den Krieg, und schlag den Türken tod,
Und jag die Bauren auß, und tuh die schwære Noth
Den feisten Gänsen an, den grossen wie den kleinen,
Friß Hüner, Schaf und Lamm, die Ferkel samt den Schweinen.
Wenn diß die Mutter hœrt, da geht der Lermen an:
Was, spricht sie, Dudendopf, Was hat mein Kind gethan?
Sol mein Sohn in den Krieg? dem Kalbesfel nachgehen?
Verkauffen Leib und Blut? zwelf Jahrlang Schildwacht stehen
Umb eines Monats Solt. Dem Kauffman warten auf,
Und hinter einem Busch verrennen seinen Lauff!
Und ob es glükken möcht, daß er in einem Streite
Sich wol und dapfer hielt, und machte frische Beute,
Wie lange wehret das? Was durch Pistol und Schwert
Im Huy erworben wird das wird im Huy verzehrt.
Was hat er endlich mehr und bessers als zuvoren?
Vielleicht ein höltzern Bein und eben so viel Ohren,
Der Augen nicht vielmehr. Es folget ihm gemach
Ein gantzes Regiment auff seinem Rükken nach.
Ist das nicht wol gethan? was kommen Euch für Possen
Jetzunder in den Sinn? kaum ist ein Jahr verflossen,
Da solt' er mit Gewalt ein Bücherhaase seyn,
Und plagen sich zu tod mit Griechisch und Latein.
Ein schœner Anschlag traun? Was ist ein Dintenjunkker,
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Strassenprunkker,
Der etwa von Pariß nur Titel bringt zu hauß,
Den Hut auff einem Ohr, im Beutel eine Lauß.
Vielleicht gedeyet er zu Ruten oder Stekken
Des Kadmus Halbgesel, die Kinder nur zu schrekken,
Der niemals frœlich ist alß wenn das Kirch-Spiel klingt,
Das Weib den Mann beweint, und er *si bona* singt.
Wozu hat der studirt, der schimpflich alle Morgen
Vom Brauer muß das Bier, das Brot vom Bekker borgen?
So lange Hering seyn, Saltz, Butter, Pech und Schmeer,
Gewint er wol sein Brot ohn Bücher und Gewehr.
Das Geld ist eben gut und stinkt nach keinen Wahren
Und kunte mans von Koot und Harn zusammen sparen
Wie jener Käyser thæt. Mein Sohn, auf dieser Welt,
(Man sage was man wil) gilt nichtes mehr als Gelt.
Gelt macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenständen,
Es redet ohne Mund, gewinnt mit stillen Händen,
Es steurt die Jungfern auß, gibt Adel und Geschlecht,
Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht.
Dem fält der Vater bey, diß lernen alle Knaben
So offt ein kleines Kind wil einen Sechsling haben

Zum weiſſen Morgen-Brot, daß er zur Schulen geh,
Die Mægdlein lernens auch noch vor dem A, B, C.
  Noch möcht' ich einen wol von ſolchen Ältern fragen:
Was eileſtu du Narr? vor Jahren und vor Tagen
Wird niemand völlig klug. Gib Zeit; Du wirſt es ſehn
Wie weit der Schüler wird den Meiſter übergehn.
Gleichwie der Telamon dem Ajax muſte weichen
Der Vater ſeinem Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraff des Peleus alten Ruhm,
So wird dir auch geſchehn. Nur laß die zarte Blum
Erſt auß dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen,
So bald der Scheerer ihm den erſten Bart genommen,
Da wirſtu Wunder ſehn. Er wird für aller Welt
Ein falſcher Zeuge ſeyn: umb ein geringes Geld,
Verfluchen Leib und Seel. Ja, kan es Geld eintragen,
Er wird wol eine That auff Galg' und Rad hin wagen.
Was dir bey Jahren lang mit groſſer Müh gelung
Daſſelbe glükket ihm villeicht in einem Sprung.
  Behüte Gott! ſprichſtu, erſchrokken und verſehret,
Ein ſolches hab' ich ihm mein Lebtag nicht gelehret.
Vielleicht haſtu die Wort ſo gros nicht außgeſagt,
Doch iſt die Schuld an dir daß er ein ſolches wagt.
Wer ſeinem Sohn befielt zu kratzen und zu ſchinden,
Wer einen Narren heiſt, der auch die harte Rinden
Dem krankken Freunde gibt: wer Armut ſchimpflich helt
Und in dem Hertzen nichts anbetet als das Gelt,
Der leitet ſeinen Sohn gemach zu ſolchen Sachen:
Bald lernt er frembde Schrifft und falſche Siegel machen,
Verſchwært ein theures Pfand, ſticht arme Wäiſen auß,
Nimmt, was geſtolen iſt, umb halbes Geld ins Hauß.
Verfelſcht ein Teſtament, beſchneidet an den Kanten
Das allerbeſte Gold, gibt Glaß für Diamanten,
Für Pfeffer Mäuſedrek, tuht einen guten Satz
Der Silbermüntze zu, beſucht den Kirchenſchatz
In ſtiller Gottesfurcht, geht zu gemeinnen Säkken:
Ein erbar Angeſicht kan alle Poſſen dekken,
So lang es Gott gefält, ſo lange der noch ſchweigt
Der alles heimlich ſieht und offenbarlich zeigt.
Siehſtu wohin der Geitz iſt endlich außgeſchlagen?
Siehſtu was deine Lehr für Früchtlein hat getragen?
Weiß er das Schuelrecht kaum, er wil ſchon Meiſter ſeyn,
Gibſtu ein Handbreit nach, er nimmt bey Ruten ein.
Diß Feur haſtu geſchürt, nun ſchlagen alle Flammen
Auch über dich, du Narr, und deinen Kopf zuſammen.
Gleich wie ein Junger Leu die Zähne grimmig beiſt,
Und, wenn er wütend wird, den Meiſter ſelbſt zerreiſt.

Die Runtzeln des Gesichts, der Schnee der grauen Haare
Gibt reichlich zu verstehn, daß deines Lebens Jahre,
Nicht schlechter Anzahl seyn, daß du schon Berg hinab
Mit schwachen Füssen gehst und eilest in das Grab.
Noch gleichwol kan dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt dich lieber heut als morgen einzuscharren.
Und ob er sauer sicht, kein Trauren ist gemeint,
Weist du nicht, daß man auch für Freuden offtmals weint?
Drum sich dich eben vor, daß in dem güldnen Becher
Der Tod nicht etwa sey, der bleiche Hertzenbrecher:
Ersuch Archigenes umb einen guten Rath
Und nimm beyzeiten ein, was etwa Mitridat
Verlängst hat zugericht, das laß zuvorne sinkken,
So du noch wilt den Most vom neuen Kälter trinkken.

Kein Schauspiel wird so bunt und seltzam vorgestelt,
Das nicht in Warheit sich befindet auf der Welt.
Villeicht hat ein Gehirn auß Griechenland ertichtet
Wie Clytemnestra tobt und ihren Mann hinrichtet,
Wie wiederum Orest der Mutter gibt den Lohn
Und Phedra voller Brunst ermordet ihren Sohn.
Wie Atreus sich mit Lust in seinem Grimm ergetzet,
Dem Bruder ein Gericht von seinen Kindern setzet:
Wie klæglich der Thyest in seine Glieder beist:
Wie Kolchis ihren Sohn in hundert Stükken reist.
Diß alles trægt sich zu, und noch wol ärger Sachen
Wo Gold- und Silber-Sucht die Menschen wilde machen.
Ja solte man das Spiel geheimer Orten sehn,
Man liesse Cæsars Platz samt allen Marmorn stehn.

Du siehst verwundert an, das wütende Beginnen
Wenn Ajax schnaubend geht, beraubet aller Sinnen
Bald einen grossen Stier bald einen Hamel sticht
Im Wahn daß er den Halß dem Ithakus zerbricht.
Und dieser ist allein für rasend nicht zu schätzen:
Wer sich mit grossem Gut darf auf ein Höltzlein setzen
Und kennt zuvor die See und ihren tieffen Schlund,
Wie sie so manches Schiff versenkket in den Grund,
So manchen Ankker frist, so manchen Mast verschlinget,
So mannig tausend Mann umb Leib und Leben bringet:
Wer dieses alles weiß und in den Wind schlægt hinn,
Und wagt gewisses Gut umb mæßlichen Gewinn,
Verblendet durch den Geitz: der hat den Witz verlohren,
Der ist ein Narrenkopf, wiewol er an den Ohren
Nicht etwa Schellen trægt. Lest sich Gewölke sehn,
Verkreucht die Sonne sich, wil gleichsam untergehn
Bey früher Tages Zeit: erhebet sich ein Brausen,
Was? spricht der Pfeffer-Sak, laß einmal über sausen,

Es iſt ein Sommerflug: den Ankker in die Hœh:
Stel auf Maiſan und Foh, nur luſtig in die See!
Und kan dieſelbe Nacht vielleicht ſich das begeben,
Daß er von aller Pracht nichts übrig alß das Leben,
Und ſchwimmet ohne Schiff gantz nakkend in der Flut
Und hat dafern es glükt, von aller Haab und Gut
Den Beutel in dem Maul: ja kan es ihm gelingen
Daß er den bloſſen Leib nur an das Land mag bringen,
Er wird zufrieden ſeyn: da wird er Hauß bey Hauß
Umb einen Heller gehn, und ſtreichen weidlich auß,
Wie groß die Noth geweſt, wie viel er zugeſetzet,
Da wird ein jeglichs zehn auf tauſend hingeſchetzet.
Und ob ihn gleich die See gantz kahl und bloß gemacht,
So führet er dennoch mit Lügen ſeine Pracht.
Nun, was mit ſolcher Angſt und Sorgen wird erkauffet,
Wo nach man mit Gefahr der Seelen rennt und lauffet,
Was man ſo lange Zeit auf einen Hauffen ſpahrt,
Das wird noch ſorglicher erhalten und verwahrt,
Die Laden voller Gold, die reichen Silbertruhen
Die laſſen ihren Herrn gar ſelten ſicher ruhen.
Iſt der Dukaten gleich geharniſcht wie ein Held,
Es wird ihm eben wol von Dieben nachgeſtelt.
Wie leichtlich kan ein Brand in einem Hauß entſtehen?
Wie leichtlich kans der Knecht, wie bald die Magd verſehen?
Wenn erſt Ukalegon dein Nachbar ſteht im Rauch,
So gilt es deiner Wand und deinem Girgel auch.
Je mehr nun ſolches Hauß, mit Reichtum iſt beladen,
Je ſchwærer iſt die Noth, je grœſſer iſt der Schaden.
Das Faß Diogenis wird niemals abgebracht,
Zerbricht es? Morgen iſt ein anders nachgemacht.
Diß hat der groſſe Fürſt von Pella wol erwogen
Der nur auß lautrem Geitz die Welt hat überzogen,
Bezwungen, durchgeraubt und ſiegend überreiſt,
Darum er auch für ſich den Bettler ſelig preiſt,
Dieweil er nichtes hat, und da es ihm beſcheret
Zu fordern was er wil, kein Stäublein hat begehret
Ein Herſcher ſeiner ſelbſt, in allem Mangel reich,
Ein Spötter der Fortun, des Kœniges zugleich.
Wie ferne mag man denn nach Gütern endlich ſtreben?
Wie viel deucht dir gerecht, ſprichſtu, zu dieſem Leben?
So viel dem Hunger, Durſt, und Blœſſe wehren mag,
Wie ehrmahls Sokrates ſich durchzuhelffen pflag,
Und Epikurus auch in ſeinem ſchmalen Garten,
Nach welchem wenig jetzt der Epikurer arten,
(Die Schwärmer ſonſt genant) die Weißheit und Natur
Sind immer eines Sinns und eines Magens nur.
Iſt diß zu ſchlecht geſpeiſt? Ich wil dir auch gewehren
Ein tæglich Mittel-Kleid, ein beſſers, eins zu Ehren.

Was mehr? ſprichſtu. Ein Hauß von aller Notturfft reich,
Den Keller wol verſorgt, den Boden ebengleich.
Was mehr? der Rinder zwey, Gänſ', Hüner, Tauben, Enten.
Was mehr? zehn tauſend Mark auff gar gewiſſe Renten.
Was mehr noch? wiltu mehr? Ich weiß noch einen Schatz
Den heimlich hat verſcharrt des Nachbarn graue Katz.

GEDICHTE VON CHRISTIAN HOFMANN VON HOFMANNSWALDAU.

Deutſche Überſetzungen u. Gedichte, Breßl. u. Leipz. 1717. 8º. in dem Abſchnitte »Geiſtliche Oden, Vermiſchte Gedichte, u. Poetiſche Grabſchrifften.«

1.

KAn ich mit einem Thone,
Der ſchwehr von Erden iſt,
Mich ſchwingen zu dem Throne,
Den du dir haſt erkießt;
Kan ich die ſchnœden Flecken
Der ſündlichen Begier
Mit Zuverſicht entdecken,
O reines Weſen! Dir.

Ich fühle zwar mit Schmertzen,
Wie Fleiſch und Sünde drückt,
Die Hoffnung von dem Hertzen,
Den Sinn vom Himmel rückt;
Doch hoff' ich zu gewinnen,
Vermittelſt deiner Hand,
Die ſtärcken kan die Sinnen,
Und trennen falſches Band.

Ich liebte bloß das Gläntzen,
Die Eitelkeit der Welt:
Die Luſt vergaß der Gräntzen,
So man ihr vorgeſtellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fieng,
Der frey von Zaum und Zügel,
Durch geile Felder gieng.

Ich hœrte deine Worte
Mit tauben Ohren an;
Und ſtund ich in dem Orte,
Der uns erbauen kan,
So waren meine Sinnen
Auf Sünden ſtets gelenckt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränckt.

Ich hœrte kein Geſetze,
Die Lüſte dieſer Welt
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel geſtellt.
Den Himmel zu erkieſen,
Da war ich allzublind,
Ich habe mich erwieſen
Offt ſchlechter, als ein Kind.

Doch kan ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunſt:
So komm ich auch gegangen,
Und hoffe nicht umſonſt.
Ich laſſe meine Thrænen
Mit reichen Strœmen aus;
Ich weiß, du kennſt mein Sehnen,
Und nimmſt mich in dein Haus.

Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
Bey dir Genade finden,
Wirff alle Schulden hin:
Ich will nun reiner leben,

Und dienen dir allein,
Dir etwas Opffer geben,
Die Zeit ſoll Zeuge ſeyn.

II. LOB DER VERGNUEGUNG.

WOhl dem, der ſich vergnüget,
Und Freudigkeit ſtets ſeine Freundin nennt,
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget,
Den fremde Wohlfahrt nicht wie eine Neſſel brennt;
Freud und Vergnügung kan den Wermuth-Safft verſüſſen,
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulter-Kiſſen.
Nichts kan hier ewig währen,
Sturm und Orcan muß endlich doch vergehn,
Des Unfalls Feſſel will der Zeiten Roſt verzehren;
Die Morgenrœthe ſelbſt muß aus der Nacht entſtehn,
Den Strauch, darauf man itzt nur Dornen kan verſpühren,
Wird bald ein Roſen-Knopff von hundert Blättern zieren.
Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht, wenn ſcharffer Donner kracht,
Es anckert ſtets getroſt auf ſeines Schöpffers Güte,
Der mehrmahl Laſt zur Luſt, und Gifft zur Labſal macht,
Ein Centner Ungedult iſt kein ſo kräfftig Stücke,
Daß er vertilgen könnt ein Quentlein Ungelücke.
Sein eigen Hertze freſſen,
Iſt eine Koſt, die Fleiſch und Witz verzehrt,
Der hat gantz GOttes Macht und Menſchen Pflicht vergeſſen,
So ſich durch Kummer-Brodt und Thrænen-Waſſer nährt,
Ein leichter Fliegen-Fluß kan Narren traurig machen,
Und ein geſetzter Geiſt wird auf den Dornen lachen.
Der Schœnheit edles Prangen
Schaut Eyferſucht wie Schirlings-Blumen an,
Die ungezähmte Luſt, was Neues zu erlangen,
Macht, daß das Alte man nicht recht genieſſen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läßt Hertz und Sinnen binden,
Der wird Gebruch und Angſt in Luſt und Reichthum finden.
Ein Hertze voller Freude
Heißt ſcharffes Saltz Canari-Zucker ſeyn,
Sein Waſſer wird zu Wein, ſein Garn zu weiſſer Seide:
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenſchein;
Wer ſich vergnügen kan, ſchmeckt nichts als Amber-Kuchen,
Und Unvergnüglichkeit macht lauter Marter-Wochen.
Was nutzen Schätz' und Güther?
Was hilfft uns doch viel Schœnheit, Ehr und Pracht?
Vergnügung iſt allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm, der ſtets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unluſts-Gifft des Geiſtes Kräffte ſchwinden,
Der wird ſein Paradieß auch in der Wüſten finden.

III. ERMAHNUNG ZUR VERGNUEGUNG.

ACh! was wollt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurig-ſeyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
Nicht die Schmertzen,
Und iſt ärger als der Tod.
Dornen-reiches Ungelücke,
Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;

Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.
  Sich in tauſend Thræнen baden,
Bringt nur Schaden,
Und verlöſcht der Jugend Licht;
Unſer Seufftzen wird zum Winde;
Wie geſchwinde
Ändert ſich der Himmel nicht!
  Heute will er Hagel ſtreuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenſchein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein bequemer Leitſtern ſeyn.
  Bey verkehrtem Spiele ſingen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geiſt und Sinnen
Schertzen können,
Iſt ein Schatz der klugen Welt.
  Über das Verhängniß klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verræth die Ungedult:
Dieſem, der mit gleichem Hertzen
Trægt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.
  Auf, o Seele! du muſt lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte ſchwartze Decken
Uns erſchrecken,
Dir zu ſeyn dein eigen Licht.
  Du muſt dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen,
Die kein Feind zu nichte macht,
Und kein falſcher Freund kan kräncken
Mit den Räncken,
Die ſein leichter Sinn erdacht.
  Von der ſüſſen Koſt zu ſcheiden,
Und zu meiden,
Was des Geiſtes Trieb begehrt,
Sich in ſich ſtets zu bekriegen,
Und zu ſiegen,
Iſt der beſten Crone werth.

GEISTLICHE LIEDER VON PAUL GERHARDT.

Berliner Ausgabe von 1827.

III. nach des heil. Bernhard Rhythmica oratio ad unum quodlibet membrorum Chriſti patientis et a cruce pendentis, n°. VII. Ad faciem. Opp. omn. Colon. Agripp. 1620. fol. pg. 1659.

I. ADVENTSLIED.

Wie ſoll ich dich empfangen?
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier!
O Jeſu Jeſu, ſetze
Mir ſelbſt die Fackel bei,
Damit was dich ergetze
Mir kund und wißend ſey.
  Dein Zion ſtreut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Pſalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze ſoll dir grünen
In ſtætem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen
So gut es kann und weiß.
  Was haſt du unterlaßen
Zu meinem Troſt und Freud'?
Als Leib und Seele faßen
In ihrem grœſten Leid,
Als mir das Reich genommen

Da Fried' und Freude lacht:
Da biſt du, mein Heil, kommen,
Und haſt mich froh gemacht.
Ich lag in ſchweren Banden:
Du kommſt und machſt mich los;
Ich ſtand in Spott und Schanden:
Du kommſt und machſt mich groß,
Und hebſt mich hoch zu Ehren,
Und ſchenkſt mir großes Gut,
Das ſich nicht læßt verzehren,
Wie irdiſch Reichthum thut.
Nichts nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben
Damit du alle Welt
In ihren tauſend Plagen
Und großen Jammerlaſt,
Die kein Mund kann ausſagen,
So feſt umfangen haſt.
Das ſchreib dir in dein Herze,
Du hoch betrübtes Heer,
Bei denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr.
Seyt unverzagt: ihr habet
Die Hilfe vor der Thür;
Der eure Herzen labet
Und trœſtet ſteht allhier.
Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch ſorgen Tag und Nacht
Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures Armes Macht:
Er kommt, er kommt mit Willen,
Iſt voller Lieb' und Luſt
All' Angſt und Noth zu ſtillen
Die ihm an euch bewuſt.
Auch dürft ihr nicht erſchrecken
Vor eurer Sündenſchuld:
Nein, Jeſus will ſie decken
Mit ſeiner Lieb' und Huld.
Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Troſt und wahren Heil,
Schafft daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.
Was fragt ihr nach dem Schreyen
Der Feind' und ihrer Tück'?
Ihr Heer wird ſich zerſtreuen
In einem Augenblick:
Er kommt, er kommt, ein Kœnig
Dem wahrlich alle Feind'
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerſtande ſeynd.
Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad' und ſüßem Lichte
Dem, der ihn liebt und ſucht.
Ach komm! ach komm, o Sonne!
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudenſaal.

II. WEIHNACHTSLIED.

Ich ſteh' an deiner Krippen hier,
O Jeſulein, mein Leben;
Ich ſtehe bring' und ſchenke dir
Was du mir haſt gegeben.
Nimm hin! es iſt mein Geiſt und Sinn,
Herz Seel' und Muth: nimm Alles hin,
Und laß dirs wohl gefallen.
Du haſt mit deiner Lieb' erfüllt
Mein' Adern und Geblüte;
Dein ſchœner Glanz, dein ſüßes Bild
Liegt mir ſtæts im Gemüthe:
Und wie mag es auch anders ſeyn?
Wie könnt' ich dich, mein Herzelein,
Aus meinem Herzen laßen?
Da ich noch nicht geboren war,
Da biſt du mir geboren,
Und haſt mich dir zu eigen gar
Eh ich dich kannt' erkoren;
Eh ich durch deine Hand gemacht,
Da hat dein Herze ſchon bedacht
Wie du mein wollteſt werden.

Ich lag in tiefer Todesnacht:
Du wurdeſt meine Sonne,
Die Sonne die mir zugebracht
Licht Leben Freud' und Wonne.
O Sonne die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht,
Wie ſchœn ſind deine Strahlen!
Ich ſehe dich mit Freuden an,
Und kann mich nicht ſatt ſehen;
Und weil ich nun nicht weiter kann,
So thu' ich was geſchehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wær'
Und meine Seel' ein weites Meer,
Daß ich dich möchte faßen!
Vergönne mir, o Jeſulein,
Daß ich im Geiſte küſſe
Dein Mündlein, das den ſüßen Wein,
Auch Milch und Honigflüße
Weit übertrifft in ſeiner Kraft;
Es iſt voll Labſal Stärk' und Kraft,
Die Mark und Bein erquicket.
Wenn oft mein Herz im Leibe weint
Und keinen Troſt kann finden,
Da ruft mirs zu ›Ich bin dein Freund,
Ein Tilger deiner Sünden.
Was trauerſt du, mein Brüderlein?
Du ſollſt ja guter Dinge ſeyn:
Ich zahle deine Schulden.‹
Wo nehm' ich Weisheit und Verſtand
Mit Lobe zu erhœhen
Die Äuglein die ſo unverwandt
Nach mir gerichtet ſtehen?
Der volle Mond iſt ſchœn und klar,
Schœn iſt der güldnen Sterne Schaar:
Sein' Äuglein ſind viel ſchœner.
O daß doch ſo ein lieber Stern
Soll in der Krippen liegen!
Für edle Kinder großer Herrn
Gehœren güldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh iſt viel zu ſchlecht:
Sammt Seiden Purpur wæren recht
Dieß Kindlein drauf zu legen.
Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu:
Ich will mir Blumen holen,
Daß meines Heilands Lager ſey
Auf Roſen und Violen;
Mit Tulpen Nelken Rosmarin
Aus ſchœnen Gärten will ich ihn
Von oben her beſtreuen.
Zur Seiten will ich hier und dar
Viel weiße Liljen ſtecken:
Die ſollen deiner Äuglein Paar
Im Schlafe ſanft bedecken.
Doch liebt viel mehr das dürre Gras
Dieß Kindelein als alles das,
Was ich hier nenn' und denke.
Du frageſt nicht nach Luſt der Welt
Noch nach des Leibes Freuden:
Du haſt dich bei uns eingeſtellt
An unſer Statt zu leiden;
Suchſt meiner Seelen Herrlichkeit
Durch dein ſelbſteignes Herzeleid:
Das will ich dir nicht wehren.
Eins aber, hoff' ich, wirſt du mir,
Mein Heiland, nicht verſagen:
Daß ich dich mœge für und für
In meinem Herzen tragen.
Drum laß mich doch dein Kripplein ſeyn:
Komm komm und lege bei mir ein
Dich und all deine Freuden.
Zwar ſollt' ich denken wie gering'
Ich dich bewirthen werde:
Du biſt der Schöpfer aller Ding',
Ich bin nur Staub und Erde:
Doch biſt du ſo ein frommer Gaſt,
Daß du noch nie verſchmæhet haſt
Den, der dich gerne ſiehet.

III. PASSIONSLIED.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn;

---

36. *S. Bernhard.*
Salve, caput cruentatum,
totum ſpinis coronatum,

O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron';
O Haupt, ſonſt ſchœn gezieret
Mit hœchſter Ehr' und Zier,
Ietzt aber hoch ſchimpfieret:
Gegrüßet ſeyſt du mir!
Du edles Angeſichte,
Davor ſonſt ſchrickt und ſcheut
Das große Weltgewichte,
Wie biſt du ſo beſpeyt?
Wie biſt du ſo erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem ſonſt kein Licht mehr gleichet,
So ſchändlich zugericht?
Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Iſt hin und ganz vergangen:
Des blaßen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher biſt du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun, was du, Herr, erduldet
Iſt alles meine Laſt;
Ich hab' es ſelbſt verſchuldet,
Was du getragen haſt.
Schau' her! hier ſteh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat:
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!
Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nimm mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
Iſt mir viel Guts gethan:
Dein Mund hat mich gelabet
Mit Milch und ſüßer Koſt;
Dein Geiſt hat mich begabet
Mit mancher Himmelsluſt.
Ich will hier bei dir ſtehen:
Verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblaßen
Im letzten Todesſtoß,

---

conquaſſatum, vulneratum,
arundine verberatum,
facie ſputis illita.
Salve, cuius dulcis vultus,
immutatus et incultus,
immutavit ſuum florem,
totus verſus in pallorem,
quem cœli tremit curia.
Omnis vigor atque viror
hinc receſſit: non admiror;
mors apparet in aſpectu.
totus pendens in defectu,
attritus ægra macie,
Sic affectus, ſic deſpectus,
propter me ſic interfectus,
peccatori tam indigno
cum amoris interſigno
appare clara facie.
In hac tua paſſione
me agnoſce, paſtor bone,
cuius ſumpſi mel ex ore,
hauſtum lactis cum dulcore
præ omnibus deliciis.
Non me reum aſperneris,
nec indignum dedigneris:
morte tibi jam vicina
tuum caput huc inclina,
in meis pauſa brachiis.
Tuæ ſanctæ paſſioni
me gauderem interponi,
in hac cruce tecum mori;
præſta crucis amatori,
ſub cruce tua moriar.
Morti tuæ tam amaræ
grates ago, Jeſu chare.
qui es clemens, pie deus,
fac quod petit tuus reus,
ut absque te non finiar.
Dum me mori eſt neceſſe,
noli mihi tunc deeſſe;
in tremenda mortis hora
veni, Jeſu, absque mora,
tuere me et libera.
Cum me jubes emigrare,
Jeſu chare, tunc appare;
o amator amplectende,
temetipſum tunc oſtende
in cruce ſalutifera.

Alsdann will ich dich faßen
In meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wol,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden ſoll.
Ach, möcht' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben,
Wie wohl geſchæhe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jeſu, liebſter Freund,
Für deine Todesſchmerzen,
Da dus ſo gut gemeint.
Ach gieb daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte
In dir mein Ende ſey!

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn,
So reiß mich aus den Ängſten
Kraft deiner Angſt und Pein!

Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod,
Und laß mich ſehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken:
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wol.

IV. TROSTLIED. (PS. XXXVII, 5.)

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt:
Der Wolken Luft und Winden
Giebt Wege Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren muſt du trauen,
Wenn dirs ſoll wohl ergehn;
Auf ſein Werk muſt du ſchauen,
Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Græmen
Und mit ſelbſteigner Pein
Læßt Gott ihm gar nichts nehmen:
Es muß erbeten ſeyn.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht
Was gut ſey oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du dann erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen
Was deinem Rath gefällt.

Weg' haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlts dir nicht;
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht;
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du was deinen Kindern
Erſprießlich iſt willt thun.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn:
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle
Da dich der Kummer plagt
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur der Zeit:
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn der ſchœnſten Freud.

Auf auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren was das Herze
Betrübt und traurig macht:
Bist du doch nicht Regente
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wol.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er wie ihm gebühret
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinaus geführet
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und sollst du für und für
In Angst und Nœthen schweben,
So frag' er nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden
Da dus am wen'gsten gläubst;
Er wird dein Herze lœsen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bœsen
Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du hast und trægst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreye
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott giebt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen seyn:
So gehen unsre Wege
Gewiss zum Himmel ein.

V. LOBLIED.

Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerszeit
An deines Gottes Gaben;
Schau' an der schœnen Gärten Zier,
Und siehe wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narcissen und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schœner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus seiner Gruft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg Hügel Thal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Hœh'
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und mahlen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrthen;
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrey
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Ihr' edle Honigspeise;
Des süßen Weinstocks starker Saft

Bringt tæglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Der Weizen wächſet mit Gewalt;
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Des, der ſo überflüßig labt
Und mit ſo manchem Gut begabt
Das menſchliche Gemüthe.

Ich ſelbſten kann und mag nicht ruhn:
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich ſinge mit wenn alles ſingt,
Und laße was dem Hœchſten klingt
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, biſt du hie ſo ſchœn,
Und læßt dus uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden,
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schloße werden?

Welch hohe Luſt, welch heller Schein
Wird wohl in Chriſti Garten ſeyn?
Wie muß es da wohl klingen,
Da ſo viel tauſend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm'
Ihr Hallelujah ſingen?

O wær' ich da! o ſtünd' ich ſchon
Ach ſüßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weiſ'
Erhœhen deines Namens Preis
Mit tauſend ſchœnen Pſalmen.

Doch gleichwohl will ich weil ich noch
Hier trage dieſes Leibes Joch
Auch nicht gar ſtille ſchweigen:
Mein Herze ſoll ſich fort und fort
An dieſem und an allem Ort
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf nur, und ſegne meinen Geiſt
Mit Segen der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir ſtætig blühe;
Gieb daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seele früh und ſpat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach' in mir deinem Geiſte Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich wohl bekleiben;
Verleihe daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens ſchœne Blum'
Und Pflanze mœge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reiſ'
An Leib und Seele grünen:
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein und ſonſten keinem mehr
Hier und dort ewig dienen.

VI. EHESTANDSLIED.

Voller Wunder, voller Kunſt,
Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Hulde Gnad' und Gunſt,
Voller Labſal Troſt und Saft,
Voller Wunder, ſag' ich noch,
Iſt der keuſchen Liebe Joch.

Die ſich nach dem Angeſicht
Niemals hiebevor gekannt,
Auch ſonſt im geringſten nicht
Mit Gedanken zugewandt:
Deren Herzen, deren Hand
Knüpft Gott in ein Liebesband.

Dieſer Vater zeucht ſein Kind,
Jener ſeins dagegen auf;
Beide treibt ihr ſondrer Wind,
Ihre ſondre Bahn und Lauf:
Aber wenn die Zeit nun dar,
Wirds ein wohlgerathnes Paar.

Hier wächſt ein geſchickter Sohn,
Dort ein' edle Tochter zu;
Eines iſt des andern Kron',
Eines iſt des andern Ruh',
Eines iſt des andern Licht:
Wißens aber beide nicht;

Bis ſo lang' es dem beliebt,
Der die Welt im Schooße hält,
Und zur rechten Stunde giebt

Iedem was ihm wohl gefällt:
Da erſcheint im Werk' und That
Der ſo tief verborgne Rath.

Da wählt Ahasverus Blick
Sich die ſtille Eſther aus;
Den Tobias führt das Glück
In der frommen Sara Haus;
Davids bald gewandter Will'
Holt die klug' Abigail.

Jacob fleucht vor Eſaus Schwert,
Und trifft ſeine Rahel an;
Joſeph dient auf fremder Erd',
Und wird Aſnath Herr und Mann;
Moſe ſpricht bei Jethro ein:
Da wird die Zipora ſein.

Ieder findet, ieder nimmt
Was der Hœchſt' ihm auserſehn:
Was im Himmel iſt beſtimmt
Pflegt auf Erden zu geſchehn;
Und was denn nun ſo geſchicht,
Das iſt ſehr wohl ausgericht.

Öfters denkt man: dieß und dieß
Hätte können beßer ſeyn:
Aber wie die Finſternifs
Nicht erreicht den Sonnenſchein,
Alſo geht auch Menſchenſinn
Hinter Gottes Weisheit hin.

Laß zuſammen was Gott fügt,
Der weiß wie's am beſten ſey.
Unſer Denken fehlt und trügt:
Sein Gedank' iſt Mangel frey;
Gottes Werk hat feſten Fuß,
Wenn ſonſt alles fallen muß.

Siehe frommen Kindern zu
Die im heil'gen Stande ſtehn,
Wie ſo wohl Gott ihnen thu,
Wie ſo ſchœn er laße gehn
Alle Thaten ihrer Händ'
Auf ein gutes ſel'ges End.

Ihrer Tugend werther Ruhm
Steht in ſchœner voller Blüt,
Wenn ſonſt aller Liebe Blum'
Als ein Schatten ſich verzieht;
Und wenn aufhœrt alle Treu',
Iſt doch ihre Treue neu.

Ihre Lieb' iſt immer friſch,
Und verjüngt ſich fort und fort;
Liebe zieret ihren Tiſch,
Und verſüßet alle Wort;
Liebe giebt dem Herzen Raſt
In der Müh' und Sorgenlaſt.

Gehts nicht allzeit wie es ſoll,
Iſt doch dieſe Liebe ſtill,
Hält ſich in dem Kreuze wol,
Denkt es ſey des Herren Will',
Und verſichert ſich mit Freud'
Einer künftig beßern Zeit.

Unterdeſſen geht und fleußt
Gottes reicher Segensbach,
Speiſt die Leiber, tränkt den Geiſt,
Stärkt des Hauſes Grund und Dach;
Und was klein gering und bloß
Macht er mächtig viel und groß.

Endlich wenn nun ganz vollbracht
Was Gott hier in dieſer Welt
Frommen Kindern zugedacht,
Nimmt er ſie ins Himmelszelt,
Und drückt ſie mit großer Luſt
Selbſt an ſeinen Mund und Bruſt.

Nun ſo bleibt ja voller Gunſt,
Voller Labſal Troſt und Saft,
Voller Wunder, voller Kunſt,
Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Wunder, ſag' ich noch,
Bleibt der keuſchen Liebe Joch.

VII. MORGENLIED.

Die güldne Sonne
Voll Freud' und Wonne
Bringt unſern Gränzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder
Die lagen darnieder:
Aber nun ſteh' ich,

Bin munter und frœhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Geſicht.
Mein Auge ſchauet
Was Gott gebauet
Zu ſeinen Ehren
Und uns zu lehren
Wie ſein Vermœgen ſey mächtig und groß,
Und wo die Frommen
Dann ſollen hin kommen,
Wann ſie in Frieden
Von hinnen geſchieden
Aus dieſer Erden vergänglichem Schoß.
Laßet uns ſingen,
Dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben:
Was wir nur haben,
Alles das ſey Gott zum Opfer geſetzt.
Die beſten Güter
Sind unſre Gemüther;
Dankbare Lieder
Sind Weihrauch und Widder
An welchen er ſich am meiſten ergetzt.
Abend und Morgen
Sind ſeine Sorgen;
Segnen und mehren,
Unglück verwehren
Sind ſeine Werke und Thaten allein.
Wenn wir uns legen,
So iſt er zugegen;
Wenn wir aufſtehen,
So læßt er aufgehen
Über uns ſeiner Barmherzigkeit Schein.
Ich hab' erhoben
Zu dir hoch droben
All meine Sinnen:
Laß mein Beginnen
Ohn' allen Anſtoß und glücklich ergehn.
Laſter und Schande,
Des Lucifers Bande,
Fallen und Tücke
Treib ferne zurücke:
Laß mich auf deinen Geboten beſtehn.
Laß mich mit Freuden
Ohn' alles Neiden
Sehen den Segen
Den du wirſt legen
In meines Bruders und Næheſten Haus.
Geiziges Brennen,
Unchriſtliches Rennen
Nach Gut mit Sünde,
Das tilge geſchwinde
Von meinem Herzen und wirf es hinaus.
Menſchliches Weſen,
Was iſts geweſen?
In einer Stunde
Geht es zu Grunde,
Sobald das Lüftlein des Todes drein blæſt.
Alles in allen
Muß brechen und fallen;
Himmel und Erden
Die müßen das werden,
Was ſie vor ihrer Erſchaffung geweſt.
Alles vergehet:
Gott aber ſtehet
Ohn' alles Wanken;
Seine Gedanken,
Sein Wort und Wille hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden
Die nehmen nicht Schaden,
Heilen im Herzen
Die tœdlichen Schmerzen,
Halten uns zeitlich und ewig geſund.
Gott, meine Krone,
Vergieb und ſchone;
Laß meine Schulden
In Gnad' und Hulden
Aus deinen Augen ſeyn abgewandt.
Sonſten regiere,
Mich lenke und führe
Wie dirs gefället:
Ich habe geſtellet
Alles in deine Beliebung und Hand.
Willt du mir geben
Womit mein Leben

Ich kann ernähren,
So laß mich hœren
Allzeit im Herzen dieß heilige Wort:
Gott iſt das Grœſte,
Das Schœnſte, das Beſte;
Gott iſt das Süßte
Und Allergewiſste,
Aus allen Schätzen der edelſte Hort.

Willt du mich kränken,
Mit Gallen tränken,
Und ſoll von Plagen
Ich auch was tragen:
Wohlan, ſo mach' es wie dir es beliebt.
Was gut und tüchtig,
Was ſchædlich und nichtig
Meinem Gebeine,
Das weiſt du alleine,
Haſt niemals keinen zu ſehre betrübt.

Kreuz und Elende
Das nimmt ein Ende:
Nach Meeres Brauſen
Und Windes Sauſen
Leuchtet der Sonnen gewünſchtes Geſicht.
Freude die Fülle
Und ſelige Stille
Hab' ich zu erwarten
Im himmliſchen Garten:
Dahin ſind meine Gedanken gericht.

VIII. ABENDLIED.

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh Menſchen Städt' und Felder;
Es ſchlæft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf auf! ihr ſollt beginnen
Was eurem Schöpfer wohl gefällt.

Wo biſt du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin! ein' andre Sonne,
Mein Jeſus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen ſcheint.

Der Tag iſt nun vergangen,
Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelsſaal:
So, ſo werd' ich auch ſtehen
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus dieſem Jammerthal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit;
Die zieh' ich aus: dagegen
Wird Chriſtus mir anlegen
Den Rock der Ehr' und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß' und Hände
Sind froh daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen ſey:
Herz, freu dich! du ſollt werden
Vom Elend dieſer Erden
Und von der Sündenarbeit frey.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder!
Der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund' und Zeiten
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd.

Mein' Augen ſtehn verdroßen;
Im Huy ſind ſie geſchloßen:
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm ſie zu deinen Gnaden,
Sey gut für allen Schaden,
Du Aug' und Wächter Iſrael!

Breit' aus die Flügel beide,
O Jeſu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein;
Will Satan mich verſchlingen,
So laß die Englein ſingen:
Dieß Kind ſoll unverletzet ſeyn.

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr;
Gott laß' euch ruhig ſchlafen,
Stell' euch die güldnen Waffen
Ums Bett' und ſeiner Helden Schaar.

GEISTLICHES LIED VON GEORGE NEUMARK.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge III, 96. 97.

Wer nur den lieben Gott læßt walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit;
Wer Gott dem Allerhœchſten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die ſchweren Sorgen?
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach?
Wir machen unſer Kreuz und Leid
Nur grœßer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig ſtille,
Und ſey doch in ſich ſelbſt vergnügt
Wie unſers Gottes Gnadenwille,
Wie ſein' Allwißenheit es fügt:
Gott der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch ſehr wohl was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenſtunden;
Er weiß wohl wenn es nützlich ſey.
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heucheley,
So kommt Gott eh wir uns verſehn
Und læßet uns viel Guts geſchehn.

Denk nicht in deiner Drangſalshitze
Daß du von Gott verlaßen ſeyſt,
Und daß Gott der im Schooße ſitze,
Der ſich mit ſtætem Glücke ſpeiſt:
Die Folgezeit verändert viel,
Und ſetzet Ieglichem ſein Ziel.

Es ſind ja Gott ſehr ſchlechte Sachen,
Und iſt dem Hœchſten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich:
Gott iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhœhn, bald ſtürzen kann.

Sing bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu:
Denn welcher ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verlæßt er nicht.

GEISTLICHES LIED VON LUISE HENRIETTE KURFÜRSTINN ZU BRANDENBURG.

Rambachs Anthologie christl. Gesänge III, 67. 68.

Jeſus, meine Zuverſicht
Und mein Heiland, iſt im Leben.
Dieſes weiß ich: ſoll ich nicht
Darum mich zufrieden geben,
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht?

Jeſus, er mein Heiland, lebt;
Ich werd' auch das Leben ſchauen,

Seyn wo mein Erlœſer ſchwebt:
Warum ſollte mir denn grauen?
Læßet auch ein Haupt ſein Glied,
Welches es nicht nach ſich zieht?
Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Meine ſtarke Glaubenshand
Wird in ihm gelegt befunden,
Daß mich auch kein Todesbann
Ewig von ihm trennen kann.
Ich bin Fleiſch, und muß daher
Auch einmal zu Aſche werden.
Das geſteh' ich: doch wird er
Mich erwecken aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn ſeyn mœg' alle Zeit.
Dann wird eben dieſe Haut
Mich umgeben, wie ich glaube;
Gott wird werden angeſchaut
Dann von mir in dieſem Leibe,
Und in dieſem Fleiſch werd' ich
Jeſum ſehen ewiglich.
Dieſer meiner Augen Licht
Wird ihn, meinen Heiland, kennen;
Ich, ich ſelbſt, ein Fremder nicht,
Werd' in ſeiner Liebe brennen.
Nur die Schwachheit um und an
Wird von mir ſeyn abgethan.
Was hier kranket ſeufzt und fleht
Wird dort friſch und herrlich gehen.
Irdiſch werd' ich ausgeſæt:
Himmliſch werd' ich auferſtehen.
Hier geh' ich natürlich ein:
Dort da werd' ich geiſtlich ſeyn.
Seyt getroſt und hocherfreut:
Jeſus trægt euch, meine Glieder.
Gebt nicht Statt der Traurigkeit:
Sterbt ihr, Chriſtus ruft euch wieder,
Wenn die letzte Trompt' erklingt,
Die auch durch die Græber dringt.
Lacht der finſtern Erdenkluft,
Lacht des Todes und der Höllen:
Denn ihr ſollt euch durch die Luft
Eurem Heiland zugeſellen:
Dann wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter eurem Fuß.
Nur daß ihr den Geiſt erhebt
Von den Lüſten dieſer Erden,
Und euch dem ſchon itzt ergebt,
Dem ihr beigefügt wollt werden:
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünſcht zu ſeyn.

AUS JOACHIM NEANDERS GLAUB- UND LIEBES-UEBUNG.

Nach dem Siebenden Druck, durch Georg Chriſtoph Strattner, Capell-Meiſtern. Frankf. u. Leipz. 1700. 8°.

1. DER LOBENDE.

Lobe den HErren, den mächtigen Kœnig der Ehren,
Meine geliebete Seele, das iſt mein begehren,
Kommet zu Hauff,
Pſalter und Harpffe, wacht auff,
Laſſet die Muſicam hœren.
Lobe den HErren, der alles ſo herrlich regieret,
Der dich auff Adelersfittichen ſicher geführet,
Der dich erhält,
Wie es dir ſelber gefällt,
Haſtu nicht dieſes verſpühret.

Lobe den HErren, der künſtlich und fein dich bereitet,
Der dir Geſundheit verliehen, dich freundlich geleitet,
In wie viel Noth,
Hat nicht der gnædige GOtt
Über dir Flügel gebreitet.
Lobe den HErren, der deinen Stand ſichtbar geſegnet,
Der aus dem Himmel mit Ströhmen der Liebe geregnet,
Dencke daran,
Was der Allmächtige kan,
Der dir mit Liebe begegnet.
Lobe den HErren, was in mir iſt, lobe den Namen,
Alles was Othem hat, lobe mit Abrahams Saamen,
Er iſt dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, ſchlieſſe mit Amen.

II. DER ALLES EITEL NENNENDE.

Eitelkeit! Eitelkeit! was wir hie ſehen;
Eitelkeit! Eitelkeit! was wir begehen;
Kindliche Thaten, und kindliches Spiel,
Iſt auch der Alten ihr tægliches Ziehl.
Eitelkeit! Eitelkeit! köſtlich ſich zieren;
Eitelkeit! Eitelkeit! trotzig braviren,
Prächtig ſich kleiden in Liebe der Welt;
Mæſſig ſich ſchmücken den Chriſten gefällt.
Eitelkeit! Eitelkeit! groſſe Palläſte;
Eitelkeit! Eitelkeit! lachende Gäſte;
Chriſten die ſuchen ein ewiges Hauß,
Ihre Gedancken ſeynd nimmer daraus.
Eitelkeit! Eitelkeit! Kriege zu führen;
Eitelkeit! Eitelkeit! fleiſchlich ſtudiren;
Chriſten die ſtreiten den geiſtlichen Streit,
Und ſie ſtudiren was JEſus gebeut.
Eitelkeit! Eitelkeit! niedliches Eſſen;
Eitelkeit! Eitelkeit! GOtt zu vergeſſen;
Chriſten genieſſen verborgenes Brod,
Welches iſt ihr hochgelobeter GOtt.
Eitelkeit! Eitelkeit! Tantzen und Springen;
Eitelkeit! Eitelkeit! Spielen und Singen!
Ewig im Himmel Halleluja kling't,
Wann man auff Erden von Ewigkeit ſing't.

III. DER ZUM SINGEN SICH AUFFMUNTERENDE.

Sieh, hier bin ich,
Ehren-Kœnig,
Lege mich für deinen Thron,
Schwache Thrænen,
Kindlich ſehnen
Bring ich dir, du Menſchen Sohn,
Laß dich finden, Laß dich finden,
Von mir, der ich Aſch und Thon.
Sieh' doch auff mich,
HErr, ich bitt dich,
Lencke mich nach deinem Sinn;
Dich alleine
Ich nur meyne,
Dein erkauffter Erb' ich bin!
Laß dich finden, Laß dich finden,
Gib dich mir, und nimm mich hin.
Ich begehre
Nichts, O HErre,
Als nur deine freye Gnad;
Die du giebeſt,
Den du liebeſt,
Und der dich liebt in der That.
Laß dich finden, Laß dich finden,
Der hat alles, wer dich hat.
Himmels-Sonne,
Seelen-Wonne,
Unbefleckter Gottes-Lamm!
In der Hœle
Meine Seele
Suchet dich, O Bräutigam!
Laß dich finden, Laß dich finden,
Starcker Held aus Davids Stamm.
Hœr', wie klæglich,
Wie beweglich
Dir die treue Seele ſing't;
Wie demütig
Und wehmütig
Deines Kindes Stimme kling't.

Laß dich finden, Laß dich finden,
Dann mein Hertze zu dir dring't.
Diefer Zeiten
Eitelkeiten,
Reichthum, Wolluft, Ehr' und Freud,
Seynd nur Schmertzen
Meinem Hertzen,
Welches fucht die Ewigkeit,
Laß dich finden, Laß dich finden,
Groffer GOtt, ich bin bereit.

GEDICHTE VON DANIEL CASPAR VON LOHENSTEIN.

I. Breßlauer Ausgabe des Ibrahim Baffa v. 1689. 8°. S. 1—4. II. Breßl. Ausg. der Epicharis v. 1701. 8°. S. 74 fg. III. Daniel Caspers v. Lohenftein Blumen, Breßl. 1689. 8°. Aus den Hyacinthen S. 64 fg. 65 fg.

I. AUS DEM TRAUERSPIELE IBRAHIM BASSA.

Afien wird in Geftalt einer Frauen von den Laftern angefeffelt auf den Schau-Platz geftellet.

WEh! Weh! mir Afien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey diefer Schwermuths-See,
Bey fo viel Ach felbft mein bethrænt Geficht verfpeyen;
Wo ich mich felbft mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch ftrengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend' Ach, bestürtzter Abgrund an!
Beftürtzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angft-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern fchwellt
Den Jäfcht der Purper-Flutt! Mein Blutt-Schaum fchreibt mein Elend in den Sand!
Entthrönte Kœnigin! entzepterte Beherrfcherin der Welt!
Geftürtztes Afien! aus Ichts in Nichts und Staub-verftobnes Land!
Ja wol aus Ichts, als mein gekrœntes Haupt,
Ein Haupt fo viel gekrœnter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gefetze reichte dar:
Als noch gefenckt zu diefen Füffen
Europens Haupt und Africa mein Zepter muften küffen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang,
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! fo hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-geftückten Kleidern ftand;
So tieff hat fich das Spiel verwandt.
So ftarb mein Ruhm! fo fchlægt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man fchmückt mich ja noch wohl mit diefem Purper-Rocke,
Mit Infeln, Kron und Kœnigs-Stab
Hals, Achfeln, Händ und Haupt; wo man mit folchem Schmucke
Mich nicht nur fpöttlich fchminck, und äffet und geheih't.
Doch auch gefetzt: daß dis Befchœnungs-Kleid
Mich nicht befchimpft:
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Nafe rimpft
Und Mäuler auff mich flennet,

Ich weiß nicht, wie? wol nennet.
Und prächt'gen Schmuck, der auffen gleißt und schimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln seidne Wolle drüfelt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab';
Der Inde Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beym innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmæhen.
Mich schmertzt's, und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn'.
War ich nicht Asien, die grœst' und ältst' und schœnste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geifersucht mich für der Themis Richt-Stul können lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Ost und West, und Sud und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht oft mit seinem Glantz erfüllt
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt?
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gesehn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen bersten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund iemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflanzt zur Ehren-Hœh?
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienst gelehrt.
Die Welt hat unsern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrœnte Haupt, des Halses Alabaster,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freye Nacken ist verkoppelt an die Laster,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördrisch's mißhandelt,
Hat sich mir in Metall und blutt-durstig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze schwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Ketten schwirrn, die stählernen Gelenck' erschüttern,
Der steinern-schwere Fuß tritt und zerknickt durch sein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge-Brust, [gehangen,
An die des Schöpfers Sohn der Schöpfer an-
Giebt Hunger, Krieg und Pest, als Egeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Kost.
Geitz, Mord-Lust, Geld-Durst, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir gesäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für bestimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürsten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Lust zu herrschen durch des Herrschers Brust gehauen.
Ach! tausend Würme wol, die sich also be-
Hat meine Schooß gehecket. [flecket!
Ha! Blutthund! ha! unmenschlichs Mensch, verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Soly-
Ertzt-Mörder! Ach! hab ich [mann!
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch gesogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu fressen auf-
Dich, Kinder-Mörder, dich? [erzogen?

Was ſtiffteſtu? du Greuel dieſer Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfeſſelnden Laſtern mich loß!
Donner ach! donner! zerſchlag und zerſplitter iedes in einen zerdrümmerten Kloß.

II. AUS DEM TRAUERSPIELE EPICHARIS.

Reyen der Tyber und der ſieben Berge in Rom.

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig flieſſen?
Hat Rom ſein ſieben-bergicht Haupt
Sonſt nirgends hin zu legen wiſſen?
Euch andern Strœmen ſey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermählen.
Ich wünſch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Cryſtall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte,
Fleuch hin, biß wo der Nil entſpringt,
Verbirg dich gar in Calpens finſtre Grüffte,
Und wo der Anas ſich verſchlingt,
Du wirſt doch nur dein ſilbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blaſſe Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom geſetzet
Durch das Verhängniß worden ſeyn.
Eh es auff frembde Stahl gewetzet,
Weiht es durch Bruders-Blut ſich ein,
Ja wo hat ſonſt ſich diß begeben,
Was Tullie dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut,
Der Prieſter bleibt an Tempeln kleben.

Die Berge.

Ihr Schutz-Herrn ihr, ihr ſieben Irrgeſtirne,
Schlagt ihr ſo ſehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch: Daß euer Eifer zürne
Wenn uns der Blut-Fürſt fleckicht macht.
Laßt lieber uns die Adern gar verſeugen,
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt.
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch ſattſam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flœſſe deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil ſelbſt durch meinen Wiederſchein
Die weiſſen Ochſen ſich beflecken.
Wo nicht ſo regne Tag und Nacht:
Daß meiner Stürmen Wellen Macht
Den Bluthund mœge gar erſtecken.

Die Berge.

Stopff immer auff die Alabaſter Röhren
Du heilger Vater Apennin;
Und laſſe ſich der Tyber Wellen mehren:
Daß ſie den Bluthund reiſſen hin,
Den unſre Schultern kaum mehr können tragen.
Denn, wo verſpielt der Menſchen Witz,
Da müſſen, Berge, Flüſſe, Blitz,
Ja Sternen ſelbſt Tyrannen niederſchlagen.

III. UMBSCHRIFFT EINES SARCHES.

IRrdiſches und Sterblich Volck, lebend-todte Erden-Gäſte,
Ihr Verwürfflinge des Himmels, ihr Geſpenſte dieſer Welt,
Denen nichts als falſche Waare, nichts als Rauch und Wind gefällt,
Närrſche klettert, und beſteigt die bepalmten Ehren-Äſte,
Setzt euch Seulen von Porphyr, mauert euch aus Gold Paläſte,
Feſtigt Tempel euch aus Marmel, der der Zeit die Wage hält,
Rafft zu euch mit gicht'gen Klauen den verdammten Klumpen Geld,
Macht euch euer ſtoltzes Lob durch gelehrte Schrifften feſte.

Aber wiß't wann das Verhängnüs euer Lebens-Garn reiſſt ab,
Schwindet Wiſſenſchafft und Kunſt, Schätze, Reichthum, Ehr und Tittel,
Und ihr nehmet nichts mit euch, als den nackten Sterbe-Kittel:
Wo ihr anders aus dem allen noch erſchwitzet Sarch und Grab.
Tauſend, tauſend ſind geweſt, die mich nicht erlangt noch haben,
Die die Lüfte, die die Glutt, die der blaue Schaum begraben.

IV. ÜBERSCHRIFFT DES TEMPELS DER EWIGKEIT.

IHr dürres Volck, lebloſe Leute, todte Stumme,
Ihr Sterblichen, die ihr euch wünſcht zu leben,
Die ihr den hellen Tag für Nacht,
Die Krone für Gefängnüs, Freyheit für die Ketten,
Für Kercker Ruhm, für wenig alles alle,
Die ihr für Nebel Glantz, für Dünſte Sonnenſchein,
Fürs Grab den Thron, den Zepter für das Grabeſcheit,
Für nichts nicht viel, den Himmel für die Erden,
Für Aſchen Gold,
Das Leben für den Tod,
Die Seide für den Koth,
Verwechſeln wolt.
Ihr Menſchen, die ihr Götter wollet werden,
Die ihr den Kitzel ſchnœder Eitelkeit,
Der Träume nichts, der Ehrſucht ſüſſe Pein,
Der Wehmuth Wermuth, der Wollüſte Galle
Verſchmeht, und euch von Dorn' auf Roſen wollet betten;
Kommt, kommt, hier ſegelt her, und macht
Den Lebens-Nachen an, wolt ihr erheben
Den Preiß der Ewigkeit, das wahre für das tumme.

AUS QUIRIN KUEHLMANNS KUEHLPSALTER.

A. Z. Des Kühlpſalters erſter Theil, Amſterd. 1684. kl. 8°. S. 129–132. A. Z! Quirin Kuhlmanns Weſentlicher Kühlpſalter Das Wunder der Welt. Amſterd. 1686. kl. 8°. S. 108–111.

DRITTES BUCH, DER 18. (48.) KUEHLPSALM,

Mit welchem er an ſeinem 28 Wundergeburtstage, nach ſo unausſprechlichen Gottesleitungen und erfüllungen der Kühlpropheten, unter vilerhand Üppikeiten ſeines Hauſes; faſtende magnificirte zu Gades dem weltberuffneſten Seehafen Europens, Africens, Aſiens, Americens, auf ſeinem rothweisblauflaggichten Wunder Schif Conſtantinopel, nach zwelftægichter ankunfft den 23 Hornung 1679. fünff tage vor der Reiſe nach Amſterdam.

1. GRosmache, *Seel*, den Herrn, auffpring in ſeiner lib!
Di ewigſtlichter quillt aus lauterm Vater-trib!
Belobe ſeinen nahm! Erhebe ſein erbarmen!
Ausruffe gütt und treu, di er geſchenkt mir Armen!
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu, ohn anfang, mittel, ſchlus.

2. Grosmache, *Geiſt*, den Herrn, Gott Vatern, Sohn und Geiſt!
Der nur grosmächtig iſt, und herrlichſt ſich beweiſt!
Gott hat hochangeſchaut auf alles mein vertreten!
Hochgnædig angehöhrt auch ſeines Diners Beten!
Jehovah *warwirdiſt* ein ewig Libes*kus*:

Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, Schlus.

3. Grosmache, *Leib*, den Herrn, der kräfftig mich durchführt!
Der mitten in dem sturm sein werk hat selbst regirt!
Der alles hat gethan, wi er versprach den Vætern!
Er kommt zum lohnen itz den falschen Dreiverræthern.
Jehovah *istwarwird* ein ewig Libes*gus*:
Barmherzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

4. Grosmache heut den Herrn in ewighoher Pracht
Ihr siben, di ihr stets vor Gottes stuhle wacht!
Steig, siben, siben steig durch alle sibenquellen,
Um Gott vor seine gütt aus Gott in Gott zuhellen!
Jehovah *istwirdwar* ein ewig Libes*flus*:
Barmherzig, güttig, treu, ohn anfang, mittel, schlus.

5. Grosmache heut den Herrn, Dreieinges Kœnigreich,
Das du geschaffen warst dem Gottesbilde gleich!
Kommt, Engel! Brüder, eilt! Last Gotteslob erschallen!
Steigt sibeneinig steigt als Gottes wohlgefallen.
Jehovah *wirdistwar* ein ewig Libes*kus*!
Barmherzig, güttig, treu: ohn anfang, mittel, schlus.

6. Grosmache heut den Herrn, du Gottes stärk und krafft
Du Grosfürst Michael mit deiner Engelschafft!
Quill sibeneinig quill nach Gott des Vatern weise
Zu des Dreieinigen unausgesprochnem preise.
Jehovah *wirdwarist* ein ewig Libes*gus*:
Barmherzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

7. Grosmache heut dich uns, selbst Gottes hertz und wort,
Mein Grosfürst, Jesus Christ, an des gefallnen Ort:
Du wahrer Gott und Mensch! sibeinger Widerbringer!
Fürst unsers Fürstenthums, des Lucifers bezwinger!
Jehovah *warwirdist* ein ewig Libes*flus*;
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

8. Grosmache heut den Herrn, du Gottes bitz und blitz,
Du Grosfürst Uriel, auf ewigst, nicht nur itz!
Geh aus vom heilgen Geist, dem Geiste aller Geister!
Begeistre dein geschlecht, wi dich der weisheit meister!
Jehovah *istwarwird* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

9. Grosmache heut den Herrn; neuneinges Engelcohr,
Mit beider Printzen Wonn, weil wir auch bald empor,
Mein Jesus kommt als ein neuneinger Ehrenkœnig!
Triumf! Triumf! Triumf! di zeit ist kurtz und wenig!
Jehovah *istwirdwar* ein ewig Libes*gus*;
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

10. Grosmache heut den Herrn, du zeitgeschafne welt,
Di sibeneinig wird bald wider hergestellt!
Dein anfang hat das end in Jesus voll gefunden!
Was dich hat virgetheilt, dreieinet deine wunden.
Jehovah *wirdistwar* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, schlus.

11. Grosmache heut den Herrn, du siben, sibner grund!
Natur und Creatur, draus dise weltzeit kund!

Quill ſibeneinig quill in deinen ſiben tagen,
Das vom Dreieingem Gott, was ausging, müſſe ſagen!
Jehovah *wirdwariſt* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

12. Grosmache heut den Herrn mit deiner erſten Uhr,
Du Himmelserdenklumpff, aus welchem alles fuhr!
Du Feurlufftwaſſererd, in aller zahl vermenget!
Schwartzfinſterdunkelhärt, vom Zorngrimm halb verſenget!
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

13. Grosmache heut den Herrn, du erſte nacht und tag!
Krafftſprechend werdelicht und was das licht nun pflag!
Geſchidnes feur und lufft und waſſer und di Erden!
Und was zum zirkelkreis und unſerm Land wolt werden!
Jehovah *iſtwarwird* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

14. Grosmache heut den Herrn, du waſſeroberfeſt,
Und di von unten uns ſich ſichtbar ſehen läſt!
Quill tiffte Tifestif in deinem quell und wunder!
Auf, auf, alls, was du ſchleuſt! Es ſei ein Lobeszunder!
Jehovah *iſtwirdwar* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

15. Grosmache heut den Herrn, du groszerſpantes meer!
Das aus dem Tode grünt, und nirgends lebensleer!
Du pflantzreich aller arts, di imals vorgeſproſſen!
Sibeinig ausgeſchäumt! Sibeinig ausgeſchoſſen!
Jehovah *wirdiſtwar* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

16. Grosmache heut den Herrn, du hochbegabte Sonn!
Du mond, du lichterhauf! Des nachts und tages Wonn!
Du ausgehauchter hall des finſternis und Lichtes!
Regenten Tags und Jahrs, des Maſſes, zahls, gewichtes!
Jehovah *wirdwariſt* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

17. Grosmache heut den Herrn, ihr Fiſche klein und gros!
Ihr Vœgel, die ihr webt in euer Mutterſchos!
Die ihr nach euer art noch ſenſualiſch klinget,
Und eurem Schöpffer lob aus erſter Wurtzel bringet!
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

18. Grosmache heut den Herrn, ihr thire, würme, vih,
Und was in wäldern wohnt und feldern ſpæt und früh!
Quellt all in euer art um unſern Gott zuehren,
Wi euer ſchatten wird der Lichtwelt zugehöhren!
Jehovah *warwirdiſt* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

19. Grosmache heut den Herrn, du groſſer Sonnregent
Mit deinen Fürſtenſechs und idem aſcendent!
Ihr Printzen der Natur mit euren Millionen!
Schutzengel iden Lands, di allenthalben trohnen!
Jehovah *iſtwirdwar* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

20. Grosmache heut den Herrn, du menſchliches geſchlecht,
Dem Jeſus gleich nun ſchenkt ſein erſtes Adamsrecht!
Eil Japhet, Sem und Ham aus allen ſibtzig zungen!
Preis, Ehre, Lob und Dank ſei Gott dem Herrn geſungen!
Jehovah *wirdiſtwar* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

21. Grosmache heut den Herrn, du gantze Heilgenkron,
Di Jeſum längſt gefolgt zu ſeinem Kœnigsthron!
Di ihr bei Jeſu Tod von græbern aufgeſtanden;
Und in der Himmelfart gefolgt mit ihm zulanden.
Jehovah *wirdwariſt* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

22. Grosmache heut den Herrn, du Jungfrau, di gezeugt,
Vor deme alles ſich demüttigſt niderbeugt!
Du Jungfrau, di auch neu, doch geiſtlich, hat gebohren,
Das bald di Babelshuhr auf ewig ſich verlohren!
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

23. Grosmache heut den Herrn, du zwölf Apoſtelnſtamm!
Du Virundzwantzig volk vorm ſtuhl und vor dem Lamm!
Du zwölfmahlzwölftes zwölf der ſiben Kirchgemeinen: [neu.
Und di unzählbar auch aus allen Heiden ſchei-
Jehovah *warwirdiſt* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

24. Grosmache heut den Herrn, ihr Heilge, di verdrükkt!
Du rothweisblauer Löw, den Babel noch entſchmükkt!
Di ihr elendig ligt den ſtoltzen zu den füſſen,
Das deſto ſchrekklicher der Erdgott könne büſſen!
Jehovah *iſtwarwird* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

25. Grosmache heut den Herrn, mein elend, meine flucht, [ſucht!
Mein Ofen, der mich glüht, der meine Seele
Gottlob! Gottdank! Gottpreis! Gott hat mich wohl erhalten!
Gott iſt mein Gott, mein Gott! Gott laß ichs ferner walten!
Jehovah *wirdiſtwar* ein ewig Libes*flus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

26. Grosmache heut den Herrn mein Treiber, der ſtets truzt!
Mein Feind, mein Läſterer, weil er mich ſchœner putzt!
Vermeinter ſchimpff und ſchmach, hohnſchertzen, bluttiglachen!
Gottlob! Gottdank! Gottpreis! das ende kränkt den drachen.
Jehovah *wirdwariſt* ein ewig Libes*kus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

27. Grosmache heut den Herrn, *du wahres Kühlmannshaus!*
Si ſchwächten ſich, nicht mich, di fälſchlich riſen A. U. S!
Aus, aus, der A. U. S. uns rufft! aus, aus, der A. U. S. läſſt ſchallen!
Si graben græber ſelbſt, darein ſi Gott läſſt fallen!
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*gus*:
Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, ſchlus.

28. Grosmache heut den Herrn mein virmahlſibnes Jahr!

Ihr zehn- und ſibenſtädt, und was es ausgebahr!
Fall *Babel! Fabel*, fall! Des *Abel El* iſt kommen!
Triumf, Triumf, Triumf! Triumf iſt ſtrakks vernommen!

28 *warwirdiſt*
29 *iſtwarwird*
30 *iſtwirdwar*
31 *wirdwariſt*
Jehovah *wariſtwird* ein ewig Libes*flusguskus*:
33 *warwirdiſt*
34 *iſtwarwird*
35 *iſtwirdwar*
36 *wirdiſtwar*

Barmhertzig, güttig, treu; ohn anfang, mittel, SCHLUS.

SIBENDES BUCH, DER 13 (28. 103) KUEHLPSALM,

Grosaufbot, darinnen er zum Erſtlinge der Jeſusmonarchi des Kühlmannsthumes inſonderheit aufbot di Kaiſer, Kœnige und Printzen des Niderlandes, Grosbrittaniens, Frankreichs, Portugalls, Spaniens, gantz Africens, Paleſtinens, mit allen Eilanden des Mittelländiſchen Meeres und gantzen Oceans: ingemein aber alle Lande bis an des Pabſtes untergang, und der Türken bekehrung in drei Theile zum groſſem Hauptkrige des ſechſten allgemeinen Gerichtes ſchid; zu Amſterdam im Julius 1684.

1. Ihr Erſtling Jeſuels, *ſibzehnes Niderland*,
Britannſche Kœnigreich; *Frantzœſche* Monarchi;
Du Ort, den *Portugall*; den *Spanien* umſchrenkt;
Peninſul *Africens* mit deinen Millionen;
Egypten, Mohrenland, Canare, Madagaſcar:
Du *heilig Land*, des Davids Sitz,
Und meines Salomons ruhausgeſtrekkte Gräntze!
Auf, Auf! Bereitet euch zum Abend diſer Welt!
Vollführt, vollführt Jehova Jheſus Wort,
Das er ſo längſt bezeugt durch Wunder und Propheten!

2. Eakohrnes Kühlmannsthum, des Kaiſerthumes fall!
Jehova Jheſus wählt den *Frantzen Ludewig*
Durch *Drabitz den Prophet* zum A. M. A. L. ekks Gericht!
Er gab ihm macht und ſtärk dem Leopold zum zeugnis.
Allein er that als Saul, vergas des Schöpffers willen,
Das Samuel auch ward erwürgt
Vom bluttgem *Leopold*, weil er den Ludwig keifert!
Auf, Auf! Vernehmet nun, was *Kühlmann* euch befihlt,
Den endlich Gott ſtat des verworffnen rif;
Dem Zepter, Kron und Thron Sauls ungehorſam reichet.

3. Herr Jeſu, Sprich durch mich, was ich ausſprechen ſol!
Aufbite ſelbſt dein Volk, das du durch mich aufbitſt!
Dein iſt nur Kron und Thron, den du nur widerbringſt,
Als Vater Adam hat auf ewig ihn verſchertzet!
Dein iſt was du mir gibſt! *Dein ſoll es ewig bleiben,*
Was du im geiſt durch mich regirſt!
Ich bin dein Werkzeug blos! Las dich in allem ſehen,
Wi vor dein Vater ward in deinem Werk geſehn!
Verherrliche, den du im geiſt gebahrſt,
Das dein allein di ehr im Himmel und auf Erden!

4. O Völker, Merket auf von nah und in der fern!
Jehovah gab di Erd dem Adam zum beſitz,
Das er beherrſchte ſi zu ſeines Gebers ehr!
Mein Jeſus, Gottes Sohn, der eingebohrne Gottes,
Das Wort, das ſelbſt war Gott, und uns als Menſch erlœſet,

Gibt mir di Erd zu ſeiner Ehr.
Das Recht, das Adam hatt von ſeinem Gott empfangen,
Iſt Adams Sohn durch Jeſum neu ertheilt.
Was alle Welt von anbeginn geſucht.
Durch alle tauſende, dis iſt nun einzuerndten.
5. Unendlich iſt der ſtrahl, durch Jeſu ſtrahl beſtrahlt,
Der in mein hertze fihl aus meines Jeſu hertz:
Er wird erleuchten euch mit Weisheit und Gericht,
Nach Gottes eignem Rath, den Jeſus ſelbſt verklähret.
Di Weisheit zeiget uns der Wunder Wunder-
Im himmliſchem Original: [ſpigel
Gerechtikeit di läſſt dem Babel ihre länder,
Bis der Propheten Wort durch alles hœchſt-erfüllt.
Der hœchſte Frid iſt offen unſerm Land,
Wann hœchſter grimm und Krig dort Babylon zerſchellet.
6. Auf, auf, mein *Amſterdam*! Auf *London*! Auf *Paris*!
Auf *Liſſabon*! Auf *Feſſ*! *Alcair*! *Jeruſalem*!
Bereitet, *Siben*, euch zum Erſtling unſer Städt,
Weil Gott euch diſe würd vor andern Städten ſchenket!
Vernehmet das gebot, das euch mein Jeſus gibet
Durch ſeinen Sohn und euren Printz!
Gehorſamt voller luſt, eh unſer Goldſchwerd ſchneidet,
Durch das in einer nacht, der uns verſchmæht, verging.
Gott gibt mir krafft und meines Jeſu geiſt,
Das weder Geiſt noch Menſch mir ſeinen ſchlus wird hindern.
7. Jehovah ſei eur Gott, den Moſes hat bekand!
Mein Jeſus euer Chriſt nach der Apoſtel lehr:
Der heilge Geiſt eur licht nach der Kühlbücher grund. [ehret,
Der Vater ſei im Sohn als wahrer Gott ge-
Und ſei zugleich der Sohn im Vater angebeten
Als Gott mit Gott dem Heilgem Geiſt.
Kein ander nahm noch Gott erſchall aus euer lippe,
Wi auch kein ander Gott noch war noch iſt noch kommt.
Gott Vater, Sohn und Geiſt ſei euer Gott:
Nach deſſen Bild der Menſch iſt einer, doch dreieinig.
8. Habt, Völker, Gott als Gott, und betet als Gott wil!
Werfft alle glauben weg, di Gott euch nicht gebeut!
Der einge Gott ſei Eins in ider Nation!
Ein einger Gottesdinſt mit einerlei Maniren
Sei aller Gottesdinſt in idem Land und ſprache!
Ein Gottesdinſt, der vom Geſätz
Und Evangelium als Kühlbund ausgegangen,
Wi Gott der Heilge Geiſt vom Vater, Sohn ausging!
Di Predigt, Tauff und Abendmahl ſei Eins,
Wi Jeſus Chriſtus ſi vor unſre Kühlzeit ordnet.
9. Ein nahmen werde nun der nahmen ider zung!
Hafft euren unterſcheid! Seid Brüder alleſamt,
Von einem Stamm erzeugt, von einem Chriſt erlœſt!
Eur nahmen, Iſrael, und euer nahm, ihr Chriſten,
Verſchmeltze völlig nun zum nahm Jeſuelitter;
Zum nahmen, der von Iſrael [floſſen,
Und Chriſten weſentlich als Jeſusfrucht ge-
Wi Gott im aufang euch zu ſeinem bildnis ſchuf.
Ein Fürſt und Volk und einerlei Geſätz:
Jehovah Jheſus Gott und Kühlmann euer Kühlmann.
10. Scheinchriſten, leget ab di Menſchennahmen gantz!
Wir dulden keinen nicht, noch minder Menſchentand!
Was nennt ihr euch *vom Mann?* Von *tauffen, zittern, lehr?*

Von *disem* oder *das?* Vom *euserm* oder *innerm?*
Was gutt im *Waldus* war, im *Wiclef*, *Hussen*, *Zwingel*,
Luther, *Calvin*, *Comen*, *Rothe*,
Dis steh geläutert aus zum nutzen aller Völker
Als eine Jesusfrucht, dem Pabstthum stets zur scham!
Was nicht bestund in unser feuersprob
Dis sei vergessen gantz, im feuer Gott geopffert.
11. Umwerfft di falschen schlüss und eigne bünd und sünd
Mit denen allen ward das Schrifftbuch hochbeflekkt,
Das ein Gewissenszwang stat Warheit eingesäzt.
Di Schrifft sei eins im text und ihrer Übersätzung!
Seid, *Manche Lesungen*, der Nachzeit gar verborgen,
Weil Gottes Geist den Text selbst reint!
Werfft di *Capittel* weg mit allen den *Versiculn*,
Mit ider eignen *gloss* und den *Summarien!*
Kein Wort sei zu noch ab dem Gotteswort
Das eine einge Schrifft vor di Jesuelitter.
12. Schafft allen Zwispalt ab um dis und jenes Wort!
Lasst selber Gottes Geist eröffnen euch di Schrifft!
Geht in di Libe ein, di ide Sect verlohr.
Di Libe waristwird zur heilgen Schrifft der Schlüssel: [sam.
Gebet schenkt euch di lib in einfalt und Gehor-
Gott wohnt in euch als seinem Wort,
Wo ihr sein Wort in euch durch Jesuswort gepflantzet. [klährt
Ihr habt in euch di Schrifft, di euch di eusre
Und tausendfach zur eusern Schrifft euch führt,
Weil si zur inneren der grosse Hauptprobirer.
13. Was heut verdunkelt ligt im alt und neuem bund, [buch.
Dis klähret völlig auf das Külungsordnungs-
Mein Jesus pflag mit Uns in Drabitz seine lust,
Wann er mit ihm vorspilt, was wir ausführen sollen.
Wi Drabitz predigt, taufft, das Abendmahl austheilet,
Den Kœnig salbt, ausrufft und ehrt,
Zum Türkschen Kaiser zeicht, den eid mit thut in Olmitz,
Nach Ulm, nach Lipnik kommt, persœnlich rath ertheilt!
Singt, fastet, schreibt, list, betet, widerlegt:
So ist Uns nun zutuhn nach allem disen muster.
14. Itzt wird *Kotterus* erst als wahrer Kühlprophet
Zum Kœnig *Friderich* nach *Breslaw* abgesandt!
Nun eilt er nach befehl, weil er siht seinen Sig
Das Friderich Gott lobt und merkt auf seine warnung!
Itzt bringt *Christin* den brif, den si so lang geschriben
Und übergibt, was Gott befahl:
Itzt sihet *Drabitz* aug in *Breslaw* seinen Segen;
Versteht, warum zu ihm in hochteutsch Jesus sprach.
Er gibt di stimm und wählt vor aller Welt
Weil er nun völlig siht des Glaubens krafft-geheimnis.
15. Recht schæmt sich *Ferdinand* nun seiner Kaiserwahl,
Als *Kotter* sätzt di Kron aufs haupt dem *Friderich*,
Und *Sachsen* fället ihm, wi auch beim *Drabitz*, bei!
Recht geht nun *Friderich* halb schlaffend zu der Krœnung,
Ob Ost und Norden rufft und alles voll gesichter,
Wi es *Christine* leiblich siht!
Recht wolte *Drabitz* flihn, und hat genug verschüttet,
Durch *Leopoldus* trug das Kaiserlich gerücht!
Nun schmekkt er erst di Kostbarkeit und süss!
Selbst Jesus führt nun A. V. S. was er ihm vor verheisschen!
16. Der ernst zu Mosen rufft und zur Apostel lehr,

Empfängt den Kühlbund bald, der beiden Bünde Frucht.
Wer nun' auf Mosen schreit, und Jesum selbst verwirfft,
Den wird selbst Moses streng am jüngsten Tage richten.
Wer Drabitz heut verwirfft, der hat sein heil verworffen;
Er kreutziget den Jesus geist.
Kein einger lebe mehr im gantzem Kühlmansthume,
Der Jesum Christum mehr zu lästern untersteh,
Sonst frisset ihn der fluch augblikklich weg!
Das Feuercentrum wird mir meine Völker laütern.

LIEDER UND SPRÜCHE HANS ASSMANNS FREYHERRN VON ABSCHATZ.

Herrn Hannß Aßmanns Freyherrn von Abschatz Poetische Übersetzungen und Gedichte. Leipz. u. Breßlau, 1704. 8°. I. II. Himmel-Schlüssel oder Geistliche Gedichte S. 7 fg. 46—48. III. IV. Leichen- und Ehren-Gedichte S. 88 fg. 89. V—VII. Vermischte Gedichte S. 90. 91 fg. 186—192.

I. MORGEN-ANDACHT.

Der erblaßte Monden ziehet
Sein geschwächtes Silber ein,
Und der Sternen Heer entfliehet
Vor der Sonne nahem Schein,
Auff, mein Hertz, und laß der Sünden
Trübe Nacht bey dir verschwinden.

Schau wie Lerch und Nachtigallen,
Die man früher hœrt als sieht,
GOtt zu Ehren lassen schallen
Ein erfreutes Morgen-Lied,
Folge nach, mein Hertz, und singe
GOtt dem Schöpffer aller Dinge.

Herrscher über Tod und Leben,
Meister über Nacht und Tag,
Dir muß billich Ehre geben
Was nur Athem ziehen mag,
Und dich, seine Pflicht zu weisen,
Mit den Morgen-Sternen preisen.

Himmels-Fürst und Erden-Kœnig,
Grosser HERR der Herrligkeit,
Meine Zung' ist viel zu wenig,
Daß sie deinen Ruhm ausbreit,
Aber laß dir doch das Lallen
Deines Kindes wohl gefallen.

Daß ich deiner Sonne Blincken
Und des hellen Tages Zier,
Daß ich deiner Sternen Wincken
Und diß gantze Welt-Refier
Deiner Wercke voll gesehen,
Ist durch deine Macht geschehen.

Daß ich mit gesundem Leibe
Frœlich Athem schöpffen kan,
Und in meinem Stande treibe
Was mir ist befohlen an,
Daß ich Kleid und Nahrung habe,
Nenn ich billich deine Gabe.

Daß ich freudig im Gewissen,
Frey von Sünd, und Höllen-Noth,
Auff dein theures Blutvergiessen,
Geh durch Sorge, Schmertz und Tod,
Daß ich ewig dich soll sehen,
Ist, und wird, durch dich geschehen.

Fahre fort mich so zu pflegen,
Halt mich unter deiner Hutt,
Krœne mich mit deinem Segen,

Gieb was hier und ewig gutt,
So ſoll dir mit Engel-Zungen
Werden Lob und Danck geſungen.

II. ÜBER DIE WORTE:
TRÄUFFELT IHR HIMMEL VON OBEN.

Himmel, ob uns ausgeſpannt,
Träuffelt auff das dürre Land!
Laßt auff Zions matte Stadt
Und die ausgebrennten Auen,
Die der Fluch gebraten hat,
Jacobs edlen Segen thauen!
Schütte, blaues Wolcken-Hauß,
Deine reiche Tropffen aus,
Regne die Gerechtigkeit,
Die uns alle ſoll benetzen,
Durch ihr reines Unſchulds-Kleid
Unſern Koth und Fleck erſetzen!
Reiß die Himmels-Feſt' entzwey,
Heyden-Troſt, und komm herbey,
Laß in Saba deinen Stern,
Auff den Bethlehmiter Häynen
Deiner Schaaren Glantz dem Kern
Gott-ergebner Schæffer ſcheinen.
Nun du kömmſt, Marien-Sohn,
GOtt von GOtt: Ich hœre ſchon
Wie der Weynacht-Engel ſingt:
Alles Volck ſoll freudig werden,
Wie in hoher Lufft erklingt:
GOtt die Ehre, Fried auff Erden.
Mache dich zum Wette-Lauff,
Seele, mit den Hirten auff,
Wo das groſſe Wunder-Kind
Wird in harter Krippe funden,
Und bey ſolcher Wiege ſind
Ochs und Eſel angebunden.
Binde die Vernunfft hier an,
Welche nicht erreichen kan,
Wie der Erde Niedrigkeit
Und die hohen Himmels-Hœhen
Ewig ſeyn, und in der Zeit
Menſch und GOtt beyſammen ſtehen.
Gläube, was GOtt längſt verhieß,
Und der Engel macht gewiß,
Gläube, daß diß Freuden-Kind
Dir auch ſey zum Heyl gebohren,
Und bey ihm das Leben findt
Was im Tode war verlohren.
Lege Taſch und Hirten-Stab
Deiner Eitelkeiten ab,
Hier iſt deiner Seelen Hirt
Und der rechte Fürſt des Lebens;
Wer auff andern Trifften irrt,
Sucht den Himmel nur vergebens.
Knihe mit erfreutem Sinn
Bey des Heylands Krippen hin,
Schaue den beliebten Mund,
Deſſen freudigs Troſt-Zuſprechen
Deine Seele macht geſund,
Wenn dir Hertz und Augen brechen.
Schau der Augen helles Paar,
Welches eh die Sonne war,
Schau der Wangen zartes Blutt
Und die Hand, die alles træget:
Steinern biſtu, wo dein Mutt
Nicht hierüber ſich beweget.
Dancke dem, der alſo bloß
Lieget in Marien Schoß,
Daß er deine Blœſſe deckt,
Der für dich will Mangel leyden
Daß du, von dem Tod erweckt,
Solt genüſſen ſeiner Freuden.
Flamme, JEſu, meinen Geiſt
Der ſich ſo erſtorben weiſt,
Durch dein Liebes-Feuer an,
Daß ich ſolche Lieb' erkenne,
Und, ſo viel die Schwachheit kan,
Gegen dir mit Danck entbrenne.

III. DEUTSCHER EHREN-PREISS.

Hœrt, Helden-Söhne,
Mein Barden-Gethœne,
Gebt fleißig Acht,
Was aus dem Häyne

Darinn ich erſcheine,
Wird an euch bracht.

Ihr müſt euch fleiſſen,
Im Fall ihr wollt heiſſen
Ein Edles Blutt,
Bey Schwerdt und Eiſen
Im Felde zuweiſen
Den kühnen Mutt.

Der Jugend Gaben
In Ruhe vergraben
Steht übel an:
Auff Kriegs-Geſchäffte
Verwenden die Kräffte
Iſt wohl gethan.

Zu Hauſe liegen,
Die Glæſer bekriegen
Und ſtifften Zanck,
Bringt euch ja Schande,
Vom Fürſten und Lande
Geringen Danck.

Laſſt euch doch tauren
Im Miſte zu ſauren
Auff fauler Haut:
Geht, liebe Deutſchen,
Die Feinde zu peitſchen,
Und fecht't ums Kraut.

Wo Waffen knallen
Und Hörner erſchallen,
Das iſt das Feld,
Wo euren Tagen
Auff Ehre zu jagen
Der Raum beſtellt.

Diß hat der Alten
Gedächtnis erhalten,
Das man noch weiß:
Mit Sturm und Ringen
Die Feinde bezwingen
Gibt Ehr und Preiß.

IV. EISEN-HUETTEL.

Nun iſt es Zeit zu wachen
Eh Deutſchlands Freyheit ſtirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Crocodils verdirbt.
Herbey, daß man die Krötten,
Die unſern Rhein betretten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Son und Seine ſchicke.

Der Feind braucht Gold und Eiſen,
Wendt Stahl und Silber an,
Der deutſchen Welt zu weiſen,
Was Liſt und Hochmutt kan;
Laſt euch das Geld in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Fäſſel nicht beſtricken.

Laſſt Lerch und Falcken fliegen,
Sezt alle Kräffte bey,
Mit ihnen zu beſiegen
Des Hahnes Pralerey.
Er prangt mit euren Federn,
Drum müſſt ihr ihn entædern,
Und ieder ſich bemühen
Das Seine weg zu ziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was ſich gebührt,
Ein Hermann wird ſich finden,
Der euch an Reihen führt.
Laſſt euch verſtellten Frieden
Zum Schlaffe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh erjagen.

V.

Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen;
Alles machen offenbar
Iſt der Thorheit eigen:
Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen,
Reden kan
Leichtlich Unluſt bringen:
Irthum ficht den ſelten an
Der die Zunge weiß zu zwingen,

Allzeit war
Tugendhafft das Schweigen.

VI.

Das Leben verſchwindet
In Trauren und Leyd,
Die flüchtige Wonne
Stirbt, eh ſie die Sonne
Zu Grabe begleit.
Das Bœſe ſich findet,
Das Gutte kommt weit,
Das Leben verſchwindet
In Trauren und Leyd.
Wer Hoffnung empfindet
Hegt Schatten und Dunſt.
Das Glücke zu lencken
Iſt mühſames Kräncken
Und ſorgen umſunſt.
Die Hoffnung verbindet
Mit eiteler Gunſt,
Das Leben verſchwindet
Wie Schatten und Dunſt.

VII. SPRÜCHWÖRTER.

Der Jungen Noth
Der Alten Tod.

Eine Feder auff einmahl
Macht zulezt die Henne kahl.

Sein Auskommen weiß der Mann,
Der nichts weiß und ſchweigen kan.

Wer für andr' auff Raub gegangen,
{Bleibt / Wird} offt für ſich {ſelber hangen. / ſelbſt gehangen.}

Allzufetter Heerd
Selten lange währt.

Fette Braten, mager Muhß:
Mangel folgt auff Überfluß.

Fette Schüſſeln, ſteten Schmauß,
Schweifft zulezt die Armutt aus.

Es giebt bey Mühlen und Frauen
Sich immer ein Mangel zu ſchauen.

Ein bœſer Schreiber wird gewahr
Daß ihn verhindert iedes Haar.

Wer hat keinen Eyffer nicht?
Auch die ſchwache Fliege ſticht.

Weit entlegne Waſſer-Flutt
Löſcht dir keine nahe Glutt.

Für langen Zorn
Ein kurtzes Horn.

Bœſer Hund,
Kurtz Gebund.

Wenn er kaltes Waſſer ſieht,
Schreyt der Hund der ſich verbrüht.

Heller Hellern beygelegt,
Machen daß man Thaler trægt.

Ein Narr iſt genung fürs Hauß:
Sonſten muß der Klug hinaus.

Ein Narr minder, oder mehr,
Schadet in der {Stadt / Welt} nicht ſehr.

Wer das Sein' allein verricht
Schmutzet ihm die Hände nicht.

Der alten Hunde Bellen
Iſt nicht aus Acht zu ſtellen.

Nicht leicht ohne Flœh aufſteht
Wer mit Hunden ſchlaffen geht.

Nichts behält wer allzuviel
Auff einmahl ergreiffen will.

Allzuſcharffes Schneutzen
Muß zum Blutten reitzen.

Roland auch der kühne Mann,
Nahm es nicht mit zweyen an.

Haſt du Geld, ſo giltſt du viel:
Wer nichts hat, taugt nicht ins Spiel.

Die Suppe ſchmeckt nach Rauche
Wo grünes Holtz im Brauche.

Wer ſich nicht mißt
Verdorben iſt.

Wer das Schmaltz in Händen hat,
Findt ihm leicht zur Suppe Rath.

Ie hœher der Affe die Leiter anſteigt,
Ie mehr er die Blœße des Hinterſten zeigt.

Wer trocken maurt,
Maurt feſt, und taurt.

Wer da weißt ſein Hauß
Beuts zum Mitten aus.

Wenig Tuch,
Kurtze Bruch.

Wer auff iede Feder acht,
Nie das Bette fertig macht.

Wenn du wilt haben der dir Dienſte thut,
So iſt der alte Spruch: Bezahle gutt.

Soll die Mühle fertig gehn,
Muß ſie nicht im { Trocknen / Thale } ſtehn.

Nach der That
Gilt der Rath.

Geld, der Meiſter aller Sachen,
Weiß aus Nein offt Ja zu machen.

Von Waffen, Vogel, Hund und Lieben,
Folgt kurtze Luſt und viel Betrüben.

Wo man Gänß und Weiber { hat, / ſicht, }
Findet auch Geſchnader ſtatt.
Fehlt es an Gepapper nicht.

Beſſer Wolle weggeſchoren,
Als das gantze Schaf verlohren.

Beſſer iſt es, daß das Ey
Als das Hun verlohren ſey.

Junger Thaten,
Alter Rathen
Geht von ſtaten.

Katze zieh die Handſchuh aus,
Sonſten fängſt du keine Maus.

Man mißt den Mann nicht nach der Elen aus;
Offt hat ein groſſer Geiſt ein kleines Haus.

Fremden Glücks und Unglücks Schein
Kan des Weiſen Spiegel ſeyn.

Zucker und ſich freundlich weiſen,
Dient zur Würtz in alle Speiſen.

Übermaß
Sprengt das Faß.

Kræht die Henn, und ſchweigt der Hahn,
Iſt das Hauß gar übel dran.

Laß deinen Mund verſchloſſen ſeyn,
So ſchluckſt du keine Fliegen ein.

Sagen iſt der Weiber Ruhm,
Thun der Männer Eigenthum.

Fleiſch ohne Bein
Iſt nie allein.

Vom Faſſe quillt
Was eingefüllt.

Schande hinterm Sattel führt
Wer in Hoffart galoppirt.

In ſteter Sorge liegt
Wer nimmer ſich vergnügt.

Nicht ſchlaffen, und dennoch liegen im Bette,
Vergebens erwarten was man gern hätte,
Treu dienen, und kein Erkäntnis genüſſen,
Sind Dinge, die einen auffs Sterben verdrüſſen.

AUFSCHRIFTEN UND LIEDER VON JOHANN GROB.

Dichteriſche Verſuchgabe Beſtehend In Teutſchen u. Lateiniſchen Aufſchriften, Wie auch etlichen Stimmgedichten oder Liederen. Den Liebhaberen Poetiſcher Früchte aufgetragen Von Johann Groben. Baſel 1678. 12°.

DER AUFSCHRIFTEN ODER KURZGEDICHTE ERSTES BUCH.

9. Von der Flora.

WEinet Flora, daß der tod jhr den Schweher aufgerieben?
Nein, die Threnen flieſſen nur, daß die Schwieger überblieben.

12. Auf einen alberen Reichen.

Du meinſt, ich ſei verpflicht dir ehre zu erzeigen,
Und mein entblœſtes haubt gar tief vor dir zu neigen,
Nur daß du reicher biſt; O nein ich laß' es wol,
Weil man ein gülden Kalb je nicht verehren ſol.

18. Auf die Wucherer.

Wenn man euch Juden heißt, ſo lügt man offenbar,
Denn ſo jhr Juden ſeid, wo bleibt das Jubeljahr.

31. Auf die Schmarozer.

Jhr ſeit den hunden gleich, und auf die jagd gefliſſen,
Sie hezen das gewild', und jhr die guten biſſen:
Der Reichen ſchwelgerei iſt eure beſte ſchanz',
Ihr ſchmeichelt mit dem mund, und jene mit dem ſchwanz'.

61. An einen Freund.

Du läſt mich ohne hülf' in noth und armut ſchweben,
Und ſprichſt: Ich wil dir viel nach meinem tode geben.
Ich ſtell' es, lieber freund, nun deiner meinung frei,
Was doch auf ſolchen troſt mein grœſtes wünſchen ſei.

75. Verſchwiegenheit.

Schweigen iſt ein hübſche kunſt, ſonderlich zu dieſen tagen,

Da es oft gefährlich iſt auch die warheit aus zu ſagen:
Wer die augen und die ohren werkeltage halten läſt,
Und die zunge feiren heiſſet, thut gewiß das allerbeſt.

76. Geſundheiten.

Unſrer Deutſchen redligkeit läſt ſich augenſcheinlich ſehen,
Wan die ſpate rindertrünk' auf geſundheit umher gehen:
Ach ich muß der thorheiț lachen, iſt es nicht ein feiner ſchwank?
Andre ganz geſund zu machen ſauffen ſie ſich ſelbſten krank.

137. Prediger.

Jezund gleicht ein Prediger einem wächter, der die ſtunden
In der nacht mit ruffen meldt, denn ſo einer wird gefunden,
Der den wächter hœret ruffen, ſeind wol hundert, oder mehr,
Welche ſchlaffend nichts vernemen, rieffe man gleich noch ſo ſehr.

ANDERES BUCH.

31. Von dem Gerharden.

GErhard hat ein altes weib, dieſes heißt er oft mit lachen
Seinen allerliebſten ſchaz, der ihn könne frœlich machen,
Ja er ſagt, er wolt' ihn gerne, wie man ſonſt den ſchäzen thut,
Bäldeſt in die erde ſcharen. Iſt der wille dan nicht gut.

132. An den Leſer.

Verwundre dich ja nicht, daß was ich hier geſchrieben,
Nicht zart iſt, ſondern hart, und gleichſam ungerieben,
Des namen eigenſchaft liegt meinem dichten ob.
Es bleibet wol darbei, ich heiß', und ſchreibe grob.

188. Über eines reichen und armen tod.

Ein bekantes männerpaar, die einander nicht geglichen,
Seind vor kurz verrukter zeit beide gleichen tods verblichen,
Reichard dem in ſeinem leben reichthum wie ein fluß zurann,
Armfried der die leibesnahrung tæglich mit der hand gewann:
Beide namen gleiches mit auf die ſchwarze todesſtraſſen;
Aber jezund fragt es ſich, ob ſie gleiches hinderlaſſen,
Reichard ſieben goldestonnen, wię es das gerüchte meldt.
Armfried aber weit ein mehrers, ei was dan? die ganze welt.

FRUEHLINGSGESANG.

SEit die Sonne hœher ſteigt,
Und ſich ſchon dem widder zeigt,
Seit von weſten lüfte ziehen,
Muß der trübe winter fliehen.
Erſtgeborner jahresſohn
Sanfter Frühling ſei willkommen,
Deine herkunft hat mir ſchon
Alles leid hinweg genommen.
  Das entwichne ſtorchenheer
Kömt zu rotten über meer:
Und die winterſcheüen ſchwalben
Zwizern wieder allenthalben.
Dikes eis und tieffer ſchnee
Werden nirgend mehr gefunden:
Alle bäche, teich', und ſee
Seind des kalten bands entbunden.
  Schaut, die grüne matten tracht
Wird mit blumen bunt gemacht,
Berg' und Thæler ſeind erfreüet,
Daß der tau die perlen ſtreüet:
Bäum und ſtauden kriegen ſaft.

Alle wälder ſtehn erfriſchet,
Ihre traur iſt abgeſchafft,
Blüht' und laub wird ſchon vermiſchet.
Das geflügel voller brunſt
Übt ſich in der Muſen kunſt,
Daß die holden büſch' erſchallen,
Zu der menſchen luſtgefallen,
Wan der frohe tag herbricht,
Hœrt man ihr geſang erklingen,
Andre ſeind ſo ſehr erpicht
Daß ſie auch im finſtern ſingen.
Was auf flacher erden lebt,
Oder in den lüften ſchwebt,
Oder ſich zum ſchwimmen ſchiket,
Wird zu dieſer zeit erkwiket,
Und durch wolluſt aufgewekt,
Ja der himmel ſelber lachet,
Weil ſich alles, was er dekt,
Solcher maſſen frœlich machet.
Solt' ich dan jezund allein
Schweres ſinns, und traurig ſein?
Nein o nein, ich will es paſſen
Und ein friſches herze faſſen:
Nun wolan mein welker muht
Sol von neuem wieder blühen,
Gleich wie jezt der garte thut,
Und ſich nur um luſt bemühen.
Drum ihr ſorgen weichet fort,
Suchet einen andern ort,
Trollet euch ihr geiſtesplagen
Denn ich wil mit warheit ſagen:
Erſtgeborner jahresſohn
Sanfter Frühling ſei wilkommen,
Deine herkunft hat mir ſchon
Alles leid hinweg genommen.

LUSTLIEDLEIN.

Nach einer Franzœſiſchen weiſe.

Ich pfleg' aller frœligkeit
Ohne neid und ſorgen
Von dem morgen
Bis zur abendzeit:
Einer der ſich auſſer noth
Mit gedanken plagt,
Vnd traurig zagt
Der iſt beim leben todt.
Her du edles ſeitenſpiel,
Du ſolt jezt nicht ſchweigen;
Her ihr geigen,
Vnd der flœten viel:
Sa! ich ſtreiche ſchon den baß.
Nun ihr brüder ſingt,
Daß alles klingt,
Denn diß iſt unſer ſpaß.
Hier iſt weiß und rohter wein,
Daß der ton nicht fehle,
Wan die kehle
Wil zu troken ſein:
Wan die keuſche Muſenſchaar
Mit dem Bacchus ſcherzt,
Vnd er ſie herzt,
So hat es nicht gefahr.
Nun ſo ſegelt luſtig fort
Durch die ſüſſen wellen,
Ihr geſellen,
In der freüdenport.
O es bleibet wol darbei,
Daß ein frejer muth
Daß beſte gut
Auf dieſer erden ſei.

AUS CHRISTIANI GRYPHII POETISCHEN WÄLDERN.

Anderer Theil, Breßlau u. Leipzig 1718. 8°. S. 299—303.

I. AUF DES JUNGEN HERRN VON L. GEBURTS-TAG.

DU wirst, o Preiß der edlen Knaben!
Vermœge meiner tollen Gaben
Ein ungereimtes Abentheur.
Die Eltern müssen selber lachen,
Und ihre Lust kommt diesen Sachen
Und meiner Alberkeit zu Steur.
Nechst waren es zwey dürre Pferde,
Ietzt sind es Damen von der Heerde,
Die ein geschenckter Hund bewacht.
Ist diß Geschenck und Angebinde
Bey einem Wohlgebohrnen Kinde
Bequem und artig angebracht?
Mich deucht es nicht; denn solche Gütter
Gehœren vor die Acker-Ritter,
Die mit dem Flegel mühsam sind.
Du aber stammst aus Helden-Zweigen,
Die tausend schœne Früchte zeigen,
Und bist ein sonderbares Kind.
Doch auf den Pferden kanst du reiten,
Mit Hunden eine Jagt bestreiten,
Wie steht es aber um die Küh?
Wofern du Schultz zu Samitz blieben,
So wære mein Geschenck beklieben;
Denn dieser braucht dergleichen Vieh.
Indem ich hin und wieder dencke,
So find' ich warlich kein Gelencke
Bey diesem raren Küh-Præsent;
Es reimet sich zu deiner Wiegen,
Wie eine Biene zu der Fliegen,
Und wie die Fastnacht zum Advent.
Nimm nur verlieb, und sey beglücket,
Es hat sich dißmal so geschicket,
Und wird inskünfftig besser gehn.
Denn, sollen Statt der Hund und Rinder
Die allerangenehmsten Kinder
Mit Zucker-Thalern vor dir stehn.
Indessen magst du ruhig leben,
Biß diese Damen Butter geben,
Und dieses Hündgen bellen kan,
Auch so viel Jahre sonder Quælen,
Als Sylben in dem Buche zählen,
Das meine Hand darzu gethan.
Es ist genung: Was mehr zu schreiben
Mag biß auf andre Zeit verbleiben,
Homerus læßt es hier beruhn:
Wær aber noch ein Satz zu wagen,
Und was geschicktes herzusagen,
So mag es Heinrich Friedrich thun.

II. AUF EBEN DENSELBIGEN.

ICh lasse dir das Säitenspiel,
O kleiner Friedrich! zu Gefallen
An deinem Nahmens-Tage schallen,
Und schreibe wieder, was ich wil.
Vielleicht fällt dieses schlechte Singen
Dem grossen Friedrich angenehm.
Wenn wir den Kindern Gaben bringen,
So ists den Eltern auch bequem.
Was aber bring ich vor dein Ohr?
Was kan ich dir zu Ehren sagen?
Du hast kein Fastnachts-Kleid getragen,
Und stellest keine Masque vor,
Diß eben ist an dir zu loben,
Du allerliebstes Helden-Kind!
Du zeigst der Welt bey ihrem Toben,
Daß kleine Kinder frömmer sind.
Ach fahre ferner also fort,
Und laß dich nicht den Glantz verführen,
Bey dem wir Alten uns verliehren,
Er zeigt dir nicht den rechten Port.

Er iſt ein Irrwiſch, der dich blendet,
Und, wenn es ihm nach Wunſch gelingt,
Zu der verbannten Klippe wendet,
Wo Scylla manches Schiff verſchlingt.
 Ietzt lebſt du, glaub es mir, vergnügt,
Und ſchlæfſt und wachſt gemeßne Stunden,
Du ſpieleſt mit den kleinen Hunden,
Du ſieheſt, wo die Kitſche liegt.
Du ſättigſt dich mit wenig Speiſen,
Und kennſt die vollen Glæſer nicht,
Kommt, ihr Bethœrten! laßt euch weiſen,
Lernt von den Kindern eure Pflicht.
 Ihr freßt bey ihrer Mæßigkeit,
Ihr ſchwärmet, wenn die Knaben ſchlaffen;
Lernt doch ihr Böcke von den Schaafen,
Ihr ſaufft, und zwar nicht in der Zeit;
Lernt, wie die Klugen leben ſollen,
Hœrt, CHriſtus ſelbſt erinnert euch,
Die GOttes Reich ererben wollen,
Die ſtellen ſich den Kindern gleich.
 Doch, wo gerath ich, leider! hin?
Ich ſchelte, was ich ſelber übe,
Ich ſchmæhe, was ich hefftig liebe,
Denckt, ob ich nicht vermeſſen bin?
Diß heißt, des Fremden Splitter ſehen,
Wenn in dem Aug' ein Balcken ſteckt;
Wie wird mir dermaleinſt geſchehen,
Wo mich des Richters Stimm erſchreckt?
 Wie aber? will ich ein Prophet
Aus einem Reimen-Schmiede werden?
Weg mit den ſtörriſchen Geberden,
Indem es an ein Lachen geht.
Dein ſchœnes Licht, beliebter Knabe,
Macht, daß ich nicht mehr ſchelten kan.
Schau alſo die geringe Gabe
Mit gantz geneigten Augen an.
 Der Himmel krœne deine Zeit
Mit einem Krantz der Lieblichkeiten!
Es müſſe dich ſein Schutz begleiten,
So bleibſt du in der Sicherheit,
Er ſchencke dir ſtatt herber Schmertzen
Das angenehmſte Zucker-Werck.
Diß wünſcht nebſt mir aus treuem Hertzen
Die Amme, Ließgen, und der Zwerg.

III. AUF EBEN DENSELBIGEN.

ICh habe nicht gar viel zu ſagen,
Weil bey den heiſſen Sommer-Tagen
Die Dinte faſt vertrocknet iſt.
Drum nimm vorlieb, beliebter Knabe,
Mit einer gantz geringen Gabe,
Die meine Pflicht dir auserkieſt.
 Ich bringe dir ein Buch zum lernen:
Mit Zucker und mit Mandel-Kernen
Iſt dir wahrhafftig nichts gedient.
Das Spielwerck muß ſich auch verliehren,
Weil ſolches Unkraut beym Studieren
Als wie die Treſp' im Weitzen grünt.
 Hier wirſt du tauſend Wörter finden,
Die, wenn ſie dir im Kopffe ſtünden,
Wohl angewendet ſolten ſeyn;
Doch wenn du tæglich eins begreiffeſt,
Und nicht mit den Gedancken ſchweiffeſt,
So trifft mein Vorſatz richtig ein.
 Doch muſt du nicht bald müde werden,
Noch mit verdrießlichen Geberden
Dem Lehrenden entgegen gehn.
Gedencke, liebſtes Kind, durch Schwitzen
Muß ſich ein Edler auf die Spitzen
Des ſteilen Helicons erhœhn.
 Ich weiß, du læſſeſt mich nicht ſtecken,
Es wird dich keine Ruh erſchrecken,
Vor der gemeine Geiſter fliehn.
Du wirſt die Feder und den Degen
Vernünfftig bey einander legen,
Und ſo durch jen' als dieſen blühn.
 Ich bitte durch den Ruhm der Ahnen,
Nimm mein inbrünſtiges Vermahnen,
O werther Knabe, gütig an;
So werden wir vergnügt erfahren,
Daß ſelbſten in den grauen Haaren
Dein theurer Vater grünen kan.
 Er bliebe gantz und gar verwäiſet,
Weil deine Schweſter abgereiſet,

Wenn du nicht ſeine Freude wærſt.
Drum ſiehe zu, o Glantz der Jugend!
Daß du allein den Preis der Tugend
Und der Geſchicklichkeit begehrſt.
Genung, ich will die Predigt ſchlieſſen,
Die Eltern werden beyde wiſſen,
Was deinem Vorſatz nützlich ſey,
Ich habe nichts darzu zu ſetzen,
Als daß ich über ihr Ergötzen
Mich als ein treuer Knecht erfreu.

GEDICHTE FRIEDRICH RUDOLF LUDWIGS FREYHERRN VON CANITZ.

Ausgabe v. Joh. Ulr. Kœnig, zweyte Aufl. Berlin u. Leipz. 1754. 8°.

I. MORGEN-LIED.

Sieh, es ſind die finſtern Stunden
Abermahl verſchwunden.
Schwinge dich mit deinen Sinnen,
Eh ſie anders was beginnen,
Seele, zu den Himmels-Zinnen!
GOtt, von dem das Licht entſprungen,
Dir ſey Danck geſungen,
Daß du mich vor Noth und Schrecken
Wollen durch dein Heer bedecken,
Und itzt aus dem Schlaf erwecken.
Meinen Leib und mein Gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum Opfer ſchencken,
Daß du magſt mein Thun und Dencken,
Wie es dir gefällig, lencken.
Was ich ſonſt, als deine Gabe,
Noch auf Erden habe,
An Vermœgen, Glück und Ehren,
Mag ſich mindern oder mehren,
Du wirſt mirs zum beſten kehren.

II. ABEND-LIED
in des Verfaſſers letzter Kranckheit.

Wenn Blut und Lüſte ſchäumen,
So ſtärcke meinen Geiſt,
Daß er ſich auch im Träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilf für mein Beſtes ſorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geſchöpfe bin.
Ich ſeh das Licht verſchwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine Sünden
Auch mit verſchwunden ſeyn;
Streich ſie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir ſchon zugedacht.
Wenn heut mein Ziel der Jahre,
Mein letzter Abend iſt,
Wohlan! wann ich nur fahre
Wo du, mein Vater biſt.
Doch, ſoll ich länger leben,
So laß den feſten Schluß
Mir ſtets vor Augen ſchweben,
Daß ich einſt ſcheiden muß.

III. LOB DES TOBACKS.

Sonn und Licht hat ſich verkrochen,
Und die Nacht iſt angebrochen,
Soll ich nun des Tages Laſt,
Meine Sorgen und mein Græmen,
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Raſt

Zu befördern, erſt die Pfeiffen
Mit Toback geſtopft ergreiffen.
Unter allen ſeltnen Waaren,
Die man uns, in vielen Jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey Jungen und bey Alten
Dieſes Kraut den Preiß behalten,
Weil es frohe Geiſter macht;
Ja, bis ſich die Welt wird trennen,
Wird ſein ſtetes Opfer brennen.
Andrer Tand der Spецereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was iſt für Angſt und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verſpühret worden,
Da des Goldes theurer Koth
Selbſt in ihren eignen Hafen,
Macht die Kœnige zu Sclaven?
Des Toback-Krauts güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
Ein beliebter Gegen-Gifft.
Wieder Peſt und Leibes-Wunden,
Sind ſie ſchon bewährt gefunden;
Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch ſanftes Hauchen,
Sie zu unſerm Labſal brauchen.
Daß die Luſt und Pracht der Erden,
Und ich ſelbſt zu nichts muß werden,
Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn ſein zarter Dampf ſich zeiget,
Der hoch in die Lüffte ſteiget,
Und ſich bald in nichts verkehrt;
Daß nun ſolch ein Kraut entſproſſen,
Hat den Satan ſehr verdroſſen.
Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein Menſch in ſtillen Freuden
In ſich ſelbſt vergnüget iſt.
Drum, des Vaters eitler Grillen
Bœſen Wunſch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich, als ein frommer Chriſt.
Er, und alle Welt, mag toben:
Ich will den Toback doch loben.

IV. DIE DRITTE SATYRE.

Von der Poeſie.

Auf! ſäume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Dichterey auf ewig abzuſagen;
Gieb weiter kein Gehœr, wenn die Syrene ſingt,
Und ſuch ein ander Spiel, das beſſern Nutzen bringt.
Wie? ſprichſt du, ſoll ich ſchon den Zeitvertreib verſchwœren,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürtzt?
An ſtatt, daß mancher ſich, aus Luſt, in Unluſt ſtürtzt,
Und, weil ein ſchwartzer Punct im Würfeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Beſitz der Güter wird getrieben.
Ich thu mir ſchon Gewalt, wenn ich viel Thorheit ſeh,
Die ich beſcheidentlich mit Schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nechſten Schaden,
Nein, ſondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir ſelbſt vertrauen mag.
Da ſchenck ichs keinem nicht, kein Ort iſt, den ich ſchone,
Von ſchlechten Hütten an, bis zu des Kœnigs Throne.
Ein bærtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Axt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwählten Sitz verſchleußt für meines gleichen,

Muß, wie ein ſchüchtern Reh, von ſeiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erſt anzubrennen fängt,
Und ſich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Geſicht des Laſters wegzureiſſen.
Weh dem, der thœricht iſt, und dennoch klug will heiſſen!
Denn wo ſein Nahme nur ſich in die Verſe ſchickt,
So wird er alſofort dem Mayer beygerückt.
In meinem Schüler-Stand, auf den beſtaubten Bäncken
Hub ſich die Kurtzweil an. Sollt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als bis der kluge Sohn, nach Papageyen-Art,
Sie zu der Eltern Troſt, dem Lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,
Wenn Meiſter und Geſell mir was zu lachen gab;
Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeſchoben,
Und mir, was ſcheltens-werth, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder hegt,
Und was mir ſelber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu Nutz, und durch des Himmels Güte,
Werd ich je mehr und mehr beſtärckt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgeſiegt,
Und ſeine Freyheit kennt, gantz Peru überwiegt:
Das iſts, was offt mein Kiel ſchreibt in gebundnen Sätzen.
Was mich nun dergeſtalt in Unſchuld kan ergetzen,
Wozu mich die Natur - - - Halt ein, verführter Sinn,
Drum eben ſtraf ich dich, weil ich beſorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht iſt zu verſtœren,
Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.
Wo hat Juſtinian das ſtrenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantaſt wird Vogel-frey gemacht?
Und, da ein weiſer Mann dieß für was Groſſes ſchätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken ſetzet,
Iſt wohl der beſte Rath, man ſeh und ſchweige ſtill,
Und ſtelle jedem frey, zu ſchwärmen, wie er will;
Indem es faſt ſo ſchwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Prieſterſchafft das Beicht-Geld abzubringen.
Ein Spiegel weiſet uns der Narben Heßlichkeit,
Doch wird er offtermahls deswegen angeſpeyt.
Du meinſt zwar, was du ſchreibſt, ſoll nie das Licht erblicken,
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misglücken?
Von deinem ſchœnen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,

Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht;
So wirſt du ein Poet, wie ſehr du es verneineſt;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erſcheineſt?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bey der ſpæten Welt einmahl hervor geſucht,
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefehr in Löſchpapier gewunden.

Schreibt dir dein beſter Freund, der deinen Rath begehrt,
So ſcheints als hielteſt du ihn keiner Antwort werth;
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr und Vortheil zielt; du læßt ihn drauſſen ſtehen;
Triffſt du Geſellſchafft an, die ein Geſpræch ergetzt,
Wo der Bekümmertſte ſein Leid beyſeite ſetzt,
So runtzelſt du die Stirn in ſo viel hundert Falten,
Daß du offt für ein Bild des Cato wirſt gehalten.
Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quælt;
Indeſſen ſchleichſt du fort, weiſt ſelbſt kaum, was dir fehlt.
Dein Haus wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet;
Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckſt du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und ſpæte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als wolltſt du Thurm und Dach, aus Mondſucht, überſteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was iſts? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen ſoll.
Verdammte Poeſie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Nieſewurtz darf laſſen zubereiten.
Greiff erſt die Fehler an, die du ſelbſt an dir ſiehſt,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehſt;
Dann ſollt ich hier die Müh, dich zu erforſchen, nehmen,
Wir müſten, iſts nicht wahr? uns vor einander ſchæmen.
Kurtz: Wer das Richter-Amt auf ſeine Schultern nimmt,
Der ſeh, ob ſein Geſetz mit ſeinem Wandel ſtimmt.
. . . .

Iſts mœglich, kan dir noch die Dichter-Kunſt gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebieth des Teutſchen Bodens ſtreckt.
Durch Opitz ſtillen Bach gehn wir mit trocknen Füſſen,
Wo ſieht man Hofmanns Brunn, und Lohnſteins Strœme flieſſen?
Und, nehm ich Beſſern aus, wem iſts wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?

Wer itzt aus Pfützen trinckt tritt in Poeten-Orden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthœnt,
Der seine Sänger-Zunft mit Hasen-Pappeln krœnt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wenn er nicht durch Verdienst, sich in die Hœh geschwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Sclaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trægt;
Den wir mit solcher Post so offt zum Zorne reitzen,
Und öffter noch vielleicht, als sich die Sterne schneutzen.
Daß grossen theils die Welt in træger Lust verdirbt,
Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,
Ist der Poeten Schuld. Der Weyhrauch wird verschwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr, verpfändet,
Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom Pœbel unterscheidet,
Als daß ein blœder Fürst ihn an der Seite leidet;
Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eitlen Glücks und schnœden Goldes zehlt.

Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
Es wird, nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht,
Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Ähnlichkeit das Auge kan erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
Wir lesen ja mit Lust Æneas Abentheuer.
Warum? Stœßt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.
Und hœr ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künstlich trifft itzund kein Dichter die Natur,
Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur:
Geußt solche Thrænen aus, die Lachens-würdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.
Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht.

Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Steltzen geht.
Fällt das geringſte vor in dieſen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hœr ich ſchon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flammen-ſchwangrer Dampf beſchwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl-beſchwäntzte Blitz bricht überall herfür,
Der grauſe Donner brüllt, und ſpielt mit Schwefel-Keilen.
Der Leſer wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolcken-Guß
Auf ſolchen ſtarcken Knall nothwendig folgen muß,
Und læßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt, in ſeiner Angſt, zu ſchäumen.
Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie raſen nicht die Dichter um ſein Grab;
Der Tod wird ausgefiltzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längre Friſt, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Hertzen lacht,
Auch Phœbus und ſein Chor, die müſſen, wieder Willen,
Sich traurig, ohne Troſt, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter ſieht man offt auf ſolchem Zettel ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.
Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmertz mit hundert Gauckel-Poſſen,
Daß man geſundern Witz bey jenem Täntzer ſpührt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit, und wohl beleſen, ſeyn.
Des Ætna Feuer-Klufft muß ſeiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethœrt,
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hœrt;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füſſen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu verſüſſen,
Nichts anders als Zibeth und Ambra von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Dichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrifft richten.

AUS REINHOLDS VON FREIENTAHL POETISCHEM SPAZIERWÄLDLEIN.

Reinholds von Freientahl Poetiſches Spazierwäldlein, Beſtehend in vielerhand Ehren- Lehr- Scherz- und Strafgedichten. 1700. o. O. 8º. S. 40—45. 88 fg. 97. 151.

1. WALDLIED:

In welchem der Wiederhall auſſer dem Verſe.

Die Burg auf diſem Hügel,
Von Roſen her genant,
Hielt einſt der Herrſchaft zügel
In alzu ſchwerer hand:
Seit daß ſie den ließ fahren,
Und ſich dem Volk' ergab,
Gehn von drei hundert jahren
Jezt kaum mehr zehen ab.

Man ſchaut die diken mauren,
Die ſchwankes ebheü ziert,
Noch abgebrochen dauren,
Daß ſich kein ſtein verliert,
Die dunkelgrünen dannen
Stehn an der zinnen ſtat,
Die nun zu übermannen
Kein Menſch gedanken hat.

Hier, wo vor alten tagen
Ein Zwingherr hat gewohnt,
Der, wie es noch kan ſagen,
Des Landvolks nicht verſchohnt,
Wo Frauen ſich gefunden
Von ſtolzer adelszier,
Da hat zu diſen ſtunden
Nur Echo ihr kwartier.

Ich komm' herauf gegangen,
Und ſuche raht von dir,
Lufttochter, mein verlangen,
Laß dich ja bald herfür:
Sol ich zur Moſel ziehen,
Ein Hofmann dort zu ſein,
Und hier die auen fliehen,
Stimt dein gutachten ein. E. Nein.

Daß dir der Hof entgegen,
Tuhſt du mir deütlich kund: E. Ich kund.
Nun ſag auch mir deßwegen
Die urſach' und den grund. E. Rund.
Sind etwan meine Sitten
Von nicht gar feinem halt? E. Halt.
Iſt mir der Muth beſchnidten,
Und meine bruſt zu kalt? E. Alt.

Ich habe vierzig jahre
Zwar hinder mich gelegt,
Da doch, wie ich gewahre,
Mein Geiſt noch flammen tregt. E. Regt.
Er würde ſich erneüen,
Solt' ich nach hofe gehn,
Und tæglich mich erfreüen, E. Reüen.
Sol diß ſo ſchnell entſtehn? E. Elend ſtehn.

Laß mich verſtändlich wiſſen. E. Endlich [wiſſen.
Wormit würd' ich geplagt?
Müſt' ich die freiheit miſſen,
Die oft der Hof verſagt? E. Er ſagt.
Die Freiheit ſolt' entweichen,
Hab' ich es recht gefaßt? E. Faſt.
Kein ſchaz mag ihr doch gleichen,
Noch fürſtlicher Pallaſt. E. Laſt.

Was kan mehr ſchmerzlich ſchneiden? E. [Neiden.
Was ſezt es, ſo man kan
Ein hohes Amt bekleiden? E. Leiden.
Drükt diß ſchier jederman? E. Hier jederman.
Ein Markt von ſolchen wahren

Ist nicht nach meinem sinn';
Ich laß' ihn unerfahren. E. Fahren.
Und ziehe nimmerhin. E. Immerhin.

II. SOLDATENLIED:

Über ein Trompeterstüklein.

SA! lustig und frisch, ihr Landesleut' ihr,
Der Winter verschwindet, der Frühling ist hier,
Der ruffet uns aus dem Winterkwartier,
Und führet uns an der Maase Revier.

Die Trommel ertœnt, die Pfeiffe die singt,
Schalmeien, Trompeten, und Pauken erklingt,
Ei schauet, wie frisch die fahne sich schwingt,
Daß billich das Herz für frœligkeit springt.

Der Frühling ist hier, Mars ziehet zu feld,
Es freuet sich mancher ehrliebender Held,
Dem kriegen jezt mehr dan wiegen gefellt,
Da Dapferkeit sich zur tugend gesellt.

Wer führet nun bald diß redliche Heer?
Der trefflichste Kœnig kömt über das Meer,
Er ordnet den zug, er züket das Wehr',
Und gehet voran: Wen freut es nicht sehr!

Marschire dan drauf, du dapfere schaar,
Dergleichen vor diesem beisammen nie war:
Ein ehrlicher Krieg kennt keine gefahr,
Der Himmel verspricht ein siegendes jahr.

III. GERINGHEIT DES ARMEN ADELS.

WAs ein baum ist ohne laub, was ein kirchturn ohne gloken,
Was ein keller ohne wein, eine supe sonder broken:
Was ein schiff ist ohne segel, was ein anker ohne grund:
Was ein Schüze sonder pulver, und ein Jæger ohne hund:
Was ein Weber ohne garn, was ein Schlosser sonder eisen,
Was ein Beker ohne mähl, und ein Garkoch ohne speisen,
Was ein Fuhrmann ohne wagen, und ein Bauer ohne feld:
Diß, und zehen mahl noch minder, ist der Adel ohne geld.

IV. DER BESTE POETE.

WOlt ihr wissen, wer dan noch wol ein guter Dichter heisset?
Einer, der sich meistenteils reiner spraach' und kunst befleisset:
Der ist besser, wer es beutelt, daß der zarte flaum nur bleibt:
Doch ist dieser weit der beste, welcher überal nichts schreibt.

ÜBERSCHRIFTEN VON CHRISTIAN WERNIKE.

Poetischer Versuch, In einem Helden-Gedicht Und etlichen Schæffer-Gedichten, Mehrentheils aber in Überschriften bestehend. Hamburg 1704. 8°.

1. Beschaffenheit der Überschriffte.

DEnn läßt die Überschrift kein Leser aus der Acht',
Wenn in der Kürtz' ihr Leib, die Seel' in Witz bestehet; [gehet,
Wenn Sie nicht allzutieff mit ihrem Stachel
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht:
Wenn Thrænen sie allein den Lachenden auspreßt,
Und dem der's nœthig hat zur Ader kitzlend läßt.

2. Helden-Gedichte und Überschriffte.

Ein Heldenmæßiges Gedicht [bricht:
Ist gleich der steten Glut, die aus dem Etna

Die Überschrifften sind hergegen
Wie Funcken, die aus stahl zerstreut zu springen pflegen.

3. Auff einen Exemplarischen Thum-Herrn.

Obgleich Cratinus nie als wenn er voll ist singt,
Nie beth, als wenn er will an seine Taffel tretten;
So ist es dennoch wahr, daß er die Zeit verbringt
Der Geistligkeit gemæß, mit Singen und mit Bethen.

4. Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh';
Die Leser machen ihn gelehrter, als er Sie.

5. Auff den Triumvirat des Augustus, Antonius und Lepidus.

Drey theilen unter sich, was Rom nicht ohne Blut,
Und nicht ohn' Unrecht konnt' in langer Zeit erwerben;
Das Sprichwort schwächt ihr Glück': Unrecht erworben Gut
Kommt auff den Dritten nicht; wol aber auff drey Erben.

6. Auff die Mæßigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mæßig, und nicht der, der Durst gezwungen leidt;
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst, und nicht die Mæßigkeit.

7. Die Tugend bey einem Lorber Baum.

Bey einem Lorberbaum sah' ich die Tugend stehen,
Und beyd' ohn' anzusehn das Volck vorüber gehen;
Grün' edles Paar, sagt' ich, ob schon
Man keinen sicht dir Ehr' erzeigen!
Bist du nicht dein selbsteigner Lohn?
Krœnst du dich nicht mit eignen Zweigen?

8. Allmosen.

Allmosen giebt man zwar den Armen,
Doch mehr aus Hoffarth, als Erbarmen,
Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und Zweck;
Am besten geben die, die selbst im Elend wandern:
Ein Reicher wirfft die Gabe weg,
Ein Armer lehnet sie dem andern.

9. Über gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fließt woll. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

10. Auf des Phorbas Urtheil über die Musick.

Laß' andre die Kythar, die Laut', und Flœte preisen,
Es geht die Drummel für, wo man dem Phorbas glaubt;
Weil jene sittsamlich die Sorgen nur abweisen,
So jaget diese Sie mit Schlægen aus dem Haubt.

11. Ihr wisset nicht was ihr bittet.

Wo du gedenckst, dein Schöpffer sey entrüßt,
Weil er nicht billigt dein Verlangen;
So warte nur, biß er erzürnet ist,
So kanst du, was du bittst erlangen.

12. Auf geringe Feinde.

Was groß ist wird gefürcht, was klein ist wird veracht;
Und dieses macht, daß wir geruhig niemals sitzen:
Laß' uns den Himmel nur vor kleinen Feinden schützen,
Vor grossen nehmen wir uns selber woll in acht'.

13. Uneigennützige Liebe.

Lieb' ist der Großmuth Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Wiederschein:
Du kanst, sey wie du wilt geliebt, unglücklich sein;
Sey wie du wilt unglücklich, dennoch lieben.

14. Auf den hoffærtigen Thrax.

Daß Thrax mit feinem Kleid', und vielen Titeln prahlt,
Wær nichts, hätt' er nur das, und diefe nicht, bezahlt.

15. Fabeln und Hiftorien, Oder Gedichte und Gefchichte.

Sucht nach der Warheit in Gedichten,
Und nach den Lügen in Gefchichten;
Daß die Gedicht' euch nützlich fein,
Und die Gefchicht' euch nicht betrügen:
Denn jene zeigen uns die Warheit unter'm Schein
Der Lügen; unter'm Schein der Warheit, diefe Lügen.

16. Leutfeeligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand nicht, ob gleich du grœffer bift;
Damit fich niemand nicht vor deinem Anfpruch fcheu':
Lieb' einen, weil er würdig ift,
Den andern daß er würdig fey.

17. Auf die Frantzœfifche Donnerworte:
Car tel eft nôtre plaifir.

Zu Regenfpurg fünf kurtze Fragen,
Auf welche mancher Mund muß feine Meinung fagen;
Und zu Verfailles fo viel Wort',
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die machen, daß uns Franckreich drücket,
Und die verftellte Krœt' offt unfern Adler pflücket:
Bey uns heifts: Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?
Und dort in einem Zug: Denn das ift mein Begehr.

18. An einen Waghals.

Warum erzürnft du dich, mein Freund, wenn ich dich fchelt',
Daß du dich ohne Noth fo offt giebft in Gefahr?
Geftehe nur, du feyft ein Narr,
So geb ich's zu, du bift ein Held.

19. Auf Menedemus den Praffer.

Klar ift die Weltweißheit, die er als neu' uns fchencket,
Die er mit vollem Mund' uns aus der Schüffel lißt:
Es fagt Carthefius: Er ift, dieweil er dencket;
Und Menedemus fagt: Er ift dieweil er iß't.

20. Auf ein gewiffes Sonnet.

Es fchreibt Pirecles ein Sonnet,
In welchem der Verftand in fteter Irre geht;
In welchem nach der letzten Zeilen,
Die dreyzehn erftere wie in ihr Wirtshauß eilen.
Denn ift gleich weder falfch, was vorhergeht, noch wahr;
So ift der Endfpruch dennoch klar:
Er fchleußt durch ein grob Wort, fein danckeles Gedichte;
Und fpritzt die Feder aus, dem Lefer ins Gefichte.

21. An Graculus.

In allem was du thuft, folgft du der alten Zeit,
Und fetzeft ihren Wahn dir felbft zur Folge für;
Es folte die Erfahrenheit
Dir dienen, und du dieneft ihr.

GEISTLICHE LIEDER VON BENJAMIN SCHMOLCK.

I. Geiſtlicher Wanderſtab Des Sionitiſchen Pilgrims, Leipz. 1726. 12°. S. 50. II. Heilige Lieder Flammen der Himmliſch-geſinnten Seele, Leipz. 1727. 12°. S. 152—154. III. Mara und Manna, Breßl. u. Liegnitz 1727. 12°. S. 225—227. IV. V. Der luſtige Sabbath, In der Stille Zu Zion Mit Heiligen Liedern gefeyert, Leipz. 1728. 12°. S. 34—37. 122—125. VI. Bochim und Elim, Breßl. u. Liegn. 1731. 12°. S. 85—88.

I. ABEND-OPFFER DES MUEDEN PILGRIMS.

GEh müder Leib zu deiner Ruh,
Dein JEſus ruht in dir,
Schleuß die verdroßnen Augen zu,
Mein JEſus wacht in mir.
Ich hab ein gnædigs Wort gehœrt,
GOtt iſt mein Schutz, mein Rath,
Wenn ſich der Satan gleich empœrt,
Wohl dem, der JEſum hat.
Dis Wort iſt in der Nacht mein Licht,
Wenn alles finſter iſt,
Wo dieſer Schild iſt, da zerbricht
Des argen Feindes Liſt.
Auf dieſes Wort ſchlaff ich nun ein,
Und ſtehe wieder auf.
Das ſoll die Morgenrœthe ſeyn,
Beym frühen Sonnen-Lauff.
Der Schlaff, des Todes Bruder macht
Aus mir ein Todten-Bild.
Ich ſchlaffe, doch mein Hertze wacht:
Komm, JEſu, wenn du wilt.

II. ABEND-OPFFER.

DIe ſchwartze Nacht zieht ihren Flor
Um unſer Schlaf-Gemach;
Der Himmel führt das Sternen-Chor
Dem blaſſen Monden nach.
Nur Du, mein JESU, bleibeſt Licht,
Wenn alles dunckel iſt;
Dein Gnaden-Glantz verfinſtert nicht,
Iſt gleich die Sonn zurüſt.
Ach aber, was vor Finſterniß
Erblick ich doch in mir,
Mein ſündlichs Hertze ſtellt gewiß
Die ſchwärtzſte Nacht mir für.
So offt ich dieſen Tag vollbracht
Was dich betrüben kan:
So offte ſicht der Höllen Nacht
Mich im Gewiſſen an.
Doch weiche darum nicht von mir,
Du Gnaden-Sonne du,
Ich ſage dir, mein GOTT, hinfür
Ein neues Leben zu.
Die Abend-Rœthe weiſet mich
Auf dein vergoßnes Blut,
Diß bring ich, HErr, mit Reu vor Dich,
Es machet alles gut.
Schleuß mich in deine Armen ein,
Dein Hertz läß meinen Pfühl,
Dein Auge meine Decke ſeyn,
Wenn ich mich legen will.
Schaff, daß mein Hertze zu Dir wacht,
Wenn ſich das Auge ſchließt;
Daß Dich mein Geiſt die gantze Nacht
In ſüſſen Träumen küßt.
Gieb, daß die Morgenrœthe mich
Friſch und geſund erweckt,
Damit mein Hertz von neuem Dich
In Deiner Güte ſchmeckt.
So geh ich auf mein Bette zu,
Wer weiß, wenn in das Grab;
Drum hilff, daß ich die letzte Ruh
Stets in Gedancken hab.

Ihr Engel kommt, deckt meinen Ort
Mit eurer Flügel-Wacht;
Ich ſchlaffe ſchon, doch noch ein Wort:
Mein JESU, gute Nacht!

III. DER SARG VOR DEM BETTE.

MAtter Leib, geh nun zur Ruh,
Wirff dich auf dein Lager nieder,
Schleuß die müden Augen zu,
Und erquicke deine Glieder;
Aber ſtelle dir auch hier
Deinen Sarg im Bilde für.

Breter ſchlieſſen dich hier ein,
Wenn du wirſt im Bette liegen:
Breter werden es auch ſeyn,
Die den Sarg zuſammen fügen,
Wenn die letzte Todes-Nacht
Dich zu einer Leiche macht.

Strecke dich hier immer aus,
Dorte wird der Tod dich ſtrecken,
Wenn das allerletzte Hauß
Deine Beine wird bedecken,
Und man dich nun gantz erſtarrt
In den kühlen Sand verſcharrt.

Legſt du hier die Kleider ab,
Dort wird dich der Tod entkleiden,
Du gehſt nackend in dein Grab,
Wenn du wirſt von hinnen ſcheiden.
JEſus Tod kan dir allein
Schlaff- und Sterbe-Kittel ſeyn.

Iſt dein Bette ſanfft und weich,
O du wirſt noch ſanffter liegen,
Weil dein Sarg der Arche gleich,
Die kein Sturm mehr kan betriegen,
Wenn ſie nur auf Ararat
Ihren Port gefunden hat.

In dem Bette kan ein Traum
Dich mit ſeinen Bildern ſchrecken,
Aber in des Sarges Raum
Wird dich keine Furcht erwecken.
Gehſt du in die Cammer ein,
Da wird lauter Stille ſeyn.

GOtt hat um dein Lager hier
Eine Wagen-Burg geſchlagen,
Auch dein Sarg wird das Panier
Seines treuen Schutzes tragen,
Und der Cherubinen Schein
Dieſer Lade Deckel ſeyn.

Mein GOtt, laß mich allezeit
Meinen Sarg zum Bette ſtellen,
Iſt die Stunde nicht mehr weit,
Da ſich Schlaff und Tod geſellen,
So laß meinen Todten-Schrein
Salomonis Tempel ſeyn.

IV. DIE GLÜCKSELIGEN MORGEN-LÄNDER.

GOtt der Juden, GOtt der Heyden,
Aller Völcker Heyl und Licht,
Saba ſieht den Stern mit Freuden,
Der von dir am Himmel ſpricht,
Sem und Japhet kommt von fern,
Dich zu ſehn, Du Jacobs-Stern.

Wir geſellen uns zu denen,
Die aus Morgen-Lande ſind.
Unſer Fragen, unſer Sehnen
Iſt nach dir, du groſſes Kind.
Biſt du in Jeruſalem?
Oder nur in Bethlehem?

Kein Herodes kan uns ſagen,
Wo dein Thron iſt aufgericht,
Wenn wir die Gelehrten fragen,
Wiſſen ſie die Weißheit nicht.
Suchen wir, o Kœnig, dich,
Weiſet uns die Welt von ſich.

Doch dein Wort iſt Stern und Flamme,
Und bezeichnet Hauß und Pfad,
Wo dich Held aus Jacobs Stamme
Tyrus angebethet hat,
Wo die erſte Heydenſchafft
Nur an deinem Glantze hafft.

Nun, wir eilen mit Verlangen,
Wie die Läuffer Midian,
Dich, Meßias, zu umfangen,
Der den Himmel ſchencken kan,

Unſre Knie beugen ſich,
Unſer Arm umfaſſet dich.
  Nimm die aufgethanen Schätze,
Schatz, der unſer Hertz erfreut.
Deine Mildigkeit erſetze
Unſrer Hände Dürfftigkeit;
Hier iſt kein Arabia,
Es iſt lauter Armuth da.
  Nimm vor Gold und andre Gaben,
Glaube, Lieb und Hoffnung an.
Laß dich einen Weyrauch laben,
Den die Andacht liefern kan,
Und als Myrrhen geben wir
Die Gedult und Buſſe dir.
  Nimm die Opffer in Genaden
Von ergebnen Hertzen an,
Und laß keinen Feind uns ſchaden,
Der dich nicht vertragen kan.
Wenn Herodes Schwerdt gewetzt,
So behalt uns unverletzt.
  Nun wir gehn von deiner Krippen,
Laß mit Seegen uns von dir.
Zeig uns Bahn durch Dorn und Klippen,
Still der Feinde Mord-Begier.
Mach uns einen Weg bekannt,
Der uns führt ins Vaterland.
  Ob es Kœnige geweſen,
Die aus Saba kommen ſeyn,
Hat man nicht gewiß geleſen,
Doch, es trifft gewiſſer ein,
Daß, wer hier dein Unterthan,
Dort ein Kœnig heiſſen kan.

V. DIE HOLDE PFINGST-TAUBE MIT DEM ŒL-BLAT DES FRIEDENS.

ANgenehme Taube,
Die der Væter Glaube
Längſt geſehen hat,
Laſſe dich hernieder,
Hier ſind Chriſtus Glieder,
Hier iſt GOttes Stadt.
Halte Raſt,
Erwünſchter Gaſt,
In den Hertzen, die verlangen
Dich jetzt zu empfangen.
  Setze dich auf jeden,
Und laß deinen Frieden
Über allen ſeyn.
Wie du dich erhebeſt,
Auf dem Waſſer ſchwebeſt,
So kehr bey uns ein.
Zeig uns hier
Das Oel-Blat für,
Als ein hœchſt-erwünſchtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen.
  Was du trægſt im Munde,
Zeigt vom Friedens-Bunde,
Der aufs neue grünt.
Die in Noa Kaſten
Als im Kercker raſten,
Sind mit GOtt verſühnt.
Sturm und Fluth
Nicht ſchaden thut,
Kirch und Archa ſchwimmen oben,
Bey der Wellen Toben.
  Was du abgebrochen,
Iſt uns längſt verſprochen,
Und diß edle Blat
Iſt vom Lebens-Baume,
Der in Edens Raume
Längſt gegrünet hat.
Träufft es doch
Vom Oele noch,
Welches JEſus laſſen flieſſen,
Als Er leiden müſſen.
  O Geruch des Lebens
Der uns nicht vergebens
Unſer Hertz erquickt.
Dieſes Oel-Blat kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Creutze drückt.
Es giebt Krafft
Und Lebens-Safft,
Wenn es wohl wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bothe von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieſer eitlen Welt,
Und mach eine Stille,
Daß ein Hertz, ein Wille
Uns zuſammen hält.
Laß das Blat
Das dein Mund hat,
Unſer aller Lippen rühren,
Deine Sprache führen.

Dieſes Friedens-Zeichen
Laß nicht von uns weichen,
Ja, laß dieſes Blat
Gar zum Baume werden,
Der ſchon hier auf Erden
Deine Früchte hat.
Sterben wir,
Und gehn zu dir,
Laß uns ſolche Blätter finden,
Cronen draus zu winden.

Nun, du liebe Taube,
Unſer aller Glaube
Nimmt dich zu uns ein.
Wohneſt du bey keinen,
Als nur bey den Reinen,
Ach ſo mach uns rein.
Tauben-Art
Bringt Himmel-fahrt.
Trag uns einſt auf deinen Flügeln
Zu den Sternen-Hügeln.

VI. GEISTLICHER ALARM.

IHr, die ihr habt geſchworen
Zu Chriſti Creutzes-Fahn,
Und ſeyd aus GOtt gebohren,
Schickt euch zum Streiten an.
Wollt ihr das Kleinod kriegen,
Das euch iſt aufgeſetzt,
Müſt ihr zuförderſt ſiegen.
Die Krone folgt zuletzt.

Der Feind iſt nicht geringe,
Des Teuffels Zorn iſt groß.
Daß ihm nun nichts gelinge,
So gebet euch nicht bloß.
Wollt ihr noch ſicher ſchlaffen,
Hat er gewonnen Spiel.
Ergreift des Glaubens Waffen,
Verrücket ihm das Ziel.

Die Welt blæſt tæglich Lermen,
Die gantz im Argen liegt.
Es wird mit gantzen Schwärmen
Die kleine Schaar bekriegt.
Wollt ihr nicht mit ihr pflügen,
So tritt ſie euch in Koth,
Und ſtürtzt mit ihren Lügen
Euch in gehäuffte Noth.

Wie wenig könnt ihr trauen
Auf euer Fleiſch und Blut,
Das müſt ihr niederhauen,
Ob es ſchon wehe thut.
In eignes Schwerdt zu fallen
Iſt eine Raſerey.
So machet euch vor allen
Vom Feind im Buſen frey.

Seht, daß ihr in dem Streite
Nicht einen Fuß breit weicht.
Der ſteht auf eurer Seite,
Der euch die Palmen reicht;
Der ſelbſt für euch geſtritten,
Will an der Spitze ſtehn,
Ihr könnt mit ſtarcken Schritten
Ihm nach zum Würgen gehn.

Wie man die Elephanten
Mit Wein zum Streit erhitzt,
So ſeyd ihr Bunds-Verwandten
Mit JEſu Blut beſpritzt.
Das iſt das Sieges-Zeichen,
Vor dem der Feind erſchrickt,
Der muß vom Platze weichen,
Wer das Panier erblickt.

Ergreifft den Schild des Glaubens,
Und wagt euch friſch hinein.
Des Schnaubens und des Raubens
Wird bald ein Ende ſeyn.

Schlagt mit des Geiſtes Schwerdte,
Und macht euch hurtig Platz,
Es iſt von grœſſerm Werthe,
Als dorten Goliaths.
Setzt auf den Helm des Heyles,
Vor ſeiner Stärcke bricht
Die Macht des Donner-Keiles,
Den Satan auf euch richt.
Bepantzert eure Hüfften
Mit der Gerechtigkeit,
Will er den Pfeil vergifften,
Euch widerfährt kein Leid.
Auf! tretet in die Glieder,
Geht auf die Feinde los,
Werfft, ſchlagt und ſtürtzt darnieder,
Der Sieg iſt ſchon ſehr groß.
Nicht Moſes wird hier beten,
Denn JEſus ſchreyt vor euch.
Bis ihr den Feind zertreten,
Daß er dem Kothe gleich.
Laßt eure Loſung ſchallen:
Hier iſt Immanuel!
Amaleck wird bald fallen,
So ſieget Iſrael.
Ihr treuen Krieges-Knechte,
Vollendet nun den Krieg,
Und rufft: Des HErren Rechte
Behält zuletzt den Sieg.

AUS DEM IRDISCHEN VERGNUEGEN IN GOTT VON BARTHOLD HEINRICH BROCKES.

I–III. Zweyter Theil, Hamburg 1734. 8°. S. 58. 165–166. 514–320. IV. Dritter Theil, 1736. S. 625 fg. V. Vierter Theil, 1735. S. 290. VI–VIII. Fünfter Theil, 1736. S. 127 fg. 225 fg. 322.

I. KIRSCH-BLUEHTE BEY DER NACHT.

Ich ſahe mit betrachtendem Gemüthe
Jüngſt einen Kirſch-Baum, welcher blühte,
In kühler Nacht beym Monden-Schein;
Ich glaubt', es könne nichts von gröſſrer Weiſſe ſeyn.
Es ſchien, ob wær' ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinſte, Aſt
Trug gleichſam eine ſchwere Laſt
Von zierlich weiſſen runden Ballen.
Es iſt kein Schwahn ſo weiß, da nemlich jedes Blatt,
Indem daſelbſt des Mondes ſanftes Licht
Selbſt durch die zarten Blätter bricht,
So gar den Schatten weiß und ſonder Schwärtze hat.
Unmœglich, dacht' ich, kann auf Erden
Was weiſſers angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin und her
Im Schatten dieſes Baumes gehe:
Sah' ich von ungefehr
Durch alle Bluhmen in die Hœhe,
Und ward noch einen weiſſern Schein,
Der tauſend Mahl ſo weiß, der tauſend Mahl ſo klar,
Faſt halb darob erſtaunt, gewahr.
Der Blühte Schnee ſchien ſchwartz zu ſeyn
Bey dieſem weiſſen Glantz. Es fiel mir ins Geſicht
Von einem hellen Stern ein weiſſes Licht,
Das mir recht in die Seele ſtrahlte.
Wie ſehr ich mich am Irdiſchen ergetze,
Dacht' ich, hat GOTT dennoch weit gröſſre Schätze.
Die gröſte Schœnheit dieſer Erden
Kann mit der himmliſchen doch nicht verglichen werden.

II. BETRACHTUNG DES MOND-SCHEINS.

Noch keinmahl iſt mir zu Geſicht'
Ein herrlicher Spectackel kommen,
Als jüngſt, da bey dem vollen Licht
Des Mondes ein ſehr zarter Duft
Den weiten Raum der tiefen Luft
Mit hellen Wolcken eingenommen. [Schleyer
Von einem weiſſen Flohr, von einem dünnen
Ward der ſo hell-geſtirnte Bogen
Allmählich überzogen.
Des Mondes Silberweiſſes Feuer,
So bis daher die Luft erfüllt,
War Anfangs etwas eingehüllt;
Nachher eröfnet ſich auf eine ſüſſe Weiſe
Der ſchönſte Schauplatz, den die Welt
Den Augen jemahls vorgeſtellt.
Viel faſt Schneeweiſſe Wolcken-Kreiſe,
Die bey viel Kreiſen von Sapphir
In recht verwunderlicher Zier
Und ordentlichem Wechſel ſchienen,
Erhub die danckle Pracht der tiefen Himmels-
-Bühnen.
Es bildeten ſich ſchœn, da ſich der Duft
zerſtückte,
Die groſſen Circkel ſelbſt, wodurch der Him-
Gantz auſſerordentlich [mel ſich
Mit Regelrechten Circkeln ſchmückte.
Von dieſen Kreiſen ſchien in einem reinen
Der Mond der Mittel-Punct zu ſeyn. [Schein
Es kann am Himmel und auf Erden
Nichts prächtigers geſehen werden.
Der danckeln Kreiſe Tief' und Schwärtze
Glich einem ſchwartzen Sammt, [keit,
Worauf ein Sternen-Heer in einer Herrlich-
Die unbeſchreiblich, blitzt und flammt
In der ſo tiefen Danckelheit.
Ein jedes ward durchs andre noch verbeſſert,
Und durch den Gegenſatz ward jedes Pracht
Ich ſtellte mir [vergröſſert.
Das danckle Schwartz der Bodenloſen Tiefe,
Die ich mit meinem Geiſt voll Ehrfurcht
überlieſſe,
Als wie ein prächtigs Kleid von ſchwartzem
Sammet für,
Das unermeßlich iſt, worauf (für Edelſteine,
Statt Perlen, Silber, Gold, Smaragd, Sapphir,
Carbunckeln)
In unbeſchreiblich hellem Scheine,
In unaufhœrlichem Blitz, Schimmer, Glantz
und Strahl,
Ohn' Ende, ſonder Maſſ' und Zahl,
Nur Sonnen und Planeten funckeln.
Durch ſolch ein unermeßlich Bild
Ward ich ſowohl mit Freud' als Furcht er-
Es kam mir Anfangs für, [füllt.
O groſſer GOTT, als ob ſelbſt Dir
Und Deiner unumſchrenckten Ehre
Solch Bildniß nicht unwürdig wære.
Will, dacht' ich, nun die Menſchlichkeit,
Nach ihrer Weiſe, ſich ein Bild von GOtt
formiren;
So ſcheinet durch ein ſolches Kleid
Von ihrer Thorheit ſich noch etwas zu
verlieren.
Allein, wie groß davon auch die Gedancken
Sind ſie doch viel zu klein. [ſeyn;
Das Bild von einem Kleid ſchränckt etwas
gröſſers ein,
Als der gekleidet iſt; drum iſt der Kleider
Bild
Es ſey ſo groß es ſey, bey der Unendlichkeit
Der Gottheit, eben auch mit Thorheit ange-
Jedennoch, weil ſich unſer Geiſt, [füllt.
Dem Endlichen nur Stuffenweiſ' entreiſſt;
Mag ſolch ein herrlich Kleid von unſrer
Gottheit Schein
Zum völligen Begriff die erſte Staffel ſeyn.
Nachhero fiel mir ein,
In welcher herrlichen und ſtillen Majeſtæt
Der Mond mit ſeinem Silber-Schein
Seit ſo viel tauſend Jahren geht:
Mit welchem Gleich-Gewichte
Er ſich unwandelbar, in wandelbarem Lichte,
Mit unſrer Erd' um unſre Erde dreht.

Erweg' es, liebſter Menſch! ach unterſcheide dich
Doch einmahl von dem Vieh! Ein Kreis, der Tag und Nacht,
(Indes daß alles dieß, was lebt, bald ſchlæft, bald wacht,)
Nicht eins, nicht hundert Jahr, viel tauſend, ordentlich,
Ohn daß er einmahl ſtockt, ohn daß er einmahl irrt,
Bewegt und fort geſchoben wird,
Zeigt, ſag' ich, ſolch ein Kreis nicht eine Wunder-Macht,
Ein unergründlich Meer der Weisheit, Lieb'
Von einem Weſen an, [und Güte
Das nimmermehr ein Menſchliches Gemüthe,
Ja aller Engel Witz nicht gnug, verehren kann?
Ach dencke ferner nach, wie auf dieſelbe
Viel tauſend Millionen Kreiſe [Weiſe
Von gröſſern Sonnen, gröſſern Erden
Durch deſſen mächtige Gewalt nicht nur bewegt,
Erhalten auch, und auch regieret werden!
Ach laſſt uns künftig doch die Wercke der Natur
Die Gottes Wercke ſind, nicht wie vorhin verachten!
Ach laſſet uns zugleich in ihnen doch die Spur,
Auf welcher man ſich ſelbſt zum Schöpfer naht, betrachten!
Wie viele Menſchen ſehn des Mondes Prangen!
Die meiſten aber dencken nicht,
Daß er ſein angenehmes Licht
Bloß von dem Sonnen-Licht' empfangen!
So ſehen viel' auch unſrer Sonne Schein,
Von denen kaum der Hunderte gedencket,
Daß GOtt, der Sonnen Sonn', allein
Der Sonne Wärm' und Licht geſchencket.
Noch denckt von dieſen wieder kaum
Ein eintziger, der Sterne ſchauet,
Daß GOTT der Himmel Himmel Raum
Unendlich tief und weit gebauet,
Und daß in dieſes Abgrunds Ferne
Die Irrſtern' und die feſten Sterne
Durchaus nicht, wie ſie ſcheinen, klein,
Nein, lauter Welt- und Sonnen, ſeyn.
Allgegenwärtger Schöpfer, len-
Ach lencke meinen Sinn [cke,
Durch Deine Gnade doch dahin,
Daß ich an Deine Gröſſ' und Allmacht oft gedencke!

III. BETRACHTUNG DER BÄUME.

Indem ich jüngſt im grünen Graſe, [laſe;
Von einem Linden-Baum beſchattet, ſaß und
Schlug ich von ungefehr die Augen auf, und
Verſchiedne Bäume hie und da, [ſah
Theils fern, theils nah,
Theils halb, theils gantz im Licht, theils halb, theils gantz im Schatten,
Sammt ihren durch das Laub gebognen Äſten,
Ich ſah, wie ſie ſo Wunderſchœn [ſtehn.
Die Luft ſo wol als die beblühmten Matten
Geſchmücket und bekrœnet hatten.
Damit ich nun die grüne Zier
Und das dadurch ſo luſtige Revier
Der Landſchaft, wenn ichs überdächte,
Beſchreiben und zugleich die Luſt verlängern möchte,
Zog ich, nebſt einem Blat Papier,
Ein wenig Reiß-Bley auch herfür,
Und ſuchte, GOTT zum Ruhm, in ſchœner Bäume Bildern
Des Schöpfers Werck in Reimen abzuſchildern.
Gewiß von allem dem, was uns die Welt
Als ſchœn vor Augen ſtellt,
Iſt nichts, das nicht dem Schmuck begrünter Zweige weichet,
Iſt nichts, das einem Wald an holder Zierde
Man ſiehet mit vergnügter Bruſt [gleichet.
Die Luft mit grünen Decken prangen,

Und GOTT zur Ehr' und uns zur Luſt
Voll lebender Tapeten hangen.
Von Blättern ſind dieſelbigen ſo dicht,
Daß ſie ſich recht wie Schilde fügen
Und Schuppenweiſ' oft auf einander liegen,
Daß ſie dem ſtrengen Sonnen-Licht
Den heiſſen Durchgang nicht vergönnen,
Wodurch ſie uns vor deſſen hellem Blitzen
Durch ihr ſo liebliches Gewebe ſchützen,
Und einen kühlen Sitz verſchaffen können.
Ich ſeh durch vieler Bäume Schatten,
Oft einen hell beſtrahlten Baum.
Ein Menſchlich Auge glaubet kaum,
Wie ſüß hier Dämmerung, dort Licht, da Dunckelheit,
Sich in belaubten Bäumen gatten.
Man ſpürt hiedurch zugleich mit Anmuth, und befindet,
Indem wir die von jener Seite
Allein beſtrahlten Blätter ſehn,
Wie ſich der Sonnen Gold in ihnen
Mit dem ſo zarten Grünen
Faſt ſichtbarlich verbindet;
So daß man aus der Maſſen ſchœn
Und mit recht inniglich gerühretem Gemüth
Ein grün- mit Gold gemiſcht-durchleuchtig Etwas ſieht,
Wobey wir oft, wenn einige ſich drehn,
Und ſie ſo dann der Sonnen Strahlen ſchmüc-
Ein blitzend Silberweiß [ken:
Bey grünem Gold erblicken.
Von dieſen angenehmen, hellen,
Durchſtrahlten, gelblich-grünen Stellen
Sticht ein beſchattet Grün, ſo mitten in dem
Durch eine Dunckelheit, [Baum,
Doch mit nicht mindrer Lieblichkeit,
Recht angenehm ſich ab, und hebt ſich, daß mans ſehen,
Und deutlich unterſcheiden kann,
Wie Äſte, Licht und Luft in grünem Schatten ſtehen, [heit ruhn.
Die um den Stamm daſelbſt in ſtiller Klar-
Von denen nun
Sticht abermahl
Des Baumes Vordertheil ſich ab,
Das, weil es nicht ſo dunckelgrün,
Auch es der Sonnen Strahl [beſchien;
Nur mittelbahr und bloß des Tages Licht,
Noch einen andern Schmuck von grüner Farbe gab,
Die gleichfals unſern Augen
Die ſüſſeſte Empfindlichkeit,
Durch ihren ſanften Grad von Farb' und Licht, erweckte.
Der grünen Farben Unterſcheid, [noch
Der dreyfach überhaupt, drin ins beſondre
Ein ungezählte Zahl von Änderungen ſteckte,
Erhub, vertieft und zierte ſich ſo ſchœn,
Daß ein bedachtſam Aug' an ſolcher Pracht
Sich kaum vermochte ſatt zu ſehn.
Man ſieht, (ach ſehets mit Bedacht!)
Wie lieblich hier [im Dunckeln,
So wol ein Grün im Licht, als auch ein Grün
Und beid' in ihrer ſchönſten Zier,
Auf gantz verſchiedne Weiſe, funckeln:
Indem ſo mancher Ort durch den ſo holden Brand
Des hellen Sonnen-Lichts beſchienen,
Ein andrer dort in einem dunckelgrünen
Und lieblich kühlen Schatten ſtand.
Die Blätter der beſtrahlten Seiten
Erfüllten das Geſicht mit hellen Lieblichkeiten,
Da nemlich, wenn durch ſie die Gluht der
Ihr zart Geweb', illuminiret [Sonne fällt,
Ein gelblich feurig grün vor Augen ſtellt;
Inzwiſchen die, worauf die Sonne ſtrahlet,
Ein grünlich weiſſer Schimmer mahlet.
Dann jedes Blat,
Abſonderlich wans feucht und glatt,
Scheint recht als ob ſich die beſtrahlte Glätte
Verſilbert hätte.
Hier ſieht man manchen dunckeln Aſt,
Durch der ſo dichten Blätter Laſt,

Recht wie ein rund gewölbter Bogen
Gekrümmet und herab gezogen.
Durchs helle Sonnen-Licht wird oft auf
mancher Stelle
Ein Zweig, ein Stück vom Stamm so plötz-
lich helle,
Daß es oft selbst, als wie ein Licht,
Aus danckel grünen Wolcken bricht,
Es scheint an manchem Ort vergüldet;
Worauf denn oft der Schatten-Blätter Heer,
Als wær es drauf gemahlt, sich bildet,
Die, wenn die Lüft' ein wenig kühlen,
Recht lieblich durch einander spielen.
Man sieht die Flächen bald und bald allein
die Spitzen,
Wenn sie sich regen, gleichsam blitzen;
Welch angenehmer Schein der Landschaft
stille Pracht
Noch lustiger und angenehmer macht.
Der gelblich grün- so wol als weißlich grüne
Glantz
Wird oft zum Theil, oft gantz
Von kleiner Blätterchen und zarter Stengel
Schatten
Verdunckelt und erhœht, geschwärtzt und
doch geziert,
Wenn sie sich oft mit ihnen schwebend gatten.
Oft glaubet man, bald da bald hier,
Von des entwölckten Himmels Hœhen
Dem funckelnden Sapphir an Farben gleichem
Schein,
Durch Öfnungen, die Blätter-förmig seyn,
Auch helle Blätter von Sapphir,
Bey Blättern von Schmaragd zu sehen.
Von denen schattichten und duncklen Zier-
lichkeiten,
Die sich an manchem Ort bald mindern,
bald verbreiten,
Wird man nicht weniger gerührt. [nicht:
Ist gleich daselbst das Grün so hell, so feurig
Vergnügt dennoch ihr unbestrahltes Laub,
Ja stärckt zugleich uns das Gesicht.
Durch manchen Baum, der sehr belaubt und
Erblickt man weder Luft noch Licht. [dicht,
Nur bloß allein
Fällt hier und dort ein kleiner heller Schein,
Den hellen Sternen gleich, durch seine dichte
Blätter, [blau,
Der bald wie Gold, wie Silber bald, bald
Nachdem der Grund, der hinter ihm, bestrahlt
Vom Sonnen-Licht, bey heitrem Wetter,
Bald gelb, bald weiß, bald blau gemahlt.
Der Stämme zierliche Figur
Ist recht ein Wunder der Natur.
Der dicht belaubten Zweige Menge,
Derselben Ründe, samt der Länge,
Sind Wunder, wenn wirs überlegen.
Wofern ein Stamm und Zweig nicht rund;
würd' ihm der Regen
Ohn allen Zweifel schaden müssen.
Die Feuchtigkeit würd' auf ihm stehen bleiben,
Und sein Gewächs bald aufzureiben,
Ja durch Vermoderung ihn aufzulœsen, wissen.
Wær' er nun auch nicht lang hingegen;
Wo sollte solch ein milder Seegen
Von Früchten, die zur Speise nützen,
Wo sollten so viel Blätter, sitzen?
Ja was ich neulich erst beachtet,
Und als was sonderlichs betrachtet,
Ist, daß die Knospen die entsprieſſen
Nur Seiten-wärts aus ihren Zweigen schieſſen,
Und weder unterwärts entstehn
Noch in die Hœhe gehn;
Worin denn abermahl
Ein neuer Weisheit Strahl
Für jeden der es sehen will, zu sehen,
Sie wæren sonst in sich verwirrt und gar zu
dicht
Und klumpicht, lang so lieblich nicht,
Sie würden unsre Luft nicht mehren sondern
mindern,
An Wachsthum würden sie dadurch einander
Da sie anjetzt auf allen Seiten, [hindern,
In holder Ründe sich verbreiten,

Und in den Lüften frey, zur Kühlung, zum Vergnügen,
Sich wallend auf und nieder biegen.

Ach nimm denn, lieber Menſch, des SCHÖPFERS weiſe Macht
Bey jedem Baum, mit Luſt und Danck, in acht!
Und laß von dieſem holden Grünen,
Die Schœnheit dir zu grüner Hofnung dienen,
Dereinſt in den geſtirnten Hœhn,
Des Paradieſes Pracht zu ſehn.

IV. WINTER-VERGNUEGEN IM ZIMMER.

Wann drauſſen die erſtarrte Welt,
Mit ſcharffem Froſt, der dunckle Winter ſchrecket,
Wenn ſchroffes Eis das harte Feld,
Mit rauhen Schollen drückt und decket,
Vergönnet mir des Schöpfers Güte,
Daß, mit Bequemlichkeit und ruhigem Gemühte,
Ich ein vergnüglich Feur, in meinem Zimmer,
Den wärmenden Camin mit Luſt erleuchten ſeh.
Es ſteigt der regen Flammen Schimmer
Roth, gelb und weiß zugleich, hell-lodernd in die Hœh;
Wovon durch jeden Sinn, der ihre Krafft verſpüret,
Ich Freuden-voll erquickt werd' und gerühret.
Ich ſehe die getheilten Spitzen,
Um für den ſcharffen Froſt mich gleichſam zu beſchützen,
Mit reger Ämſigkeit ſich aufwerts ſchwingen.
Ich fühle durch die ſtarre Bruſt
Ein ſanfftes Wohl, und eine laue Luſt
In meinen gantzen Cörper dringen,
Und, was durch Kälte ſtarr, erfriſchen.
Ich hœr' ein muntres Rauſchen, ziſchen,
Ein durch die ſchnelle Loh erregtes Schallen,
Mit offtmahls unterbrochnen Knallen,
Der in dem Holtz verſchränckt- und ſchnell befreyten Lufft,
Wodurch, bald hier bald dort, geſprengte Funcken fliegen.
Ich rieche den geſunden Dufft
Der fetten Fichten mit Vergnügen.
Es ſchmeckt bey dieſer Zeit das holde Kraut der Thee,
Den ich in grüner Farb' in feinen Schælchen ſeh,
Den kalten Lippen wol. Bald wärmt ein heiſſer Wein,
Voll ſüſſer Säurlichkeit und Luſt, Hand, Mund und Magen.
Man ſieht mit Luſt zu Tiſche tragen
Caſtannien, die ſüſſe Winter-Koſt:
Und was der Anmuht mehr, die auch im ſtrengen Froſt
Uns unſer GOTT, der liebe Vater, ſchencket.

Die Kinder ſtehen auch, vergnüget durch den Schein,
Und halten gegens Feu'r, von ihrer kalten Hand
Die kleinen Finger, ausgeſpannt;
Wobey ſie ſich denn ſonderlich ergetzen,
Wenn ſie mit kindiſchem Gewühl
Ein Äpfelchen ans Feur zu braten ſetzen.

Wenn ich ſodann durchs Fenſter ſeh,
Wie drauſſen alles voller Schnee,
Wie ſchwartz die Lufft, wie ſcharff und kalt,
Und dencke, wie bequem und gut der Aufenthalt,
Den mir des Schöpffers Güte gönnet,
So danck ich Ihm mit Recht: Ich denck auch öffters nach,
Wie wahr es ſey, was jener ſprach:
Von einer warmen Stub' in kalter Winters-Zeit:
Daß blos ein Scheiben-Glas der Unterſcheid,
Der gleichſam Africa von Nova-Zembla trennet.

GOTT gieb daß, ſo von mir, als meiner kleinen Heerde,

Dein' Allmacht, wie gefühlt, auch so erkennet werde!
Und laß uns doch davor, o Vater! Dir allein
In öffterer Betrachtung danckbar seyn!

V. KLÆGLICHES VACUUM.

Ist auf der Erd', ist in dem Meer',
Ist in des Himmels Abgrunds-Gründen
Auch wol ein solcher Ort zu finden,
Der von des Schöpffers Wercken leer?
Ach ja! doch zeig' ich ihn dir nicht ohn Gram und Schmertz:
Es ist ein GOTTES Werck nicht achtend Menschen-Hertz.

VI. HIMMELS-SPIEGEL.

In einer stillen Nacht, als, leer von Dunst und Duft,
Die dunckeln zwar doch klaren Schatten
Den obern Theil der Welt und untern Theil der Luft
Erfüllet und verhüllet hatten,
Befand ich mich, an sanfter Anmuth reich,
An einem grossen Garten-Teich.
Desselben Fluth,
Die durch der Winde Ruh, in sanfter Stille
War einem glatten Spiegel gleich. [ruht,
Man kunte sie zwar selbst, für Dunckelheit,
Allein, [nicht sehn;
Man sahe wunderschœn
Das blaue Firmament voll Sterne, sonder
Im Wiederschein, [Zahl,
Und zwar so hell, so rein, so klar,
Daß zwischen der Copie und dem Original
Fast gar kein Unterscheid, an Glantz und Schimmer, war.
Es kam mir vor (da wir sonst insgemein
So wol mit Blick, als Geist, nicht weitergehn
Und nur den halben Theil des hohen Himmels sehn,
Indem wir von der dichten Erden,
Den Himmel überall zu sehn, behindert werden)
Als wenn ich hier des Himmels gantze Ründe
Mir deutlich vorgestellet fünde.
Mich deucht, ich seh' in ungemessner Ferne,
So über mir, als unter mir,
In funckelnder und Flammen-reicher Zier,
Ein' ungezehlte Anzahl Sterne.
Irrt nun mein Auge gleich; so irren die Ge-
Jedoch deswegen nicht. [dancken
Ich kam mir nunmehr vor, auf eine neue Weise,
Von einem unumschränckten Kreise
Im Mittel-Punct zu stehen,
Und ein aus meiner Seel entsprungnes Dencken
In eine runde Tieff' ohn Um-Kreis zu versencken:
Mein GOtt, ach laß der Fluthen glattes Naß;
Des schœnen Himmels Spiegel-Glaß,
Des Cörpers Augen oft, doch nicht dem Aug' allein,
Auch meinem Geist auf diese Weise,
In den Erwegungen von diesem grossen Kreise,
Dir, aller Sternen HErrn, zum Preise,
Auch einen Himmels-Spiegel seyn.

VII. ZUM HERBST.

Da ich im Herbst, in der Allee,
In abgefallnen Blättern gehe,
Die, in gefärbter Zierlichkeit,
Als wæren sie mit Fleiß gestreut,
Die dunckel-braunen Steige zieren,
So daß sie durch die bunte Pracht
Zu dessen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich daß auch, da sie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Gläntzen,
Wodurch sie Steig'- und Beeten kräntzen,
Die Blätter ihren HErrn erhœhn.

Mich deucht, ob hœrt' ich ſie, vom dunckel-braunen Grunde,
Auf welchem ſie in groſſer Menge lagen,
Mit theils bereits erblaßt- theils annoch rothem Munde,
Mir dieſes noch, zum Abſchied ſagen:
Wir ſcheiden zwar nachdem wir ſchon gegrünet,
Und faſt ein gantzes Jahr
Mit Farb- und Schatten dir gedienet;
Allein wir ſcheiden nicht vor immer;
Schau nun die Knoſpen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.
Haſt du, durch unſre Schœnheit, nun,
So wie du ſchuldig warſt zu thun,
Den Schöpfer, den wir dir gewieſen,
Durch öftern frohen Danck geprieſen;
So haben wir, da wir gegrünt,
Dem Schöpfer, auch durch dich, gedient.
Haſt du es aber nicht gethan;
So ſieh uns jetzt zuletzt noch an!
Und dancke GOtt, daß unſre Pracht
Dich oft gerührt und froh gemacht.
Denn ihm allein iſt zuzuſchreiben,
Daß wir, mit ſolchem holden Grünen
Bekleidet, dir zur Luſt erſchienen,
Daß wir vergehen und doch bleiben!

VIII. GROSSE BUCHSTABEN.

Frage doch die Thiere nur, ob ſie dich nicht lehren werden,
Daß ein GOtt, ein Schöpfer ſey? Oder rede mit der Erden,
Wenn ſie gleich mit keinen Lippen und mit keiner Zunge ſpricht;
Giebt ſie dir von dieſer Warheit dennoch deutlichen Bericht.
Das Geflügel in der Luft darfſt du ebenfals nur fragen;
Selbſt mit ihrem ſtummen Munde werden dir's die Fiſche ſagen;
Frage Blumen, Bäum' und Kräuter! Es erzehlen Thal und Hœhen
Von des groſſen Schöpfers Liebe, Weisheit, Herrlichkeit und Macht.
Deine Seele wird die Sprache (ſiehet ſie nur mit Bedacht
Die geſchaffnen Wunder an) durch dein Auge, bald verſtehen.
Menſchen Rede prüft das Ohr; dieſe Sprache kanſt du ſehen,
Und durch dein Geſicht vernehmen und begreiffen. Schaue dann
In des Welt-Buchs ſchœnen Lettern unſers Schöpfers Schriften an.

GEDICHTE VON KARL FRIEDRICH DROLLINGER.

Ausgefertiget von J. J. Sprengen, Basel 1743. 8°.

I. ÜBER DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE.

REgentinn meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh.
Dem Körper naht mit ſchnellem Schritte
Die Herrſchaft der Verweſung zu.
Kaum ſtœßt annoch des Hertzens Höhle
Das halb-verrauchte Lebensſœle
Mit müden Schlægen langſam aus.
Die Muſkeln ſind entſpannt und ſchwinden;
Der Sinnen ſchwächliches Empfinden
Verkündigt ſchon der Fäulniß Graus.
Wolan! der Körper mag verſtaüben.
Sein blœder Zeüg kan nicht beſtehn.

Doch du, O Seele! wirſt du bleiben?
Wie? oder muſt du mit vergehn?
Iſt denn dein Stoff auch ein Gedränge,
Von Teilen ungezählter Mänge,
Als wie ein Körper, zugericht?
Ein Bau von ſo viel Tauſend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffneſt deine Schätze,
Und legſt uns überzeügend dar,
Daß keines Körpers Grundgeſätze
Und keine Miſchung dich gebahr.
Was iſt ein Leib, des Geiſtes Hülle?
Sein Klumpe liget todt und ſtille,
So bald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht ſo der Geiſt, der lebt und denket,
Mit ſchneller Macht die Sinnen lenket,
Erwigt, beſchleüßt, verwirſt und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verſtœrung Grundverderben
Ein geiſtlich Weſen nie bezwingt.
Der Miſchung Bau wird leicht zerſtücket.
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Teile kennt.
Vergeblich ſucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Weſen zu beſtreiten.
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Iſts gläublich, daß dich GOtt zernichte?
Er ſchuff dich vil zu groß und ſchœn.
Schau, welch ein Glantz! ſchau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entſtehn!
Mich deücht, in jeder Seele funkelt,
Wenn ſie kein grober Dunſt verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeügt er auch von ihrem Währen.
Wer kan ein ſolches Seyn zerſtœren?
Was göttlich iſt, verdirbet nicht.

Schau, wie bey Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Hauffen ſchreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säügling deckt:
Wie dort ein Held, von GOtt beſeelet,
Die Wolluſt fleücht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke ſich verbannt!
Er wacht, damit wir ſicher ſchlafen;
Erhält ſein Volck durch Witz und Waffen;
Und ſtirbt mit Luſt für Kirch und Land.

Und ihr, der Weysheit erſten Söhne,
Geweihte Dichter! heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töhne
Durchdringen plötzlich Hertz und Ohr.
Es wirket eüer mächtger Wille
Der tiefſten Sinnen Sturm und Stille.
Er ſtellt den Regungen Gebot.
Ich hœr, ich hœre Davids Lieder.
Der Himmel ſteigt zu uns hernider,
Und unſer Geiſt hinauf zu GOtt.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne ſchnellen Lauff!
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Iſts nicht des Geiſtes Wunderſtärcke?
Hier ſetzt er ſchrecknißvolle Wercke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald ſtürtzt er wieder Türm und Mauern,
Die Laſt, die ewig ſchien zu dauern.
Sein donnernd Ertzt zermalmt ſie ſchon.

Doch hœr ich nicht ein Lied erklingen,
Das unſern Geiſt ſo prächtig ſchmückt,
Und eines Weſens Kraft beſingen,
Aus dem ſo mancher Mangel blickt?
Wo bleiben ſeiner Stärke Proben,
Wenn der Begihrden wildes Toben
Dem ſchwachen Herrſcher ſelbſt gebeüt?
Iſt dieſes der geprieſne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überſtreüt?

Wolan! es mängt in unſre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zuſatz ein.
Doch dies beſtärket ſelbſt die Sätze
Von unſrer Seelen ſtetem Seyn.
Wo bliebe ſonſt des Schöpfers Liebe,
Die, daß ſie unſern Geiſt nur übe,

Ihn ſo zu ſtetem Forſchen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Es bringt doch unſrer Gaben Mänge
Uns oft im Leben nur Verdruß.
Wie mancher kürzt nicht ſeine Länge
Durch vieles Wiſſens Überfluß?
Gebricht mirs hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt:
Ob Huygens Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neüen Folgeſternen
Die Herrſchaft der Planeten mehrt?

So merket denn, daß dieſes Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier iſt uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unſers Geiſtes Kindheit ſpielt.
Dann öffnet ſich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz groſſer Ewigkeiten;
Da geht ſein Lauff unendlich fort,
So hat die Allmacht es beſchloſſen.
Hier treibt der Geiſt die erſten Sproſſen.
Was hier gekeimt, das reiffet dort.

Drum zeigt er jetzt ſchon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs ſtillt.
Er ſetzt ſich immer neüe Ziele;
Und ſucht umſonſt, was ihn erfüllt.
Er wünſcht, geneüßt, und wünſcht aufs neüe,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kan bei keinem ſtille ruhn.
Gab GOtt, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es tuhn.

O was entdeckt ſich meinem Blicke;
Was wird mir für ein Schauſpiel kund?
Welch unerforſchliches Geſchicke
Beherrſcht der Erden weites Rund?
Hier ſeh ich unter Ach und Flehen
Den heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langſam ſchmaucht;
Wenn, ſatt von Jahren, Luſt und Fülle,
Sein Würger dort in ſanfter Stille
Den laſtervollen Geiſt verhaucht.

Wie, teilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schickſal zu, was uns befällt?
Regirt ein Zufall unſre Tage,
Und miſcht verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urteil-ſprechen
Entlehrt der Allmacht Richterſtrohn.
Du ſterblichs Volck! die Wahrheit lehret:
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtœret;
Es bleibt noch was zu Straf und Lohn.

Es iſt, es iſt noch ein Gerichte;
Die Zukunft kömmt mit Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Tahten den verdienten Wert.
Mein Vorwitz ſoll ſich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzuſehen,
Der hier der Allmacht Raht verhüllt.
Doch dieſen Satz kan nichts zertreiben:
GOtt iſt gerecht. Die Seelen bleiben.
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

Der Wahrheit Macht iſt durchgedrungen;
Es hœrt Oſt, Süden, Weſt und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeügend Wort.
Geſetzt, ein Hauff ſey noch bedöhret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht keines Hurons Beyfall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermängt mit ſeinen Rindern,
Ein viehiſch Volk ihr widerſpricht?

Getroſt! Es macht ſich ihre Stärke
Durch grœſter Geiſter Zeügniß kund,
Der Helden göttlich-ſchœne Werke
Entſpringen nur aus ihrem Grund.
Sie hœren ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eüre Körper brechen,
Doch eüch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!
Verübter Tugend Luſtgefühle
Begleitet eüch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleücht ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Grœsse grauet,
Das der Zernichtung Scheüsal ehrt;
Und gib, daß, frey von seiner Bürde,
Mein froher Geist in neüer Würde
Zu deiner GOttheit wiederkehrt!

II. AN DEN HERRN PFARRER SPRENG, ÜBER DESSEN IM JAHR 1724. ZU BASEL GEHALTENE REDE VON VERBESSERUNG DER DEÜTSCHEN SPRACHE IN DER SCHWEITZ.

Sonnet.

ICh sah Helvetien in Gram und Unmuht sinken,
Als durch sein weites Land, zum Vorwurf unsrer Zeit,
Fast keinem Dichter mehr ein deütsches Lied gedeiht.
Wie, sprach Es, wollt ihr nie aus eignen Quellen trinken?
Soll nur Athen und Rom eüch eüre Lieder schmincken?
Wird doch ein deütscher Mund verhöhnet und entweiht,
Dem ein besiegtes Volk die waichen Worte leiht,
Und dessen Schätze stets in fremdem Schmucke blinken.
Es kam Ihm dieser Schimpf ganz unerträglich vor.
Wie aber schaute nicht Helvetien empor,
Als seines Sprengen Kiel zu seiner Hülf erschienen!
Es rief: O werter Sohn! der seine Sprache krœnt,
Weil noch ein Heldenlied um meine Berge tœhnt,
Soll dein Gedächtniß auch in stetem Ruhme grünen.

III. ÜBER DIE TYRANNEY DER DEÜTSCHEN DICHTKUNST.

IHr Musen helft! Der Verse Tyranney
Ist allzu schwær. O macht uns endlich frey!
Uns plagt ja schon mit seinem Schellenklang
Der Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang,
Der, von den rauhen Barden ausgeheckt,
Die strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
Was schreibt doch noch der deütsche Dichter-Chor
Für eine Versart sich zur Strafe vor;
Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein!
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
Je mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht.
Zwelf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht.
Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenem,
Und kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
Er trabt betrübt daher mit schwærem Schritt.
Ein gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt.
Beym Sechsten stellt auch, wenn er lauffen will,
Das strenge Reimgesätz ihn immer still.
Vernunft und Witz entweicht vor seinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und, wenn sein Tic und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschlæft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach; die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt. Doch kan er nicht bestehn.
Warum? Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu tuhn? Ein Flickwort kömmt herbey,
Daß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort.
Der Abschnidt fällt nicht recht auf seinen Ort.

Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt, für Geift und Blut.
Und ift fie nicht an Kraft und Geifte leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur defto mehr.
Was Wunder, daß der Britten feines Ohr
Ein Reimgebäude fich vorlängft erkohr,
Das, nicht fo fehr vom Regelzwang befchränkt,
Sich nach des Dichters Wunfch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abfchnidt wechfelnd ftellt,
Und, wie die Regung will, fo laüfft, als hält

GEDICHTE VON JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER.

I–IV (IV. nach dem lateinischen Gaudeamus igitur). Vierte Auflage der Sammlung v. J. Ch. Günthers Gedichten. V. Zweyte Auflage der Nachlese.

I. AUF DEN ZWISCHEN IHRO RŒM. KAYSERL. MAJESTÆT UND DER PFORTE 1718. GESCHLOSSENEN FRIEDEN.

EUgen ift fort. Ihr Mufen, nach!
Er fteht, befchleußt und ficht fchon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er fo Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und ftärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden ftrecken.
Die Wahlftatt ift noch naß und lau,
Und ftinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer fieht nicht die verftopfte Sau
Von Æßern faul und mühfam fchleichen?
Und dennoch will das Deutfche Blut
Den alten Kirchhof feiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hœrt der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entfchluß
Aus Mörfern und Carthaunen krachen.
Es fchnaubt des Überwinders Roß,
Es fchäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt fich in den Troß,
Um von Eugen Beftand zu lernen.
Die Luft ertœnt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck ftrebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht fchärfer finnt als ficht,
Der dörfte, wenn die Mannfchafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.
Nur drauf, du Kern der Deutfchen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweife, wer dein Anherr fey,
Und crœn ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyfpiel, dein Eugen,
Läßt alle, die ihm widerftehn,
Ein tœdliches Verhängniß wiffen;
Er fteht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ift noch um ein eifern Thor,
So wird die Pforte fpringen müffen.
Dort, wo der Zeiten Eigenfinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke, was fo fchwärmt und fchimmert.
Es raufcht, wie Pantzer und Gewehr,
Es ift ein Rœmifch Geifter-Heer,
Es find die Seelen alter Helden:
Sie kommen deinen Muth zu fehn,
Und werden, was durch ihn gefchehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.
Braucht, tapfren Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart fo feltner Zeugen,

Die, wo mich nur kein Blendwerck äfft,
Aus jenem danckeln Reiche ſteigen.
Warum? ſie wollen nicht allein
So ſchlecht und faule Zeugen ſeyn;
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.
  Gieb acht, erſchrocknes Morgenland!
Du kennſt den Blitz, des Adlers Stärcke,
Er wafnet unſers Helden Hand,
Und zielt auf grœßre Wunder-Wercke:
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blaſſe Türcken! auf, davon!
Nein! ſteht und lernt noch beſſer fühlen.
Hier ſchlægt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan,
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.
  Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun ſtrengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit geſenckten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun ſchreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu ſchaffen.
  Umſonſt! der ſtumme Götz iſt taub;
Ihr mœgt euch ſelbſt zu Hülfe rufen:
Kommt, ſeyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reiſſen aus, verfolgt die Stufen;
Was ſäumt ihr denn? Was ſteht ihr da?
Wie? geht euch unſer Schaden nah?
Wie? macht euch unſre Zagheit müde?
Probiert ſie! Weh uns, Amurath!
Du ſinnſt auf eine groſſe That?
Was kömmt heraus? was ſuchſt du? Friede.

. . . .

  Zurück, ihr Muſen, in das Feld!
Dort ſproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen.
Irene flicht ein Lauber-Zelt;
Geht, ſpringt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke ſchmeltzt die Kugel um,
Und geuſt den Helden Ehren-Säulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Luft als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.
  Schlæft Naſo noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geſchrey begraben;
So wünſcht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland,
Jetzt würde ſich ſo Harf als Hand
In Carls Perſon und Ruhm verlieben;
Jetzt wær Eugen ſein Lobgeſang;
Jetzt ſpræch er: Cæſar, habe Danck!
So glücklich haſt du mich vertrieben.
  Die Freude zieht ſich weit herein,
Und wächſt mit Meilen und in Stædten,
Die unter Thau und Sonnenſchein
Vor Leopolds Geſchlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Prieſter tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altæren.
Vornehmlich ſieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn,
Und von der Türcken Beute zehren.
  Die Regung macht mich ungeſchickt,
Das frohe Deutſchland abzureiſſen;
Wohin des Adlers Aufſicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heiſſen.
Der Friedens-Herold blæßt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend ſpielt, die Kindheit ſingt,
Und das, was noch aus Brüſten trinckt,
Erklært ſich durch ein holdes Lallen.

. . . . . .

  Dort ſpitzt ein voller Tiſch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und ſchneidet doppelt vor,
Und ſchmiert ſich dann und wann die Kehle;

Da, ſpricht er, Schwæger! ſeht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wær,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da ſtreiften wir, da ſtund der Feind,
Da gieng es ſchärfer, als man meynt;
GOtt ſtraf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.
Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Troſt erwerben,
Und ſchlieſe nicht der Vater ſchon,
So müſt er jetzt vor Freude ſterben.
Das gute Weib iſt froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Teſtament,
Und flucht dem falſchen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.
So ſah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünſchtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen ſtehn,
Und lief die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verſtund ſein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.
Mich deucht, die Zeitung rührt ſo gar
Auch unbeſeelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förſte, Thæler, Berg und Hayn
Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die ſüſſe Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen ſchertzen um den Sand,
Und ſprützen mit geübter Hand
Viel Bogen naſſer Luſtbarkeiten.
So weit die Donau, wie ſie ſoll,
In Chriſtlichem Gehorſam flieſſet,
Und mehr Begierd- als Waſſer-voll
Sich unter Carls Geboth ergieſſet;
So weit vermehrt ſie ihre Luſt,
(Denn Freude zieht das Blut zur Bruſt)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüſſen,
Die jetzt den ſtündlichen Tribut,
Weil groſſe Freude viel verthut,
Geſchwind und doppelt liefern müſſen.
Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel ſtarcke Fluthen;
Hier wächſt ſie durch des Siegers Schweiß,
Und durch der Janitſcharen Bluten;
Damit ſo fleucht ihr ſchneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo ſie ſich mit Fleiß verweilen,
Um wo ich alſo reden mag,
Dem Iſter einigen Geſchmack
Von unſrer Freyheit mitzutheilen.
Nun ſieh doch, wo du etwas ſiehſt,
Du bœſes Iſmaels-Geſchlechte!
Du kommſt, ſo oft du auswärts ziehſt,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein ſtumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß ſo Blut als Haare laſſen;
Dein Einbruch iſt ſo gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schlæge ſucht,
Kriegt meiſtens Spott und Strick zu faſſen.
. . . .
Du, dem zu Lieb Eugenius
Des Aufgangs Untergang verſchoben;
Du, dem des Allerhœchſten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!
Komm eil auf unſre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden,
Es hält ſich Aſien gefaßt,
Dir ehſtens, angenehmer Gaſt!
Sein reiches Erb-Land zu zuwenden.
Was zieht ſich vor ein Vorhang weg?
Ich ſeh den Schauplatz ſpæter Zeiten:
Dort hœr ich einen Scanderbeg,
Dort ſeh ich einen Gottfried ſtreiten,
Die Palmen grünen um ſein Haupt,
Man heult, man jauchtzt, man ſchlægt, man raubt,

Kein Creutz-Zug macht ein ſolches Lärmen:
Der Erden grœſt- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Seyl,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.
Der Nil erſchrickt, Damaſcus brennt,
Es raucht auf Aſcalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht, wie Mauren da,
Als kæm ein andrer Joſua;
Er kommt auch, doch aus deutſchem Saamen;
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.
Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grauſam-klægliche Geberden?
Er dringt ſich vor den Krieges-Rath,
Und hœrt voll Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er ſchilt den Bund,
Wodurch der abgewieſne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So ſollt er ſich wohl unterſtehn,
Den Krieg von friſchem anzufangen.
Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdrieſſen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang ſchwächt,
Und Thrænen ſtatt des Blutes flieſſen.
Sie ſucht nur Wehr und Widerſtand,
Sie ſucht mehr Ruhm als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geſchütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.
Ihr guten Deutſchen! laßts nur ſeyn,
Und ſprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum iſt nicht ſchlimm verſetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hoft man auch von euch zu ſchreiben.
Geht, zieht aus Meer, und kämpft und ſucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welſchlands Gärten auf zu treiben.
Hält hier der Stillſtand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung ſcharf zu ſprützen.
Dort ſpannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein ſchwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, ſo euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.
Wo ſchweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er ſich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt ſich nur ſein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich ſeh die Ewigkeit,
Sie webt und ſtickt ſein Ehren-Kleid,
Umgiebt ſein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unſrer Tage lernen.
O Printz! o groſſer Printz! wie weit,
Wie weit entfernſt du dich dem Neide,
Und auch ſo gar der Mœglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beſchneide?
Homer behalt dir den Achill!
Æneas bleibe, wo er will!
Sie ſind am längſten groß geweſen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß iſt auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem ſtärckſten Palmen nach zu leſen.
Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken:
So, theurer Held! verfährſt auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelaſſenheit;
Das Weſen ſeiner Tapferkeit
Beſteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt ſo ſpæt als früh;
Was wollte wohl die Poeſie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geſchäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja ſchon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und ſieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel ſind unter dir erfahren?

Carl iſt allein geſchickt und werth,
Getreue Dienſte zu belohnen;
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker ſicher wohnen.
Carl, deſſen Ohr vom Himmel nimmt,
Was ſein Befehl der Welt beſtimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, deſſen Geiſt den Thron erhœht,
Und noch ſo weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr ſitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr ſinnt, ihr ſchreyt mit Angſt und Müh,
Reimt Fabeln, und vergeht, wie ſie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! ſetzt die goldnen Federn an,
Und ſchreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja ſchreibt nur, was ihr hœrt und ſeht,
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchtzt und Stambol fleht;
Wer weißt mir dieſes in Geſchichten?
Die Vorſicht, ſo das Reich bewacht,
Erklært den Zwieſpalt in die Acht,
Und lehrt uns mit verſöhnten Blicken;
Es werde diß ſein mächtig Haupt,
Was Unrecht, Liſt und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Joſephs lebt in Ruh,
Und nährt ſich von des Bruders Glücke;
Der Schæfer lacht, ſein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feiſt und dicke:
Elyſiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut ſo Korn- als Weisheits-Häuſer;
In Welſchland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried und Krieg:
Der ſechſte Carl, der grœſte Kayſer.

Der Sechſt' an Zahl, der Erſt' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titul faſſen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unſern Gaſſen;
Er giebt der Fama Geiſt und Schall,
Verewigt Felſen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das grœſte Wunder ſchafft,
So ſtärckt des groſſen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner ſchlechten Reime.

Herr! ſo vermœgend wirckt dein Geiſt
In kalt und ſchlæfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung ſpeiſt,
Beſitze weder Gunſt noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von ſo viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und kæm auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Luſt vergällen.

Und ſich, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick hœher,
So ſchnell, daß nichts geſchwinder heißt;
Was red ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmſt ſie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächſt dein Alter, wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutſchen Schwæne! zu erlangen.

Den welcken Lorbeer hab ich ſchon,
Nun mangeln noch Verdienſt und Leben;
Diß muß ein Mæcenaten-Sohn,
Und jenes Carls Regierung geben.

Die Allmacht laſſe nur dein Haupt,
Wofern es unſre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge ſcheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.
Ich, Herr! dein tiefſter Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube ſitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen ſchwitzen.
Verſtoß mich an den kalten Bær,
Ich geh und gern und find ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu ſchreiben;
Denn weil mir Augen offen ſtehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorſchrift meiner Muſen bleiben.

II. DIE SEUFZENDE GEDULT.

MOrgen wird es beſſer werden,
Alſo ſeufzt mein ſchwacher Geiſt,
Den die Menge der Beſchwerden
Über allen Abgrund reiſt.
Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die ſo langen Sorgen
Nach und nach vergeſſen kan?
Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechſeln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhœrlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.
Niemand klagt mein ſchweres Leiden,
Diß vergrœſſert Laſt und Pein.
Himmel laß mich doch verſcheiden,
Oder gieb mir Sonnenſchein!
Will ich mich doch gerne faſſen,
Wenn mich nur der Troſt erquickt,
Daß dein ewiges Verlaſſen
Mich nicht in die Grube ſchickt.

III. ODE.

Dreßden den 10. Aug. 1719.

EUch Muſen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin;
Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt ſchon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Geſäugt, geführt, geſchützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Troſt entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.
Nun mœgen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geſchlecht und Stand und Glück erhœhn.
Ich ſchmeichle keiner groſſen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.
Ein Lager an den grünen Flüſſen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth verſüſſen,
Hier richtet niemand was ich thu.
Hier ſpiel ich zwiſchen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schœnheit gleicht.
Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mœgt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der iſt allein von Sterben frey.

IV. STUDENTEN-LIED.

BRüder! laßt uns luſtig ſeyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein
Unſer Laub verklæret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Crantz beſchehret.
Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eyferſucht

Macht ihr ftetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte fchnitzt man fchon
An unfers Grabes Riegel.
Wo find diefe? fagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alfo, gleich wie wir,
Jung und frœlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie find in ein ander Land
Aus diefer Welt gefahren.
Wer nach unfern Vætern forfcht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, fo längft vermorfcht,
Wird ihm Antwort fagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke fchallt,
In unfre Græber tragen.
Unterdeffen feyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier befiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! mir wäffert fchon das Maul,
Und ihr andern feyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.
. . . .

V. ALS ER SICH SEINER EHEMALIGEN JUGENDJAHRE MIT SCHMERTZEN ERINNERTE.

Wo ift die Zeit, die goldne Zeit,
Wo find die füffen Stunden,
Worin ich von der Eitelkeit
Noch wenig Gram empfunden?
Ich war ein Kind, ich trieb mein Spiel,
Das felbft der Unfchuld wohl gefiel,
Und durft an keinem Morgen
Vor Kleid und Nahrung forgen.
Die Einfalt gab mir Fried und Ruh,
Der Unverftand viel Glücke;
Es fetzte mir kein Zweifel zu,
Viel minder Neid und Tücke;
Kein Ehrgeitz plagte Geift und Sinn;
Ich lebt in aller Hoffnung hin,
Und fühlte kein Entzünden
Noch unbekannter Sünden.
Ich fchwœr es, die Zufriedenheit
Der armen Chrifttagsbürde
War dort von grœßrer Zærtlichkeit,
Als wenn ich Domherr würde.
Der Eindruck von derfelben Luft
Erwacht mir noch in Marck und Bruft,
So oft ich nur die Lehre
Des Weihnachtstextes hœre.
Von Fabeln bey der Rockenzunft
Empfand ich mehr Vergnügen,
Als jetzt von Schlüffen der Vernunft,
In welchen Knoten liegen;
Ja, wenn mir auf der Ofenbanck
Ein Lied vom deutfchen Kriege klang,
So fchien die alte Grete
Mein künftlichfter Poete.
Ein Garten, den des Vaters Schweiß
Stets vor der Thauzeit netzte,
Verfüßte mir den Bücherfleiß,
Womit er mich ergetzte.
Oft war ein Neft voll Vœgel da,
Da klang ein froher εὕρηκα,
Als deffen kaum geklungen,
Der aus dem Bad entfprungen.
Die Nachbarskinder lieffen mir
Die Ehre, fie zu lencken,
Da fpielt- und lacht- und fprungen wir
Auf Rafen, Berg- und Bäncken.
Was diefer hœrt und jener fah,
Das in der groffen Welt gefchah,
Das fucht auch ich mit vielen
Im Kleinen nachzufpielen.
Der Schweden Beyfpiel weckt einmal
In uns viel Andachtsflammen;
Wir knieten in gehäufter Zahl
Auch öffentlich zufammen.
Der Eyfer war mehr Ernft als Schein,
Und unfer tæglich Himmelfchreyn
Hat etwan auch viel Plagen
Des Vaterlands verfchlagen.

Wie ernſtlich war ich dort ein Chriſt?
Wie brannt oft mein Verlangen,
Dich, der du unſer Heiland biſt,
Perſœnlich zu umfangen?
Wie freudig dacht ich an den Tod?
Ach! Gott, gedenck einmal der Noth,
Vor die ich, als ein Knabe,
Voraus gebetet habe.
Mit was vor Liebe, Troſt und Treu
Konnt eins das andre klagen,
Wenn etwa blinde Tyranney
Das Stiefkind hart geſchlagen?
Wir ſtritten leicht; doch aller Streit
War ſtündliche Verſöhnlichkeit,
Und von der Eltern Gaben
Muſt jeder etwas haben.

Jetzt lern ich leider allzufrüh
Des Lebens Elend kennen;
Es iſt doch nichts, als Wind und Müh,
Wornach wir ſehnlich rennen.
Es gauckeln Reichthum, Stand und Kunſt,
Die Wolluſt macht nur blauen Dunſt.
Und was wir ſo begehren,
Muß allzeit Reu gebähren.
Mein eignes Kreutz iſt überhaupt
Ein Bündniß aller Schmertzen,
Und geht mir, weil es niemand glaubt,
Empfindlich tief zu Hertzen.
Ach! Himmel, mindre meine Qual!
Wo nicht, ſo laß mich doch einmal
Nur eine Gunſt erwerben,
Und mehre ſie zum Sterben.

ZWEY ARIEN VON DANIEL STOPPE.

Der Parnaß im Sattler, Oder Scherz- und Ernſthafte Gedichte Herrn Dan. Stoppens. Frankf. u. Leipz. 1735. 8°. S. 221—223. 225 fg.

1.

Kümmelſuppe! du mein Leben!
Du mein Labſal auf der Welt!
Dir, dir bin ich ſtets ergeben,
Weil mir dein Geſchmack gefällt.
Schade vor das Weltgetümmel
Und das Schmauſen unſrer Stadt!
Hab ich Waſſer, Brodt und Kümmel,
Supp ich mich mit Freuden ſatt.
Bin ich von Geburt kein Schwabe;
Deſſentwegen ſupp ich doch.
Wenn ich nur zu ſuppen habe,
Weiter brauch ich keinen Koch.
Auſtern, Lachſe, Fröſche, Schnecken,
Sind vor andre, nicht vor mich.
Speiſen, die zu künſtlich ſchmecken,
Sind der Nahrung hinderlich.
Suppen ſind ein leichtes Eſſen,
Das den Beutel nicht beſchwert.
Hat man auch gleich viel gegeſſen,
Hat man doch nicht viel verzehrt.
Kan ich nur den Löffel heben,
So befracht' ich ihn recht gut;
Darf ich doch kein Fuhrlohn geben,
Weil's die Hand umſonſte thut.
Spricht man gleich aus Unverſtande,
Daß manch Bettler beſſer ſpeiſt,
Daß der Pœbel auf dem Lande
Meine Tiſchgeſellſchaft heiſt;
Kan man ſich denn vornehm eſſen?
Umgedreht! wer koſtbar ſpeiſt,
Kan ſich leicht zum Bettler freſſen,
Den die Noth Herr Bruder heiſt.
O wie mancher Leinwand-Küttel

Suppt ſich dicke, fett und reich!
Die Verſchwendung baarer Mittel
Macht den Beutel ſchlapp und weich.
Kan ich gleich nicht prächtig zehren,
Wie manch Freſſer höhniſch prahlt:
Supp ich doch mit allen Ehren,
Brodt und Kümmel ſind bezahlt.
Schweigt, ihr Spötter! eure Gloſſen
Dienen mir zu keiner Qvaal.
Denn ich ſupp euch doch zum Poſſen
Tæglich wenigſtens zweymal.
Nehmt den Ekel vor ein Zeichen
Meines nahen Todes an,
Wenn mir einſt die Kräfte weichen,
Daß ich nicht mehr ſuppen kan.
Weil ich noch das Leben habe,
Supp ich meine Schüſſel leer.
Bey den Vætern in dem Grabe
Suppt man ohnedem nicht mehr.
Kan ich keine Schätze heben;
Ach! ſo ſupp ich doch mit Luſt.
Kümmelſuppen ſind mein Leben,
Und das Labſal meiner Bruſt.

II.

Was hält euch ab? ihr müden Sorgen!
Wollt ihr noch nicht ſchlafen gehn?
Qvælt mich doch nicht immerzu,
Legt euch doch einmal zu Ruh!
Morgen, morgen
Mœgt ihr wieder auferſtehn.
Was hilft mich denn mein vieles Wiegen,
Wenn ihr niemals ſchlafen wollt?
Schæmt euch, daß bey ſpæter Zeit
Ihr doch noch ſo munter ſeyd;
Bleibt nur liegen!
Weil ihr ruhig ſchlafen ſollt.
Ich will mich itzund zu euch legen,
Ruht mit mir bis morgen früh!
Tag und Nacht ſind ja nicht gleich;
Wenn ihr wacht, ſo wacht vor euch,
Meinetwegen
Gebt euch weiter keine Müh.
Es ſchlæfert euch, ihr matten Blicke!
Schlaft doch immer vollend ein!
Denket meinem Ungemach
Weiter nichts vergebens nach.
Gott und Glücke
Werden vor mich wachſam ſeyn.
Ach! biſt du da? du ſanfter Schlummer!
Stille doch! itzt ſchlaf ich ein.
Himmel! gib du ſelbſten Acht,
Daß mein Elend nicht erwacht!
Laß den Kummer
Niemals wieder munter ſeyn!

GEISTLICHE GEDICHTE VON NICOLAUS LUDWIG GRAFEN VON ZINZENDORFF UND POTTENDORFF.

I. II. Gr. Ludw. v. Zinzendorf Teutſcher Gedichte Neue Auflage, Barby 1766. 8º
III. Rambachs Anthologie chriſtl. Geſänge IV, 306. 307.

I. VOLLENDUNG EINER FÜNFJÄHRIG-FORTGEWÄHRTEN BETRACHTUNG GOTTES.

O Ens Entium Miſerere!

Allgegenwart! ich muß geſtehn,
Du unausſprechlich tiefe Hœhe
Erfülleſt, ohne Dich zu ſehn,
Doch alles, wo ich geh' und ſtehe.
Die Spur von Deinem Allmachts-Pfad,
Die ewiglich nicht auszugründen,
Iſt dennoch überall zu finden,
So weit man Raum zu denken hat.

So kan es ja nicht anders ſeyn,
Weil ich Dich allerwegen merke;
So geb ich mich mit Ernſt darein,
Die Grœſſe Deiner Macht und Stärke,
Die blendend-helle Majeſtæt,
Vor der die finſtren Tieffen weichen,
Mit einem Liede zu erreichen,
Das über alle Lieder geht.

Allein Du unbeſchriebner Mann,
Wo fing ich meinen Lobs-Gedanken
Den erſten Stein zu ſetzen an?
Wohin verſetzt ich ihre Schranken?
In welchem Lebens-Jahre wird
Erſt mein Verſtand ſo aufgeklæret,
Daß er hinauf- und niederfähret,
Und ſich nicht überall verirrt?

Es ſpreche, Du verborgner GOtt!
Ein Menſch, was eigentlich Dein Weſen,
Und werde nicht dabey zu Spott
Vor allen, die den Ausſpruch leſen:
Er wird, mit ausgeſuchter Art,
Die Sprache alſo führen müſſen,
Daß er und alle nichts mehr wiſſen,
Als was du längſt geoffenbart.

Wie wagte ſich der Sinn hinein
Bis zu den tiefen Eigenſchaften!
Die ſonderlich und insgemein
Genau an Deinem Weſen haften;
Und zu des Namens Wunder-Hœhn,
Der ſich zu nennen nicht beliebet,
Sich auch nur zu erfahren giebet,
Wo Aug und Sinnen ſtille ſtehn.

Wer führet mich zu Deiner Quell?
Unendlichkeit! des Geiſts Erſtaunen!
Wo find ich eine freye Stell,
Von Deinen Wundern zu poſaunen?
Ich warnte alle Creatur,
Vom Fürſten an der reinen Geiſter,
Bis zu der Weiſen Ober-Meiſter,
Vor Deiner fürchterlichen Spur.

Ich laſſe Dich: Du biſt zu hoch,
Zu tief, o GOtt! zu groß und lichte,
Für einen Geiſt-im Leibes-Joch,
Für ein umhülletes Geſichte.
Wie kam das Schaffen Dir in Sinn?
Verfehlt ein Fürſt der Creaturen
Zu Dir, dem Schöpfer, Bahn und Spuren,
Wo will die andre Schöpfung hin?

Hœr auf zu ſuchen was ſo fern,
Hœr auf zu forſchen was dich fliehet!
Du haſt den ausgemachten Kern:
Sey nicht ums Auſſenwerk bemühet:
Verrükke nicht dein Seelen-Licht
Bis zu dem Kreis der Ewigkeiten:
Du möchteſt Finſterniß erbeuten,
Und fändeſt Mich doch nirgends nicht.

Wie ſo? du unverſtändigs Kind!
Wilt du mich aus der Tieffe holen?
Wo meyneſt du, daß man mich findt?
Suchſt du mich bey den Himmels-Polen?
Suchſt du mich in der Creatur?
GOtt, den kein leiblich Auge ſchauet,
Hat etwas ſichtbarlich erbauet,
Der ganzen GOttes-Fülle Spur.

Ihr Menſchen! kommt herbey, und ſeht
Die zugedekten Abgrunds-Schlünde,
Die eingehüllte Majeſtæt
In JEſu, dem geringen Kinde!
Seht, obs der Menſch in Gnaden ſey,
Seht, ob Er euer Lob verdienet?
Wem Seine Lieb im Herzen grünet,
Wer gläubt, wird aller Sorgen frey.

Ach GOttes Wort, du wahres Licht,
Du Glanz des Kœnigs aller Ehren!
O Liebe, die den Himmel bricht,
In meiner Hütte einzukehren:
Hie find ich mich! hie greiff ich zu.
Zwar hab ich Dich noch nicht geſehen:
Das wird zu ſeiner Zeit geſchehen.
Itzt lieb ich Dich, und gläub und ruh.

II. HENOCHS LEBEN.

Vor Seinen Augen ſchweben
Iſt wahre Seligkeit;
Ein unverrüktes Leben
In Eingeſunkenheit:
Nichts können und nichts wiſſen,
Nichts wollen und nichts thun,
Als JEſu folgen müſſen;
Das heißt im Friede ruhn.
Man ſteht von ſeinem Schlafe
In Chriſti Freundſchaft auf;
Man fürchtet keine Strafe
Im ganzen Lebens-Lauf;
Man ißt und trinkt in Liebe,
Man hungerte wol auch;
Man hält im Gnaden-Triebe
Beſtändig einen Brauch.
Wenn man den Tag vollendet,
So legt man ſich zur Ruh,
Von Chriſto unverwendet
Thut man die Sinnen zu;
Und weiß auch denen Träumen,
Wenns ja geträumt ſoll ſeyn,
Nichts anders einzuräumen,
Als Chriſti Wiederſchein.
Man geht in einer Faſſung
Dahin bey Tag und Nacht,
Und iſt auf die Verlaſſung
Der ganzen Welt bedacht:
Man hœrt, und ſieht, und fühlet,
Hœrt, ſieht ſind fühlt doch nicht;
Und wenn uns Schmerz durchwühlet,
Weiß man nicht, was geſchicht.
Gewiß, wer erſt die Sünde
In Chriſti Blut ertränkt,
Und hurtig und geſchwinde
Auf JEſum zugelenkt;
Der kan ſehr heilig handeln,
Und kan bald anders nicht.
HErr JEſu, lehr uns wandeln
In Deiner Augen Licht!

III.

Geiſt des Herrn,
Morgenſtern,
Und du Abba Jehova,
Wenn eure Donner redten!
Ein Geiſt ins Leibes Ketten
Kan keine Stimm aufbringen
Die Geiſter zu beſingen.
O du Meiſter
Aller Geiſter,
Die dir grünen,
Die dir dienen,
Sey uns dieſe Stunde nah!
Cherubim,
Seraphim
Stehen vor dem Morgenſtern.
Die allgewaltgen Herren
Den Abgrund zu verſperren
Und Eden zu verhauen,
Die bücken ſich, und ſchauen
Uns mit Wehmuth,
Gott mit Demuth;
Ihre Flügel
Sind die Siegel
Ihrer Ehrfurcht vor dem Herrn.
Schauet an,
Wer da kan!
Denn es iſt kein eitler Traum
Der in die Welt verſunknen,
Von Eitelkeiten trunknen
Und Fleiſch gewordnen Weſen,
Das Geiſterbuch zu leſen.
Wo die Sinnen
Licht gewinnen,
Dann ſo taugen
Erſt die Augen
Für der Engel heitern Raum.
Fürſtenvolk,
Thronenwolk
Um den Stuhl zur Hand der Kraft
Des groſſen Patriarchen

Von allen Gnaden-Archen,
Der göttlich angezogen
Sitzt auf dem prächtgen Bogen!
Heilge Wächter
Der Geſchlechter
Der gekauften
Und getauften
Friedensbunds-Genoſſenſchaft!
Möchten wir
Diß Revier,
Was Gefahr es immer hat,
Mit mächtigem Vertrauen
Auf unſren Kœnig bauen!
Er iſt der Gott der Geiſter,
Der Engel Ordensmeiſter;
Und die Heere
Seiner Ehre
Gehn und ſchlagen
Flammenwagen
Rings um unſre Lagerſtatt.
Nehmt die Hand
Auf das Band
Einer heilgen Brüderſchaft!
Wir wollen uns verſchwœren
Zu Lieb- und Lobechœren,
Daß Gott und ſeinem Sohne
Wie auch dem Geiſt der Throne
Unverweilig
Heilig Heilig
Heilig tœne.
Wir ſind Söhne,
Wir ſind Zeugen ſeiner Kraft.

LIEDER AUS GERHARD TERSTEEGENS GEISTLICHEM BLUMENGÄRTLEIN.

I. ERINNERUNG DER HERRLICHEN UND LIEBLICHEN GEGENWART GOTTES.

GOtt iſt gegenwärtig — Laſſet uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten.
GOtt iſt in der Mitte! — Alles in uns ſchweige,
Und ſich innigſt vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlag die Augen nieder;
Kommt erhebt euch wieder.
GOtt iſt gegenwärtig, dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen:
Heilig! heilig! ſingen alle Engelchœren,
Wann ſie dieſes Weſen ehren:
HErr, vernimm
Unſre Stimm,
Da auch wir Geringen
Unſre Opfer bringen.
Wir entſagen willig allen Eitelkeiten,
Aller Erden-Luſt und Freuden;
Da liegt unſer Wille, Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben:
Du allein
Sollſt es ſeyn,
Unſer GOtt und HErre;
Dir gebührt die Ehre.
Majeſtætiſch Weſen, möcht' ich recht dich [preiſen,
Und im Geiſt dir Dienſt erweiſen!
Möcht' ich, wie die Engel immer vor dir [ſtehen,
Und dich gegenwärtig ſehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebſter GOTT, in allen.
Luft, die alles füllet, drin wir immer ſchwe- [ben,
Aller Dinge Grund und Leben.
Meer, ohn Grund und Ende, Wunder aller [Wunder,
Ich ſenk mich in dich hinunter:
Ich in dir,
Du in mir;

Laß mich ganz verſchwinden,
Dich nur ſehn und finden.
Du durchdringeſt alles: laß dein ſchœnſtes Lichte,
HErr, berühren mein Geſichte:
Wie die zarten Blumen willig ſich entfalten,
Und der Sonne ſtille halten;
Laß mich ſo,
Still und froh,
Deine Strahlen faſſen,
Und dich wirken laſſen.
Mache mich einfältig, innig, abgeſchieden,
Sanfte, und im ſtillen Frieden;
Mach mich reines Herzens, daß ich deine Klarheit
Schauen mag im Geiſt und Wahrheit:
Laß mein Herz
Überwärts,
Wie ein Adler, ſchweben
Und in dir nur leben.
HErr, komm in mich wohnen: laß mein'n Geiſt auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden:
Komm, du nahes Weſen, dich in mir verklære,
Daß ich dich ſtets lieb und ehre;
Wo ich geh,
Sitz und ſteh,
Laß mich dich erblicken,
Und vor dir mich bücken.

II. BILD DER CHRISTLICHEN KINDHEIT.

O liebe Seele, könnſt du werden
Ein kleines Kindchen noch auf Erden,
Ich weiß gewiß es kæm' noch hier
GOtt und ſein Paradieß in dir.
Ein Kindchen iſt gebeugt und ſtille;
Wie ſanft gelaſſen iſt ſein Wille!
Es nimmt was ihm die Mutter gibt,
Es lebet ſüß und unbetrübt.
Man hebt es auf, man legt es nieder,
Man macht es los, man bind't es wieder:
Was ſeine Mutter mit ihm macht,
Es bleibt vergnügt, und ſüße lacht.
Vergißt man ſein, es iſt geduldig,
Bleibt allen freundlich und unſchuldig;
Durch Schmæhen wird es nicht gekränkt;
An Lob und Ehr es auch nicht denkt.
Ein Kindchen kan in Luſt noch Schätzen,
Noch andern Sachen, ſich ergötzen:
Man mach' es arm, man mach' es reich,
Es gilt ihm alles eben gleich.
Der Menſchen Anſehn gilt ihm wenig,
Es fürchtet weder Fürſt noch Kœnig;
O Wunder! und ein Kind iſt doch
So arm, ſo ſchwach, ſo kleine noch.
Es kennet kein verſtelltes Weſen,
Man kann's aus ſeinen Augen leſen:
Es thut einfältig was es thut,
Und denkt von andern nichts als gut.
Mit Forſchen und mit vielem Denken
Kann ſich ein Kind das Haupt nicht kränken;
Es lebt in ſüßer Einfalt ſo
Im Gegenwärtigen ganz froh.
Ein Kindchen lebet ohne Sorgen
In ſeiner Mutter Schooß verborgen;
Es läßt geſchehen was geſchicht,
Und denkt faſt an ſich ſelber nicht.
Ein Kindchen kann allein nicht ſtehen,
Geſchweige daß es weit ſollt' gehen;
Es hält die liebe Mutter feſt,
Und ſo ſich führ'n und tragen läßt.
Und wenn es einſt, aus Schwachheit, fället,
Es ſich nicht ungebærdig ſtellet;
Man hebt es auf, man macht es rein,
Es geht hernach nicht mehr allein.
Ein Kindchen kann nicht überlegen;
Es läßt ſich heben, tragen, legen;
Denkt nicht an Schaden noch Gefahr;
Es bleibt nur überlaſſen gar.
Ein Kindchen weiß von keinen Sachen,
Was andre thun, was andre machen;
Was ihm vor Augen wird gethan,
Schaut es in ſtiller Unſchuld an.
Sein liebſtes Werk und hœchſt Vergnügen,
Iſt, in der Mutter Armen liegen,

Sie anzusehen spæt und früh,
Und sanfte zu umarmen sie.
Es schätzet seiner Mutter Brüste
Mehr als die Welt und alle Lüste:
Da findt es was ihm nœthig ist;
Da schlæft es ein, und all's vergißt.
O süße Unschuld! Kinderwesen!
Die Weisheit hab ich mir erlesen:
Wer dich besitzt, ist hochgelehrt,
Und in des Hœchsten Augen werth.
O Kindheit, die GOtt selber liebet,
Die JEsu Geist alleine giebet;
Wie sehnet sich mein Herz nach dir;
O JEsu, bilde dich in mir.
O JEsu, laß mich, noch auf Erden,
Ein solch unschuldig Kindlein werden;
Ich weiß gewiß so kommt schon hier
Gott, und sein Paradies, in mir.

III. INNIGE FRUEHLINGS-BELUSTIGUNG.

Komm, laß uns gehn, mein Freund, hinaus aufs Feld;
Laß uns besehn des Frühlings Pracht und Freude:
Schau da dein Werk! die Erd im neuen Kleide:
Es grünt, es blüht; dir jauchzet alle Welt.
Der Vœglein Schaar singt lustig Tag und Nacht;
Das Bienlein saugt gar emsig bei dem Wetter.
Wie süß bestrahlt die Sonne Blum und Blätter!
Du bist's, mein Licht, der alles frœhlich macht.
Im Herzen du; dort aussen, die Figur:
Ich liebe dich in deinen Schildereien,
Und muß mich ja herz-kindlich drüber freuen;
Wie schœn, wie schœn, ist deine Kreatur!
Das kleinste Blatt, das feinste Græselein,
Rühmt deine Kunst. Was grünt, und blüht und lebet,
Ein liebend Herz entzückt zu dir erhebet;
Wie schœn, wie schœn { mußt du der Künstler, / muß nicht das Urbild } seyn.
{ Dein'r Himmel / Dein's Festes } Pracht, dein tausend Tausendschœn,
Draus im Triumph stets neue Wunder grünen,
Dein Leben und dein Geben, uns zu dienen,
Kann ich vergnügt in dem Gemælde sehn.
Die Sonne lockt der Blüthe Knospen aus;
Die Erde trægt den Schoos voll Erstlingsgaben,
Gras, Kraut und Korn, zum Nähren und zum Laben:
Hier bring ich's dir, als Priester, in dein Haus.
Ich schaue dort, mit süßem Andachtsblick,
Der Blumen Zier, in Gärten und in Wiesen,
Gestalt, Geruch und Farben hoch gepriesen:
Und bringe dir den ganzen Pracht zurück.
Die Nachtigal singt Halleluja dir,
Bewunderend den neuen Schmuck im Grünen:
Hœr, Liebster, hœr! so will ich auch dir dienen:
In dir mein Herz sich freu und jubilir'.
Die Lerche trægt dein Lob so hoch sie kann:
Ich möcht' in dir, als meiner Lust, so schweben,
Dich, selig Gut, mit hœchstem Lob erheben:
Doch, wer erreicht's? — Ich sink, ich bete an.

GEDICHTE VON FRIEDRICH VON HAGEDORN.

I. GRIECHISCHE SCOLIEN.

Aus der Ersten Abhandlung von den Liedern der alten Griechen.
Die Originale (IV. und V. von Alcæus) bei Athenæus pg. 695 e. (I. II.) 694 d. 430 a. d. 695 d.
II. von Hagedorn mifsverstanden.

I.

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da seht, ob ihr auch im Stande
Fortzuschiffen seyd.
Durch die Wellen müßt ihr streichen,
Wie der Wind euch führt,
Der dann in den Waßerreichen
Unumschränkt regiert.

II.

Greif die Schlange mit der Hand.
Wahren Freunden sey
List und Heucheley
Gänzlich unbekannt.

III.

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein jeder wirklich ist!
Könnten wir die Brust eröffnen,
Und wann wir ins Herz gesehn,
Wiederum die Brust verschließen,
Und uns dann erst Freunde wählen,
Die getreu und redlich sind.

IV.

Seht, wie Zevs durch Regengüße
Felder überschwemmt;
Seht, der Lauf der schnellsten Flüße
Wird durch Eis gehemmt;
Seht die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Fort, den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch lustig seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, (ihr wißt schon, den ich meyne,)
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

V.

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Denkt, wie bald ein Tag verfloßen.
Gebet uns geschwinde Wein!
Große Becher bringt herein,
Die verschiedner Weite seyn,
Und vom Bacchus vollgegoßen.
Trinkt den Rebensaft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt;
Auf! vergeßet Noth und Plagen.
Eins, zwey, drey und mehrmal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

VI.

Liebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

II. ODEN UND LIEDER.

1. nach der ersten Ausgabe (F. von H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden), Hamburg 1729. 8°. S. 13—20.

---

1. DER WEIN.

So brausender, als süsser Most!
Du jährend Marck der schlancken Reben!
Geschenck des Bacchus: Nectar-Kost!
Laß dein Verdienst den Reim erheben.
Du feuerreicher Götter-Safft!
Auf! gib allhier den Worten Kraft:
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen.
Und, weil dein Einfluß, Trieb und Geist
So oft und manche singen heist,
Auch hier die frohe Muse singen.

Du liebst die Wahrheit und es soll
Mein Reim sich blos mit Wahrheit schmücken.
Ist mein Gedicht nicht Anmuhts-voll,
So darfs der Eckel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhœhn,
Nicht jedes Wort auf Steltzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuschwellen.
Des Einfalls Krafft, der Wahrheit Flug
Ist dort schon starck, hier hoch genug
Den Wein natürlich vorzustellen.

Zwar bist du unsre Castalis:
Du stimmst das Rohr belebter Flœten:
Dein trinckbar Gold versüß't gewiß
Die Zungen singender Poeten.
Dort trinckt, dort dichtet der Homer,
Sein Blat wird voll, der Becher leer,
Apollen muß hier Bacchus dienen.
Falern giebt, so wie Alba, Wein
Und der dem Flaccus Weisheit ein,
So wie dem schlurpfenden Cratinen.

Dich wünscht, dich liebt der Götter Schaar
Und Zevs läßt Ganimeden schencken.
Er lacht und reichts Minerven dar;
Sie weigert sich und trægt Bedencken.
Er trinckt es bey dem Götter-Schmaus
Auff seiner Juno Wolseyn aus
Und läßt der Himmel Nachklang hœren.
Man füllt von neuem Götter-Naß,
Er winckt und bringt das frische Glas
Der freundlichst-lächelnden Cytheren.

Was seh' ich? wo befind' ich mich?
Seh ich hier Thebens Tempel schimmern?
Das Epheu-Laub verwirret sich
Ins güldne Gitter vor den Zimmern.
Der Bacchus-Tempel thut sich auf
Und der Bacchanten Tantz und Lauf
Rührt jauchzend tausend runde Schilder.
Der Ober-Priester geht voran:
An Thor'n und Flügeln siehet man
Umkräntzte Seulen, Ehren-Bilder.

Man sieht das stoltze Opfer-Vieh
Sich allgemach zum Altar dringen.
Man crœnet, stellt und weiht es hie,
Es kniet das Volck, die Priester singen:
Den Becher füllt der heil'ge Wein:
Man wirfft ins Feuer Weyrauch ein.
Es zischt und flammt die fette Würtze.
Man schlachtet bey dem Jubel-Thon
Und bindet auch die Thiere schon,
Daß ihren Hals das Messer stürtze.

Seht! so begehet man das Fest
Dem milden Bromius zu Ehren.
Das Jauchzen, so man schallen läßt,
Durchstreicht die Luft in Wechsel-Chœren
Und man verherrlicht überall,
Bei Paucken- und Trompeten-Schall
Bald den Osir, bald Pentheus Sterben,
Der Sarder und der Rhoder Frucht,
Der Ino Fleis, der Inder Flucht,
Und bald der Semelen Verderben.

Jetzt trægt der müde Wieder-Hall
Der Thœne lauten Ruf zum Himmel.
Es wallt und rollt der scharffe Schall

In dem betäubenden Getümmel.
Ihr Hertze brennt. Es macht der Mund
Das Lob des Reben-Vaters kund
Und jauchz't ob deſſen reichen Gaben.
Die Andacht miſcht ſich zu der Luſt:
Aus beyden ſoll ſo Mund als Bruſt
Der Lobes-Lieder Wechſel haben.

Doch wie? was will der Blicke Ziel
Durch unbegräntzten Glantz erweitern?
Und dieſes muntre Freuden-Spiel
Durch neuen Götter-Strahl erheitern?
So Furcht als Freude rührt die Bruſt
Mit frohem Schrecken, banger Luſt.
Wir ſingen. Nein. Wir müſſen ſchweigen.
Das Opfer ruft dem, dems geweiht:
Er will mit ſeltner Heiterkeit
Vom Sitz durchſichtger Wolcken ſteigen.

Seht. Der gehörnte Gott erſcheint.
Ihn muß ſein Sieges-Wagen fahren,
Mit tauſend Satyren vereint
Begleiten ihn der Bacchen Schaaren:
Den Kopf beſchattet, wie den Bauch,
Ein umgewundner Epheu-Strauch:
Es gleicht ſein hohler Sitz der Schnecken:
Es hängt von ſeinem Thyrſen-Stab
Ein Ball voll ſchwerer Beeren ab:
Die Füſſe müſſen Trauben decken.

Den Leib umhüllt die Panther-Haut,
Und kan den Gott des Weines rüſten:
Sie dräut und ſchrecket, und man ſchaut
Die Tatzen an den fetten Brüſten:
Ein fleck- und zottigt Tieger-Thier
Zieht den umlaubten Wagen hier:
Ein Lœwe gehet ihm zur Seiten:
Er wirft die Mähnen, knirrſcht und brüllt;
Sein Schreck-Thon hat die Luft erfüllt,
Und ſcheint die Wolcken zu beſtreiten.

O Evan! ruft der gantze Schwarm:
So ruffet jede Mirmallone:
Die Fackel ſchüttelt Hand und Arm
Beym ſteten Ruf und ew'gen Thone.
So wie der feurige Asbeſt,
Wenn man ihn einmahl flammen läſſt,
Unlöſchbar brennt und kochend wallet;
So iſt auch dieſes Luſt-Geſchrey,
Das, aller Endſchaft los und frey,
Unwiedertreiblich-thœnend ſchallet.

Hier folgt der reitende Silen,
Sein Eſel hätt' ihn bald verlohren.
Er jähnt und ſchreyt. Und, bleibt er ſtehn,
So zerrt er ihm die langen Ohren:
Er wirft ſich taumelnd hin und her,
Ihm wird der trunckne Kopf zu ſchwer:
Er ſinckt: Nun liegt er ſchon zur Erden:
Sein Satyr hilft ihm wieder auf,
Und nun vollführt er ſeinen Lauf,
Vom Baccho nicht entfernt zu werden.

Er fordert ſtammlend Chier Wein,
Ihr Freunde auf! ihn herzulangen.
Er lacht ihn an, er hält ihn rein,
Und will den, der ihn reicht, umfangen.
O! ruft er, Vater Bacchus ſeh!
Ich trinck dir zu, o Evoe;
Hier ſchlieſſt er ſich an ſeinen Schimmel.
Er trinckt den Wein in einem Zug.
Das ſchmeckt! ſagt er, vors erſte gnug,
Und wirft den leeren Kelch zum Himmel.

Doch welch ein Blitz? was ſeh ich dort?
Was? Wolcken, Schatten, Nebel, Düfte,
Gott, Prieſter, Tempel, alles fort:
Es flieht, es eilet in die Lüfte.
Lyæus ſteigt zur Ober-Welt.
Das Opfer ſchwind't, der Tempel fällt,
Und ihn verſchlingen meine Blicke.
Wie wird mir? Schwindelt mir? Nein. Nein.
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein:
Ich ſeh noch jenes Bild zurücke.

Hier zeigt ſich mir was neues dar:
Hier ſeh ich Wein und Luſt regieren,
Und beyder Krafft in jener Schaar
Die Zungen und die Blicke rühren:
Sie lachen, ſchertzen, küſſen ſich,
Sie lieben ſich recht brüderlich;
Der Wein lermt hier in Mund und Magen.

Der ſingt, der ſpeyt, der iſt vergnügt,
Der taumelt, jener ſchlæft und liegt,
Der ſpricht von Mædgen, der von Schlagen.
Dort kömmt mit ſelbſtgeſtimmtem Thon
Hans mit der Greten hergeſchritten.
Dort ſing' er an: Hier liegt er ſchon.
Der Wein iſt bey ihm ausgeglitten.
Oh! ſpricht er und kriecht wieder auf:
Blaſt fort! Frau her! Wie? ſtockt der Lauf?
Mein Seel', ich wære bald gefallen.
Er dehnt ſich, lacht, und zeigt den Gaum:
Er ſpringt und ſtampſt und kan noch kaum
Das Juch mit ſchwerer Zungen lallen.

. . . .

Ein Irus ſieht ſein altes Kleid,
Und denckt an das, ſo er verlohren.
Er lobt das Glück der vor'gen Zeit,
Und kratzt mit Unmuth Kopff und Ohren.
Pfuy, murrt er, du verdammter Wein!
Sollt du der Schmertzen Lindrung ſeyn,
Und häuffeſt Gram und Ungelücke?
Fahr, weil ich dir gehäſſig bin,
Nur immer an die Wände hin,
Und ſchmeiſt das Glas in tauſend Stücke.

. . . .

Thrax kömmt und hält ein Glas mit Wein:
Meſſieurs, ſpricht er, das iſt mein Leben.
Sa! *Profit!* Schenckt es wieder ein,
So müſſt ihr alten *dito* geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochſtedts Gräntzen ſtrich,
Und manches Baſſen Leben kürtzte,
Bis, wann er ängſtlich mir entloff,
Er zitternd, da der Hund erſoff,
Sich in die nahe Donau ſtürtzte.
So brauſt der Moſt: ſo wallt' mein Blut,
Als ich den Sultan übermannte
Und, voller Rachgier, Feuer, Muht,
Die Brücke des Euxins verbrannte.
Nun denck ich an die alte Zeit:
Ich lobe mir doch Tapferkeit:
Hier iſt mein Schwerdt. O fühlts, ihr Brüder!
Beym Element! Es hält ſich friſch.
Gleich ſchlægt mein Held es auf den Tiſch,
Und wirſſt die Kannen tölpiſch nieder.
Ein Alter ſpricht: Was ſoll dis ſeyn?
Du Schwermer, was ſoll dieſes heiſſen?
Mein Kleid iſt hin. Es fleckt der Wein.
Mich wird mein Haus-Creutz derbe ſchmeiſſen.
Ich bin ein alter Bürger hier.
Du Eiſen-Freſſer! zahle mir!
Du machſt mein ſchœnes Tuch zu nichte.
Hier flieſt der Wein und macht mich naß,
Gevatter! hilff und wirff das Glaß
Dem Frieden-Stöhrer ins Geſichte.
Das Stuhlbein her. Schlagt, kratzet, reißt,
Philiſter! . . . Wie? biſt du noch muhtig?
Wie ſchmeckt der Fuchs? Auf! fort und ſchmeiſt
Der vollen Sau die Freſſe blutig.
Thrax ſchreyt und wehret ſich nicht hier:
Wie? ſagt er, iſt dann dis Manier,
So Cavallieren zu begegnen?
Doch darf er ſich nur nicht bemühn.
Sein Aug' iſt blau, die Schlæffe grün.
Es werden noch mehr Schlæge regnen.
So gehts. Des Weines ſtarcke Gluht
Entflammt nicht ſelten die Gemüther.
Des Streites Zorn, des Zanckens Wuht
Vermehret ſich durch Bacchus Güter.
Die Zwietracht langt Geſäſſe her:
Oft werden Flaſchen zum Gewehr,
Oft wechſelt man, ſtatt Kugeln, Krüge.
Es fängt das erſte Glas alsdann
Zwar Freundſchafft und Vergnügen an,
Doch Eris thut die letzten Züge.
Brecht aber nicht den Stab zu früh:
Verdammet nicht der Trauben Gaben,
Als könnte Wuht und Zanck durch ſie
Nur grœſſres Gift und Nahrung haben.
Nein. Unſrer Væter Beyſpiel lehrt,
Was für ein Lob dem Wein gehœrt:
Ihn trincken Francken und Teutonen,
Der Sachſen und der Schwaben Schwarm:

Der Wein verſtärcket ihren Arm
Und dieſer ſchwächet Legionen.

Auf! Tuiſtons Stamm, der Zeiten Stern,
Durch Grosmuht ſchœn und reich an Scheine,
Der Erden Marck, der Völcker Kern!
Auf! auf! ihr Teutſchen Helden-Beine:
Auf! auf! und tretet an die Lufft
Aus der durch euch geehrten Grufft,
Euch wollen Rhein und Moſel wincken.
Sie heiſſen euch, nach alter Zeit,
Treu, Wahrheit, Anſchlag, Tapferkeit,
Aus ihrer Reben Blute trincken.

Ja! ja! Aſcenens Krieger-Saat,
Dir konte Bacchus Kräffte geben:
Fürſt, Barde, Feldherr und Soldat,
Ihr alle liebt die ſüſſen Reben.
Und alles iſt der Wein bey euch:
Ihr opffert und ihr trinckt zugleich.
Dort liegt der Wurf-Spieß und die Keule.
Ihr tantzt um Crodens Altar um,
Weltzt euch in Herthens Heiligthum,
Und taumelt um die Irmen-Seule.

Fürſt Hermann ſiegt; der Varus weicht;
Es läufft der Mann; es fliehn die Pferde;
Von euch verwundet und geſcheucht
Durchwühlen ſie den Sand der Erde.
Sie fliehn: Ihr folgt. Euch heiſt der Wein
Den Teutſchen gleich und muthig ſeyn,
Und Romuls Adler vor euch beben.
So recht, ſo pflantzet eure Hand
In eurem und der Feinde Land
Hier Sieges-Fahnen, dort die Reben.

Man jauchzet. Welch ein Freuden-Feſt
Auf jenem Trauben-vollen Hügel?
Man lacht, man ſinget, und man läſſt
Dem Jubeln und der Luſt den Zügel.
Es iſt die Leſe. Jeder lermt.
Der ſchießt, der kälbert, und der ſchwermt:
Denn alles will der Wein erlauben.
Die Fäſſer werden voll geſchafft:
Die Kelter preſſt den reiffen Safft
Aus den im Druck zerquetſchten Trauben.

. . . .

Begeiſternder, belebter Wein!
Du machſt die Hypocrene flieſſen
Und ſollt gleich, (Brüder! ſchencket ein!)
Dich ſtrœmend jetzt in mich ergieſſen:
So träncke mich, du feurigs Naß!
So fülle mich, du volles Glas!
Ihr ſollt mir neuen Geiſt erwecken.
Mein Mund, der hier dich preiſen kan,
Will für die Müh', (ich ſetz' itzt an)
Dis, was er hier gelobt, auch ſchmecken.

So recht. Erquicke meinen Mund,
Ja, laß dich ſelbſt die Seele fühlen.
Du ſtärckeſt mich und machſt geſund
Durch deiner Güſſe hitzigs Kühlen.
Der Wein giebt nicht dem Schweigen Raum:
Ich ſelber unterlaſſe kaum,
Daß ich ſein Lob von neuem zeige:
So brauſender, als ſüſſer Moſt,
Geſchenck des Bacchus, Nectar-Koſt,
Laß dein . . . Jedoch ich trinck' und ſchweige.

II. AN DIE FREUDE.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Hœre mich.
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrœßern, dir gefallen:
Was hier tœnet, tœnt durch dich.

Muntre Schweſter ſüßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſchertzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger Kœnig gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

III. DIE LANDLUST.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.
Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet
Und alles ist verjüngt.
Ihr Thæler und ihr Hœhen,
Die Luft und Sommer schmückt,
Euch, ungestœrt, zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beschæmt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.
Die Saat ist aufgeschoßen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blätter-vollen Sproßen
Beschatten Berg und Land.
Die Vœgel, die wir hœren,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tœnt in ihren Chœren,
Als Scherz und Zærtlichkeit.
Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.
Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.
Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schœnsten nach!
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.
In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Stædte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.
Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

IV. DER GUCKGUCK.

Du Rufer zwischen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald!
So lange deine Stimm' erschallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.

Uns ſpricht der Scheinfreund, ſo wie du,
Allein bey guten Tagen zu.
Auch du verſchweigſt nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier;
Und Echo giebt die Tœne dir
So ſchnell, als andern Vœgeln, wieder.
Du thuſt, was mancher Dichter thut:
Du ſchreyſt mit Luſt und ſchreyſt dir gut.
Zwar ſingſt du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldeſt du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, ſo wie ſie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, ſo will Suſſen
Des grünen Lenzen Ruhm erhœhn.
Du nenneſt immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieſer Sorgfalt ſcheinſt du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichſt du dem großen Balbus nicht,
Der immer von ſich ſelber ſpricht?

III. FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

1. DER HASE UND VIELE FREUNDE.

Wo ſoll man ächte Freundſchaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß ſchœnſter Hoffnung ſeyn.
Man pflegt den milden Stein der Weiſen
Uns, als ein Wunder, anzupreiſen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm iſt die Freundſchaft gleich.
Ein jeder, der in dieſen Jahren
Mir ohne Lachen widerſpricht,
Iſt glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In dieſem ſüßen Wahn zu ſterben;
So ſoll einſt ſeines Grabes Stein
Der Welt ein ſeltnes Denkmahl ſeyn.
Ein Hæsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von ſchneller Kunſt,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verſchiedner Thiere Lob und Gunſt.
Die Haſen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unſern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.
Er wandte ſich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, ſeinen ärgſten Feinden,
Zu ſteuren, oder zu entgehn.
Man ſprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unſer Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Hærchen krümmt,
Dem iſt von uns der Tod beſtimmt.
Der muntre Hänſel iſt zufrieden,
Und ſchätzt ſich großen Hanſen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beſchieden,
Vertauſcht er um kein Kœnigreich.
Ihn will ſo mancher Beyſtand ſchützen.
Was darf er nun in Ängſten ſitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Haſen nicht an Muth.
Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungeſtœrt,
Weil ſich mit jedem ſchœnen Morgen,
Mit jedem Thau ſein Frühſtück mehrt.
Sein raſcher Lauf verläßt die Wälder,
Durchſtreift die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.
Wie oft vergällt erwünſchte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jæger eilt mit ſchlauen Hunden
Der Spur des armen Hänſels nach.
Hier iſt kein Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Buſch und Saaten,

Er drückt ſich oft, ſo gut er kann;
Doch alle Hunde ſchlagen an.
Er rennt, und ſetzt durch Forſt und Stege;
Sein Abſprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stœber meinen Lauf.
Das Pferd verſetzt: Mein Herr, ich ſehe
Des Unfalls Grœße noch nicht ein.
So mancher Freund iſt in der Næhe,
Und jeder wird behülflich ſeyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wißen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich ſtärkrer Freund, der Stier.
Er eilt durch Heide, Buſch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kenneſt meiner Freundſchaft Triebe;
Jedoch die Freundſchaft weicht der Liebe.
Dort läßt ſich meine Schœne ſehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.
Die Ziege hœrt des Haſen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuſchlagen,
Sich zu der Ausflucht ſchon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf ſich bald bequemen.
Dir iſt ja ſeine Gutheit kund.
Mir, leider! iſt der Rücken wund.
Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu ſchützen,
Wird meine Schwæche wenig nützen.
Ich zittre ja ſo ſehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.
Das ſprach: Wenn wir itzt Beyſtand hätten,
So trotzt ich gerne der Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſchen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen ſoll;
Geliebter Hänſel, fahre wol!

II. DIE BÆRENHAUT.

Zween Helden, die der Douze-Strand
Von Jugend auf, in frühen Wechſelchœren,
Nach tapfern Flüchen ſingen hœren,
Verließen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.
Mehr Luſt, als Fæhigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigenſinn
Trieb ſie zuletzt nach Polen hin,
Die Miſsvergnügten zu verſtärken.
Geſang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als dieſen ſonſt galanten Leuten
Ein Kürſchner Tiſch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.
Zu dieſem ſagten ſie: Ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bær läßt ſich im Walde ſehen;
Euch ſoll, an Zahlungsſtatt, die Haut zu Dienſte ſtehen.
Herr Wirth! das Fell iſt ſchœn, der Anſchlag ritterlich.
Wir ſæhen auch nicht gern, um unſers Landes Ehre,
Daß ein Gaſcogner ſchuldig wære.
Die Beſtie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen;
Den Bæren ſoll gewiſs kein Teufel beßer hetzen.
Der Kürſchner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber ſäumen nicht, den Streich ins Werk zu ſetzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;

Der Wald wird ſchnell erreicht, ihr Gegner zeigt ſich wieder.
Sogleich trifft Furcht und Froſt der beyden Jæger Glieder.
Der eine ſpringt verzagt den næchſten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angſt und Klugheit nieder.
Er ſtreckt ſich ſtarrend aus, hält ſeinen Athem an,
Und ſtellt ſich mauſetodt, ſo gut er immer kann;
Denn, was er ſonſt gehœrt, iſt ihm noch unvergeßen,
Daß Bæren ſelten Todte freßen.
Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt ſich durch den Schein betrügen.
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bæren ſind nicht dumm;
Uns muß was friſcheres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich ſehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein, wie hält es nun mit unſers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?
Nicht viel, verſetzt ſein Freund; doch glaub ich dieſem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man ſchon den Bæren hat.

III. JOHANN DER SEIFENSIEDER.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchœne Lieder,
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, ſo mußt er ſingen;
Und wann er ſang, ſo wars mit Luſt,
Aus vollem Hals und freyer Bruſt.
Beym Morgenbrodt, beym Abend-Eßen
Blieb Ton und Triller unvergeßen;
Der ſchallte recht; und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſts? Der muntre Seifenſieder.
Im Leſen war er Anfangs ſchwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
Oft ſingend, öfter leſend, ein.
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.
Es wohnte dieſem in der Næhe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwæger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeyter Seifenſieder?
Ach wære doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!

Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſchehret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreyhundert fünf und ſechszig mal.
Ganz recht: doch könnt ihr mirs nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiſs kein Seifenſieder.
Dieß ſchien den Reichen zu erfreun.
Hans, ſpricht er, du ſollſt glücklich ſeyn.
Itzt biſt du nur ein ſchlechter Prahler.
Da haſt du baare fünfzig Thaler;
Nur unterlaße den Geſang.
Das Geld hat einen beßern Klang.
Er dankt, und ſchleicht mit ſchelem Blicke,
Mit mehr als diebſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wægt, und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
Und ſeiner Augen neue Weide.
Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut,
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlößer hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
So bald ſich nur der Haushund reget,
So bald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft geſtoßen, oft geſchmißen,
Sich endlich beyde packen müßen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bey dem Keßel ſaß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zærtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

IV. DER HIRSCH UND DER EBER.

Ein Eber fragt den Hirſch: Was macht dich hundeſcheu?
Für mich geſteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hœrſt ſo ſcharf, als ſie: wie ſchnell ſind deine Läufe?
Wie fürchterlich iſt dein Geweih?
Und da du grœßer biſt, ſo ſollteſt du dich ſchæmen,
Vor Kleinern ſtets die Flucht zu nehmen.
Was iſt es immermehr, das ſo dich ſchrecken kann?
Das will ich, ſpricht der Hirſch, dir im Vertrauen ſagen:

Der Abſcheu hängt mir noch von meinem Vater an:
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

V. DREY TAUBE.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Klæger ſagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.
Der Richter ſprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es ſoll die Heirath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn!

GEDICHTE VON ALBRECHT VON HALLER.

I. II. nach der namenloſen erſten Ausgabe (Verſuch Schweizeriſcher Gedichten, Bern 1732. 8°.); III. IV. nach der neunten (Verſuch Schweizeriſcher Gedichte, Göttingen 1762. 8°.).

I. DIE ALPEN.

. . . .
Wenn Titans erſter Strahl der Felſen Hœh' vergüldet,
Und ſein verklærter Blik die Nebel unterdrükt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke,
Eröffnet ſich im nu das Schauſpiel einer Welt,
Der weite Auffenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanffter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen,
Die den zu fernen Kreiß nicht durchzuſtrahlen taugen.
Ein angenehm Gemiſch von Bergen, Felß und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt, ein Kranz beglänzter Hœhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebürg die ſanfft erhobnen Hügel,
Woron ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein meilen-langer Spiegel
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet ſich ein Strich begrünter Thælern,
Die hin und her gekrümmt ſich im entfernen ſchmælern.
Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kryſtall ſchikt alle Stralen wieder,
Den die geſtiegne Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtrekt, voll Futter-reicher Weide,

Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her;
Sein sanffter Abhang glänzt von reiffendem Getreyde,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen,
Und schießt mit gæher Krafft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tieffen Falles Eile,
In der verdikten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Strœme fliessen,
Die Wolken überm Kopff, und Wolken untern Füssen.

Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weißheit schärffen,
Den grossen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht, der Erde Grufft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmükten Kräutern,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schœn und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schaz, stæts graben, nie ergründen.

Wann Phœbi helles Licht durch flücht'ge Nebel stralet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thrænen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das aus den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt.
Die Lufft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpffen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen schekicht Heer, scheint um den Rang zu kämpffen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschæmt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestikt mit Regenbœgen.

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit übern niedern Chor der Pœbel-Kräutern hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bükt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krœnt sein grau Gewand,
Der Blättern glattes Weiß, mit tieffem Grün durchzogen,
Strahlt von dem lichten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesäz! daß Krafft sich Zier vermähle,
In einem schœnen Leib wohnt eine schœnre Seele.

Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur gespizt, in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnæbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt.
Dort wirfft ein glänzend Blat in Finger ausgekerbet
Auff eine helle Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet
Schließt ein gesteiffter Stern in weiſſe Stralen ein:
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heyde,
Und Felsen deken sich mit einem Purpur-Kleide.

Allein wohin auch nie die milde Sonne bliket,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Grufft mit einer Pracht geschmüket
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein, wo tausend Farben spielen
Blizt durch die düstre Lufft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier, und wächßt zum Berge.

Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und fänget was er nezt.
Sein lauter Waſſer rinnt voll flüſſiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauff.
Ihn wärmt der Erde Grufft, und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürgen Grufft mit unterirrd'schen Quellen,
Davon der scharffe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaster
Schließt zwar diß kleine Meer in tieffe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strœmet uns entgegen.

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen
Europens Waſſer-Schaz mit starken Strœmen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Hœhen
Mit schrekendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner,
Und trübt die lautre Flut mit Kœniglichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirfft gediegne Körner
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:

Der Hirt sieht diesen Schaz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel vor die Welt! er siehts, und läßt ihn fliessen.

Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
Geiz, Ehr' und Wollust stæts an eiteln Hamen hält, [Jahre
Die ihr die vom Geschik bestimmte Handvoll
Mit immer neuer Sorg' und jährer Müh vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh in stæten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt,
Die ihr was schadet, wünscht, und was euch nuzt, verfluchet,
Ach öffnet ihr zulezt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen,
Und lernt, daß die Natur allein kan glüklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten,
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne Ketten,
Erdrükt den, der sie trägt, und ist nur andern schœn.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechten,
Nach der verschloßnen Thür geehrter Bürgern hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseuffzten Nächten,
Raubt euch der stæte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschafft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Dienern Rümpffen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpffen,
Der Gifft-geschwollne Neid nagt an des Nachbars Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besizt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey Euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Lastern schwarze Brut den ersten Siz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt,
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die spæte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunfft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrükt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig, wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Äkern pflügt,
Den reine Wolle dekt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis aus süsser Milch vergnügt. [-Fällen
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-
In leichten Schlaf gewiegt, auf weichen Rasen strekt.

Den nie in hoher See das Braufen wilder Wellen,
Noch der Trompeten-Schall in blut'gen Lagern wekt.
Der feinen Zuftand liebt und ihn nicht wünfcht zu beffern,
Gewiß der Himmel kan fein Glüke nicht vergröffern.

IV. SEHNSUCHT NACH DEM VATTERLAND.

BEliebter Wald! beliebter Kranz von Büfchen!
Der Hafels Hœh' mit grünen Schatten fchwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schoß erfrifchen,
Wo Philomel' auf jedem Zweige fcherzt.
Wann werd ich mich auff jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Mooß zum Teppich fchenkt;
Wo fonft fich nichts, als rafche Blätter regen,
Und jene Bach, die Gæbels Gründe tränkt.
Ach Himmel! laß mich doch die Thæler küffen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräufch kryftallner Waffer-Güffen,
Auf einen Reim von Sylvien gedacht.
Wo fchwaches Laub, belebt von Weften--Winden,
Die matte Seel' in fanffte Wehmuht bringt,
Und in dem Froft, niemahls beftrahlter Gründen,
Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied fingt.
Hier muß ich mich mit ftætem Kummer fchlagen,
Die Ruh ift mir ein unbekantes Gut;
Mein Geift verfinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, da ich das Licht gefehen,
Entblœßt von Hilff, von Eltern und von Raht,
Seh' ich mein Schiff in ftætem Sturm verwehen,
Nie wo es foll, und ftæts auf andrer Gnad.
Bald fchleicht ein Weh durch meine matte Glieder,
Bald fchadet mir ein Blut-verwandter Feind;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder,
Bald fterben die, die es noch gut gemeint.
Bald reißt die Flut durch's Schutt zerrißner Dämmen,
Womit der Todt an unfre Wälle fchwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überfchwemmen,
Davon der Tacht fchon in der Afche glimmt.
Doch nur getroft, es kan nicht immer währen,
Die Keile gehn dem Wetter endlich auß;
Durch Noht und Angft muß man fein Glük gebähren,
Ein fteiler Weg führt nach der Ehre Hauß.
Ja, ja die Zeit trägt auf gefchwinden Flügeln
Mein Unglük weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Lufft der vätterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einft nicht fchöpffen kan.
Ach daß ich dich fchon izund küffen könte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glük die fanffte Ruh mir gönte!
Die fich bey euch in Einfamkeit enthält:
Doch endlich kommt und vielleicht kommt es bälder
Auf Sturm die Sonn' und Ruhe nach der Müh:
Ihr aber grünt indeffen holde Wälder!
Grünt, biß ich euch, dereinften wieder fieh.

III. UNVOLLKOMMENES GEDICHT ÜBER DIE EWIGKEIT.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finftre Tannen ftrahlt,
Und fich in jedem Bufch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felfen dort! wo im Gefträuch verirret,
Ein trauriges Gefchwärm einfamer Vœgel fchwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in œde Sümpfe gießt:
Erftorbenes Gefild', und Graufen-volle [Gründe!

O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und ſchwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!
Mein Freund iſt hin!
Sein Schatten ſchwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich ſeh ſein Bild, und hœre ſeine Worte:
Ihn aber hält, am ernſten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit ſtarken Armen feſt.
Kein Strahl vom Künftigen verſtœrte ſeine Ruh, [tig zu;
Er ſah dem Spiel der Welt noch heut geſchäf-
Die Stunde ſchlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm ſo würklich ſchien.
Die dicke Nacht der œden Geiſter-Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier iſt, was er noch behält,
Von dem, was ſeine Sinnen hatten.
Und ich? bin ich von hœherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen iſt vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht, [verſüſſen,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird
Auf ewig mir die Augen ſchlieſſen.
Furchtbares Meer der ernſten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beſtändigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Aſche der Vergangenheit
Iſt dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer miſſet dich?
Bey dir ſind Welten Tag', und Menſchen Augenblicke.
Vielleicht die tauſendſte der Sonnen welzt izt ſich,
Und tauſend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beſeelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre ſchlägt,
Du aber bleibſt, und zählſt ſie nicht.
Der Sterne ſtille Majeſtæt,
Die uns zum Ziel befeſtigt ſteht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an ſchwülen Sommer-Tagen;
Wie Roſen, die am Mittag jung,
Und welk ſind vor der Dämmerung,
Iſt gegen dich der Angelſtern und Wagen.
Als mit dem Unding noch das neue Weſen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt ſich aus dem Abgrund ſchwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erſte Strom des Lichts,
Warſt du, ſo weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird dieſe Welt begraben;
Wann von dem Alles ſelbſt nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird ſeinen Lauf vollendet haben;
Wirſt du ſo jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig ſeyn, wie heut.

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;

Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Hœhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh ſie ab, und du liegſt ganz vor mir.
O Gott! du biſt allein des Alles Grund!
Du Sonne, biſt das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibſt in gleicher Kraft, und ſtetem Mittag, ſtehen,
Du giengeſt niemals auf, und wirſt nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, iſt Ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die feſten Kräfte ſinken,
So würde bald, mit aufgeſperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Weſens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Waſſer trinken.
Vollkommenheit der Gröſſe!
Was iſt der Menſch, der gegen dich ſich hält!
Er iſt ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt iſt ſelbſt ein Punct, wann ich an dir ſie meſſe.
Nur halb gereiftes Nichts, ſeit geſtern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Weſen kehren;
Mein Lebens-Lauf iſt wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?
Ich ward, nicht aus mir ſelbſt, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich ſelber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerſt war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Menſch ſchon heiſſen ſollte.
Die ſchœne Welt war nicht für mich gebaut.
Mein Ohr verſchloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken ſtieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu dieſem Wurme kam noch mehr von Erdenſchollen,
Und von des Meeres weiſſem Saft;
Ein inn'rer Trieb ſieng an die ſchlaffen Sehnen
Zu meinen Dienſten auszudehnen,
Die Füſſe lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte ſich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geiſt.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreiſt,
Halb Würmer ſind, und fliegen wollen.
Ich ſtarrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, ſah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irrte, fehlte, ſchlief, und ward ein Mann!
Itzt fühlet ſchon mein Leib die Næherung des Nichts!
Des Lebens lange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Geſieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der ſich mehrt, verſtellt den Reitz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den Hofnungs-loſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

IV. TRAUER-ODE,

beym Abſterben ſeiner geliebten Mariane.

Soll ich von Deinem Tode ſingen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Luſt, die ich an Dir gefunden,
Vergröſſert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienſt ſie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zærtlich Abbild unſrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es ſein Leid nicht faſſen kan.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich ſeh Dich noch, wie Du erblaßteſt,
Wie ich verzweiflend zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßteſt,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig warſt Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder . . . Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann ſie Dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O ſoll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier iſt kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liefſeſt ſie, und wählteſt mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das Dein Verdienſt und Blut Dir gab,
Die ſind's, wovon ich Dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchieds-Stunden,
Wie Deine Schweſter an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm letzten Blick entgieng;
Sprachſt Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thrænen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab?
Noch jetzt miſcht Luſt ſich mit dem Kränken,
Entzückung lœßt mit Wehmuth ab.
Wie zærtlich war Dein Herz im Lieben,
Das Schœnheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verlieſſeſt du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſeyn;
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt ſchœn für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für Dein Geſchick;
Voll Angſt, bey meinem kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thrænen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thrænen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stæte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hœrt,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stœrt.
Ich will Dich sehen, wie Du giengest;
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zærtlich, wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter Deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklærter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest, mit der Engel Tœnen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu seyn.

HEXAMETER UND DISTICHEN
VON JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED.

I. Erste Ausgabe von Gottscheds Versuch einer Critischen Dichtkunst, 1730. S. 311 fg.
II. Dritte Ausg. 1742. S. 595.

1.

Die Reime haben uns in den andern Arten genug zu schaffen gemacht: in dieser neuen müßten wir das Herz fassen, einmal ungereimte Verse zu machen. Wir wollen eine Probe sehen.

Rom und Athen war sonst ganz reich an Meistern und Künsten;
Doch was half sie die Zahl philosophischer Lehrer und Schüler,
Die man bei ihnen gesehn? O was vor ein thœrichtes Wesen,
Was vor ein albernes Zeug ward tæglich in Tempeln getrieben!
Pallas erschrak, und Jupiter selbst, der Vater der Götter,

Hatte nur Abſcheu davor. Schwärmt, ſchwärmt nur, ihr raſenden Pfaffen!
Opfer und Räuchwerk iſt nichts, wenn tauſend Laſter euch drücken.
Prüfet euch ſelbſt, forſcht Sitten und Herz, ja Sinn und Gedanken:
Dienet ihr Gott oder euch? Seht, wie das Gewiſſen euch ängſtet.
Reinigt den Geiſt, ſucht Weisheit und Zucht, lernt alles erdulden,
Dämpſt erſt tapfer und friſch die eignen Begierden und Lüſte:
Dann zeigt andern den Weg und lehrt ſie tugendhaft wandeln,
Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde ſein Leben erfüllen:
Dann wird die Ehre der Weisheit beſtehn, dann wird man bekennen,
Daß ihr durch Klugheit und Witz vor Barbarn den Vorzug gewonnen.

II. DER SECHSTE PSALM.

Strafe mich nicht, o Herr, in deinem erſchrecklichen Zorne!
Züchtige mich doch nicht, Vater, aus Eifer und Grimm!
Sey mir gnædig, o Herr, denn ich bin ſchwach und erſchrocken;
Heile mich, himmliſcher Arzt, meine Gebeine ſind ſchwach.
Herzlich erſchrocken iſt mir die kümmerlich ächzende Seele:
Ach wie ſo lange, mein Gott, ach wie ſo lange biſt du?
Wende dich, Herr, und rette mir bald die Seele, das Leben:
Hilf mir, ſo wahr du ein Gott voller Erbarmungen biſt.
Denkt man im Tode wohl dein? wer dankt dir im Schlunde der Hölle?
O ſo erbarme dich doch, weil mich die Erde noch trægt!
Ich bin müde von Gram, und ſchwemme mein Bette bei Nachte,
Wenn mein thrænender Guß Lager und Decke benetzt.
Meine Geſtalt verfällt vor Trauren und Kummer und Zagen,
Denn von tæglicher Angſt rückt auch das Alter heran.
Weichet von hier, ihr Frevler, entweicht! Gott hœret mein Weinen!
Ja der Herr hœret mein Flehn, hœret mein ängſtlich Gebet.
Schæmt euch ihr Feinde dabei, erſchreckt und kehrt euch zurücke!
Werdet zu Schanden und flieht, weichet nur plötzlich von mir!

AUS DEM RENOMMISTEN VON FRIEDRICH WILHELM ZACHARIÆ.

FÜNFTER GESANG.

. . . .
Nun ſtürzten ſich aufs neu des Bieres braune Wellen [ſchwellen
Aus dem zu vollen Glas. So wie die Fluten
Wenn auf dem ſchweren Nil der naße Südwind ſchwebt
Und über Strand und Damm die wilden Waßer hebt;

Und wie im lauen Lenz, wenn ſich die Nacht verkürzet,
Der aufgelœſte Schnee von hellen Felſen ſtürzet,
Mit rauſchendem Getœs in œde Thæler dringt,
Wo ihn im Augenblick der dürre Sand verſchlingt:
So ſtürzt das braune Bier mit rauſchendem Geziſche
Dem ſchnellen Waldſtrom gleich vom überſchwemmten Tiſche.
Des glimmenden Tobacks verdoppelter Gebrauch
Umnebelt das Gemach und füllt die Luft mit Rauch;
Es ſteigt Dampf und Geſang aus ihren rauhen Hälſen,
Und es glühn hier und da glutſchwangre Aſchenfelſen.
Der jauchzende Pandur ermuntert ihren Sinn:
Entzückungsvoll ſchaut er auf die Verwüſtung hin;
Er breitet über ſie die fürchterlichen Schwingen,
Und læßt mit rauhem Mund ſie Heldenthaten ſingen.
Der Barden Lied hob oft die deutſche Tapferkeit,
Und jeder ward ein Held, ein Heermann in dem Streit.
Auch jetzo feurt ein Lied des Renommiſten Wangen
Zum allerſchrecklichſten und kühnſten Unterfangen.
«Wer» fieng er muthig an «kennt, Brüder, unter euch
Das mir an jedem Ort verhaßte Schnurrenreich?
Wo wohnt die Häſcherſchaar, das Schrecken aller Feigen?
Darf man nie ungeſtraft zu dieſer Hölle ſteigen
Und ſehn ob man den Kerls die Hälſe brechen kann?
Wer führt mich unter euch zu dieſer Ehrenbahn?
Mein Amt verlangt von mir von allen Schnurrbarteyen
Jedweden Muſenſitz großmüthig zu befreyen.»
So wie ein Reuter bebt wenn der Befehl ihn zwingt
Daß er verzweiflungsvoll in Bajonette dringt,
So bebt auch jetzt die Schaar von Raufbolds naßen Brüdern;
Das Jauchzen und die Luſt hœrt auf in ihren Liedern.
Der Tapferſte, von Torf, ſtand endlich auf und ſprach
«Warum fragſt du ſo ſehr nach unſern Häſchern nach?
Und welch ein toller Geiſt ſchuf in dir den Gedanken
Die Hölle zu beſehn, mit Teufeln dich zu zanken?
Die Häſcherſtube gleicht dem finſtern Höllenreich;
Sie ſelber, glaube mir, ſind wilden Teufeln gleich.
Ein Harniſch den noch nie ein Rieſenſchwerd durchhauen
Und Stangen waffnen ſie und ſenden Furcht und Grauen
Vor ihren Schritten her, und ihnen folgt der Sieg.»
Der edle Jüngling ſagts, und ſetzte ſich, und ſchwieg.
Der tapfre Renommiſt erwiederte verwegen
«Wer kann mir widerſtehn? Beſchützt von dieſem Degen,
Wollt ich wie Hercules hinab zur Hölle gehn
Und kühn den Acheron und den Cocytus ſehn;
Ja, Bruder, glaube mir, das Luder mit drey Rachen

Wollt ich, mein Seel, ſo zahm wie einen Schooßhund machen.
Warum ſollt ich denn nun nicht ſo verwegen ſeyn
Und dieſem Häſcherpack in eigner Wohnung dräun?
Mein Muth ſoll hier ſo gut als wie in Jena jagen;
So wahr ich Raufbold bin, ſo wahr will ich es wagen!“
So ſagt er, und ſteht auf; und alle folgen ihm
Mit Rieſenſchritten nach. Pandur brauſt ungeſtüm
Vor ſeinem Liebling her bis zu der Häſcherhöhle
Und gießt Verwegenheit in ſeines Helden Seele.
Die træge Finſterniſs warf ſchon mit brauner Hand
Auf Leipzig Schlaf und Traum, und Still auf Feld und Land;
Schon ſah man den Boot den feſten Pol umgehen,
Und manche Sonne ſich im kalten Norden drehen:

. . . .

Da kam der Renommiſt und ſeine treue Schaar
Auf den einſamen Markt, der jetzt ihr eigen war.
Geſtiefelt iſt ihr Fuß, umgürtet ihre Lenden,
Und Schlægerhandſchuh ſind an den Cyclopenhänden.
So oft ihr Rieſenfuß mit Schrecken niedertritt,
So oft erbebt der Markt, und jeder Wächter mit.
Sie ziehn die Degen aus, die Stralen um ſich ſtreuen.
Wie wenn die Lœwinn ſich aus œden Wüſteneyen
Des dürren Libyen mit ihren Jungen trægt,
Mit langſam trægem Schritt ſich durch den Sand bewegt,
Das dürre ſcharfe Laub mit ſchweren Klauen drücket,
So manchen ſprœden Buſch mit breiter Bruſt zerſtücket,
Und ein Geräuſch erregt das durch die Felder eilt
Und in der ſanften Nacht die ſtillen Lüfte theilt:
So hœrt man ihren Schritt und den gezognen Degen,
So leiſe ſie auch gehn, ein ſanft Geräuſch erregen.
Da, wo der grüne Thurm am Rathhaus ſich erhebt,
Sind die Behauſungen die ewge Nacht begræbt:
Der Knechte Schaar wohnt hier. Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunklen Thor, und an den beiden Ecken
Lauſcht in der Dämmerung ſchreckvoller Einſamkeit
Die ſchlaue Hinterliſt und die Verwegenheit.
Der Renommiſt ſteht ſtill, und eh er weiter eilet
Ward alſo ſein Befehl dem kleinen Heer ertheilet:
„Mein Fuß tritt jetzt den Weg zu ewgem Nachruhm an:
Doch keiner folge mir zu dieſer Ehrenbahn!
Die That iſt ſchwer und groß, und kühn mein Unterfangen:
Den Lorberkranz davon will ich allein erlangen.
Von meiner Tapferkeit allein, doch gnug beſchützt,
Geh ich in dieſes Loch, durch edle Rach erhitzt.
Verfolget mich der Schwarm, ſo ſteht mir bei, ihr Brüder!

Allein ich schmeichle mir, ich seh euch siegend wieder.'
 Er sagts, und stürzet sich, des hohen Siegs gewiss,
Mit lœwenmæßgem Muth in dicke Finsterniss,
Und sein Pandur erhebt zur tollen That die Seele.
So gieng er denn beherzt zur dunklen Häscherhöhle.
Das Schrecken hält ihn an und haucht ihm ins Gesicht
Und treibt sein Haar empor: allein er fliehet nicht.
Æneas und mit ihm die Cumische Matrone
Begaben einst sich so zu Plutons schwarzem Throne;
Vergebens schreckte sie manch scheußliches Phantom,
Der wilde Höllenhund und des Cocytus Strom:
Sie ließen sich beherzt in Charons Nachen laden,
Und traten glücklich aus an stygischen Gestaden.
Es öffnet sich von selbst das fürchterliche Thor;
Pandur geht unsichtbar dem jungen Helden vor:
Allein kaum sieht er sich in dieser tiefen Grotte,
Und sieht in wilder Pracht der Knechte ganze Rotte,
Als ihn der Muth verlæßt, und das Entsetzen kömmt
Und einen kalten Strom von Schauder auf ihn schwemmt.
Die Häscher sahn ihn nicht: Pandur hielt ihn verborgen.
Sie saßen unter sich und spielten ohne Sorgen;
Der müßge Panzer hieng an der berußten Wand,
Bei dem ihr Mordgewehr, die lange Stange, stand;
Der abgenommne Helm lag dräuend neben ihnen,
Und Muth und freyer Scherz sprach aus den wilden Mienen.
Auch übten einge sich in stolzer Sicherheit,
Spartanscher Jugend gleich, zu einem künftgen Streit:
Die warfen nach dem Ziel mit ihren schweren Stangen,
Und jeder sucht erhitzt den Lorber zu erlangen.
Vergebens lockte sie das angenehme Bier:
Sie folgen jetzt allein der hohen Ruhmbegier.
So kämmten Griechen einst in schützenden Gebirgen
Ihr langes gelbes Haar die Perser zu erwürgen
Und übten sich zur Schlacht; von eisernem Getœn
Der Waffen und des Schwerds erklangen Thal und Hœhn.
Der tapfre Renommist schaut hoch in ihre Reihen
Und sieht dem Spiele zu mit heimlichem Erfreuen:
Doch endlich zeigt er sich, trat unter sie und sprach
«Ihr geht an Stärke nicht den alten Helden nach.
O tapfre Krieger, sagt, was habt ihr zu beschützen,
Daß hier die Lanze stralt und Helm und Panzer blitzen?'
Ein junger Häscher sprach «Herr, ein Hochedler Rath
Vertrauet unserm Arm die Sicherheit der Stadt.
Wenn die Studenten schreyn und durch die Straßen stürmen,
Ziehn wir gewaffnet aus die Ruhe zu beschirmen.'
«Hundsfütter, Kerls, seyd ihr!' sprach Raufbold, und alsbald

Reißt er aus ſeiner Hand die Stange mit Gewalt.
Mit drey entſetzlichen und rieſenmæßgen Sprüngen
Eilt er um die Trophee der Brüderſchaar zu bringen.
Der Häſcher ſteht erſtaunt und ſchreyt zuletzt »Gewalt!«
Daß von dem lauten Ruf die Höhle wiederſchallt. [Karten
Sie eilen alleſammt von ſüßem Bier und
Und greifen im Alarm nach ihren Hellebarten.
Der Renommiſt indeſs ſchwingt in der Siegeshand
Den langen Weberbaum den er dem Feind entwandt.
Hochtœnend ſprach ſein Mund von dieſem Siegeszeichen:
»Die feige Schnurrenſchaar ſoll jetzt wohl vor uns weichen:
Der ſtärkſten Stange hat ein Raufbold ſie beraubt;
Ihr eigner Donner fällt auf ihr gepanzert Haupt.
Auf, Brüder! wetzt und ſchreyt, und laßt ſie pereieren:
So will ich euch beherzt zu neuen Siegen führen.«
Sogleich durchdringt die Luft ein lautes Pereat:
Der fehdeſchwangre Ton brüllt durch die ſtille Stadt.
Drauf wetzt die ganze Schaar: die Glut fährt aus den Steinen,
Daß ſie in Stral und Glanz wie Meteore ſcheinen.
Zuletzt gehn ſie zur Thür, und Raufbold ſchreyt hinein
»Verzagte Hunde, wie? ihr ſchließt euch ängſtlich ein?
Habt ihr noch Muth? heraus, heraus, und laßt euch ſchauen!
Wie groß iſt nicht mein Trieb euch auf das Maul zu hauen!«
So ſpottet er voll Hohn. Still waffnet ſich das Heer;
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauſcht daher;
Und endlich ſpeyt das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus ſeinem ſchwarzen Schlund, und die Jeneuſer laufen.
Doch Raufbold ſammlet ſie von der unedlen Flucht,
Gießt Feuer in ihr Herz, und bittet droht und flucht.
Indeſſen nahet ſich mit vorgehaltnen Spießen
Die ſchwarze Legion die Schlæger einzuſchließen.
Doch ſie erwartens nicht, und fliehn zum zweytenmal,
Und ſie verfolgt im Fliehn gleich einem Wetterſtral
Der Springſtock und ein Heer von krummgehakten Stangen,
Die hinter ihnen her auf glattem Pflaſter ſprangen.
»Halt, Brüder!« ruft der Held: »der Sturm iſt nun vorbei,
Und unſer Fuß iſt nun von allen Stangen frey.
Ein jeder waffne ſich wie ich mit einer Stange,
Und jagt die Lumpenkerls zu ihrem Untergange!«
Er ſagts, und es geſchieht. Bellona brüllt aufs neu;
Der Angriff wird erneut mit Lärm und mit Geſchrey.
O Muſe, melde mir die Helden und die Namen
Die in der eiſern Schlacht zum Ruhm des Kampfes kamen.
Zuerſt fühlt einen Schlag von Raufbolds tapfrer Hand

Der Häfcher Oberfter, der dicke Hildebrand;
Ein halbes Faß voll Bier fchlief in dem weiten Magen:
Er taumelt von dem Schlag, und kann nicht wieder fchlagen.
Doch ihn rächt Ilfeboll, in dem Gebirg erzeugt:
Er trifft den Renommift, daß fchon fein Knie fich beugt.
Doch fchnell ftärkt ihn Pandur: er trifft mit fchweren Händen
Den fchlanken Martin Dampf an feine dürren Lenden.
Er fiel vom Schmerz betäubt: man fchleppt ihn aus dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht! O armer Martin Dampf!
Wie wird die junge Frau die du genommen klagen!
Er war ein Ehmann erft von vierzehn füßen Tagen.
Ein anderer Achill, der wilde Vallerftatt,
Traf jetzt den edlen Torf aufs rechte Schulterblatt;
Und Krach fiel ganz betäubt gleich einer hohen Eiche
Vor Wildehammers Wuth und feinem fchweren Streiche.
Doch Raufbold traf jetzo den nafeweifen Knall:
Die ganze Schlachtordnung erfchrak vor feinem Fall.
Er war der tapferfte; im Lande fchœner Kuchen,
In Golitz, fieng er an die Flügel zu verfuchen,
Und fchlug als Knabe noch einft einen Musquetier,
Daß er zur Erde fiel vor feines Vaters Thür.
Jetzt lag er felbft befiegt und brüllte durch die Gaßen.
Die Häfcher fiengen an das Schlachtfeld zu verlaßen
Und zogen langfam fich und ordentlich zurück.
Der tapfre Renommift, zufrieden mit dem Glück,
Befahl den Streitenden dem Feind nicht nachzufetzen:
Sie giengen langfam fort mit Schreyen und mit Wetzen.
Doch ihren Feind verdroß die angethane Schmach,
Und fandten ihnen noch die letzten Stangen nach;
Der letzte Donner traf die Schlæger an den Füßen:
Dem Renommiften ward der Stiefel aufgerißen;
Und hätte nicht Pandur den Helden noch befchützt,
So hätte diefer Stock fein edles Blut verfpritzt.
Sie zogen im Triumph nach ihrem blauen Hechte,
Und unters Rathhaus gieng die Schaar der ftarken Knechte.
Mit hoher Prahlerey ward alles nun erzählt,
Und keinem hatte Herz und Tapferkeit gefehlt.

GEDICHTE VON CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT.

I. FABELN UND ERZÄHLUNGEN.

1. DIE GESCHICHTE VON DEM HUTE.

Das erſte Buch.

Der erſte der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug ſeinen Hut unaufgeſchlagen:
Die Krempen hiengen flach herab;
Und dennoch wuſt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anſehn gab.
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den runden Hut dem næchſten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen:
Er ſinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagts zwo Krempen aufzuſteifen.
Drauf læßt er ſich dem Volke ſehn:
Das Volk bleibt vor Verwundrung ſtehn
Und ſchreyt ‚Nun læßt der Hut erſt ſchœn!'
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den aufgeſteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut, und ſchmæhlt.
‚Ich' ſpricht er ‚ſehe wohl was fehlt.'
Er ſetzt darauf mit weiſem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
‚O' rief das Volk, ‚der hat Verſtand!
Seht was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhœbt ſein Vaterland.'
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den dreyfach ſpitzen Hut dem Erben.
Der Hut war freylich nicht mehr rein:
Doch ſagt, wie konnt' es anders ſeyn?
Er gieng ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe færbt' ihn ſchwarz, damit er was erfände.
‚Beglückter Einfall!' rief die Stadt;
‚So weit ſah keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich:
Schwarz, Brüder, ſchwarz! ſo ſchickt es ſich.'
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem næchſten Erben.
Der Erbe trægt ihn in ſein Haus,
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen:
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus
Ihn über einen Stock zu ſchlagen.
Durch heiße Bürſten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle ſchreyen:
‚Was ſehn wir? Sind es Zaubereyen?
Ein neuer Hut! O glücklich Land
Wo Wahn und Finſterniſs verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer große Geiſt erfand.'
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
Erfindung macht den Künſtler groß
Und bei der Nachwelt unvergeßen:
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treſſen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.
Ihn ſieht das Volk und taumelt vor Vergnügen:
‚Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!
Ihm' ſchrie es, ‚ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn:
Nichts ſind die andern gegen ihn!'
Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des erſten Buchs.

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen
Will ich im zweyten Buche ſagen.

Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt:
Das Außenwerk ward neu; er ſelbſt, der Hut, blieb alt.
Und daß ichs kurz zuſammen zieh,
Es gieng dem Hute faſt wie der Philoſophie.

II. DER KRANKE.

Ein Mann den lange ſchon die Gliederkrankheit plagte
That alles was man ihm nur ſagte,
Und konnte doch von ſeiner Pein
Auf keine Weiſe ſich befreyn.
Ein altes Weib der er ſein Elend klagte
Schlug ihm geheimniſsvoll ein magiſch Mittel vor:
‹Ihr müßt euch› ziſcht ſie ihm ins Ohr
‹Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne ſetzen
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreymal die Hand, dreymal den Schenkel netzen:
Es hilft! gedenkt an eine Frau!›
  Der Kranke that was ihm die Alte ſagte:
Denn ſagt, was thut man nicht ein Übel los zu ſeyn?
Er gieng zum Kirchhof hin, und zwar ſobald es tagte,
Und trat an einen Leichenſtein,
Und las ‹Wer dieſer Mann geweſen
Læßt, Wandrer, dich ſein Grabmal leſen.
Er war das Wunder ſeiner Zeit,
Das Muſter wahrer Frömmigkeit,
Und, daß man viel mit wenig Worten ſagt,
Er iſts den Kirch' und Schul' und Stadt und Land beklagt.›
  Hier ſetzt ſich der Geplagte nieder,
Benetzt die halbgelähmten Glieder:
Doch ohne Wirkung bleibt die Cur:
Sein Gliederſchmerz vermehrt ſich nur.
Er greift betäubt nach ſeinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und ſetzt ſich auf das næchſte Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab:
Hier nahm ſein Schmerz allmählig ab.
Er braucht ſogleich ſein Mittel wieder:
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und ohne Schmerz und ohne Stab
Verließ er dieſes fromme Grab.
‹Ach› rief er, ‹læßt kein Stein mich leſen
Wer dieſer fromme Mann geweſen?›
Der Küſter kam von ungefähr herbei:
Den fragt der Mann wer hier begraben ſey.
Der Küſter læßt ſich lange fragen
Als könnt' ers ohne Scheu nicht ſagen.
‹Ach› hub er endlich ſeufzend an,
‹Verzeih mirs Gott! es war ein Mann
Dem, weil er Ketzereyen glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann der loſe Künſte trieb,
Comœdien und Verſe ſchrieb:
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bœſewicht.›
‹Nein› ſprach der Mann, ‹das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute ſchalten:
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem ſein Grab ſo rühmlich ſpricht,
Der war gewiſs ein Bœſewicht.›

III. DER BLINDE UND DER LAHME.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft ſchon freudenvoll
Daß ihn der andre leiten ſoll.
  ‹Dir› ſpricht der Lahme ‹beizuſtehen?
Ich armer Mann kann ſelbſt nicht gehen:
Doch ſcheints daß du zu einer Laſt
Noch ſehr geſunde Schultern haſt.
  Entſchließe dich mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege ſagen:
So wird dein ſtarker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines ſeyn.
  Der Lahme hängt mit ſeinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken:

Vereint wirkt alſo dieſes Paar
Was einzeln keinem mœglich war.
Du haſt das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben:
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.
Wenn jenem nicht die Gabe fehlte
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für ſich allein
Und nicht für mich bekümmert ſeyn.
Beſchwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil den ſie dir verſagen
Und jenem ſchenken wird gemein:
Wir dürfen nur geſellig ſeyn.

IV. DER GRUENE ESEL.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thœricht Unternehmen
Viel tauſend Thoren zu beſchæmen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Eſel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an mit ihm die Gaßen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erſcheinen.
‹Welch Wunder!› rief die ganze Stadt:
‹Ein Eſel zeiſiggrün! der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einſt den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unſrer Zeit für Wunderdinge gab.›
Die Gaßen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenſter aus, man deckt die Dächer ab:
Denn alles will den grünen Eſel ſehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Eſel gehn.
Man lief die beiden erſten Tage
Dem Eſel mit Bewundrung nach.
Der Kranke ſelbſt vergaß der Krankheit Plage
Wenn man vom grünen Eſel ſprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen
Sang keine Wärterinn mehr von dem ſchwarzen Schaf:
Vom grünen Eſel hœrt man ſingen,
Und ſo geræth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geſchehn:
Das Volk bezeigte kein Verlangen
Den grünen Eſel mehr zu ſehn.
Und ſo bewundernswerth er Anfangs allen ſchien,
So dacht' itzt doch kein Menſch mit einer Sylb' an ihn.
Ein Ding mag noch ſo närriſch ſeyn,
Es ſey nur neu, ſo nimmts den Pœbel ein:
Er ſieht, und er erſtaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht:
Denn ſie verſteht die Kunſt die Narren zu bekehren,
Sie mœgen wollen oder nicht.

V. DER MALER.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre ſuchte malte,
Ließ einen Kenner einſt den Mars im Bilde ſehn
Und bat ſich ſeine Meinung aus.
Der Kenner ſagt' ihm frey heraus
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es um recht ſchœn zu ſeyn
Weit minder Kunſt verrathen ſollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner ſtritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenſchein.
‹O› rief er bei dem erſten Blicke,
‹Ihr Götter, welch ein Meiſterſtücke!
Ach welcher Fuß! O wie geſchickt
Sind nicht die Nægel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in dieſem Bilde.
Wie viele Kunſt, wie viele Pracht

Iſt in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüſtung angebracht!'
Der Maler ward beſchæmt gerühret
Und ſah den Kenner klæglich an;
›Nun' ſprach er ›bin ich überführet:
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.'
Der junge Geck war kaum hinaus,
So ſtrich er ſeinen Kriegsgott aus.
Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt es ſchon ein bœſes Zeichen:
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit ſie auszuſtreichen.

VI. DIE BAUERN UND DER AMTMANN.

Ein ſehr geſchickter Candidat,
Der lange ſchon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe ſeine Probe.
Allein ſo gut er ſie gethan,
So ſtund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verſtorbne Herr, das war ein andrer Mann!
Der hatte recht auf ſeinen Text ſtudieret,
Und Gottes Wort, wie ſichs gebühret,
Bald griechiſch, bald ebræiſch angeführet,
Die Kirchenvæter oft citieret,
Die Ketzer ſtattlich ausſchändieret,
Und ſtets ſo fein ſchematiſieret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
›Herr Amtmann, wie geſagt, erſtatt' er nur Bericht,
Wir mœgen dieſen Herrn nicht haben.'
›So ſagt doch nur, warum denn nicht?'
›Er hœrts ja wohl: er hat nicht ſolche Gaben
Wie der verſtorbne Herr.' Der Amtmann widerſpricht;
Der Suprindent ermahnt. Umſonſt, ſie hœren nicht.
Man mag Amphion ſeyn und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erſtattete Bericht,
Weil alle ſteif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publiciert:
Ich wette faſt, ihr Bauern, ihr verliert.
Man öffnet den Befehl. Und ſeht, der Landsherr wollte
Daß man dem Candidat das Prieſterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweiſen ſollte.
Der Suprindent fieng an die Bauern zu erbaun
Und ſprach, ſo ſchwierig ſie noch ſchienen,
Doch ſehr gelind' und fromm mit ihnen.
›Herr Doctor' fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
›Wozu ſoll dieſe Sanftmuth dienen?
Ihr, Richter, Schöppen, und ſo fort,
Hœrt zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochſen die ihr alle ſeyd,
Euch Flegeln geb' ich den Beſcheid:
Ihr ſollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagts, wollt ihr oder nicht? denn itzt ſind wir noch da.'
Die Bauern lächelten ›Ach ja, Herr Amtmann, ja!'

II. GEISTLICHE ODEN UND LIEDER.

1. DIE GUETE GOTTES.

Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erſtickt der ihm gebührt?
Nein, ſeine Liebe zu ermeßen

Sey ewig meine grœſte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergeßen:
Vergiß, mein Herz, auch ſeiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, deſſen Rath ich oft verwarf.
Wer ſtärkt den Frieden im Gewißen?
Wer giebt dem Geiſte neue Kraft?
Wer læßt mich ſo viel Glück genießen?
Iſts nicht ſein Arm, der alles ſchafft?

Schau, o mein Geiſt, in jenes Leben,
Zu welchem du erſchaffen biſt,
Wo du mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig ſehn wirſt wie er iſt.
Du haſt ein Recht zu dieſen Freuden:
Durch Gottes Güte ſind ſie dein.
Sieh, darum muſte Chriſtus leiden,
Damit du könnteſt ſelig ſeyn.

Und dieſen Gott ſollt' ich nicht ehren?
Und ſeine Güte nicht verſtehn?
Er ſollte rufen, ich nicht hœren?
Den Weg den er mir zeigt nicht gehn?
Sein Will' iſt mir ins Herz geſchrieben;
Sein Wort beſtärkt ihn ewiglich:
Gott ſoll ich über alles lieben,
Und meinen Næchſten gleich als mich.

Dieß iſt mein Dank, dieß iſt ſein Wille:
Ich ſoll vollkommen ſeyn wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich ſein Bildniſs in mir her.
Lebt ſeine Lieb' in meiner Seele,
So treibt ſie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich ſchon aus Schwachheit fehle,
Herſcht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn!
Sie ſtärk' in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie trœſte mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und ſie beſieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

II. MORGENGESANG.

Mein erſt Gefühl ſey Preis und Dank:
Erheb' ihn meine Seele!
Der Herr hœrt deinen Lobgeſang:
Lobſing' ihm, meine Seele!

Mich ſelbſt zu ſchützen ohne Macht,
Lag ich und ſchlief im Frieden.
Wer ſchafft die Sicherheit der Nacht
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht wenn ich von mir nichts weiß
Mein Leben zu bewahren?
Wer ſtärkt mein Blut in ſeinem Fleiß,
Und ſchützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge ſeine Pflicht
Sich ſicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und ſeinem Licht
Die Seele zu erwecken?

Du biſt es, Herr und Gott der Welt,
Und dein iſt unſer Leben.
Du biſt es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.

Gelobet ſeyſt du, Gott der Macht,
Gelobt ſey deine Treue,
Daß ich nach einer ſanften Nacht
Mich dieſes Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich ſelber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnædig wahr:
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuverſicht,
Erfüllt mit Lieb' und Ruhe,
Ein weiſes Herz, das ſeine Pflicht
Erkenn' und willig thue.

Daß ich als ein getreuer Knecht
Nach deinem Reiche ſtrebe,

Gottſelig züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.
Daß ich dem Næchſten beizuſtehn
Nie Fleiß und Arbeit ſcheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.
Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit
Wenn du gebeutſt beſchließe.

III. PREIS DES SCHÖPFERS.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe die für alle wacht
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht wie ich dich erheben ſoll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!
Mein Auge ſieht wohin es blickt
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeſchmückt,
Preiſt dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhœht?
Wer kleidet ſie mit Majeſtæt?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
Wer mißt dem Winde ſeinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer ſchließt den Schooß der Erden auf
Mit Vorrath uns zu ſegnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit,
Gott, deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken reichen.
Dich predigt Sonnenſchein und Sturm,
Dich preiſt der Sand am Meere.
«Bringt» ruft auch der geringſte Wurm,
«Bringt meinem Schöpfer Ehre!»
«Mich» ruft der Baum in ſeiner Pracht,
«Mich» ruft die Saat «hat Gott gemacht:
Bringt unſerm Schöpfer Ehre!»
Der Menſch, ein Leib den deine Hand
So wunderbar bereitet,
Der Menſch, ein Geiſt den ſein Verſtand
Dich zu erkennen leitet,
Der Menſch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Iſt ſich ein tæglicher Beweis
Von deiner Güt' und Grœße.
Erheb' ihn ewig, o mein Geiſt!
Erhebe ſeinen Namen!
Gott, unſer Vater, ſey gepreiſt!
Und alle Welt ſag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern:
Wer wollte Gott nicht dienen?

IV. GOTTES MACHT UND VORSEHUNG.

Gott iſt mein Lied!
Er iſt der Gott der Stärke;
Herr iſt ſein Nam', und groß ſind ſeine [Werke,
Und alle Himmel ſein Gebiet.
Er will und ſprichts:
So ſind und leben Welten;
Und er gebeut: ſo fallen durch ſein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.
Licht iſt ſein Kleid,
Und ſeine Wahl das Beſte;
Er herſcht als Gott, und ſeines Thrones [Feſte
Iſt Wahrheit und Gerechtigkeit.
Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zei- [ten!
Herr aller Welt, wer iſt dir gleich?
Was iſt und war
Im Himmel Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und ſeiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.
Er iſt um mich,
Schafft daß ich ſicher ruhe;
Er ſchafft was ich vor- oder nachmals thue,
Und er erforſchet mich und dich.
Er iſt dir nah,
Du ſitzeſt oder geheſt;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flœheſt,
So iſt er allenthalben da.

Er kennt mein Flehn
Und allen Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir gnædig beizuſtehn.
Er wog mir dar
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf ſein Buch wie lang' ich leben ſollte,
Da ich noch unbereitet war.
Nichts, nichts iſt mein,
Das Gott nicht angehœre.
Herr, immerdar ſoll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde ſeyn!
Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern faßen?
Ein jeder Staub den du haſt werden laßen
Verkündigt ſeines Schöpfers Macht.
Der kleinſte Halm
Iſt deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr, Auen Thal und Hügel,
Ihr ſeyd ſein Loblied und ſein Pſalm.
Du tränkſt das Land,
Führſt uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.
Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen:
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen
Daß deine Hand mein Leben hält?
Iſt Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden
Und biete ſelbſt der Hölle Trutz.

V. WEIHNACHTSLIED.

Dieß iſt der Tag den Gott gemacht:
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preiſe was durch Jeſum Chriſt
Im Himmel und auf Erden iſt.
Die Völker haben dein geharrt
Bis daß die Zeit erfüllet ward:
Da ſandte Gott von ſeinem Thron
Das Heil der Welt, dich, ſeinen Sohn.
Wenn ich dieß Wunder faßen will,
So ſteht mein Geiſt voll Ehrfurcht ſtill;
Er betet an, und er ermißt
Daß Gottes Lieb' unendlich iſt.
Damit der Sünder Gnad' erhält,
Erniedrigſt du dich, Herr der Welt,
Nimmſt ſelbſt an unſrer Menſchheit Theil,
Erſcheinſt im Fleiſch, und wirſt uns Heil.
Dein Kœnig, Zion, kommt zu dir.
»Ich komm': im Buche ſteht von mir;
Gott, deinen Willen thu' ich gern.«
Gelobt ſey der da kommt im Herrn!
Herr der du Menſch geboren wirſt,
Immanuel und Friedefürſt,
Auf den die Væter hoffend ſahn,
Dich, Gott Meſſias, bet' ich an.
Du, unſer Heil und hœchſtes Gut,
Vereineſt dich mit Fleiſch und Blut,
Wirſt unſer Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.
Gedanke voller Majeſtæt,
Du biſt es der das Herz erhœht;
Gedanke voller Seligkeit,
Du biſt es der das Herz erfreut.
Durch Eines Sünde fiel die Welt:
Ein Mittler iſts der ſie erhält.
Was zagt der Menſch, wenn der ihn ſchützt,
Der in des Vaters Schooße ſitzt?
Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligſten Geburt;
Und Erde, die ihn heute ſieht,
Sing' ihm, dem Herrn, ein neues Lied!
Dieß iſt der Tag den Gott gemacht:
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preiſe was durch Jeſum Chriſt
Im Himmel und auf Erden iſt.

GEDICHTE VON JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.

I. LIEDER.

I. DIE SÄUFER UND DIE TRINKER.

Die Bacchus edlen Saft verſchwenden
Beſtraft er durch die Gicht
Mit lahmen Füßen, krummen Händen
Und kupfrigem Geſicht.
Wo Scythen und Prælaten ſaufen,
Da iſt der Gott der Freuden nicht dabei:
Es herſcht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerey.
O Bacchus, deine freyen Freuden
Kennt weiſer Trinker Zunft:
Die nehmen dein Geſchenk beſcheiden,
Und raſen mit Vernunft;
Die ſingen in vergnügten Chœren
Den Lobgeſang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn ſie volle Glæſer leeren,
So ſehn die keuſchen Muſen zu.

II. ERMAHNUNG ZUR WEISHEIT.

Laßt uns weiſe ſeyn
Beim Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein
Ehe ſie verwelken.
Laßt uns weiſe ſeyn
Weil uns Luft und Leben,
Weil uns Durſt und Wein
Noch die Götter geben.

III. VORSATZ.

Am 20ſten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Ræder am Wagen
Entfliehn nicht ſo bald.
Wie Blitze verfliegen,
So ſind ſie dahin:
Ich will mich vergnügen
So lang' ich noch bin.

IV. AN DEN GELEHRTEN DUNS.

Laß uns die Vernunft vertrinken,
Grundgelehrter Duns!
Laß uns die Vernunft vertrinken:
Denn was nützt ſie uns?
Unſre neuen Weiſen kehren
Alles um und um;
Allzuklug ſind ihre Lehren:
Allzuklug iſt dumm.
Alles wollen ſie ergrübeln,
Alles, Gott und Wein:
Trinkern wær' es zu verübeln,
Allzuklug zu ſeyn.

V. ERMUNTERUNG ZUM TRINKEN.

Auf! die Segel geſpannt! das iſt: die Glæſer genommen, [weit
Wacker getrunken, und dann zugeſehen: wie
Sind wir auf allzu ruhigem Meer ſaumſelig gekommen?
Haben die Schiffenden noch Winde zu hoffen die Zeit?
Auf! die Ruder gefaßt! das iſt: die Glæſer genommen, [vermag!
Wacker getrunken ſo viel Kraft zu trinken
Trinken wir nicht, ſo wird gar eilend die Mitternacht kommen,
Und es ereilet uns ſchnell, ach! der nüchterne Tag.

VI. DER GREIS.

Hin iſt alle meine Kraft,
Alt und ſchwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft.
  Hin iſt alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweg geflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.
  Unerſchreckt mach' ich ihm auf:
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf.

II. ERZÄHLUNGEN.

I. DER ARME MANN UND SEIN KIND.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand ſein letztes Brot
Und ſchnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab
Das bei ihm ſtand, und „Gott, ach Gott!“
Seufzt' er dabei. Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brot
Dem Vater wieder. „Nehmt es doch!
Ich bitt' euch, Vater. Ich will noch
Wohl warten: Vater, weint nur nicht!“
  Der Vater wendet ſein Geſicht,
Und ſagt „Ich ſchneide noch ein Stück:
Behalt es, Kind!“ Mit naßem Blick
Sieht er auf ſeinen Sohn herab,
Auf ſeinen Troſt, und ſchneidet ab:
Doch wie erſchrickt er! Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus ſeinem Brot. „Ach was iſt das?“
Sagt er erſchrocken. „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen! ich will gehn:
Der Bäcker ſoll ſie liegen ſehn:
Vermuthlich hat der Mann das Geld
Das aus dem lieben Brote fällt
Hinein gebacken: der muß es
Auch wieder haben. Bleib indeſs
Dabei! Ich will geſchwinde gehn.“
  Er geht. Des Kindes Augen ſehn
Ganz ſtarr die blanken Thaler an:
Allein es rühret nicht daran.
Der Bäcker kommt, ſieht ſie, und ſpricht
„Freund, das ſind meine Thaler nicht;
Nein, glaubt es mir! Doch wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß:
Denn hœrt, das Brot das ihr geholt
War nicht von mir: ihr aber ſollt
Nicht fragen und von wem es iſt
Auch nicht erfahren. Dieſes wißt,
Daß geſtern Abends einer kam,
Der mir das Brot gab, das ich nahm,
Und ſagte „Wenn ein armer Mann,
Der krank iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brot holt, Freund, ſo gebt ihm dieß!“
So ſagt' er, ja das iſt gewiſs.
Drauf kamt ihr, und ich gab es euch.
Seht wie Gott ſorgt! Nun ſeyd ihr reich:
Das Geld hat einen rechten Glanz.“
  Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brot,
Und ſeufzt', und ſagte nur „Ach Gott!“
Und ſchnitt ſich noch ein Stückchen ab,
Und ſprach „Den Mann der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch“
Sprach er „nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!“ Das Söhnchen ſpricht:
„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!“

II. DIE MILCHFRAU.

Nachlæßig aufgeſchürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib

Früh Morgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen ſüße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief und wollte gern «Kauft Milch!» am erſten ſchreyn:
«Denn» dachte ſie bei ſich «die erſte Milch iſt theuer.
Ich nehme heut, wills Gott, zwölf baare Groſchen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eyer.
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
Gras ſtehet rund herum um unſer kleines Haus:
Da werden ſie ſich ſchon im Grünen ſelbſt ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hœren.
Und ganz gewiſs, der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Læßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten, dafür ertauſchen kann.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Kleye.
Iſt es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal ſelbſt vor den Hirten bringen.
Wie frœhlich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!»
«Hei!» ſagt ſie, und ſpringt auch. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Und Kalb und ihre Kuh, Glück Reichthum und Vergnügen
Sieht ſie nun vor ſich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt ſteht ſie dabei, ſchielt ſie barmherzig an:
«Die ſchœne weiße Milch» ſagt ſie «auf ſchwarzer Erde!»
Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Gebærde.
Was ſagte der dazu? Erſt ſah er ernſthaft aus,
Als wær' er bœſ' auf ſie, gieng ſchweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und ſprach «Schatz, bau' ein andermal
Nicht Schlößer in die Luft! Man bauet ſeine Qual.
Am Wagen welcher lauft dreht ſich ſo ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind.»

III. PREUSSISCHE KRIEGSLIEDER.

1. SIEGESLIED NACH DER SCHLACHT BEI LOWOSITZ den 1. Oct. 1756.

Gott donnerte: da floh der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.
Bei Außig ſahen wir den Held:
Wie feurig brannten wir

Zu ſtehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

Er gieng mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und ſchlug wo Feind zu ſchlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paſchkopoll,
Sahſt ihn, im Heldenangeſicht
Den Mars und den Apoll.

Auf einer Trommel ſaß der Held
Und dachte ſeine Schlacht,
Den Himmel über ſich zum Zelt
Und um ſich her die Nacht.

Er dachte »Zwar ſind ihrer viel;
Faſt billig iſt ihr Spott:
Allein wær' ihrer noch ſo viel,
So ſchlag' ich ſie mit Gott.«

Das dacht' er, ſahe Morgenroth,
Verlangen im Geſicht.
Der gute Morgen den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von ſeinem Heldenſitz,
Sprach »Eh noch Sonne ſcheint,
Kommt, Helden, hinter Lowoſitz
Zu ſehen meinen Feind!«

Da kamen Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunſchweigs Ferdinand,
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden ſich
Den großen Helden nach
Zu ſtehen neben Friederich,
Zu horchen was er ſprach.

Frey wie ein Gott von Furcht und Graus,
Voll menſchlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerſpiels.

»Dort« ſpricht er »ſtehe Reiterey!
Hier Fußvolk!« Alles ſteht
In großer Ordnung, ſchreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So ſtand als Gott der Herr erſchuf
Das Heer der Sterne da;
Gehorſam ſtand es ſeinem Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Rieſenſchritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns ſahn

Ein unaufhœrlich Kriegesheer
Hoch über Berg und Thal,
Panduren wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl;

Und ſtutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit ſchlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück.

Denn alſobald gedachten wir
An Gott und Vaterland:
Stracks war Soldat und Officier
Voll Lœwenmuth, und ſtand,

Und næherte dem Feinde ſich
Mit gleichem großem Schritt.
»Halt!« ſagte Kœnig Friederich;
»Halt!« Da war es Ein Tritt.

Er ſtand, beſah den Feind, und ſprach
Was zu verrichten ſey.
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterey.

Huy! ſagte Roſs und Mann zugleich,
Flog mit Gepraßel, ließ
Land hinter ſich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer ſtieß!

Zu muthig jagte ſie, zu weit
Den zweymal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug als Tapferkeit
Uns zu bezwingen meint.

Denn ihrer Hitze viel zu früh
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartætſchenfeuer unter ſie
Aus tück'ſchem Hinterhalt.

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth gelung!

Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.
»Ha! Vater Bevern!' riefen wir,
»Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.
Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab:
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab.'
»Stürzt' sprach er »sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!'
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Und stürzten sie herab.
Wir rißen Mauern ein, Pandur,
Erstiegen deinen Schutz,
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz.
Du liefest was man laufen kann,
Du sprangest in die Stadt.
Wir riefen »Alles hinter an
Was Herz im Leibe hat!'
Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bei der Hand
Dich, Müller, an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.
Und, Brüder, Braun, der Kluge, wich
Voll Heldeneifersucht,
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.
Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!
Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis spæt in schwarzer Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg
Und preisen seine Macht.

II. SIEGESLIED NACH DER SCHLACHT BEI ROSSBACH den 5. Nov. 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind wohin er flieht
Vernehme hinter her!
Den, welcher unsern Untergang
In bœsem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!
So wie ein junger Lœwe liegt
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:
So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam: da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal.
Vom Pulverdonner eingewiegt
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.
Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder Schritt vor Schritt.
Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.
Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen welche glühn:
Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht:
Gott aber blieb für dich.
Nun mœgen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht,
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſse Morgen brach hervor
Und brachte groſsen Tag.
Den Morgengruſs in unſer Ohr
Trug mancher Donnerſchlag.

Wir aber hœrten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod:
Wir ſtanden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrot.

»Die Feinde kommen« ſagte man:
Wir aber blieben ſtill.
Wir ſahn ſie kommen nah daran:
Wir aber blieben ſtill.

Denn Friedrich war noch nicht zu ſehn;
Bis Moritz ſagte »Marſch!«
Von allen war er nun zu ſehn,
Und alle ſagten »Marſch!«

Aus unſer aller Augen ſtieg
Ein rechter Freudenſtrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab, Berg an
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint' es wære Flucht,
Sagt ſich einander was er meint,
Schwillt auf von Siegesſucht;

Zieht einen groſsen halben Mond
Um unſre Flucht herum,
Ruft laut »der Hunde nicht geſchont!«
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Wie Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf.
Schnell aber hœrten wir:
»Halt! richtet euch! marſchieret auf!
Steht!« Plötzlich ſtanden wir.

Mit Einem Blick konnt' uns der Feind
Queerüber überſehn.
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſtehn.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich ſey die Schlacht;
Sein Ludewig ſey viel zu groſs,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, »Feuer!« rief,
Und Feuer war, o da war er
Der erſte welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht', erſtarrt und ſtumm,
»Der Hölle Rachen thut ſich auf«,
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen ſtritten nur für dich,
Die andern ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeurt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth.
Er blutete: wir ſahn es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir ſpeyten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.

Du, Frankreichs groſser Donnerer,
Verſtummteſt. Rächte ſich
An deiner Kunſt ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat ſeines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingeſtreckt im Sand.

Mit ſeinem Häufchen Reiterey
Hieb Seydlitz mörderlich:
Welch ein Gemetzel, welch Geſchrey
»Wer kann, der rette ſich!«

Franzoſe, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und groſser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der ſchwärmende Huſar
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen ſeines Siegs:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Kœnigs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andern haut er ſcharf,
Vergnügt wenn er zu ſeiner Ehr
Kein Blut vergießen darf.

O welch ein Schlachtfeld! welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht
›Der Hunde nicht verſchont‹?

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roſs,
Das langſam anfieng ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend ſeine Hand,
Still ſtand, und ›Himmel! Himmel!‹ rief,
›Mein Finger iſt verbrannt!‹

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen ſtürzt', und Naſenblut
Für Wundenſtrœme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich ſchrie
Wie eine Katz' im Fang,
Gebærden macht' als macht' er ſie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu Gott,
Und ſprach ›Da kommt er ja.‹

Dem Bruchſaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen ſprach,
Sich zu verſtecken ſeinen Kopf
In Weiberhaube ſtach;

Und ſeinen großen Knebelbart
Abſchnitt, und einen Pfahl
Zu ſpringen ſchnell nach Froſches Art
Von einem Weinberg ſtahl.

Dem Schweizer, der auf ſeiner Flucht
›Hoch lebe Friedrich!‹ rief,
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah, und lief;

Und ſagte ›Bruder, Friedrich iſt
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider Liſt
Und Macht der ganzen Welt.‹

Dem Schwaben, der in Einem Sprung
Mit bergan ſtehndem Haar
Von Roſsbach bis nach Amelung
In ſeiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und ſeinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, deſſen Witz
Umrannte wie ſein Tand,
Gerührt vom erſten Waffenblitz
Starr ward und ſtille ſtand.

Dem Münſtermann, der kriechend ſchlich
In dicker Finſterniſs,
Voll Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Kölner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und ſprach ›Wie gut wær' es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein!‹

Dem Würtenberger, der ſein Pferd
Aus dem Geſchwader riß,
Mehr flog als ritt, Piſtol und Schwert
Zum Teufel von ſich ſchmiß.

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Herz
Saß hinter einem Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.
»Flieh« riefen tauſend, »Bruder, flieh!
Sie kommen! ſie ſind da!«
Auf ihren Bäuchen lagen ſie
Und baten Leben. Ha!
Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt ſeinen ſtolzen Feind,
Und dann erbarmt er ſich.
Er ſiegt! — Fürtrefflicher Geſang,
Wir haben noch zu thun:
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.
Wenn Friedrich oder Gott durch ihn
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das ſtolze Wien
Und Deutſchland frey gemacht;
Wenn er im Schooß des Friedens ruht
Mit lorbeervollem Haupt,
Nicht müßig, tæglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt;
Nachtwachend ſeiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im ſcharfen Blick
Der großen Augen trægt;
Zu Potsdam große Weiſen lieſt,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle die er lieſt
Ein großer Weiſer iſt:
Dann ſing' uns alle Thaten vor
Die wir mit ihm gethan:
Der Enkel hab' ein lauſchend Ohr,
Und ſteh' und gaff' uns an.
Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu ſchlagen einen andern Feind,
Und laßen dieſen ziehn.

IV. AUS DEM HALLADAT.

I. GOTT IST SCHUTZ UND SCHILD.

Und alle Geiſter Gottes ſangen »Gott!«
Und ihrer ſieben ſonderten ſich ab,
Und ſchwebten næher, næher her zu mir,
Zu mir, dem Tropfen der im Ocean
Der Welten ſchwimmt, und wollten ſehn
Wohin geſchwommen? »Geiſter Gottes, wo
Das Ufer? wo die reine Muſchel, die
Den armen Tropfen fange, daß er Perl'
In ihr einſt werde? Geiſter Gottes, weit
Umher geſchwommen bin ich ſchon dahier,
Gewaltſam fortgerißen oft, und oft
In dieſen Strudeln; habe mich heraus
Gewunden, habe Kraft gefühlt; bin dann
Ein Tropfe wiederum geweſen hoch
Auf einer Woge. Geiſter Gottes, nun
Schwimm' ich, und ſtill, hier oben unterm Schein
Der milden Sonne, die mit ihrem Licht
Mein Finſtres gern erleuchtet, und ſeh' euch
Mit dieſen Geiſtes-Augen, fragend: Wo
Das Ufer? Oder iſt im Ocean
Der Welten keins?« Und alle Sieben (Gott,
Wie herrlich!) ſahn bei dieſer Frage ſich
Mit heiterm Engelblick einander an,
Und ihre Miene ſagte deutlich »Gott
Iſt Ocean und Ufer, Schutz und Schild.«

II. DIE SCHNUR.

Wenn du mit deinem Nebenmenſchen dich
Vergleichen willſt, wie ſollſt dus machen? wie?

Du ſollſt mit langer angeſtrengter Schnur
In deiner Hand, du ſollſt in deinem Augenpaar
Mit angeſtrengtem ſtarren Forſcheblick
Nicht ſtehn ihm ſeinen gutgenährten Bauch
Noch ſeinen Umfang auszumeßen; ſollſt
In eines Nachbars langem Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Conſonanten: ſollſt auf ſeinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer
Als deiner iſt; auf ſeinen Geiſt, ob er
Geſchwinder als der deine Wahres ſieht;
Auf ſeine Thaten, ob ſie nützlicher
Den Menſchen ſind. Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erſtattet daß bei der
Vergleichung du verloren habeſt, dann,
So rath' ich, ſchweig' es: aber dinge dir
Den allerbeſten Läufer, der auf Sand,
Auf Felſen Kieſel Grashalm oder Moos
Dich gehen lehre; nimm den Weiſeſten
Von allen Weiſen deines Landes, der
Zugleich der beſte Mann der Männer iſt,
Und laß von dieſem Weiſen deinen Geiſt
Erheitern, bis er Weiß für Weißes, Schwarz
Für Schwarzes ſchneller ſieht; geh hin aufs Land,
Und lerne beßer pflügen, beßer auch
In den gepflügten Boden Saamen ſtreun,
Und beßer ernten! Wenn du meinem Rath
Gefolget biſt, dann, Lieber, ſage mir
Ob du mit deinem Nebenmenſchen gern
Dich noch vergleicheſt? oder ob du ſchon
In ſchweigender Betrachtung deiner ſelbſt
Dein kleines Etwas faßſt? entſchloßen einſt
In unſichtbaren Augen um dich her
Ein beßeres zu werden und zu ſeyn.

III. DIE FLUCHT.

Was für Gedanken wälzeſt, Bœſer, du
In deinem Herzen? finſtrer Bœſer, du,
Dem dieſe deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert, dieſes Blumenbeet
Mit allen ſeinen Blumen nimmer lacht!
Du biſt von Gott geſegnet, haſt genug
Des Irdiſchen, des Glücks der Erde, haſt
Der Rinder- und der Wollen-Herden viel,
Haſt keinen Kummer, keinen Gram; und ſtehſt
Mit dieſem weg von uns gekehrten Blick,
Mit dieſem finſtern, welcher uns verræth,
Du habeſt unſre Frühlingsfreuden nicht
In deinem Herzen, hier vor deinem Gott?
Vor deinem Gott mit dieſem Blick? Er iſt
Als wie der Blick des Gottverlaßnen, der
Auf Menſchenhülfe lange ſich verließ,
Und Menſchenhülfe lange ſuchend gieng,
Und keine fand; er iſt als wie der Blick
Des armen Ungetrœſteten, der ſich
Das Ende ſeiner Tage wünſcht: er ſieht
Ein offnes Grab, betrachtet es, und ſeufzt
‹Wær' es für mich!› O Bœſer, ſolch ein Blick
Vor deinem Gott iſt dieſer, welcher uns
In Schrecken ſetzt. Er drohet Feindliches
Den Frœhlichen, die einen guten Gott
In dieſen deinen Blumen ſehn; er macht
Daß alle deine Frœhlichen entfliehn;
Und ehe wollen ſie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Bœſer, bis auch du
Den guten Gott, der dich geſegnet hat,
In dieſen deinen ſchœnen Blumen ſiehſt.

IV. DAS KIND.

O welche Freude, welche Freude kann
Des Menſchen Herz empfinden, wenn es noch
Unſchuldig iſt! Ein Kind, das hingeſetzt
An einem ſchœnen Frühlingsmorgen iſt
Vor einem ſchœnen Blumenkorb', und das
Zum erſten Mahl daſelbſt ſich ſieht, und nun
Mit ſeiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt: wie lächelts! wie ſo froh
Nimmts eine Blume nach der andern! wie
So hœchſt vergnügt betrachtets die und die!

Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzts!
Und wenn die schœne Blume süßen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen nieſt, und seine Mutter dann
Ihm «Gott helf, Gott helf!» ruft, welch eine Luft
Empfindet dann das Kind, empfindet auch
Die zærtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küßt! Von solcher Unschuld sey
Des Jünglings und des Greises Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegoßen hat,
Ihm schöpfen will. O welche Wonne dann
In seinem hohen Sterngewölbe Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! Gestärkt
Von solcher Wonne, fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne grœßer, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward
Im Taumel seiner hœchsten Freuden itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehen
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

GEDICHTE VON EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

1. ODE AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!
Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.
Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.
Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.
Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Rœmern vor, dem Cæsar Friederich;
Und Bœhmens Felsen sind dir ewige Trophæen.
Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.
Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchweren Eiſen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihren Retter preiſen.
  Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh' dich, ſtolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel.

II. IRIN.

An Herrn Gessner,
den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchœnen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inſeln Strand umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.
  O! wie ſchœn
Iſt itzt die Gegend! ſagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schœnheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt' er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in dem rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich fliſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchœn iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
  Ja, ſagt' Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schœnheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchœne Welt,
Und in noch ſchœnern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitſam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Überfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah:
So iſt mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen, unter Freud' und Luſt. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thrænen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,

Und donnernd fiel die Flut herab.
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrak, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stœr
Mit rothen Augen, ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes glæſern Dach:
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchœn, als Tag und Morgen ſeyn. — —
O Sohn! ſey fromm und tugendhaft;
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchœn.
Der Knabe ſchmiegt' ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt.
Und viele Thrænen floſſen ihm
Vom Aug'. — — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu ſeyn.

III. DER GELÄHMTE KRANICH.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut' aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Geſtad' ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jægers Pfeil am Fuß getroffen, ſaß
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luftgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermœgen raubt zum weitern Flug'!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. Warum erſchoß
Der Grauſame mich nicht? — Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt' vor Gram und Schmerz.
Nach vielem Ruhn, ſah er das beßre Land;
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab'.
Ihr, die die ſchwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,

Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur:
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch.

IV. AUS DEM FRUEHLING.

Hier, wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichten Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. — O! welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmælernden Beeten,
Mit bunten Bluhmen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? —
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen; die stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. —
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier des Meyerhofs büschichte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor mit Thyrsusstæben bepflanzet:
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thæler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelndes Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Kræhen und Älstern. Der Sæemann schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. — O! streute der fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein der gefræßige Krieg, vom zähneblekenden Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung:
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlægt er die nährenden Halmen;
Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Zur Luft — Wo bin ich? es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher: zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strœmende Blut und seine fliehende Seele

Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. — Sie wird in Thrænen zerrinnen,
In ihm wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblassen.
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tœdtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Væter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen. — Hœrt mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch hœre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Palaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der frœhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schœne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thæler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal und muß ihn verlassen:
Der næhere ziehet mich an sich. — O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wo fern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schœne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose.
Hier drängt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strœmt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole læßt immer
Die stolzeren Bluhmen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschæmen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!

Die braunen Aurikelgeſchlechter, beſtreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eiferſucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wolluſt,
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die Bluhmen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und ſuchen wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des Gartens durchſægten
Schlehſtämmen eingepfropft hatte, die jetzt ſich über die Kinder
Von ihnen geſäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Bluhmen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Halſe mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, ſinnt nach, und ſtammelt Gedanken.

O dreymal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Bluhmen dahin! Laß andre dem Pœbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht durch die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer!
Mit Arbeit würzt er die Koſt; ſein Blut iſt leicht, wie der Æther,
Sein Schlaf verflicht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. — —

FABELN VON MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER.

I. DIE LASTER UND DIE STRAFE.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.
Das Gras erſtarb wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.
Jetzt ſahn ſie ungefähr zurücke:
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.
»Du holſt uns dießmal« rief der Haufen
»Gewiſs nicht ein.« Doch dieſe ſprach:
»Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft ſpæt, doch richtig nach.«

II. DIE SELTSAMEN MENSCHEN.

Ein Mann der in der Welt ſich trefflich umgeſehn
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe:

Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund: so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal «Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!'
Was ward da nicht erzählt? «Hœrt' sprach er einst, «ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn:
Sie blieben ungestœret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm. Doch læßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hœren,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen:
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwœr' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethætern gleich.'
«Allein was ist ihr Zweck?' so fragten hier die Freunde;
«Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?'
«Ach nein!' «So suchen sie der Weisen Stein?'. «Ihr irrt.'
«So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?'
«Nein!' «So bereun sie alte Sünden?'
«Das ist es alles nicht.' «So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hœren reden fühlen
Noch sehn, was thun sie denn?' «Sie spielen.'

III. DER KLEINE TÖFFEL.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte:
Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hœrte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmesszeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn «Kleiner Töffel' hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn:
Denn Schulzens Hadrian ging klagen.

Und durch das ganze Dorf hœrt man die Rede gehn:
»Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.«
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich
Sich in die Fremde zu begeben.
»Was?« ſprach er, »kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.«
  Gleich ging er hin und ward ein Reuter.
Das hœret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
»Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.«
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Herr
Befehl in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort: man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein;
Als man den Ruf vernimmt, es ſollte Friede ſeyn.
Da meint nun unſer Held daß man die Kinderpoßen
Die ihn vordem ſo oft verdroßen
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hœrte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe.
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchriee:
»Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?«
  Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,
Tilgt weder Ehre Zeit noch Glück.
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck ſiegt; da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

GEDICHTE VON JOHANN PETER UZ.

1. Versuch über die Kunst stæts frœhlich zu seyn. Vierter Brief.

. . . .
Dieß weiß ich, dieß allein, ob Geiſter dauern ſollen,
Hängt von dem Schöpfer ab: es liegt in ſeinem Wollen.
Zu wiſſen, ob er will, muß unſre Sorge ſeyn:
Hüllt ſeinen Rathſchluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott ſich nicht erklært, ob unſer Geiſt beſtehe,
Nicht mit dem ſchweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott ſelbſt beſtætigt hat.
Er that's, und redete zum menſchlichen Geſchlechte
Durch weiſer Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgeſtellt,
Mit Heiligkeit geſalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen wie unſre Weiſen ſchließen,
Nein, weil es Gott geſagt, Unſterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, ſprachen ſie, erſchuf Gott für die Zeit,

Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher. Der Erde Fürsten drohten,
Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen:
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der in ganz verderbten Zeiten
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerin und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter Junkheim, hœren,
Wann sich der Christen Volk an heil'ger Stæte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und Laster schänden:
Ich zittre, wann sie Gott, vor dem die Erde schweigt,
In seiner Heiligkeit als meinen Richter zeigt.
Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krœnet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott versöhnet.
Und ihm genuggethan, das menschlicher Verstand
So lang mit eignem Licht gesucht und nicht gekannt,
So wird mein Geist voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Daseyn, doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen Plan:
Erst nach dem Tode fängt mein beßres Leben an,
Und dieses, daß ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt:
In schœnerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was bœse scheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!
Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied:
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit gewünschtem Glück auf unsrer Erde streiten.

Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein:
Ein weiser guter Gott! kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück, versagt er Wunsch und Freuden,
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schædlich sind.

Denn Gott regiert die Welt: wir wissen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewiesne Bahn:
In Demuth bet' ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen,
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen,
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht Feld
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht,
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch ersticket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt, und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmæhn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten,
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch, Ergötzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken.
Der Schöpfer will es: flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verlæßt, entbehr' ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich werd' euch wiedersehn. Ihr seyd vorangegangen
Zur bessern Welt, wohin ich auf dem Wege bin:
Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur spæter hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend mich noch liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Nach seinem ganzen Werth von Wenigen gekannt!
Du lebst: was wein' ich denn, und hærme mich vergebens?
Verändert wurde nur die Scene deines Lebens:
Hoch über Sternen hat zur hœhern Seligkeit
Dich deine Führerin, die Tugend, eingeweiht.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du beglückt mit hellerem Verstande
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schweigend an.

Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strœmt von deiner güldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es allezeit.

Wir wünschten dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethrænten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!

Betrachtest du den Tod in diesem hœhern Lichte,
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte:
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns als ein Freund in ein beglückters Land.
Dem trægen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß, mit Freuden stirbt der Weise,
Der, durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todesblässe sitzt,
Nicht mit des Pœbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben:
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern,
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmæhsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlægt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann er trauert;
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, ertrægt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sclav der sinnlichen Begierde,
Genießt mit edlem Stolz auf seine wahre Würde
Die niedern Freuden hier nur flüchtig als im Lauf,
Und opfert ohne Gram sie hœhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg beym Laster zu verweilen:
Ihn reitzt kein falscher Glanz der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu sterben weiß, kann stæts zufrieden leben:
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

II. DAS BEDRÄNGTE DEUTSCHLAND.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?

Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus frœhlich gieng, und ſich die Elb' ergießet;

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo ſtrœmte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm, nein, meiſtens ihm zur Schande.

Wem iſt nicht Deutſchland unterthan?
Es wimmelt ſtæts von zwanzig Heeren:
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth ſpart, hilft Übermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luſt,
Und in den Büſchen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen
Stæts unerzürnt in træger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleyen.

O Schande! ſind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härtſten Tod im Arm der Freyheit, ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel ſeyn,
Die rauh, doch furchtbarfrey für ihre Wälder ſtritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen ſchwebet,
Wo einſt, von Eintracht unterſtützt,
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtæts zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns um's Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein ſchmæhlich Denkmahl ſtiften.

Doch, Muſe, wage nicht zu viel!
Verlaß bey ſo verderbten Zeiten
Alcæens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt, und ſcherz' auf ſanftern Saiten!

III. ERMUNTERUNG ZUM VERGNUEGEN.

Wird ſtæts dein Stolz der falſchen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geſchiehet,
So hitzig wir ihm nachgeſtrebt:
Indeſſen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe ſchwebt.

Die Raſen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Luft
Sich ſchattenreich die breite Linde ſtrecket,
Erwarten dich an meiner Bruſt.

Hier laß uns, Freund, bey Wein und Liedern liegen:
Wie ſüß iſt's, von Lyæen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die schwarze Wolke fliehet,
Entdeckt sich ihm bald œder Sand,
Der, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.
Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit
Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

IV. DER MAY.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.
Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht, laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund, auch wiederum besuchen!
Bewölket noch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!
Es zieh' uns aus, was ihm an uns gehœrt,
Und werf' im Schlaf dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, durch die er sich entehrt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.
Es bleibt mir doch der stæts zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch, wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.
Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camœne,
Das trotz dem Glück ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

V. THEODICEE.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf: ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Tœne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strœmend fort, und braust von meinen Lippen!
Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der hœhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum,
Und Licht bezeichnet seine Pfade
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.
Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron vom stygischen Gesträuche
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht, und oft gefährlich gleitet!
Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Mœglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zum schnellen Seyn bedürfen.
Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schœnern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht; er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.
Eh' ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiſeſte den ausgeführten Plan,
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?
Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug' entſpringt,
Und Reitz die große Weite ſchmücket,
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.
Ich habe mich emporgeſchwungen:
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen,
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus.
Welch kleiner Theil der Welt iſt Rheens finſtres Haus!
Und, Menſchen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erſt auf dieſer kleinen Erde!
Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen andrer Art! ihr Schöpfer liebt ſie alle:
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück.
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut als Roms Geſchick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne.
Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor ſeinem Schöpfer ſich in lichter Ordnung drängt:
Er ſieht, er ſieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Übel dient, das wir im Staube ſchelten.
Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint,
Und findet, wenn ſein Blick, was bœſ' und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, auf's beſte ſtæts geſchiehet.
Es leide mit geprieſnem Muthe
Die Gattin Collatins! es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einſt Catone zeugt,
Bis kühne Tyranney, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpætverlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet.
Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie ſoll ſich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden ſpeyt ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finſtern ſaß, und Licht und Wahrheit findet.
Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſtehn.

O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in grœßern Glanz verstecken!
Soll Welten alles Bœse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Bœse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn. Welch grœßerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.
Ihr, Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise
Auf ihrer goldnen Leiter steiget, [nur
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.
Vom Wurme, der voll grœßrer Mängel
Auf schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Ver-
Entflieget nie der engen Sphære: [stand
Stæts fesselt ihn des Leibes træge Schwere.
Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sclaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!
Verzærtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt: sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygeborne Geist erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstan-
In allen Ordnungen der Dinge, [den.
Die Gott als mœglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem hœhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn nach einem kurzen Leben.
Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und hœhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

VI. AUF DEN TOD DES MAJORS VON KLEIST.

Auch Kleist ist hin — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.
Sein Heldenblut floß auf die goldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.
Kleist ist nicht mehr — Laßt weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.
Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,

Rührt auch die Feinde: felbft Barbaren
Beklagen einen Feind.
Doch ewig Lob erwartet große Seelen,
Die, nur für wahren Ruhm entbrannt,
Den fchœnen Tod der Helden wählen,
Den Tod für's Vaterland.
Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückfeligkeit,
Wo Guftav Adolf hingekommen,
Das Wunder jeder Zeit.
Dort ift auch Kleift: hoch über unferm Grame
Und über Sternen geht der Held
Und Graf Schwerin (ein großer Name!)
Mit Keith und Winterfeld.

Auf Friedrich fehn die Helden Friedrichs
nieder,
Bewundernd mit beforgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.
Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde;
Damit in Ketten ew'ger Nacht
Die Furie gefeffelt werde,
Die Deutfchland wüfte macht;
Und, bis ihr einft der, dem die Himmel
dienen,
Der Gott des Donners widerfteht,
Noch unter brennenden Ruinen
Und über Leichen geht.

ODEN VON KARL WILHELM RAMLER.

Zweyte Ausgabe der Oden, Berlin 1768. 8°.

I. AN DIE STADT BERLIN. 1759.

Ich fahe fie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich fah, bekümmertes Berlin,
Die Göttinn deines Stroms vor deinem Tan-
Mit ihren Schwænen ziehn! [nenhaine
Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was mein erftauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen fang,
und allen
Hamadryaden fang. — —
Sey mir gegrüßt, Augufta, meine Krone!
Die Stædte Deutfchlands bücken fich!
Es hœre meinen Stolz Belt, Donau, Wolga,
Und weichen hinter mich! [Rhone,
Was fürchten wir, ift gleich die Zahl des
Wie diefer beiden Ufer Sand? [Feindes
O Tochter! haft du nicht zur Seite meines
Stets einen Gott erkannt? [Freundes
Stritt Jupiter nicht felbft mit Friedrichs
Und donnerte den Feind zurück? [Volke,
Warf nicht der Kriegesgott einft plötzlich
eine Wolke
Vor feines Mörders Blick?
Sah ich nicht jüngft, als er vom fernen
Den Riefen aus der Mitternacht [Süden
Sein Heer entgegenriß, (ein kleines Heer von
Bereit zur zehnten Schlacht,) [Müden,
Wie das Panier, von feiner Hand gefaffet,
Zur drohenden Ægide ward?
Die Feinde fahn den Schild der Pallas, die
Und hafteten, erftarrt, [fie haffet:
Am Boden; bis fie durch fein Heer zer-
fchlagen,
Das unaufhaltfam weiter drang,
Wie Halmen von des Himmels Schloffen nie-
Dreyhundert Hufen lang. [derlagen
Ja, dinget nur die halbe Welt zufammen,
Und rafet wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meyn-
Den ganzen Orkus an: [eid, Flammen,

Boruſſiens gerechter Held ſoll ſiegen!
Die Götter ſchützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu ſeinen Kindern
Er kömmt, ich ſeh ihn ſchon! [fliegen.
Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund
Wie Delius Apollo kam, [umwunden,
Als er den Python ſchlug und ihm mit tauſend
Die ſchwarze Seele nahm. [Wunden
Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzuſtellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! ich brenne, ſeine
Mit Bluhmen zu beſtreun. [Schwellen

II. AUF EIN GESCHÜTZ.

Berlin, den 3 October, 1760.

(Als von der Ruſſiſchen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eiſen, donnernd Feuer
Aus offnem Ætnaſchlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerſchmettern, Un-
Das aus der Hölle ſtammt! [geheuer,
Wer zur Verheerung blühender Geſchlech-
Dich an das Sonnenlicht gebracht, [ter
Hat ohne Reue ſeine Mutter, ſeine Töchter
Frohlockend umgebracht.
Ganz nahe war ich ſchon dem Styx, ganz
Dem giftgeſchwollnen Cerberus; [nahe
Ich hœrte ſchon das Rad Ixions raſſeln, ſahe
Die Brut des Danaus,
Verdammt zum Spott bey bodenloſen Fäſ-
Und Minos Antlitz, und das Feld [ſern;
Elyſiens; den großen Ahnherrn eines gröſſern
Urenkels, und ſein Zelt
Voll tapfrer Brennen ſah ich: ihre Lieder,
Ihr Feſt bey jedem Freudenmahl
Iſt er, der wider ſechs Monarchen ficht, und
Satrapen ohne Zahl. [wider
Schon ſäng' ich ſeine jüngſte That: wie brau-
Ein Meer von Feinden ihn umfieng, [ſend
Er aber ſeinen Weg hindurch auf zehentau-
Zertretnen Schedeln gieng. [ſend
Alcæus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon ſæh' ich Cæſarn lauſchend nahn,
Mit ihm den weiſen Antonin, und den von
Gefeyrten Julian. [beiden
Allein Merkur ſtand neben mir, und wandte
Durch ſeinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu ſchleudern brannte,
Von meinen Schlæfen ab. [gen,
Denn ich ſoll noch die Laute ſtärker ſchla-
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefeſſelt an dem Wagen
Des Überwinders keucht;
Wann er, auf einem Throne von Trophæen,
Rund um ſich her der Künſte Kranz,
Und wir im Muſentempel ſeine Siege ſehen,
Verſteckt in Spiel und Tanz;
Wann er, ein Gott Oſir! durch unſre
Im ſeligſten Triumphe fährt, [Fluren
Indeß der Überfluß auf jede ſeiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

III. AUF DIE WIEDERKUNFT DES KŒNIGS.

Berlin, den 30 März, 1763.

Der Held, um den du bebteſt, wann im Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur
Die Feldherrn niederſchlug: [Seite
Da wider ihn mehr Feinde ſich geſellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er ſich mit entſchloßner Seele zweyen
Allein entgegenwarf; [Welten
Dein Kœnig, o Berlin! durch den du weiſer,
Als alle deine Schweſtern biſt,
Voll Künſte deine Thore, Felſen deine Häuſer,
Die Flur ein Garten iſt;
Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Geſpeiſt, — kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Feſſeln an der Höllenpforten An-
Die Zwietracht hingebannt. [gel

Fall' an ſein Herz, o Kœniginn, mit Zähren
Der Freude! Fleuch an ſeine Bruſt,
Amalia, von deinen frommen Dankaltæren,
Und rede, wenn die Luſt
Dich reden läßt! Vermählte ſeiner Brüder,
Küßt ſein friedſelig Angeſicht:
Willkommen, Schutzgeiſt deines Volkes! und
ſagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.
Ihr Jungfraun, deckt mit immer grünen
Mit einem ganzen Lorbeerhain [Zweigen,
Den Weg! miſcht Bluhmen, die der offnen
Und frühe Blüthe drein! [Erd' entſteigen,
Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da wo ſein goldner Wagen durch gedrängte
Entzückter Augen rollt. [Reihen
Heil uns, daß unſer Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So ſagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten,
Heil uns, daß wir das Ziel [ſage:
So viel gekrœnter Thaten ſahn! wir ſterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr ſtolzen Enkel ſollt ihn
Triumph! ſo ſag' auch ich, [erben!
Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen
Ein ſüßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen
Und ihm gefällt mein Lied. [geſungen,

IV. DER TRIUMPH.

Schæme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogſt!
Und du, Romuliſcher Feinde
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, mit goldenen Stædten und Schlach-
Und mit Adlern und Spolien [ten,
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein ſtolzer Wagen trug.
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Kœniginn zinsbar,
Die Vindobonens ſaatenreiche Fluren,
Und Auſtraſiens Auen beherrſcht,
Und der Bajonen Gebirge,
Und Heſperiens goldene Gärten;
Dieſer erhabenen Fürſtinn,
Deren Wohlfahrt vom Himmel in
Sieben Sprachen erflehet wird;
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, — und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am Mæotiſchen, Kaſpiſchen, Finniſchen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden, den Oſtiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchinn dienſtbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbſterwählter Kœnig,
Und ſtellte ſeine Sachſen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felſenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theur erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeiſten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Aſien ſchreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ ſeinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere ſchwirrender Grillen,
Die vor ſich her ein blühend Land,
Und hinter ſich Wüſten ſehn. —
Aber, Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu
Friederich, ſo ſage, bekriegt [zählen!
Von ſcheelſüchtigen, oder getäuſchten,
Oder gezwungenen Fürſten,

Kehrte, nach sieben blutigen Jahren,
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre grösser,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhœchster. — Und des Dichters
Allerhœchster Triumph ist,
Diesen Kœnig besingen.
Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
Stolzer, als der Ceïsche
Und der Thebanische Pæan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
Und, deiner Tœne nicht gewohnt,
Sein Ohr zu Galliens Schwænen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK.

DER ACHTE GESANG DES MESSIAS.

Die du am Sion den heiligsten unter den Sängern Jehovah
Sahst, von ihm lerntest, als er von dem ewigen Geiste gelehrt sang,
Den der Richter im Tode verließ, den grœßten der Todten,
Lehr, Sionitin, mich wieder; du lerntest himmlische Dinge!
Komm, und leite den Schritt des wankenden, deines Geweihten,
Führe mich in des Gekreuzigten Nacht. Des Heiligthums Schauer
Faßt mich! ich will den Sterbenden sehn, ich will die gebrochnen
Starren Augen, den Tod auf der Wange, den Tod in den schœnsten
Unter den Wunden! dich sehn, du Blut der Versöhnung! Er bebte,
Rang mit dem Tode, da sank ihm sein Haupt, er blutete, neigte
In die Nacht sein heiliges Haupt; da verstummte der Gottmensch.
Von des Richtenden Antlitz flog Eloa herunter,
Kaum den Unsterblichen sichtbar, so eilt' er herab durch die Himmel.
Und er hielt in der Linken die himmlische Krone; die Rechte
Hob die Posaune. Sie tœnt; und es tœnen die Welten im Kreislauf.
Und der næchste dem Unerschaffenen rief durch die Himmel:
Feyert! Es flamm' Anbetung der große, der Sabbath des Bundes,
Von den Sonnen zum Thron des Richters! Die Stund' ist gekommen!
Feyert! die Stunde der Nacht ist gekommen! Sie führen das Opfer.
Und die Himmel umher vernahmen des rufenden Stimme.
Doch schon war er vorübergeeilt. Zween Winke, so schwebt er
Über Golgatha. Um ihn herum versammeln der Erde
Engel sich eilend. Er rief sie. Ihr strahlenwerfender Kreis schloß
Jetzt um Eloa sich zu. Eloa stieg aus dem Kreise,

Feyerlich ſtieg er nieder auf Golgatha, ſtand auf der Hœhe.
Dreymal neigt' er nunmehr ſein tiefanbetendes Antlitz
Auf den Staub des Hügels herab, dann erhub er ſich, ſtreckte
Über den Hügel aus den weitverbreiteten Arm, ſchaut'
Auf den Meſſias herab, der in der Ferne begleitet
Von Judæa, langſam gen Golgatha wandelt, und ſchwerer
Trægt, wie ſein Kreuz, das Weltgericht! ſo ſah ihn Eloa,
Stand, hielt über den Hügel den hohen Arm hin, und ſagte:
  Hœret mich, Himmel, und jauchzt! Abgrund, vernimm mich, und bebe!
In dem Namen des Auszuſöhnenden! deß, der zu bluten
Kommt, des Verſöhners Namen! und in des Geiſtes, der Sündern
Himmliſches Licht ſtrahlt! weih' ich dich, Hügel, zum Tode des Sohnes!
Heilig, heilig! heilig! iſt der, der ſeyn wird, und ſeyn wird!
  Alſo weiht Eloa, und ſtaunt. Des Unſterblichen Schimmer
Wurde Dämmrung, ſo ſtaunet' er! Nun verſtummt er nicht länger,
Senket gegen den Mann von Erde gefaltete Hände,
Welcher die Tief' herauf ſein niederbeugendes Kreuz trægt!
Siehet ihn unter dem wankenden Kreuz, fällt nieder aufs Antlitz,
Betet: O der dem Altare ſich naht, zu ſterben den ſchœnſten
Und den wunderbarſten der Tode, du Menſchlicher! Schöpfer!
Mitgeborner, und Sohn des Geſchlechts, das Græber begraben!
Bethlehems Kind! du weinteſt, wir ſangen dir Jubel! du läſſeſt
Dich bis auf Golgatha nieder: die tiefre Bewundrung verſtummt dir,
Mehr zu jauchzen! O Sohn! Sohn Gottes! und der Gebornen!
Unerſchaffner! kein Endlicher ſang da Jubel! Vollender
Alles deß, ſo das Hœchſte, das Wundervollſte, das Beſte,
Das ganz Herrlichkeit iſt! tiefangebeteter Gottmenſch!
Wiederbringer der freudigen, gottgefallenden Unſchuld!
Todtenerwecker! Vertilger des ewigen Tods! Weltrichter!
Oder wie deine Menſchen dich nennen, du Lamm, das erwürgt wird!
Hœre mein tiefes Gebet, vernimm des endlichen Stimme,
Die von dem Staube, worauf dein Blut wird bluten, dir betet.
Wenn dein Auge nun bricht; die letzte Bläſſe des Todes
Über dich, Geopferter, ſtrœmt; die Himmel der Himmel
Nun erzittern, und fliehn; nun nur Jehovah mit vollem
Hingehefteten Blick anſchaut den Sterbenden: ſtärke
Dann aus der hangenden Nacht mich, in die dein Leben hinabſtirbt,
Stärke, großer Vollender! mich dann, damit ich nicht hülflos,
Nicht zu bebend unter der Erde Græber verſinke,
Und, wenn in ſchwimmender Dämmrung um mich die Schöpfung nun wanket,
Ich, wie dunkel mir auch das Aug' hinſtarret, dich ſterben
Sehe! Tod des Sohnes! du naheſt dich, Tod! Von dem erſten,

Der ein Sterblicher ward, bis hinab zu dem letzten von Adam,
Deſſen jungem Leben der Auferſtehung Poſaune
Wegzuathmen gebeut, ſie alle wirſt du verſöhnen;
Wenn du, noch Einmal Schöpfer: Es iſt vollendet! nun ausrufſt.
Tod, o Tod des Sohnes! und du des Geopferten Blut! Heil,
Heil den erlœſten Seelen! Sie kommen, und wandeln, und jauchzen!
Ihre Kleider ſind hell in des Todten Blute gewaſchen!
Drauf erhebt ſich Eloa, vertheilt die Engel der Erde
Weit um Golgatha her. Auf niederhangender Wolke
Sammeln ſie ſich; bedecken die breiten Rücken der Berge;
Oder ſchweben über der Ceder, und gehen voll Tiefſinn
Auf den wallenden Wipfeln; er ſelbſt ſteht über des Tempels
Hœhen: ein weitumkreiſendes Heer! der allmächtigen Vorſicht,
Welche von fern herrſcht, furchtbare Diener! Engel des Todes
Und des Gerichts, der Menſchen Hüter, künftiger Chriſten
Hüter! und, weil ſie Engel der Märtyrer wurden, am Throne
Deß, dem der Palmentræger, der Märtyrer blutet, die erſten!
Gabriel aber, ihn hatte geſandt zu der Sonne der Mittler,
Ließ ſich mit ſilbertœnendem Flug' auf den ſtrahlenden Tempel
Nieder, und ſtand vor der Væter Seelen, und ſagte zu ihnen:
Kommt nun næher, ihr Væter der Menſchen! Ihr ſehet ihn! (Hier wies
Er mit der bebenden Rechte.) Da trægt der Sündeverſöhner
Gegen den Hügel ſein Kreuz. Dieß iſt der Hügel des Todes!
Auf dem hœheren dort, der mit zween Gipfeln heraufragt,
Ging er ins erſte Gericht. Von dieſem ſollt ihr ihn ſehen,
Wenn er, für eure Kinder und euch, ſein Leben wird bluten.
Kommt, Erlœſte! Die Enkel der Enkel, die noch die Geburt nicht
Zu Unſterblichen ſchuf, er geht, er eilt, er verſöhnt ſie!
Feurig ſagt es der Seraph. Verſtummt vor Wehmuth und Wonne,
Folgen die Væter ihm ſchon. Sie eilen. Der ſchnelle Gedanke,
Der aus des Betenden Seele von Sternen zu Sternen hinaufdenkt,
Eilet nur eilender! Gabriel führte die ſchimmernden Schaaren.
Schon betrat ihr ſchwebender Fuß den liegenden Oelberg.
Adam betrat ihn zuerſt, ſank nieder, und küßte die Erde.
Mütterlich Land, ſo ſprach er, ich ſeh', o Erde, dich wieder!
Seit den Jahrhunderten, da mein Gebein an dem Abend des Todes
Du in deinen friedſamen Schooß, o Mutter, zurücknahmſt,
Stand ich nicht über dem Staube der todtenvollen Gefilde!
Nun, nun ſteh' ich darauf. Sey mir, o Erde, gegrüßet!
Seyd mir, Gebeine der Todten, gegrüßt! ihr werdet erſtehen!
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr werdet erſtehen!
Und, o Stunde, du nahende, ſey auch du mir in Jubel,

In Triumphe genannt! Du entlaſteſt die Erde vom Fluche!
Ihrem heiligen Staub' erſchallt des Blutenden Segen!
Halleluja! er kommt, er kommt der Erdegeborne!
Siehe, der Allerheiligſte kommt, und nahet dem Tode!

Alſo ſprach er. Noch hielt er ſein Herz, das in himmliſche Wehmuth
Aufzuſchauern begann; er hielt es noch, ſchwieg, und ſchaute.
Aber Eloa ſtand auf dem Tempel, und ſahe die Væter
Kommen. Er wandte ſein Antlitz, und ſah hoch über dem Kreuze
Satan und Adramelech in wildem Triumphe ſchweben;
Satan wegen des Werks, das er ſchon vollendet, und beyde
Wegen künftiger Thaten! Eloa ſieht die Empœrer,
Wie ſie, erhoben über die Wolken der wandelnden Erde,
In weitkreiſendem Schwunge die hœheren Wölbungen meſſen.
Und in ſeiner Herrlichkeit hub ſich Eloa vom Tempel
Gegen die ewigen Sünder empor. Er ging in dem Glanze
Dieſes gefeyrteſten Tags vor allen Tagen der Feyer.
Gottes Schrecken ſchwebten um ihn. Die leiſeren Lüfte
Wurden vor ihm zu Sturm, und rauſchten! Des kommenden Gang war
Eines Heers Gang, welchem die tragenden Felſen erzittern.
Und der Unſterbliche tœnt', und glänzte daher! Die Empœrer
Sahen ihn, hœrten ihn kommen, und ſtrebten umſonſt zu verbergen
Ihr Erſtaunen. Sie ſtanden, und wurden dunkler. So ſtehen
In der unterſten Höll' Abgrund zween nächtliche Felſen.
Blitzeil hatte der letzte Schwung Eloa's, er trat jetzt
Vor die Verworfnen, und ſprach: Ihr, deren Namen die Hölle
Nenne! verlaßt, ihr ſeht der hohen Unſterblichen Lichtkreis!
Dieſen verlaßt, und entlaſtet von euch die heilige Stæte.
Siehe, ſo weit der äußerſte Glanz der Seligen Gränzen
Euren Empœrungen ſtrahlt; ſchwebt da nicht über der Wolke!
Kriecht da nicht an dem Staube der Erde! Der Seraph gebot ſo.
Aber wie zwey Gewitter, die an zwo Alpen herunter
Dunkel kommen, (ein ſtärkerer Sturm tœnt ihnen entgegen,
Wird ſie verſtreun!) wie die in ihrem Schooße den Donner
Fliegend reizen, damit er die krummen Thæler durchbrülle;
Alſo rüſten ſich wider Eloa die ſtolzen zur Antwort.
Was die Wuth Entſetzliches hat, die Rache Verwegnes,
Runzelt' auf ihrer Stirne ſich, rollt' in dem flammenden Auge!
Aber mit herrſchendem Blick ſchaut ihnen Eloa ins Antlitz:
Erſt verſtummt! dann flieht! Kæm' ich mit der ſiegenden Stärke,
Die Jehovah mir gab, ſo ſollte von dieſem erhobnen
Treffenden Arm euch ferne von mir mein Donner verſchleudern.
Aber ich komm' in dem Namen des Sohns von Adam, der, ſchaut ihn!

Trægt ſein Kreuz! In dem Namen des Überwinders der Hölle:
Flieht! Sie flohen dunkler, als Nächte. Ereilende Schrecken
Hefteten ſich an die Ferſe der Flucht, und trieben ſie ſeitwärts
Auf die Trümmern Gomorra im todten Meere. Die Engel
Sahen ſie fliehn, es ſahen ſie fliehn die Væter. Eloa
Stieg zu der Zinne des Tempels, in ſeiner Herrlichkeit, nieder.
 Jeſus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
Schwankt' er am Fuß des Hügels. Die blutbegierigen Haufen
Zwangen einen Wanderer, der an Golgatha's Hange
Furchtſam hinabſtieg, daß er das Kreuz dem ermatteten trüge.
Unter dem Volk, ſo ihm folgte, beweinten ihn Einige, weiche
Wuthloſe Seelen, doch die mit ganzem Herzen am Eiteln
Hingen, und kaum den Göttlichen kannten. Ihr flüchtiges Mitleid
War nur ſinnlich; nicht edel, nicht Mitleid der Seele! Der Gottmenſch
Hœret ſie klagen, und wendet ſich um, und redet mit ihnen:
 Warum weinen die Töchter Jeruſalems? Weinet mich nicht!
Weinet über euch ſelber, und über eure Kinder!
Denn es nahn die Tage der Angſt. In den furchtbaren Tagen
Werden ſie jammern: O ſelig die Unfruchtbaren! die Leiber,
Die nicht gebaren! die Bruſt, die nicht ſäugte! dann werden ſie ſagen
Zu den Bergen: Fallet auf uns! und den Hügeln: Bedeckt uns!
Denn geſchahe das mir; was wird den Sündern geſchehen!
 Jetzt war Jeſus gekommen zur Hœh des großen Altares.
Und er ſchaute zum Richter empor. Die Kreuziger nehmen
Ihm das Kreuz ab, richten es unter Todtengebein auf.
Und das Kreuz erhub gen Himmel ſich, ſtand. Der geweihte
Feſtliche Tag er ſchimmert noch ſanft; noch freut ſich die kleinſte
Schöpfung im Labyrinthe der lebenathmenden Lüfte.
Doch Ein Wink, und es fängt in ihrem Schooße die Erde,
In den geheimſten entlegenſten Tiefen mit leiſer Erſchüttrung
An zu beben. Über dem Antlitz der ſchauernden Erde
Rüſten Stürme ſich, wirbeln, und heulen in hangenden Klüften.
Und es ſchwankte das Kreuz. Der Gottmenſch ſtand bey dem Kreuze!
 Adam ſah ihn, und hielt ſich nicht mehr. Mit glühender Wange,
Mit hinfliegendem Haar, mit offenen bebenden Armen,
Eilt' er hervor zu dem äußerſten Hange des Bergs, ſank nieder.
Als er hinſank, flammte der Himmel im ſchauenden Auge
Deß, der nicht mehr ein Sterblicher war. Er weinte vor Wonne!
Wonn', und ewiges Leben, und Schauer, und Wehmuth, und Staunen
Überſtrœmten ſein Herz. Des vollen Herzens Empfindung
Wurd' itzt Stimme; da betete Adam. Die Kreiſe der Engel
Hœrten des betenden Stimme! Er blickt auf die Græber, und ſaget:
 Nein, der Seraph nennt dich nicht aus! Die Unſterblichen weinen,

Wenn sie, in deine Liebe vertieft, die tausendmal tausend
Herrlichkeiten zu nennen beginnen, und betend verstummen!
Ach ich nenne dich Sohn! und verstumm', und weine mit ihnen!
Jesus Christus, mein Sohn! Mein Sohn, wo wend' ich mich hin? wo,
Daß ich dieß unnennbare Heil, die Wehmuth ertrage?
Jesus Christus! mein Sohn! O die ihr früher als ich wart,
Aber nicht früher, als er! schaut, Engel, auf ihn herunter,
Schaut herunter! Er ist mein Sohn! Dich segn' ich, o Erde!
Dich, o Staub, aus dem ich gemacht ward. O Wonne, du volle
Ewige Wonne! die ganz die Begier des Unsterblichen ausfüllt!
O der große, der tiefe, der himmelvolle Gedanke,
Dein Gedanke, Jehovah: Du schufst! da schufst du auch Adam!
Adam aus Staube, damit er der Vater des Ewigen würde!
Steh hier still, unsterbliche Seele, durchschaue die Tiefe,
Diese weite Tiefe der Wonne! Was sind, o ihr Himmel!
Diese vor Augenblicke, die jetzt die Unsterblichen leben!
Jeder ist göttlich, und jeder trægt auf dem eilenden Flügel
Ewigkeiten der Ruh'! und die wird Adam durchleben!
Nun ist dieser nicht mehr! nun dieser! Erhabnere kommen
Immer næher, noch næher! O eure Stimmen, ihr Himmel!
Gebet mir eure Stimmen, daß ichs durch die Schöpfungen alle
Laut ausrufe: Das Opfer steht an dem Schatten des Todes!
Mache dich auf, erhebe dein Haupt, komm, stehe vom Staub' auf,
Menschengeschlecht, und schmücke dich schœn mit betenden Thrænen!
Denn der Allerheiligste steht an dem offenen Grabe.
Meine Kinder, ach meine Kinder, ihr seyd die Geliebten!
Euch versöhnet er! Kommt zu dem Sterbenden, Kinder von Adam!
Wer im Pallast mit Golde bedeckt wohnt, lege die Krone
Nieder, und komm'! Ihr, die sich mit Erdehütten beschatten,
Laßt die niedrigen Hütten, und kommt! Ach aber sie hœren
Meine Stimme, die Stimme des liebenden nicht. Ihr Verwesten,
Welche die Græber und das Gericht mit Tode bedecken,
Hœret sie auch nicht! Du bist, der du dich opferst, auf ewig
Bist du Erbarmer! Vollender! du gnadevoller Erdulder!
Siehe, du wirst es vollenden! Und nun, unaussprechliche Wehmuth
Überfällt mich, und dringt in jede Tiefe der Seele!
Nun, nun gehet er hin. O stärke mich endlichen, stärke
Mich, den ersten der Sünder, und der die Verwesung gesehn hat,
Du, der ihn in dem Tode verläßt, Weltrichter Jehovah!

Adam rief so. Indem trat, dessen Namen die Himmel
Ewig nennen, nah an das Kreuz, hub seine Hand auf,
Hielt sie vor sein Antlitz, und neigte sich tief, und sagte,

Was kein Seraph vernahm, und kein Erſchaffner verſtünde!
Aber von dem Thron des Gerichts antwortet Jehovah.
Von der Antwort klangen des Allerheiligſten Tiefen,
Und es bebte des Richtenden Thron. Die Kreuziger nahten
Sich dem Verſöhner. Da betraten die wandelnden Welten
Mit weitwehendem Rauſchen des Kreislaufs Stæten, von denen
Jeſus Tod ſie verkündigen ſollten. Sie ſtanden. Die Pole
Donnerten ſanfter herab, und verſtummten. Die ſtehende Schöpfung
Schwieg, und zeigt' in den Himmeln umher die Stunden des Opfers.
Auch du ſtandeſt, der Sünder Welt, und der Græber! Das Grabmahl
Deſſen, der bluten ſollte, mit dir! Nun ſchauten mit allen
Ihren Unſterblichkeiten die Engel. Es ſchaute Jehovah,
Hielt die Erde, die vor ihm ſank, es ſchaute Jehovah,
Siehe, der war, und ſeyn wird, auf Jeſus Chriſtus herunter:
Und ſie kreuzigten ihn. Die du unſterblich wie ſie biſt,
Welch' ihn ſahen, o du, die ſeine Wunden auch ſehn wird,
Neige dich tief an das unterſte Kreuz, umfaſſ' es, verhülle
Dich, o Seele, bis dir die bebende Stimme zurückkömmt!
Als ob über der Schöpfung umher allmächtig der Tod læg',
Und in den Welten allen nur ſtille Verweſungen ſchliefen,
Nun kein Lebender auf der Verweſenden Staube mehr ſtünde:
So mit feyrlicher, todter Stille ſchauten die Engel,
Und die Væter auf dich, Gekreuzigter! Aber ſein Leben,
Da ſein unſterbliches Leben begann mit dem ſtärkſten der Tode
Nun zu ringen, und nun ſein erſtes Blut floß; Stimme
Wurde da das Erſtaunen der Engel! Sie jauchzeten, weinten,
Und es hallten die Himmel von neuen Anbetungen wieder.
Nun noch Einmal, und nun noch Einmal blicket' Eloa
Nach dem Blutenden nieder; und dann, mit einer Erhebung,
Wie ihn noch nie ein Unſterblicher ſah, mit lautem Erſtaunen,
Schwung er ſich in die Himmel der Himmel, und rufte; ſo tœnen
Eilende Stern' im kreiſenden Lauf, er rufte: Sein Blut fließt!
Flog in der Tiefe des Unermeßlichen, rufte: Sein Blut fließt!
Schwebete dann mit ſtiller Bewundrung herauf zur Erde.
Als er durch die Schöpfung einherkam, ſah er die Engel
Auf den Sonnen, die erſten der Cherubim an den Altæren
Stehen. Sie ſtanden feyrend, und von den goldnen Altæren
Flammten Morgenrœthen hinauf zu des Richtenden Throne.
Rings umher in der ganzen Schöpfung flammten die Opfer,
Bilder des blutenden Opfers am Kreuz: ein himmliſcher Anblick!
Alſo ſahen die Älteſten einſt des gottgewählten
Und lautzeugenden Volks auf Sina die Herrlichkeit Gottes.

Oder so hub sich, dem heiligen Volk den Weg zu gebieten,
Von der Hütte, worin dein Allerheiligstes ruhte,
Offenbarter, die Flammensäul' in donnernde Wolken.
Aber der Gottmensch blutet. Er schaut' auf Juda hernieder,
Das, von Jerusalem an bis nah zu dem Kreuze, gedrängt stand.
Sieh, er neigte sich hin, und rief herab von dem Hügel:
Vater! sie wissen es nicht, was sie thun. Erbarme dich ihrer!
Stille Bewundrungen wandelten dir, du Stimme der Liebe,
Durch die Heere der Schauenden nach. Die huben ihr Antlitz
Zu dem Blutenden auf, und sahn die Blässe des Todes,
Deine, du tœdtlichster unter den Toden, über ihn strœmen.
Dieses nur sah der Sterblichen Auge; der großen Gestorbnen
Seelenvolleres sah geheimere Dinge: Sein Leben,
Wie es rang, sein Leben von keinem Tode zu tœdten,
Hätte Gott den Tod nicht gesandt! wie allmächtige Schauer
Durch den Sterbenden schütterten! wie er, verlassen vom Vater,
Hing an dem hohen Kreuz! zu welchem Heile sein Blut floß!
Welche Versöhnung dieß Blut, aus diesen Wunden, herabquoll!
Sieh, er hub sein Auge gen Himmel, suchte nach Ruhe,
Aber er fand nicht Ruhe! mit jedem fliegenden Winke
Starb er Einen furchtbaren Tod; und fand nicht Ruhe!
Unterweilen war der Unsterblichen einer, durch kurzes
Hinschaun, in den Gefilden des heut kaum irdischen Frühlings,
Schöpfend aus diesem Quell ein wenig linderndes Labsal.
Mit dem Versöhner waren zween Verbrecher gekreuzigt.
Denn, zu dieser Tiefe, beschloß des Ewigen Rathschluß,
Und sein eigener ihn zu erniedrigen. Einer der Mörder
Hing zu der Rechten ihm, und zu der Linken der andre. Der eine
War ein versteinerter Sünder, ein graugewordner Verbrecher.
Dieser kehrte sein finstres, entstelltes Gesicht zu dem Mittler:
Christus wærst du? Ha wærest du's; hülfst du uns! hülfest dir selber!
Stiegest von diesem Baum' herunter, den Gott verflucht hat!
Aber der andre Verbrecher, ein Jüngling verführt in der Blüthe,
Bœses Herzens nicht, doch hingerissen zur Sünde,
Rang aus seinem Elend sich auf, und strafte den andern:
Und auch du, dem Tode so nah, so nah dem Gerichte,
Denn das sind wir! du fürchtest auch jetzo Gott nicht! Wir leiden
Zwar mit Recht, was wir leiden, den Lohn von dem, so wir thaten;
Aber dieser (er winkt auf Jesus) hat nichts verbrochen.
Und nun kehrt er sich ganz zu dem Gottversöhner, und strebet
Gegen ihn tief sich hinzuneigen. Ihm fließen die Wunden
Blutiger, als er es thut; allein er achtet des Bluts nicht,

Nicht der offneren Wunden! Er neigt zum Verſöhner ſich nieder,
Rufet: Ach Herr, wenn du zu deiner Herrlichkeit eingehſt,
Dann erinnre dich meiner! Mit göttlichſtrahlendem Lächeln
Sah dem erſchütterten Sünder der ſterbende Mittler ins Antlitz:
Heut, ich ſag' es dir, wirſt du im Paradieſe mit mir ſeyn!
Jener vernahm mit heiligem Schauer die Worte des Lebens;
Ganz empfand er ſie, ganz war ſeine Seele durchdrungen,
Und vor Seligkeit zittert er laut. Er wendet ſein Auge
Nun nicht mehr von dem Göttlichen weg. Nach ihm, nun iſt es
Stets nach dem Menſchenfreunde mit thrænendem Blicke gerichtet!
Und ſo brach es zuletzt. Itzt, da ſein Leben noch athmet,
Spricht er in ſich gebrochene Worte, des ewigen Lebens
Dunkles Gefühl, er denkt: Wer war ich? wer bin ich geworden?
Dieſes Elend zuvor, und nun die Wonne! dieß Beben!
Dieſer Seligkeit ſüßes Gefühl! wer bin ich geworden?
Wer iſt der an dem Kreuze bey mir? Ein frommer, gerechter,
Heiliger Menſch? Viel mehr, viel mehr! des ewigen Vaters
Sohn! der gottgeſandte Meſſias! Sein Reich iſt erhabner,
Herrlicher, weit von der Erde, weit! Das iſt er, ihr Engel!
Aber wie tief erniedrigt er ſich! zu dieſem Tode!
Und noch tiefer, zu mir! Zwar dieß erforſchet mein Geiſt nicht,
Aber er hat mich von neuem erſchaffen. Jetzt, da dem Tod' ich
Unterliege, da ſchuf er mich neu. So ſey denn auf ewig
Angebetet von mir, obwohl ich dich nicht begreiſe!
Du biſt göttlich, und mehr, mehr als der erſte der Engel!
Denn ein Engel konnte mich ſo von neuem nicht ſchaffen!
Konnte mir meine Seele zu Gott ſo hoch nicht erheben!
Göttlich, ja das biſt du, und dein, dein bin ich auf ewig!
Alſo dacht' er, und ſank in entzücktes Staunen. Wohin er
Blickt, vom Himmel herab, herauf von der liegenden Erde,
Lächelt ihm Alles. Auf ihn war Gottes Ruhe gekommen.
Und ein Wink des Verſöhners beſchied der Seraphim einen.
Dieſer verließ mit Eile den Kreis, der um Golgatha glänzte,
Stand dann unten am Kreuze. Des göttlichen Winkes Befehl war:
Seraph, bringe du dieſen Erlœſten zu mir, wenn er todt iſt.
Und er eilte zurück, und kam zu dem Kreiſe der Engel.
Abdiel wars, der Unüberwundne. Die Pforte der Hölle
Hütete jetzt auf Gottes Befehl ein Engel des Todes.
Schnell umgeben ihn Schaaren der anderen Engel, und fragen;
Abdiel ſprach: Mit Entzückung empfing ich die hohen Befehle,
Jenen erlœſten Sünder nach ſeinem Tode zum Mittler
Hinzuführen. Dieſer Gedanke durchſtrœmt mich; je mehr ich

Ihn entfalte, je mehr werd' ich von Seligkeit trunken.
Einen geretteten Sünder, und selbst in den Stunden gerettet,
Da das Opfer für das Geschlecht der Sterblichen blutet,
Diese Seele, so rein nun, so hell im Blute gewaschen,
Diese dem Ewigen wiedergegebne zu dem Versöhner
Hinzuführen. O segnet zu dieser Wonne mich, Engel!
Also verlor sich die Stimme des seliggepriesenen Seraphs.

Uriel aber, der Engel der Sonne, hatte schon lange,
Fortzueilen bereit, auf den Hœhn der Gebirge gestanden.
Endlich war gekommen die Zeit, den Befehl, den er hatte,
Auszuführen. Er machte sich auf, er allein durch die Himmel.
Lichthell schwebt er empor, den Stern, zu welchem ihn Gott schickt,
Vor die Sonne zu führen, damit dein Leben, Versöhner,
Unter fürchterlicheren Hüllen, als Hüllen der Nacht sind,
Blute. Schon stand hoch über des Sternes Wende der Seraph.
Diesen Stern umschweben die Seelen, eh die Geburt sie
Sendet in das große, doch sterbliche Leben der Prüfung.
Uriel blickt' auf die Seelen der künftigen Menschengeschlechte
Nieder, und nannte den Stern bey seinem unsterblichen Namen.

Adamida, der dich in dieses Unendliche streute,
Sich, er gebeuts! erheb' aus deinem Kreise dich seitwärts
Gegen die Sonne! dann fleug, und werde der Sonne zur Hülle.

Und die Himmlischen hœrten umher die gebietende Stimme.
Da sie in den Gebirgen des Adamida verhallt war,
Wendet' herüberschauernd der Stern die donnernden Pole.
Und die stehende Schöpfung erscholl, da, mit schreckendem Eilen,
Adamida, mit stürzenden Stürmen, rufenden Wolken,
Fallenden Bergen, gehobenem Meer, gesendet von Gott, flog!
Uriel stand auf der Wende des Sterns, und hœrte den Stern nicht;
So in Tiefsinn verloren betrachtet' er Golgatha. Donnernd
Eilte der fliegende Stern. Itzt war er in deine Gebiete,
Sonne, gekommen; itzt naht' er sich dir. Es erstaunten, beym Anblick
Dieser neuen Sonne, die sanften menschlichen Seelen,
Und erhuben sich über des Sterns hocheilende Wolken.
Adamida erreicht die Sonne. Nun wandelt er. Langsam
Tritt er vor ihr Antlitz, und trinkt die äußersten Strahlen.
Aber die Erde ward still vor der sinkenden Dämmrung. Die Dämmrung
Wurde dunkler, stiller die Erde. Schatten mit bleichem
Schimmer, ängstliche trübe Schatten beströmten die Erde.
Stumm entflogen die Vœgel des Himmels in tiefere Haine;
Bis zu dem Wurme verschlichen bestürzt die Thiere der Felder
Sich in die einsame Kluft. Die Lüfte rauschten nicht, todte

Stille herrſchte. Der Menſch ſah ſchweraufathmend gen Himmel.
Jetzo ward' es noch dunkler, und nun, wie Nächte! Der Stern ſtand,
Hatte die Sonne verlöſcht. In fürchterlichſichtbare Nächte
Lagen gehüllt die weiten Gefilde der Erd', und ſchwiegen.
  Aber am hohen Kreuz hing Jeſus Chriſtus herunter
In die Nacht; und es rann, mit des duldenden Blute, des Todes
Schweiß. Die Erde lag in ihrer Betäubung. Betäubter
Bleibet der Freund nicht am Grabe des frühentfliehenden Freundes,
Oder, wer große Thaten verſteht, an dem Marmor des edlen
Patrioten, der Tugenden nachließ. Starrer Geberde,
Hängt er über der heiligen Trümmer, und weint nicht. Auf Einmal
Faßt ihn mit anderem Wüthen der Schmerz, erſchüttert ihn! Alſo
Lag die Erde betäubt, ſo bebte ſie auf. Der bewegte
Golgatha ſchauerte jetzo mit ihr bis zum oberſten Kreuze.
Und des Geopferten Wunden ergießen das ewige Leben
Strœmender, da das umnachtete Kreuz mit Golgatha's Hœhn bebt.
Fürchterlich überſchattet die Nacht den Hügel des Todes,
Und den Tempel, und dich, Jeruſalem. Selber die Engel
Sehn ihr reineres Licht wie in Abenddämmrung erblaſſen.
Und es ſtrœmte ſein Blut. Nun ſtand das Volk vor Entſetzen
Eingewurzelt, und ſah mit wildem Blick zu dem Kreuz auf.
Furchtbar ſtrœmte das Blut der Verſöhnung. Es kam nun, ſein Blut kam
Über ihre Kinder, und ſie. Sie wollen ihr Antlitz
Wenden, allein ſtets richtens allmächtige Schrecken zum Kreuz hin.
  Aber Uriel hatte noch einen Befehl zu vollenden.
Und er ſtieg von dem Pole des ſtehenden Adamida
Zu den Seelen herab. Die ſahn den Himmliſchen kommen.
Denn auch ſie ſchon waren in Leiber menſchlicher Bildung,
Wie in luftige Düfte gehüllt, die der Abendſchimmer
Rœthet. Uriel ſprach: Ich führ' euch, folgt mir, ihr kennt uns,
Daß wir zu euch von dem großen Unendlichen kommen. Er ſendet
Euch zu jener Erde, die euer Schatten verhüllt hat.
Sieh, ihr werdet ihn ſehn! Sein großer göttlicher Name
Heißet: Des Ewigen Sohn! allein vor eurem Geſicht hängt
Dieſe Nacht, ihr kennt ihn noch nicht. Doch wird in der Ferne
Eine Dämmerung himmliſcher Wonne vor euch ſich eröffnen.
Kommt, Glückſelige, kommt, zu dieſer Wonne geſchaffne!
Schaut die Himmel umher, mit welchem Staunen ſie feyren.
Aller Kniee beugen ſich dir! dir ſinken die Kronen
Alle! Dir ſchufeſt du, dir verſöhnſt du die ewigen Seelen.
  Und nun flog er den führenden Flug. Ihn umgaben die Seelen.
Wie wenn ein Weiſer in Tiefſinn, und ſeiner Unſterblichkeit werther,

Von den Uneinsamen fern, mit des Mondes Düften zum Walde
Wandelt, und nun, geführt an der Hand der frommen Entzückung,
Dich, Unendlicher, denkt! wie ihm dann, zu tausenden, neue
Bessere große Gedanken die glühende Stirne voll Wonne
Schnell umschweben. So eilet, umringt von den Seelen, der Seraph.
Diese næherten sich der liegenden Erde. Die Væter
Sahn die zahllose Schaar in hohen dämmernden Wolken
Kommen: ein feyrlicher Zug, von den Erstgebornen der Schöpfung,
Denkende Wesen, verehrungswürdige Kinder des Lebens,
Tausendmal tausend Schaaren Unsterblicher! Freudig, mit Wehmuth,
Jetzt das erstemal, wandte vom Kreuz die Mutter der Menschen
Ihr aufschauendes Antlitz. Es kamen die Kinder, sie kamen!
All' ungeborne Jahrhunderte kamen! Die liebende Mutter
Stützt auf die bebende Linke sich, zeigt mit der Rechte der Menschen
Vater die Kinder, die Christen, und ruft: doch heftet ans Kreuz sich
Wieder ihr Blick, ans blutige Kreuz, da sie redte. Sie sind es!
Vater meiner Unsterblichen, sieh, die Kinder, sie sind es!
Welche Namen nennen dich aus, du, der für sie blutet!
Welch Hosianna vermag den Wundervollen zu singen!
Wæret ihr schon, ihr Kinder des Heils, ihr Christen, geboren!
Führten euch tausend, und tausend, und wieder tausend entzückte
Weinende Mütter zum Kreuz, und kenntet ihr schon der Gebornen
Heiligsten, ihn, der zu Bethlem die frühe Menschlichkeit weinte!
Doch sie werden ihn kennen, sie werden, Adam, den Mittler
Unseres Bundes, den liebenden Sohn, den Göttlichen kennen!
Ach wie, in Sturm gebrochen, die Purpurblume dahinsinkt,
Also werden von euch die Geliebteren vor der Erwürger
Schwerte sinken, und wenn sie sinken, dem Tode noch lächeln.
Eure Mutter segnet euch zu! Ihr seyd die erkohrnen
Hœheren Zeugen des grœßten der Todten! Der sinkenden Wange
Blässe, der brechende Blick strahlt himmlisch herüber! sie schimmern
Eure Wunden! ihr röchelt, Märtyrer, Lieder der Wonne!

Aber der Mittler erhub sein Aug', und sahe die Seelen.
Mit dem Blicke zerrann auf jedes Himmlischen Wange
Eine Thræne des ewigen Lebens. Denn Jesus Christus
Schaute mit einem Blicke der gottversöhnenden Liebe,
Jener, mit welcher er, bis zum Tod' an dem Kreuze, jetzt liebte,
Zu den Seelen empor. Die Seelen schauerten Wonne.

Auf die Wange des Sterbenden kam noch die Farbe des Lebens
Schnell wie Winke zurück, geschwinder, als Winke zu fliehen.
Aber itzt kam sie nicht mehr. Die todesvollere Wange
Senkte sich sichtbar! Sein Haupt, von dem Weltgerichte belastet,

Hing zum Herzen. Er hubs arbeitend empor gen Himmel,
Aber es ſank zu dem Herzen zurück. Der hangende Himmel
Wölbt ſich um Golgatha, wie um Verweſungen Todtengewölbe,
Graunvoll, fürchterlich, ſtumm! Der Wolken nächtlichſte ſchwebte
Über dem Kreuz, hing weitverbreitet herab, an der Wolke
Feyrliche Todesſtille, die ſelbſt den Unſterblichen Graun war.
Ein Gedanke; ſo war ſie nicht mehr! Von keinem gelindern
Schalle nicht angekündet, zerriß ein Getœſe, das aufſtieg,
Laut die Erde; da bebte der Todten Gebein, da bebte
Bis zu der Zinne der Tempel. Das war ein Bothe des Sturmwinds.
Und der Sturmwind kam, und brauſt' in den Cedern, die Cedern
Stürzten dahin! er brauſt' auf der ſtolzen Jeruſalem Thürme,
Und ſie zitterten ihm. Der war ein Bothe des Donners.
Fürchterlich ſchlug in das Meer des Todes der Schlag! und die Waſſer
Fuhren ſchäumend empor, und die Erd' und der Himmel erſchollen.
Als Eloa das ſah, da hatt' er den großen Gedanken;
Hatt' ihn nicht nur, er ſchuf ihn zu That. Von Antlitz zu Antlitz
Wollt' er den, der Gericht hielt, ſehn, Jehovah im Dunkeln,
In der furchtbaren Herrlichkeit, Gott! Er betete dreymal
Gegen dich, Geopferter, an, und erhob ſich gen Himmel.
Jetzo naht' er den Sonnen, und kannte den himmliſchen Weg kaum,
So durchſtrœmet' ihn Trübes, wie Dämmerung. Sieben Sonnen
Vom Eingange, begegneten ihm zween Engel des Todes
Mit verhülltem Geſicht. Er ſchwebt' erſtaunend vorüber!
Aber mit ſtarrem Fuße ſtand auf der Erde die Stille
Wieder. Es ſchaute von neuem das Menſchengeſchlecht, Geſtorbne,
Ungeborene, Sterbliche ſprachlos auf den Verſöhner.
Aber die erſte Gebærerin blickt' am wehmuthsvollſten
Auf den Sohn, den Verſöhner, der ſichtbar den langſamen Tod ſtarb.
Wenn von dem Anſchauen ihr Aug' in trübender Wehmuth
Dunkel nun ward, ihr Blick mit Dämmrungen kämpfte, ſo ſank er
Nieder dann auf Eine der Sterblichen, Eine vor allen,
Die mit hangendem Haupt, auf wankenden Füßen, mit bangem
Jammerbleichen Geſicht, mit niederſtarrendem Auge,
Leer der Thrænen, noch wurd' ihr nicht die lindernde Thræne!
Unbeweglich, und ſtumm, der Tod verſtummt ſo! am Kreuze
Stand. Sie iſt es, ſie iſt des großen Geborenen Mutter!
Dachte ſchnell die erſte der Mütter. Mir ſagt's dein Jammer!
Siehe, du biſt Maria! Das fühlet' ich, als am Altar lag
Abel im Blut! das fühleſt du! biſt des Sterbenden Mutter!
Alſo hing ſie mit liebendem Blick an Maria. Sie hätt' ihn
Noch von der Dulderin nicht, der theuren Tochter, gewendet;

Wæren vom Aufgang' her mit ernſtem feyrlichen Fluge
Nicht zween Todesengel gekommen. Sie kamen, ſchwiegen,
Schwebten langſam. Ihr Blick war Flamme! Verderben ihr Antlitz!
Nacht ihr Gewand! So ſchwebten ſie langſam gegen des Kreuzes
Hügel her. Sie hatte vom Thron der Richter geſendet.
Fürchterlich kamen ſie næher zum Kreuz herüber. Da ſanken
Tiefer zur Erd' hinab der Væter Seelen. So ferne
Sich ein Unſterblicher kann in Gedanken vom Grabe verlieren,
Nahten ſie ſich der Sterblichkeit Gränzen, und Bilder des Todes
Strœmten um ſie, das Graun der erdebegrabnen Verweſung
Um die Unſterblichen! Da die Todesengel am Hügel
Standen, und nun von Antlitz zu Antlitz den Sterbenden ſahen,
Wandten ſie, der zu der Rechten, und der zu der Linken erhoben,
Jeder den tœnenden Flug, und ernſt, und todweiſſagend
Flogen ſie ſiebenmal ſo um das Kreuz. Zween Flügel bedeckten
Ihren Fuß, zween bebende Flügel das Antlitz, mit zweenen
Flogen ſie. Von dieſen, indem ſie ſich breiteten, rauſchte
Todeston. So ertœnts dem Menſchenfreunde vom Schlachtfeld,
Wenn, zu Tauſenden ſchon, in ihrem Blut die Erſchlagnen
Liegen! Er flieht gewendet, indem verröchelt noch einer,
Dann noch einer, und nun der einſame Letzte ſein Leben.
Schrecken Gottes lagen auf ihren Flügeln verbreitet,
Schrecken Gottes rauſchten herab, da die furchtbaren flogen.
Und ſie flogen das ſiebentemal. Der Sterbende richtet
Müde ſein Haupt auf, blickt den Todesengeln ins Antlitz,
Blickt gen Himmel, dann ruft mit unhœrbarer Stimm' aus der Tiefe
Seine Seele: Laß ab den Wundenvollen zu ſchrecken!
Ihrer Flügel Schlag, und dieſen Ton des Entſetzens
Kenn' ich! Laß ab, Weltrichter! Er rufts, und blutet. Jetzt wandten
Ihren wehenden Flug die Todesengel gen Himmel!
Ließen trübere Wehmuth den Schauenden, bangeren Tiefſinn,
Stummer Erſtaunen zurück, Erſtaunen über die Gottheit!
Denn es hing die Hülle des Ewigen vor dem Geheimniß
Unbeweglich. Mit ſtarrendem Blick, auf die Græber gerichtet,
Auf einander! gen Himmel! doch immer wieder zu dem hin,
Welcher in ſeinem Blut von dem Kreuz herab in die Nacht hing,
Standen die Schauenden. So unzählbar ſie ſtanden, ſo war doch
Unter allen Augen voll Wehmuth kein Auge, wie deins war,
Kein Unſterblicher ſo in heiße Schmerzen zerfloſſen,
Als du, Mutter des Menſchengeſchlechts, der Todten Mutter!
Siehe, ſie ſenkt ihr entſchimmertes Haupt zu der Erde, dem Grabe
Ihrer Kinder, und breitet die hohen Arme gen Himmel.

Nun berührt der traurenden Stirne den Staub, nun falten
Vor der umnachteten Stirn die gerungnen Hände ſich bang zu.
Bald erhebt ſie ſich, ſinket wieder, erhebet ſich, blicket
Starr umher. Es dämmert um ſie. Sie iſt bey Gebeinen,
Irgendwo unter Todtengebeinen; zwar drüben am Grabe:
Aber am Grabe doch! Endlich begann die gebrochnere Stimme,
Und der Unſterblichen Harmonieen zerfloſſen in Seufzer.
Darf ich Sohn dich nennen, noch Sohn dich nennen? O wende,
Wende nicht weg dein Auge, das bricht! Du vergabſt mir, Verſöhner,
Mein Verſöhner, und der Gebornen! Die Himmel erſchollen,
Und der Thron des Ewigen klang von der Stimme der Liebe,
Die der Verbrecherin Leben gebot, unſterbliches Leben!
Aber du ſtirbſt! jetzt ſtirbſt du! Zwar iſt es ewige Gnade,
Die mich losſprach; aber du ſtirbſt! Er dringt, wie ein Wetter,
Gegen mich an, der Gedanke voll Nacht! die Unſterblichkeit ſtürzt er
Auf die Græber zurück! Laß dir mich, Göttlicher, weinen!
Zwar biſt du für Thrænen zu groß! doch laß mich dir weinen!
Sieh, ich durſte nach Ruh! vergieb, vergieb auch die Thrænen!
Du Verſöhner! du Opfer! des Todes Opfer! mein Mittler!
Wundenvoller! Geliebter! o du Geliebter! du Liebe!
Du verzeiheſt! Verzeihet ihr auch, zu dem Tode geborne,
Ihr, die Eva gebar! Wenn mir ihr Röcheln, ihr letzter
Starrender Blick mir flucht; ſo ſegne du mich, Erwürgter!
Fluchet der Todten nicht, Kinder! Um euch durchweint' ich mein Leben;
Da mein Herz brach, weint' ich um euch; und Thrænen verweſten
Mit der verweſenden! Bricht nun euer Herz auch, Kinder!
Nun im Tode; ſo ſtrœmt aus ſeinen Wunden euch Labſal,
Wonne des beſſeren Lebens euch zu! Ihr ſterbt nicht, ihr ſchlummert
Nur zu dem Gottverſöhner hinauf! Dann glänzen die Wunden,
Die jetzt bluten, die Wunden des Unerſchaffnen, der todt war.
Fluchet der Mutter nicht, Kinder! Ihr ſeyd unſterblich, und Er iſt,
Jeſus Chriſtus iſt auch mein Sohn! Ach aber, Geliebter!
Du, der Geliebten Geliebteſter, du, doch dich nennet kein Nam' aus!
Siehe, du ſtirbſt! O wær die trübe, die bebende Stunde,
Wær ſie mit Flügeln des Lichts vorübergeflogen! Gedanke,
Grabgedanke, laß ab! Noch wird ſie bleicher, noch ſinket
Seine todte Wange? Die Wunden noch ſchauern ſie Blut aus!
Ach ſein göttliches Haupt, jetzt ſanks noch tiefer herunter
In die Nacht! Dieß Athmen, o Tod, iſt deine Stimme!
Ja, ſo röchelſt du! Tod! es iſt deine Stimme! Wo bin ich?
Aber er wendet ſein Antlitz auf mich! Der Seraphim Jubel
Sing' es, daß er ſein Angeſicht wandte! Die Pforten der Himmel

Hallen es nach, daß der Gottversöhner noch Einmal sein Antlitz
Auf die Mutter der Sterblichen wandte! Des ewigen Lebens
Ruh' umschattet mich wieder! Ich hebe zum Schöpfer mein Aug' auf,
Strecke die heißgefalteten Hände zu dem, der erwürgt wird,
Meine Kinder, und segn' euch! In seinem Namen, (ihn schließen
Himmel nicht ein! vor ihm hat das Unermeßliche Gränzen!)
In des Heiligen Namen, des Wiederbringers der Unschuld,
In des Todtenerweckers, im Namen des Richters der Welten!
In des Sterbenden Namen, der zählt der Leidenden Thrænen!
Und durch seinen blutigen Schweiß in Gethsemane! durch die
Vollen Wunden! dieß Blut, das aus diesen Wunden herabquillt!
Durch dieß hangende Haupt! die müden Augen voll Jammer!
Diese Stirne der Angst! die Todesmiene! dieß Schauern!
Durch sein Rufen zum Richter! segn' ich euch, Kinder, zum Tod' ein!

ODEN.

1. DER LEHRLING DER GRIECHEN.

Wen des Genius Blick, als er gebohren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben umflogt, und sein mæonisch Ohr
Vor dem Lerme der Scholien
Sanft zugirrtet, und ihm, daß er das Alterthum
Ihrer faltigen Stirn nicht säh,
Eure Fittige lieht, und ihn umschattetet,
Den ruft, stolz auf den Lorberkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach bang bey dem Scheidekuß,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Kœnigen zugesellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,
Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
Wo kein tœdtender Held mehr siegt.
Ihn läßt gütiges Lob, oder Unsterblichkeit
Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, der, des Bewunderns voll,
Ihn großäugichten Freunden zeigt,
Und der lächelnde Blick einer nur schœnen Frau,
Der zu dunkel die Singer ist.
Thrænen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
Jenen alten Unsterblichen,
Deren daurender Werth, wachsenden Strœmen gleich,
Jedes lange Jahrhundert füllt,
Ihn gesellen, und ihn jenen Belohnungen,
Die der Stolze nur träumte, weihn!
Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten that,
Eine denkende Freundin giebt,
Jede Zähre von ihr, die ihr sein Lied entlockt,
Künftiger Zähren Verkünderin!

II. AN EBERT.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholey!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thræne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thrænen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wæret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und sind wir, zween Einsame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner, ereilst,
Tœdtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daß mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht, ging mir die Todtenerscheinung,
Unsere Freunde, vorbey!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Græber,
Und der Unsterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zærtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freye gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zærtlichkeit weint!
Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger, als Alle sie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet;
Ruht auch sie in der Gruft;

Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
  Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
  Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
  Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
  Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
  Das nur rufe zurück!
O ihr Græber der Todten! ihr Græber meiner Entschlafnen!
  Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beysammen?
  Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
  Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
  Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfel die himlische Bildung
  Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und sterben!
  Senket den Todten dann ein
Bey dem Grabe, bey dem er starb! nim dann, o Verwesung!
  Meine Thrænen, und mich!
Finstrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
  Wie die Ewigkeit ernst,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele
  Faßt dich, Gedanke, nicht mehr.

III. FRIEDRICH DER FÜNFTE.

Welchen Kœnig der Gott über die Kœnige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
  Seyn, und Vater des Vaterlands!
Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge, erkauft,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thræn'
Lockt mit Silbergetœn ihn die Unsterblichkeit
  In das eiserne Feld umsonst!
Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
  Für den edleren viel zu klein!
Aber Thrænen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Hœflings bedarf, Thrænen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
  In der Stunde der Mitternacht;
Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
  Noch den Vater des Volks zu sehn.
Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist,
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler tausend! Er hat eilend die Hœh erreicht,
  Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!
Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimt,
Und die Kœnige wægt, wenn sie gestorben sind,
Also wægt er sich selbst jede der Thaten vor,
  Die sein Leben bezeichnen soll!
Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!

Und dann ſchauet ſein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muſe ſich weihn, welche, mit ſtiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!
Winkt dem ſtummen Verdienſt, das in der Ferne ſteht!
Durch ſein Muſter gereizt, lernt es Unſterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muſe Lied,
Sichres Wegs zur Unſterblichkeit!
Die vom Sion herab Gott den Meſſias ſingt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Hœhen hin,
Wo den Kœnigen Lob, beſſeres Lob ertœnt,
Die Nachahmer der Gottheit ſind!
Fang den lyriſchen Flug ſtolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getœnt, dir um die Saite ſchwebt;
Singſt du einſt von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freyeren Throne lohnt!
Daniens Friederich iſts, welcher mit Blumen dir
Jene Hœhen beſtreut, die du noch ſteigen mußt!
Er, der Kœnig und Chriſt, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu ſehn.

IV. DIE TODTE CLARISSA.

Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt,
Werth, in dieſer Beſchattung nicht zu wachſen,
Werth, ſchnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Geſpielin!
Lüfte, wie dieſe, ſo die Erd' umathmen,
Sind, die leiſeren ſelbſt, dir rauhe Weſte.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömt! entflieh du,
Eh er daherrauſcht,)
Grauſam, indem du nun am hellſten glänzeſt,
Dich hinſtürzen! allein, auch hingeſtürzet,
Wirſt du ſchœn ſeyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thrænen!
Reizend noch ſtets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clariſſa, da ſie uns weggeblüht war,
Und noch ſtille Rœthe die hingeſunkne
Wange bedeckte.
Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schœnen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die ſie empfingen,
Daß in dem Himmel ſanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertœnten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du ſo ſchœn warſt!
So triumphirten, die es würdig waren.
Kom, und laß wie ein Feſt die Stund' uns, Cidli,
Da ſie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einſamer feyren!
Samle Zipreſſen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf dieſe Kränze
Mitgeweinte Thrænen zur ernſten Feyer
Schweſterlich weineſt!

V. FRAGEN.

Veracht ihn, Leyer, welcher den Genius
In ſich verkennet! und zu des Albion,
Zu jedem edlern Stolze unfæhig,
Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!
Soll Hermanns Sohn, und, Leibniz, dein Zeitgenoß,
(Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
Soll der in Ketten denen nachgehn,
Welchen er, kühner, vorüber flœge?
Und doch die Wange niemals mit glühender
Schamvoller Rœthe färben? nie feuriger,
Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
Wurde zum Dichter nur er geboren?
Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
Wenn ers nicht ausrief? gehen, um Mitternacht

Auffahren? nicht, an seiner Kleinmuth,
Sich, durch unsterbliche Werke, rächen?
Zwar, werther Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
Uns oft gekrœnet! hat sich des Jünglings Blick
Entflamt! hat laut sein Herz geschlagen,
Brennend nach kühnerer That gedurftet!
Deß Zeug' ist Hœchsted, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edlen Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Væter,
Deutsche dem Gallier Flucht geboten!
Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorber
Männlich verdienen, und niedersehen!

VI. DIE BEIDEN MUSEN.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krœnenden Zielen fliegen.
Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.
Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Eins mit der Mæonid', und jener
Am Kapitol in den heissen Sand trat.
Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Rœthen überstrœmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.
Schon hielt sie mühsam in der empœrten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.
Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick
Dich, Thuiskone: Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!
Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
Doch wæg's noch einmal, eh zu gefahrvoll dir schon
Der Herold tœnet. War es nicht ich, die
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?
Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold næher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!
Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.
Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!
Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte sie!
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor

VII. DIE FRUEHLINGSFEYER.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,

Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchœre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich ſchweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen
Die grœßeren Erden entquollen!
Die Strœme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde!
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Wer ſind die tauſendmal tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrœmten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt; und biſt vielleicht
Ach nicht unſterblich!
Ich bin heraus gegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch dieſe Thræne dem Endlichen,
O du, der ſeyn wird!
Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, ſo werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was ſonſt der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthrænen!
Du, meine Harfe,
Preiſe den Herrn!
Umwunden wieder, mit Palmen
Iſt meine Harf' umwunden! ich ſinge dem Herrn!
Hier ſteh ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht ſchau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloſer, Du!
Schufeſt ſie!
Lüfte, die um mich wehn, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!
Aber jetzt werden ſie ſtill, kaum athmen ſie.
Die Morgenſonne wird ſchwül!
Wolken ſtrœmen herauf!
Sichtbar iſt, der komt, der Ewige!
Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſeyn kanſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnædig!
Du Naher! erbarme dich meiner!
Zürneſt du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand iſt?
Dieſe Nacht iſt Segen der Erde.
Vater, du zürneſt nicht!
Sie komt, Erfriſchung auszuſchütten,
Über den ſtärkenden Halm!
Über die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürneſt nicht!
Alles iſt ſtill vor dir, du Naher!

Rings umher iſt alles ſtill!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Iſt es vielleicht nicht ſeelenlos? iſt es unſterblich?
  Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürſte, zu preiſen!
Immer herlicher offenbareſt du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!
  Seht ihr den Zeugen des Nahen den zückenden Strahl?
Hœrt ihr Jehova's Donner?
Hœrt ihr ihn? hœrt ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?
  Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnædig!
Angebetet, geprieſen
Sey dein herlicher Name!
  Und die Gewitterwinde? ſie tragen den Donner!
Wie ſie rauſchen! wie ſie mit lauter Woge den Wald durchſtrœmen!
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke.
  Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Hœret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geſchmetterte Wald dampft!
  Aber nicht unſre Hütte!
Unſer Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unſrer Hütte vorüberzugehn!
  Ach, ſchon rauſcht, ſchon rauſcht
Himmel, und Erde vom gnædigen Regen!
Nun iſt, wie dürſtete ſie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlaſtet!
  Siehe, nun komt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Komt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens!

VIII. THUISKON.

v v — v v v — v v v — v v — v —,
v — v v v — v v v — v v — v —,
— v v v — v v — v —,
v v — v v v — v — v v —.

Wenn die Strahlen vor der Dämrung nun entflichn, und der Abendſtern
Die ſanfteren, entwölkten, die erfriſchenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden ſenkt,
Und melodiſch in dem Hain die Quell' ihm ertœnt;
  So entſenket die Erſcheinung des Thuiſkon, wie Silber ſtäubt
Von fallendem Gewäſſer, ſich dem Himmel, und komt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Geliſpel. So erklang der Schwan Venuſin,
  Da verwandelt er dahin flog. Und Thuiſkon vernimts, und ſchwebt
In wehendem Geräuſche des begrüßenden Hains, und horcht;
Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
Mit der Sait' ihn und Geſang, die Enkel um ihn.
  Melodieen, wie der Telyn in Walhalla, ertœnen ihm
Des wechſelnden, des kühneren, deutſcheren Odenflugs,
Welcher, wie der Adler zur Wolk' itzt ſteigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel ſich ſenkt.

IX. DER EISLAUF.

Vergraben iſt in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geiſt grübelnd entdeckt, nutzen wir,
Aber belohnt Ehre ſie auch?
  Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerſt am Maſte Segel erhob?
Ach verging ſelber der Ruhm deſſen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Reihn ſelber nicht hat?

Unſterblich iſt mein Name dereinſt!
Ich erfinde noch dem ſchlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er [hin,
Kreiſet umher, ſchœner zu ſehn.

Du kenneſt jeden reizenden Ton
Der Muſik, drum gieb dem Tanz Melodie!
Mond, und Wald hœre den Schall ihres Horns,
Wenn ſie des Flugs Eile gebeut.

O Jüngling, der den Waſſerkothurn
Zu beſeelen weiß, und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Kom mit mir,
Wo des Kryſtalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen [gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Wie ſchweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertœnt vom jungen Froſte die Bahn!
Fern verræth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilſt.

Wir haben doch zum Schmauſe genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen ſie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreiſend mich drehn;
Nim den Schwung, wie du mich ihn nehmen ſiehſt:
Alſo! nun fleug ſchnell mir vorbey!

So gehen wir den ſchlängelnden Gang
An dem langen Ufer ſchwebend hinab.
Künſtle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich [nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchſt du nach der Inſel hinauf?
Unerfahrne Läufer tœnen dort her!
Huf und Laſt gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

Sonſt ſpæht dein Ohr ja alles; vernim,
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tœnts anders! wie hallts, wenn der Froſt
Meilen hinab ſpaltet den See!

Zurück! laß nicht die ſchimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn wo dort Tiefen ſie deckt, ſtrœmts vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehœrten Wogen entſtrœmt,
Dem geheimen Quell entrieſelt der Tod!
Glittſt du auch leicht, wie dieß Laub, ach dorthin;
Sänkeſt du doch, Jüngling, und ſtürbſt!

X. WIR UND SIE.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey ſeines Namens Schall!

Sie ſind ſehr reich! und ſind ſehr ſtolz!
Wir ſind nicht reich! und ſind nicht ſtolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir ſind gerecht! das ſind Sie nicht!
Hoch ſtehn Sie! träumen's hœher noch!
Wir ehren fremd Verdienſt!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wiſſenſchaft
Bis in ihr tiefſtes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel Zaubereyen tœnt?
Das hebt uns über Sie!

Wer iſt bey ihnen, deſſen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuſcht?
Selbſt Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entſcheidung aus!

Sie ſchlagen in der finſtern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt!
Wir ſchlügen da, wie Sie!
Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! heran:
Vor Uns entflœhen Sie!
O ſæhn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! einſt dicht
Am Stahl, wenn er nun ſinkt,
Hermanne unſre Fürſten ſind!
Cheruſker unſre Heere ſind,
Cheruſker, kalt, und kühn!
Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey ſeines Namens Schall!

XI. UNSRE SPRACHE.

v v — v̄ v v — v̄ — v v v —,
v — v v v — v v — v v —,
— v v v — v — v —,
v — v v — v v — v v v —.

An der Hœhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getœne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! ſie kam zu dem Sterblichen herab!
Und mit Hoheit in der Mine ſtand ſie! und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt!
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,
Wie in Dämrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher in Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schlæfe ſich bekränzt!
Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiſkon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel!
O Begeiſtrung! Sie erhebt ſich! Feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Strœme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!
Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getœn,
Wie Rauſchen im Beginne des Walds iſt ihr Schwung!
Drauſſen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern hœret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald!
Wie ſie ſchwebet an der Quelle! Sanfteres Getœn,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung.
Drauſſen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern hœret im Walde der Wanderer das Wehn.
Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,
Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Ibeer!
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herſchendem Geklirr!
So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus, [Wort!
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und
Die Kette verſtumte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ah die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertœneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Geſangs!
Ihr Geiſter! ich beſchwœr' euch, ihr Genien, lehrt,
Führet mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne hœret' ihn Apoll,
Und ſprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn.

XII. MEIN VATERLAND.

So ſchweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem ſilberhaarigen thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrœmen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
Die Flügel der Morgenrœthe wehen, er eilt
Zu dem Greiſ, und ſaget es nicht.

So ſchwieg auch ich. Mit ihrem eiſernen Arm
Winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute ſchimmerte,
Und begann von ſelber zu tœnen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O ſchone mein! dir iſt dein Haupt umkränzt
Mit tauſendjährigem Ruhm! du hebſt den Tritt der Unſterblichen,
Und geheſt hoch vor vielen Landen her!
O ſchone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach ſie ſinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, ſchone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher.

Ich ſeh ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
Daß dieſes Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkohr ich, unter den Lanzen und Harniſchen
Heinrich, deinen Befreyer, zu ſingen.

Allein ich ſah die hœhere Bahn,
Und, entflamt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts!

Noch geh ich ſie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;

So wend' ich mich seitwärts, und nehme des
Barden Telyn,
Und sing, o Vaterland, dich dir!
Du pflanzetest dem, der denket, und ihm,
der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch um sich her!
Wen scharfer Blick, und die tanzende
glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mær-
chen sie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren
Dem neuen Gedanken, zuckt. [Golde,
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich
an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünne-
ren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja
Andere Stämme dir auf! [bald
Und dann so gehœrten sie ja dir an. Du
sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen!
da ertœnte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen
Engelländer die Britten! [Franken!
Lauter noch ließest du die Waffen klingen.
Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der
Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht
edel genung,
Zu sehen, wie schœn dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein
Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst
du gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern
Welten!
Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige
Bis etwa sie wieder schlummert;
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland. [nach,

ELEGIE.

ROTHSCHILDS GRÆBER.

Ach, hier haben sie dich bey deinen Vætern
begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thræne
noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem
Herzen
Komt, und des Einsamen Blick spæt mit
Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen Kœnig nicht
Thrænen der Wehmut
Lange vergießen ein Volk, welchem die
Witwe nicht weint?
Ach, um einen Kœnig, von dem der Waise,
des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht
klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kan noch
zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten
itzt ruht, [Trost gab,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen

Die wir liebten, der auch ſpætere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einſt Kœnige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherſcht!
Ernſt, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Græber, und leſe
Ihren Marmor, und ſeh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, ſo die Außengeſtalt der Thaten nur bildet,
Unbekant mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar ſchimmert die himliſche Schrift: Dort ſind ſie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, ſtrahlt!
Ernſter, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entſank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verſtummens,
Als die Ausſaat Gott ſæte, wie traurig warſt du!
Aber warum wank' ich, und ſäume noch ſtets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einſt mit den Todten erwacht?
Iſt es nicht Gott, der ihn in ſein Gefilde geſæt hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden geſæt?
Und, o ſollte noch weich deß Herz ſeyn, welcher ſo Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher ſind?
Deſſen Gedanken um ihn ſchon viel Unſterbliche ſammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieſer Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Græbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod ſie zu dem Leben erweckt!
Dieſe Stärke bewafne mein Herz! Doch beb' ich im Anſchaun?
Ach des Todten Gebein! unſeres Kœnigs Gebein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling iſt wieder gekommen!
Wieder gekommen ohn' ihn! Blüthe bekränze ſein Grab!
Daniens ſchœne Sitte, die ſelbſt dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du feſtlicher jetzt, und ſtreu um des Kœnigs Gebeine!
Auferſtehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferſtehung! Und dennoch
Trübt ſich im Weinen der Blick, träufelt die Thræn' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieſes allein iſt von dir uns
Übrig! ein Leib, der verweſt, bald zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beſchattet,
Schauer kömt von dir her! langſam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hœr' euch ſchweben. Wer ſeyd ihr, Seelen der Todten?
'Glükliche Væter ſind wir! ſegneten, ſegneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht!' Ferne verliert ſich ihr Laut,
Und ich hœr' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich

Trauren um ihn! Ach, da ſchlæft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da ſchlæft er im Tode vor mir!
Beſter Kœnig! Es klagt ihm nach der Muſe Geſpiele
Und der Weisheit! Um ihn trauert der Liebling der Kunſt!
Beſter Kœnig! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weſer
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unſterblichkeit ſeyn; ſo beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! allein iſt denn Unſterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luiſens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll unſer Erwarten, und ſey,
Schœner, edler Jüngling, den alle Grazien ſchmücken,
Auch der Tugend, ſey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kan kein Tempel dir, als dieſer voll Græber
Deiner Væter, und nichts mehr dir Erinnerung ſeyn,
Daß es alles Eitelkeit iſt, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
Ach! in dem Tod' entſinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihren Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entſcheidenden Tag ſeiner Vergeltungen Gott!

CHRISTOPH MARTIN WIELAND.

AUS DER PRUEFUNG ABRAHAMS.

DRITTER GESANG.

. . . .

Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel; man nannt' ihn
Golgatha in den ſpætern Zeiten; hier haſt du, Meſſias,
Von der Hœhe des Kreuzes dein göttliches Leben geblutet!
Ehrfurchtsvoll fielen ſie hin und küßten die Erde. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchem Raſen, und deckt' ihn
Mit dem geſpalteten Holz; dann ſprach er zum ſtaunenden Sohne:
Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! — Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, ſoll ich ihm opfern, dich, meinen Geliebten,

Sarah's einzigen Sohn. — Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz! — Doch Gott iſt's, der dich mir ſchenkte,
Ihm gehœrſt du, er fordert dich wieder! — Erfreue dich, Jüngling,
(Aber du weinſt!) o weine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut, vor dem Blute der Lämmer im Thale,
Sich zum Zeichen erwählt, das ihn des Mittlers erinnre.
Siehe, mein Kind, dort oben, wo ſchon ſich die Pforten dir öffnen,
Winden die Seraſim Kränze; dort wirſt du leben und Gott ſehn,
Was du ſo zærtlich gewünſcht; viel herrlicher wirſt du ihn ſehen,
Als ein ſterbliches Auge vermag, von Antlitz zu Antlitz!
Laß vor der himmliſchen Hoffnung, die alle irdiſchen tilget,
Dieſe Thrænen verſiegen, und gieb dein blühendes Leben
Willig dem Schöpfer zurück, der dir ein ewiges zuführt.
Da er ſo ſprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunſt,
Netzte mit wenigen Thrænen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verſtummend umhalſt. Elhanan ſahe den Anblick
Nahe von einer Ceder herab. Da bebte ſein Herz ihm
In der himmliſchen Bruſt; er ſah mit erblaſſendem Antlitz
Ängſtlich herab, ſein Jugendglanz ſchwand auf der ſeligen Stirne.
Itzo hœrt' er, wie Iſak, aus Abrahams Armen ſich windend,
Ruhig zu ſeinem Vater ſpricht: Mein Vater! die Thrænen,
Die du mich weinen ſahſt, ſind nicht unwillige Thrænen,
Sind nicht Thrænen der Furcht: das Auge, das Herzen durchſchauet,
Siehet mich itzt, und iſt von meinem Gehorſam mir Zeuge.
Zwar ich hoffte, (wie gern erſindt ſich die Hoffnung ihr Schickſal!)
Länger auf Erden zu leben, mit Freuden dein Alter zu krœnen,
Und der beſten der Mütter einſt ſpæt die Augen zu ſchließen.
Fromme Hoffnungen winkten mir zu, oft weint' ich vor Freude
Ihnen entgegen. — Doch ſollt' ich ſie nicht mit ruhigem Herzen
Mit den ſchœnern vertauſchen, die Gott ſo früh mir beſtimmet?
Nur der Gedank' an die zærtliche Mutter, der zwingt mich zu Thrænen,
Ach der ſchmelzt mir das Herz! Wie wird ſie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, ſie, o ſtärke ſie, daß ſie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz beſtürmet.
Doch ich vertrau', er werde ſie trœſten! — auch dich, o mein Vater! —
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verſtummet, ihr Thrænen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herren geweiht iſt.
Siehe, hier bin ich, mein Vater! das Opfer iſt willig zu bluten!
Thue mir, wie dein Gott dir befahl! — Erhabner Gedanke,
Unausſprechlicher ſüßer Gedanke, die Gottheit zu ſchauen,
Vor den Thron hin gebückt ſie anzuſchaun, und zu leben,
Wie beruhigſt du mich! Wie ſieht mein Geiſt itzt ſo helle!

Keine Hoffnung, kein thrænender Freund, nicht Ribka, ja ſelbſt nicht
Deine Thrænen, o Mutter, nicht deine ringenden Hände,
Könnten die heilige Ruh' aus meinem Herzen vertreiben.
Weint nicht, Geſpielen, um mich, und wenn euch die zærtliche Liebe
Ja zu weinen befiehlt, ſo lächelt unter die Thrænen,
Gegen die Hœhen hinauf, wo ewige Freuden mich küſſen.
Da ihn ſein Engel ſo hœrt, da kommt die hellſte Entzückung
Wieder in ſeine Geſtalt; er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmahl, nur Eine Thræne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur wenige fühlten, und niemand, der ſie gefühlt hat,
Reden kann. Iſaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft' ihm das Herz mit ſchnellern Schlægen, doch hüpft' es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt ſich itzt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt' er:
Herr! nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen!
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig
Dir zu gehorchen; ich gebe dein beſtes Geſchenke dir wieder,
Leg' es zu deinen Füßen, und ſehe die Wolluſt, das Labſal
Meines Lebens, die Stärke der grauen Jahre vergehen,
Opfre ſie ſelber dir auf! — Ihr ſchœnen Bilder, o gönnet
Daß ich noch einmahl euch ſeh', eh' ihr auf ewig entfliehet;
Blicket noch einmahl mich an, und dann entflieht mir auf ewig!
Bald wird ein ſtiller Schmerz, ein Schmachten der einſamen Seele
Statt der Freude mir ſeyn, die ſonſt in meinem Gemüthe
Mit dem Morgen erwachte, und Abends in Träume ſich endte.
Bald wird Mamre, wo ſonſt die Stimme deiner Geſänge
Niemahls entſchlief, mein Sohn, bald wird die umſchattende Eiche,
Wo dich der Ewige ſelbſt mir verhieß, nur ächzende Seufzer,
Nicht mehr das Jauchzen der Hymnen und Timna's Saitenſpiel hœren.
Dann erſt wird mein Verluſt ganz ausgebreitet mich drücken.
Ach mein Ohr war gewohnt, von Iſaaks blühenden Lippen
Mit herzrührendem Ton den Vaternahmen zu hœren.
Süßer Nahme! du tœneſt nicht mehr in der Seele mir wieder!
Gott, du gabeſt mir Iſak; noch ſiehſt du als gegenwärtig,
Wie dein Geſchenk mich entzückte! — Du biſt dem Menſchen vor andern
Gnædig, und haſt ſein Leben in einer ſeligen Stunde
Auf die Tafeln des Schickſals geſchrieben; ihm haben die Engel
Zugejauchzet, und Sterbliche wünſchen den Enkeln ſein Schickſal,

Den ein würdiger Sohn mit dem Vaternahmen erquicket,
Seiner Tugenden Erb', ein Baum voll blühender Hoffnung.
Aber wie Isaak ist, so hast du selten, o Schöpfer,
Seelen gebildet, so schœn, wie du seine Seele gehaucht hast,
So voll zarten Gefühls der frommen Tugend, so himmlisch,
Und mit solcher Weisheit gekrœnt, sind wenig erschaffen;
Siehe, der ist's, der itzt von meiner Rechten soll sterben!
Aber, ich klage nicht, Schöpfer! Mit welchem Angesicht könnt' ich
Gegen dich klagen? Nur Dank soll meinen Lippen entschallen!
Ja, mit Thrænen der Seel', o Schöpfer, will ich dir danken,
Daß du den Knaben mir gabst, und ihn so lange mir ließest!
Sey gelobet, o gütiger Vater, für jeden der Tage,
Die ich durch ihn lebendiger lebte, für jede Entzückung,
Die er mir gab, wenn ich hoffend in ihm das Heil schon erblickte,
Das von ihm einst entspringen sollte, der Segen der Völker!
Nimm den zærtlichsten Dank für diese Gnaden, o Schöpfer;
Nimm auch gnædig das Opfer von meinen gehorsamen Händen.
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Damahls sahe der ewige Vater zur Erden herunter;
Und da er Abraham sah, der itzt zum Opfer bereit stand,
Sprach er zu den Engeln, die um das Heiligthum wachten:
Abraham hat die Probe gehalten! Er hat, mir zu dienen,
Seines einzigen Sohns nicht verschont. Dort steht er, und strecket
Schon die Hand nach dem Stahl. — Wen soll ich unter euch senden,
Daß er die Hand ihm zurück halt' und meinen Segen ihm bringe?
Seraf Eloa trat eilend hervor, und warf sich am Thron hin:
Sende mich, o Jehovah, mein Herz zerfließt mir in Freude,
Daß du den Sohn dem Vater noch schenkst, und den frommen Gehorsam
Und die Ergebung so gnædig belohnst! Mit welcher Entzückung
Wird er mich hœren, wenn ich die süße Botschaft ihm bringe!
Also sprach er; ihm winkt der Gott der Götter die Antwort.
Alsobald schimmert der Seraf mit tausendmahl schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sfæren sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim gehn, zur Erden herunter.
Schon war er da, als Abraham eben das Messer gezückt hielt,
Seinen Sohn zu erwürgen, der über den Altar sich bückte.
Denn der Serafim Zeit ist nicht wie der Menschen; sie können
Jene unmerkliche Zeit, die den Menschen zwischen Empfindung
Und Empfindung verfließt, mit großen Thaten erfüllen.
Also war die Reise des Serafs. Nun schwebst du, Eloa,
Majestætisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,

Über Abraham hin; weit um dich ſchimmern die Wolken
Gleich der himmliſchen Abendrœthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
  Abraham, Abraham! — Plötzlich erhebt der Vater ſein Antlitz,
Sieht Eloa, und ſchauert zurück, das Opfermeſſer [Schimmer
Zittert ihm aus der Hand. Der empyreiſche
Und die Geſtalt Eloa's, der wie ein Gott, wie der Erſte
Aller Erſchaffnen, ſtand, und mit gütigem Aug' auf ihn hinſah,
Überſchwemmte ſein Herz mit unausſprechlicher Freude.
Abraham fiel auf ſein Angeſicht hin, und lag vor Eloa.
  Hebe dich auf, Geſegneter Gottes, ſo rief itzt Eloa,
Nie iſt dir eine willkommnere Botſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorſam geprüft und lauter befunden;
Ihm zu gehorchen, verſchonteſt du nicht des geliebteſten Sohnes.
Itzt ſey Iſak der Lohn des gottgelaſſenen Glaubens.
. . . .

AUS DEM OBERON.

ERSTER GESANG.

. . . .
Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stæts denkt er ‹kommt es bald?›
Allein da lag noch mancher ſteile Hügel
Und manche Wüſteney und mancher dicke Wald
Dazwiſchen. Schlimm genug daß in den Heidenlanden
Die ſchœne Sprache von Oc was unerhœrtes war:
‹Iſt dieß der næchſte Weg nach Bagdad?› fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verſtanden.
  Einſt traf der Weg der eben vor ihm lag
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und muſt' oft erſt mit ſeinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüſch ſich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an um freyer umzuſchaun.
Weh ihm! der Wald ſcheint ſich von allen Seiten,
Je mehr er ſchaut, je weiter auszubreiten.
  Was ganz natürlich war däucht ihm ein Zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden Gründen,
Woraus kaum mœglich war bei Tage ſich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachſnen Wipfel.
Er führt ſein Pferd ſo gut er kann am Zaum,
Und ſtœßt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.
  Die dichte rabenſchwarze Hülle
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und was zum erſten Mahl in ſeine Ohren ſchallt,
Der Lœwen donnerndes Gebrülle

Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum ersten Mahl erbeben.
Auch unser Held, wiewohl kein Weibessohn
Ihn jemahls zittern sah, fühlt doch bei diesem Ton
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läufts ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezogenem Schwert, sein Ross stæts an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad der sich durch Felsen wand.
Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt er in der Fern den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick pumpt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und zwischen Zweifel und Verlangen
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen œden Hœhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.
Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein praßelnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit luftvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn den Zauber anzuschauen.
Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der grob zusammen geflickt die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast als Keule, schwer genug
Den grœsten Stier auf einen Schlag zu fällen.
Der Ritter ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken
Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
»Was hœr' ich?« ruft entzückt der alte Waldmann aus:
»O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechszehnmahl durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.
Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)

Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.‹

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener itzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

›Wie ähnlich!‹ ruft er, ›o wie ähnlich Stück für Stück!
Stirn Auge Mund und Haar!‹ ›Wem ähnlich?‹ fragt der Ritter.
›Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beßrer Zeit; so süß, und auch so bitter!
Es kann nicht seyn. Und doch, wie euch dieß schœne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mirs ich seh' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar:
Nur er von breitrer Brust, und eure Locken gelber.

Ihr seyd der Sprache nach aus meinem Lande: vielleicht
Ists nicht umsonst, daß ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine
So fern von meinem Volk schon sechszehn Jahre weine:
Ach, ihn zu überleben war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen geschloßen,
Dieß Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begoßen:
Und itzt ihn wieder in euch zu sehn, wie wunderbar!‹
›Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele‹
Versetzt der Jüngling. ›Sey es dann!‹
Fährt jener fort. ›Genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe womit ich mich zu euch gezogen fühle
Ist traun kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn
Daß Scherasmin bei euerm Namen euch nenne?‹
›Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne.‹

›O!‹ ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt;
›So log mein Herz mir nicht! O tausendmahl willkommen
In diesem einsamen unwirthbarn Theil der Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen frommen
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beßern Zeit
Ich manches Abenteur in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Wer hätte dazumahl gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht daß mich die Freude plaudern macht:
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen
Was für ein Sturmwind euch in dieses Land verschlagen.‹

Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder;
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn beschert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann, und stæts noch was bemerket
Worin sein vor'ger Herr dem jüngen Ritter glich.

. . . .

FÜNFTER GESANG.

. . . .

Schon tœnen Cymbeln Trommeln Pfeifen
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt von Weindunst doppelt schwer,
Und freyer schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als eben da sie starr auf ihren Teller siehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freyheit tritt.
Er naht der Tafel sich, und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor den Fremden anzuschauen.
Die schœne Rezia, die ihre Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nichts in seinem Opfer stœren:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß der Christen Gott zu lästern;
Er ists der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen bieget:
Rasch wie des Himmels Flamme blitzt
Der reiche Sæbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empœrten Schaaren
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Kœnigsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand,
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier beim Anblick solcher kecken
Verrætherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als sæhn sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm, und jedes Schwert blieb stecken;
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr der den ganzen Saal empœret
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerey:
Sie schaut bestürzt sich um was dessen Ursach sey;

Und wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
Wie wird ihm da er sie erblickt!
«Sie ists! sie ists!» ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt wie seine Locken wallen.

. . . .

Schon hatt' er sie zum zweyten Mahl geküsst.
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke daß der Ring an seinem Finger ist
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen.
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm dem Ansehn nach der schlechtste kaum geringer:
Doch steckt er ihn aus Noth itzt an des Fräuleins Finger,
Und spricht «So eign' ich dich zu meiner lieben Braut.»
Er küsst mit diesem Wort die sanft bezwungne Schœne
Zum dritten Mahl auf ihren holden Mund.
«Ha!» schreyt der Sultan auf, und knirscht, und stampft den Grund
Vor Ungeduld: «ihr leidet daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath;
Und, tropfenweis erpresst, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!»
Auf einmahl blitzen hundert Klingen
In Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
Die schœne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen; der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. «Zurück, Verwegne!» schreyt sie wild.
«Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen!» ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Giebt die Verzweiflung itzt die Augen von Medusen.
«Vermeßne, haltet ein!» ruft sie den Emirn zu;
«Zurück! O schone sein, mein Vater! und, o du
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
O spart mein Blut in euer beider Leben!»
Umsonst: des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt Überhand; die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen:
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schreyn
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm sie zu schützen
Noch übrig als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schœnsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmahl fällt der hoch gezückte Stahl
Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal,
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen:
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl;
Nur Rezia, bestürzt dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.
Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um, die alten Bassen schnalzen

Den Tact dazu, und wie auf glattem Eis
Sieht man den Imam selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Luft sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessier beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

Die nie erhœrte Schwärmerey
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schaar herbei,
Sodann das Frauenvolk, und endlich gar die Wache:
Sie all' ergreift die luft'ge Raserey;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frey;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.

Als eine die kaum ihren Augen glaubt
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
«Welch Wunder!» ruft sie aus; «und just in dem Momente,
Wo nichts als dieß uns beide retten könnte!»
«Ein guter Genius ist mit uns, Kœnigin»
Versetzt der Held. Indem kommt durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufe..

«Kommt» keicht er, «lieber Herr! Wir haben keine Zeit
Dem Tanzen zuzusehn. Die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht: was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.»
«Sey ruhig» spricht der Held: «noch ists nicht Zeit zu gehen:
Erst muß das Schwerste noch geschehen.»

Die schœne Rezia erblaßt bei diesem Wort;
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
«Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen eh der Taumelgeist zerrinnt
Der unsrer Feinde Sinnen bindt!»
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.

Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach:
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war an allen Tänzern trocken,
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken;
Zur Marter ward die unfreywill'ge Lust.
Durchnäßt als stieg' er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.

. . . .

Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze
Die auf dem ganzen Saale ruht,
Läßt seine Kœnigin nah bei der Thür im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu seyn gebeut, giebt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein, und naht sodann der Stelle
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einen Polsterthron sich hingeworfen hat.

In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher;
Die Tänzer all, von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln

Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher
That [bærden
Mit unbewehrter Hand und bittenden Ge-
Dem stutzenden Kalifen langsam naht:
«Was» denkt man «wird aus diesem allen
werden?»
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monar-
chen hin,
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick
des Helden
Beginnt er «Kaiser Karl, von dem ich
Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgen-
länder melden,
Und bittet dich (verzeih! mir fällts zu sagen
hart:
Doch meinem Herrn den Mund so wie den
Arm zu lehnen
Ist meine Pflicht) um vier von deinen Backen-
zähnen [bart.»
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silber-
Er sprichts, und schweigt, und steht ge-
Des Sultans Antwort abzupaßen. [laßen
Allein wo nehm' ich Athem her den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schil-
Wie seine Züge sich verwildern, [dern?
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem
Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen
klotzen, [strotzen?
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern
Er starrt umher, will fluchen, und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen
blauen Lippen.
«Auf, Sclaven! reißt das Herz ihm aus den
Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein
verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flam-
Die Asche streut in alle Winde aus! [men!
Und seinen Kaiser Karl, den mœge Gott
verdammen!

Was? solchen Antrag? Mir? in meinem
eignen Haus?
Wer ist der Karl der gegen Mich sich
brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenns ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zäh-
nen lüstet,
Und wagts sie selber auszuziehn?»
«Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig seyn» versetzt ein alter Kan:
«So etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreymahlhunderttausend Mann.»
«Kalif von Bagdad» spricht der Ritter
Mit edelm Stolz, «laß alles schweigen hier,
Und hœre mich! Es liegt schon lange schwer
auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schick-
sals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein mein Wort trotz allen deinen
Mit meinem Leben gut zu machen. [Wachen
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich von Mahomed zu weichen,
Erhœh das heil'ge Kreuz, das edle Christen-
zeichen,
In Babylon, und nimm den wahren Glauben an:
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt,
gethan.
Dann nehm' ichs auf mich selbst, dich völ-
lig loszusprechen
Von jeder andern Forderung;
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt. So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren
Verkündigt laut genug daß einer mit mir ist
Der mehr vermag als alle deine Schaaren.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise
bist!»

Indefs, an Kraft und Schœnheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen die ihm drohten,
So mannhaft fpricht, fo muthig dar fich ftellt,
Beugt Rezia von fern mit glühend rothen
Entzückten Wangen liebevoll
Den fchœnen Hals nach ihm, doch fchaudernd wie der Knoten
Von all den Wundern fich zuletzt entwickeln foll.

Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gefprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Befeßner an
Zu fchreyn, zu ftampfen und zu pochen,
Und fein Verftand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer fpringen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun,
Und Lanzen Sæbel Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

Doch Hüon, eh fie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem rafch die Stange aus der Hand,
Schlægt um fich her damit als wie mit einer Keule,
Und zieht ftæts fechtend fich allmählich an die Wand;
Ein großer goldner Napf, vom Schenktifch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr:
Schon zappeln viel am Boden um ihn her,
Die feinem Grimm zu nah gekommen.

Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schœnen fteht, glaubt feinen erften Herrn
Im Schlachtgedräng zu fehn, und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der füßen Augenweide:
Doch bald zerftreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angftgefchrey: er fieht der Heiden Rafen,
Sieht feines Herrn Gefahr, *fetzt flugs das Hifthorn an*,
Und blæft als læg' ihm ob die Todten aufzublafen.

Die ganze Burg erfchallt davon und kracht,
Und ftracks verfchlingt den Tag die fürchterlichfte Nacht;
Gefpenfter laßen fich wie fchnelle Blitze fehen,
Und unter ftætem Donner fchwankt
Des Schloßes Felfengrund. Der Heiden Herz erkrankt,
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehœr Geficht vergehen,
Der fchlaffen Hand entglitfchen Schwert und Speer,
Und gruppenweis liegt alles ftarr umher.

Der Sultan, übertäubt von fo viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen:
Sein Arm ift nervenlos, fein Athem fchwer;
Sein Puls fchlægt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmahl fchweigt der Sturm, ein lieblich fäufelnd Wehen
Erfüllt den Saal mit frifchem Liljenduft,
Und wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft
Läßt Oberon fich itzt auf einem Wölkchen fehen.

. . . .

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING.

LIEDER UND SINNGEDICHTE.

I. DER GRŒSTE MANN.

Wie viel giebt es nicht grœſte Männer!
Kaum daß ſie zählbar ſind,
Weil jeder angemaßte Kenner
Sein Muſter dazu dienlich findt.
  Zuerſt laßt uns den Prieſter fragen
«Wer iſt der grœſte Mann?»
Mit ſtolzen Mienen wird er ſagen
«Wer ſich zum kleinſten machen kann.»
  Iſts wahr? Laßt uns den Dichter hœren:
«Wer iſt der grœſte Mann?»
Er wird es uns in Verſen ſchwœren:
«Ich bin es, weil ich reimen kann.»
  Wie nun? Laßt uns den Hofmann fragen
«Wer iſt der grœſte Mann?»
Er bückt ſich, lächelt, und wird ſagen
«Wer lächeln und ſich bücken kann.»

. . . . .

  Wollt ihr vom Philoſophen wißen:
«Wer iſt der grœſte Mann?»
Aus dunkeln Plaudern wird er ſchließen
«Wer ihn verſtehn und grübeln kann.»
  Was darf ich jeden Thoren fragen
«Wer iſt der grœſte Mann?»
Ihr ſeht, die Thoren alle ſagen
«Wer mir am næchſten kommen kann.»
  Wollt ihr den klügſten Thoren fragen
«Wer iſt der grœſte Mann?»
So fraget mich: ich will euch ſagen
«Wer trunken ſie verlachen kann.»

II. DIE GEWISSHEIT.

Ob ich morgen leben werde
Weiß ich freylich nicht:
Aber wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Das weiß ich gewiſs.

III. DIE BEREDSAMKEIT.

Freunde, Waßer machet ſtumm:
Lernet dieſes an den Fiſchen.
Doch beim Weine kehrt ſichs um:
Dieſes lernt an unſern Tiſchen.
Was für Redner ſind wir nicht
Wenn der Rheinwein aus uns ſpricht!
Wir ermahnen ſtreiten lehren;
Keiner will den andern hœren.

IV. DIE STÄRKE DES WEINS.

Wein iſt ſtärker als das Waßer:
Dieß geſtehn auch ſeine Haßer.
Waßer reißt wohl Eichen um,
Und hat Häuſer umgeſchmißen:
Und doch wundert ſich Hans Dumm
Daß der Wein mich umgerißen?

V. AN DIE LEYER.

Tœne, ſanfte Leyer,
Tœne Luſt und Wein!
Tœne, mir getreue Leyer,
Tœne ſanfte Liebe drein!
  Wilde Krieger ſingen,
Haß und Rach' und Blut,
Ungeheuers ewig ſingen
Iſt Begeiſtrung? nein, iſt Wuth.
  Zwar der kühne Sänger
Sammelt Lorbeern ein;
Seinen Namen nennt man länger;
Und er lebt auch länger? Nein.
  Seht, er ſtampft und glühet,
Bis er, voll von Gott,
Den Olymp geöffnet ſiehet,
Aber nicht den næhern Tod.

Er vergræbt im Leben
Sich in Tiefſinn ein
Um, gelingts ihm, dann zu leben,
Wann er Staub und Nichts wird ſeyn.
Lobt ſein göttlich Feuer,
Werth der Ewigkeit!
Und an mir und meiner Leyer
Lobet den Genuß der Zeit!

VI. Die Sinngedichte an den Leſer.

Wer wird nicht einen Klopſtock loben?
Doch wird ihn jeder leſen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſeyn.

VII. Bavs Gaſt.

So oft Kodyll mich ſieht zu Baven ſchmauſen gehen,
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theuer gnug zu ſtehen:
Er lieſt mir ſeine Verſe vor.

VIII. An den trægen Y.

Mit dir und über dich zu lachen
Soll ich ein Sinngedichte machen?
Gut! daß du ohne Müh kannſt lachen,
So will ichs ſonder Einfall machen.

IX. Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man ſagt, ſie ſchwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar ſchon ſchwarz als ſie es kaufte war.

X. Auf das Gedicht die Sündflut.

Durch den erſten Regenbogen
Sprach der Mund der nie gelogen,
Keine Sündflut komme mehr
Über Welt und Menſchen her.
Die ihr dieß Verſprechen hœret,
Menſchen, ſündigt ungeſtœret!
Kommt die zweyte Sündflut ſchon,
Sie trifft nur den Helicon.

XI. Sinnſchriften auf das ſogenannte Heldengedichte Herrmann.

1. «Dir, Gott der Dichter, muß ichs klagen,»
Sprach Herrmann, «Sch** darf es wagen,
Und ſingt ein ſchlæfrig Lied von mir.»
«Sey ruhig!» hat Apoll geſprochen:
«Der Frevel iſt bereits gerochen:
Denn G** krœnet ihn dafür.»

2. Ihr die ihr Witz und Ehre richtet,
Sagt, wer iſt ſchimpflicher gehöhnt?
Der Held von dem ein Sch** dichtet,
Der Dichter den ein G** krœnt?

XII. Die Wohlthaten.

Wær' auch ein bœſer Menſch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält, dem ungeachtet ſchütte,
Sind beides, Bütt' und Menſch, nicht allzu morſch und alt,
Nur deine Wohlthat ein: wie leicht verquillt ein Spalt!

XIII. Auf eine lange Naſe.

O aller Naſen Naſ'! ich wollte ſchwœren,
Das Ohr kann ſie nicht ſchnauben hœren.

XIV. An einen Lügner.

Du magſt ſo oft, ſo fein als dir nur mœglich lügen,
Mich ſollſt du dennoch nicht betriegen.
Ein einzig Mahl nur haſt du mich betrogen:
Das kam daher: du hatteſt nicht gelogen.

XV. An Einen.

Du ſchmæhſt mich hinterrücks? das ſoll mich wenig kränken.
Du lobſt mich ins Geſicht? das will ich dir gedenken.

XVI. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine liebe Pavian,
Der uns ſo manches nachgethan.
Ich wette, was er itzt gethan
Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

XVII. Auf den Fell.

Als Fell der Geiferer auf dumpfes Heu sich streckte,
Stach ihn ein Skorpion. Was meint ihr daß geschah?
Fell starb am Stich? Ey ja doch, ja!
Der Skorpion verreckte.

XVIII. Auf den Lupan.

Des beißigen Lupans Befinden wollt ihr wißen?
Der beißige Lupan hat jüngst ins Gras gebißen.

XIX. An den Leser.

Du dem kein Epigramm gefällt,
Es sey denn lang und reich und schwer,
Wo sahst du daß man einen Speer
Statt eines Pfeils vom Bogen schnellt?

XX. Das schlimmste Thier.

‹Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?›
So fragt' ein Kœnig einen weisen Mann.
Der Weise sprach ‹Von wilden heißts Tyrann,
Und Schmeichler von den zahmen.›

XXI. Grabschrift der Tochter eines Freundes die vor der Taufe starb.

Hier lieget die Beate heißen sollte,
Und lieber seyn als heißen wollte.

XXII. Abschied an den Leser.

Wenn du von allem dem, was diese Blätter füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sey mir wenigstens für das verbunden,
Was ich zurück behielt.

XXIII. Kunz und Hinz.

‹Gevatter Hinz› rief Kunz, ‹was trinken wir?
Zuerst Wein oder Bier?›
‹Gevatter› sagte Hinz, ‹Gevatter, folge mir:
Erst Wein, und dann kein Bier.›

XXIV. In ein Stammbuch.

Wer Freunde sucht ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat hat keinen noch begehrt.

XXV. Sittensprüche.

Man würze wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

AUS NATHAN DEM WEISEN.

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schœne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Næmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten,
Und setzte fest daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey, und stæts der Liebste
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen,
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit

Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte, ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwey nicht theilten, würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu ver-
ſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang' es ging. Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwey
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaßen, ſo zu kränken. Was zu thun?
Er ſendet in geheim zu einem Künſtler,
Bei dem er nach dem Muſter ſeines Ringes
Zwey andere beſtellt, und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden ins beſondre,
Giebt jedem ins beſondre ſeinen Segen
Und ſeinen Ring, und ſtirbt. Du hœrſt
doch, Sultan?

Saladin.

Ich hœr', ich hœre. Komm mit deinem Mær-
Nur bald zu Ende! Wirds? [chen

Nathan.

Ich bin zu Ende:
Denn was noch folgt verſteht ſich ja von
ſelbſt. [jeder
Kaum war der Vater todt, ſo kömmt ein
Mit ſeinem Ring', und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſeyn. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt, der rechte Ring war
nicht
Erweislich; faſt ſo unerweislich als
Uns itzt der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das ſoll
Die Antwort ſeyn auf meine Frage?

Nathan.

Soll
Mich bloß entſchuldigen wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wæren.

Saladin.

Die Ringe! Spiele nicht mit mir! Ich dächte
Daß die Religionen die ich dir
Genannt doch wohl zu unterſcheiden wæren;
Bis auf die Kleidung, bis auf Speiſ' und Trank.

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen alle ſich nicht auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert? Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? Nicht?
Nun weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuſcht als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war?
Wie kann ich meinen Vætern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt.
Kann ich von dir verlangen daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das næmliche gilt von den Chriſten. Nicht?

Saladin.

(Bei dem Lebendigen! der Mann hat Recht.
Ich muß verſtummen.)

Nathan.

Laß auf unſre Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt, die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem
Richter
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr —,
nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt des Ringes Vorrecht einmal zu

Genießen — wie nicht minder wahr. Der Vater,
Betheurte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh müß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verræther
Schon auszufinden wißen, sich schon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? Mich verlangt zu hœren
Was du den Richter sagen läßest. Sprich!

Nathan.

Der Richter sprach «Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schäfft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr daß ich Ræthsel
Zu lœsen da bin? Oder harret ihr
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?
Doch halt! Ich hœre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. Nun, wen lieben zwey
Von euch am meisten? Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen ließ der Vater
Die drey für einen machen.»

Saladin.

Herrlich! Herrlich!

Nathan.

«Und also» fuhr der Richter fort, «wenn ihr
Nicht meinen Rath statt meines Spruches wollt,
Geht nur! Mein Rath ist aber der, ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. Mœglich daß der Vater nun
Die Tyranney des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen. Und gewiss
Daß er euch alle drey geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwey nicht drücken mœgen
Um einen zu begünstigen. Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht!» So sagte der
Bescheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühlest dieser weisere
Versprochne Mann zu seyn —

Saladin.

Ich Staub? ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was ist dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan!
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. Geh! geh! aber sey mein Freund!

GEDICHTE
FRIEDERICH CARL CASIMIRS FREIHERRN VON CREUZ.

Dritte Ausgabe der Oden und anderen Gedichte, Frankf. 1760. 8°. Bd. I.

I. AN DIE DICHTKUNST.

Vertraute meiner Phantaſie,
Ich weihte Dir die erſten Kräfte;
Noch theilſt Du meines Ernſts Geſchäfte,
O göttlich hohe Poeſie!
Wann unterdeſſen, reich belohnet,
Im Tempel der Gelegenheit
Manch feiler Dichter Weihrauch ſtreut,
Und ſclaviſch jedem Glükfall frohnet.

Fern folgt ich Dir ins Heiligthum;
Hier hüllte ſich in tieffe Stille
Des Heiligſten verborgner Wille;
Hier überdachtſt Du ſeinen Ruhm.
Hier ſahſt Du göttliche Gedanken
Und prächtge Hymnen um Ihn her,
Wie ſie, von ſeinem Lobe ſchwehr,
Um ſeinen Thron erbebend wanken.

Hier hœrteſt Du die Geiſterſchaar
Auf Sterblichen verbotnen Leyern,
Den tauſendjährgen Jubel feyern,
Seit dem die tiefe Nacht gebahr.
Hier ſaheſt Du der Andacht Funken,
Von welchen David einſt entſtekt,
Und Aſſafs hoher Geiſt erwekt,
In die Entzückungen verſunken.

Fern ſahſt Du die unheilge Brut,
Bei fauler Aſchen dunklem Glimmen,
Die feuchte Saiten froſtig ſtimmen,
In der gedankenloſen Wut.
Nie ward Dein keuſches Ohr ergetzet
Vom Lied, das ihre Lüſternheit
Den buhlenden Corinnen weiht,
Und nie von ihr Dein Ernſt geſchätzet!

Doch mich, der Deine Heiligkeit,
Im frechen Reihn der Laſterſöhne,
Durch frevelnde, verwegne Tœne,
Erhabne Dichtkunſt! nie entweiht;
Mich laſſe die Begeiſtrung fühlen,
Die einſt im majeſtætſchen Flug,
Den heilgen Dichter Zions trug,
Und jenen Schwarm im Schlamme wühlen!

Und trœſt, und komm, wann ich mich ſchau
Umwacht von ſchlummerloſen Sorgen;
Komm heitrer, als ein Frühlingsmorgen,
Erquickender, als wie ſein Thau.
Und wirſt Du meinen Gram bezwingen:
So ſprich auch mir im Thal der Ruh,
Holdſeelige Geſpielin! zu,
Und hilf mir ſelbſt, Dich zu beſingen!

II. NEUJAHRS-GEDANKEN. 1753.

Longus ad manes properatur ordo
Agminis moesti. SENECA.

Nacht, die mein Herze haßt und liebet!
Wo meine tiefe Schwehrmuht klagt!
Die mir die Ruhe nimmt und giebet!
Den Sorgen winkt und ſie verjagt!
Du bringſt den Schlaf den Thælern wieder,
Und ſelten den Paläſten Ruh!
O Mutter ſanfter Trauerlieder!
O hœre meinen Klagen zu!

Wie flieht die Zeit, in der wir währen,
In der wir fliehn! ihr Spiel! ihr Raub!
Sie fällt zugleich mit reifen Ähren;
Schmelzt mit dem Schnee; welkt mit dem Laub;
Und ſie verweſt mit unſern Leichen;
In unſrer Wiege wird ſie jung;
Sie ſtürzt mit Thronen und mit Reichen,
Und jeder Fall iſt ihr ein Schwung.

Das Glük mit ſeinem Zauberſpiegel,
Mit dem es Kœnige verblendt,
Flieht mit der Zeit auf gleichem Flügel,
Und bleibt den Thoren unerkennt:
Schnell hat ihr Flug ſie unſerm Blicke,
Und dem Saturn vorbei geführt;
Die Thræne ruft ſie nicht zurücke,
Die Valierens Aug verliert.

Ich ſehe, wie, kaum aufgegangen,
Schon unſer Heut ein Geſtern iſt.
Das ſchœnſte Roth der ſchœnſten Wangen
Dekt nur des Todes Hinterliſt.
Ich ſah manch eiſernes Geſchicke
Schon über meine Scheitel gehn,
Und hinter manchem falſchem Glücke
Den Unfall, ſich verbergend, ſtehn.

Gleich vollen Segeln fliehn die Jahre
Mit ihren Augenblicken fort.
Der Sommer iſt des Frühlings Bahre,
Und nichts behauptet ſeinen Ort.
Wie ein Gewölk das andre treibet:
So iſt kein Ding, das Dauer hält.
So wie kein Strohm derſelbe bleibet:
So ändern wir uns und die Welt.

Wie Rom im ſtolzen Siegsgepränge
Verheerter Städte Bilder trug:
So zeigt des grœßten Lebens Länge
Der Tod in einem Aſchenkrug.
Der eitle Stolz der Erdengötter
Wird tauſenden zum frühen Grab:
So werfen Cedern ihre Blätter
Verachtend in das Thal herab.

Wer ſchlæft, und iſt von Sorgen freyer?
Der Tod belauſcht die ſtille Nacht:
So wie des Nilſtroms Ungeheuer
Des Ufers Schilf unſicher macht.
Er ſpielt mit Pflügen und mit Kronen:
So wie das Meer, das ewig trinkt,
Des Wilden Kahn, und Gallionen,
Als gleiche Laſten, in ſich ſchlingt.

Oft, eh ſich Nichts und Weſen trennen,
Empfinden wir ſchon ſeine Macht.
Eh wir das Licht gewöhnen können,
Umringt uns eine blinde Nacht.
Sein Name tœnt in allen Zonen,
Und ſeiner lauten Tirannei
Sind ungeheure Patagonen,
Und Grœnlands Zwerge einerlei.

Wer zählt die Rümpfe, die dort liegen?
Den feigen Flüchtling und den Held,
Den ſchnell im Fliehn, den ſchnell im Siegen,
Vermengt der Wahlſtatt rothes Feld.
So ſeh ich Wünſche, die ſich drängen,
Im Wirbel der Vergeſſenheit,
Und Scherze ſich mit Thrænen mengen,
Im Strudel der Vergänglichkeit!.

Jahrhunderte, verſchwelgt im Glücke,
Wer zählt ſie in der Ewigkeit?
Träumt nicht in einem Augenblicke
Uns eine ganze Lebenszeit?
So wird in jenem Nachtgefilde
Einſt unſer Schatten einſam gehn,
Und ſo, wie eine Schlacht im Bilde,
Die Fülle dieſes Lebens ſehn.

Wer hat des Weltlaufs Sinn erlernet,
Und ſtrebt noch nach Vollkommenheit?
Die Sonne iſt zu weit entfernet,
Die unſerm Glanz die Strahlen leiht.
Die Gruft hœrt nicht der Nachwelt Tœne;
Der Nachwelt, die uns leicht vermißt,
Und ſo, wie eine ſprœde Schœne,
Auch ihren Buhlern grauſam iſt.

Welch Schikſal ſtellt die Uhr des Lebens,
Und rükt den Zeiger unſrer Zeit?
Der Kindheit Sorgen ſind vergebens;
Des Alters Sorgen Eitelkeit.
In dieſem Reich der Flüchtigkeiten
Sind wir, wenn Unglüksſtürme wehn,
Und Wellen wider Wellen ſtreiten,
Wie Büſche, die am Ufer ſtehn.

Was wirſt du uns, o Zukunft! bringen?
Welch Unfall folgt dem Abendſtern?
O Zeit! ſoll alles dir gelingen?
Iſt, Welt! dein Ende nicht mehr fern?

Flicht, Menfchen! heut vor künftgen Wettern;
Ein jeder Morgen gleicht dem Tag,
Der in Sibyllens drohnden Blättern
Prophetifch eingehüllet lag.
Wie ræthfelhaft find unfre Tage,
Im Aufgang und im Untergang?
Zu kurz find fie des Thoren Klage;
Dem Wunfch des Weifen oft zu lang.
Welch Fabelwerk ift unfer Leben?
Halb ifts ein Wefen; halb ein Schein;
Zu kurz, nach eitlem Glük zu ftreben;
Zu lang, ohn eitles Glük zu feyn.
Es blühn der Tugendhaften Stunden,
Wie Nachtgewächfe traurig blühn;
Der Morgen kommt; fie find verfchwunden;
Wie Vœgel, die vorm Winter fliehn.
Es fliehn der Lafterhaften Tage
Gleich Dünften aus der Erde Schoos,
Der reinen Lüfte fchwehre Plage,
Ihr Bliz und des Gerechten Loos.
Wo flieh ich hin? Welch ein Gefchicke
Ift meiner Zukunft auserfehn?
Ach! foll dann nur für Bubenftücke
Die heilge Freiftadt offen ftehn!
Kein holder Traum teufcht meinen Kummer,
Der nirgends eine Zuflucht findt;
Des Pilgrims Troft, kein fanfter Schlummer
Kehrt ein, wo meine Sorgen find.
Wohlan, den Unmut zu zerftreuen,
Flieh ich der Trape Kerker zu;
Doch ach, umfonft! auch Wüfteneien
Sind, wie die Städte, leer an Ruh.
Die Jahre, die mir fchon verfchwunden,
Sind œd, wie ein zerftœrtes Reich;
Die meinem Gram noch künftge Stunden
Sind unbekannten Ländern gleich.
Erfcheine bald, geliebter Morgen,
Wo ewig einft mein Auge wacht!
Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
Im fichern Arm der Unfchuld lacht.
Ich zähle fchon die Augenblicke,
Als Schritte zu der Ewigkeit,
Und meinem Wunfch gefällt kein Glücke,
Das reinre Geifter nicht erfreut.

III. AUF EINER REISE. 1786.

Mein Leben hab ich halb vollbracht,
Nun frei den Tod gewählet.
Hier wart ich auf die kühle Nacht,
Vom heiffen Tag gequælet.
Dort in dem melancholfchen Hain,
Dort in der Schwehrmut Höhlen,
Stellt, Schatten, euch erfchreckend ein,
Gleich abgefchiednen Seelen.
Ich feh oft nach dem Abendftern
Nicht ohne Wunfch und Thrænen,
Und fchlieffe, daß mein Ziel nicht fern,
Aus meines Geiftes Sehnen.
Er foll, allmächtiges Gefchik,
Er foll dort ewig wachen.
Wie gern läßt er den Leib zurük,
Die Flucht fich leicht zu machen!
Gefilde, oder Wolken dort,
Die wankend vor mir fchweben!
O GOTT! O Himmel! ifts der Ort,
Wo Geifter ewig leben?
Ich fehe dich, Unfterblichkeit;
Dich, die ein Thor verkennet,
Der Zukunft und Vergangenheit
Mit einem Namen nennet!
Was rührte, kaum empfindbar, mich,
Wie wann ein Sandkorn finket?
War es ein Augenblik, der wich,
Und noch dem lezten winket?
Es ftreifte mich der fliehnden Zeit
Vorbei geraufcht Gefieder,
Sie floh, und fprach zur Eitelkeit:
Leb wohl, ich komm nicht wieder!
Welch Schwarz bedekt den Himmel ganz.
Was feh ich für Geftalten?
Ich feh der Sterne fchwachen Glanz
Durch dicker Wolken Spalten:
So feh ich durch die Körperwelt,
Durch ihre dikfte Nächte,

Die Hand, die Erd und Himmel hält,
Die unermüdte Rechte!
Der Gottheit Glanz gibt uns den Schein,
Und den uns næchſten Weſen,
Die ohne uns unfühlbar ſeyn,
Sind wir zum Mond erleſen.
So leuchtet in gemeiner Nacht,
So ſtralt ein Geiſt dem andern,
Und ſo wird jedes Lauf vollbracht,
Gleich Sternen, welche wandern.
O, Wahrheit, die ich ſtets geglaubt!
O, Troſt für alle Fälle!
Der Zweifel, welcher ihn uns raubt,
Macht uns die Welt zur Hölle.
Thor, unterſcheide deinen Geiſt
Vom Körper, den er fliehet!
Das Sehrohr, das die Sterne weiſt,
Iſt nicht das Aug, das ſiehet.
Doch ach, da wir unſterblich ſind,
Und ſolch ein Geiſt uns lenket!
Ach, daß zu eitel und zu blind,
Der Menſch ſo ſterblich denket!
Daß er des Lebens Augenblik
So leichtſinnig verſchwendet,
Und ach, auf ein nichtswürdigs Glük
Ein ganzes Leben wendet.

IV. UNSER SCHIKSAL. 1764.

Neſcius, adſumtis Priamus Pater Aeſacon alis
Viuere, lugebat. OVID.

Wo ſind ſie, unſre erſten Tage?
Das Feld, wo unſre Freuden blühn?
Des Jünglings unſchuldvolle Klage
Fragt einſam oft, wo ſind ſie hin?
Wie glüklich, ſeufzt um Kleinigkeiten
Allein noch unſer junges Leid?
Welch Friede, wo nur Kinder ſtreiten?
Ein färbigt Ey iſt all ihr Neid.
Im ruhnden Thale, wo wir ſpielen,
Warnt unbemerkt manch innres Wort;
Uns ahnet was, das wir nur fühlen;
Was Unſichtbares zieht uns fort.
Ein Schein, der wie die Wahrheit funkelt;
Ein Wort, das wie die Wahrheit ſpricht,
Hat dies Gefühle bald verdunkelt;
Wir fühlen noch, und fühlens nicht.
Wir ſehn nun kühner nach dem Himmel,
Und nichts, als Wunder der Natur:
Wir kommen tiefer ins Getümmel,
Und ſchon verliert ſich Tag und Spur.
Wir ſehn berauſcht nur fremde Lichter,
Und für den wahren Tag zu blind,
Verwirren wir oft Traumgeſichter
Mit Dingen, welche würklich ſind.
Was blinket durch die dunkle Hœle
Des Körpers, der uns feſt umſchließt?
Du biſt es, wunderbare Seele,
Die alles weiß, nicht, was ſie iſt?
Wie ſtolz? die kaum dem Nichts entronne,
Wagt ſich in ein verlohrnes Feld,
Sieht hier die Venus in der Sonne,
Und jenſeits eine Geiſterwelt.
O, bleibe ſtill in deiner Hütte,
Hier ſorge für dein kleines Glük!
Du thuſt aus ihr verwegne Schritte;
Erſchrocken taumelſt du zurük.
Denk unter den, von neidſchen Göttern
Für ſich allein erkohrnen Hœhn,
Und wache treu, bei ſo viel Wettern,
Die über deinem Erdball ſtehn.
Was gehet auf dem Oceane
So plözlich vor? Der Sturm erwacht.
Auf einem ſchwarzen Todtenkahne
Schwimmt dort die fürchterlichſte Nacht.
Wie fliegen ſchon die ſtärkſten Maſten?
Seht, wie der Sturm ſie ſpielend trægt,
Und untergehnder Flotten Laſten,
Wie eine leichte Feder wægt.
Nun ſinken Hœhen in die Tieffe;
Abgründe winden ſich herauf;
Ein Donner brüllt, der drohend ſchlieffe,
Der Bliz ergreift den ſchnellſten Lauf.
Seht Meer und Himmel ſich verwirren,
Und ſtreitend gleichſam untergehn,

Und die neugiergen Monſter irren,
Der Weſen Wahlſtatt anzuſehn.
Entweicht dem Anblik, der euch ſchrecket,
Wo ihr die Erde ruhend ſchaut,
Mit einem Sternendach bedecket,
Dem Gleichgewicht hoch anvertraut.
Doch wie, wann Schwefelſtrœme brauſen?
Wann Höllenberge Feuer ſpeyn?
Wann unterirrdſche Stürme ſauſſen,
Und Felſen ſchon geborſten ſeyn?
Wie ruhig tragen dort die Bretter
Die Todten, greiffend noch nach Gold!
Kaum ſchäumt das Meer; kaum ziſcht das Wetter;
Den Särgen iſt die Seefahrt hold.
Sie lauffen glüklich in den Hafen;
Wo iſt der groſſe Unterſcheid?
Wir wachen ängſtlich; jene ſchlafen,
Und träumen Schätze ohne Neid.
O, Weltlauf, mühſam zu ergründen!
O, Schauplaz, nur für eitles Thun!
Für wahres Glük, hier nicht zu finden!
Nur Græber, träumend auszuruhn!
Es herrſcht ein allgemein Verderben,
Und herrſchte ſchon von Ewigkeit:
Wie glüklich, welche denkend ſterben,
Mit redender Gelaſſenheit.
Ja, Menſchen, wir ſind zu bedauren!
Doch hœret, was ein Weiſer fand;
Er ſah einſt durch cryſtalne Mauren
Ein ihm entgegen glänzend Land.
Von einem göttlich heilgen Grauen
In ſeinem Innerſten durchflœſt,
Durft er es Ræthſeln nur vertrauen,
Von wenig Weiſen aufgelœſt.
In vielen heiligen Geſtalten,
In Tempeln dórt, von Thebens Art,
Als ein Geheimnis aufbehalten,
In Fabeln unentweiht bewahrt,
Verhüllt in Æſacons Geſchichte,
Beſchwohren vom Pythagoras,
Dem tapfern Tag oft ein Gedichte;
Furchtſamer Nacht ein ſchreckend Was:
Dem Weiſen, in den Pyramiden,
In dunklen Bildern, vorgelegt;
In jener Stille ganz entſchieden,
Wo ſich auch nicht ein Zweiffel regt;
Wo im geſchloßnen Augenliede
Der Geiſt ſich nicht um Strahlen græmt,
Und, der umtauſchten Körper müde,
Sich ſeiner Blœſe rühmt, nicht ſchæmt.
Was hier der Traum kühn unterſienge,
Fehlt dort nicht, reine Seele! dir;
Entkörpert ſtellſt du dir die Dinge
So lebhaft, wie durch Sinnen, für.
Dort brauchſt du keiner Augenwaffen,
Und ſiehſt an deinem Firmament
Die Sterne, die du ſelbſt erſchaffen,
Mit eignen Namen ſelbſt benennt.
Du willſt; dein Wink ruft Rœmſche Heere;
Sie liefern nochmals eine Schlacht,
Und Sonnen ſteigen aus dem Meere,
In kœniglicher Purpurtracht.
Was hier, oft nur erregt durch Dünſte,
Der Traum verwirrt zu ſchildern weiß,
Sind dir gemeine Zauberkünſte;
Du willſt, und ſiehſt auf dein Geheiß.
Ein Tropfe war des Weltmeers Quelle;
Ein finſtrer Staub wurd eine Sonn:
Aus deinem Dunkel wird dort Helle,
Und Ewigkeit, was hier begonn.
Ja, Seele, du biſt nicht verlohren!
Dein Stoff iſt keines Zufalls Raub:
Sey Stern in Neutons — Sey in Thoren
Der ihnen angenehmre Staub!

V. GRABSCHRIFT AUF DEN GROSSEN WUNSCH DES GROSSEN ALEXANDERS.

Betrachtet hier,
Erſchrokne Sterbliche,
Steht ſtill, und ſeht
Die ungeheure Pyramide,
Aus einem Fels gehauen, an!
Sie iſt ein Denkmaal,
Das einem Wunſche,

Die fromme Nachwelt,
Vor ſeiner Grœſſe
Zitternd, aufgerichtet hat.
Unter allen,
Auch den grœßten,
Unter allen hohen Wünſchen
Ragt er herfür!
Wie unter niedern
Sträuch und Büſchen
Die erhabne, Libanonſche,
Mit dem Bliz verwandte Ceder
Ragt er herfür:
Und wie unter
Ameishügeln
Der den Himmel tragende Atlas,
Ragt er herfür!
Schon ſah ſeine Crone,
Dieſer groſſe Wunſch,
Über ſeinem Haupte,
Sich niederlaſſend, ſchweben,
Als ein Sturm urplözlich
Ihn entführte himmelhoch!
Und er fiele . .
Ach, wir wiſſens,
Sagt ihr Alle,
In die Tieſſe
Der Saturnſchen Waſſerſchlünde,
Wo die Zeit die eitlen Wünſche,
Ihre Flügel ſchüttelnd, wirft.
Aber nein, ſein Fall war edler.
Und er fiel,
Von der grauſſen Donnerhœhe
Immer tief, und immer tieſſer,
Ganz herunter,
Gleich einer Mücke,
In einen Becher ſüſſen Weins.

SINNGEDICHTE VON ABRAHAM GOTTHELF KÄSTNER.

1. Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg; und ſtarb in Hungersnoth.
Er wuſte nur die Geiſter zu vergnügen:
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

2. Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt das zu entbehren.

3. Von dem Verfaßer des Buches *Des livres difficiles à trouver.*

Vorrathsreich zu hundert Bänden
Zeigt er mit bemühten Händen
Ungezählte Bücher an
Die man ſchwerlich finden kann:
Kæm' er nur in meine Kammer,
Wo zu meinem großen Jammer
Bücherhaufen in den Ecken
Unter Bücherhaufen ſtecken,
O wie manches træf' er an
Das man ſchwerlich finden kann.

4. Charakter.

Das alte Rom iſt ihm bekannt,
Die heut'gen Schœnen muß er kennen:
Als Doctor iſt er ſehr galant,
Als Stutzer ſehr gelehrt zu nennen.

5. Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben.

Seht die epiſchen Zeilen, frei vom Maaſſe der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchiſche Verſe,
Leer, wie Meißniſche Reime; Seht, der glyckliche Kynſtler

Fyllt mit rœmiſchen Lettern, mit pythagoriſchen yy
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

6. Über eine ſchlechte Satire auf einen ſchlechten Dichter.

Der Reim der uns wo Matz geſehlet
So witzlos falſch und grob erzählet,
Wær Matz nicht ſelbſt ſein Gegenſtand,
So ſchien' er mir von Matzens Hand.

7. Nach dem Engliſchen.

So toll erhaben Gewäſch in reimlos ametriſchen Zeilen
Seh' ich für Verſe nicht an: mir iſt es raſende Proſe.

8. Auf einen Kunſtrichter der in meinen Sinngedichten ängſtlich geſuchten Witz ſieht.

«Nach Witze ſeh' ich mich gewiſs nicht ängſtlich um»
Spricht Matz, «und ohne Müh ſchreibt er natürlich dumm.

9. Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgeſungen:
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

10. Zur Ausfüllung des Platzes.

Zwo Zeilen ſetze man an dieſe Stelle her:
Sonſt bleibt ſie wie der Kopf des Herrn Kritodes leer.

11. Auf eine Degenklinge.

Entblœße mich nicht eh, bis Pflicht und Ehre zwingen:
Dann ſollſt du ohne Blut mich nicht zurücke bringen.

12. Was Hippokrene auf deutſch heißt.

Ein Gallier der galliſch nur verſtand
Und das allein reich ſtark und zierlich fand
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dieß Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt),
Den bat ich «Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene.»
«Herr Deutſcher, könnt ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
Der Gallier behält die griechſchen Tœne.»
«Nun wohl, Monſieur! wir können Roſsbach ſagen.»

13. Eingetroffene Prophezeihung bei einer Gedächtnißrede.

Weil ihm ein ſchwarzes Kleid gebricht,
So hœret mich der eine nicht.
Der andre wird mich auch nicht hœren:
Dem wirds ſein ſchwarzes Herz verwehren.

14. Aus einem Stammbuch.

Herr Käſtner zeigt mit tiefen Gründen,
Es ſey kein leerer Raum zu finden:
Der Burſche Beutel weiſen ja
Quod ſæpe dentur vacua.

Antwort.

Ja freylich iſt ſehr oft der Burſche Beutel leer:
Gewöhnlich doch ihr Kopf noch mehr.

15. Aus Voltaires Leben.

Die Kränklichkeit des Knæbchens nicht zu mehren
Gab man die Taufe ſpæt Voltairen;
Und hätte man gekannt was ſchon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verſchont.

GEDICHTE VON JOHANN CASPAR LAVATER.

SCHWEIZERLIEDER.

I. WILHELM TELL.

Nein! vor dem aufgeſteckten Hut,
Du Mörderangeſicht,
Bückt ſich kein Mann von Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell ſich nicht.

Knirſch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frey iſt bleibet frey;
Und wenn er ſonſt nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu.

Der Landvogt, voll von Rache, ſchnaubt,
Und ruft »Tell! ſchieß dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt:
Sonſt würg' ich dich und ihn.«

Tell hœrts und flehte den Tyrann:
»Hier bin ich, tœdte mich!«
Umſonſt. Er ſah den Knaben an
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Bruſt ihn: welch ein Schmerz!
Und liſpelt ihm »Steh ſtill,
Und weiſe wie dein Vater Herz!
Ich treff nicht dich. Steh ſtill!«

Und führt ihn ſanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewieſnen Raum
Zurück im bangen Lauf;

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, ſpannt,
Blickt ſcharf (feſt ſteht der Knab),
Er drückt mit kaum bewegter Hand,
Es knallt: der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud!
Am Apfel ſeinen Pfeil.

So ſchlug ihm nie ſein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn »Für wen?«

Tell lächelt: »Das iſt Schützenart.«
Doch Geßler merkte Scherz,
Rief laut »Für wen?« »Er war geſpart«
Rief Tell ihm »für dein Herz.«

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt ſchnell ihm Händ' und Füß,
Und ſchäumt und ſtampfet, und verdammt
Den Tell zur Finſterniſs;

Und wirft ihn höhniſch in den Kahn:
»Dem Schloße Küßnach zu!«
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
»Itzt, Wilhelm, haſt du Ruh?«

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unſchuld ſtœts gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm ſchnell.

Er winkt dem Sturm: der Sturm brauſt her;
Die Schiffer ſtehn erblaßt,
Und rufen »Keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt!«

Der blaße Tod war allzu nah,
Gefahr und Angſt zu groß;
Und todtbleich ſteht mein Landvogt da,
Und knirſcht »So laßt ihn los!«

Des Helden frey gebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell ſpringt, und ſtœßt, von Freyheit warm,
Das Schiff zurück vom Land.

Die Wellen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.

Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor;
Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.
Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hœrt des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,
Und zielt', und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust;
Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt.
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frey von aller Noth.
Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall:
Bald bald verbreitet sich ihr Glanz
Und strahlet überall.

II. DIE SCHLACHT BEI SEMPACH.

Helvetier, singt von der Schlacht
Und von dem hohen Sieg
Die uns auf ewig frey gemacht
Von Leopoldens Krieg!
Nach Sempach trabt sein Heer einher,
Und übte Bubenstück';
«Ha» rief es, «Schweizerbauern her!
Seht, jedem seinen Strick!»
In großer Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da,
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft Ha ha!
In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wuth;
Ihr viermal grœßer Heer, erhitzt,
Trinkt träumend unser Blut.
Noch hielten wir im nahen Wald
Und beteten zu Gott.
Still, Sempach! denn wir kommen bald
Zu rächen deine Noth.
Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.
Uns sahn die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in tapfrer Hand,
Wie siegend auf sie loszugehn
Das Herz im Leib uns brannt'.
Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
«Wir hängen, Herzog, ohne Müh
Vor Abend alle noch.
Herab, ihr Reuter, von dem Pferd,
Und kürzt den Adelschuh!
Die Spieße fest! Mit scharfem Schwert
Haut auf die Schwachen zu!»
Es funkeln Speer an Speere, dicht
Wie Gras auf grüner Au:
So strahlt beim Morgensonnenlicht
Auf tausend Halmen Thau.
Fest an einander stehen sie,
Die tiefen Panzerreihn;
Stehn Arm an Arm und Knie an Knie,
Als wærs Ein Mann allein.
Da fielen wir aufs Angesicht,
Wir alle wie Ein Mann:
«Verlaß uns, Gott der Freyheit, nicht,
Der Schwache stärken kann!»
Und rückten dann mit frohem Muth
Sie an, und kämpften lang.
Schon mancher Held versank im Blut:
Doch waren wir nicht bang.
Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu spalten Feindesspeer':
Sie splitterten. Doch, Winkelried,
Du thatest noch viel mehr:
Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thrænen in der Stadt,
Die Thrænen künftigen Geschlechts,
Das laut um Freyheit bat:

„Sobald ihr, Brüder, Öffnung ſeht,
Stürzt in ſie ritterlich!“
So ſprach der große Held, und geht
Drey Heldenſchritt vor ſich;
„Nimm, Freyheit du, nimm, Vaterland,
Mein Blut! Ja Blut, zerfließ!“
Sieht, Himmel, dich, langt aus, umſpannt
Viel mörderiſche Spieß';

Und Blut ſpritzt; er drückt niederwärts,
Blaß kniet der Patriot,
Stirbt heldenmæßig ohne Schmerz
Den ſchmerzenvollſten Tod.

Und wie ein Waldſtrom ſtürzen wir,
Vom Heldentod beſeelt,
Herein, Soldat und Officier,
Zu ſterben wie der Held.

Und ſchlugen tief mit feſtem Blick,
In Panzer voller Glanz,
Itzt vorwärts, ſeitwärts, itzt zurück
Mit Keul' und Schwert und Lanz';

Und dringen tiefer: jeder Streich
Traf; Reih' an Reihe ſank;
Wir ſpalten Haupt und Helm zugleich,
Daß Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrückt von ſchwerer Panzerlaſt,
Heiß von der Sonne Glut,
Lag mancher Ritter ſchon erblaßt
Und ſchmachtend tief im Blut.

Doch Leopold ſtritt wie ein Held,
Voll kühner Siegesſucht,
Und ſtirbt den Heldentod im Feld,
Trutz angebotner Flucht.

Nun wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns große Beut'!
O jauchze, Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreyt!

Victoria! Die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!

Singt feurig wie ihr ſchlugt, erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt „Wo, wo iſt ein ſolcher Held
Wie Arnold Winkelried?“

III. DER SCHWEIZER.

Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernſt und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut,
In ſeinem Schooße friedlich ruht,
Nicht fürchtet ſeiner Feinde Wuth:
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falſchheit haßt und arge Liſt,
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwiſt,
Und was ihm Gott giebt froh genießt,
Gern ſein geſundes Blut vergießt
Wenn ſein Tod Andrer Leben iſt:
Der iſt ein Schweizer und ein Chriſt.

Wer ſeiner Væter Tugend ehrt,
Sie ausübt und ſie Andre lehrt,
Das Gute ſchützt, dem Bœſen wehrt,
Des Schmeichlers Stimme niemals hœrt,
Und Treu hält wenn er auch nicht ſchwœrt:
Der iſt des Heldennamens werth.

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr als ſein eigen Glück erfreut,
Wen keine ſchœne That gereut,
Wer frühe den Tyrannen dräut,
Und Knechtſchaft als ein Laſter ſcheut:
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer wo er ſtehn ſoll ſteht,
Sich niemals über andre blæht,
Den graden Weg in allem geht,
Gold Wolluſt Üppigkeit verſchmæht,
Da erntet wo er ſelber ſæt,
Iſt über Kœnige erhœht.

O Schweiz, du Heldenvaterland,
Sey niemals deiner Væter Schand',
Und halt das feſtgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann iſt in dieſer Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

CHRISTLICHE LIEDER.

1. DIE KRAFT DES GLAUBENS UND DES GEBETES.

Ach wie tief biſt du gefallen,
Volk des Herrn, erwählt vor allen
Seine Wunder auszukünden!
Sag, wo kann ich Chriſten finden?
Flœg' ich über Thal und Hügel,
Wo fänd' ich des Geiſtes Siegel?
Wo des alten Glaubens Kraft,
Der mit Gott zerſtœrt und ſchafft?

Weh uns! denn ich finde keinen
Glaubenshelden; ach, nicht Einen
Der durch jeden Zweifel dringet,
Satan, ſich, und Welt bezwinget;
Keinen der unſtræflich wandelt;
Keinen der wie Jeſus handelt,
Deſſen Glaube, deſs Gebet
Segen einer Welt erfleht.

Ach! du Troſt in trüben Stunden,
Glauben, ach! du biſt verſchwunden!
Feſter Stab auf ſteilen Wegen,
Reiner Quell von Licht und Segen,
Ehrner Schild in den Gefahren,
Großes Pfand des Unſichtbaren:
Ach wie du verdorret biſt,
Echter Glaub' an Jeſum Chriſt!

Zwar, es rühmt ſich jeder deiner:
Aber deine Kraft hat keiner.
Über bœſe Zeiten klagen,
»Herr Herr!« nur zu Jeſus ſagen,
Sich auf Chriſti Tod verlaßen,
Aber Chriſti Tugend haßen:
Ferne daß dieß Glaube ſey:
Glauben iſt nicht Heucheley.

Gottes Lehren richtig kennen,
Erſt nach Prüfung göttlich nennen,
Keine ſondern; ſtille ſchweigen,
Spricht Gott, ſprechen ſeine Zeugen;
Sich mit Leib und Seel' und Leben
Seinem Willen hin ergeben;
Gehen wo Er heißt uns gehen;
Will Er, plötzlich ſtille ſtehen;

Trutz der tæglichen Erfahrung
Baun auf Gottes Offenbarung;
Alles ſtehn und fahren laßen,
Gott nur und ſein Wort umfaßen;
Wo wir nichts als Nächte ſchauen,
Wie bei hellem Tag Ihm trauen:
Iſt von Anbeginn der Welt
Glaube der dem Herrn gefällt.

»Glaube, glaube Gottes Worte!«
Ruft die Schrift an jedem Orte;
»Glaube jedem den ich ſende!«
Ruft vom Anfang bis zum Ende
Gottes Stimme. »Glücklich leben
Soll wer mir Gehœr will geben.
Ewig gilt was Gott verſpricht:
Ich, Jehovah, liege nicht.«

Weisheit iſt es, Gottes Lehren
Still anbetend an zu hœren:
Menſch, in deinen Finſterniſſen,
Wurm im Staub, was kannſt du wißen?
Aller Welten Herr und Meiſter,
Vater, Lehrer aller Geiſter,
Dir Verſtand und Willen weihn,
Sollte das nicht Weisheit ſeyn?

Weisheit nicht, auf alle Seiten
Licht und Leben zu verbreiten?
Im Getümmel, in der Stille
Stæts zu trinken Gottes Fülle?
In der Welt der Welt entrißen,
Unausſprechlich es zu wißen:
»Stünden Welten wider mich,
Gottes, Gottes Kind bin ich«?

Alles will dem frommen Glauben
Gott von ihm zu flehn erlauben.
Bet' im Glauben, Chriſti Jünger:
Dich bezwingt kein Weltbezwinger;

Deinem Heldenglaubensflehen
Kann kein Satan widerſtehen,
Wenn die Allmacht zu dir ſpricht
«Ich bin bei dir: zage nicht!»
  Durch den Glauben überwanden
Helden Gottes Schmerz und Schanden:
Weg von hier in jenes Leben
Drang ihr mächtiges Beſtreben;
Auferſtehung, deine Freuden
Machten zum Triumph ihr Leiden:
Glaube, o wie ſtrœmteſt du
Jedem Gottes Stärke zu!
  Tage kämpfen, Nächte wachen,
Tœdten und lebendig machen,
Schweigen wenn Tyrannen wüthen,
Durſt und Hunger weg gebieten,
Sturm und Ungewitter ſtillen,
Sterben um der Tugend willen,
Mond und Sonne heißen ſtehn:
Glaube, das kannſt du erflehn.
  Alles lernen, alles lehren;
Wandeln auf empœrten Meeren;
Bei den Lœwen wie bei Schafen
Ruhig wachen, ſicher ſchlafen;
Rieſen ſchlagen, Heere zwingen,
In den Flammen Gott lobſingen:
Nichts, wenns auch noch grœßer wær,
Glaube, dir iſt nichts zu ſchwer.
  Wer dem Sohne glaubt auf Erden
Soll dort ewig ſelig werden;
Wahrlich, wahrlich, wer ihm gläubet,
Mit ihm Eins iſt, in ihm bleibet,
Dem mittheilt Er ſeine Stärke;
Der thut grœßre Wunderwerke,
Als nach Gottes weiſem Rath
Chriſtus ſelbſt auf Erden that.
  Laut wie Stimmen vieler Meere
Ruft' ichs gern zu Gottes Ehre,
Ruf' aus meines Meiſters Munde,
Rufs noch in der letzten Stunde:
«Mœglich iſt dem Glauben Alles;
Was Gott kann, das kann er Alles»;
Deckt die Nacht des Todes mich,
Rufs mein Lied noch laut wie ich!
  Nur Ein Glauben iſt, nur Einer:
Der gefällt Gott, und ſonſt keiner;
Wer den hat, der wird erfahren
Was der Glaubenshelden Schaaren.
Vor dem Richter aller Welten
Können keine Namen gelten:
Glaubt' ich heut wie Abraham,
Heute wær' ich Abraham.
  Ewig ſicher vorm Verderben,
Göttlicher Verheißung Erben,
Freunde Gottes, Segensvæter,
Chriſti Seher, Geiſtesbeter,
Welt- und Sündenüberwinder,
Abraham, ſind deine Kinder:
Jeder der Gott glaubt wie er,
Siehet Wunder tæglich mehr.
  Jeſus, das ſind deine Lehren:
Dich will ich, nicht Menſchen hœren;
Meinen, ach! noch ſchwachen Glauben,
Den ſoll mir kein Satan rauben.
Feſt halt' ich an deinem Worte:
Jederzeit, an jedem Orte
Gilt dir gleicher Glaube gleich,
Aller Herr, für Alle reich!
  Wahrheit, laß dich ſehn und finden,
Gieb dich Herzen zu empfinden
Die nach deinem Lichte ſchmachten,
Alles außer dir verachten!
Wahrheit, Wahrheit, komm zernichte
Wahn und Nacht mit deinem Lichte!
Wahrheit, du biſt hell und ſchœn:
Kindereinfalt muß dich ſehn.
  Allen Chriſten aller Zeiten,
Ruft der Herr der Ewigkeiten
«Viel vermag das Flehn der Frommen.»
Wer zu ſeinem Gott will kommen,
Der muß glauben daß er lebe,
Allen alles Gute gebe;
Was ſein Wort uns klar verſpricht,
Glauben muß er, zweifeln nicht.

Bitte nur: du wirst empfangen;
Suche nur: du wirst erlangen;
Klopfe, laß nicht nach im Klopfen:
Sollte Gott sein Ohr verstopfen?
Must du leiden, bete, bete!
„Ruft mich an" spricht Gott: „ich rette,
Wenn sonst niemand retten kann;
Ruf in jeder Noth mich an!"

Trübsal sey mir noch so bitter,
Zehentausend Ungewitter
Mœgen über mir sich sammeln;
Kann ich nur im Glauben stammeln,
Kann ich durch den Geist nur beten,
Zag' ich nicht in tiefen Nœthen:
In der tœdlichsten Gefahr
Hilft der Herr mir wunderbar.

Mœgen die, die Gott nicht kennen,
Meinen Glauben Thorheit nennen,
Fleh' ich nur „Herr, hilf dem Schwachen!"
Wenn sie meiner Kühnheit lachen;
Halte nur trotz alles Spottes
Immer fest am Worte Gottes;
Achte keiner Creatur,
Fürchte mich nicht, glaube nur.

Müst' ich gleich oft trostlos weinen,
Bæt' ich fort, wær treu im Kleinen:
Gott wird meinen Muth erheben;
Wer da hat, dem wird gegeben.
Glaube, laß den Muth nicht sinken,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken;
Schau nur Gott an und sein Wort:
Glaube redlich, bete fort!

Fort, und laß nicht nach im Flehen;
Was du bittest wird geschehen:
Wer Gott liebt, den will er hœren,
Wer ihn ehret wieder ehren.
Seine Auserwählten sollte
Der, der für sie sterben wollte,
Wenn sie Tag' und Nächte schreyn,
Zœgert Er gleich, nicht erfreun?

Jacob! ach! im Nachtgebete,
Wie er rang und weint' und flehte,
Bis er Gottes Herz durchdrungen!
Bis er Segen sich errungen!
Wie die müde Seele brannte,
Bis Gott Israel ihn nannte;
Bis mit gottgestärkter Hand
Seinen Gott er überwand!

Dieß erfahren, dieß empfinden,
Überwinden überwinden
Will ich, Gott, dich! Jesus, heute
Weich' ich nicht von deiner Seite;
Morgen, übermorgen wieder,
Alle Tage fall' ich nieder,
Wein' und flehe laut zu dir:
Mehre meinen Glauben mir!

II. STÄRKUNG IN TIEFER DUNKELHEIT.

Fortgekämpft und fortgerungen,
Bis zum Lichte durchgedrungen
Muß es, bange Seele, seyn:
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hin begleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.

Bei der Hand will er dich faßen;
Scheinst du gleich von ihm verlaßen,
Glaube nur, und zweifle nicht!
Bete, kämpfe ohne Wanken:
Bald wirst du voll Freude danken,
Bald umgiebt dich Kraft und Licht.

Bald wird dir sein Antlitz funkeln:
Hoffe, harre, glaub' im Dunkeln!
Nie gereut ihn seiner Wahl.
Er will mich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben:
Wonne bald wird deine Qual.

Weg von aller Welt die Blicke!
Schau nicht seitwärts, nicht zurücke,
Nur auf Gott und Ewigkeit;
Nur zu deinem Jesus wende
Aug' und Herz und Sinn und Hände,
Bis Er himmlisch dich erfreut.

Aus des Jammers wilden Wogen
Hat dich oft herausgezogen

Seiner Allmacht treue Hand.
Nie zu kurz iſt ſeine Rechte:
Wo iſt Einer ſeiner Knechte
Der bei ihm nicht Rettung fand?
Schließ dich ein in deine Kammer,
Geh' und ſchütte deinen Jammer
Aus in Gottes Vaterherz;
Kannſt du gleich ihn nicht empfinden,
Worte nicht, nicht Thrænen finden:
Klage ſchweigend deinen Schmerz!
Kräftig iſt dein tiefes Schweigen:
Gott wird ſich als Vater zeigen;
Glaube nur daß Er dich hœrt!
Glaub daß Jeſus dich vertrittet;
Glaub daß alles was Er bittet
Gott ſein Vater ihm gewährt.
Drum ſo will ich nicht verzagen,
Mich vor Gottes Antlitz wagen:
Komm' ich um, ſo komm' ich um!
Doch ich werd' ihn überwinden;
Wer ihn ſucht, der wird ihn finden:
Er bringt nur die Heuchler um.

III. GEBETSKAMPF IN DUNKELN STUNDEN.

Ach! nach deiner Gnade ſchmachtet,
Dürſtet, Gott, mein banges Herz.
Vater, ſiehſt du wie es ſchmachtet?
Seine Thrænen? ſeinen Schmerz?
Iſt er dann, du Quell des Lebens,
Iſt mein Durſt nach dir vergebens?
Wo iſt deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur.
Vater! Vater! ach, nur Einen
Tropfen deines Troſtes nur!
Thrænen nur dich anzuweinen!
Kraft zum Schmachten, Vater, nur!
Kraft und Feuer zum Verlangen!
Glauben nur dich zu umfangen!
Kraft nur dunkel fort zu flehn!
Muth nur, nur nicht ſtill zu ſtehn!
Vater! Vater in der Næhe!
Unſichtbarer Lebensgeiſt!
Hœren muſt du was ich flehe,
Geben was dein Sohn verheißt;
Antwort meinen bangen Klagen
Kannſt du, Vater, nicht verſagen;
Nahen muſt du dich zu mir,
Nah' ich, Vater, mich zu dir.
Schweige nur: nicht immer ſchweigen
Wirſt du, Vater, ſchweig' ich nicht.
Nein! nicht ſchweigen will ich: zeigen
Wirſt du mir dein Angeſicht.
Suchen will ich bis ich finde,
Flehen bis ich dich empfinde,
Bis du mir in Jeſus Chriſt
Licht und Kraft und Leben biſt.
Scheinſt du mich nicht anzublicken,
Will ich doch nicht muthlos ſeyn,
Tiefer in den Staub mich bücken
Lauter nur nach dir zu ſchreyn.
Wenn mein Herz auch nichts empfindet,
Wenn mir jeder Troſt verſchwindet,
Schmieg' ich mich noch an dein Wort,
Fleh' ich doch im Dunkeln fort.
Was? du Gott der Wahrheit ſollteſt
Mich zu deinen Füßen ſehn,
Meine Thrænen ſehn, und wollteſt
Ungerührt vorübergehn?
Einen tief betrübten armen
Sünder ſtumm und ohn' Erbarmen
Sehn, und ſein zermalmt Gebein
Nicht mit deinem Troſt erfreun?
Alles kannſt du, Vater: aber
Dieß, mein Vater, kannſt du nicht;
Hart dich ſtellen kannſt du: aber
Hart ſeyn, Vater, kannſt du nicht.
Wahrheit! nein! du kannſt nicht liegen;
Helfen, Gott, iſt dein Vergnügen!
Wer dir glaubt, der iſt verſöhnt;
Siegen wird er, wird gekrœnt.
Kämpfen will ich bis zum Siege:
Schenk dem müden Kämpfer Kraft;
Kraft wenn ich ohnmächtig liege,
Mein Gewißen laut mich ſtraft.

Lauter noch als mein Gewißen
Ruf' in meinen Finsternissen
Deine Gnade, Gott, mir zu:
»Selig und versöhnt bist du.«

IV. BITTE UM GLAUBEN.

Jesu Christi Vater, mehre
Mein Vertraun zu dir! erhœre
Mein, ach! zitterndes Gebet,
Das um Kraft des Glaubens fleht!
Den dein Sohn will, diesen Glauben
Gieb mir, dieß Vertraun auf dich!
Kinderzuversicht, der Tauben
Einfalt! Leite, stärke mich!
Fast in tiefem Schlamm versunken
Ist des Kinderglaubens Funken,
Den du Gott in mir entschlugst,
Schonend auf der Asche trugst:
Weh' ihn an! erweck', entzünde
Seine halberloschne Glut!
Gieb mir, daß ichs tief empfinde,
Neues Leben, neuen Muth!
Nicht auf meine Schwachheit sehen
Heißt mich Jesus, heißt mich flehen:
Hältst du was dein Sohn verspricht,
Vater Jesu Christi, nicht?
Ist mein Flehn nach deinem Willen,
Harr' ich der Erhœrung still:
Must du nicht den Wunsch erfüllen
Der die beste Gabe will?
Glauben, Gott, wirst du mir geben:
Ohne Glauben hier zu leben
Wære Tod mir, Todespein:
Lieber wollt' ich nicht mehr seyn.
Keine Gnaden, keinen Segen
Als nur Glauben wünsch' ich mir:
Dem nur strebt mein Herz entgegen;
Der nur macht mich ähnlich dir.
Der nur hilft mir alle Sünden
Leicht und muthig überwinden;
Der ist grœßer als die Welt,
Stärker der als jeder Held.
Der giebt mir in jedem Leiden
Gottes Frieden, Christi Ruh;
Strœmt mir jenes Lebens Freuden
Schon in diesem Leben zu.
Liebe, Hoffnung, alles Gute
Quillt aus frohem Heldenmuthe,
Quillt aus dem Vertraun auf dich.
Glaubt' ich, ich genöße dich,
Dich in Christo, Gottes Fülle,
Mehr als ich verstehen kann.
Und dieß, Vater, ist dein Wille:
Standhaft fleht mein Herz dich an.
Vater, hœr'! ich will nur Glauben,
Kinderfreyheit, und der Tauben
Einfalt nur: sonst will ich nichts;
Glauben nur, du Quell des Lichts!
Eins ist Bitten Glauben Haben;
Mein ist was ich glaube schon:
Drum fleh' ich um keine Gaben
Als um Glauben an den Sohn.

V. CHRISTUS MUSS WACHSEN: ICH ABER MUSS ABNEHMEN.

Am Neujahrstage 1780.

O Jesus Christus, wachs' in mir!
Und alles andre schwinde!
Mein Herz sey tæglich næher dir,
Und ferner von der Sünde!
Laß tæglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben!
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben!
Beim Sonnenstrale deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden!
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß tæglich mich empfinden!
Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen!
Dein reiner gottgelaßner Sinn
Beherrsche meinen Willen!

Blick' immer herrlicher aus mir,
Voll Weisheit Huld und Freude!
Ich ſey ein lebend Bild von dir,
Im Glück, und wenn ich leide!
Mach' alles in mir froh und gut,
Daß ſtæts ich minder fehle!
Herr, deiner Menſchenliebe Glut
Durchglühe meine Seele!
Es weiche Stolz, und Trægheit weich',
Und jeder Leichtſinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe!

Mein eignes eitles leeres Ich
Sey jeden Tag geringer!
O würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger!
Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhœrer!
Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe!
Sey du nur meine Leidenſchaft,
Du meine Freud' und Liebe!

GEDICHTE VON JOHANN GEORGE JACOBI.

I. AN DIE LIEBESGÖTTER.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere!
Das Thal iſt freudenleer;
Bereiſt ſind eure Flügel;
Dem nackten œden Hügel
Tœnt keine Leyer mehr.
Seht! wilde Jæger würgen
Auf hallenden Gebirgen:
Sie ſpotten eurer Macht;
Von ſprœden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.
Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter ſeyn?
Gedungen von Centauren,
Auf hohen Äſten lauren,
Zum Klang der Hörner ſchreyn?
Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Hœhen,
Wo Sonnenſtrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen
Gab ſie Cythere nicht.
Das Laub, dem Hain entrißen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Herd!

II. AN DIE ROSE.

Roſe, komm! der Frühling ſchwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen ſtarben hin:
Öffne dich beim Luftgetœne
Dieſer Fluren! komm, o ſchœne
Holde Blumenkœniginn!
Als du kamſt im erſten Lenze,
Hingen tauſendfache Kränze
Schon um Anger Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenſtrahl.
Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedernwipfel
Duftend in den Morgenſchein:
Doch auf demuthsvollem Throne

Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben:
Erd' und Himmel neigten sich,
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallenchœre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mædchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos unschuldvoll bescheiden,
War in ihren hœchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schœnheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinen Namen
Ihr Geheimniss: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngten Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei,
Lehrten segnend ihre Söhne
Daß hienieden alles Schœne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thrænen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme singen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! in stiller Feyer
Hinter jungfräulichem Schleyer
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schœnheit offen
Steht mein Herz in süßem Hoffen:
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich trauter
Als der Morgensterne Pracht
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schœn gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlægt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schœner Gottesengel trægt.

III. LITANEY

AUF DAS FEST ALLER SEELEN.

Ruhn in Frieden alle Seelen
Die vollbracht ein banges Quælen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Öfter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mædchen Seelen,
Deren Thrænen nicht zu zählen,
Die ein falſcher Freund verließ,
Und die blinde Welt verſtieß:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf ſein Grab die Kerze trægt:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geiſter die voll Klarheit
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten
Gott im reinen Himmelslicht
Einſt zu ſehn von Angeſicht:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Roſengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann zur bœſen Zeit
Schmeckten ſeine Bitterkeit:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke ſandten
Über leichenvolles Feld
In die halb entſchlafne Welt:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen
Die vollbracht ein banges Quælen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

IV. VERTRAUEN.

Die Morgenſterne prieſen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wieſen
Viel tauſend Jahre ſchon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beſchien die Bäche:
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es ſchien kein Erdentag
Ins Dunkle wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch ſang der Vœgel keiner
Mir ſeinen Liebesruf:
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erſchuf.
Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Luſt,
Zum erſten Wonnebeben
An einer Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich ſie mit Weinen,
Und ſchwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krœnte
Sich Anger Buſch und Feld:
Mein Lobgeſang ertœnte
Zum Vater dieſer Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun:
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher traun;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüte
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preiſen deine Güte
Die Vœgel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich ſonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei Dir iſt Leben,
Iſt Liebeskraft und Licht.
Du ſiehſt der Schöpfung Enden,
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geiſt!

V. LIEBE.

O weh und aber weh dem Mann
Der Schœnes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe wer ſich nie vereint
Mit Wieſ' und Quell und Blütenaſt;
Sein Mædchen auch und ſeinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!
Und wieder wehe weh dem Mann
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schœnes ſucht, und feſt daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trægt, verſchwindets bald:
Der Blütenaſt am Quell verdirbt,
Im Freundesbuſen wird es kalt,
Und ach! das treue Mædchen ſtirbt.
Mag lieben denn, mag lieben nicht,
O weh und aber wehe mir!
In Liebe ſtrahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Græber hier:
Was einſt ich an mein Herz gedrückt
Iſt Aſche nun und Todtenbein;
Es ſank wo ich die Gruft geſchmückt:
Ihm ſinket nach der Leichenſtein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' iſt Noth,
Und Alles wankt und Alles weicht;
Geboren wirds, und geht in Tod:
Wohin ſo weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wieſenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende ſchafft,
Und noch das Grab voll Blumen ſtreut.
O du, dein Athem iſts allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabſt den Sternen ihren Schein,
Und bleibſt wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unſichtbaren Welt!
Da lebt und liebts, und ewiglich
Wird bleiben was an dir ſich hält.

VI. DIE MUTTER.

Mutterliebe, Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, ſeine Weihe,
Lehrt den ungewiſſen Blick
Erſt umher und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel ſchauen.
Dieſe Treue, dieſe Liebe
Sichert uns an ihrer Bruſt:
Sey der Morgen noch ſo trübe,
Wir erwachen da zur Luſt,
Hœren unter Donnerſchlægen
Nur der Mutterſtimme Segen.
Und das ſtille traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finſterniſſe
Mindern ſchweigend ihre Küſſe.
Fremd auf dieſem Erdenrunde,
Nur daheim auf ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe ſpielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand iſt immer offen.

Sie, die jedes leiſe Sehnen
Stillte, ſie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thrænen
Den gewünſchten Wanderſtab,
Öffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abſchiedsworte.
Und das letzte Wort verhallet
Lang' in ſeinem Buſen nicht;
Und die Sorgenvolle wallet
Einſam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.
Mag er jugendlich indeſſen
Neuer Luſt entgegen gehn
Und ſein Kinderglück vergeßen:
Nur des Lieblings Wiederſehn
Zeigt die trœſtende, die milde
Hoffnung ihr im Roſenbilde.
Eitles Bild! es wird verſchwinden
Wie der Roſe Wiederſchein,
Wenn am Teich, umbrauſt von Winden,
Ihre Blätter ſich zerſtreun.
Todesſchatten ſinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!
Daß dich ſterbend ihre blaße
Lippe ſegne, daß der Arm
Deiner Mutter dich umfaße,
Ihre Bruſt ſo liebewarm
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen ſchlage.
Ach zu ſpæt! die ſtarren kalten
Hände, die ſo treu, ſo fromm
Deiner pflegten, ſind gefalten,
Sinds auf immer: Jüngling, komm,
Daß, von dir beſucht, die Erde
Der Entſchlafnen leichter werde.
Blicke ſtumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth;
Halte lebenslang in Ehren
Den durch ſie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thrænen fodert.
Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Menſch dem Menſchen naht:
So ermanne dich, und freue
Dich der mütterlichen Treue!
Singt ſie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den ſie trægt!
Und es bleiben ihre Züge
Beßern Seelen eingeprægt,
Die nicht von der Liebe weichen
Und die Bruderhand uns reichen.
Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain
Wie die Ceder wärmt und tränket,
Muß durch Liebe ſelig ſeyn:
Hätt' er ſonſt dieß Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?

GEDICHTE VON MATTHIAS CLAUDIUS.

I. DIE HENNE.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer,
Und pflegte denn ganz ungemein,
Wenn ſie ein Ey gelegt, zu ſchreyn,
Als wær' im Hauſe Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der *Fait* vom Denken machte,
Ward bœs darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und ſagte
»Das Schreyn, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnœthen;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!

Hœrt, seyt darum gebeten!
Ihr wißt nicht wies durch den Kopf mir geht.'
«Hm!' sprach die Nachbarin, und thæt
Mit einem Fuß vortreten;
«Ihr wißt wohl schœn was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eyer:
Denn recensier' ich sie.'

II. EIN WIEGENLIED FÜR BELESENE UND EMPFINDSAME PERSOHNEN.

Meine Mutter hat Gänse,
Fünf blaue,
Sechs graue:
Sind das nicht Gänse?

III. ABENDLIED EINES BAUERSMANNS.

Das schœne große Taggestirne
Vollendet seinen Lauf:
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und denn tisch' auf.
Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier, unterm Apfelbaum:
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.
Und rufe flugs die kleinen Gäste:
Denn, hœr, mich hungerts sehr;
Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schlæft, mit her.
Dem Kœnig bringt man viel zu Tische;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Pastet;
Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von andrer Arbeit frey:
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und præsidiert dabei.
Gott laß' ihm alles wohl gedeyen!
Er hat auch viel zu thun,
Und muß sich Tag und Nacht casteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.
Und haben wir nicht Herrenfutter,
So haben wir doch Brot,
Und schœne frische reine Butter
Und Milch: was denn für Noth?
Das ist genug für Bauersleute:
Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.
Es præsidiert bei unserm Male
Der Mond so silberrein,
Und kuckt von oben in die Schale,
Und thut den Segen h'nein.
Nun, Kinder, eßet! eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden:
Bin arm, und bin doch reich.

IV. TÆGLICH ZU SINGEN.

Ich danke Gott, und freue mich
Wies Kind zur Weihnachtgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schœn menschlich Antlitz, habe;
Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;
Und daß mir denn zu Muthe ist
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte. Amen!
Ich danke Gott mit Saitenspiel
Daß ich kein Kœnig worden:
Ich wær geschmeichelt worden viel,
Und wær vielleicht verdorben.
Auch bet' ich ihn von Herzen an
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.
Denn Ehr' und Reichthum treibt und blæht,
Hat mancherley Gefahren;
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen:
Geſundheit Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Und die ſind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen:
Drum will ich mich nicht groß kaſteyn
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag
So viel ich darf zum Leben.
Er giebts dem Sperling auf dem Dach:
Wie ſollt' ers mir nicht geben?

V. RHEINWEINLIED.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frœhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr. [Pohlen,

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus
Noch wo man Franzmännſch ſpricht:
Da mag Sanct Veit der Ritter Wein ſich hoh-
Wir hohlen ihn da nicht. [len:

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle:
Wie wær' er ſonſt ſo gut?
Wie wær' er ſonſt ſo edel, wære ſtille,
Und doch voll Kraft und Muth?

Er wächſt nicht überall im deutſchen Rei-
Und viele Berge, hœrt, [che;
Sind wie die weiland Creter faule Bäuche
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſts aber nicht: man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht frœhlich ſeyn.

Im Erzgebürge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt:
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter;
Er macht nur Wind wie der:
Drum tanzen auch der Kuckuck und ſein Küſter
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre
Geſegnet ſey der Rhein! [Reben:
Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und frœhlich ſeyn!
Und wüſten wir wo jemand traurig lœge,
Wir gœben ihm den Wein.

VI. ABENDLIED.

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeßen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchœn.
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt verlachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wißen gar nicht viel;
Wir ſpinnen Luftgeſpinſte
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und frœhlich ſeyn!

Wollſt endlich ſonder Græmen
Aus dieſer Welt uns nehmen

Durch einen ſanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder:
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen,
Und unſern kranken Nachbar auch!

VII. URIANS REISE UM DIE WELT, MIT ANMERKUNGEN.

Wenn jemand eine Reiſe thut,
So kann er was verzählen:
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thæt das Reiſen wählen.
Tutti. Da hat Er gar nicht übel dran gethan:
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!
Zuerſt gings an den Nordpol hin:
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn
Daß es hier beßer wære.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
In Grœnland freuten ſie ſich ſehr
Mich ihres Orts zu ſehen,
Und ſetzten mir den Thrankrug her:
Ich aber ließ ihn ſtehen.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Die Eſquimaux ſind wild und groß,
Zu allem Guten træge:
Da ſchalt ich Einen einen Kloß,
Und krigte viele Schlæge.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Nun war ich in Amerika.
Da ſagt' ich zu mir «Lieber,
Nordweſtpaſſage iſt doch da:
Mach dich einmal darüber!»
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus feſtgebunden,
Und ſuchte ſie die Kreuz und Queer,
Und hab ſie nicht gefunden.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Von hier ging ich nach Mexico
(Iſt weiter als nach Bremen):
«Da» dacht' ich «liegt das Gold wie Stroh:
Du ſollſt en Sack voll nehmen.»
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Allein, allein, allein, allein
Wie kann ein Menſch ſich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Drauf kauft' ich etwas kalte Koſt
Und Kieler Sprott und Kuchen,
Und ſetzte mich auf Extrapoſt
Land Aſia zu beſuchen.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Der Mogul iſt ein großer Mann
Und gnædig über Maßen
Und klug; er war itzt eben dran,
En Zahn ausziehn zu laßen.
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
«Hm!» dacht' ich, «der hat Zähnepein
Bei aller Grœß' und Gaben!
Was hilfts denn auch noch Mogul ſeyn?
Die kann man ſo wohl haben.»
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort
Ihn næchſtens zu bezahlen;
Und damit reiſt' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und ſah bei der Gelegenheit
Viel Stædt' und Menſchenkinder;
Tutti. Da hat Er u. ſ. w.
Und fand es überall wie hier,
Fand überall en Sparren,
Die Menſchen grade ſo wie wir
Und eben ſolche Narren.

Tutti. Da hat Er übel übel dran gethan:
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

VIII. DER GLÜCKLICHE BAUER.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an:
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe wie er wogt und zieht
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied
Und denk' an Gott den Herrn.

Die Kræhen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu;
Und alle Vœgel regen sich
Und thun den ersten Schrey.

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher.
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der Kœnig mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Ähren schießt,
Wenn so ein Feld in Hocken steht,
Wenn Gras gemæhet ist u. s. w.

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand:
Man trifft Gott gleichsam auf der That,
Mit Segen in der Hand;

Und siehts vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freylich, Er allein:
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müßig seyn;
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn nach dem Sprichwort Müßiggang
Ist ein beschwerlich Ding
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Bœse keine Noth:
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mæh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder frœhlich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel das mein gehœrt,
Viel Gutes hin und her;
Du droben hast es mir bescheert:
Bescheere mir noch mehr!

Gib daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnædig bist;
Lieb' ihn, und gib ihm eine Frau
Wie seine Mutter ist.

IX. FRAU REBECCA MIT IHREN KINDERN AN EINEM MAY-MORGEN.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus:
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen.

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nœthig haben.

Von ohngefähr kann das nicht seyn:
Das könnt ihr wohl gedenken;

Der Wagen da geht nicht allein:
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.
  So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht was sich gebühret:
Drum muß wer seyn der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.
  Und der hat Gutes nur im Sinn:
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und läßet sich nicht sehen;
  Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und unsrer Kuh die Weide;
  Und hält euch Morgenbrot bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet wenn und wo ihr seyd
Euch heimlich hinterm Rücken;
  Sieht alles was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.
  Das Sternenheer hoch in der Hœh,
Die Sonne die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber-See
Mit Busch und Wald umkränzet,
  Dieß Veilchen, dieser Blüthen-Baum
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, «seines Kleides Saum»,
Das ihn vor uns bedecket;
  Ein «Herold», der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der «Spiegel seiner Herrlichkeit»;
Der «Tempel seiner Ehre»,
  Ein mannichfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.
  Er selbst wohnt unerkannt darinn,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm, und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

X. EIN GÜLDEN A. B. C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut:
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut:
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trægt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut:
Vergeben wære wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold:
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn, Herr, lehr' es mich:
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sclave ist
Dem du die Freyheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf dir eignen Werth:
Hausbacken Brot am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt, und wißt
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir:
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit: sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr' uns bedenken wohl
Daß wir ſind ſterblich allzumal.

P.

Parabeln ſind wohl fein und ſchœn:
Doch muß ſie einer auch verſtehn.

Q.

Quæl nicht dein Herz ohn' Unterlaß:
Ein freyer Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod:
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Bœſe ins Geſicht:
Vergiß dich aber ſelber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick:
Wer nicht voran geht geht zurück.

U.

Und wenn ſie alle dich verſchreyn,
So wickle in dich ſelbſt dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf dieſe Welt:
Sie iſt Schaum der zuſammenfällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns ſeyn,
Wenn wir der beßern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne ſpiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angeſicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu ſehr:
Zerbrich den Willen: das iſt mehr.

GEDICHTE VON LUDWIG HEINRICH CHRISTOPH HÖLTY.

I. ELEGIE AUF EIN LANDMÆDCHEN.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm herab;
Væter weinen, Kinder Mütter Bräute,
Und der Todtengræber græbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Rœschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Miſsgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naßes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mædchen war der Thrænen werther,
Als du gutes frommes Mædchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklærter,
Als die Seele Rœschens iſt.

Wie ein Engel ſtand im Schæferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß wie Mondenſchimmer
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schæferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mædchens hin:
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm. Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchſtrahlt von Himmelbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Rœschen gab ihm Bänder mancher Farbe,

Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;
Band den Weizen, welchen Wilhelm mæhte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendrœthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Über alles war ihm Rœschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum:
Wie sich Rœschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thrænen ab.
Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

II. ELEGIE BEI DEM GRABE MEINES VATERS.

Selig alle die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du:
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfer-
Schauest Gottes Angesicht; [nen,
Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell:
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
Doch in deiner Überwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova hœret dich.
Schwebe wann der Tropfen Zeit verrinnet
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe wann mein Todeskampf beginnet
Auf mein Sterbebett' herab!
Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Graun die Thæler sehe
Wo die Auferstehung reift;
Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt wie du,
Und mit dir auf Einem Sterne lebe
Und in Gottes Schooße ruh.
Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streun!
Schlummre wie im stillen Heiligthume,
Hingesæetes Gebein!

III. DAS LANDLEBEN.

Wunderseliger Mann welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des
Jeder blinkende Kiesel [Bachs,
Predigt Tugend und Weisheit ihm.
Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott næher vorüber-
Jeder Rasen ein Altar, [wallt;
Wo er vor dem Erhabnen kniet. [ihn;
Seine Nachtigall tœnt Schlummer herab auf
Seine Nachtigall weckt flœtend ihn wieder auf
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.
Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;
Ruht im wehenden Gras wann sich die Kühl' ergießt,

Oder ſtrœmet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blühte,
Trinkt die Milde der Abendluft. [volk
Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Tauben-
Sonnt und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüßre Raſt
Als dem Stædter der Goldſaal,
Als der Polſter der Stædterin.
Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Gurrt und ſäuſelt ihn an, flattert auf ſeinen
Pickt ihm Erbſen und Körner, [Korb,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.
Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Græber des Dorfs, wählet zum Sitz
Und beſchauet die Kreuze [ein Grab,
Mit dem wehenden Todtenkranz;
Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben
Wo der Tod mit der Senſe [lehrt,
Und ein Engel mit Palmen ſteht.

Wunderſeliger Mann welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

IV. AUFTRAG.

Ihr Freunde, hänget wann ich geſtorben bin
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mædchens ſchimmern.
Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.
‹Oft› ſagt er ſtaunend ‹tœnen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten leiſe wie Bienenton:
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hœrtens, und ſahn wie die Kränze bebten.›

GEDICHTE VON GOTTFRIED AUGUST BÜRGER.

I. DAS LIED VOM BRAVEN MANNE.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold: den lohnt Geſang.
Gott Lob daß ich ſingen und preiſen kann
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht;
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strœmen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee:
Der Sturz von tauſend Waßern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf;
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geſchwind!

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
‹Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?›

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß
An beiden Enden hier und dort:
Zerborſten und zertrümmert ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich.
»Barmherziger Himmel, erbarme dich!«

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand:
Doch mochte Niemand Retter ſeyn.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! ſo nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn, mein ſchœnſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich:
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Raſch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roſs ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff.
»Zweyhundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.«

Wer iſt der Brave? Iſts der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an!
Der Graf, beim hœchſten Gott! war brav:
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben ſich fürchterlich.

Und immer hœher ſchwoll die Flut,
Und immer lauter ſchnob der Wind,
Und immer tiefer ſank der Muth:
O Retter, Retter, komm geſchwind!
Stæts Pfeiler auf Pfeiler zerborſt und brach:
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

»Halloh! halloh! Friſch auf! gewagt!«
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hœrts: doch Jeder zagt;
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, ſchlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr;
Er hœrte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen ſprang
Er in den næchſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein
Der Retter von allen zugleich zu ſeyn.

Und dreymal zwang er ſeinen Kahn
Trotz Wirbel Sturm und Wogendrang,
Und dreymal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang.
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

»Hier« rief der Graf, »mein wackrer Freund,
Hier iſt dein Preis! komm her, nimm hin!«
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch hœher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz das der Bauer im Kittel trug.

»Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar: doch eß' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!«
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold: den lohnt Gesang.
Gott Lob daß ich singen und preisen kann
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

II. DIE KUH.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot;
Sie konnt' es vor Kummer nicht eßen.
Ach, Wittwen bekümmert oft grœßere Noth,
Als glückliche Menschen ermeßen.
»Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?«
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh die bisher sie ernähret.
Heim kamen mit lieblichem Schellengetœn
Die andern, gesättigt in Fülle:
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.
Wie Kindlein welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thrænen.
Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.
Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh:
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen erschütterten sie
Die Schlæge der Glockenuhr alle.
Früh that ihr des Hirtenhornes Getœn
Ihr Elend von neuem zu wißen.
»O wehe! nun hab' ich nichts aufzustehn!«
So schluchzte sie nieder ins Kißen.
Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz
Den Vater der Güte zu preisen:
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiels ihr mit dröhnendem Schalle;
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.
»O Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!«
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult
Ihr stræfliches Zagen zu rächen.
Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.
»Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bœsen in Banden!«
Tief barg sie das Haupt in die Kißen hinein,
Daß Hœren und Sehen ihr schwanden.
Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer.
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl
Als wærs vor dem Bett in der Kammer.
Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle:
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich feiner erfreulichen Helle.
Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
»Gott helfe mir gnædiglich, Amen!«
Da wagte sies zitternd zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.
O Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu:
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.
Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.
Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:

›Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.‹
Gott hatt' es ihm gnædig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermeßen;
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot:
Das konnt' er allein nicht eßen.
Mir däucht, ich wære von Gott ersehn
Was gut und was schœn ist zu preisen:
Daher besing' ich was gut ist und schœn
In schlicht einfältigen Weisen.
›So‹ schwur mir ein Maurer, ›so ist es geschehn‹:
Allein er verbot mir den Namen.
Gott laß' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich. Amen!

III. DER KAISER UND DER ABT.

Nach dem Altenglischen.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig.
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr:
Nur Schade! sein Schæfer war klüger als er.
Dem Kaiser wards sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Waßer zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
Das Pfäfflein das wußte sich beßer zu hegen
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen:
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.
Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei;
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtey.
›Ha!‹ dachte der Kaiser, ›zur glücklichen Stunde!‹
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
›Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.
Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile:
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wæret der pfiffigste Mann;
Ihr hœrtet das Græschen fast wachsen, sagt man.
So geb' ich denn euern zwey tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drey artige Nüße zu knacken;
Drey Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drey Fragen Bescheid.
Zum ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.
Zum zweyten sollt ihr mir berechnen und sagen
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.
Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prælaten,
Aufs Hærchen mir meine Gedanken errathen:
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran seyn.
Und könnt ihr mir diese drey Fragen nicht lœsen,
So seyd ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.‹
Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.

Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulitæt
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht ſteht.

Er ſchickte nach ein zwey drey vier Unverſtæten;
Er fragte bei ein zwey drey vier Facultæten;
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch lœſte kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchſen bei herzlichem Zagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; ſchon kam der Termin:
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Örter.
Da traf ihn auf ſelten betretener Bahn
Hans Bendix, ſein Schæfer, am Felſenhang an.

»Herr Abt« ſprach Hans Bendix, »was mœgt ihr euch græmen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen, es muß euch was angethan ſeyn.«

»Ach guter Hans Bendix, ſo muß ſichs wohl ſchicken:
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drey Nüß' auf die Zähne gepackt
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: wann hoch er im fürſtlichen Rathe
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſeyn.

Zum zweyten ſoll ich ihm berechnen und ſagen
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wære nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prælaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen:
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſeyn.

Und kann ich ihm dieſe drey Fragen nicht lœſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand.«

»Nichts weiter?« erwiedert Hans Bendix mit Lachen;
»Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid:
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

Verſteh' ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.«

Da ſprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe;
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
»Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag ſeyn.«

»Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert:

Drum gæb' ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun:
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth ſeyn.»

«Hum» ſagte der Kaiſer, «der Grund läßt ſich hœren,
Und mag den durchlauchtigſten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr!
Geglaubet daß ſo ſpottwohlfeil ich wær.

Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen:
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?»

«Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtæts ſie in einerley Tempo begleitet,
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweymal zwölf Stunden iſt Alles gethan.»

«Ha» lachte der Kaiſer, «vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!»

«Ihr denket, ich ſey der Herr Abt von St. Gallen.»
«Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.»
«Sein Diener, Herr Kaiſer! euch trüget eur Sinn:
Denn wißt daß ich Bendix ſein Schæfer nur bin.»

«Was Henker! du biſt nicht der Abt von St. Gallen?»
Rief hurtig als wær' er vom Himmel gefallen
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein:
«Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſeyn!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe,
Und lerne fortan *quid juris* verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch ſæn.»

«Mit Gunſten, Herr Kaiſer! das laßt nur hübſch bleiben!
Ich kann ja nicht leſen noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein:
Was Hänschen verſäumet holt Hans nicht mehr ein.»

«Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergetzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergetzen mein Dank.»

«Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nœthig:
Doch ſeyd ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbœtig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.»

«Ha bravo! du trægſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigſten Stelle.
Drum ſey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſchert.

Wir laßen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt ſoll ſein pflegen nach unſerm Gebot
Umſonſt bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.'

IV. DER WILDE JÆGER.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß ins Horn:
'Halloh halloh! zu Fuß und Roſs!'
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn:
Laut raßelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frey vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank;
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feyerklang;
Fern tœnten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſch raſch quer übern Kreuzweg gings
Mit Horridoh und Hußaßa.
Sieh da, ſieh da kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da;
Des Rechten Roſs war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ichs nicht.
Lichthehr erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht;
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

'Willkommen hier zu rechter Friſt,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel iſt
Kein Spiel das lieblicher behagt.'
Er riefs, ſchlug laut ſich an die Hüfte,
Und ſchwang den Hut hoch in die Lüfte.

'Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang'
Sprach der zur Rechten ſanftes Muths
'Zu Feyerglock' und Chorgeſang:
Kehr' um! erjagt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bœſen dich umgarnen!'

'Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!'
Fiel raſch der linke Ritter drein.
'Was Glockenklang? was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt muß euch baß erfreun!
Laßt mich was fürſtlich iſt euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethœren!'

'Ha! wohl geſprochen, linker Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der ſcher' ans Paternoſter hin!
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!'

Und hurre hurre vorwärts gings
Feld ein und aus, Berg ab und an;
Es ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn,
Und raſcher flogs zu Fuß und Roſs;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
'Laß ſtürzen! laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.'

Das Wild duckt ſich ins Ährenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in klæglicher Geſtalt.
'Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!'

Der rechte Ritter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmæht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

'Hinweg, du Hund!' ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an:
'Sonſt hetz' ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen! drauf und dran!

Zum Zeichen daß ich wahr geſchworen
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!»
 Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roſs und Mann;
Und Hund und Roſs und Mann zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.
 Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und miſcht ſich da verſchont zu werden
Schlau mitten zwiſchen zahme Heerden.
 Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Heerde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.
 «Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr: hier graſt
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!»
 Der rechte Ritter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmæht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.
 «Verwegner Hund der du mir wehrſt!
Ha daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wærſt,
Und jede Vettel noch dazu!
So ſollt' es baß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.
 Halloh, Geſellen! drauf und dran!
Jo doho! doho! hußaßa!»
Und jeder Hund fiel wüthend an
Was er zunæchſt vor ſich erſah:
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.
 Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.
 Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Hußaßa,
Mit Kliff und Klaff und Hörnerſchall
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte,
 «Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freyſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen:
Sonſt wird Verderben dich umgarnen.»
 Der Rechte ſprengt beſorgt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut:
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken ſich umgarnen.
 «Verderben hin, Verderben her!
Das» ruft er «macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wær,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!»
 Er ſchwingt die Peitſche, ſtœßt ins Horn:
«Halloh, Geſellen! drauf und dran!»
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roſs und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.
 Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtœßt ins Horn: es tœnet nicht;
Er ruft, und hœrt ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;

Er ſpornt ſein Roſs in beide Seiten,
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.
Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab;
Dumpf rauſcht es wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme
Dieß Urtel eine Donnerſtimme:
»Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier,
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.
Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit
Die um verruchter Luſt zu frohnen
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!«
Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf, ſo taub.
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen:
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.
Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen:
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.
Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner blauer rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer:
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.
Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.
Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt:
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom bœſen Geiſt;
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen welche nach ihm ſchnappen.
Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müſt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jægers Mund bezeugen.

V. SONETT AN AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

Kraft der Laute die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige die mein Haupt umwinden
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.
Junger Aar! dein kœniglicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phœbus Wort in mir iſt Lug.
Schœn und laut iſt deines Fittichs Tœnen,
Wie das Erz das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht wie Sphærengang.
Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krœnen
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth:
Doch dir iſt ein beßerer beſchert.

SINNGEDICHTE VON LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON GÖCKINGK.

1. Kritik über ein Drama.

Herr Tragiſcribax wähnt,
Sein Drama hab' uns ſehr gefallen:
«Denn» ſpricht er «keiner pfiff von allen.»
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

2. An die Nation.

Halt du auf deine Bühne viel,
Halt deine Dichter theuer.
Vergnügen giebt Thaliens Spiel,
Und Ruhm der Dichter Leyer.
Das erſte koſtet dir nicht viel,
Das letzte keinen Dreyer.

3. Auf einen Schlemmer.

Viel Ähnlichkeit find' ich bei dieſem Tropfe
Mit einem Krebſe. Beide tragen
Statt des Gehirns im Kopfe
Magen.

4. Der Redner.

«Und bœte man mir zehn Ducaten
Für eine Red', ich hielte dennoch keine.»
So ſagte Stax: doch hielt er für zwey Pfennig' eine,
Als ihn zwey Bettler jüngſt um die zwey Pfennig baten.

5. An Poll.

Daß ſein Gedicht
Durchaus die Nachwelt leſen ſoll,
Das iſt ſchon gut, Herr Poll:
Denn unſre lieſt es nicht.

6. Criſpus.

Nicht Poeſie, nicht Künſte die ergötzen,
Nur das ſchätzt Criſpus hoch, was Nutzen bringt.
In einem Fall nur nicht: denn, wie mich dünkt,
Herr Criſpus pflegt ſich ſelbſt ſehr hoch zu ſchätzen.

7. An einen jungen Criticus.

Du ſollſt mir dein Patent nicht zeigen:
Ich weiß, zum Criticus kann jeder ſich erhœhn.
Darin indeſſen bin ich eigen:
Ich wünſchte deinen Bart zu ſehn.

8. Advocatenſtyl.

Mein Advocat, Herr Weil, iſt ohne Zweifel
Ein reicher Mann: ſchon ärmer iſt Dieweil;
Dem Alldieweil ward wen'ger noch zu Theil;
Und Alldieweilen, das iſt gar ein armer Teufel.

9. Peter Wichtig.

«In Ihren Epigrammen» ſagt Herr Wichtig
«Iſt für den Spott der Gegenſtand zu klein.»
Von allen iſt der Tadel zwar nicht richtig:
Doch räum' ichs gern von dieſem ein.

10. Über die Grabſchrift auf einen Wucherer.

«Sein Angedenken, das bei Wittwen und bei Waiſen
Spæt dauren wird.» So ſtand am Grabmal da.
Und, Freund, auf allen meinen Reiſen
War das die wahrſte Grabſchrift die ich ſah.

11. Lob des Frühlings.

Frühling, jeder lobt dich doch, ſelbſt der mürriſche Segiſt,
Weil er dann kein Holz mehr braucht, und ſein Korn am theurſten iſt.

12. Die goldne Leyer.

Matz reimet kein Gedicht
Worin er nicht
Von ſeiner goldnen Leyer ſpricht.
Du Narr der immer Hunger hat,
Verkauf ſie doch, und iß dich ſatt!

13. Reliquien.

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn,
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter
Die Jacob einſt im Traum geſehn.

14. Alpins Leichenſtein.

Hier liegt Alpin. Es ſagt ſein Leichenſtein,
Alpin ſey hochgelehrt geweſen.
O könnt' er das noch ſehn, wie würd' er ſich nicht freun!
Nur freylich konnt' er nicht gut leſen.

15. Der Autor.

«In unſrer Schrift,„worin wir vorgetragen':
So ſpricht von ſich der Autor Meregiſt.
Und freylich muß er wohl ſo ſagen,
Weil wenig ſein, und viel geſtohlen iſt.

16. Der Nachtgedankenſchmierer.

Bei Græbern und bei alten Mauren
Will Stentor künftig trauren.
Der Dinge natürlicher Lauf!
Denn heute kündigt' ihm ſein Wirth die Wohnung auf.

GEDICHTE
VON FRIEDRICH LEOPOLD GRAFEN ZU STOLBERG.

I. DER GENIUS.

Den ſchwachen Flügel reizet der Æther nicht.
Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft, hebt den Fittig,
Senkt ſich, und hebt ſich, und trinkt die Sonne.
Du gabſt, Natur, ihm Flug und den Sonnendurſt:
Mir gabſt du Feuer, Durſt nach Unſterblichkeit,
Dieß Toben in der Bruſt, dieß Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,
Wenn ſchon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umſchweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umfließet
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen.
Du gabſt mir Schwingen hoher Begeiſterung;
Gefühl des Wahren, Liebe des Schœnen du.
Du lehrſt mich neue Hœhen finden,
Welche das Auge der Kunſt nicht ſpæhet.
Von dir geleitet, wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief ſeyn nicht der Oceanus;
Die Mitternacht nicht dunkel, blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umſtrahlung.

II. DAS EINE GRŒSTE.

Ländliche Ruhe, Freundſchaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit giebt uns
Mannſinn: aber göttlich zu leben iſt das Einige Grœſte.

III. LIED EINES ALTEN SCHWÆDISCHEN RITTERS AN SEINEN SOHN.

Sohn, da haſt du meinen Speer:
Meinem Arm wird er zu ſchwer;
Nimm den Schild und dieß Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roſs!
Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.
Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt:
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verſchmæhte Heinrichs Sold.
Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten: Rudolfs Muth
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand.
Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich.
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!
Zücke nie umſonſt dieß Schwert
Für der Væter freyen Herd!

Sey behutſam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſey zum Kampf bereit!
Suche ſtæts den wärmſten Streit!
Schone deſs, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth;
Deine Mutter härmte ſich,
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wær mir herber ſiebenmal
Denn der ſieben andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich.

IV. LIED EINES DEUTSCHEN KNABEN.

Mein Arm wird ſtark und groß mein Muth:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Væter werth.

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenſtand;
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz wie du
Den Tod fürs Vaterland.

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein tæglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeſchrey erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Fauſtſchlag welchen ich
Dem Baſſa zugedacht.

Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüberflog:

Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Muth:
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut:
Ich bin der Væter werth.

V. DAS RÜSTHAUS IN BERN.

Das Herz im Leibe thut mir weh
Wenn ich der Væter Rüſtung ſeh:
Ich ſeh zugleich mit naßem Blick
In unſrer Væter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer:
Doch Speer und Schwert ſind mir zu ſchwer;
Ich lege traurig ungeſpannt
Den Bogen aus der ſchwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des ſcharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Væter Rieſenkraft.

Geſchwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieſer Panner manchen Schwarm
Der ſtolzen Feind' in mancher Schlacht
Wie ſcheues Wildpret weggejagt.

Sie flohn und warfen aus der Fauſt
Die Fahnen, vom Gewühl zerzauſt.
Die ſammelte des Kriegers Hand,
Und hing ſie auf an dieſe Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Übermuth und eitler Pracht.

Mit dieſen Stricken wollten ſie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh die Sonne ſank ins Thal,
Beſchien ſie noch der Stolzen Fall.

So, Schweizer, focht der Væter Muth;
Es floß für euch ihr theures Blut:

Sie ſind des Enkeldankes werth;
Wohl dem, der ſie durch Thaten ehrt!

VI. DER FELSENSTROM.

Unſterblicher Jüngling,
Du ſtrœmeſt hervor
Aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hœrte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudelnden Quell.
Wie biſt du ſo ſchœn
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen umher!
Dir zittert die Tanne:
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.
Dich fliehen die Felſen:
Du haſcheſt die Felſen,
Und wälzeſt ſie ſpottend wie Kieſel dahin.
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes;
Sie mahlet mit Farben des himmliſchen Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäubenden Flut.
Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim næheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüſch?
O eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, du biſt noch ſtark wie ein Gott,
Frey wie ein Gott.
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des ſchweigenden Sees,
Bald ſilbern vom ſchwimmenden Monde,
Bald golden und roth im weſtlichen Strahl.
O Jüngling, was iſt die ſeidene Ruhe,
Was iſt das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendſonne Purpur und Gold
Dem, der in Banden der Knechtſchaft ſich fühlt?
Noch ſtrœmeſt du wild
Wie dein Herz gebeut:
Dort unten herſchen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienſtbaren See.
O eile nicht ſo
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch biſt du ſtark wie ein Gott,
Frey wie ein Gott.

VII. DIE LEITER.

Auf der Erde ſtehet die Leiter der Weisheit, und reichet
An den Himmel; wir ſehn wenige Sproſſen von ihr.
Mühſam klimmt der Gelehrte hinan, und purzelt, und klimmet
Wieder hinan; und was hat der Gelehrte geſehn?
Unten ſchlummert der Dichter auf Moos wie der Hirte von Kanan,
Und es ſteigen zu ihm Söhne des Himmels herab.

GEDICHTE VON JOHANN HEINRICH VOSS.

I. in der älteren noch unveränderten Gestalt.

I. DER SIEBZIGSTE GEBURTSTAG.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm, ſeit vierzig Jahren des Dorfes
Organiſt, im geerbten und künſtlich gebildeten Lehnſtuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll ſchwellender Haare bepolſtert.

Oft die Hände gefaltet, und oft mit lauterem Murmeln
Las er die trœstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bei der Mahlzeit
Frœhlich des Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sæhe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill' und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbræmt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Mütterchen hatte das Bett und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,
Über den Tisch die Decke mit rothen Blumen gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaums an dem Fenster,
Auch der Winterlevkoj' und des Rosenbusches gereinigt,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; und es hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Lœwe,
Beide von Gyps, Trinkglæser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Äpfel.
Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie des Schnee's dichtstœbernde Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der zuckende Sturm in den Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kræhn an der Scheune.

Und ſie ſchüttelt' ihr Haupt, und fliſterte halb, was ſie dachte:
Lieber Gott, wie es ſtürmt, und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Arme reiſende Leute! Kein Menſch wohl jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Aber mein Sohn kommt doch zum Geburtstag! Gar zu beſonders
Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt, und ihr Pfœtchen leckt, und Bart und Nacken ſich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und ſetzte die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllte die Zuckerdoſ', und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Nahm zwo irdne Pfeifen, mit grünen Poſen gezieret,
Von dem Geſimſ', und legte Toback auf den zinnernen Teller.
Jetzo ging ſie, und rief mit leiſer heiſerer Stimme
Aus der Geſindeſtube Marie vom rummelnden Spulrad,
Wo ſie gehaſpeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben:
Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres buchenes Stammholz;
Aber ſacht, daß der Vater vom Mittagsſchlummer nicht aufwacht.
Sinkt das Feuer zu Gluth, dann ſchiebe den knorrigen Klotz nach.
Denn der alte Vater, das wiſſen wir, klaget beſtändig
Über Froſt, und ſucht die Sonne ſogar in der Ernte.
Auch die Kinderchen hätten ein warmes Stübchen wohl nœthig.
Alſo ſprach ſie; da ſcharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch, und wiſchte die thrænenden Augen.
Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd' in der Pfanne
Über der Glut den Kaffee, und rührt' ihn mit hölzernem Löffel:
Knatternd ſchwitzten die Bohnen, und bräunten ſich; während ein dicker
Duftender Qualm aufſtieg, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Und ſie langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm ſie zwiſchen die Kniee,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten:
Sammelt' auch oft haushältriſch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt ſie mitten im Lauf die raſſelnde Mühl' an,
Wandte ſich gegen Marie, die den Ofen ſchloß, und gebot ihr:
Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in den Holzſtall,
Daß, wenn der Schlitten kommt, ſein Gebell den Vater nicht wecke.
Aber verſäumt auch Thoms, vor dunkler Nacht von dem Fiſcher
Unſere Karpfen zu holen? Aus Vorſicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch etwas Holz, die Gans am Spieße zu braten,

Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenſchlag, und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt.
Alſo ſprach ſie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Nahm von der rußichten Wand das Beil und den maſchigen Beutel,
Lockte mit ſchimmligem Brote den treuen Monarch in den Holzſtall,
Krampte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winſeln;
Lief durch den Schnee in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror! und bedeutet' ihn; eilte dann weiter,
Stieg auf den Taubenſchlag, und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz', und ſchlug ſich über die Schultern.
Jetzo ſah ſie im Nebel des fliegenden Schnee's, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, ſtieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botſchaft.
Haſtig enteilte die Mutter mit bebenden Knieen, ihr Herz ſchlug
Ängſtlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog der Pantoffel.
Jene ging zu der Pfort' und öffnete. Næher und næher
Kam das Gekling', und das Klatſchen der Peitſch', und der Pferde Getrampel;
Und nun ſchwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür', und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu: Willkommen! rief ſie: Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerſt aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußſack,
Løſt' ihr die ſammtne Kaputz', und küßte ſie; Thrænen der Freude
Rannen von ihrem Geſicht auf die ſchœnen Wangen der Tochter.
Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?
Fragte der Sohn; da tuſchte mit winkenden Händen die Mutter:
Still, er ſchlæft! Nun laßt die beſchneieten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küſſen, du liebe trauteſte Tochter!
Armes Kind, das Geſicht iſt dir ganz roth von dem Oſtwind!
Aber die Stub' iſt warm, und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein!
Alſo ſprach ſie, und hängt' an gedrechſelte Pflöcke die Mäntel,
Öffnete leiſe die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit ſchœnem lächelndem Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greiſes Wange; erſchrocken
Sah er empor, und hing in ſeiner Kinder Umarmung.

II. AN GÖCKINGK,
den Mitherausgeber der Blumenleſe.

Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk
Zum Walpurgisgelag des alten Satans
Hinzureiten auf Bock und Ofengabel:
Die bald Wanzen und Floh' und Waſſerratzen
Hæmiſch bannt in die unbekreuzte Wohnung:
Bald aus gräßlichem Nachttopf Ungewitter
Ausſtrœmt über ein Land mit Krœt' und Eidex;

Oft auch Saaten hinweglockt, oft als Wehrwolf
Hämmel raubt, und ſich Kühe melkt durch Ständer,
Daß die Nachbarin Blut ſtatt Milch herauszerrt:
Welch triefäugiges, ſchieles, ausgeſtäuptes,
Längſt für Galgen und Rad und Sack und Holzſtoß
Reif gewordenes Weib, am Daum ſich nagend
In unſeliger Stund', erfand das Poſthorn.
Jenes, das mit geheimnißvoller Windung,
Neunmal mächtiger noch an Zaubermißlaut,
Als die Pfeife des Wundermanns in Hameln,
Allzumal, was in Deutſchlands Räumen aufſproßt
Von undichtriſchem Aberwitz und Unſinn,
Mir herbannt! — Denn ſo oft des Schreckenhornes
Taratantara tœnt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epiſtel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Mißwachs
Sonſt auf aſchiger Heid', im kalten Moorſumpf,
Und auf brennendem Miſte wild hervorſchoß,
Kommt im Sturme dahergeſauſt, und wuchert
Durch die Beete des ſchœnen Blumengartens,
Wo, nach frœhlicher Arbeit, wackre Männer
Und rothwangige Fraun in holder Dämmrung
Athmend unter Geſang' und Lachen wandeln.
Gæt' und rauſe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göckingk, herum; ich gæte linksum!
Hier die Quecke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegiſchen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudiſtel des Minn'- und Bardenſanges,
Taube Neſſel des Epigramms, und langen
Epiſtoliſchen Hühnerdarm, des Volkslieds
Poſiſt, und der Balladen Teufelsabbiß!
Hurtig! nicht in den Steig, dort hinter'n Dornbuſch
Hingeſchleudert den ekelhaften Unrath,
Aufgehäuft und verbrannt mit Pech und Schwefel!
Fern dann beide mit Hopfenſtangen ſtehn [wir,
Abgewandt, und die Naſe feſt uns haltend,
Ha! und ſchüren die Glut; indeß ein dicker
Peſtaushauchender Qualm graugelb emporqualmt:
Der, wie einſt des Tobias fauler Fiſchdampf,
Nein, weit kräftiger noch an Höllenbalſam,
Selbſt die Teufel verſcheucht, und, weht ein Düftchen
Ihr in's Maul, die verruchte Hexe kitzelt,
Bis ſie huſtend die ſchwarze Seel' herauswürgt!
Aber, Freund, in den Winkeln laß des Unkrauts
Etwas ſtehn, daß die argen Säu' und Eſel,
Die mit Grunzen und Iha Nachts umhergehn,
Und voll kritiſcher Wuth durch Zäune brechen,
Nicht aus Mangel an Fraß die Blumenbeet' uns
Wo durchmækeln mit Schnauz' und dickem Rüſſel!

III. DER GUTE WIRTH.

Schenkt, ihr Lieben, ſchenkt doch ein!
Nippt mir nicht ſo klæglich!
Zwar kein Nektar iſt der Wein,
Aber ganz erträglich!
Raſch, der Wirthin Wein geehrt,
Und die Flaſchen ausgeleert!
Traulich auf ein ſchmal Gericht
Seid ihr eingeladen;
Auf ein freundlich Angeſicht,
Und auf dieſen Fladen!
Hält man nur den Fladen feucht;
Dann verdaut und ſchlæft man leicht!

. . . .

Ihr, als Gäſte guter Art,
Kamt nicht her um Atzung!
Mann und Weiblein, ſchœngepaart,

Kennt die Tafelſatzung:
»Daß du, zwiſchen Luſt und Ernſt,
»Lernend lachſt, und lachend lernſt!«
  Hier entfliegt kein Wort zu ſpitz,
Abgezielt auf Ärger;
Harmlos ſpielt hier jeder Witz,
Selbſt der Nürenberger!
Ohne Muſt'rung wird gelieht,
Was nur brav zu lachen giebt!
  Was, ob fern ein Blaffer blafft,
Ob ein Flunkrer flunkert?
Was, ob fern ein Pfaffe pfafft,
Und ein Junker junkert?
Jedes Hofhahns Mordgeſchrei
Bringt kein Baſiliskenei!
  Kæme nur das Ungethüm
Einſt in unſre Mitte;
Eingeſchärft würd' eilig ihm
Beßre Menſchenſitte!
Menſchenſitte lautet ſo:
»Lebt, wie Brüder, gut und froh!«
  Nun noch eins zu guter Letzt
Für die müden Lungen!
Friſch hinein, unabgeſetzt!
Und mit Kraft geſungen:
Gute Nacht! ja gute Nacht!
Schelm ſei, wer am längſten wacht!

IV. NATURFREUDE.

Im Freien ſind wir frei
Von Tand und Ziererei!
Im Freien muß man ſingen,
Daß Buſch und Thal erklingen!
Wer nicht des offnen Himmelblau's
Sich freut, den lacht der Kukuk aus!
  Dem Mucker ruft er zu:
Was, Mucker, muckeſt du?
Mit uns und Nachtigallen
Muß dein Geſang erſchallen!
Verſtummt man noch; dann macht er Spuk,
Und lacht vom Baume Kukukuk!
  Muckt lieber, ſteif und nett,
Durch ſchnirkelndes Bosket;
Wo ſeltne Stauden zierlich
Sich ſtellen als natürlich;
Wo Herrſchaft ſich und Dienerſchaft
Begegnend grüßt, und lauſcht und gafft!
  Hier lebt man ſchlecht und recht,
Gleich weit vom Herrn und Knecht!
Natur, wie ſich's geziemet,
Behüſcht hier und beblümet!
Der Schlehdorn auch und Krüppelbaum
Füllt unverächtlich ſeinen Raum!
  Am Abhang weich geſtreckt,
Liegt man vom Baum bedeckt,
Auf ungefährem Raſen,
Und ſieht die Heerde graſen!
Die Heuerin, der braune Hirt,
Sind nicht arkadiſch aufgeſlirrt!
  Sie harken friſch und mæhn,
Halbbloß und ländlich ſchœn;
Wohl ſchœner als die Gruppen
Gezierter Modepuppen!
Bald Jauchzen tœnt zum Heugeſang,
Und bald gewetzter Senſen Klang!
  Wir jauchzen auch von fern,
Nicht Damen und nicht Herrn,
Und ſchwingen hoch die Hüte,
Voll wilder Roſenblüthe!
Sie ſehn's und kreiſchen überlaut;
Und ſelbſt das Mædchen nicht vertraut!
  Ihr Damen und ihr Herrn,
Man gönnt euch Freude gern;
Doch Freude haßt Geſchnirkel
Verſchloßner Weltlingszirkel!
Wer nach Geburt und Stand ſich zwängt,
Dem ſchmachtet Geiſt und Herz verengt!

V. DIE ERNEUETE MENSCHHEIT.

Stille herrſch', Andacht, und der Seel' Erhebung,
Ringsumher! Fern ſei, was befleckt von Sünd' iſt,

Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Hœherem Aufschwung!
Dem die Weltkreis' all in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;
Dessen Macht kein Maß der Erschaffnen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!
Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That geklærter
Menschlichkeit ehrt ihn!

. . . .

Flehn auch wir: Allvater, erbarm' dich ihrer,
(Ach sie thun's unkundig!) die: Gott der Heerschaar!
Uns nur Gott! aufrufen, der Rache Zorn dir
Löschend in Sühnblut!
Gott, sie nahn lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur dich, Grœßester, Engeln selbst Viel-
Namiger, nennend!
Hœchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichelwaldung;
Ihm, der Feind' abwehrt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls:
Oder ihm, deß Seel', in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maße,
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!
Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit,
Durch der Willkür Zwang und gebotnen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.
Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit himmelempor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenpriesters
Lauerndem Bannstrahl.
Luther kam: auf schauert' im Schlaf der Geist ihm,
Blickt' umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht,
Und vernahm leis' ahnend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.
Bald, wie Gluth fortglimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich,
Lebensfroh! Hin sank die verjährte Fessel,
Sank der Bannaltar, und die Burg der Zwingherrn;
Rege Kraft, Schœnheit, und des Volks Gemeinsinn,
Blühten mit Heil auf!

VI. AUS DER LUISE. ERSTE IDYLLE.

. . . .

Als sie, das Linsenfeld und die bærtige Gerste durchwandelnd,
Jetzo dem Hügel am See sich næherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war;

Blickte zum buſchigen Ufer Luiſ' hinhorchend, und ſagte:
Still! es tœnte mir dumpf, wie ein Ruderſchlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief, wandte ſich rufend:
Hurtig! da ſeh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
Und mit geflügelten Schritten enteilten ſie; kühlender Seewind
Hauchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mægdleins
Rauſchend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
Laut nun rief, und winkt' aus dem ſchwebenden Kahne, der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und ſacht! Ihr lauft ja ſo raſch, wie die Hühnlein
Über den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherſtreut!
Heida! wie ſauſ't das Geſindel herab von dem höckrichten Abhang!
Töchterchen, geh vorſichtig, und ſtrauchle mir nicht an den Wurzeln!
Alſo rief er, umſonſt; ſie entflohn unhemmbares Schwunges.
Athmender harrten ſie nun, bis der rauſchende Kahn an dem Ufer
Landete; und: Willkommen! erſcholl's, willkommen im Grünen!
Hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Waſſer ſich haltend.
Aber geſtützt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
Über den wankenden Bord, auf den Sand voll Kieſel und Muſcheln,
Wellig geſtriemt von der Fluth, und umhüpft mit gehügeltem Seeſchaum.
Hans auch entſtieg, und knüpfte das hemmende Seil um den Baumſtumpf.
Schmeichelnd küßte den Greis die blühende Tochter, und fragte:
Væterchen kommt ja ſo frühe vom Schlaf. Hat der häßliche Kater
Wieder gemaut? ein Hühnchen beim Eierlegen gekakelt?
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert?
Drauf antworteteſt du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Soll ich dieſes genau dir verkündigen, wie es geſchehn iſt?
Weder gemaut hat ein Kater, mein Kind, noch ein Hühnchen gekakelt,
Oder Suſanna zu laut mit dem Waffeleiſen geklappert.
Unſer Geſpræch, und die Freude, mein Töchterchen, deines Geburtstags
Machte mein Herz unruhig. Wohlauf nun, Feuer gezündet!
Flink! und Kaffee gekocht! Die trauteſten Kinder ſind durſtig!
Jener ſprach's; und in Eile gebot die verſtändige Hausfrau:
Trage mir, Hans, aus dem Kahne ſogleich die Geræthe des Kochens
Neben den blühenden Genſt. Dort zünden wir, denk' ich, das Feuer;
Daß uns nicht anwehe der Rauch. Hier aber am Vorland
Lagern wir uns im Schatten der alten Familienbuche,
Die vorlängſt uns bekennt mit ſchon auswachſenden Namen.
Hier iſt polſterndes Moos, hier ſanft anathmende Kühlung;
Hier im Geräuſche der Well' und des Schilfrohrs labt uns die Ausſicht
Über den See nach dem Dorf und den Krümmungen fruchtbarer Ufer.
Holz nun, Kinder, geſucht! Wer fiſchen will, ſcheue kein Waſſer!
Alſo die Frau; und ſie ſelbſt nicht thatlos, ſammt dem Gemahle

Ging zum gepriesenen Quelle, der nachbarlich unten am Waldberg
Rieselte, lauter und frisch, wie am Lilienblatte der Frühthau:
Elfenborn in der Sag' umwohnender Hirten benamet;
Denn rings fabelte man, mit Elfinnen tanze der Bergelf
Dort nach leiser Musik im sprossenden Grase der Mainacht.
Doch seit Hans vor dem Jahre, das Fest der Luise zu feiern,
Heimlich den Sprudel getieft, und mit hœherem Rasen umbordet,
Nennt ihn Born der Luise das Haus und die Freunde des Hauses.
Hieher kamen sie beid', und fülleten; diese des Kessels
Ehernen Bauch, und der Vater ein Glas mit erfrischendem Labsal.
  Als nun jene den Hügel ereileten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißstämmiger Birken gekränzt war,
Fanden sie Kien und Reiser, und sammelten; dann zu dem Buchhain
Eilten sie, links im Thal, wo der Äst' ein unendlicher Abfall
Lag in Laub und Gesträuch, dem Hüttener Feurung des Winters.
Froh nun kehrten zum See die Beladenen. Aber der Hausknecht
Fing die sprühenden Funken des Stahls in schwammigen Zunder,
Faßt' ihn in trockenes Laub, und schwang mit Gewalt, bis dem dickern
Qualm aufleuchtendes Feuer entloderte; häufte geschickt dann
Reiser und Kien, daß die Flamme das Holz durch, frœhlich des Harzes,
Knatterte, finsteren Rauch seitwärts aufdampfend zum Himmel.
Jetzt, wo der Wind in die Gluth einsausete, stellt' er den Dreifuß,
Und den verschlossenen Kessel darauf, mit der Quelle des Waldes.
Wehend umleckt' ihn die Loh', und es braust' aufsiedend der Kessel.
Aber das Mütterchen goß in die bräunliche Kanne den Kaffee
Aus der papierenen Tute, gemengt mit klærendem Hirschhorn,
Strœmte die Quelle darauf, und stellt' auf Kohlen die Kanne,
Hingekniet, bis steigend die farbige Blase geplatzt war.
Schleunig anjetzt rief jene, das Haupt um die Achsel gewendet:
  Setze die Tassen zurecht, mein Töchterchen; gleich ist der Kaffee
Gar. Die Gesellschaft nimmt ja mit unserem tæglichen Steinzeug
Gern im Grünen vorlieb, und ungetrichtertem Kaffee.
Vater verbot Umständ'; und dem Weibe geziemt der Gehorsam.
  Also Mama; doch Luise, die rasch mit dem Knaben sich umschwang,
Hœrte den Ruf, und enthüllt' aus dem Deckelkorbe die Tassen,
Auch die Flasche mit Rahm, und die blecherne Dose voll Zucker,
Ordnend umher auf dem Rasen; und jetzt, da sie alles durchwühlet,
Neigte das blühende Mædchen sich hold, und lächelte schalkhaft:
  Nehmen Sie mir's nicht übel, Mama hat die Löffel vergessen.
Also sagte Luis'; und des Mütterchens lachten sie alle,
Schadenfroh; auch lachte sie selbst, die gütige Mutter,
Welche die dampfende Kanne dahertrug. Aber der Jüngling

Sprang zu der Birke behende, der hangenden, und von den Zweiglein
Glättet' er zierliche Stæb', und vertheilte sie rings der Gesellschaft.
Jetzo dem lieben Papa und dem Jünglinge reichte die Jungfrau
Pfeifen dar, und Toback in der fleckigen Hülle des Seehunds;
Und mit des Löschbrands Ende, dem glimmenden, zündete Hans an.
So auf Moose nunmehr die gelagerten: neben dem Vater
Rechts mit dem Knaben Mama, die den lauteren Trank in die Tassen
Rühmend goß; links aber Luis', und nahe der Jüngling.
Sie zwar kostete selten des hitzigen Mohrengetränkes;
Doch heut' nahm sie ein wenig, und russischen Thee mit dem Kleinen.
Nun war jegliches Auge verklært, nun laut des Gesprœches
Herzlichkeit, nun das Gesicht den leisesten Regungen folgsam;
Folgsamer noch war dein zartfühlendes Antlitz, o Jungfrau:
Wie wenn duftiges Schimmergewölk an der Bläue des Himmels
Immer veränderlich folgt der Zephyre launischem Anhauch,
Hell umsäumt vom Glanze des Abendes, oder des Vollmonds.
Als bei treffenden Worten nunmehr des gemüthlichen Vaters
Aufmerksam sich Luise mit trunkenen Blicken ihm aufschloß;
Liebreich klopft' ihr der Vater die rosige Wang', und begann so:
Kind, dir brennt ja die Wange wie Gluth! Zwar ist es nicht übel
Anzusehn; doch nimm dir, mein Töchterchen, wegen der Zugluft,
Etwas mehr um den Hals. Man erkältet sich leicht in der Hitze.
Jenem küßte die Hand, und erwiederte freundlich die Tochter:
Zugluft nennst du die Kühlung, die sanft durch Erlen des Ufers
Athmet, und kaum mir ein Bändchen bewegt? Scherz liebest du wahrlich!
Gar nicht brennt mich die Hitze; mit Fleiß ja gingen wir langsam,
Ruhten auch oft im Schatten. Ich bin nur so frœhlich, mein Vater!
Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Ja, du trauteste Tochter, ich bin auch frœhlich! so frœhlich,
Als die singenden Vœgel im Wald' hier, oder das Eichhorn,
Welches die luftigen Zweige durchhüpft um die Jungen im Lager!
Achtzehn Jahr sind es heut', da schenkte mir Gott mein geliebtes,
Jetzt mein einziges Kind, so verständig und fromm und gehorsam!
Wie doch die Zeiten entfliehn! Zehn kommende Jahre, wie weithin
Dehnt sich der Raum vor uns, und wie schwindet er, wenn wir zurücksehn?
Gestern war's, wie mir däucht, da ich unruhvoll in dem Garten
Irrete, Blätter zerpflückt', und betete; bis nun mit einmal
Frœhlich die Botschaft kam: Ein Töchterchen ist uns geboren!
Manches beschied seitdem der Allmächtige, gutes und bœses.
Auch das Bœse war gut! denn in Wohlfahrt lenkt er des Schicksals
Dunkelen Gang, und es blühet aus bitterer Wurzel das Heil auf.
Weißt du, Frau, wie es einst nach langer Dürre geregnet,

Und ich, Luiſ' auf dem Arme, mit dir in der Friſche des Gartens
Athmend ging; wie das Kind nach dem farbigen Bogen emporgriff,
Und mich küßte: Papa! da regnet es Blumen vom Himmel!
Streut die der liebe Gott uns Kinderchen, daß wir ſie ſammeln? —
Ja, der den Bogen der Huld ausſpannete, ſtreuet vom Himmel
Blumen und Früchte herab, ein allvorſorgender Vater;
Daß wir mit Dank einſammeln und Kindlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann hebt ſich mein Herz, und ſchwillt von regerer Inbrunſt
Gegen unſere Brüder, die rings umwohnen das Erdreich:
Zwar vielartig an Kraft und Verſtand; doch des ſelbigen Vaters
Kindlein alle, wie wir! von einerlei Brüſten genähret!
Und nicht lange, ſo geht in der Dämmerung eins nach dem andern
Müde zur Ruh', vom Vater im heimlichen Lager geſegnet,
Hœrt ſüßträumend der Winde Geräuſch und des tropfenden Regens,
Schlæft, und erwacht am Morgen geſtärkt und helleres Sinnes.
Wonne dereinſt, wann alle der heilige Morgen uns aufweckt!
»Wahrhaft lernen wir dann, daß Gott die Perſon nicht anſieht,
»Sondern in allerlei Volk iſt, wer ihn fürchtet und recht thut,
»Angenehm dem Vergelter!« O Himmelswonne! wir freun uns
Alle, die Gutes gethan nach Kraft und redlicher Einſicht,
Und die zu hœherer Kraft vorleuchteten; freun uns mit Petrus,
Moſes, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaſter,
Und, der für Wahrheit ſtarb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
Mendelsſohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt!
Ihm antwortete drauf der edle beſcheidene Walter:
Er nicht! Doch es bedräun noch Pfäfflinge, heute wie vormals,
Wen Gott rief, zu erlœſen den Geiſt aus Banden der Willkür.
Traun! es empœrt, wenn ein Kind, das der bildlichen Rede des Vaters,
Weniger dumpf, aufmerkt im dämmernden Licht der Erkenntniß,
Sich das erwähltere dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einſt der Menſchlichkeit Hœhen erſtrebet,
Neidiſch entehrt in der Gruft; und den noch unmündigen Anwachs,
Oder wer, kundiger ſchon, die geheimnißvolle Belehrung
Faßte mit anderem Sinn und ahndete, dieſen gewaltſam
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einsmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert' und rief: Macht auf! Da ſchaute der heilige Petrus,
Leiſe die Thür aufſchließend, hervor, und fragte: Wer biſt du?
Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:
Ich? ein katholiſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verſchließend.
Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,

Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein kalviniſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg,
Poltert' und rief: Macht auf! Wer biſt du? fragte der Jünger.
Ich? ein lutheriſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus, und ſchloß. Nun ſaßen die Gegner
Friedſam neben einander, und ſahn, in ſtiller Bewundrung,
Sonnen und Mond' und Geſtirn' aus ſcheinender Irre geordnet
Zum einträchtigen Tanz; auch hœrten ſie rauſchen harmoniſch,
Im viellautigen Chore, der ſeligen Völker und Engel
Hallelujageſäng', und athmeten Blüthe des Lebens.
Aber ihr Herz ſchwoll über von unausſprechlicher Inbrunſt;
Und es erhub ſich entzückt ihr heller Geſang: «Wir gläuben
«All' an Einen Gott!» — Da mit Einmal ſprangen die Flügel
Auf mit Getœn, daß weit von goldenem Glanze der Æther
Leuchtete. Petrus erſchien, und ſprach mit freundlichem Lächeln:
Habt ihr jetzt euch beſonnen, ihr thœrichten Kinder? So kommt denn!
  Alſo redeten beid' in traulicher Herzensergießung,
Unter dem heiteren Blau des allumfaſſenden Himmels;
Gottes lebende Wind' umwehten ſie. Aber der Alte
Senkte den Blick tiefſinnig, und ſaß in ſtarrer Betäubung,
Wie wenn er predigen ſollte, das Herz voll Worte des Himmels;
Ernſtvoll regt' er das Haupt; ihm bebte die Thræn' an den Wimpern.
Alle zugleich nun ſchwiegen, und ſchaueten jenen beſtürzt an.
Und mit erhabener Stimme begann der Verkündiger Gottes:
  Liebt euch! redet der Herr; und brüderlich duldet einander!
Aber die hölliſche Peſt Unduldſamkeit ſcheucht in den Abgrund!

. . . .

VII. DITHYRAMBUS.

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'! O Beſeliger, du erſcheinſt!
Du erſcheinſt, Iacchos, huldreich zu verherrlichen den Altar,
Den deiner Macht mit Nektar wir geheiliget im Kryſtall,
Und mit buntgemiſchter Baumfrucht, der Ambroſia des Gelags!
Um den opferhellen Schenktiſch und den ſchäumenderen Pokal
Schwingt naher Gottheit Abglanz in Entflammungen ſich empor;
Es umweht, wie lohe Flämmlein, die Begeiſterung von dem Gott,
Schaut! Locken uns, und Stirn uns, den Geweiheten des Altars;
Und die Lippe ſtrahlt von Purpur, wie den Seligen des Olymps,
Heil! Heil! und laut im Chor tœnt dithyrambiſcheres Getœn!
Was gehorcht? Ob fern der Nachhall zu den Evoe ſich geſellt?
Ob der Zug des Gottes einſtimmt in den feſtlicheren Triumph?
Ja es toſ't des Gottes Feſtreihn durch die Waldungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel brauſ't des Schallrohrs berecynthiſche Melodie,

Und es hallt in grauser Einœd' ungebändiget der Gesang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem gellenden des Metalls!
Hochher: io! io! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Silen und Satyrjüngling, die berauscht in dem Labyrinth
Der Entzückungen sich herumdrehn, wie gesittiget vom Orkan!
Mir hinweg das Tongepräng' hier! Ihr belustiget nur das Ohr!
O Pandor' und Tamborino, und o Klingeler in dem Schwung!
Zu den Göttern hebt den Geist dort die beseligende Musik!
Mich entreißt der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhœrt,
In Geklüft empor und Waldhœhn; und ich taumele mit dem Reihn
Des erhabenen Dionysos, des verklærenden aus dem Staub!
Wer umschlingt mein Haupt mit Epheu? O beschleunige, du Genoß,
Der, geweiht dem Gotte, mitstürmt zu den Orgien der Natur
Und der Menschenwürd' in Hellas! o beschleunige mir den Kranz!
Ha wie saust mein Thyrsos machtvoll, den die freundlichere Mænad'
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott,
Lobsing' ich, daß die Einœd', ein Elysion, mich umglänzt,
Ein Elysion in dem Blachfeld', ein Elysion auf den Hœhn!
Dem Geklipp entwallt ein Milchstrom in das wonnige Paradies;
Es entschäumt des Mostes Labsal, die Bekümmerten zu erfreun,
Dem geschlagenen Urgranitblock; und des Honiges ein Erguß
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von Honige sind bethaut,
Und umschwärmt von Bienen, ringsum die Belaubungen in dem Frost!
Mit dem Krokos blüht die Moosros' und die indische Tuberos',
Anemon' auch blüht und Næglein mit den Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktos und die bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang', und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die balsamische Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an dem Arbutus die Granat';
In den Ranken blæht für Brombeern die Melone sich ungepflegt;
Auf der Distelstaud', o Heil uns! hat die Ananas sich gekrœnt!
Lobsingt dem Vater Bacchos in geflügelterem Gesang!
Tœnt laut: io! io! tœnt dem Beseliger im Triumph,
Dem erhabenen Dionysos, dem Verschœnerer aus dem Wust!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geschlecht
Unholder Zucht durch Anbau und befriedigendes Gesetz;
Der von Eichelkost und Wildjagd die Zerstreueten aus der Kluft
Einlud in Hürd' und Felsburg zu dem menschlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunst und Weisheit, der die Trœstungen des Gesangs
Aufweckt', und Lebensanmuth; der zu Tugenden des Olymps
Die Gesitteteren emporhub, und sie heiligte, zu empfahn
Den Genuß der hehren Freiheit und der Götterreligion!

VIII. AN GOETHE.

Auch du, der, sinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's unfügsam sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zur freier Lenkung:
  Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?
  Laß, Freund, die Unform alter Truvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;
  Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

IX. KLINGSONATE.

Grave.

Mit
Prall-
Hall
Sprüht
  Süd
Trall-
Lall-
Lied.
  Kling-
Klang
Singt;
  Sing-
Sang
Klingt.

Scherzando.

  Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
  Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
In's Ohr.
  O hœre
Mein kleines
Sonett.
  Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

Maestoso.

Was singet ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Toskana
Geführt zur heimathlichen Tramontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?
  Auf, Klingler, hœrt von mir ein andres Detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend wallt zum Elfenminuetto!
  Mein Haupt, des Siegers! krœnt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achtlos, o Kindlein, eures Larifari's!
  Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Petersilie!
Von schwühlem Anhauch ward euch das Gemüth heiß,
Und fiebert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

GEDICHTE VON FRIEDRICH MÜLLER.

I. SOLDATEN-ABSCHIED.

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich;
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht dieſe, ſinds doch andre,
Die da trauern wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.
Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thælern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.
Hundert tauſend Kugeln pfeifen
Über meinem Haupte hin.
Wo ich fall ſcharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget wer ich bin.
Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todtenſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.
Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz ‹Nun todt der Vater dein!›
Lehr' ihn bethen! Gib ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſeyn.
Hœrſt? die Trommel ruft zu ſcheiden:
Drück' ich dir die weiße Hand.
Still die Thrænen! laß mich ſcheiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.
Sollt' ich unter freyem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß Vergiß-nicht-mein.

II. DITHYRAMBE.

Ha, ſchon ſchwindeln meine Sinne!
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmahl!
Wie von meinen blœden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun ſteh' ich aufgehellt!
Götter, was ſoll ich beginnen?
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tœn' in meinen Ohren?
Trommel Pfeif' und Cymbelnſchall!
Neu gebohren, neu gebohren!
Mir entſinkt der Erdenball.
Bacche Bacche Bacche Bacche!
Vater Evan, Vater Jacche,
Freudenmehrer, faß' ich dich?
Freudenmehrer, zwingſt du mich?
Schlag den Jubelthyrſus nieder,
Daß der rauhe Fels ertœnt!
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kytheron dröhnt!
Jacche Jacche Jacche Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich den ſtarken Arm!
Über mir Centaurenſchwarm!
Pferdbeſchwänzte Mædchen ſpringen,
Drängen feſter mich in Schluß.
Sich die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!
Donnernd hallt der Zug herunter,
Stürmt herunter, brauſt hinunter.
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Næher ſeh' ich dich Lyæen,
Seh dich ſtolzen Liber kühn

Auf dem goldnen Wagen ſtehen:
Wie die Flammenlocken wehen!
Wie vor ihm die Pardel knien!
  Frey und flüchtig, raſch und munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet ſich,
Schœner Evan, hell um dich!
Gold- und ſilberſchuppig blinkend,
Hängt ſie dir am Buſen mild,
Mit geſpaltner Zunge trinkend
Thau der deiner Lock' entquillt.
  Wie ſo flüchtig, wie ſo munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar ſchwebt um Wang' und Kinn.
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Næher, ſchœner Thyrſusſchwinger,
Næher, næher zu dir hin!
Thyrſusſchwinger, Wagenſpringer,
Den gefleckte Tieger ziehn!
  Neuer Zug ſtürmt ſchon herunter,
Dort herunter, da hinunter.
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin?
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket!
Wie ſein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, ſchœner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn
Heut den grünen Thyrſus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?
  Heilig brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauſchen her durch Epheugänge.
Götter, wie ſein Wagen rollt!
Wie ihm Lœw' und Pardel brüllen!
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelſtrœme, Wein und Gold.
  O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig ſelig ſelig, Brüder!
Evan ſteigt zu mir hernieder,
Lehnet ſich an mich vertraut.
Selig ſelig ſelig, Brüder!
Seht, es rauſcht um meine Glieder
Tief herab die Pantherhaut.
  Krœne meine Schlæfe! krœne
Meine Stirne, neugeſchmückt!
Tanzet vor mir, Silbertœne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele iſt entflogen,
Wuth durchſchauert mein Gebein.
  Jacche Jacche Jacche Jacche!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jacche Jacche! Gnade Gnade!
Reiß mich von dem Flammenrade!
Reiß! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Geſtirn.
Auf mir ſteht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.
  Ach du kommſt! du kommſt und retteſt,
Vater Evan, retteſt retteſt,
Kühlſt in ſüßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich verſinke! ich vergehe!
Ha, ſchon zieht mich Morpheus hin!
Welche Wolluſt! Kühle Lüfte
Hauchen ſüße Blumendüfte;
Silbern ſäuſeln ſie im Fliehn.

III. AUS DER SCHAFSCHUR, EINER IDYLLE.

Ausgeſpannt
Droben in den Wolken
Steht der Thron der Liebe.
Wer hüllt den Mond in ſein Gewand?
Wer feßelt ihn mit ſtarker Hand
Wohl unter die klaren Geſtirne?
Wer mæßigt den glühenden Sonnenſtrahl
Zum linden Kuſs? Das thuet all
Der mächtige Gott der Liebe.
  Sag' an, wo ſteht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?

Sahſt du noch nie das Siebengeſtirn?
Das flammt gleich einer Kette
Wohl durch die Nacht am Himmel;
Das ſchließt den Liebesthron rund ein,
Und gibt ihm einen hellern Schein
Als tauſend Diamanten.
Ein jedes Sternlein davon iſt
Ein Äugelein der Liebe;
Sie ſehn herab zu jeder Friſt:
Der Menſchen Thun ſey falſch, ſey rein,
Es ſehns die klaren Sternelein,
Und ſagens dem Gott der Liebe.
Sag' an, wo ſteht der Wonne-Gott,
Der Wonne-Gott der Liebe?
Er ſteht nah an dem Orion:
Dort hängt die Wage der Liebe.
Er wægt die Wünſche, die Triebe;
Er wægt die Freuden, die Leiden;
Er wægt die Treue der Herzen.
Neben her brennen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendſtern
Schwankt ein Kranz voll Wonne und voll Freuden
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden
An der hohen Himmelsbahn
Hin unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sternlein keuſche Triebe,
Dann winken ſies dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaal' und wæget:
Dann ſteigt die Schaale der Falſchheit;
Die Schaale der Treue ſchlæget
Wohl auf den Kranz der Freuden:
Dann träufeln herab auf die Welt
Freuden zu allen Seiten.
Sehn die Sternlein falſche Triebe,
Dann rufen ſies dem Liebes-Gott hinan
Zu der Wage der Liebe.
Er legt in die Schaale, wæget:
Dann ſteigt die Schaale der Treue;
Die Schaale der Untreu ſchlæget
Wohl auf den Kranz der Leiden:
Dann ſtürzen herab auf die Welt
Leiden von allen Seiten.
Doch Viele lieben treu und rein,
Müßen doch unglücklich ſeyn.
Wie wægt ſie der Gott der Liebe?
Er wægt ſie mit der Wage der Liebe.
Am Nabel des Himmels hängt ein Schild
Von fein geſchliffnem Golde:
Das tœnt von ſelbſten treu und mild
Durchs weite himmliſche Gefild,
Wenn treue Lieb ſoll trauern;
Tœnt: Zwey treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Sollen koſten der Liebe Thrænen,
Sollen leiden der Liebe Sehnen.
Dann trauert jedes Sternelein;
Der Liebesgott hüllt ſich in Wolken ein
Und weinet und trauert und klaget.
Dann fallen herab wie Abendthau
Über Blumen auf der Au
Seine wohlriechenden Zähren,
Fallen auf die Locken hin
Der Trauernden;
Und will es das Schickſal gleich wehren,
Ihre Leiber zu vermählen,
So vermählt er ihre Seelen.
Die zieht er im Traume hinauf,
Ganz umwunden vom Netze ſüßer Triebe,
Mit in den Garten der Liebe.
O ſinge mir, o ſage mir:
Wo ſteht der Garten der Liebe?
Hoch über der Sonne
Auf hellen ſilbernen Pfeilern
Ruht der Garten der Liebe.
Da fleußt das Bad der Wonne,
Da blühen der Freundſchaft Blumen,
Da ſpringt der Schœnheit Bronnen;
Da wäſcht, da badet er ihre Seelen in Freuden
Und ſtärket ſie zu künftigem Leiden;
Da trinken ſie aus dem Strom der Wonne,
Und tanzen mit einander auf der Sonne.
Oft wenn ihr Leib keine Raſt auf Erden hat.

Sitzen ihre Seelen hier auf goldnen Stühlen,
Die ihnen der Liebesgott zubereitet hat:
Der Himmel Freuden ſie fühlen.

IV. AUS DEM SCHAUSPIELE GOLO UND GENOVEFA.

Chor.

Klarer Liebesſtern,
Du leuchteſt fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an;
Wir ſind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu ſich gezogen.

Zwey Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe ſanfter Nachtgeſang
Klopft an des Himmels Pfort voll brünſtigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keuſche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeyet unſer Herz!
Wir dulten, dulten bittern Schmerz;
Wir haben ſchwer gerungen.

Zwey Stimmen.

Klopft ſanft mit beiden Flügeln an,
Klopft ſanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnædig ſeyn;
Er wægt ſchon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferſtehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all
Hienieden tief im Thrænenthal!
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnædig ſeyn;
Er wægt nun eure Triebe.

Drey Stimmen.

Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken ſtehn,
Wie Summen von der Kirchuhr ſchwer
(Herz, ſchauerſt ſtill und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel ſinkt,
Die Hoffnung ſich zum Erdball ſchwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten ſchwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnædig ſeyn;
Gewægt ſind eure Triebe.

Zwey Stimmen.

Was ward uns für ein Troſt zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwey Stimmen.

Euch ward ſehr hoher Troſt zu Theil:
Fragt die da drunten ſchlafen.

Drey Stimmen.

Da regt ſichs um die Græber laut
Wie Wogenſchall im Windeswehn,
Wies Morgens über Wieſen graut
Wenn Nacht und Tag am Scheiden ſtehn;
Es heben ſich tauſend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben ſie mit Schmerzen durchwacht,
Habens ſchwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freun uns am Überfluß;
Nun zählen wir all die Thrænen.
Eine jede verweint ein Perlenſchatz klar,
Der uns in Ruh beſcheret war;
Ein Kuſs ein jedes Stöhnen.
Im Regenbogen unſer Gewand
Geſchmückt von treuer Liebe Hand.

Drey Stimmen.

Die ihr auf dieſer Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zærtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht ſüße Blüth' und Blumen ab
Und ſtreuts herum an unſer Grab
Und auf den Leichenſtein.
Denn ſelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geſchieden,
Ach ohne Ruhe, ohne Frieden
In ſtiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung friſch Leben hingeweint,
Bis ſie ein ſüßer Tod allhier vereint.
Laßt ſachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruheſtunde kommt einmahl:
Nicht ewig können Menſchenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todtenthal.

Zwey Stimmen.

Am Firmament
Hats nun vollendt,
Dahin iſt bald der Sternlein ſüßes Prangen;
Die Nacht beſchließt nun ihren Lauf,
Die Morgenrœth zieht ſchon die Flügel auf
Und ſtreicht ſich froh die Thrænen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn ſterbend unſer Aug nun bricht,
Halt du uns feſt umfangen!
Wir hoffen, ach wir hoffen all
Ins Morgenroth im Todtenthal:
Schon trocknen unſre Wangen.

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER.

VERMISCHTE GEDICHTE.

1. DAS KIND DER SORGE.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thœnernes Bild.
»Was haſt du, ſinnende Göttinn?«
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
»Ein Bild, von Thone gebildet:
Belebs, ich bitte dich, Gott!«
»Wohlan denn! lebe! Es lebet;
Und mein ſey dieſes Geſchöpf!«
Dagegen redet die Sorge:
»Nein, laß es, laß es mir, Herr!
Mein Finger hat es gebildet.«
»Und ich gab Leben dem Thon«
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
»Mein iſts! ſie hat mir genommen
Aus meinem Schooße das Kind.«
»Wohlan!« ſprach Jupiter, »wartet!
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn.«
Saturn ſprach »Habet es alle!
So wills das hohe Geſchick.
Du der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm wenn es ſtirbet den Geiſt;
Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehœret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.
Du wirſt ſo lang' es nur athmet
Es nie verlaßen, dein Kind:
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen ins Grab.«
Des Schickſals Spruch iſt erfüllet,
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf:

Im Leben gehœrt es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

II. DIE FELDHEIMEN.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße treiben,
Kinder zeugten, und den Acker bauten;
Bis mit ihren zauberischen Tœnen
Dreymal drey der Musen niederstiegen
Und die Fluren mit Gesang erfüllten
Und sogar die Vœgel singen lehrten.
Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen,
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit Kinder Speis' und Trank und Schlummer.
Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulæ der Musen.
Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.
Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nœthen:
Süßen Todes führten sie die armen
Singend sterbenden ins Land der Dichter;
Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Kœnige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.
Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstigt sie die Nahrung:
Trunken, von ein wenig Thaues trunken,
Singen sie, gehœrt und ungehœret;
Wie sie denn auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen
Was hier dieser Knabe, jener Schæfer
Singt und sang und künftig singen werde.
Ach ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder;
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung!
Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Declamanten!
Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sanglust:
Wandelt sie! Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

III. DIE LERCHE.

Gegrüßet seyst du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundinn;
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.
Der Morgenrœthe, des Fleißes Freundinn,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.
Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
«Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude!
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!'
Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hœren wundernd
Gesang von oben, und grünen wieder.
Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vœgel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.
Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stæts im Ohre.
Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel,

Und ſchlüpfſt beſcheiden zur Erde nieder;
Demüthig niſteſt du tief am Boden,
Und ſteigſt frohlockend zum Himmel wieder.
Drum gab, o fromme beſcheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundinn des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne
Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttinn,
Muß deinem langen Geſange weichen.
Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
In Philomelens Geſang erſterben:
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

IV. EDWARD.

Nach einer altſchottiſchen Ballade.

Dein Schwert, wie iſts von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſts von Blut ſo roth,
Und gehſt ſo traurig da? O!
‚Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt:
Und das, das geht mir nah. O!'
Deins Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Edward, Edward!
Deins Geyers Blut iſt nicht ſo roth:
Mein Sohn, bekenn mir frey! O!
‚Ich hab geſchlagen mein Rothroſs todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen mein Rothroſs todt:
Und 's war ſo ſtolz und treu! O!'
Dein Roſs war alt, und haſts nicht Noth,
Edward, Edward!
Dein Roſs war alt, und haſts nicht Noth:
Dich drückt ein ander Schmerz. O!
‚Ich hab geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen meinen Vater todt:
Und das, das quælt mein Herz. O!'
Und was wirſt du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirſt du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
‚Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn:
Will wandern über Meer. O!'
Und was ſoll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Hof und Hall,
So herrlich ſonſt und ſchœn? O!
‚Ach, immer ſtehs und ſink' und fall,
Mutter, Mutter!
Ach, immer ſtehs und ſink' und fall!
Ich werd' es nimmer ſehn. O!'
Und was ſoll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehſt über Meer? O!
‚Die Welt iſt groß: laß ſie betteln drin!
Mutter, Mutter!
Die Welt iſt groß: laß ſie betteln drin!
Ich ſeh ſie nimmermehr. O!'
Und was ſoll deine Mutter thun?
Edward, Edward!
Und was ſoll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das ſage mir! O!
‚Der Fluch der Hölle ſoll auf euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle ſoll auf euch ruhn:
Denn ihr, ihr riethets mir. O!'

V. ERLKOENIGS TOCHTER.

Nach einer altdæniſchen Ballade.

Herr Oluf reitet ſpæt und weit
Zu bieten auf ſeine Hochzeitleut.
Da tanzen die Elfen auf grünem Land;
Erlkœnigs Tochter reicht ihm die Hand.
‚Willkommen, Herr Oluf! Was eilſt von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.'

»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.«
»Hœr' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Zwey güldne Sporen ſchenk' ich dir;
Ein Hemd von Seide ſo weiß und fein:
Meine Mutter bleichts mit Mondenſchein.«
»Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag:
Frühmorgen iſt mein Hochzeittag.«
»Hœr' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir:
Einen Haufen Goldes ſchenk' ich dir.«
»Einen Haufen Goldes nähm' ich wohl:
Doch tanzen ich nicht darf noch ſoll.«
»Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch' und Krankheit folgen dir.«
Sie thæt einen Schlag ihm auf ſein Herz:
Noch nimmer fühlt' er ſolchen Schmerz.
Sie hob ihn bleichend auf ſein Pferd:
»Reit heim nun zu dein'm Fräulein werth.«
Und als er kam vor Hauſes Thür,
Seine Mutter zitternd ſtand dafür.
»Hœr' an, mein Sohn! ſag' an mir gleich:
Wie iſt dein Farbe blaß und bleich?«
»Und ſollt ſie nicht ſeyn blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkœnigs Reich.«
»Hœr' an, mein Sohn ſo lieb und traut:
Was ſoll ich nun ſagen deiner Braut?«
»Sagt ihr, ich ſey im Wald zur Stund
Zu proben da mein Pferd und Hund.«
Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitſchaar.
Sie ſchenkten Meth, ſie ſchenkten Wein.
»Wo iſt Herr Oluf, der Bräut'gam mein?«
»Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund:
Er probt allda ſein Pferd und Hund.«
Die Braut hob auf den Scharlach roth:
Da lag Herr Oluf, und er war todt.

VI. LIED DES LEBENS.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit: was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben:
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreun!
Roſen: denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer;
Roſen: denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchœnen Jugendthat.
Wohl ihm der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze
Der des Greiſes Schlæf' umzieht
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht!
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe doppelt ſüß,
Und die lauen Lüfte ſpielen
Freundlich uns ins Paradies.

VII. OSTER-CANTATE.

Des Lebens Fürſten haben ſie getœdtet,
Den Heiland Iſraels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.
Der Fromme geht dahin,
Und niemand iſt der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft,
Und niemand achtet drauf.
Aber deine Todten werden leben
Und auferſtehn.
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde!
Sein Thau iſt Frühlingsthau.
Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Weſen. Ringt
Das Leben und der Tod
Um ſeinen Fürſten? Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schooß der kühlen Nacht.
Vom tiefen Schlaf erwacht,

Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenſtern;
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor, empor.
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der Kœnig der Ehren einher.
Wer iſt der Kœnig? Es iſt der Held,
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.
«Wie kommts? dein Kleid iſt roth von Blut.»
«Ich trat die Kelter, ich trat ſie allein:
Ich ſtritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.»
Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der Kœnig der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil.
Chriſt iſt erſtanden von der Marter alle.
Deſs ſolln wir alle froh ſeyn:
Chriſt will unſer Troſt ſeyn.
Kyrie eleiſon!
Hallelujah! Hallelujah!
Deſs ſolln wir alle froh ſeyn:
Chriſt will unſer Troſt ſeyn.
Kyrie eleiſon!
Wie die fern abgeſchiedene
Geliebte Sonne ſich
Nach ihres Frühlings Kindern ſehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thrænet,
Als Morgenrœthe ſchon den düſtern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleyer und wird Licht:
So ſehnet ſich, ſo ſtehet der betrübten
Maria Jeſus nah,
Und nennt ſie, und iſt da.
Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet ſanft ihr Herz, und athmet fremde Glut
In ihren lechzenden geſunknen kalten Muth,
Enthüllt ſich, und verſchwindet.
Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zuſammen wieder findet,
Und Frieden ihnen gibt, und haucht ſie an mit Geiſt,
Der von der Balſamkraft des andern Lebens fleußt.
Er ſucht den Irrenden in ſeiner Zweifel [Nacht,
Der, wie vom ſchweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in ſeine Wunden:
«Ich habe dich gefunden,
Mein Herr und Gott!
Du lebeſt: ich bin todt.»
Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit ſeinen Kindern: «Liebt ihr mich?
Der mich nicht kannte, Simon, liebſt du [mich?»
«Allwißender, o ſiehe
Mein Herz! ich liebe dich.»
Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefſtem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thrænen,
Siehe ſich, da iſt der Herr!
Siehe ſich, da wandelt er!
Süße Stimme ruft im Leiden,
Ernſte Stimme ruft in Freuden:
«Liebſt du mich?»
Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben dich!
Ach alles, alles was ein Leben,
Was Seel' und Odem in ſich hat,
Soll Seele mir und Odem geben:
Denn meine Stimme iſt zu matt
Die ſüßen Wunder zu erhœhn,
Die ewig ewig mit mir gehn.
O Auferſtandener, wo ſchwebteſt
Du ungeſehn? In welchem Reiche lebteſt
Ein Kœnig du, der Retter der Natur,

Die erste schœne neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur?
Und trankst der Auferstehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft.
Ich sehe dich: dein schœnes Kleid
Ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,
Die Hoffnung der Unsterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Christenheit,
Dein Angesicht Entzücken.
Ich seh', auf deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung sich aus Nacht und Moder
Und ewig wächst und ewig blüht. [zieht,
Was tœnet aus den Grüften
Dort für Gesang hervor?
Er steiget zu den Lüften:
Das Feld der Todten wird der Auferstehung
Jesus, mein Erlœser, lebt: [Chor.
Ich werd' auch das Leben schauen,
Schweben wo mein Heiland schwebt,
Auf des schœnen Himmels Auen.
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß.
Hallelujah!
Der Tod ist verschlungen in Siegsgesang.
Tod, wo ist dein Pfeil?
Grab, wo ist dein Sieg?
Gelobt sey Gott der uns den Sieg gegeben
Durch Christum unsern Herrn! Hallelujah!

VIII. DER TOD.

Ein Gespræch an Leßings Grabe.

Himmlischer Knabe, was stehest du hier, die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde gesenkt? aber die andere flammt
Dir auf deiner ambrosischen Schulter an Lichte so herrlich:
Schœneren Purpurglanz sah ja mein Auge nie. [Umhüllung,
Bist du Amor? »Ich bin. Doch unter dieser
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen Genien sahn die gütigen Götter
Keinen der sanft wie ich lœse das menschliche Herz;
Und sie tauchten die Pfeile womit ich die Armen erlœse,
Ihnen ein bitter Geschoß, selbst in den Becher der Lust.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuss die scheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.«
Aber wo ist dein Bogen und Pfeil? »Dem tapferen Weisen,
Der sich selber den Geist längst von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich lösche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus: da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Diese andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.«
Und wer ist der Weise dem du die Fackel der Erde
Hier gelöschet, und dem jetzo die schœnere flammt? [Tydides
»Der ists, dem Athene wie dort dem tapfern
Selber schärfte den Blick, daß er die Götter ersah.
Mich erkannte Leßing an meiner sinkenden Fackel, [andere an.«
Und bald zündet' ich ihm glänzend die

IX. GERMANIEN.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe was rings um dich,

Was dir felber gefchah! Fühl' es, ermuntre
Eh die Schärfe des Siegers [dich,
Dir mit Hohne den Scheitel blœßt! [einft
Deine Nachbarinn fich, Polen, wie mächtig
Und wie ftolz! o fie kniet, ehren- und
Mit zerrißenem Bufen [fchmuckberaubt,
Vor drey Mächtigen, und verftummt.
Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln; es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt. [fallenen
Und nun, wende den Blick! fchau die zer-
Trümmer, welche man fonft Burgen der
Unzerftœrbare Nefter: [Freyheit hieß,
Ein Wurf ftürzte die fichern hin.
Weiter fchaue! du fiehft, ferne in Often fteht
Dir ein Riefe; du felbft lehreteft ihn fein
Seine Keule zu fchwingen: [Schwert,
Zorndorf probte fie auch an dir.
Schau gen Weften! es droht, fertig in jedem
Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf
Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir fchon eine Locke nahm.
Und du fäumeteft noch dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? du fäumft, kleinlich im
Eigennutz,
Statt des polnifchen Reichstags
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?
Soll dein Name verwehn? willt du zertheilet
auch [Væter dir,
Knien vor Fremden? Und ift keiner der
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?
Sprich, mit welcher? o fprich, welcher
begehrteft du
Sie zu taufchen? Dein Herz, foll es des
Des Kofaken, Kalmuken [Galliers,
Pulsfchlag fröhnen? Ermuntre dich!
Wer fich felber nicht fchützt, ift er der
Freyheit werth,
Der gemahleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach! die Pfeile des Bündels,
Einzeln bricht fie der Knabe leicht.
Hœfe fchützen dich nicht: ihre Magnaten
fliehn
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra
Wirf die lähmende Deutfchheit [nicht.
Weg, und fey ein Germanien!

Träum' ich, oder ich feh welch einen Genius
Niederfchweben? Er knüpft, einig ver-
Zwey germanifche Freundes- [knüpfet er
Hände, Preußen und Oefterreich.

X. DER GERETTETE JÜNGLING.

Eine fchœne Menfchenfeele finden
Ift Gewinn; ein fchœnerer Gewinn ift
Sie erhalten; und der fchœnft' und fchwerfte
Sie die fchon verloren war zu retten.
Sanct Johannes, aus dem œden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewefen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerftes aufmerkfam.
In der Menge fah er einen fchœnen
Jüngling; frœhliche Gefundheit glänzte
Vom Geficht ihm, und aus feinen Augen
Sprach die liebevollfte Feuerfeele.
«Diefen Jüngling» fprach er zu dem Bifchof
«Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehft du mir für ihn. Hierüber zeuge
Mir und dir vor Chrifto die Gemeine.»
Und der Bifchof nahm den Jüngling zu fich,
Unterwies ihn, fah die fchœnften Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von feiner ftrengen Auffacht.
Und die Freyheit war ein Netz des Jüng-
lings:
Angelockt von füßen Schmeicheleyen,
Ward er müßig, koftete die Wolluft,
Dann den Reiz des frœhlichen Betruges,
Dann der Herrfchaft Reiz: er fammelt'
um fich

Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
 Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erſte Frag' an ihren Biſchof
War ‹Wo iſt mein Sohn?› ‹Er iſt geſtorben›
Sprach der Greis, und ſchlug die Augen nieder.
‹Wann und wie?› ‹Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thrænen ſag' ich es) ein Räuber.›
 ‹Dieſes Jünglings Seele› ſprach Johannes
‹Fordr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?›
‹Auf dem Berge dort!› ‹Ich muß ihn ſehen!›
 Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen: eben dieſes wollt' er.
‹Führet› ſprach er ‹mich zu euerm Führer.›
 Vor ihn trat er; und der ſchœne Jüngling
Wandte ſich: er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. ‹Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
Für dich hin: nur dich fortan verlaßen
Kann ich nicht: ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.›
 Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thrænen.
 Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
Küſste ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neu geſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.
 Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchœnen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchœne Seele.

 Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſt hielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

XI. DIE FREMDLINGE.

Gegrüßet ſeyt ihr mir, ihr Morgenſterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einſt
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten.
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Otmar und Meinrad, Notker und Winfred,
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leyerton,
In phrygiſch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugſchaar war es, die die Welt bezwang.
 Graunvoller Anblick! Undurchdrungner Wald
Bedeckte Thæler Auen und Gebirg,
Bis hinten unerſteigbar hoch das Eis
Der Gletſcher glänzt in kalter Majeſtæt.
Aus Klüften ſtürzten Strœme wild herab,
Felſen zerreißend. Tief im Hain erſcholl
Das Kampfgeſchrey der Männer und des Urs,
Geſchrey der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen ziſchten Drachen; am Altar
Floß Menſchenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trægem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmſte Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm beſtellt.
 Da wagten aus entfernten Landen ſich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm einſam unbekannt verfolget. Da
Verſuchte ſich Beatus übern See:
Der ungeſtüme ſchwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft: der Drach' entfloh.

Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und ſeinem Freund' Achates. Lucius,
Aus Kœnigsſtamm, und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerſtier' ins Joch; und Fridolin
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen. Dann verſchaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum
Die Erde zu erwärmen. Weſſen Hand
Hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
Gelichtet? jenen feuchefſchwangren Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieſes Moor
Zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Aſien
Und Africa jetzt blühet? War es nicht
Gottſel'ger Mönche emſig harte Hand?
Und wie den Boden ſo durchpflügeten
Sie wildre Menſchenſeelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem ſanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
Vom mächt'gen Wort, laut ziſchend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila, und manchem Giſelaar
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
So lange, bis der Dæmon von ihm floh;
Die freche ſtarre Geißel Gottes ward
Ums heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel wie im Prieſterſchmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwiſchen die Zweykämpfer, in den Rath
Der Richter und ins Haus- und Brautgemach,
Verſöhnend ſchlichtend ſanftverſtändigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menſchenkauf
Und Menſchendiebſtahl traf des Bannes Fluch.
Wie Tempel und Altar ſo ward auch Herd
Und Eh befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde
Verfolgte Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr Peſt und Noth
Erquickte linderte beruhigte.
Weſs iſt der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weſs iſt die Herrſchaft? Des Verſtändigen.
Weſs ſey die Macht? Wir wünſchen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt ſich ſelber. Der Friedſelige
Bleibt und errettet. Nur der Weiſere
Soll unſer Vormund ſeyn. Die Kette ziemt
Den Menſchen nicht, und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Geſpræch
Sind nicht die beſten Sitten. Das Geſpræch
Von Bærenbraten Auerochſenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muſe! lieber ſage mir
Von Columban und Gallus was du weiſt.

Verklungen war die Harfe Oſſians
Im fernen Weſt', auf jenen Eilanden
Des ſanften Galenſtammes; Fingal lag
Im Grab und ſchwebte nur in Wolken noch.
Was tœnet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Oſſians
Geſänge mehr: ſie ſingen Davids Pſalmen
Im feyerlichen düſtern Jubelchor.
Der Strom der Zeiten ändert ſeinen Lauf,
Und bleibt derſelbe. Die zu Schlachten einſt,
Zu Rettungen auf ferne Küſten zogen,
Errettend ziehn ſie jetzt zu ſtillen Siegen aus.
«Laß mich, o heil'ger Vater,» alſo ſprach
Zu Comogellus Columban, «laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen zu beſänftigen die Welt.»
Er zog mit ſeinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkœnigs Herz
Gewann. «Erwähle dir» ſprach Siegebert
«In meinem Reich zu wohnen wo du willſt.»

In einer Wüſte des vogeſiſchen
Gebirges fanden ſie ein warmes Bad.
Sie bauten ſich in alten Mauern an
Hier Menſchen zu erquicken Leib und Geiſt.

Und viele Kranke walleten zu ihnen:
An Leib und Geiſt geneſet kehrten ſie
Zurück. Auch der Burgunderkœnig kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

«Thu deinen Ausſatz von dir, Kœnig!» ſprach
Sanct Columban, «und nimm ein ehlich Weib
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm:
Von deiner Unzucht waſch', o Kœnig, dich.»

Brunhilde, Kœnigs Mutter, hœrte das:
Herrſchſüchtig, ſcheut ſie eine Kœniginn,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus ſeiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empœrte ſich
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit ſeinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In ſeinen Schriften), bis er, ausgeſtoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardey.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: «Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken.» Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Geſang, vom Bodenſee
Zu jenen ſchœnen Hœhen, die uns einſt
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

«In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt»
Sprach Hildebald «iſt eine Ebene;
Dahinter ſteigen Berge hoch empor.

Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort:
Denn Wolf und Bær kommt ſich zu laben da.»

«Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bær?»
Sprach Gallus; «morgen, Brüder, ziehn wir hin.

Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh!»
So ſprach der achtzigjähr'ge Greis, und zog,
Beſah das Land umher, und betete.

Er pflanzte einen Haſelſtecken ſtatt
Des Kreuzes hin, und lebte wirkſam dort
Mit ſeinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüſteney.

Er ſegnete den Bær und Wolf hinweg;
Die Schlange floh: er baute ſeine Zell'
Ins Neſt der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fiſchreich fruchtreich ſegensvoll.

Hier lebte Gall, verſchmæhend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Troſt; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.

Die ſchœne Wüſte ſchenkt der Kœnig ihm:
Dann bauet' er mit ſeinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entſchlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In ſeiner Zelle folgt' ihm Mang, ſein Freund.
Nach fünfzig Jahren ſtand ein Kloſter hier
Und eine Bücherey. Mit Danke nenn'
Ich Otmar Waldo Gottbert Hartmuth Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Væter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Salluſt und Ammian, Manilius
Und Columella ſich erfreut, der ſage Dank,
Sanct Gall und Mang und allen Schotten
Die *ſcotice* mit altem Bardenfleiß
Die Bücher ſchrieben und bewahreten.

Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was Schœnes aufbewahrt!

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonien gehen oft
In Staatslist über. Gute Galen, euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardey
Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
Nachkommen euch des menschlichsten der Helden,
Des menschlichsten der Sänger, Ruhm und Dank!

XII. DER SCHIFFBRUCH.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. ‹Wo ist Don Alonso?›
Riefen sie. Er war des Schiffes Priester.
‹Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!› sprach er von dem Borde.
‹Meine Pflicht beginnt: die eure endet.›
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern seine Sterbenden zu trœsten,
Hœret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war grœßer? jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

DER CID.

I. DER CID UNTER FERDINAND DEM GROSSEN.

1.

Traurend tief saß Don Diego:
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach;
An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.
Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphiert.
Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schlæget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht;
Hœret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen ihn zu trœsten:
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt' er, schände seinen Freund.
Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam-stummen Grames,
Läßet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;
Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden:
Alle, Thrænen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung;
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.
Mit entflammten Tigeraugen
Tritt er von dem Vater rückwärts:
‹Vater› spricht er, ‹Ihr vergeßet
Wer Ihr seyd und wer Ich bin.
Hätt' ich nicht aus Euern Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach.›
Strœmend floßen Freudenthrænen

Auf die væterlichen Wangen:
»Du« ſprach er, den Sohn umarmend,
»Du, Rodrigo, biſt mein Sohn.
Ruhe gibt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth.
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unſers Hauſes Feind
Hebe ſich dein Arm!« »Wo iſt er?«
Rief Rodrigo; »wer entehret
Unſer Haus?« Er ließ dem Vater
Kaum es zu erzählen Zeit.

IV.

Thrænen rannen, ſtille Thrænen
Rannen auf des Greiſes Wangen,
Der, an ſeiner Tafel ſitzend,
Alles um ſich her vergaß,
Denkend an die Schmach des Hauſes,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an ſeines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuverſicht und Hoffnung:
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
Noch verſenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unterm Arme
Und die Händ' auf ſeiner Bruſt,
Lang' anſieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend;
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: »Iß, o guter Greis!«
Spricht er, weiſend auf die Tafel.
Reicher floßen nun Diego
Seine Thrænen: »Du, Rodrigo,
Sprachſt du, ſprichſt du mir dieß Wort?«
»Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles werthes Antlitz.«
»Iſt gerettet unſre Ehre?«
»Edler Vater, er iſt todt.«
»Setze dich, mein Sohn Rodrigo:
Gerne will ich mit dir ſpeiſen.
Wer den Mann erlegen konnte
Iſt der Erſte ſeines Stamms.«
Weinend knieete Rodrigo,
Küſſend ſeines Vaters Hände;
Weinend küſste Don Diego
Seines Sohnes Angeſicht.

V.

Heulen und Geſchrey und Rufen,
Roſſetritt' und Menſchenſtimmen
Mit Geräuſch der Waffen tœnte
Zu Burgos vor Kœnigs Hof.
Niederſtieg aus ſeiner Kammer
Don Fernando, Er der Kœnig;
Alle Großen ſeines Hofes
Folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore ſtand Ximene;
Aufgelœſt das Haar in Trauer,
Und in bittern Thrænen ſchwimmend,
Sank ſie zu des Kœnigs Knie.
Gegenſeits kam Don Diego
Mit dreyhundert edlen Männern;
Unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der ſtolze Caſtellaner.
Auf Maulthieren ritten Alle:
Er allein auf einem Roſs;
Biſamhandſchuh trugen Alle:
Er allein den Reiterhandſchuh;
Alle reich in Gold und Seide:
Er allein in Waffenwehr.
Und das Volk, den Zug erſehend,
Und der Hof, als an ſie kamen,
Alle riefen »Schaut den Knaben
Der den tapfern Gormaz ſchlug.«
Rings umher ſah Don Rodrigo
Ernſt und feſt: »Iſt Euer Einer
Den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer er iſt,
Seys zu Fuße, ſeys zu Roſſe,
Stell' er ſich.« Sie riefen alle
»Dir mag ſich der Teufel ſtellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt.«

Ab von ihren Mäulern ſtiegen
Die dreyhundert edle Knappen
Ihres Kœnigs Hand zu küſſen:
Sitzen blieb auf ſeinem Roſs .
Don Rodrigo. «Steige nieder,
Sohn Rodrigo,» ſprach der Vater
«Deines Kœnigs Hand zu küſſen.»
«Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurenthalben thu' ichs gern.»

VI.

Mit zerrißnem Trauerſchleyer
Sprach Ximene jetzt zum Kœnig;
Thrænen ſchwollen ihre Augen:
Wie war ſie in Thrænen ſchœn!
Schœn wie die bethaute Roſe
Glänzte ſie in ihren Thrænen;
Schœner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.
Ihre Worte ſingt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick' und Seufzer.
«Kœnig» ſprach ſie, «edler Kœnig,
Schaffe mir Gerechtigkeit.
Er erſtach mir meinen Vater;
Er erſtach ihn, eine Schlange:
Meinen Vater, der, o Kœnig,
Denk' es, Dir Dein Reich beſchützt;
Meinen Vater, der von Helden
Stammte die mit ihren Fahnen
Einſt Pelagius, dem erſten
Chriſten-Kœnig, folgeten;
Meinen Vater, der den Chriſten-
Glauben ſelbſt mit Macht beſchirmte,
Ihn, das Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre Deines Reiches
Erſten Sproß, in Deiner Krone
Ihn den erſten Edelſtein.
Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen:
Recht muß beiſtehn jedem Schwachen.
Unwerth iſt ein ungerechter
Fürſt daß ihm der Edle diene,
Daß die Kœniginn ihn liebe,
Keines ihres Küſſe werth.
Und du, wildes Thier Rodrigo,
Auf, durchbohr' auch dieſen Buſen,
Den ich hier in tiefſter Trauer
Dir eröffne; mord' auch mich!
Warum nicht die Tochter tœdten,
Der du ihren Vater raubteſt?
Warum nicht die Feindinn morden,
Die dirs jetzt und ewig ſeyn wird?
Rache fordert ſie des Himmels
Und der ganzen Erde Rache
Gegen dich.» Rodrigo ſchwieg.
Und des Roſſes Zaum ergreifend,
Kehret langſam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern,
Wartend ob ihm Einer folge:
Aber keiner folget' ihm.
Als Ximene dieſes ſahe,
Rief ſie lauter noch und lauter
«Rache, Krieger, blut'ge Rache!
Ich ſelbſt bin des Rächers Preis.»

VIII.

Eingefallen in Caſtiljen
Waren Kœnige der Mauren
Fünf. Verwüſtung Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
Über Burgos ſchon hinüber,
Montes d'Oca, Belforado,
San Domingo und Naxara
Steht verheeret alles Land.
Weggetrieben werden Heerden,
Schafe Chriſten Chriſtenkinder,
Männer Weiber Knaben Mædchen;
Jene weinen, dieſe fragen
«Mutter, wohin ziehen wir?»
Ruhmreich ſammeln ſchon die Mauren
Ihren Raub zurück zu kehren:
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der Kœnig nicht.
Zu Bivar auf ſeinem Schloße
Hœrte dieſe Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf sein Roß, es hieſs Babieça,
Stieg er wie hoch in den Wolken
Gott auf seinen Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.
Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf: sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.
Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter:
Aber die geraubten Heerden,
Männer Weiber Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frey. Die fünf gefangnen
Mohrenkœnige, dem Kœnig
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

IX.

Auf dem Throne saß Fernando
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhœren und zu richten,
Strafend Den und Jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn;
Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreyhundert edlen Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.
Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder;
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an:
»Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer Kœnig,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel.
Viermal kniet' ich Euch zu Füßen:
Viermal gabt Ihr, großer Kœnig,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit.
Noch ist sie mir nicht geworden:
Jung und frech und übermüthig
Spottet Eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar.
Und Ihr schützt ihn, edler Kœnig!
Ihr: denn wer von Euern Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Übel wær' es ihm gelohnt.
Gute Kœn'ge sind auf Erden
Gottes Bild: die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen,
Haß, Verfolgung, ew'ge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung.
Denkt daran, o großer Kœnig!
Und verzeihet einer Waise
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich Euch ein Vorwurf wird.«
»Was Ihr spracht sey Euch verziehen«
Sprach der Kœnig: »doch, Ximene,
Gnug geredet, und nicht weiter!
Euch erhalt' ich den Rodrigo:
Wie um seinen Tod Ihr jetzo,
Werdet bald Ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn.«

X.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Grœßer nie als Don Rodrigos:
Denn fünf Kœnige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren Ihm Gefangene.
Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.
Als nach sieben langen Jahren
(Nie wær' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand,
Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen.
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Kœnigshänden
Gürtet ihm das Schwert der Kœnig;
Und die Kœniginn, ſie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantinn Donna Uraca
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen.
«Mutter' ſprach ſie, «welch ein Ritter!
Einen ſchœnern ſah ich nie.

Glücklich iſt das Bauermædchen
Die ihn ohne Scheu des Vorwurfs
Unanſtändig niedrer Sitte
Lang anſchauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn ſehen darf.
Glücklicher iſt die Gemahlinn
Die ihm zuführt ſeine Mutter,
Ihm, dem Schœnſten den ich ſah.'

Alſo ſprach die Kœnigstochter,
Doch nicht mit der Roſenlippe:
Tief nur im verſchwiegnen Buſen
Sprach alſo ihr ſtilles Herz.

XV.

Als der Kœnig Don Fernando
Von Rodrigo und Ximenen
Beider Wort und Treu' empfangen
Zu vergeßen allen Haß,

Und deshalb ſich vor dem guten
Frommen Biſchof Luyn Calvo
Zu vermählen (denn die Liebe,
Sie allein verzeihet ganz):

Gab er um den Cid Ximenen
Gleich zu machen an Vermœgen,
Valduerna und Saldanna,
Belforado und San Pedro
De Cordonna gab er ihm.

Herrlich ging am Hochzeittage
Auf die Sonne. Don Rodrigo,
Abgelegt die Waffenrüſtung,
Kleidet ſich mit ſeinen Brüdern
Hochzeitlich und frœhlich an.

Echt Walloner Pantalone;
Mit Scharlach gezackte Schuhe,
Fein an Leder: zween Stifte
Hefteten ſie feſt und enge
An den kleinen netten Fuß.

Jetzo zog er an die Weſte,
Eng' anliegend, ohne Borten;
Dann die ſchwarze Atlas-Jacke,
Wohlgepufft, mit weiten Ärmeln:
Wenig hatte ſie ſein Vater
Nur getragen. Auf den Atlas
Fiel von ausgezacktem Leder
Breit anſtändig das Collet.

Und ein Netz von goldnen Fæden,
Eingewirkt in grüne Seide,
Schloß ſein Haar ein. Auf dem Hute
Von Cortrayer feinem Tuche
Hob ſich eine Hahnenfeder
Wunderbarlich hoch und roth.

Schœn befranzt, bis auf die Hüfte
Reichet ihm die Jazerine;
Und um ſeine Schultern ſpielet
Ausgeplüſcht ein Hermelin.

Und der unverzagte Degen
(Tizonada war ſein Name),
Er das Schrecken aller Mauren,
Hängt in ſchwarzen Sammetbändern
An dem feſten tapfern Gurt.
Ausgezackt, gefaßt mit Silber
War der Gurt; ein feines Schnupftuch,
Wohlgefaltet, hing an ihm.

So gekleidet ging der edle
Cid, begleitet von den Brüdern,
Hin zum weiten Kirchenplatz,
Wo der Kœnig und der Biſchof
Und die Herrn des Hofes alle
Mit Ximenen ihn erwarten,
Mit Ximenen, ſeiner Braut.

Sittſam ſtand ſie da, Ximene.
Von claſtiſch feiner Leinwand
Puffte ihre Flügelhaube;
Von dem feinſten Londner Tuche,
Wohl garniert, war ihre Kleidung,
Die von Schultern zu den Füßen
Barg und zeigte ihren Wuchs.

Auf zwey roſigen Pantoffeln
Stand als Kœniginn ſie da.
Ihren Hals umſchlang ein Halsband:
An ihm hingen acht Medaillen,
Einer Stadt an Werthe gleich;
Und die reichſte unter ihnen,
Den Sanct Michael darſtellend,
Schwer von Perlen und Juwelen,
Hing Ximenen an der Bruſt.
So begaben die Verlobten
Zum Altar ſich. Vorm Altare,
Eh der Braut die Hand er reichte,
Sah er mit dem Blick der Liebe
Und ſprach zu ihr, tief beſchæmt:
«Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getœdtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Dieſen Mann geb' ich Euch wieder,
Und was Ihr mit ihm verloret:
Vater Freund Verwandte Diener,
Alles geb' ich Euch; mit Allem
Mich Euch, Euren Ehgemahl.»
Aus zog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: «Mich zu ſtrafen»
Sprach er «diene dieſer da,
Wenn mein Leben lang den Eidſchwur
Ich verletze Euch zu lieben
Und Euch Alles zu erſetzen
Wie ich Euch vor Gott gelobt.
Und nun auf, mein guter Onkel,
Luyn Calvo, ſegnet uns!»

XVI.

Vom Altar und aus der Kirche
Zog die Hochzeitfeyer prächtig,
Don Rodrigo und Ximene.
Stattlich an Ximenens Seite
Ging der Kœnig, der Vermählten
Vormund; an Rodrigos Seite
Ging der fromme gute Biſchof;
Dann der Herren langer Zug.
Wohl durch einen Ehrenbogen
Ging der Zug hin zum Palaſte.
Ausgehängt aus allen Fenſtern
Hingen goldgeſtickt Tapeten,
Und den Boden deckten Zweige,
Friſche Kräuter, Rosmarin.
Auf den Straßen, auf den Gaßen
Längs hinan bis zum Palaſte
Tœnet in getrennten Chœren
Unter Saitenſpiel und Cymbeln
Glückwunſch Freud' und Luſtgeſang.
Alvar Fannez, unter allen
Freunden Cids ihm ſtæts der Erſte,
Jetzt von Dienern reich begleitet,
Und geſchmückt mit ſchœnen Hörnern,
Zeigt er prächtig ſich als Stier.
Antolin auf einem Eſel,
Ihn gleich einem Roſſe tummelnd;
Martin Pelaez mit Blaſen
Voller Erbſen, die er auswarf
Allem Volk zur lauten Luft.
Herzlich lacht darob der Kœnig,
Gab dem Pagen der den Damen
Zum Erſchreck den Teufel ſpielte
Eine Handvoll Maravedis
Auszuwerfen unters Volk.
Alſo führete der Kœnig
Sich zur rechten Hand Ximenen;
Und die Kœniginn empfing ſie,
Hinter ihr die Herrn vom Hofe:
Froh und freyer war der Zug.
. . . .

Aber von Ximenens Seele
War das taumelnde Gelächter
Weit entfernt: ſie iſt zu glücklich,
Als daß ſie ſich luſtig zeige.
Mehr ſpricht ihr gerührtes Schweigen
Als die lautſte Frœhlichkeit.

XVII.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedros, den der Biſchof Victor

Damals einnahm, trat der Deutſchen
Kaiſer: Heinrich war ſein Name;
Klagend trat er ſo vor ihn:
«Gegen Kœnig Don Fernando
Von Leon und von Caſtiljen,
Heil'ger Vater, klag' ich hier.
Jede Chriſtenmacht erkennet
Mich für ihren Herrn und Kaiſer:
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.
Zwingt ihn dazu, heil'ger Vater,
Zur Erhaltung wie des Glaubens
So auch unſrer beider Reich.»
Drohende Befehle ſandte
Victor jetzt zu Don Fernando,
Einen Kreuzzug ihm ankündend,
Wenn er nicht dem heil'gen Stuhle
Und dem Kaiſerthum der Deutſchen
Ehr' und Gaben willigte.
Lange ſtand Caſtiljens Kœnig
In Gedanken, wohl erwægend,
Wenn die Sache fürder ſchritte,
Die Gefahren ſeines Reichs.
Alle riethen nachzugeben,
Nachzugeben grœßrer Macht.
Nur der Cid — er war abweſend,
In der erſten Zeit der Liebe
Schlummernd an Ximenens Bruſt:
Aber als er von der Botſchaft
Und von Kœnigs Rath gehœret,
Eilt' er und ſprach zu ihm ſo:
«Ach, zum Unglück Eures Reiches
Wæret Ihr geboren, Kœnig,
Wenn ſo lang' Ihr lebt ein Andrer
Hier gebœt' in Eurem Reich.
Nimmermehr ſoll es geſchehen
So lang' Ihr lebt und ich lebe:
Denn, o Kœnig, jede Ehre
Die Euch Gott gab zu erhalten
Iſt uns, Euern Dienern, Pflicht.
Wer Euch anders rieth, o Kœnig,
Rieth Euch ſonder Überlegung,
Und vermindert Euren Ruhm.
Fordert ſie heraus, die Droher:
Die Ausfordrung iſt des Kœnigs,
Die Ausführung iſt des Kriegers;
Fordert ſie: ich nehm' es auf.
Denkt, o Kœnig, und bedenket:
Wir erwarben Euch Caſtiljen,
Wir mit Ehre Gut und Blut.
Eher gæb' ich auch mein Leben
Hin, eh dieſe fremden Weſpen
Zehren ſollen unſre Beute,
Ernten unſrer Siege Frucht.
Denn, o Kœnig, gebt Ihr ihnen
Etwas, o ſo bleibt Euch Nichts.»
Und ſo führt der unverzagte
Cid zehntauſend wackre Männer
Durch die Alpen hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
Von Savoyn mit vielen Roſſen:
Doch der Cid, er ſchlug den Grafen,
Macht' ihn ſelber zum Gefangnen;
Und nur gegen ſeiner Tochter
Geißelſchaft gab er ihn los.

. . . . . .

Auch der Kœnig der Franzoſen
Sandt dem Cid ein Heer entgegen,
Das er ſchnell zerſtreuete;
Da er dann mit ſeinen Tapfern
In Italien alſo waltet,
Daß in Eile Papſt und Kaiſer,
Beide des Tributs vergeßend,
Botſchaft ſenden zu Fernando
Nur den Cid hinweg zu ziehn.
Und ſo kehrete der Feldherr
Stolz zurück mit ſeinen Tapfern.
Seine kœnigliche Rechte
Reicht ihm dankend Don Fernando.
O wie war der Cid ſo frœhlich
Über ſeines Kœnigs Dank!

XVIII.

Gen Zamora, wo der Kœnig
Eben Hof hielt mit den Edeln,

Kamen maurifche Gefandte
Zum Rodrigo von Bivar.

Von fünf Kœnigen der Mauren
Die er einft in Pflicht genommen
Waren fie die Abgefandten
Ihm zu reichen den Tribut:

Hundert Pferd' Araberftammes,
Edle Roffe; drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune;
Allefammt mit reichen Decken
Überlegt und ftolz gezäumt.

Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck fie an Juwelen,
Zwey koftbare Hyacinthen;
Auch zwey Kiften Seidenftoffe
Ihren Knappen zur Livrey.

Ehrerbietig wie Vafallen
Naheten fie ihrem Lehnherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
«Freunde» fprach der Cid, «Ihr irret:
Wo mein Herr der Kœnig Hof hält
Bin ich felber ein Vafall.
Der Tribut den Ihr mir bringet,
Er gehœret meinem Herrn.»

«Sagt» erwiederte der Kœnig
«Euren Herren daß ihr Lehnherr
Kein Monarch zwar fey, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich befitze
Nichts was ich nicht Ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, Eurem Cid.»

Alfo kehrten die Gefandten
Rückwärts ohne recht zu wißen
Wer Vafall und Kœnig fey.

XXI.

Ehren Glück und Macht und Güter,
Aller Ruhm und Pracht der Erde,
Eine leichte Waßerblafe
Seyd ihr, auf dem Lüftchen fchwebend
Einen kurzen Augenblick.

Don Fernando, Er der Große,
Und mit Recht fo zubenamt,
Spaniens Monarch und Kaifer,
Liegend auf dem Todesbette,
Seine letzte Stund' erwartend,
Denkt er nur der Ewigkeit.

Ausgetheilet hatt' er alle
Reich' und Güter feinen Söhnen.
Welche Stimme fchallt auf Einmal
In den traurigen Gewölben
Des Palaftes? Der Infantinn
Donna Uraca Stimme ruft.

Weinend tritt fie vor den Kœnig,
Traurend tief im Trauerfchleyer,
Nahet fich dem Bett des Vaters,
Fällt aufs Knie vor feinem Bette;
Die verehrte Hand ihm küffend,
Flehet fie ihn alfo an:

«O mein Vater, unter allen
Göttlich-menfchlichen Gefetzen
Nennet mir was Euch verbindet
Eure Töchter für die Söhne
Zu enterben? Ausgetheilet
Habt Ihr Eure Reich' und Länder
Meinen Brüdern, und vergaßet,
Vater, und vergaßet mich.

Alfo bin ich Eure Tochter
Nicht, Sennor: denn wenn ichs wære,
Wær' ich auch nur Euer Baftard,
Hätte meiner zu gedenken
Euch erinnert die Natur.

Hab' ich, kœniglicher Vater,
Diefe Schmach um Euch verdienet,
Nun fo nennet meine Schuld.
Nennet Ihr fie nicht, was werden
Fremde Völker von Euch fagen,
Sagen alle edle Männer,
Wenn fie von dem Unrecht hœren
Das Ihr, ftæts gerechter Kœnig,
Einer Unbefcholtnen thut?

Männer, in die Welt eintretend,
Bringen Güter zu erwerben

Kräfte ſich und Anſehn mit.
Was ſie ſich erwerben konnten
Müßigen zu hinterlaßen,
Hieße das nicht, edler Vater,
Seine Söhn' erniedrigen?
Aber ſagt: was kann die Tochter,
Was kann ſich ein Weib erwerben?
Hingeworfen auf die Erde,
Hat ſie nichts als des Gehorſams,
Als des Dienens niedern Lohn.
  Wenn Ihr mich enterbet, Vater,
Ohne Land und ohne Boden,
Muß mich in die Fremde flüchten,
Muß (verzeiht ein hartes Wort mir!)
Eure Härte zu verbergen,
Muß die Tochter Euch verläugnen,
Weil Ihr ſie verläugnetet.
  Wohl, ſo geh' ich dann als Pilgrim
In die Welt. In meinen Adern
Wallet kœnigliches Blut:
Deſſen fürcht' ich zu vergeßen,
Weil mein Vater es vergaß.'
  Alſo ſprach mit lautem Weinen
Die Infantinn Donna Uraca.
Als ſie ausgeredet hatte,
Wartete ſie auf die Antwort
Ihres Vaters, der im Sterben
War, des Kœnigs letztes Wort.

XXII.

  Kœnigen den Mund zu ſchließen
Darf es oft nur eines Weibes
Freyer Rede. Don Fernando,
Eine Beute jetzt des Todes,
Hœrend ſeiner Tochter Klagen,
Hatte Kraft genug zu ſeufzen
Über ihre ſtolze Kühnheit,
Aber kaum genug der Kräfte
Zu antworten. Lange ſucht' er
Worte, bis er alſo ſprach:
  ‹Tochter, ſlößen eure Thrænen,
Die Ihr jetzt um eitle Güter
Weinet, ſo um Euren Vater,
Sie verlängerten, ich glaub' es,
Selber noch mein Leben jetzt:
Aber da Ihr, ſtolze Tochter,
Hier vor meinem Todesbette
Nur um Erdengüter weint,
So bedenkt, was nehm' ich jetzo
Sterbend mit mir aus der Welt?
  Und ich dank' es meinem Schöpfer,
Daß er mir Euch zuzureden,
Euch zu reinigen die Seele
Kraft noch und Vermœgen ſchenkt.
Graden Weges geht zum Himmel
Jetzo, hoff' ich, meine Seele:
In dem Feuer Eurer Worte
Litt ſie ihre Läutrung ſchon.
Denn bedenket es, o Tochter,
War die Stunde meines Scheidens
Mich noch alſo zu betrüben
Ein erleſner Augenblick?
  Eurer Brüder Reich' und Güter
Neidet Ihr, und wollt nicht ſehen
Daß mit dem Beſitz ich ihnen
Auch auflege Pflicht und Laſt?
Pflicht die Länder zu beſchützen,
Laſt ſie weiſe zu regieren.
Alles deſs bedürft Ihr nicht.
Sie vielleicht ſind arm bei Vielem,
Ihr bei Wenigem die Reiche:
Denn Perſonen Eures Standes,
Denen Niemand gleich ſich ſchätzt,
Was bedürfen ſie für Reichthum
Als ihr Leben hinzuleben
Eines Kloſters Einſamkeit?
  Freylich ſeyd Ihr meine Tochter,
Denk' ich, aber eine eitle:
Wohl dacht' ich an Eitelkeiten
Als ich Euch erzeugete.
Euch trug eine edle Mutter:
Aber eine bœſe Amme
(Denn das zeigen Eure Reden)
Säugte Euch mit ſchlechter Milch.

Drohet Ihr in fremde Lande
Euch zu flüchten, wer, o Tochter,
So der Zunge läßt den Zügel
Reißet auch der Ehre Zaum;
Längſt hatt' er ihn ſchon zerrißen,
Als er ſo verwegen ſprach.
Leichter wird mirs, die Verwirrung
Eures Kopfes zu gedenken,
Tochter, als daß meines Blutes
Alſo Euer Herz verdarb.

Euch, die Schweſtern, ſollten Eure
Brüder (dieſes war mein Wille)
Unterhalten: jetzt befehl' ich
Um mit mir den Segen aller
Meiner Kinder mitzunehmen,
Jetzt befehl' ich: hœret mich.

Arm will ich Euch nicht verlaßen,
Seit Ihr was Ihr ſprechet ſpracht.
Edel iſt Dein Blut, Uraca:
Doch ich kenne Dein Geſchlecht.
Alſo meine Stadt Zamora
Laß' ich Dir, die wohlverwahrte,
Wohlbevölkerte. Dich werden
Tapfre Männer in ihr ſchützen,
Und Dir ſolche Ehr' erzeigen,
Daß der Ehre zu gedenken
Du durch ſie gezwungen wirſt.
Ob mich Deine jüngſte Schweſter
Gleich mit keinen Bitten anging,
Setz' ich ihr, wie Dir Zamora,
Das Gebiet von Toro aus.

Dieſes iſt mein ernſter Wille;
Und wenn meiner Söhne einer
Euer Erbtheil Euch zu rauben
Je gedenkt, dem geb' ich meinen
Schwerſten væterlichen Fluch.»

Alle die den Kœnig alſo
Reden hœrten ſprachen «Amen!
Fluch dem Räuber ſeiner Schweſtern!
Schrecklich treff' ihn Tod und Fluch!»
Don Garcia, Don Alfonſo
Sprachen Amen: doch Don Sancho,
Er allein in der Verſammlung
Vor dem Bett des Vaters ſchwieg.

II. DER CID UNTER DON SANCHO DEM STARKEN.

XXIII.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesſtimmen allenthalben,
Trommeln Pauken und Trommeten
Schallen in Caſtiljen laut.

Denn kaum hatte mit den Brüdern
Seines Vaters Sarg Don Sancho
Mit begleitet an die Gruft,
Steigt er auf ſein Roſs, und blaſen,
Blaſen läßt er allenthalben
Gegen ſeine Brüder Krieg.

Die Vaſallen ſeines Reiches
Bot er auf: nicht ſeine Rechte
An der Brüder Land zu prüfen,
In das Treffen ſie zu führen
Rief er ſie bei Ehr' und Pflicht.
. . . .

XXIV.

Lange führeten die Brüder,
Kœnig Sancho in Caſtiljen,
In Galicien Don Garcia,
An der Reiche Grenzen Krieg.
Endlich trafen ſie zuſammen;
Und von beiden Seiten fielen
Tapfre Männer, bis Don Sancho,
Sancho ſelbſt gefangen ward.
Nahe wars, daß der mit Unrecht
Krieg begonnen ihn mit Schande
Endigte: denn unter allen
Streitenden war Kœnig Sancho
Wohl an Leibeskraft der ſtärkſte,
Doch der feigeſte an Muth.

Alvar Fannez, Er der erſte
Freund des Cid, kaum ſieht den Kœnig

Er gefangen, drängt er ſtürmend
An den Platz des Unglücks ein.
„Laßt den Kœnig, ihr Verræther!“
Ruft er wüthend, und ſie flohen
Die harten Aſturier.
Frey ſtand alſo Kœnig Sancho:
Doch die Schlacht, ſie war verloren;
Übrig waren dem Befreyten
Kaum ſechshundert Caſtiljaner.
Wie? ſechshundert Caſtiljaner?
Für die ganze weite Erde
Sind ſie gnug, wenn Cid ſie führt.
An kommt Er. Auf ſeinem Roſſe
Als ihn Sancho kommen ſiehet,
Ruft er laut zu ſeinem Heer
„Auf! von neuem in das Treffen!
Bald iſt jetzt das Schlachtfeld unſer:
Denn der Cid iſt da. Willkommen,
Cid! Ihr kommt zu rechter Zeit.“
Ernſt antwortet ihm Rodrigo
„Und Ihr, Herr, zu ſehr unrechter
Trafet Ihr auf dieſen Platz.
Beßer wæret Ihr am Grabe
Eures Vaters ſtehn geblieben,
Betend, mit gefaltnen Händen,
Als im ungerechten Kriege
Mit dem Bruder einzuernten
Eures Vaters harten Fluch.
Ungern nehm' ich Don Garcia
Jetzt gefangen: für die Ehre,
Und doch muß ichs, für die Ehre,
Für den Dienſt muß ich es thun,
Muß ihn nehmen oder ſterben
Als ein Kriegsmann. Euch, o Kœnig,
Bringet hier in dieſem Felde
Weder Sieg noch Niederlage
Ruhm: Euch ſchändet dieſer Krieg.“
Eben trat Garcia ſingend
Auf den Kampfplatz, tief unwißend
Was geſchehn war und geſchah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Die Trommeten und die Zinken:
Neue Brüderſchlacht begann.
Und in Mitte ſeiner Edlen
Ward Garcia bald gefangen.
„Ach was thut Ihr, edler Cid?“
„Kœnig, was für Euch ich thæte,
Wenn Ihr mein Gebieter wæret.
Jetzt will es das Schickſal alſo:
Unterzieht Euch ihm wie ich.“

XXV.

Als Don Sancho ſeinen Bruder,
Den gefangenen Garcia,
In den feſten Thurm von Luna
Eingeſperret, wie ein Sperber
Der den erſten Raub gekoſtet
Jetzt nach reicherm grœßerm Raube
Dürſtet und nach wärmerm Blut,
Warf auf ſeine jüngſte Schweſter
Sancho ſich: er ſchleppt' Elviren,
Wie die ſchwache Taube wehrlos,
Aus dem ihr verliehnen Toro
Gen Burgos ins Kloſter hin.
Jetzt entblœßet Don Alfonſo,
Kœnig von Leon, die Spitze
Seines Degens, und verkündet
Laut der Welt und offenbar,
Aus Ehrfurcht für ſeinen Vater
Und ſich ſelber zu beſchützen
Unternehm' er dieſen Krieg;
Doch nicht gegen ſeinen Bruder,
Einzig gegen den Beſchützer
Eines niederträcht'gen Räubers:
Der Beſchützer heiße Cid.
„Denn“ ſprach er „die Bœſen müſten
Abſtehn von den Frevelthaten,
Wenn zu ſolchen kein Rechtſchaffner
Ihnen diente: denn der Beſte
Wird im Dienſt der Bœſen ſchlecht.“
„Rede jetzt“ ſprach Kœnig Sancho,
„Perle meines Reiches, rede:
Ziehet er nicht gegen mich?“

„Gott iſts der uns alle richtet"
Sprach der Cid. „Doch wollt Ihrs wißen,
Kœnig und mein Herr, ſo ſag' ich:
Euer Bruder, weil er Recht hat,
Eilet er vorjetzt zum Unglück."
„Auf! zu Waffen!" rief Don Sancho.
„Fliegt, ihr Fahnen! fliegt, Paniere!
Seht, es kommen die Leoner!
Lœwen der Standarten kommen,
Doch nicht Lœwen die ſie tragen;
Und wir haben für ſie Thürme,
Thürm' und Schlößer zum Gefängniſs."
„Auf!" fiel Cid ihm in die Rede;
„Auf, weil man an Mich denn will!"
„Gott genad' ihm, wer an Dich will,
Braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel echter Ritterſchaft."
Alſo zogen ſie zum Kriege.
Don Alfonſo ward gefangen,
Und gefangen ward Don Sancho,
Jener von den Caſtiljanern,
Von den Leoneſen dieſer,
Und noch wankt das Glück der Schlacht;
Als der Cid auf ſeinem Roſſe
Los ſprengt auf den Haufen Krieger
Der Sancho umſchloßen hielt.
„Fangen oder hangen!" rief er.
„Nicht das Eine, nicht das Andre,
Guter Cid!" ward ihm zur Antwort.
„Fangen oder hangen!" rief er,
Und ſein Kœnig ſtand befreyt.
Don Alfonſo blieb gefangen,
Ward geſperret in ein Kloſter;
Wo ihn bald zum Dank der Ehre
Die dem Cid er laut erzeiget
Donna Uraca ihn ins Freye
Fördert, daß er gen Toledo
Hin zu Ali-Maimon floh.

XXVI.

Auf Zamora geht der Feldzug,
Auf die feſte Stadt Zamora.
Zahllos iſt das Heer der Krieger,
Zahllos Kœniges Entwürfe.
Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
Vor Zamora zieheſt Du?
Unterweges ſpricht der Kœnig
Zu ihm „Freylich, ausgehauen
Iſt die Stadt wie aus dem Felſen,
Der ihr anliegt wie ein Panzer.
Dick wie eines Mannes Länge
Iſt die Dicke ihrer Mauern;
Und die Thürme dieſer Mauern,
Ihre Feſten aufzuzählen
Forderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
Der ſie einſchließt wie ein Mædchen,
Iſt ganz über Menſchenmacht.
Übergæbe mir Zamora
Meine Schweſter, Cid, ſo hätt' ich
Eine Feſtung: in ganz Spanien
Wær' ihr keine Veſte gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
Als ein Kleinod mir vererbet:
Eidlich muſten wir verſprechen
Lebenslang Euch hoch zu ehren
Und zu folgen Eurem Rath;
Guter Cid, Du unſres Hauſes
Säule, thu' es mir zu Liebe,
Bringe Botſchaft nach Zamora:
Fordre es von meiner Schweſter,
Fordre es zum Tauſch um Alles.
Doch vergiß nicht beizufügen,
Wenn ſie mir die Bitte weigert,
Daß ich nehme was ich bat."
„Freylich weiß ich nicht" antwortet
Ihm der Cid: „je mehr die Mauern
Von Zamora ich betrachte,
Deſto kühner, deſto ſtolzer
Scheinen ſie mir dazuſtehn."
„Recht" ſpricht Sancho, „recht geredet!
Dieſes ſind die erſten Mauern
Die nicht deinem Anblick zittern."
Und je næher Cid der Stadt kam,

Ging sein muntres Rofs Babieça
Langsam und hing seinen Kopf.

XXVIII.

Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid; als ihn die Wache,
Ihn mit seinen fünfzehn Kriegern
Anhält draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrey der Straßen,
Bis es zur Infantinn drang.
Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer;
Als das Schrecken von Castiljen,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schœnen Augen netzen
Thrænen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:
»Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopfest Du an unsre Thore?
Da durch Dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst Du? und was willst Du weiter?
Da, der Freundschaft Maske abgeworfen,
Du dem Unrecht Deinen Arm geliehen,
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Kœnigstochter,
Mich zu schirmen, mich die einst ihn liebte
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schœnen Jugendtage
Die an meines Vaters Hof er lebte:
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
Ich anschnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht was jedes Mædchen merket;
Er vergißet was er war, und denkt nur
Was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn: er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine,
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Ich ein Weib, dazu noch jung und zærtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen:
Hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden,
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade:
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich stæts gedenken. Aber dennoch
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren:
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
Den Don Sancho meinem Vater zuschwur;
Daß er seinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garcia, Don Alfonso
Ihre Reiche nahm (der Eine schmachtet
Im Gefängnisse; der Andre muste
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden);
Daß Don Sancho meiner armen Schwester,
Die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmæßig Erbtheil, raubte,
Und der Cid auch dieses ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erræthen Mich hier zu bekämpfen, [nur,
Mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib
Die zu Waffen nichts sonst hat als Thrænen:
Deshalb
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre iſt verloren:
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!'

Alſo ſprach, gepreſst den Buſen
An die Mauer, Donna Uraca;
So antwortet ſie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort,
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um ſein Roſs Babieça:
‹Rückwärts!' hœret man ihn murmeln,
‹Rückwärts!' zwiſchen ſeinen Lippen,
Reitend nach dem Lager ſtumm.
Und ſo kommt er von Zamora,
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eiſen
Tief im Herzen bohrend glüht.

XXIX.

Still verſunken in Gedanken,
Gab der Cid, als von Zamora
Jenes Tages er zurückkam,
Stracks gab er dem Kœnig Sancho
Rechenſchaft von ſeiner Botſchaft;
Der ihm dieſe Worte ſprach:

‹Solches iſt der Kœn'ge Schickſal,
Wenn ſie mit zu wenig Klugheit
Zu viel Ehr' erzeigen Einem,
Einem ſtolzen Unterthan.

Ihr, Graf von Bivar, ich weiß es,
Jenen kecken Zamoranern
Riethet ihr den Ungehorſam
Und das Widerſtreben an.

Eure Weisheitsregeln kenn' ich:
Fortan ſind ſie nicht die meinen;
Und zu meinen Füßen læge
Augenblicks hier Euer Kopf,
Hätt' ich es nicht meinem Vater,
Ich mit allen meinen Brüdern,
Auf ſein Haupt zuſchwœren müßen,
Euch zu ehren. Fort dann! fort
Aus Caſtiljen! Weg aus allen
Meinen Reichen!' ‹Auch aus denen,
Die ich Euch erobert habe?
Oder nur aus denen Reichen,
Die ich, Kœnig, Euch erhielt?'

‹Fort aus allen!' Don Rodrigo,
Der gedankenvoll erſt da ſtand,
Lächelte, ſah ruhig um ſich,
Und beſtieg ſein Roſs Babieça.
Todesſtille herrſcht im Lager:
Denn der Cid, er iſt hinweg.

XXX.

Ein Geräuſch von Waffenrüſtung!
Pferdetritt, Galopp Galoppe!
Zween Zamoraner Ritter
Sind es von der erſten Bravheit.

Längs dem Ufer des Duero
Reiten ſie mit grünen Schilden;
Füchſe reiten ſie; die Degen
Sind von braunem ſcharfem Stahl.

Wohl gewaffnet, auf dem Sattel
Feſt und leicht, wie Haſen ſprengen
Sie hinauf dort jenen Hügel,
Und im Augenblicke ſtehn ſie
Vor den Caſtiljaner Fahnen,
Alſo nah daß man ſich hœrt.

Einer iſt ein alter Ritter,
Arias Gonſalo ſein Name,
Weit bekannt: zwey Gegner ſind ihm
Wie ein Haar aus ſeinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
Iſt ſein jüngſter Sohn: er ſcheute
Wohl auch nicht den dritten Mann.
Unverzagt, ſobald ſie hœrbar
Reden konnten, rufen ſie:

‹Sind im kœniglichen Lager
Zwey der Ritter die mit zweyen
Zamoranern ihre Lanzen
Brechen wollen, ſind wir da
Sie zu lehren, Kœnig Sancho
Sey kein Edelmann, indem er
Seiner Schweſter das zu rauben
Kommt, was ihr der Vater gab.

Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr' und Kœnigsladung,

Nie zu ſitzen einem Edeln
An der Seite, nie von Frauen
Zu empfangen Lieb' und Gunſt:
Thun Verzicht auf dieſes Alles,
Wenn mit zweyen Lanzenſtœßen
Wir den Platz von unſern Gegnern
Nicht geleert. Wenn Zwey ſich fürchten,
Mœgen Drey und Vier und Zwanzig
Selbſt auch mit dem Teufel kommen,
Nur mit Einem nicht, dem Cid.'

Als zwey Caſtiljaner Grafen
Hœrten dieſe kühne Fordrung,
Wie die Lœwen brüllten ſie:
‹Wartet, Ritter, zwey Minuten
Anzulegen uns die Waffen.'

Indeſs ſie ſich alſo rüſten,
Sprach der alte Zamoraner,
So ſprach er zu ſeinem Sohn:

‹Rückwärts ſieh dich um, o Jüngling!
Auf den Mauern, auf den Thürmen
Von Zamora ſehen Frauen
Und Jungfrauen auf uns her:
Nicht auf mich der alt und grau iſt,
Aber auf den jungen Ritter,
Den mannhaften, ſchauen ſie.
Führeſt du dich wohl, ſo gæb' ich
Für mein Landgut nicht die Bänder
Die man dir verehren wird:
Gegentheiles ſtürb' ich lieber
Als die Spöttereyn zu hœren
Die ſich rüſten deinem Ohr.

Feſt im Bügel! Halt die Lanze
Grade vor dich auf den Schild!
Halt dein Roſs zum Angriff fertig:
Wer im Kampf den erſten Stoß thut,
Hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen ſie! Wohlauf denn!
Siegen oder ſterben, Sohn!'

Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Damen in Zamora
Hoch zur Freude wirft der Jüngling
Seinen Feind mit Einem Stoß
Um und um; des Alten Gegner
Flog vor ſeiner ſtarken Lanze
Zehn Schuh weit von ſeinem Roſs.

In die edle Stadt Zamora
Zogen jetzt als Überwinder
Ein der Vater und der Sohn.

XXXI.

Sehr verlegen war Don Sancho
Vor Zamora, ſehr verlegen:
Nahen konnten ſeine Krieger
Nicht der Stadt; doch aus Zamora
Naheten oft ſeinem Lager
Stolze Ritter, trotzig kühn.

Endlich traten alle edeln
Caſtiljaner vor den Kœnig:
‹Großer Kœnig, nimmer werden
Wir Zamora nehmen, nimmer,
Hilft uns Gott nicht, und der Cid.
Euch, o Kœnig, ausgenommen,
Wiegen wir alle zuſammen
Ihn nicht auf: Er überwiegt.'

Alſo ſendete der Kœnig
Don Diego von Ordonna
Aufzuſuchen und ins Lager
Rückzuführen Ihn den Cid.

Wenn ein Herr auch unrecht zürnet,
Muß ihm der Vaſall gehorchen;
Wenn ein Kœnig ſich entſchuldigt,
Muß er ihm treu ſeyn und hold.

Als Don Sancho von Rodrigos
Rückkehr hœrte, zog er freudig
Ihm entgegen weit hinan.
Wenn ein Kœnig unrecht zürnte,
Muß er ſich zur Ehrerſtattung
Zwingen mit Erniedrigung.

Kaum erſahe Cid den Kœnig,
Sprang er ſchnell von ſeinem Pferde:
Um ſo mehr beſchæmt es dieſen,
Daß Cid ſich erniedrigte.

‹Bald nun nehmen wir Zamora'
Sprach der Kœnig. ‹Und ich ſage

Nochmals: nehmt Euch vor Zamora,
Kœnig, nehmet Euch in Acht!'
  Pfeifen Trommeln Clarinetten
Künden an dem Kriegeslager
Cids Zurückkehr. Des Don Sancho
Ohren ärgerte der Luſthall:
Doch ſein Mund, er ſprach kein Wort.

XXXII.

  Hüte hüt dich, Kœnig Sancho,
Vor Verræthern! Vor Verræthern
Hüte Jeder ſich! am meiſten
Wer Gewalt und Unrecht thut.
  Aus dem Thore von Zamora
Eilt heran Bellido Dolfos:
Seht wie er ſein Roſs dort ſpornet!
Seht, er eilt zu Kœnigs Zelt.
«Großer Kœnig, Gott beſchütze
Eure Waffen' ſpricht Bellido.
«Gott beſchütz' Euch' ſpricht der Kœnig;
«Edler Mann, was führt Euch her?'
  «Eur Vaſall bin ich geboren,
Hoher Kœnig' ſprach Bellido.
«Unter Euern Fahnen ſtritt ich:
Unter ihnen blieb mein Herz.
  Als ich dieſes in Zamora
Frey bekannte, und Zamora
Rieth an Euch, an Euch den Herren,
Willig ſich zu übergeben,
Droht mir Gonſalo, der alte
Arias drohet mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermochte,
Komm' ich, Euer pflichtverbundner
Caſtiljaner, hier ins Lager
Sichern Weges Euch, o Kœnig,
Einzuführen in die Stadt.
  Einen engen Gang der Mauer
Kenn' ich, eine kleine Öffnung —'
  Als er alſo im Geſpræch war,
Zeigte auf dem næchſten Bollwerk
Sich der edelſte der Krieger,
Arias Gonſalo, und rief:
  «Sey es Euch geſagt, o Kœnig,
Euch geſagt, ihr Caſtiljaner:
Ein Verræther iſt entwichen
Aus der Stadt; er heißt Bellido.
Vier Verrætherey beging er;
Wenn er Euch die fünfte zufügt,
Keinem edlen Zamoraner
Rechnets an: ihr ſeyd gewarnt.'
  Hüt dich, hüt dich, Kœnig Sancho,
Vor Verræthern! Vor Verræthern
Hüte Jeder ſich! am meiſten
Wer Gewalt und Unrecht thut.
  «Glaubet nichts davon, o Kœnig'
Sprach Bellido, «was der Alte
Euch Miſstrauen zu erregen
Dorther von der Mauer ruft:
Wohl weiß er daß ich die Öffnung
Und den Gang der Mauer kenne;
Und dann weiß er auch ſein Schickſal.'
  «Ja, Bellido' ſprach der Kœnig,
«Ich kenn' ihn als einen ſtolzen,
Einen unbiegſamen Mann:
Ungern küſst' er mir die Hand einſt.
Auf! wohlauf denn zu der Öffnung,
Zum geheimen Mauergang!'
  «Jetzt, o Kœnig, würde Jeder
Uns mit ſeinen Augen folgen.'
  «Wohl dann! ſo geſcheh' es ſpæter!'
«Und am beſten wærs, o Kœnig,
Erſt die Lage zu beſehen:
Ihr und ich, wir gehn allein.'
  Eh ſie gingen, ſtellt der Kœnig
All ſein Heer hin in die Waffen:
Schwœren ſollten alle Führer
Nichts zu ſchonen in Zamora,
Keinem Flehn zu geben nach.
  Als der Cid ſo ſchwœren ſollte,
Sprach er «Meine Männer werden
Wie des Mannes Freunde kämpfen,
Der nichts fürchtet; allenthalben
Werden ſie mich vorwärts ſehn:
Aber abgelegt die Waffen,
Schwœr' ich bei dem Himmel droben

Gegen die erhabne Schweſter
Meines Kœniges den Degen
Nie zu zucken. Hœrt den Schwur!'

Einen Wurfſpieß in die Rechte
Nahm der Kœnig, und ſie gingen.
Längs dem Ufer des Duero
Sah man lang ſie vorwärts gehn;
Bis auf einmal ſich Bellido
Hob und mit dem Dolch den Kœnig
Zehnmal in den Rücken ſtieß.
Fallen ſah man den Monarchen
Todverwundet, doch nicht todt.

Vor Verræthern, vor Verræthern
Hüte Jeder ſich! am meiſten
Wer Gewalt und Unrecht thut.

Unbewaffnet, wie er da ſtand,
Schwang ſich auf ſein Roſs Rodrigo
Einzuholen den Verræther:
An die Pforte vor Zamora
Sprengt' er, ach! als ſich die Pforte
Eben hinter dem Verræther
Schloß. ›O zeuge mirs die Erde
Und der ganze weite Himmel'
Rief er, ›wie ich mich verwünſche
Jetzt um Einen Augenblick.
Hätt' ich Sporen, ach ich wære
Vorgekommen dem Verræther,
Hätt' ihn hier am Thor ergriffen,
Ihm gegeben ſeinen Lohn.'

Todverwundet trug den Kœnig
Man ins Lager; Alle ſprachen
Zu ihm, und ein Einz'ger nur
Sprach die Wahrheit die ihm diente,
Ein bejahrter Rittersmann:
›Kœnig, denkt an Eure Seele!
Sonſt an nichts mehr auf der Welt.'

Sterbend ſeufzete Don Sancho,
Als der edle Graf von Cabra
Dieſe Worte zu ihm ſprach:
›Ach der Kœn'ge hartes Schickſal
Daß, wenn man ſie nicht mehr fürchtet,
Dann nur ihnen Wahrheit ſpricht!'

›Auch zu andern, andern Zeiten
Sagt man ihnen wohl die Wahrheit:
Aber ſie, ſie hœren nicht'
Sprach der Cid; er ſprach es leiſe,
Daß er ſeines Kœnigs Seele
Scheidend nicht beleidigte.

XXXIII.

Sterbend noch die letzten Blicke
Hingekehret gen Zamora,
Liegt der Kœnig bleich und todt.
Um den blut'gen Körper ſtehen
Ringsum ſeine beſten Ritter:
Alle ſchweigen, tief verſtummt.

Traurig, doch mit edler Stimme
Bricht der Cid das todte Schweigen
Und geleitete die Seele
Seines Herrn mitleidig ſo:

›Unglück- unglückſel'ge Stunde
Als Ihr wider meinen Willen
Hieher vor Zamora zogt!
Kœnig, wer Euch das gerathen
Scheute weder Gott noch Menſchen,
Hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heil'gen Ritterpflicht.

Jetzt erſcheint Ihr vor dem Richter,
Der Euch Die, die Ihr bekriegtet,
Ernſt als eure Schweſter zeigt,
Die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
Das Ihr ihr abdringen wolltet,
Gegen Euch vertheidigte.

Ihr das Schrecken aller Eurer
Brüder Schweſtern Unterthanen,
Was ſeyd jetzt Ihr? Eine Hand voll
Staubes; die indeſs wir ehren,
Ehren wolln mit aller Macht.

Krieger, eh der Tag ſich endet,
Muß ein Ritter vor Zamora
Auszufordern Alle wegen
Schändlicher Verrætherey.'

Sprach es: doch Niemand erhob ſich:
Alle, ſcheint es, Alle fürchten

Arias Gonſalo und ſeiner
Vier berühmten Söhne Muth.
Alle heften ihre Blicke
Auf den Cid; der weiter ſpricht.
«Krieger» ſprach er, «meinen Eidſchwur
Wißet Ihr mich nie zu rüſten
Gegen dieß Zamora. Doch
Einen Mann will ich Euch nennen,
Als wählt' ich ihn für mich ſelbſt.»
Don Diego von Ordonna,
Der dem kœniglichen Leichnam
Wie abweſend in Gedanken
Traurig ſtumm zu Füßen ſaß,
Er der Ritterſchaft von Lara
Blühnder Ruhm, erhob die Stimme
Mit unmuth'gem Laute ſo:
«Hat» ſprach er «der Cid geſchworen
Was er wohl nicht ſchwœren ſollte,
So entbrech' er ſich uns Einen
Her zu nennen den er wählt.
Viele Ritter hat Caſtiljen
Wie den Er uns nennen würde,
Und (doch ohn' ihn zu verachten)
Ritter ſelbſt wie Er, der Cid.
Wer die Fordrung gen Zamora
Bringt und ſie beſteht bin ich.»
Damit griff er zu den Waffen,
Und hinaus, hin vor die Mauer.
Da mit aufgehobnen Händen
Und mit fürchterlicher Stimme
(Seine Augen flammten Feuer
Zorns und Ehre) ſprach er ſo:
«Ihr meineidigen Verræther,
Niederträcht'ge Zamoraner,
Memmen! denn das ſeyd ihr alle,
Seit ihr einer feigen Memme,
Einem niedrigen Verræther,
Meuchelmörder meines Kœnigs,
Dem Bellido Zuflucht gabt:
Denn Verræther iſt der ſelber,
Welcher die Verræther ſchützt.
Ins Geſicht nenn' ich euch ſolche,
Eure Vorfahrn, euern Abſtamm,
Und das Brot das ihr genießet,
Und das Waßer das ihr trinkt.
Daß ihrs ſeyd will ich beweiſen:
Komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem andern fünf.
Diego Ordonno iſt mein Name,
Unbeſcholtnen Bluts, aus Lara;
Und ich werf' euch Zamoranern
Nicht, weil ihr ihn nicht verdienet,
Meinen Handſchuh hin: ein Pferdhaar
Werf' ich euch hin ſtatt des Handſchuhs,
Gieß' aus dieſer Tintenflaſche
Schwarze Tint' euch ins Geſicht.»
Arias Gonſalo der Edle
Gab herunter von der Mauer
Ihm zur Antwort kalt und feſt:
«Iſt es, was du redeſt, Wahrheit,
Lara, o ſo wær' ich lieber
Nie geboren: doch ich nehme
Deine Fordrung an, und hoffe
Dir mit Gott es zu beweiſen,
Daß du, ein Verläumder, lügſt.»
Damit ſtieg er von der Mauer,
Und verſammelnd alle edeln
Zamoraner, ſprach er ſo:
«Tapfre Krieger, Zamoraner,
Die das ganze Weltall ehret,
Findet unter Euch ſich Einer
In den Schandverrath verflochten,
Nenn' er ſich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
Ich auf fremder Erde ſterben,
Tief verſteckt in Dunkelheit,
Als um niederträcht'gen Mordes
Willen auf geſchloßnem Felde
Überwinder ſeyn im Kampf.»
«Feur vom Himmel falle nieder
Und verzehr' uns» rieſen alle
Zamoraner, «wenn ein Einz'ger
Von uns auf die mindſte Weiſe
Theil hat an der Frevelthat!

Fechten könnet Ihr mit gutem
Redlichem Gewißen, Graf.«

XXXVI.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grauſen Todeskampfe
Zubereitet ſchon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden
Seine jungen Feind' erwartend.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden ſich bei euerm Hall.
Wer den væterlichen Segen
Erſt empfing, es war Don Pedro,
Er der Brüder älteſter.
Als er vor Diegos Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn beſcheiden
Als den ältern Kriegesmann:
»Mœge Gott, Euch vor Verræthern
Schützend, Eure Waffen ſegnen,
Don Diego. Ich erſchein' hier
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befreyn.«
»Schweig'!« erwiedert Don Diego:
»Denn Verræther ſeyd ihr alle.«
Und ſo trennen beide ſich
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es ſprühen Funken:
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerſpaltet
Seinen Helm, durchbohrt ſein Hirn:
Pedro Arias ſtürzt vom Roſſe
In den Staub hin. Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
»Sendet einen Andern!« rief er:
»Dieſer liegt.« Es kam der Andre,
Kam der Dritte: der auch fiel.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden ſich bei euerm Hall.
Thrænen floßen, ſtille Thrænen
Auf des guten Greiſes Wangen,
Als er ſeinen jüngſten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.
»Auf« ſprach er, »mein Sohn Fernando!
Mehr als Du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleiſtet,
Mehr verlang' ich nicht von Dir.
Eh Du in die Schranken eintrittſt,
So umarm' erſt deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück!«
»Weint Ihr, Vater?« »Sohn, ich weine.
So weint' über mich mein Vater
Einſt, beleidiget vom Kœnig
Zu Toledo: ſeine Thrænen
Gaben mir des Lœwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines ſtolzen Feindes Haupt.«
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Beſieger ſeiner Brüder,
Seinem ſtolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Feſtigkeit.
Dieſer, ſpielend mit dem jungen
Krieger, nahm den erſten Streich auf
Auf die Bruſt: er war nicht tœdlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüſtungen der Kampfplatz
Überdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken, beide Roſſe
Keichen, durch und durch im Schweiß;
Als man ihnen Morgenſterne,
Kolben brachte, deren Eiſen
Blitzt in ihrer beider Hand.
Und der erſte Schlag des Eiſens
In der ſtärkern Hand Ordonnos
Traf des edeln Jünglings Haupt.
Todverwundet (ſeinem Roſſe
Griff er um den Hals und hält ſich
An der Mähn' ihm), Hölleneifer
Gibt zum letzten Streich ihm Kraft.

Dieſen Streich, er thut ihn tapfer:
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Geſicht bedeckt, ſo trifft er,
Ach! die Zügel nur des Roſſes,
Sie durchhaund. Es bäumt das Roſs ſich,
Wirft den Reiter aus den Schranken:
Sieg! ſchrien alle Zamoraner:
Das Gericht des Kampfes ſchwieg.

Arias Gonſalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngſten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Roſe
Eh ſie ſich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden ſich bei euerm Hall.

III. DER CID UNTER ALFONSO DEM SECHSTEN, DEM TAPFERN.

XXXVII.

«Fliegt, getreue Boten, flieget
Zu Alfonſo, meinem Bruder!»
Sprach Uraca. «Er vergißet
Seines Glückes in Toledo,
Da ſein Glück ihn nicht vergißt.

Sagt ihm daß der Feind nicht mehr iſt,
Daß ſein Bruder Don Garcia
Aus dem Kerker in das Grabmahl
Seiner Ahnen wanderte.
Sagt ihm daß die Caſtiljaner,
Die Aſturier, die Leoner
Ihn erwarten, ihren Kœnig,
Wie die Schweſter ihren Bruder;
Sagt es ihm, und flieget ſchnell!»

«Was zu thun?» ſprach Don Alfonſo.
«Ali-Maimon, dieſer gute
Saracene, that mir Guts.
Was dem Flüchtling man erzeiget,
Thut man das auch einem Kœnig?
Ob mein neuer Stand dem Mauren
Wohl gefalle weiß der Himmel.
Eines, weiß ich, iſt mir nœthig:
Mit Vorſicht geheime Flucht.»

«In der Rundung dieſer Mauern
Iſt ein Ort» ſprach der Geſandte:
«Nieder ſteigen wir zu Nacht.
Auf rückwärts beſchlagnen Pferden
Eilen ſicher wir davon.»

Angekommen in Zamora,
Zog Alfonſo dann nach Burgos;
Und die Reichsverſammlung ſprach:
«Erbe ſeyd Ihr aller Thronen
Unſers großen Don Fernando:
Niemand ſtreitet ſie Euch jetzt.
Aber ohn' Euch zu miſsfallen
Fordern wir von Euch den Eidſchwur
An dem Morde des Don Sancho
Theil genommen nie zu haben
Mittel- und unmittelbar;
Solchen Eidſchwur uns zu leiſten
Förmlich wie es uns gefällt,
Und bekräft'gen ihn zu laßen
Von zwölf Eurer Edelſten.»

«Dieſer Wunſch ſey Euch gewähret»
Sprach Alfonſo: «morgen ſchwœr' ich
In der Kirche der Gadea
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehr' ich nur zu wißen
Wer von Euch mir dieſen Eidſchwur
Abzunehmen dann gedenkt.»

«Ich» ſprach Cid. «Ihr, Don Rodrigo?
Denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir ſeyd?»

«Noch nicht! Daran werd' ich denken,
Herr, wenn Ihr mein Kœnig ſeyd.»

XXXVIII.

Vorm Altare der Gadea,
Knieend, ſeine Hand geleget
Auf das Evangelium
Und ein Eiſenſchloß und eine
Leimruth, ſo, das Haupt entblœßt,

So erwartet Don Alfonſo
Seinen Eidſchwur von dem Cid.
Fürchterlich war dieſer Eidſchwur:
Schrecklich wars ihn anzuhœren,
Grauſenvoll dem der ihn that.
«Feig' ermordet müß' ich werden
Von dem niedrigſten der Menſchen
Wie Don Sancho von Bellido;
Mein Gedächtniſs ſey entehrt;
Ausgerißen aus der linken
Seite ſoll das Herz mir werden,
Und verſchlucken müß' ich es:
Wenn ich nicht die Wahrheit ſage,
Daß am Morde meines Bruders
Ich durch Wollen Rath und Wißen
Habe nicht den kleinſten Theil.'
«Sprechet Amen!' rief der Cid.
Und alſo zu dreyen Malen
Wiederholte Don Alfonſo
Den ihm vorgeſagten Eidſchwur.
«Sprechet Amen!' rief der Cid.
Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Flamme,
Sah als er den Eid ablegte,
Sah Alfonſo an den Cid.

XXXIX.

«Künftig rath' ich Euch mehr Vorſicht:
Euch betrifft jetzt meine Rede,
Don Rodrigo von Bivar!
Zittert über jenen Eidſchwur,
Den mit Schimpf Ihr von mir nahmt.
Jenes Schloß und jene Leimruth,
Zeugen meines Schwures, waren
Zeugen meiner tiefen Schmach.
Künftig rath' ich Euch zu wißen
Daß ich Euer Kœnig bin.
Seyd Ihr tapfer, wohl, ſo zeiget
Euch auch ohne Leidenſchaften.
Unterwürfigkeit gebühret
Dem Vaſallen auch im Recht.
Zeiget Ihr im Felde Kühnheit,
Kopf und Herz, ſo zeigt am Hofe
Hœfliche Beſcheidenheit.
Mit den Worten nimmt die Zunge
Weg die Hälfte des Verdienſtes
Das der Arm ſich kühn erwarb.
Viel zu viel habt Ihr geſprochen,
Viel zu viel Euch angemaßet.
Doch Ihr dientet meinem Vater:
Sonſt — Und dann? was ſagt der Eid?
Durch die Hand des ſchlechtſten Menſchen
Sterben? Nur des ſchlechtſten Menſchen:
Nie die Hand des Edelmannes
Waget an den Kœnig ſich.
Kurz, des Unbenehmens halber
Und Beſcheidenheit zu lernen
Weiſ' ich Euch aus meinen Landen,
Don Rodrigo, auf ein Jahr.'
«Und ich nehme vier der Jahre'
Sprach der Cid; «um ſo viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der Kœnig ſelbſt gebeut.'
Ohne ihm die Hand zu küſſen
Ging Rodrigo von Alfonſo;
Seine dreymalhundert Männer
Mit geſpitzten ſcharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schilden,
Alle zogen ſie mit ihm.

XLI.

Eines Sonntags in der Kirche
Des San Pedro de Cordonna
Nach der Meſſe ſprach Alfonſo
Mit dem Cid Campeador.
Neue Plane der Erobrung
In den Ländern, einſt verloren
Durch des Gothenkœnigs Schuld,
Den die Liebe ſcharf anklaget,
Und doch auch die Lieb' entſchuldigt:
Neue Plane der Erobrung
Legt Alfonſo ſeinem Feldherrn
Vor; der dann mit ſtillem Ernſt
So antwortet: «Zu erobern,
Kœnig, iſt wohl nicht das Hauptwerk:
Das Eroberte erhalten,

Dieſes iſt das Schwerere.
Ihr ſeyd neu auf Euerm Throne,
Traget noch ein junges Zepter:
Euer Reich Euch zu verſichern,
Kœnig, ſey jetzt Euer Werk.
Nichts gefährlicher war öfters
Fürſten als Abweſenheit.'
Statt des Kœniges erwiedert
Abt Bermudo «Seyd des Feldziehns,
Edler Cid, Ihr etwa müde,
Daß Ihr jetzt ſo friedlich denkt?
Oder gab Euch die Gemahlinn
Solche Lehren, wohl, ſo gehet
Mehr zu lernen nach Bivar.
Spanien hat zu edeln Kriegen
Mehr Feldherren als den Cid.'
Cid ſprach «Bruder, Eure Kutte
Steht Euch ſchief.' «Die Kutte, Feldherr,
Weiß ich in dem Chor zu tragen,
Wie im Feld einſt die Standarte.
Hab' ich Kœnige der Mauren
Nicht beſiegt, ſo hab' ich Söhne
Die gar wohl für mich es können;
Auch bin ich ein Pferd zu ſpornen
Manns genug.' «Wohin zu ſpornen?'
Sprach der Cid; «etwa zur Flucht?'
«Faſt auch glaub' ich' ſprach der Kœnig,
Unterbrechend dieſe Reden,
«Daß nicht Furcht zwar, aber Liebe
Euch ſo friedlich denken macht.'
«Weder Eines noch das Andre,
Mein Monarch! Kein ander Weibsbild
Sah man je an meiner Seite
Als die Tizonada hier.'
«Cid, Ihr duldet an Euch Fehler
Die auch Steinen Stimme gæben:
Möchtet Ihr nicht ſelbſt die Kirche
Hier zum blut'gen Felde machen!
Und um welche Kleinigkeit!'
«Herr' antwortete der edle
Feldherr, «mir iſts unerträglich,
Daß ein Mann der in den Kleidern
Wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat,
Daß der Mann vom Feldziehn ſprechen
Und dem Kœnig und dem Feldherrn
Unverſchæmt einſprechen darf.
Seine Stell' iſt vor dem Chorpult;
Seine Pflicht für die zu beten,
Die im Felde Streiche thun.'
Beßer wær' es dir geweſen,
Edler Cid, du hätteſt allen
Saracenen Hohn geſprochen,
Als der Kutte dieſes Abts.

XLII.

«Wenn Ihr um Euch hoch zu heben
Meines Armes zu bedienen
Wißet, Ritter von Bivar,
So erwartet Ihr vergeblich
Künftighin auf dieſem Wege
Euern Gang zum Firmament.
Fürchterlich iſt Euer Gradſinn:
Auf den Knien vor mir zu bleiben
Ziemet Stolzen wie Ihr ſeyd;
Vor mir Euer Haupt zu blœßen,
Deſſen Stolz ſich gnug entblœßte
Sammt der haßenswerthen Urſach'
Eures ſo geſtiegnen Ruhms.
Welches edle Unternehmen
Hielt Euch ſeit dem letzten Winter
Meinem Hofe ſo entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
Edel Ihr geboren wurdet,
Warum tragt ihr Bart und Haare
Wie ein Wüſten-Eremit?
Mir antworten auf die Fragen
Werdet Ihr wohl nicht: das weiß ich;
Doch ich weiß auch: Heucheleyen
Gibt es von verſchiedner Art.
Und ob Ihr mir ſagen wolltet
Daß dem Feldherrn ſich zu putzen
Weder Zeit noch Luſt gebeut,
So geruht mir auch zu ſagen

Warum Ihr denn meine Plane,
Sie enthüllend, ſcheitern machtet
(Ihr wißt es) zu Alcala?
  «Feinde» werdet Ihr mir ſagen
«Hab' ich.» Ja, ſo ſagt der Beſte,
Und wohl auch der Schlechteſte.
Feinde, das darf ich Euch ſagen,
Feinde habt Ihr allenthalben,
Keinen Freund. Und ohne Freunde
Iſt der Redlichſte auf Erden
Wohl auch der Unnützeſte.
  An den Grenzen meines Reiches,
Sagt man, fürchten Euch die Mauren;
Andre lieben Euch, und alle
Ehren Euch als einen Gott.
Wohl! prægt ihnen ferner Achtung
Ein für Euch, auch mir entgegen.
Einer, deſſen Freund Ihr nicht ſeyd,
Ali-Maimon in Toledo,
Bleibt mein Bundsgenoß und Freund.
  Nach dem unglückſel'gen Tode
Meines Bruders küſsten Alle
Mir die Hand: Ihr nicht, der Cid.
Ihr dagegen ließet ſchwœren
Und verhöhntet mich, den Kœnig,
Mit dem Eidſchwur auf die Bibel
Und die Leimruth' und das Schloß.
Stolz betruget Ihr Euch damals;
Und um dieſen Stolz zu beugen
Sag' ich Euch, was damals Viele,
Viele ſagten: «Den Verræther,
Den Bellido hätte freylich
Cid erfaßen, tœdten können,
Als ein Mann von Ehr' auch ſollen:
Zeit hatt' er genug dazu.
Doch er that es nicht: denn immer
Thut der Cid nur was er will.»
  Keiner der mir angehœrte,
Mann und Weib, es dachte Keiner
Daß an meines Bruders Tode
Theil ich hätte: nur der Cid.
«Seinen Tod ſandt' ihm der Himmel»
Sagten Alle «Ungehorſams
Wegen gegen ſeinen Vater»:
Nur der Cid argwohnete.
  Deſſen dann und anders wegen
Bann' ich Euch zum zweyten Male
Fern aus allen meinen Reichen,
Und bemächtige mich Eurer
Güter; wem anheim ſie fallen,
Dieß entſcheide *mein* Gericht.
Auch verbiet' ich Euch auf alles
Was ich Euch geſagt die Antwort.»
  Alſo ſprach, von ſchlechten Menſchen
Angeregt, Don Alfonſo;
So ſprach er zum Ruhm und Spiegel
Aller Tapferkeit, zu Cid.

XLIII.

  «Euch antworten muß ich, Kœnig:
Denn ich hab' Euch zu antworten,
Und ich kenne wer die Antwort
Mir verbieten darf nur Einen,
Und der Ein' iſt nicht auf Erden,
Gott! Kein Braver darf ſich fürchten:
Aber Unſchuld geht zu Grunde
Durch unzeitig Schweigen, Herr.
  Hätten Ehre zu zerſtœren
Worte Macht, ſo war es beßer,
Einen Dolch auf mich zu zücken,
Als zu reden wie Ihr ſpracht.
Aber das Geſetz entehret,
Nicht der Kœnig. Ihr vermœget
Mich ſo wenig zu entehren,
Kœnig, als der ſchlechtſte Mann.
  Ich auf Knieen vor Euch liegen?
Als ein Sclav'? Und mich zu heben
Eures Arms bedarf ich nicht;
Keines Menſchen Arms als dieſes,
Und der iſt der meinige.
  Laßt ſich die vor Euch bedecken,
Die Euch ſchmeicheln: ſie thun wohl.
Ich auch werde mich bedecken,
Ich der nie Euch ſchmeichelte.

Daß ich nicht bei Hof erſchienen,
Und was ich beim Friedensbündniſs
Für Euch that zu Alcala,
Hiervon ſchweig' ich. Wer die Gutthat
Nicht empfand, die ihn verbindet,
Dem wird ſie umſonſt erklært.
Des Wohlthæters Rede löſchte
Gleich dem Schwamm die Wohlthat aus.
Es erfreu' Euch, Don Alfonſo,
Daß den Cid die Mauren achten:
Wenn ſie ihn nicht mehr verehren,
Fürchten ſie Euch ſchwerlich mehr.
Euer gutes Herz, o Kœnig,
Bring' Euch lieber in Gedanken
Was ich Guts für Euch gethan.
Hätt' ich Euch, o Kœnig, wollen
Mit dem Flecken der Verachtung
Vor mir ſehen auf dem Thron,
Wahrlich, ich hätt' Eure Ehre
Durch den Schwur nicht hergeſtellt.
Wer mir von Bellido redet
Kann mich wahrlich tief betrüben,
Aber nicht beleidigen.
Freylich hätt' ich ihn ergriffen,
Fehleten mir nicht die Sporen.
Ach, in ſolchen Fällen ſeufzet
Jedes edle brave Herz;
Indem es den Fehl geſtehet,
Fühlt es ſchmerzlicher die Schuld.
Endlich da ich mein Vermœgen,
Kœnig, Eurem Dienſt geopfert,
Da ich was durch meine Waffen
Ich erworben Euch verehret,
Was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
Weder Ihr noch Eure Ræthe
Können finden wo nichts iſt.
Aber von nun an, o Kœnig,
Von nun an will ich erwerben,
Ich für mich, und nicht für Euch.
Nicht weil Ihrs befahlet, Kœnig,
Frey entfern' ich mich, beleidigt,
Weil Ihr alſo zu mir ſpracht.
Ehrenlos wer von dem Kœnig
Solche Reden duldete!
Sey mit Euch des Himmels Jungfrau
Eure Waffen zu beglücken,
Daß Ihr nie vermiſst, o Kœnig,
Einen Degen der Euch fehlt.'
Alſo ſprach der Cid zum Kœnig;
Dieß ſind ſeine echten Worte,
Eh er in die Bannung zog.

XLV.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Deſſen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller ſeiner Macht,
Als er ab nun reiſen wollte
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe ſeiner Edeln,
Fand er alle ſeine Güter
In den Kriegen aufgezehrt,
Fand er keinen Maravedi
Zu beſtreiten ſeinen Zug.
Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Kœnige der Mauren
Einſt verehrt dem großen Cid,
Legt anjetzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles
Zum Verſatze, zum Verkauf.
Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwey liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck ſie glänzen ſahn,
Und von dem Verkaufe hœrten,
Bitter floßen ihre Thrænen;
Seufzer ſtiegen aus dem Herzen
Der unſchuld'gen Kleinen auf.
»Ach die ſchœnen Prachtjuwelen
Zum Verſatze, zum Verkauf!«
»Gleichen« ſprach der Cid »die Kinder
Die um das was glänzt nur ſeufzen,
Gleichen ſie nicht Kœnigen?
Weiber Kœnige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden ſie uns achtenswerth:
Denn der Schwachheit nachzugeben

Iſt des Starken Pflicht. Ximene,
Geben wir den Kleinen nach!'
  ‹Und behalten die Juwelen!'
Riefen froh die kleinen Mædchen.
Die des Vaters Bart ſonſt ſcheuten
Ihn zu küſſen, klimmen an ihn,
Küſſen ihn mit Herzensluſt.
  Kommen ließ der Cid zwey Juden,
Neben ſich an Tafel ſitzen
Mit viel Ceremonien,
Will von ihnen tauſend Goldſtück
Auf die Sicherheit von zweyen
Großen Kaſten, angefüllet
Mit all ſeinem Silberwerk,
Jedoch unter der Bedingung
Nicht vor Jahresfriſt die Kaſten
Zu eröffnen, und nur dann erſt
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er ſie nicht ausgelœſt.
  Mehr geſichert durch den edlen
Namen Cids als durch die Kaſten,
Zahlten ihm die zwey Beſchnittnen
Tauſend Goldſtück, gingen beide
Die Bedingung ein: doch nahmen
Sie mit ſich die ſchweren Kaſten,
Die der Cid (ſo wollt' es jetzo
Seine Noth) mit Sand gefüllt.
  That dem Herzen Cids das wehe?
Nicht im mindſten. Herzhaft that ers,
Voll Vertrauen auf ſein Glück.
‹Auf, Ximene! jetzt zur Kirche!
Weihn wir jetzt zur Hülfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!'

XLVI.

  Laut von Prieſtern und von Kriegern
Ward die Meſſe Cids geſungen,
Und das heilige Geheimniſs
Mit Trommeten laut begrüßt;
Cymbeln klangen, Pauken ſchallten,
Daß die heiligen Gewölbe
Bebten: aller Krieger Herzen,
Der dreyhundert Unverzagten,
Füllt ein neuer Heldenmuth
Zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia.
  Als geweihet war die Fahne,
Nahm der Cid ſie in die Hand.
Alſo ſprach er: ‹Arme Fahne
Eines armen und verbannten
Caſtiljaners, nach dem Segen
Den auf dich der Himmel legte
Mangelt dir nur Spaniens Achtung,
Und die ſag' ich dir vorher.'
  Hiemit rollt' er auf die Fahne,
Hebt ſie ſchwingend in die Lüfte:
‹Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegeſt
Neben Kœniges Panier.
Don Alfonſo, Don Alfonſo!
Unter der Sirenen Sange
Schlummerſt du: dir drohet Unglück,
Wenn du, wenn du nicht erwachſt.'
  ‹Krieger' ſprach er, ‹iſts nicht alſo?
Wir ſind aufgeweckt. Entehret
Wæren wir, die etwas werth ſind,
Dort wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienſt, ſie haben
Nur an ihrer Stelle Werth.
  Eingewiegt von den Sirenen,
Schlummert dort der tapfre Kœnig:
Nutzen wir den tiefen Schlummer
Die Boshaften zu erſchrecken,
Nicht am Hofe, ſondern fern.
Fürchterlicher iſt den Bœſen
Nichts als derer die ſie haßen
Fern erworbner ſchœner Ruhm.
Tauſend edle Herzen ſeufzen
In geheim, verfolgt von Bœſen:
Glücklich, wenn ſie zu enthüllen
Vor dem Angeſicht des Weltalls
Sich wie uns der Anlaß beut.
  Edle Fahne, in den Lüften
Flattre ſtolz, die Zuflucht aller
Die das Laſter ſeufzen macht.'

Nieder ſenkt' er jetzt die Fahne:
«Tapfre Krieger, meine Freunde,
Rache des Vaſallen gegen
Seinen angebornen Herrn,
Auch gerecht, erſcheint ſie immer
Nur als Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verſchmerzen
Iſt das Merkmal hœhrer Seelen,
Ob ſie ſie gleich tief gefühlt.
Gält' es Rache, mir entflœhen
Meine Feinde nicht: ich folgte
Ihnen nach zum Firmament.
Hier, o Krieger, in des Friedens
Und der Liebe heil'ger Wohnung,
Hier blaſ' ich jetzt in die Lüfte
Das Gedächtniſs meiner Schmach;
Jegliches Gefühl der Rache
Geb' ich athmend hin den Winden.
Einzig trag' ich meine Waffen,
Die ich für mich ſelbſt anlegte,
Einzig trag' ich für Caſtiljen
Sie und für die Chriſtenheit.
Hab' ich Stärke gnug, ſo pflanz' ich
Meine Fahne gen Toledo,
Und was dort ich dann erwerbe
Heiße Neu-Caſtilien.
Unterdeſs für jetzt, ihr Freunde,
Da uns eine Herberg fehlet,
Iſt uns baldigſt die Erobrung
Eines kleinen Schloßes Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
Der verlaße mein Panier.»
Hiemit hob er auf die Fahne:
«Edle Fahne, ſchwinge ſchwinge
Dich entfaltend durch die Lüfte!
Clarinetten und Trommeten,
Tœnt, ihr Trommeln und ihr Pauken!
Euer Sammtgehall erſchrecke
Nur die Schwachen und die Bœſen
Und der falſchen Heuchler Zunft.»

IV. DER CID ZU VALENCIA UND IM TOD.

XLIX.

Handelt ungerecht der Kœnig,
Will der Cid nicht alſo handeln.
Er verließ ſein Weib in Thrænen
Und in Thrænen ſeine Töchter,
Alle von ihm hoch geliebt;
Brach in Länder ein der Mauren,
Überwand ſie in Gefechten,
Er erobert' ihre Schlößer,
Legte ihnen Zins und Pflicht auf.
Als er Alcocer erobert,
Schloßen ihn die Mauren ein.
Zahlreich waren ihre Heere:
Keinen Ausfall waget' er.
Da trat zu ihm Alvar Fannez,
Der ſich nannte von Minaya:
«Galt es dazu unſre Mühe»
Sprach er zu den Kriegsgenoßen,
«Daß wir unſer Land verließen
Um uns hier den Bart zu kämmen?
Brot das müßig wir hier zehren,
Krieger, iſt kein Ehrenbrot.
Auf! hinaus unter die Mauren!»
«Alvar Fannez von Minaya»
Sprach der Cid, «Du redeſt tapfer,
Du ſprichſt wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!» «Und beim Schöpfer
Schwœr' ich Dir» antwortet Dieſer:
«Wo Du ſie vielleicht nicht ſelber
Hintrügſt aus Bedenklichkeit,
Trag' ich ſie.» Der Ausfall glückte:
Alvar Fannez von Minaya
Drang fort in die Mauren-Länder.
Zwar beklagten ſich die Mauren,
Da ſie Kœniges Alfonſos
Schutz genößen, über Unrecht:

Aber welcher Überwundne
Klaget über Unrecht nicht?

L.

Briefe ließ der Kœnig ſchreiben,
Stolze Briefe an den Cid,
Voll von mancherley Verleumdung
Seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Conſuegra
Cid antwortete vernehmt.
«Edle Männer von Villalon,
Tapfre Ritter von Valverna,
Gute Leute von Vilalda,
Gute Chriſten von Salſuenna,
Bœſe Spürer des Betragens
Andrer, leſt, und leſet recht!
Don Rodrigo iſt mein Name,
Wohl auch Cid Campeador.
So ergeben meinem Kœnig'
Als mein Weib Ximene mir,
Leb' ich als ein ſchlichter Kriegsmann,
Der kaum zweymal in der Woche
Ab die Kriegeswaffen legt;
Schlafe nirgend als im Zelte;
Thue keinem Freunde übel,
Stünd' es auch in meiner Macht;
Haue nur mit meinem Degen,
Aber nie mit Zung' und Feder;
Eße ſitzend auf der Erde,
Weil mir eine Tafel fehlt;
Laße Niemand mit mir ſpeiſen
Als die Braven und die Guten
Anzuſpornen durch die Sitte
Meiner Freunde Heldenmuth.
Unſre Tiſchgeſpræche ſcharren
Nie auf die begrabnen Todten,
Greifen nie dem Urtheil Gottes
Über die Lebend'gen vor.
Ich, der Cid, ich ſpreche ſelten,
Kümmre wenig mich um Andre,
Frage nichts als ob Babieça
Sey gewartet und gezäumt,
Aufzuſitzen gleich nach Tafel,
Neu zu eilen ins Gefecht.
Lege nieder mich zum Schlafe,
Nicht zu wachen und zu ſinnen
Wie auf Wegen des Betruges
Ich erſchleiche fremdes Gut.
Wach' ich auf, ſo gehts zu Felde
Hier ein feindlich Schloß zu nehmen,
Oder liegen es zu laßen,
Wie das Glück will, wie es fällt.
Bin ich einſam, ſo gedenk' ich
An mein Weib, und das mit Seufzen:
Weinend muſt' ich ſie verlaßen,
Klagend wie die Turteltaube.
Und wohl einſam und wohl traurig
Lebet jetzt ſie in der Fremde:
Doch ſie lebet glücklich dort.
Übrigens, ihr hohen Herren,
Kann und darf der Cid antworten
Jedem, wer es ſey, der frægt.
Er darf ſeine Seel' enthüllen
Ohne Lüg' und ohne Scham.»

LI.

Von der Tafel ſeiner Tapfern
Rief der Cid, doch unvermerket,
Einen Krieger der im letzten
Treffen übel ſich erzeigt,
Martin Pelaez; er rief ihn
Seitwärts und ſprach ſo ihm zu:
«Eßen beide wir zuſammen
Heut' an dieſer ſondern Tafel:
Denn das Mahl mit jenen Tapfern,
Die mit hohem Ruhm dort ſitzen,
Steht für heute uns nicht zu.
Eßet Ihr von Eurem Schemel,
Ich von dieſem: beide werden
Wir hier wohl beiſammen ſeyn.»
Fort fuhr er in dem Geſpræche:
«Jene, die an hoher Tafel
Dort mit Alvar Fanuez ſpeiſen,
Sind Dæmonen, leiden keinen
Neben ſich der ſeine Ehre

Nur im mindeſten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken:
Jeder Fehl an ihr iſt Brandmal,
Brandmal auf der ſchœnſten Stirn.
Dieſen Makel und ſein Elend
Wegzutilgen, das vermœgen
Spaniens reiche Schätze nicht.'
Und ſprach weiter »Eine Quelle
Abzuwaſchen ſolchen Flecken
Quellet in des Feindes Bruſt:
Feindes Blut tilget die Schande
Des Verzagten. Lieber ſterben,
Junger Mann, als ſcheun ſich müßen
Und ſich nicht erkühnen dürfen
Mit den Braven umzugehn.
An die Thaten Eures Vaters,
Meines guten Freundes Pedro,
Pelaez, laßt uns gedenken:
Ha, wie ſpaltete ſein Schwert!
Die Beiſpiele ſolcher Männer
Sollen uns aufmuntern, Jüngling,
Das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten iſt zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
Alte Teufel daß ſie wieder
Uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
Mir mit Mund und Herzen nach:
»Lieber unterm Fuß der Heidenroſſe
Sterben und zerquetſcht, zertreten werden,
Als daß Einer der lebend'gen Chriſten
Ehrlos uns vertreib' aus der Geſellſchaft.'
Setzt Euch feſt auf dieſe Worte, Jüngling,
Daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
Sie der Wind nicht etwa Euch entnehme.
Auf, zum Schwert! Eur Pferd habt Ihr verloren:
Sorget nicht: ich geb' Euch gleich ein andres.'
Leiſe ſprach er dieſ' und andre Worte
Zu dem Jüngling. Es ward aufgeſtanden.
Da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
Rufend aus mit ſeiner Eiſenſtimme:
»Lieber unterm Fuß der Heidenroſſe
Sich zertreten laßen als bei Chriſten
Leben und entehrt ſeyn.' Alſo rief er.
Indem tœnten die Trommeten;
Clarinetten, Cymbeln klangen.
Auf, ins Feld! Es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia.
Von den Reden Cids entflammet,
That an dieſem Tage Wunder
Pelaez vorm Auge Cids.

LII.

»Da die Kœniginn des Himmels,
Die gebenedeyte Jungfrau,
Uns Valencia zu erobern
Hülfreich beigeſtanden hat,
Pedro, ſo geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.
Sagt den Überwundnen allen,
Männern und den Weibern ſaget
Daß, die Stolzeſten im Kriege,
Wir die Sanfteſten im Frieden,
Menſchlich und großmüthig ſeyn.
Regt ſie an zu mir zu kommen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen ſpreche;
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe Keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kaſten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir.
Eine nur iſt meine Gattinn,
Eine meine echte Frau.
Alvar Fannez, auf zu meiner
Armen leidenden Ximene!
Führt ſie her und meine Kinder!
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß ſie ſich das Nœth'ge kaufen
Und anſtändig hier erſcheinen
Dieſe ſchœne Stadt zu ſehen
Und Rodrigo, ihren Freund.
Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit Dir: dem heil'gen Pedro

Lege sie auf den Altar.
Auch zweytausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden,
Israel und Benjamin,
Bittend zu mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge
Die ich lebenslang beging.
Die verpfändeten zwey Kasten,
Die verschloßen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
Denn mein Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold.
Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez. Seine Zunge
Ist ein wenig træg', und Eure,
Sie gefällt im Sprechen sich.
Auf! erzählet der Ximene
Unsre Abenteuer alle!
Helft ihr dann auch im Gesange:
Denn sie liebt in frohen Stunden
Die Guitarr' und den Gesang.
An den Hof des Kœnigs ziehet
Dann auch beide mit einander:
Überreicht ihm die Geschenke
Mit der ehrerbiet'gen Bitte
Daß er Gattinn mir und Kinder
Gnædig laße mit Euch ziehn.
Was in deiner Kriegersprache
Du zu sagen hast vergiß nicht,
Alvar Fannez; auch kein Wort.
Wohl daß einem Held an Hofe
In der Schule seines Lehnherrn
Du dabei zu lachen gibst.
Andre werden meine Plane
So wie deine Worte meistern
Und bespötteln. Mach' es also,
Daß dem Neide nichts auch bleibe
Als das Gift in seiner Brust.
Zieht denn, meine Freunde, ziehet!
Wenn hieher zurück ihr kehret,
Findet ihr mich Überwinder
Andrer Mauren, meiner Feinde,
Oder findet mich nicht mehr.'

LIII.

Angekommen itzt zu Burgos,
Küssete die Hand dem Kœnig
Alvar Fannez von Minaya,
Antolinez neben ihm.
‹Unterthænige Geschenke
Überbring' ich, großer Kœnig,
Von dem stolzesten Vasallen,
Den Ihr aus dem Reich gebannt.
Und mich selbst in dieser Sendung
Nicht zu täuschen, so erlaubet
Daß ich Euch die Worte sage
Die er zu mir selbst gesagt:
Denn wo Cid nicht ist bin ich.
Also sprach er: ‹Aus Valencia
Send' ich was von dem Vasallen
Seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte
Die Ihr, Kœnig, mir erwiesen,
Längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr segn' ich alles alles
Was daher zu meinem Ruhme
Und für Euer Reich entsprang.
Überreichen wird Euch Fannez
Hundert ritterliche Pferde
Mit den Decken und Geschirr,
Hundert Sclaven die sie führen,
Und im Kasten dreißig Schlüßel
Von den Stædten und den Schlößern,
Die hiemit Euch der Verræther,
Die der Cid Euch übergibt.
Stolz bezahl' ich meine Schulden,
Kœnig, mit den Gütern reicher
Überwundner Kœnige:
Einem Armen und Vertriebnen,
Dem ihr nichts, o Kœnig, ließet,
Blieb nichts übrig als auf Kosten
Andrer Euch befriedigen.

Alvar Fannez, mein Geſandter,
Iſt ein Krieger der ſich ſelber
Sein Gut zu erwerben weiß:
Er begehret nicht Geſchenke,
Nur daß Ihr ihm, Kœnig, zuſprecht
Wie es ſeiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
Wahrlich, das verdienet Er.

Ehrenworte koſten wenig,
Und ſie ſind ſo reich eintræglich
Einem guten Kœnige:
Sie gewinnen ihm die Herzen,
Wenn bei ungerechten Worten
Sich das treuſte ihm entzieht.
Daß der Cid Euch treu blieb, Kœnig,
Traut, o trauet nicht dem Beiſpiel!
Viele ſind vielleicht an Muthe,
Wen'ge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt ers, Euch zu dienen:
Andre könntens edel halten,
Sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido reichte
Kann ihn dreißig Andern reichen,
Wenn er ſie dafür bezahlt.
Fing Bellido nicht mit Schmeicheln
Seinen Trug an bei Don Sancho,
Den ſein Dolchſtich endete?

Wer einmal den Schmeichlern wohlthut
Leget ſich die harte Noth auf
Immer ihnen ſchœn zu thun.
Schmeichler ſind es, die ſich rächen.
Aus dem Honig' ihrer Lippen
Machet Euch ein Bollwerk, Kœnig,
Und Ihr werdet es erfahren,
Wie dieß Euch vertheidige.

Werdet Ihr vielleicht mir ſagen
«Aus dem ungeſtümen Munde
Cids ergehen nichts als Lehren»?
Freylich ging wohl mancher Kœnig
Irre durch zu viele Lehren:
Aber der war ſtæts verloren,
Dem kein Rath gefällig war.»

Spottend hob ein Graf die Stimme,
Sprach mit höhniſchem Gelächter
«Klar iſts, lieber heut als morgen
Wünſcht der Cid ſich her nach Burgos
Um hier fort zu predigen.»

Alvar Fannez ſtieß im Zorne
Rückwärts ſich den Helm, und knirſchend
Rief er «Wer hier wagt zu mucken —
Wo der Cid nicht iſt bin Ich.»

Alles ſchwieg; und Antolinez,
Er begann mit ſüßer Rede:
Seine ſanften Worte rührten
So die Seele des Monarchen,
Daß er Augenblicks Ximenen
Frey es ſtellte, zum Gemahle
Hinzuziehn, zum großen Cid.

LIV.

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der ſchœnen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Donna Ximena,
Sie die Mutter und die Töchter
Mit dem Cid, der hoch ſie liebte,
In Verehrung Freud' und Glück;

Als ſchnell eine Botſchaft ankam,
Miramamolin der Große
Nahe ſich mit mächt'gen Heeren,
Fünfzigtauſend Mann auf Roſſen,
Die zu Fuße nicht zu zählen:
Ihm Valencia zu entreißen
Nah' er mächtig ſich dem Cid.

Wohlerfahren in den Waffen,
Rüſtet dieſer ſtracks die Veſten
Aus mit Vorrath und mit Volk,
Muntert' auf dann ſeine Ritter
Freudig, auf gewohnte Weiſe;
Führte dann Donna Ximena,
Sie und ſeine beiden Töchter
Auf des Schloßes hœchſten Thurm.

Allda ſahen ſie zum weiten

Meer hinaus die Mauren kommen,
Sahn mit großer Eil' und Sorgfalt
Sie auſſchlagen ihre Zelte,
Unter Kriegsgeſchrey und Trommeln,
Kriegsgeſchrey und Paukenhall.
Großes Schrecken faßt die Mutter
Wie die Töchter: denn ſie hatten
Solche Heere nie zu Felde,
Nie auf Einem Platz geſehn.
«Fürchtet nichts, ihr Lieben alle!»
Sprach der Cid; «ſo lang' ich lebe
Nah' Euch keine Sorg' und Angſt:
Morgen, und Ihr ſehet alle
Dieſe Männer überwunden;
Töchter, und von ihrer Habe
Mehrt ſich Euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, deſto beßer:
Deſto reicher wird die Beute
Für die Kirche zu Valencia,
Die dem Volk zu hoher Freude
Morgen Euch zu Füßen liegt.»
Jetzt bemerkend daß die Mauren
Nah ſich an die Thore drängten
Sonder Ordnung, im Gewühl,
Sprach er «Alvar Salvadores,
Leget an Euch Eure Rüſtung,
Nehmt mit Euch zweyhundert Reiter,
Wohlgeübt auf ihren Roſſen,
Und macht auf die Heiden Jagd,
Daß Ximene und die Mædchen
An dem Jagen ſich erfreun.»
Kaum geſprochen, ſo geſchah es:
Im Getümmel, im Getrappel
Flohn die Mauren zu den Zelten;
Wer nicht fliehen konnte blieb.
Doch hier wandten ſie ſich alle,
Und weil Alvar Salvadores
Vorwärts ſich zu weit gewagt,
Fiel er in die Hand der Mauren;
Bis ihn Tages drauf mit reichem
Ruhm befreyete der Cid.

LV.

Wohlgeordnet ſeine Völker,
Die zu Fuß und die zu Roſſe,
Zog der Cid jetzt aus Valencia;
Aus dem Thor der Waßerſchlange
Zogen ſie hinaus ins Feld.
Seine Fahne trug Bermudes;
Hieronymus der Biſchof
Zog in Rüſtung mit dem Heer
Gegen den Barbarenkœnig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die ſchœne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wohl fünfzigtauſend Reitern
Trotzig abzunehmen kam.
Als einander gegenüber
Mauren nun und Chriſten ſtanden,
So viel Mauren, Chriſten wenig,
War Alles in Furcht und Angſt;
Bis auf ſeinem Roſs Babieça
Cid erſchien, in reichen Waffen,
Und mit lauter Stimme rief
«Gott mit uns, und San Iago!»
Sprengte dann ein in die Feinde,
Hieb und tœdtete; gebadet
War ſein Arm in Heidenblut:
Wer ſich ihm zu nahen wagte,
Jeder Maur galt Einen Hieb.
Endlich fand den Maurenkœnig
Selbſt er auf im Schlachtgetümmel;
Dreymal traf er: dreymal ſchützte
Den Barbaren nur die Rüſtung;
Bis er ſich, erſt hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Caſtell zog,
Und dem Cid das Feld verließ.
Von dem Volk, mit ihm gezogen,
Blieben wenig' ihm der Tauſend:
Was nicht todt lag ward gefangen;
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichſten Zelte

Das die Chriſtenheit je ſah
Fand ſich Alvar Salvadores.
Hoch erfreuet war der Cid;
Hoch erfreuet kehrten Alle
Nach Valencia. Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geſchauet,
Froh empfingen ſie den Cid.

LXII.

Eingeſchlummert, matt vor Alter,
Saß auf ſeinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand;
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie des Vaters ſüßen Schlummer
Nicht zu ſtœren: Alles ſchwieg;
Als zwey perſiſche Geſandte
Den ruhmvollen Cid zu grüßen
Kommen mit Geräuſch und Pracht:
Denn der Ruf von ſeinen Thaten,
Von der Grœße ſeines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin ins ferne Perſien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt der Sultan ihm Geſchenke,
Seidenſtoffe, Spezereyn.
Angelanget mit Kameelen,
Traten vor ihn die Geſandten:
«Ruy Diaz» ſprach der eine
Mit hinab geſenktem Blick,
«Ruy Diaz, tapfrer Feldherr,
Unſer mächtig großer Sultan
Beut Dir ſeine Freundſchaft an.
Bei dem Leben Mahoms ſchwur er,
Hätt' er Dich in ſeinem Lande,
Wohl die Hälfte ſeines Reiches
Gæb' er gerne Dir als Freund.
Seine Achtung Dir zu zeigen
Sendet er Dir die Geſchenke.»
Ihm antwortete der Cid
«Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
Daß die Ehre ſeiner Botſchaft
Ich empfange unverdient.
Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin ward oft verleumdet.
Hätt' er ſich bei uns erkundet
Wer ich ſey, er hätte ſchwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeſs, wær' er Chriſt, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths.»
Alſo ſprach der Cid, und zeigte
Ihnen darauf ſeine Schätze:
Die Gemahlinn und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelſteine:
Doch des Herzens Güt' und Unſchuld
Sprach aus jeglichem Geſicht.
Über ſeiner Töchter Schœnheit
Waren Beide hoch erſtaunt,
Und noch mehr, noch mehr erſtaunet
Über ſeine ſchlichten Sitten,
Über ſein einfaches Haus.
Auch in Spanien beſiegte
Bald ſein Ruhm die ärgſten Neider.
Seine ſchœnen edeln Töchter,
Donna Sol und Donna Elvira,
Fand der Lohn: an zwey Infanten
Aragoniens und Navarras
Wurden glücklich ſie vermählt.

LXIII.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben
Auf ihn drang mit ſtarker Heerskraft,
Dreißig Kœnige mit ihm,
Als Cid gegen ſie hinaus zog,
Sprach er zu Ximenen ſo:
«Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld falle, ſo beſtatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cordonna
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sey wohl auf der Hut daß Dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit ſehe.

Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.
In der Rechten laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein Andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und Du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren, öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte, streichle ihn, Ximene:
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.
Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen:
Sieh, dort blinket schon die Morgenrœthe,
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gib mir, Liebe, gib mir Deinen Segen;
Und was ich erworben, sey der Himmel
Gnædig Deiner Kraft es zu erhalten.'
Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig:
Traurig hing es seinen Kopf.

LXIV.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene;
Als er neben sich am Bette
Leuchten sahe welchen Glanz!
Einen Mann an seiner Seite
Sah er: heiter war sein Antlitz,
Glänzend, und sein Haar gekräuselt,
Weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da in süßem Himmelsduft.
«Schlummerst Du, mein Freund Rodrigo?'
Sprach er: «auf! ermuntre Dich!'
«Und wer bist Du' sprach der Feldherr,
«Der im Wachen mit mir spricht?'
«Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus Dir so beliebt ist.
Hergesandt auf Deine Sorgen,
Komm' ich zu verkünden Dir
Daß Dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt;
Wo Dich alle Deine Freunde,
Wo die Heil'gen Dich erwarten.
Um die Freunde die Du läßest,
Um Ximenen sey nicht bange:
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig Dich zur Reise
Und bestelle froh Dein Haus.'
Dieß gehœret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen:
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg: er stand allein.

LXV.

Tausend hundert zwey und dreißig
Am dreyzehnten Tag des Maymonds
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.
Tages drauf, als ihm San Pedro
Prophezeyend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen;
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:
«Zu San Pedro de Cordonna,
Wie Du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt.
Jedem meiner edeln Männer
Gib fünfhundert Maravedis:
Denn sie waren treu ergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen.
Was Dir bleibt, meine Ximene,
Wend' es an zu frommen Werken;
Und für Deine Güt' und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cordonna

Wirst Du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
Alvar Fannez und Bermudes,
Meine Treugeliebten alle,
Werden, Dir und mir gefällig,
Wohl mit Dir die Reise thun.»
So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abschied von seinen Freunden,
Und empfing das Sacrament.

LXVI.

Tages noch vor seinem Tode
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:
«Ich weiß daß der Mohrenkœnig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet:
Bergt dem Saracenen ihn.
Und die kostbarn Spezereyen,
Die Balsame die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,
Sandt' er wohl für meinen Leichnam:
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamiert ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß;
San Jago wird Euch begleiten;
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thræne wein' um mich.
Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Laßet die Trommeten tœnen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Clarinetten rufen
Feldgeschrey zur nahen Schlacht.
Und wenn ihr dann nach Castiljen
Meinen Leichnam hin begleitet,
Wiß' es ja kein Mohren-Seewolf!
Alle laßet hier zurück.
Sattelt meinen Freund Babieça,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Rofs.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes.
Ihr, Alvar Fannez Minaya,
Ziehet stracks hin auf Bukar:
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird
Sagte mir San Pedro selbst.»
Also sprach der Feldherr ruhig;
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

LXVII.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Cid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thræne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke:
Er sieht euch zum letzten Mal.
Lebet wohl, ihr schœnen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths!
Lebet wohl, ihr schœnen Hœhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod, er raubt uns Alles;
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen:
Er blickt hin zum letzten Mal.
Was hat er gesagt, der gute
Cid? er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden
In so mancher mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,

Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen ſeinen Freund:
 Fühlt' er ſeinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, ſteht mit großen
Augen ſtumm da wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts ſprechen,
Er auch nichts zu ſeinem Herrn.
Traurig ſieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letzten Mal.
 Gerne hätt ſich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geſchlagen;
Ohne Sprache ſitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.
 Und nun rauſchen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenſter
Weht ein Wind her von den Hœhen;
Plötzlich ſchweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entſchlæft.
 Auf, nun auf! Trommeten Trommeln
Pfeifen Clarinetten, tœnet,
Übertœnet Klag' und Seufzen!
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden der entſchlief.

LXVIII.

 Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar ſich nannte.
Zu vollbringen ſeinen Willen
Iſt Gil Diaz jetzt bedacht.
 Balſamieret wird ſein Leichnam:
Friſch und ſchœn, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig weißem Bart;
Eine Tafel ſtützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme:
Unbewegt auf ſeinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.
 Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkœnig,
Der Valencia hart umſchloß.
 Mitternacht wars, und man ſetzte
Auf ſein gutes Pferd Babieça
Grad' und feſt den todten Herrn.
Schwarz und weiße Niederkleider,
Ähnlich dem gewohnten Harniſch
Den Cid an den Beinen trug,
Durchgenæht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halſe,
Eingefaßt mit der Deviſe,
Wellenförmig hing ſein Schild;
Von gemahltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte:
Ganz in Eiſen eingekleidet
Schien er da auf ſeinem Roſs,
In der Rechten die Tizona.
 Neben ihm zu Einer Seite
Ging Jeronimo der Biſchof;
An der andern ging Gil Diaz:
Beide führten den Babieça,
Der ſich ſeines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm ſaß.
 Sacht geöffnet ward die Pforte
Die hin gen Caſtiljen führet;
Trabethor wird ſie genannt:
Durch ſie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter
Zur Bedeckung ihr, voran;
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um ſie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von ſechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.
 Schweigend ging der Zug und langſam,
Leiſ' als wæren es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren Alle
Längſt ſchon als der Tag anbrach.
 Alvar Fannez war der Erſte:
Wüthend ſtürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.
 Traf zuerſt auf eine ſchwarze
Mohrinn, die aus türk'ſchem Bogen

Gift'ge Pfeile tœdlich ſchoß,
Alſo meiſterhaft, daß man ſie
Einen Stern des Himmels nannte:
Sie und ihre Schweſtern alle,
Hundert ſchwarze Weiber, ſtreckte
Alvar Fannez in den Staub.
Dieß geſehn, erſchraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkœn'ge;
Furchterblaßet ſtand Bukar.
Wohl ſechshunderttauſend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Chriſten,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichſte vor Allen,
Reitend vor auf weißem Roſſe,
Grœßer als die Andern alle,
In der Hand ein weiße Fahne,
Auf der Bruſt ein farbicht Kreuz;
Sein Schwert glänzete wie Feuer;
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele ſtürzen ſich ins Meer.
Wohl zehntauſend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Flut verſchlang.
Von den Mohrenkœn'gen blieben
Zwanzig: nur Bukar entrann.
Alſo ſiegt' auch nach dem Tode,
Weil San Jago ihm voranging,
Cid. Gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber:
Auch der Ärmſte wurde reich.
Sodann ſetzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reiſe fort.

LXIX.

Boten ſandte jetzt Ximene
Auf der Reiſe nach Caſtiljen,
Boten an Cids Anverwandte,
Boten auch an ihre Töchter
Und an ihre Schwiegerſöhne,
Zwey gekrœnte Kœnige,
Daß ſie kæmen und den Feldherrn,
Ihren Freund und Vater, ehrten,
Ihm erzeigend noch die letzte
Trauervolle Liebespflicht.
Alvar Fannez war der Meinung
Daß man in den Sarg ihn legte,
Dieſen dann mit Purpur deckte
Und mit goldnen Nægeln ſchlöße:
Doch Ximene Gormaz ſprach
«Cid mit ſeinem ſchœnen Antlitz,
Mit den hellen offnen Augen,
Soll er in den Trauerkaſten,
In den feſt verſchloßnen Sarg?
Nein! es ſollen meine Töchter,
Meine Schwiegerſöhn' ihn ſehen,
Wie er noch im Tode lebt.»
Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Osma
Sammelte ſich die Verſammlung,
Und der Ehrenzug begann.
Aragoniens Kœnig Sancho
Kam mit ſeinen braven Rittern:
Ihre rückgekehrten Schilde
Hingen an dem Sattelbogen;
Schwarze Mäntel trugen Alle,
Aufgeſchlitzte Trauerkappen
Nach caſtiliſchem Gebrauch.
In der tiefſten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
Schwarz umhüllt mit Etamin.
Faſt erhob ſich ſchon ein Weinen:
Aber ſchnell verbot Ximene
Alle Klagen, alle Thrænen,
Weil der Cid es unterſagt.
Ihres Vaters Hand zu küſſen
Nahten ſtill verehrend beide,
Kœnig und die Kœniginn.
Auch der Kœnig von Navarra
Trat hinzu mit Donna Elvira,

Küſſend ihres Vaters Hand.
Viele ſtille Thrænen floßen,
Bis ſie zu San Pedro kamen,
Wohin ſich der Cid gewünſcht.
  Selbſt der Kœnig von Caſtiljen,
Als er von dem Zuge hœrte,
Sandt' er Boten ihn zu grüßen,
Ehrenvoll ihn zu begleiten,
Eilte ſelbſt hin nach Cordonna;
Und als er den Todten ſah,
  Wundert' er ſich ſeiner Schœnheit,
Ordnete daß ſtatt im Grabe
Er auf einem prächt'gen Stuhle
Sæße neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet
Ward ihm ſchnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre ſaß er
Da in ſeiner vollen Rüſtung,
Als ob er noch leibt' und lebte,
Die Tizona in der Hand.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE.

LIEDER.

I. BLUMENGRUSS.

Der Strauß den ich gepflücket
Grüße dich viel tauſendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach! wohl eintauſendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttauſendmal.

II. WANDRERS NACHTLIED.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!

III. EIN GLEICHES.

Über allen Gipfeln
Iſt Ruh;
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vœgelein ſchweigen im Walde.
Warte nur! balde
Ruheſt du auch.

IV. AN DEN MOND.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lœſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
  Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geſchick.
  Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.
  Fließe fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh:
So verrauſchte Scherz und Kuſs,
Und die Treue ſo.
  Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt:
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Raſt und Ruh!
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.
Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt
Was, von Menſchen nicht gewuſt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

V. SCHÆFERS KLAGELIED.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteh' ich tauſendmal
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Heerde;
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch ſelber nicht wie.
Da ſtehet von ſchœnen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll:
Ich breche ſie ohne zu wißen
Wem ich ſie geben ſoll.
Und Regen Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloßen.
Doch Alles iſt leider ein Traum.
Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus.
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schæfer iſt gar ſo weh.

VI. TROST IN THRÆNEN.

Wie kommts, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dirs an den Augen an:
Gewiſs, du haſt geweint.
»Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſts mein eigner Schmerz;
Und Thrænen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz.'
Die frohen Freunde laden dich:
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.
»Ihr lärmt und rauſcht, und ahnet nicht
Was mich den Armen quælt.
Ach nein! verloren hab' ichs nicht,
So ſehr es mir auch fehlt.'
So raffe denn dich eilig auf:
Du biſt ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.
»Ach nein! erwerben kann ichs nicht:
Es ſteht mir gar zu fern;
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchœn
Wie droben jener Stern.'
Die Sterne die begehrt man nicht:
Man freut ſich ihrer Pracht;
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
»Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag:
Verweinen laßt die Nächte mich
So lang' ich weinen mag.'

VII. AN MIGNON.

Über Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen:
Ach! ſie regt in ihrem Lauf
So wie deine meine Schmerzen
Tief im Herzen
Immer morgens wieder auf.
Kaum will mir die Nacht noch frommen:
Denn die Träume ſelber kommen

Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.
Schon ſeit manchen ſchœnen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an ſeinen Ort:
Aber ach! die ſtæten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.
Schœn in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt:
Niemand ahnet daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrißen iſt.
Heimlich muß ich immer weinen:
Aber freundlich kann ich ſcheinen,
Und ſogar geſund und roth.
Wæren tœdlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! ſchon lange wær' ich todt.

VIII. GEISTES-GRUSS.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.
›Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
Dieß Herz ſo feſt und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;
Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
Verdehnt die Hälft' in Ruh:
Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
Fahr' immer immer zu!‹

IX. GEFUNDEN.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.
Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein ſchœn.
Ich wollt' es brechen:
Da ſagt' es fein
›Soll ich zum Welken
Gebrochen ſeyn?‹
Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus:
Zum Garten trug ichs
Am hübſchen Haus;
Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort:
Nun zweigt es immer,
Und blüht ſo fort.

X. BUNDESLIED.

In allen guten Stunden,
Erhœht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn.
Uns hält der Gott zuſammen
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen:
Er hat ſie angefacht.
So glühet frœhlich heute!
Seyt recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freye Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtœrt.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und alles was begegnet
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlægt freyer unſre Bruſt.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange lange,
Auf ewig ſo geſellt.

XI. DAUER IM WECHSEL.

Hielte dieſen frühen Segen
Auch nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erſt verdankt,
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.
Willſt du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen,
Und die andern keimen ſchon.
Gleich mit jedem Regenguße
Ändert ſich dein holdes Thal;
Ach! und in demſelben Fluße
Schwimmſt du nicht zum zweyten Mal.
Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stæts mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.
Jene Hand die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein Andres nun;
Und was ſich an Jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt
Kam herbei wie eine Welle,
Und ſo eilts zum Element.
Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn,
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn:
Danke daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

XII. MUSEN UND GRAZIEN IN DER MARK.

O wie iſt die Stadt ſo wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer Kœnig
Könnten wohl was beßers thun.
Ball und Oper wird uns tœdten:
Liebchen, komm auf meine Flur!
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.
O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt!
Unſre Mædchen, unſre Bübchen
Spielen künftig auf dem Miſt;
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark:
Liebes Mædchen, laß uns waden,
Waden noch durch dieſen Quark!
Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hinzuführen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen
Mit dem ſpitzen Thurme hier:
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brot! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Saamen, unſre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wißenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf:
Denn bei uns, was vegetieret,
Alles keimt getrocknet auf.
Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne glu glu glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf:
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.
Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann!
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man ‹Geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!›
Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort;
Ob ſich gleich auf Deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an:
Wir ſind bieder und natürlich;
Und das iſt genug gethan.

XIII. DER HARFENSPIELER.

Wer nie ſein Brot mit Thrænen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden:
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

BALLADEN.

I. ERLKOENIG.

Wer reitet ſo ſpæt durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.
‹Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?›
‹Siehſt, Vater, du den Erlkœnig nicht?
Den Erlenkœnig mit Kron' und Schweif?›
‹Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif.›
‹Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar ſchœne Spiele ſpiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen ſind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.›
‹Mein Vater, mein Vater, und hœreſt du nicht
Was Erlenkœnig mir leiſe verſpricht?›
‹Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.›
‹Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchœn!
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.›
‹Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkœnigs Töchter am düſtern Ort?›
‹Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.›
‹Ich liebe dich: mich reizt deine ſchœne Geſtalt;
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.›

«Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkœnig hat mir ein Leids gethan!»

Dem Vater grauſets, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
In ſeinen Armen das Kind war todt.

II. DER FISCHER.

Das Waßer rauſcht, das Waßer ſchwoll:
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt, und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Flut empor:
Aus dem bewegten Waßer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm
«Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßteſt du wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchœner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklærte Blau,
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?»

Das Waßer rauſcht, das Waßer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß:
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm:
Da wars um ihn geſchehn;
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

III. DER KŒNIG IN THULE.

Es war ein Kœnig in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Kœnigsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Væterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken,
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thæten ihm ſinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

IV. DER SÄNGER.

«Was hœr' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!»
Der Kœnig ſprachs, der Knabe lief;
Der Knabe kam, der Kœnig rief
«Laßt mir herein den Alten!»

«Gegrüßet ſeyt mir, edle Herrn!
Gegrüßt ihr, ſchœne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch: hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergetzen.»

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tœnen:
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schœnen.
Der Kœnig, dem es wohl gefiel,
Ließ ihn zu ehren für ſein Spiel
Eine goldne Kette holen.
«Die goldne Kette gieb mir nicht:
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gieb ſie dem Kanzler den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.
Ich ſinge wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet:
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.'
Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
«O Trank voll ſüßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.'

V. DER SCHATZGRÆBER.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die grœßte Plage,
Reichthum iſt das hœchſte Gut.
Und zu enden meine Schmerzen
Ging ich einen Schatz zu graben.
«Meine Seele ſollſt du haben'
Schrieb ich hin mit eignem Blut.
Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen;
Die Beſchwœrung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.
Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug;
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller wards mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchœner Knabe trug.
Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der ſchœnen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Bœſe ſeyn.
«Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwœrung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens!
Tages Arbeit, Abends Gäſte;
Saure Wochen, frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.'

VI. DER ZAUBERLEHRLING.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen.
Bist schon lange Knecht gewesen:
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwey Beinen stehe,
Oben sey ein Kopf!
Eile nun und gehe
Mit dem Waßertopf!
Walle, walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Waßer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich, ist schon an dem Fluße;
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Guße.
Schon zum zweyten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Waßer füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeßen.
Ach, ich merk' es! wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeßen!

Ach, das Wort worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen!
Ach, er läuft und bringt behende!
Wærst du doch der alte Besen!
Immer neue Güße
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüße
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ichs laßen:
Will ihn faßen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Waßerstrœme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hœren will!
Stock der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willsts am Ende
Gar nicht laßen?
Will dich faßen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey.
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Hœhe.
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naß und näßer
Wirds im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister, hœr mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß:
Die ich rief, die Geister
Werd' ich nun nicht los.
'In die Ecke,
Besen! Besen!
Seyds gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.'

HYMNEN.

I. PROMETHEUS.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshœhn:
Muſt mir meine Erde
Doch laßen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Glut
Du mich beneideſt.
  Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtæt,
Und darbtet, wæren
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
  Da ich noch ein Kind war,
Nicht wuſte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wær'
Ein Ohr zu hœren meine Klage,
Ein Herz wie meins
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
  Wer half mir
Wider der Titanen Übermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverey?
Haſt du nicht Alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
  Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thrænen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herren und deine?
  Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haßen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
  Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich.

II. MAHOMETS GESANG.

Seht den Felſenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.
  Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
  Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.
  Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,

Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm;
Und die Flüße von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen ‹Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen
Seine Sehnenden zu faßen:
Denn uns frißt in œder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche. Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!›
‹Kommt ihr alle!›
Und nun schwillt er
Herrlicher: ein ganz Geschlechte
Trægt den Fürsten hoch empor.
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.
Cedernhäuser trægt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trægt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

III. GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Waßer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strœmt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleyernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin;
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Waßer!

Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

IV. MEINE GÖTTINN.

Welcher Unſterblichen
Soll der hœchſte Preis ſeyn?
Mit Niemand ſtreit' ich:
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen
Immer neuen
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantaſie.
  Denn ihr hat er
Alle Launen
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thœrinn:
  Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blumenthæler betreten,
Sommervœgeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten ſaugen;
  Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.
  Laßt uns alle
Den Vater preiſen,
Den alten hohen,
Der ſolch eine ſchœne
Unverwelkliche Gattinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mœgen.
  Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten
In Freud' und Elend
Als treue Gattinn
Nicht zu entweichen.
  Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
  Uns aber hat er
Seine gewandteſte
Verzærtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!
  Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
  Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere geſetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trœſterinn Hoffnung!

V. GRÄNZEN DER MENSCHHEIT.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelaßener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde ſæt,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.
Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meßen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.
Steht er mit feſten
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor Jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.
Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben;
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

VI. DAS GÖTTLICHE.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen
Die wir kennen.
Heil den unbekannten
Hœhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bœſ' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Beſten
Der Mond und die Sterne.
Wind und Strœme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den Andern.
Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen ehrnen
Großen Geſetzen
Müßen wir alle
Unſres Daſeyns
Kreiſe vollenden.
Nur allein der Menſch
Vermag das Unmœgliche:

Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bœſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Und wir verehren
Die Unſterblichen
Als wæren ſie Menſchen,
Thæten im Großen
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

AUS DER TRAGOEDIE FAUST.

PROLOG IM HIMMEL.

Der Herr. Die himmliſchen Heerſchaaren.
Nachher Mephiſtopheles.

Die drey Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tœnt nach alter Weiſe
In Bruderſphæren Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht:
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüßen
Am tiefen Grund der Felſen auf:
Und Fels und Meer wird fortgerißen
In ewig ſchnellem Sphærenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu drey.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie Alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt,
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih! ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiſs zum Lachen,
Hättſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen:
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtæts von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.

Ein wenig beßer würd' er leben,
Hättſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben:
Er nennts Vernunft, und brauchts allein
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt.
Und læg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begræbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort wie immer herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen:
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht.

Mephiſtopheles.

Fürwahr, er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewuſt:
Vom Himmel fordert er die ſchœnſten Sterne,
Und von der Erde jede hœchſte Luſt;
Und alle Næh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniſs gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dirs nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch: denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen:
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut! es ſey dir überlaßen.
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaßen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh beſchæmt, wenn du bekennen muſt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewuſt.

Mephiſtopheles.

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freßen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frey erſcheinen:
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thætigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh:
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu
Der reizt und wirkt und muß als Teufel ſchaffen.

Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schœne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Der Himmel schließt, die Erzengel vertheilen sich.

Mephistopheles allein.

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

FAUST UND WAGNER.

Faust.

Vom Eise befreyt sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er fliehend nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes:
Überall regt sich Bildung und Streben;
Alles will sie mit Farben beleben.
Doch an Blumen fehlts im Revier:
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Hœhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor:
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feyern die Auferstehung des Herrn:
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlægt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich hœre schon des Dorfs Getümmel:
Hier ist des Volkes wahrer Himmel;
Zufrieden jauchzet groß und klein.
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs seyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu spazieren
Ist ehrenvoll und ist Gewinn:
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln Schreyen Kegelschieben
Ist mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom bœsen Geist getrieben,
Und nennens Freude, nennens Gesang.

Bauern unter der Linde.

. . . .

Alter Bauer.

Herr Doctor, das ist schœn von euch,
Daß ihr uns heute nicht verschmæht,
Und unter dieses Volksgedräng
Als ein so hochgelahrter geht.
So nehmet auch den schœnsten Krug,
Den wir mit frischem Trunk gefüllt;
Ich bring' ihn zu, und wünsche laut
Daß er nicht nur den Durst euch stillt:
Die Zahl der Tropfen die er hegt
Sey euren Tagen zugelegt.

Faust.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk sammelt sich im Kreis umher.

Alter Bauer.

Fürwahr, es ist sehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erscheint:

Habt ihr es vormals doch mit uns
An bœſen Tagen gut gemeint.
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus;
Gar manche Leiche trug man fort:
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben:
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

Wagner.

Welch ein Gefühl muſt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben;
Ein jeder fragt, und drängt, und eilt;
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt: in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Hœh;
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als kæm das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein:
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein,
Und quælte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thrænen Seufzen Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tœnt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann;
Der in Geſellſchaft von Adepten
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequælt.
Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Kœniginn im Glas,
Hier war die Arzeney: die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte wer genas.
So haben wir mit hölliſchen Latwergen
In dieſen Thælern, dieſen Bergen
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben:
Sie welkten hin: ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug
Die Kunſt die man ihm übertrug
Gewißenhaft und pünctlich auszuüben?
Wenn du als Jüngling deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wißenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu hœhrem Ziel gelangen.

Fauſt.

O glücklich wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchœnes Gut
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte wie in Abendſonne-Glut

Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt:
Dort eilt ſie hin, und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſæh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Hœhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Strœme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttinn endlich wegzuſinken:
Allein der neue Trieb erwacht;
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen.
Ein ſchœner Traum, indeſſen ſie entweicht!
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es Jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn über ſchroffen Fichtenhœhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden:
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt;
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchœn,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder;
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewuſt:
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt;
Die eine will ſich von der andern trennen:
Die eine hält in derber Liebesluſt
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O! giebt es Geiſter in der Luft
Die zwiſchen Erd' und Himmel herſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft,
Und führt mich weg zu neuem buntem Leben!
Ja, wære nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Kœnigsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die ſtrœmend ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr
Von allen Enden her bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn vertrocknend ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm der erſt erquickt
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hœren gern, zum Schaden froh gewandt;
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen;
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt;
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —

Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung so ergreifen?

Faust.

Siehst du den schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen?

Wagner.

Ich sah ihn lange schon: nicht wichtig schien er mir.

Faust.

Betracht' ihn recht! Für was hältst du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf seine Weise
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Faust.

Bemerkst du wie in weitem Schneckenkreise
Er um uns her und immer næher jagt?
Und irr' ich nicht, so zieht ein Feuerstrudel
Auf seinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich sehe nichts als einen schwarzen Pudel:
Es mag bei euch wohl Augentäuschung seyn.

Faust.

Mir scheint es, daß er magisch leise Schlingen
Zu künft'gem Band um unsre Füße zieht.

Wagner.

Ich seh' ihn ungewiss und furchtsam uns umspringen,
Weil er statt seines Herrn zwey Unbekannte [sieht.

Faust.

Der Kreis wird eng; schon ist er nah.

Wagner.

Du siehst, ein Hund, und kein Gespenst ist da.
Er knurrt und zweifelt, legt sich auf den [Bauch,
Er wedelt: Alles Hunde Brauch.

Faust.

Geselle dich zu uns! komm hier!

Wagner.

Es ist ein pudelnärrisch Thier.
Du stehest still: er wartet auf;
Du sprichst ihn an: er strebt an dir hinauf;
Verliere was: er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waßer springen.

Faust.

Du hast wohl Recht: ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und Alles ist Dressur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird selbst ein weiser Mann gewogen.
Ja deine Gunst verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadtthor.

AUS DEM SCHAUSPIELE IPHIGENIE AUF TAURIS.

DES DRITTEN AUFZUGES ZWEYTER AUFTRITT.

PROSAISCHE BEARBEITUNG.

Orest allein, wie erwachend.

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten den letzten Becher! Bald ist der bœse Krampf des Lebens aus meinem Busen weggespült; bald fließt mein Geist, wie in die Quelle des Vergeßens selbst verwandelt, zu euch, ihr Schatten, in die ewigen Nebel. In eurer Stille labt gefällige Ruhe den umgetriebenen Sohn der Erde.

Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn. Wer ist die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie sind es, meine Ahnherrn; ja, sie sinds. Mit Thyesten geht

Atreus, und die Knaben ſchlüpfen vermiſcht um ſie herum. Iſt keine Feindſchaft mehr unter euch? iſt alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloſchen? So bin ich euch willkommen; ſo darf ich auch in euren feyerlichen Zug mich miſchen.

Willkommen, Væter! euch grüßt Oreſt, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr geſæt hat er geerndtet: mit Fluch beladen ſtieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde, nehmt ihr ihn auf in euren Kreis. Dich, Atreus, ehr' ich; auch dich Thyeſten: wir ſind hier alle der Feindſchaft los. Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal im Leben ſah! Biſt dus, mein Vater? und führſt die Mutter vertraut mit dir? Darf Klytæmneſtra die Hand dir reichen, ſo darf Oreſt auch zu ihr treten, und darf ihr ſagen ›Sieh deinen Sohn!‹ Seht euren Sohn! heißt ihn willkommen! Auf Erden wars in unſerm Haus ein Gruß zum Tod, und das Geſchlecht des alten Tantals hat ſeine Freuden jenſeit der Nacht. Willkommen! willkommen! O ſchließt mich um, und führt zum Alten, zum Ahnherrn mich! Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe, das theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe ſaß. Ihr ſcheint zu zaudern: wollt ihr dem Enkel die Schmerzen ſparen? ſoll er nicht ſehen des Ahnherrn Qual, durch übermächtige Götter der Heldenbruſt mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet?

METRISCHE UMARBEITUNG.

Oreſt,

aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend.

Noch einen! reiche mir aus Lethes Fluten
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeßens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Geliſpel hœr' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln?
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn.
Wer iſt die Schaar die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſinds,
Die Ahnherrn meines Hauſes. Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſpræchen;
Die Knaben hüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feyerlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Væter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr geſæt hat er geerndtet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter træget ſich hier jede Bürde.
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich; auch dich Thyeſten:
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los.
Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal
Im Leben ſah! Biſt dus, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytæmneſtra die Hand dir reichen,
So darf Oreſt auch zu ihr treten,
Und darf ihr ſagen ›Sieh deinen Sohn!‹
Seht euern Sohn! heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft ›Willkommen!‹ und nehmt mich auf.
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,

Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden.
Was iſt es? leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

DES VIERTEN AUFZUGES FÜNFTER AUFTRITT.

PROSAISCHE BEARBEITUNG.

Iphigenie.

Es ſangen die Parcen ein grauſend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl: die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hœrt' es oft: in meiner Jugend ſangs eine Amme uns Kindern vor.

Es fürchte die Götter das Menſchengeſchlecht! Sie haben Macht, und brauchen ſie wies ihnen gefällt. Der fürchte ſie mehr, den ſie erheben! Auf ſchroffen Klippen ſtehn ihre Stühle um den goldenen Tiſch. Erhebt ſich ein Zwiſt, ſo ſtürzt der Gaſt unwiederbringlich ins Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finſterniſs. Sie aber laßen ſichs ewig wohl ſeyn am goldnen Tiſch. Von Berg zu Bergen ſchreiten ſie weg, und aus der Tiefe dampft ihnen des Rieſen erſtickter Mund, gleich andern Opfern ein leichter Rauch. Von ganzen Geſchlechtern wenden ſie weg ihr ſegnend Aug', und haßen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworfnen Züge des Ahnherrn.

So ſangen die Alten; und Tantal horcht in ſeiner Höhle, denkt ſeiner Kinder und ſeiner Enkel, und ſchüttelt das Haupt.

METRISCHE UMARBEITUNG.

Iphigenie.

Vor meinen Ohren tœnt das alte Lied
(Vergeßen hatt' ichs, und vergaß es gern),
Das Lied der Parcen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſangs die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor; ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen
Wies ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich,
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmæht und geſchändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So sangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel,
Und schüttelt das Haupt.

LEHRHAFTE ERZÄHLUNGEN.

I. DIE NECTARTROPFEN.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen
Eine volle Nectarschale
Von dem Himmel niederbrachte
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflœßen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sæhe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
Kam der Schmetterling geschäftig
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.
Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen:
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schœnste Glück, die Kunst.

II. LEGENDE.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer beßer und freyer spricht.
Er ließ sie da die hœchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hœren;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf
«Heb doch einmal das Eisen auf!»
Sanct Peter war nicht aufgeräumt:
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohl gefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein;
Hätte müßen Kron' und Scepter seyn:
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' ers nicht gehœrt.
Der Herr nach seiner Langmuth drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schœne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreyer geben will;
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;

Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Waßer gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wær:
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt;
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit
›Thætst du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst dus bequemer haben mœgen.
Wer geringe Ding wenig achtt
Sich um geringere Mühe macht.‹

III. ZUEIGNUNG DER GEDICHTE.

Der Morgen kam: es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und Alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor;
Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;
Des schœnen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor:
Bald sah ich mich von Wolken wie umgoßen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschloßen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen:
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn;
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Hœhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schœn.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet:
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich die Augen aufzuschlagen
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen:
Denn Alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin:
Kein schœner Bild sah ich in meinem Leben;
Sie sah mich an, und blieb verweilend schweben.

›Kennst du mich nicht?‹ sprach sie mit einem Munde
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß.
›Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthrænen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?‹

›Ja!‹ rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank: ›lang' hab' ich dich gefühlt:
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hœr' ich dich von Vielen
Gar oft genannt, und Jeder heißt dich ſein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen:
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen:
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.'

Sie lächelte, ſie ſprach ‹Du ſiehſt, wie klug,
Wie nœthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem grœbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Übermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen.
Wie viel biſt du von Andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb mit der Welt in Frieden!'

‹Verzeih mir!' rief ich aus: ‹ich meint' es gut.
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben.
Für Andre wächſt in mir das edle Gut:
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?'

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an:
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte: da war ich ſchon geneſen;
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Næhe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher:
Wie ſie ihn faßte, ließ er ſich ergreifen;
Er ließ ſich ziehn: es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen;
Gen Himmel blickt' ich: er war hell und hehr.
Nun ſah ich ſie den reinſten Schleyer halten;
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

‹Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen;
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt'
So ſagte ſie (ich hœr ſie ewig ſprechen):
‹Empfange hier was ich dir lang beſtimmt!
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft:
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft;
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft;
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.'

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt:
Wir gehn vereint dem nœchſten Tag entgegen;
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

ELEGIEN.

I. ROEMISCHE ELEGIE.

O wie fühl' ich in Rom mich ſo froh, gedenk' ich der Zeiten
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpæhn ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Æthers die Stirne;
Phœbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kanns nicht ſagen: es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schœne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, ſie auch, die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mædchen ſie aus wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
«Dichter, wohin verſteigeſt du dich?» Vergieb mir! der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier! und Hermes führe mich ſpæter
Ceſtius Mahl vorbei leiſe zum Orcus hinab.

II. HERMANN UND DOROTHEA.

Alſo das wære Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert,
Daß Martial ſich zu mir auch, der Verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ die Schule zu hüten,
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maſke verſchmæht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pœbel mich: Pœbel nur ſieht er in mir.
Ja ſogar der Beßere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders: doch du, Muſe, befiehlſt mir allein.

Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
  Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
  Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr.
Da bedarf man der Kränze ſich ſelbſt und andre zu täuſchen:
  Kränzte doch Cæſar ſelbſt nur aus Bedürfniſs das Haupt.
Haſt du ein Lorbeerreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
  Weiter grünen, und gieb einſt es dem Würdigern hin.
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze:
  Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattinn das Feuer auf reinlichem Herde zu kochen!
  Werfe der Knabe das Reis ſpielend geſchäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſpræchige Freunde,
  Gleichgeſinnte, herein! Kränze, ſie warten auf euch.
Erſt die Geſundheit des Mannes der, endlich vom Namen Homeros
  Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf! und wer mit dem Einen?
  Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchœn.
Darum hœret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
  Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſche ſelber führ' ich euch zu in die ſtillere Wohnung,
  Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geiſt der ſeine Luiſe
  Raſch dem würdigen Freund uns zu entzücken verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber:
  Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thrænen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
  Singend geflœßt, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſey das Geſpræch! Uns lehret Weisheit am Ende
  Das Jahrhundert: wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
  Wenn euch ein frœhlicher Sinn Manches entbehrlich erklært.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen: ſo laßt uns,
  Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun!

III. EUPHROSYNE.

Auch von des hœchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
  Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
  Der am toſenden Strom auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
  Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute

Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Strœme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Næher wälzt ſich die Wolke; ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder.
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schœne Göttinn, enthülle dich mir, und täuſche verſchwindend
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht, rege bedeutſam mich auf,
Daß ich fühle welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zevs, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
»Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? und kæme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehœr' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß:
Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinnrung
Eingeſchrieben und noch ſchœn durch die Liebe verklært.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thræne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh! die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater; blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umſtands.
Ach wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:
Macht die Liebe, die Kunſt jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl wie auf dem Breter-Gerüſte
Du mich der hœheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind: du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gebild;
Drohteſt mit grimmiger Glut den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thrænenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold, und ſchützteſt ein trauriges Leben;

Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang dir an dem Busen den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf, und sah dich, in ernste
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor, und küsste die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuss dir den gefälligen Mund;
Fragte «Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an wie mir das Beßre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.»
Aber du faßtest mich stark, und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
«Nein, mein liebliches Kind!» so riefst du «Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie alle wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug herrliche Thrænen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges festes Gesetz.
Jahre folgen auf Jahre; dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet; es stürzt sich das ewige Waßer
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz: doch über des Menschen
Leben, den köstlichen Schatz, herschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem treflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage:
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst;
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strœmende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst:
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe frœhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mædchen

Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
Sey mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schœnes Talent glücklich vollendet zu sehn.'
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde:
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du voller Gehalt kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hœrer heraus!
Doch dort wirst du nun seyn, und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Tœne des wachsenden Zœglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein grœßeres nach.
Aber du vergeße mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur den du bestimmtest gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thætig der Kräfte
Selbst bis zur Pforte des Grabs freudiges Opfer sie bringt:
Guter, dann gedenkest du mein, und rufest auch spæt noch
«Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!'
Vieles sagt' ich noch gern: doch ach! die Scheidende weilt nicht
Wie sie wollte: mich führt streng' ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht michs dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm: freundlich gewähre mir ihn!
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
Reiche massenweis Schatten vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die næchsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber;
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.

Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod:
Seh' ich als Schwestern sie an, und trete würdig zu ihnen:
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir was mir das Leben versagt.'
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden: allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaßen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete: wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Waßer
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thrænen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

EPIGRAMME.

II. die Xenien aus Schillers Musenalmanach für 1797.

I. VENETIANISCHE EPIGRAMME.

1.

In der Gondel lag ich gestreckt, und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, stehn.
Mancherley Waare findest du da für manches Bedürfniſs,
Weizen Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch: da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief ‹Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher!› Die Nymphe lispelte lächelnd
‹Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!›

2.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Canal sorglos durchs Leben dahin.

3.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen sies machen,
Daß man komme, nur ja plappre wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen! sie kennen des Menschen Bedürfniſs:
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

4.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere! Der Sand ist
Sand: die Perle sey mein, du, o vernünftiger Freund!

5.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herscher,
Und dem Volke das Blech das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schlæge
Ungewiss treffen, und nie fertig der Keßel erscheint!

6.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthætige Bilder sind meist nur schlechte Gemælde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pœbel nicht da.

7.

Mache zum Herscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

8.

Emsig wallet der Pilger; und wird er den Heiligen finden?
Hœren und sehen den Mann welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schædel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

9.

Hast du Bajæ gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig: du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

10.

Vieles hab' ich versucht: gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt;
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet.
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

11.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schœnes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen: die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so. Freunde, wir habens erlebt.

12.

Eines Menschen Leben, was ists? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie ers gethan.
Weniger ist ein Gedicht: doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

13.

Alle Freyheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider:
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befreyn, so wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sey, willst du es wißen? Versuchs!

14.

„Jene Menſchen ſind toll": ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern
Die wir in Frankreich laut hœren auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll: doch redet ein Toller in Freyheit
Weiſe Sprüche, wenn ach! Weisheit im Sclaven verſtummt.

15.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet geſchieht.

16.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt wie der Menſch ſo der Hund.

17.

Frech wohl bin ich geworden: es iſt kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

18.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wære verwegen,
Das zu fragen: denn meiſt will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wær' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

II. XENIEN.

1. Das Deſideratum.

Hätteſt du Phantaſie und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel Wieland und Leßing zu ſeyn.

2. Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenſchöpfer, der gnædig,
Als er den Korkbaum ſchuf, gleich auch die Stöpſel erfand!

3. Neuſte Schule.

Ehmals hatte man Einen Geſchmack: nun giebt es Geſchmäcke.
Aber ſagt mir, wo ſitzt dieſer Geſchmäcke Geſchmack?

4. An deutſche Bauluſtige.

Kamtſchadaliſch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren:
Und doch iſt manches bei euch ſchon kamtſchadaliſch genug.

5. Goldnes Zeitalter.

Ob die Menſchen im Ganzen ſich beßern? Ich glaub' es: denn einzeln,
Suche man wie man auch will, ſieht man doch gar nichts davon.

6. Proſaiſche Reimer.

Wieland, wie reich iſt dein Geiſt! Das kann man nun erſt empfinden,
Sieht man wie fad und wie leer dein *Caput mortuum* iſt.

7. Jean Paul Richter.

Hielteſt du deinen Reichthum nur halb ſo zu Rathe wie Jener
Seine Armuth, du wærſt unſrer Bewunderung werth.

8. Necrolog.

Unter allen die von uns berichten biſt du mir der liebſte:
Wer ſich lieſet in dir lieſt dich zum Glücke nicht mehr.

9. Bibliothek ſchœner Wißenſchaften.

Invaliden Poeten iſt dieſer Spittel geſtiftet:
Gicht und Waßerſucht wird hier von der Schwindſucht gepflegt.

10. Bedientenpflicht.

Rein zuerſt ſey das Haus in welches die Kœniginn einzieht:

Friſch denn die Stuben gefegt! dafür, ihr Herrn, ſeyd ihr da.

11. Ungebühr.

Aber erſcheint ſie ſelbſt, hinaus vor die Thüre, Geſinde!
Auf den Seßel der Frau pflanze die Magd ſich nicht hin.

12. Verfehlter Beruf.

Schade daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf hœherm Gerüſt hätte zu glänzen verdient.

13. Revolutionen.

Was das Lutherthum war iſt jetzt das Franzthum in dieſen
Letzten Tagen: es drängt ruhige Bildung zurück.

14. Partheygeiſt.

Wo Partheyen entſtehn hält Jeder ſich hüben und drüben:
Viele Jahre vergehn, eh ſie die Mitte vereint.

15. Das deutſche Reich.

Deutſchland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt hœrt das politiſche auf.

16. Deutſcher Nationalcharacter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutſche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freyer zu Menſchen euch aus.

17. Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer ſich an dich, ſie ziehen
Dich nicht hinunter: doch du ziehſt ſie auch ſchwerlich hinauf.

18. Anecdoten von Friedrich II.

Von dem unſterblichen Friedrich, dem einzigen, handelt in dieſen
Blättern der zehenmalzehntauſendſte ſterbliche Fritz.

19. Litteraturbriefe.

Auch Nicolai ſchrieb an dem trefflichen Werk? Ich wills glauben:
Mancher Gemeinplatz auch ſteht in dem trefflichen Werk.

20. Gewiſſe Melodien.

Dieß iſt Muſik fürs Denken! So lang man ſie hœrt bleibt man eiskalt:
Vier, fünf Stunden darauf macht ſie erſt rechten Effect.

21. Überſchriften dazu.

Froſtig und herzlos iſt der Geſang: doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand hœflich zu fühlen [erſucht.

22. Der Puriſt.

Sinnreich biſt du die Sprache von fremden Wörtern zu ſäubern:
Nun ſo ſage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutſcht.

23. Stoßgebet.

Vor den Ariſtokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter!
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern.

24. Nicolai.

Nicolai reiſet noch immer; noch lang wird er reiſen:
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

25. Der Wichtige.

Seine Meinung ſagt er von ſeinem Jahrhundert, er ſagt ſie,
Nochmals ſagt er ſie laut, hat ſie geſagt, und geht ab.

26. Philoſophiſche Querköpfe.

Querkopf! ſchreyet ergrimmt in unſere Wälder Herr Nickel:
Leerkopf! ſchallt es darauf luſtig zum Walde heraus.

27. Empiriſcher Querkopf.

Armer empiriſcher Teufel! du kennſt nicht einmal das Dumme

In dir selber: es ist ach! *a priori* so dumm.

28. Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

29. Derselbe.

Nichts kann er leiden was groß ist und mächtig: drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.

30. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest,
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

31. Pfahl im Fleisch.

Nenne Leßing nur nicht! der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

32. Modephilosophie.

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

33. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding;
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

34. Der Lasttræger.

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt könne vor dir nicht bestehn.

35. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

36. Verschiedene Dressuren.

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler: ein echter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

37. Die drey Stände.

Sagt, wo steht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte:
Unten und oben besitzt Jeglicher was ihm behagt.

38. Ausnahme.

Warum tadelst du Manchen nicht öffentlich? Weil er ein Freund ist.
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im Stillen den Freund.

39. Die Insecten.

Warum schiltst du die Einen so hundertfach? Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stæts, immer dich leckt und dich sticht.

40. Kalender der Musen und Grazien.

Musen und Grazien! oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

41. Herr Leonhard **.

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermisst.

42. Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das mœglich? der Stoff ist ja von gestern und heut.

43. Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung: jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

44. Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben:

Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

45. Zum Geburtstag.

Mœge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schlæft.

46. Preisfrage der Academie nützlicher Wißenschaften.

Wie auf dem Ü fortan der theure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Ducaten gesetzt.

47. Der Virtuose.

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut mit der Flœte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hœrt.

48. Sachen so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Letters gethan.

49. Recension.

Sehet wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

50. Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

51. Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpræsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

52. Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrichten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

III. WINTER.

1.

Waßer ist Körper, und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

2.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum. Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläché dahin.

3.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren;
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

4.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

5.

Alle streben und eilen, und suchen und fliehen einander:
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

6.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

7.

Jeder zeigt hier was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

8.

Euch, Præconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

9.

Lehrling, du schwankest und zauderst, und scheuest die glättere Fläche:
Nur gelaßen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

10.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen, und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

11.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meiſter: doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

12.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Taback über Beſiegte ſich hebt.

13.

Gleite frœhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

14.

Siehe, ſchon nahet der Frühling! das ſtrœmende Waßer verzehret
Unten, der ſanftere Blick oben der Sonne das Eis.

15.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft:
Schiffern und Fiſchern gehœrt wieder die wallende Flut.

16.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

IV. REIMSPRÜCHE.

1.

Willſt luſtig leben,
Geh mit zwey Säcken:
Einen zum Geben,
Einen um einzuſtecken.
Da gleichſt zu Prinzen,
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

2.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So biſt du hundertmal entgangen.

3.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen:
Doch weckte mich Eine beim frühſten Tagen.

4.

Und wærſt du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir? du findeſt dort
Taback und bœſe Zungen.

5.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flœg dem eine gebratene Taube ins Maul,
Er würde hœchlich ſichs verbitten,
Wær ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

6.

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchœnen Tagen.

7.

Was räucherſt du nun deinen Todten?
Hättſt dus ihm ſo im Leben geboten!

8.

Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

9.

»Das *Interim*
Hat den Schalk hinter ihm.'
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle *ad interim* leben!

10.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten ſie keines leſen.

11.

Laß nur die Sorge ſeyn!
Das giebt ſich alles ſchon;
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

12.

Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen;
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen.

13.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu' als hätteſt dus nicht gezählt:
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben,
Und dir nicht lange im *Debet* bleiben.

14.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an und grünt und blüht:
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

15.

Wer recht will thun, immer und mit Luſt,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Bruſt.

16.

Das Rechte das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an:
Aber das Falſche das mir entſchlüpft
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

17.

Gebt mir zu thun!
Das ſind reiche Gaben.
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

18.

Entzwey und gebiete! tüchtig Wort.
Verein' und leite! beßrer Hort.

19.

«Hat man das Gute dir erwiedert?»
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchœn befiedert;
Der ganze Himmel ſtand ihm offen:
Er hat wohl irgendwo getroffen.

20.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen,
Und glaubt am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht geſteht ſich frey:
Es iſt was Anonymes dabei.

21.

Der entſchließt ſich doch gleich;
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich
Dem Regen zu entfliehn.

22.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo häßlich an.

23. Demuth.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh' ich das, was ſie gethan:
Betracht' ich meine ſieben Sachen,
Seh' ich was ich hätt ſollen machen.

24. Lebensregel.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Muſt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigſte muß dich verdrießen;
Muſt ſtæts die Gegenwart genießen,
Beſonders keinen Menſchen haßen,
Und die Zukunft Gott überlaßen.

25. Grabſchrift.

Als Knabe verſchloßen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig:
Auf deinem Grabſtein wird man leſen
«Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen.»

V. DAS SONETT.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch wie wir beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.
Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebærden mœgen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beſte was Gefühl mir gæbe reimen:
Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten:
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müſte nun doch auch mitunter leimen.

HERMANN UND DOROTHEA.

DRITTER GESANG. THALIA. DIE BÜRGER.

Alſo entwich der beſcheidene Sohn der heftigen Rede.
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
»Was im Menſchen nicht iſt kommt auch nicht aus ihm, und ſchwerlich
Wird mich des herzlichſten Wunſches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich ſey, ſondern ein Beßrer.
Denn was wære das Haus, was wære die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Luſt zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbeßern auch wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Menſch dem Boden entwachſen,
Und verfaulen geſchwind an dem Platze der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlaßend von ſeiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hauſe doch gleich ſo deutlich wes Sinnes der Herr ſey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Græben
Unrath ſich häufet und Unrath auf allen Gaßen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge ſich rückt und nicht wieder geſetzt wird,
Wo der Balke verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterſtützung erwartet: der Ort iſt übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet ſich leicht der Bürger zu ſchmutzigem Saumſal,
Wie der Bettler ſich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünſcht, es ſolle ſich Hermann auf Reiſen
Bald begeben, und ſehn zum wenigſten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Manheim, das gleich und heiter gebaut iſt.
Denn wer die Städte geſehn, die großen und reinlichen, ruht nicht
Künftig die Vaterſtadt ſelbſt, ſo klein ſie auch ſey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebeßerten Thore
Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht Jeder das Pflaſter, die waßerreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Canæle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer ſogleich beim erſten Ausbruch gewehrt ſey?
Iſt das nicht alles geſchehn ſeit jenem ſchrecklichen Brande?
Bauherr war ich ſechsmal im Rath, und habe mir Beifall,

Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab emsig betrieben, und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschloßen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln.
Denn die Einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Hauſ' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein solcher wird Hermann immer mir bleiben.'
Und es versetzte sogleich die gute verständige Mutter
‹Immer bist du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigsten dir dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen:
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs beste, und Jeglichen laßen gewähren.
Denn der Eine hat die, die Andern andere Gaben:
Jeder braucht sie, und Jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich laße mir meinen Hermann nicht schelten:
Denn, ich weiß es, er ist der Güter die er dereinst erbt
Werth, und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiss, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie du es heute gethan hast.'
Und sie verließ die Stube sogleich, und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute: denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.
Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater
‹Sind doch ein wunderlich Volk, die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke. So bleibt es.'
Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig
‹Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Beßeren um, wofern es nicht theuer, doch neu ist:
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu seyn und innen und außen zu beßern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniss zu groß: so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan: allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Verändrung, besonders in diesen gefährlichen Zeiten!

Lange lachte mir ſchon mein Haus im modiſchen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenſter:
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei ſeinem Vermœgen
Auch die Wege noch kennt auf welchen das Beſte zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel ſich ausnimmt!
Groß ſind die Tafeln der Fenſter; wie glänzen und ſpiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt ſtehn die übrigen Häuſer des Marktes!
Und doch waren die unſern gleich nach dem Brande die ſchœnſten,
Die Apotheke zum Engel ſo wie der goldene Lœwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reiſende ſtand und ſah durch die rothen Staketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffe dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freylich verſtaubt und halb verfallen mir daſteht,
Der erfreute ſich hoch des farbig ſchimmernden Lichtes
Schœngeordneter Muſcheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner ſelbſt den Bleyglanz und die Corallen.
Eben ſo ward in dem Saale die Mahlerey auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten ſpazieren,
Und mit ſpitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer ſæhe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus: denn alles ſoll anders ſeyn und geſchmackvoll,
Wie ſies heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke.
Alles iſt einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es koſtet das fremde Holz nun am meiſten.
Nun, ich wær' es zufrieden, mir auch was Neues zu ſchaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath:
Aber es fürchtet ſich Jeder auch nur zu rücken das Kleinſte.
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mirs in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu laßen,
Und den gräulichen Drachen der ihm zu Füßen ſich windet:
Aber ich ließ ihn verbräunt wie er iſt: mich ſchreckte die Fordrung.'

AUS DEM WESTŒSTLICHEN DIVAN.

I.

Hab' ich euch denn je gerathen
Wie ihr Kriege führen ſolltet?
Schalt ich euch nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede ſchließen wolltet?
Und ſo hab' ich auch den Fiſcher

Ruhig ſehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Fiſcher
Winkelmaaß nicht einzuſchärfen.
Aber ihr wollt beßer wißen
Was ich weiß, der ich bedachte
Was Natur, für mich beflißen,
Schon zu meinem Eigen machte.
Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, ſo fördert eure Sachen;
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erſt: ſo wollt' ers machen.

II. WANDERERS GEMUETHSRUHE.

Übers Niederträchtige
Niemand ſich beklage:
Denn es iſt das Mächtige,
Was man dir auch ſage.
In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem ſchaltet es
Ganz nach ſeinem Sinne.
Wandrer, gegen ſolche Noth
Wollteſt du dich ſträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth,
Laß ſie drehn und ſtäuben!

III.

Was klagſt du über Feinde?
Sollten ſolche je werden Freunde,
Denen das Weſen wie du biſt
Im Stillen ein ewiger Vorwurf iſt?

IV.

Wer auf die Welt kommt baut ein neues Haus;
Er geht und läßt es einem zweyten:
Der wird ſichs anders zubereiten,
Und niemand baut es aus.

V.

Herr, laß dir gefallen
Dieſes kleine Haus!
Grœßre kann man bauen:
Mehr kommt nicht heraus.

VI.

Du biſt auf immer geborgen;
Das nimmt dir niemand wieder:
Zwey Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

VII.

Herrlich iſt der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen:
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon geſungen.

VIII.

«Was ſchmückſt du die eine Hand denn nun
Weit mehr als ihr gebührte?»
Was ſollte denn die Linke thun,
Wenn ſie die Rechte nicht zierte?

IX.

Getretner Quark
Wird breit, nicht ſtark.

X.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt weiß wohl wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt, der iſt erſt recht daran:
Er weiß nun deutlich wie ſie wohl gethan.

XI.

Trunken müßen wir alle ſeyn:
Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt ſich das Alter wieder zu Jugend,
So iſt es wundervolle Tugend.
Für Sorgen ſorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher ſind die Reben.

XII.

Da wird nicht mehr nachgefragt.
Wein iſt ernſtlich unterſagt.
Soll denn doch getrunken ſeyn,
Trinke nur vom beſten Wein:
Doppelt wæreſt du ein Ketzer
In Verdammniſs um den Krätzer.

XIII.

Ich ſah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Coran liegen:
Willkommen an dem heil'gen Platz,

Der Erdgebilde hœchſter Schatz!
An dir wie an des Himmels Sternen
Iſt Gottes Grœße im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und ſo den leichten Flaum geſchmückt,
Daß Kœnige kaum unternahmen
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Beſcheiden freue dich des Ruhms,
So biſt du werth des Heiligthums.

FABELN VON GOTTLIEB KONRAD PFEFFEL.

I. DER RANG.

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß ſie doch in unſern Tagen
Dabei noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürſten luſt'ger Rath
Dem edlen Kanzler aus Verſehen
Auf ſeine rechte Hand zu ſtehen.
Hilf, Zevs! wie ſchäumte der Magnat!
So ſchäumt ein Aurochs im Gefechte.
«Fort» rief er, «Schurke! packe dich!
Ich laße keinem Narrn die Rechte.»
«O» ſprach der Hofnarr, «aber ich!»
Und ſprang mit einem loſen Winke
Dem Staatsminiſter auf die Linke.

II. DER FAKIR.

Ein Fakir, der mit ſeiner Kette
Den Satan ſelbſt gefeßelt hätte,
Lag ausgeſtreckt auf ſeinem Bauch,
Und ließ die Sünder zu erbauen
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pœbel ſah den Wundermann
Mit heiligem Erſtaunen an.
«Ihr Götter» hœrt er einen ſagen,
«Welch eine Selbſtverleugnung!» «Was?»
Verſetzt der Schwärmer: «glaubt ihr das?
Kein Fakir læßt umſonſt ſich ſchlagen.
Geduld! das Blättchen wendet ſich:
Der Tod verwandelt euch in Pferde,
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradieſe reiten werde!»

III. HOLIEN.

In China (hier zu Lande nicht,
Wo mein Geſchichtchen eine Mähre
Trotz der vom Junker Blaubart wære)
Lag bei der Lampe düſterm Licht
Ein Jüngling (zu der Menſchen Ehre
Schrieb einer auf daß Holien
Sein Name war) auf ſeiner Matte,
Und ſah, vom Räuber ungeſehn,
Der ſein Gemach erſtiegen hätte,
Wie hurtig er was ihm gefiel
In ſeinen weiten Schnappſack ſteckte.
Er regt ſich nicht auf ſeinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun ſtreckte
Der Gaudieb die verſuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel ſtand.
«Laß» rief mit flehender Gebærde
Itzt Holien, «laß, armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.»
Der Räuber bebt. «Schlaf ohne Sorgen!
Solch einen Sohn beſtehl' ich nicht»
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wiſcht ſich Thrænen vom Geſicht.
Seit dieſem Tag ſtahl er nicht wieder.

IV. DER PELIKAN.

An meine Kinder.

Geſengt vom heißen Mittagswind,
Erſtarb die Flur. Die Nymphe leckte
Am trocknen Krug. Der Hunger blœckte

Mit ſeinem blaßen Mordgeſind,
Den Seuchen, welche Myriaden
Erwürgt, gleich raſenden Mænaden
Durchs œde Land. Ein Pelikan
Am Ida litt mit ſeinen Jungen
Des Orkus Durſt. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem ſie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verſtummt die ganze Brut
Mit hohlem Aug' und heiſerm Ächzen
Nach einem Tropfen Waßers lechzen.
Itzt bricht ſein Herz. Voll ſchœner Wuth
Reißt er mit der geſtählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Bruſt, und ſpritzt ſein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpurſaft,
Und ſchöpfen wie vom friſchen Öhle
Die ſeichte Lampe neue Kraft.
Nur folgt dem ſchaurichten Befehle
Das jüngſte nicht. Sein ſtarrer Blick
Klebt auf der Wunde; ſeine Seele
Zerreißt ihr Band: es ſinkt zurück,
Verhüllt ſein Haupt mit ſeinem Flügel,
Und ſtirbt. Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zevs mit ſtiller Luſt
In dieſes Heiligthum der Liebe:
Er weint. Der göttlichſte der Triebe,
Das Mitleid, ſchwellt des Rächers Bruſt:
Er wiſcht den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Kronide
Nimmt ihn zum zweyten Vogel an;
Doch nicht als Diener ſeines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet iſt:
Als Træger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

V. DER SPIELER UND DER BETTLER.

Ein Spieler, der zehntauſend Gulden
Mit Paroliëren durchgebracht,
Und auf ſein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr als er beſaß gemacht,
Schlich mit Geſang, wie ein Franzoſe
Der heimlich flucht, vom Caffehaus,
Und zog ſein letztes Gut, die Doſe,
Zur œden Taſche flink heraus.
Da fleht um eine milde Steuer
Ein Greis ihn an. „Laß mich in Ruh!"
Sprach er: „ich habe keinen Dreyer.
Willſt du Toback? ſo greife zu."
„Was braucht es, Herr, daß ich erſt nieſe?"
Verſetzt der Greis mit ſchlauem Spott:
„Man ſagt mir tæglich ohne Priſe
Nur allzuhäufig Helf dir Gott!"

VI. DAS GEBET.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott zum öftern ſchon
Durch himmliſche Geſichte lehrte,
Lag flehend einſt vor ſeinem Thron.
Da nahte ſich in ſtiller Feyer
Eloah, Fürſt der Seraphim,
Berührt ſein Aug', und ſpricht zu ihm.
„Sieh jenes Weib im Nonnenſchleyer
Und ſchwarzen hærnen Bußtalar;
Sie kniet am ernſten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Iſaiden
Strœmt über ihre Lippen hin.
Und hier, wie ſehr von ihr verſchieden
Iſt dieſe junge Städterinn!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhitzter Emſigkeit
Wirkt ſie ein buntes Feyerkleid.
Sprich, welche betet unter ihnen?"
„Die am Altar" erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz und errœthet.
„Du irrſt: ſie ſagt Gebete her"
Verſetzt der Geiſt, „und dieſe betet."
„Sie?" rief der Kläusner: „ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid!" — „Für eine arme Waiſe"
Sprach Gottes Herold, und verſchwand.

VII. DIE TOBACKSPFEIFE.

Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das Pfeif-
Weiſt her! Ein Blumentopf [chen?
Von rothem Thon mit goldnen Reiſchen.
Was wollt ihr für den Kopf?

»O Herr, den Kopf kann ich nicht laßen:
Er kömmt vom brævſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mæhn.«

Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter! ſeyt kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf!

»Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadenſold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hœrt nur! Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt:
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
(Er hätt' es auch gethan),
Und trag' ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld muſt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreymal Plündrung litt:
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.«

Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.

»Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag ſein Gut am Rhein« —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.

Kommt, Freund! ihr ſollt bei mir nun
Vergeßet eure Noth! [leben:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot.

»Nun, top! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe.
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſeyn.«

GEDICHTE VON CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART.

I. DER FRUEHLING.

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels,
Und ſchüttelt aus ſeidnen Locken
Goldnen Thau in die Kelche
Der dürſtenden Blümchen im Thal.
Die Hügel erwachen;
Es rauſchen die Flüße,

Entfeßelt vom Eiſe;
Die Lüfte ertœnen,
Die Wälder erklingen
Vom Vogelgeſang.
Der frömmere Menſch
Blickt betend gen Himmel,
Und Freudenthrænen tropfen
Ins junge keimende Gras.

Willkommen, willkommen,
Du lächlender Lenz,
Gefährte der Engel
Im Bräutigamsſchmuck!

Doch ach! ich ſoll dich nicht ſehen,
Du Jüngling des Himmels?
Nicht ſehen den blinkenden Goldthau,
Der ſanft dir entträufelt?
Nicht hœren deiner Flügel Melodie,
Und das Gefliſter der Winde,
Die deine glühende Wange kühlen?

Vergib mirs, vergib mirs,
Schaffer des Frühlings,
Wenn ich in bebender Rechte
Mein Antlitz berg' und weine!

Schöpfer, zwar hab' ich geſündigt;
War ſeiner Blumengerüche,
Seiner frœhlichen Farbengemiſche,
Seiner Winde Säuſeln nicht werth;
Nicht werth ſeiner Geſänge
Und des blühtenbewehten Silberbachs.

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antlitz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bilder, empor?
Ach Gott, du weiſts,
Oft tropften Thrænen auf den Blühtenzweig,
Den ich dankend brach, und ihn
Fliſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküſst' ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog,
Gott fühlend, ſeinen Balſam auf;
Hœrte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft.
Und wie ſtieg mein Herz
Wenn am Abend aus dunkelm Gebüſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte!
Auch ſaß ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattin zur Seite,
Von goldlockichten Kindern umhüpft:
Da ſah und fühlt' ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe biſt;
Sah im Wieſenblümchen dich,
Im Forellenbache dich,
In der Roſenknoſpe dich,
Und ach! im ſchimmernden Blicke der Gattin
Und auf der Kinder rœthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich!
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen: denn ach!
Ich habe geſündigt,
Bin des himmliſchen Frühlings Anblick
Und ſeiner Umarmung nicht werth.
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht,
Und ſprachſt »Fühl' es, Berauſchter,
Was es heiße, meinen Frühling nicht ſehen!«
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schœnheit und Grœße
War diß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es ſey,
Deinen Frühling nicht ſehn.

Aber tragen deiner Ungnade Laſt,
Fühlen des Rächerblicks Flamme;
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geiſſel des Richters zerfleiſcht
Liegen im Staube des Kerkers,
Von Finſternifs und Fluch gedrückt;
Nicht ſehn das Bruderantlitz des Menſchen,
Der trœſtenden Liebe Blick:
O, das iſt mehr, du Ewiger, mehr
Als deinen Frühling nicht ſehn.
O lächle mir wieder Gnade!

Erbarmer, Gnade Gnade!
Laß das Zorngewölk zerfließen
Das mir dein Antlitz verhüllt!
Und du, mein Erlœſer,
Jeſus Chriſtus, mein Kœnig, mein Gott,
Deſſen Opferblut
Auf die Frühlingsblume floß,
Erbarme dich meiner und bitte für mich!
Laß ſchreyen dein Blut am Throne:
Gnade! Gnade! Gnade!
Dann erheb' ich mein Haupt vom Staube,
Achte nicht mehr der Feßeln Geklirr
Und des ſchüchternen Frühlings,
Der mit bläßerer Wange
Durch mein Eiſengitter ſchaut.
Haſt du mir vergeben, Erlœſer, vergeben,
Dann geht mir jenſeit des Grabes
Ein ſchœnrer Frühling auf als der,
Der Græber beſcheint
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

II. DER EWIGE JUDE.
Eine lyriſche Rhapſodie.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſinds zweytauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte.
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug
Und raſten wollt vor Ahasveros Thür,
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und ſprach im Grimme
«Die Ruh haſt du dem Menſchenſohn verſagt:
Auch dir ſey ſie, Unmenſchlicher, verſagt
Bis daß er kömmt!» Ein ſchwarzer höllentflohner
Dæmon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todenſchædel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. «Der war mein Vater!» brüllte
Ahasveros. Noch ein Schædel! Ha! noch
Sieben Schædel polterten hinab von
Fels zu Fels. «Und die, und die» (mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raſts der Jude)
«Und die, und die ſind meine Weiber! Ha!»
Noch immer rollten Schædel. «Die, und die»
Brüllt' Ahasver «ſind meine Kinder! Ha!
Sie konnten ſterben! Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! Ach! das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir.
Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Rœmer:
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und ich ſtarb nicht.
Roma die Rieſin ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin:
Doch ſie fiel, und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir:
Ich aber blieb, und ſtarb nicht.
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer: doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Ætnas grauſen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geiſſelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung, ha! zehn Monden lang:
Doch Ætna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Raſender lief
In brennenden Wald; vom Haare der Bäume

Troff Feuer auf mich:
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht.
Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir;
An meinem Schædel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungenes Schwert;
Kugelsaat regnete herab an mir
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert;
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden
Wie um des Zackenfelsen Hüften
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir berstete die pulverschwangre Mine,
Schleudert mich hoch in die Luft:
Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich gerœstet
Unter Blut und Hirn und Mark
Und unter zerstümmelten Æsern
Meiner Streitgenoßen wieder.
An mir sprang der Stahlkolben des Riesen;
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tiegers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Lœw zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach, und mordete nicht;
Mich quælte der Drache, und mordete nicht.
Da sprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero »Du bist ein Bluthund«,
Sprach zu Christiern »Du bist ein Bluthund«,
Sprach zu Mulei Ismael »Du bist ein Bluthund«:
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Græbergeruch!
Sehen müßen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerley!
Und die geile hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha! so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg'
Und keuch' und zuck' und sterbe!'
Und Ahasveros sank. Ihm klangs im Ohr:
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
»Da schlaf nun« sprach der Engel, »Ahasver!
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig.
Wenn du erwachst, so ist Er da,
Des Blut auf Golgatha du fließen sahst,
Und der auch dir verzeiht.'

III. FRIEDRICH DER GROSSE.

Ein Hymnus.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis scholl,
Da weint' ich vor Freuden über die Grœße des Mannes,
Und die schimmernde Thræne galt für Gesang.
Als ich ein Jüngling ward,
Und Friedrichs Thatenruf
Über den Erdkreis immer mächtiger scholl,
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe
Drein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hœrt' ich ſeiner Barden Geſang;
Hœrte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hœrte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade ſchwingt;
Hœrte Ramlern, der mit Flaccus Geiſt
Deutſchen Biderſinn einigt; [men
Auch hœrt' ich Willamov, der Friedrichs Na-
Im Dithyrambenſturme wirbelt; [ſang
Dich hœrt' ich auch, o Karſchin, deren Ge-
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuſt: da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Woogen-
drang
Den Buſen mir ſprengen? Nein, ich wags,
Ergreiſe die Harf' und ſinge Friedrichs Lob.
Von meines Berges Donnerhœhe
Strœm' auf geſteintem Rücken hinunter,
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donnr' im Thale,
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hœren die Völker umher!
Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Grœße Heiligthum.
Sah' er nicht träufen das Schwert
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwert
Auf ſeinen eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er: denn Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.
In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupte das Kœnigs-
Wie der wolkenſammlende Zevs [diadem.
Saß er auf dem Thron' und ſchüttelte Blitze:
Da floh die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarey, die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürſten die Herſcherkunſt.
Die Geiſter ſeiner Ahnen ſtiegen aus der Gruft:
Mit des Meiſters Pinſel zeichnet' er ſie.
Sang hohe Geſäng' in die Lyra,
Und ſpielte die Flœte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten,
So ſtiegen Weiſe und Künſtler empor,
Und der Städte Fürſtin ward Berlin.
Von Friedrichs Schwert berührt,
Erſtickt das Schlangenungeheuer, die Chicane,
Im ausgeſprudelten Giftſchaum,
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.
Hector, Achill, und Cæſar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten als ſein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.*
Furchtbar bildet' er ſein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäuel,
Der plötzlich aufgerollt,
Grœßere Heere in Staub wirft?
Fünfmal donnerte Friedrich Wodan:
Und ſein war Sileſia, ſeiner Krone
Köſtlichſtes Geſtein.
Seiner Grœße Sonnenpunct kam.
Habſpurgs Adler ſchwebt ſchreckbar über ihm:
Er dürſtete Friedrichs Blut.
Moſcoviens Bær mit eisbehangnen Haaren
Dürſtete Friedrichs Blut.
Gallia ſchwung die lichtweiße Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbſt Waſas Enkel
Und Germaniens mächtigſte Fürſten und Städte
Zuckten die Schwerter ins Schlachtthal zu
Friedrich Wodans Blut. [gießen
Er aber, der Einzige! warf
Die erzne Bruſt entgegen
Der todſchnaubenden Feindesſchaar;

Achtete ihrer ſchreckbaren Menge,
Ihrer Roſſe wie Heuſchreckenſchwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen
Und ihrer metallnen Donnerſchlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Racheſtral Gottes im Wettergewölk
Unter ſeiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß,
Und ſpritzt' an ſeines Roſſes Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge ſich.
In Rieſengeſtalt trat einher der Würgegeiſt,
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinſel begleitet.
Zwanzig ſchreckliche Schlachten wurden geſchlagen;
Oft ſchien das Schickſal an Friedrichs Thron zu rütteln
Und den Goldſitz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs feſten Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greiſe,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel,
Schwerin und Keith und Kleiſt und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten ſich noch die Geiſter der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held ſtand mit der Rache gezücktem Schwert;
Stand im Geſchützdonner, im Sæbelgeklirr;
Achtete nicht des bäumenden Roſſes Hufſchlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick,
Nicht des zaudrenden Bundesgenoßen,
Nicht der Acht die ihn
Des Fanatiſmus Höllenwuth Preis gab.
Ja, ſo ſtand er ſieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß wie ein Gott.
Es ſtaunten die Völker. Der Helden Geiſter
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wiechen vor ihm die Schaaren der Haßer:
Und ſo ſtand er in ſeiner Heldenhoheit
Allein da.
Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und ſprach
«Es iſt genug.» Die Donner verſtummten.
Friedrich zog in ſeine Kœnigsburg,
Und lenkt dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen ſein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke.
In des Landes Wunde träuft' er Balſam.
Palläſte ſtiegen aus Brandſtätten empor.
Dem Landmann gab er weiſen Unterricht.
Die Muſen fonnten ſich wieder in Friedrichs Stral.
Er ſelber war noch immer ihr Liebling.

«Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldenſprache ſtark und rein!
Schlürft aus der Kryſtallquelle
Draus Griechenland und Latium geſchlürft!
Macht durchs Geäffe weicher Auslandsſitte
Erzne Knochen nicht zu Marcipan!»
Sprach er zum Bidervolke ſeines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Waagſchal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertſchlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labyrinth,
Von der ſchlauſten Staatskunſt geflochten,
Sah ſeines hohen Auges Wetterſtral.
Merkbar war das Wehen ſeines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er woog im Verborgnen die Rechte der Fürſten;
Auch hieng er furchtlos die Waagſchal ans Schwert.
Da drangen ſich Teutoniens Fürſten
In Friedrichs Felſenburg, wo der Rieſe
Sinnt auf dem eiſernen Lager;
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, ſprachen

»Sey unſer Führer, Friedrich Hermann!«
Er wollts. Da ward der deutſche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgeſungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebürglaſt.
Bald wirſt du liegen in deiner Væter Gruft,
Und der Unſterblichkeit Ruh wird über dir ſäuſeln.
Voran ſind ſchon deiner Helden viele gegangen;
Deſſau, Schwerin, und Winterfeld,
Und Keith, und Kleiſt, und Seidlitz, und Ziethen
Harren deiner im Tempel der Grœße.

Stark kämpfteſt du den Kampf des Lebens:
Stark wirſt du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herſchergeiſt gab dir Gott:
Erhalten wird dir Gott
Dieſen Herſchergeiſt.
Huldlächlend wird Er deiner Seele ſagen
»Du ſchwurſt im Drange der grœſten Gefahr
Als Kœnig zu denken, zu leben, zu ſterben:
Und Wort haſt du gehalten.
Man bring' ihm die Krone,
Die leuchtender ſtralt
Als alle Kronen der Erde!
Denn Friedrich, meines Lieblings, Geiſt
Iſts werth, ewig Kronen zu tragen.«

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH VON SCHILLER.

LYRISCHE UND DIDACTISCHE GEDICHTE.

III. IV. V. VI. nach den Musen-Almanachen von 1797. 1798. 1799.

1. DIE KÜNSTLER.

Wie ſchœn, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
Stehſt du an des Jahrhunderts Neige
In edler ſtolzer Männlichkeit,
Mit aufgeſchloßnem Sinn, mit Geiſtesfülle,
Voll milden Ernſts, in thatenreicher Stille,
Der reifſte Sohn der Zeit,
Frey durch Vernunft, ſtark durch Geſetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze
Die lange Zeit dein Buſen dir verſchwieg,
Herr der Natur, die deine Feßeln liebet,
Die deine Kraft in tauſend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung ſtieg.
Berauſcht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preiſen,
Die an des Lebens œdem Strand
Den weinenden verlaßnen Waiſen,
Des wilden Zufalls Beute, fand;
Die frühe ſchon der künft'gen Geiſterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Buſen abgewehrt;
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten ſpielend unterwies,
Und das Geheimniſs der erhabnen Tugend
In leichten Ræthſeln dich errathen ließ;
Die reifer nur ihn wieder zu empfangen
In fremde Arme ihren Liebling gab:
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meiſtern,
In der Geſchicklichkeit ein Wurm dein Lehrer ſeyn;
Dein Wißen theileſt du mit vorgezognen Geiſtern:
Die Kunſt, o Menſch, haſt du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schœnen
Drangſt du in der Erkenntniſs Land.
An hœhern Glanz ſich zu gewöhnen
Uebt ſich am Reize der Verſtand.
Was bei dem Saitenklang der Muſen
Mit ſüßem Beben dich durchdrang
Erzog die Kraft in deinem Buſen,
Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.
Was erſt nachdem Jahrtauſende verfloßen
Die alternde Vernunft erfand
Lag im Symbol des Schœnen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindiſchen Verſtand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laſter ſich geſträubt,
Eh noch ein Solon das Geſetz geſchrieben,
Das matte Blüten langſam treibt.
Eh vor des Denkers Geiſt der kühne
Begriff des ew'gen Raumes ſtand,
Wer ſah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend ſchon empfand?
Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angeſicht, in hehrer Majeſtæt,
Nur angeſchaut von reineren Dæmonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht ſie als Schœnheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird ſie zum Kind, daß Kinder ſie verſtehn.
Was wir als Schœnheit hier empfunden
Wird einſt als Wahrheit uns entgegen gehn.
Als der Erſchaffende von ſeinem Angeſichte
Den Menſchen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine ſpæte Wiederkehr zum Lichte
Auf ſchwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmliſchen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß ſie, die Menſchliche, allein
Mit dem verlaßenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit ſich ein.
Hier ſchwebt ſie mit geſenktem Fluge
Um ihren Liebling nah' am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elyſium auf ſeine Kerkerwand.
Als in den weichen Armen dieſer Amme
Die zarte Menſchheit noch geruht,
Da ſchürte heil'ge Mordſucht keine Flamme,
Da rauchte kein unſchuldig Blut.
Das Herz das ſie an ſanften Banden lenket
Verſchmæht der Pflichten knechtiſches Geleit:
Ihr Lichtpfad, ſchœner nur geſchlungen, ſenket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuſchen Dienſte leben
Verſucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geſchick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen ſie das reine Geiſterleben,
Der Freyheit ſüßes Recht, zurück.
Glückſelige die, ſie, aus Millionen
Die Reinſten, ihrem Dienſt geweiht,
In deren Bruſt ſie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die ſie auf ewig flammenden Altæren
Erkor das heil'ge Feuer ihr zu næhren,
Vor deren Aug' allein ſie hüllenlos erſcheint,
Die ſie in ſanftem Bund um ſich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch geſtellt!
In die erhabne Geiſterwelt
Wart ihr der Menſchheit erſte Stufe.
Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Weſen freudig dienen,
Ein unermeßner Bau, im ſchwarzen Flor der Nacht
Næchſt um ihn her mit mattem Strahl beſchienen,
Ein ſtreitendes Geſtaltenheer,
Die ſeinen Sinn in Sclavenbanden hielten,
Und ungeſellig, rauh wie er,
Mit tauſend Kräften auf ihn zielten:
So ſtand die Schöpfung vor dem Wilden.

Durch der Begierde blinde Feßel nur
An die Erſcheinungen gebunden,
Entfloh ihm ungenoßen, unempfunden
Die ſchœne Seele der Natur.
Und wie ſie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit ſtiller Hand,
Und lerntet in harmon'ſchem Band
Geſellig ſie zuſammen gatten.
Leichtſchwebend fühlte ſich der Blick
Vom ſchlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
Gefällig ſtrahlte der Kryſtall der Wogen
Die hüpfende Geſtalt zurück.
Wie konntet ihr des ſchœnen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunſt den Schatten ihr nachahmend abzuſtehlen
Wies euch das Bild das auf der Woge ſchwamm.
Von ihrem Weſen abgeſchieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf ſie ſich in den Silberſtrom
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die ſchœne Bildkraft ward in eurem Buſen wach.
Zu edel ſchon nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach;
Im Umriß ward ſein Daſeyn aufgefangen.
Lebendig regte ſich des Wirkens ſüße Luſt:
Die erſte Schöpfung trat aus eurer Bruſt.
Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Spæheraug' umſtrickt,
Verriethen die vertraulichen Geſtalten
Den Talisman wodurch ſie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Geſetze,
Des Reizes ausgeforſchte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verſtand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliſke ſtieg, die Pyramide,
Die Herme ſtand, die Säule ſprang empor;
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.
Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiſer Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erſte Kunſt aus der Natur:
Jetzt werden Sträuße ſchon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweyte hœhre Kunſt erſtand
Aus Schöpfungen der Menſchenhand.
Das Kind der Schœnheit, ſich allein genug,
Vollendet ſchon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schweſtern nachbarlich ſich ſchließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mæoniden Harfe ſtimmt voran.
Bald drängten ſich die ſtaunenden Barbaren
Zu dieſen neuen Schöpfungen heran.
«Seht' riefen die erfreuten Schaaren,
«Seht an! das hat der Menſch gethan.'
In luſtigen geſelligeren Paaren
Riß ſie des Sängers Leyer nach,
Der von Titanen ſang und Rieſenſchlachten
Und Lœwentœdtern, die, ſo lang der Sänger ſprach,
Aus ſeinen Hœrern Helden machten.
Zum erſten Mal genießt der Geiſt,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die ſeine Gier nicht in ſein Weſen reißt,
Die im Genuße nicht verſcheiden.
Jetzt wand ſich von dem Sinnenſchlafe
Die freye ſchœne Seele los;
Durch euch entfeßelt, ſprang der Sclave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn.
Jetzt ſtand der Menſch und wies den Sternen
Das kœnigliche Angeſicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein ſprechend Aug dem Sonnenlicht.

Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.
Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschæmtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.
Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in Einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Heroen brannten
Dem großen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schœnen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertœnen.
Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang' eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lœst eine Ilias des Schicksals Ræthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.
Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand
Was sie vor eurem Auge schnürte
Vor eurem Aug nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand
Eh' es den schœnen Kreis vollführte:
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild,
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schœne Silberkreis erfüllt.
Doch hœher stæts, zu immer hœhern Hœhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt
Dient unterwürfig dort der hœhern Schœne:
Der Reiz der diese Nymphe schmückt
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft die in des Ringers Muskel schwillt
Muß in des Gottes Schœnheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.
Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euern Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trægt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schœnheitswelten springen

Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wißens Schranken gehen auf;
Der Geiſt, in euren leichten Siegen
Geübt mit ſchnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künſtlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet ſie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wægt er ſie mit menſchlichen Gewichten,
Mißt ſie mit Maßen die ſie ihm geliehn;
Verſtändlicher in ſeiner Schœnheit Pflichten
Muß ſie an ſeinem Aug vorüber ziehn.
In ſelbſtgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphæren ſeine Harmonie,
Und preiſet er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.
In allem was ihn jetzt umlebet
Spricht ihn das holde Gleichmaß an;
Der Schœnheit goldner Gürtel webet
Sich mild in ſeine Lebensbahn;
Die ſelige Vollendung ſchwebet
In euren Werken ſiegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der ſtille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thrænen ſieht,
Wo tauſend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen ſpielen,
Und ringt in ſtill verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft wie des Reizes Linien ſich winden,
Wie die Erſcheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander ſchwinden,
Flieht ſeines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geiſt zerrinnt im Harmonienmeere
Das ſeine Sinne wolluſtreich umfließt,
Und der hinſchmelzende Gedanke ſchließt
Sich ſtill an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geſchick in hoher Einigkeit,
Gelaßen hingeſtützt auf Grazien und Muſen,
Empfängt er das Geſchoß das ihn bedräut
Mit freundlich dargebotnem Buſen
Vom ſanften Bogen der Nothwendigkeit.
Vertraute Lieblinge der ſel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelſte, das Theuerſte was ſie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben,
Daß der entjochte Menſch jetzt ſeine Pflichten denkt,
Die Feßel liebet die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut:
Dieß dankt euch eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch worin uns Freyheit rinnt
Der Freude Götter luſtig ſcherzen,
Der holde Traum ſich lieblich ſpinnt,
Dafür ſeyt liebevoll umfangen!
Dem prangenden, dem heitern Geiſt,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der ſeinen Æther, ſeinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der wo er ſchreckt noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren ſelbſt ſich ſchmücket:
Dem großen Künſtler ahmt ihr nach.
Wie auf dem ſpiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend ſchweben,
Das Abendroth, das Blütenfeld,
So ſchimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberſcheine
Der Sorgen ſchauervollen Chor.
Jahrtauſende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabſehlich Reich:
Wie lacht die Menſchheit wo ihr weilet!
Wie traurig liegt ſie hinter euch!
Die einſt mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden ſtieg,
In eurem Arm fand ſie ſich wieder,

Als durch der Zeiten ſtillen Sieg
Des Lebens Blüte von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig mit entnervtem Gange
Der Greis an ſeinem Stabe ſchlich.
Da reichtet ihr aus friſcher Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle.
Zweymal verjüngte ſich die Zeit,
Zweymal von Samen die ihr ausgeſtreut.
Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrißet ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altæren
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da ſtieg der ſchœne Flüchtling aus dem Oſten,
Der junge Tag im Weſten neu empor,
Und auf Heſperiens Gefilden ſproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.
Die ſchœnere Natur warf in die Seelen
Sanft ſpiegelnd einen ſchœnen Widerſchein,
Und prangend zog in die geſchmückten Seelen
Des Lichtes große Göttinn ein.
Da ſah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sclaven ſprach jetzt Menſchenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geſchlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit ſchweigendem Verdienſt zurück.
Wenn auf des Denkens freygegebnen Bahnen
Der Forſcher jetzt mit kühnem Glücke ſchweift,
Und trunken von ſiegrufenden Pæanen,
Mit raſcher Hand ſchon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlaßen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunſt den erſten Sclavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm! der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erſter Pflanze,
Begann die ſeelenbildende Natur:
Mit euch, dem freud'gen Erndtekranze,
Schließt die vollendende Natur.
Die von dem Thon, dem Stein beſcheiden aufgeſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt, umſchließt mit ſtillen Siegen
Des Geiſtes unermeßnes Reich.
Was in des Wißens Land Entdecker nur erſiegen
Entdecken ſie, erſiegen ſie für euch.
Der Schätze die der Denker aufgehäufet
Wird er in euren Armen erſt ſich freun,
Wenn ſeine Wißenſchaft der Schœnheit zugereifet,
Zum Kunſtwerk wird geadelt ſeyn,
Wenn er auf einen Hügel mit euch ſteiget,
Und ſeinem Auge ſich in mildem Abendſchein
Das maleriſche Thal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den ſchnellen Blick vergnüget;
Je hœhre ſchœnre Ordnungen der Geiſt
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem ſchwelgenden Genuß umkreiſt;
Je weiter ſich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienſpiele,
Dem reichern Strom der Schœnheit aufgethan:
Je ſchœnre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verſtümmelt ſeine Schöpfung ſchänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden;
Je ſchœnre Ræthſel treten aus der Nacht;
Je reicher wird die Welt die er umſchließet,
Je breiter ſtrœmt das Meer mit dem er fließet,
Je ſchwächer wird des Schickſals blinde Macht,
Je hœher ſtreben ſeine Triebe,
Je kleiner wird er ſelbſt, je grœßer ſeine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Tœne,
Durch immer hœhre Hœhn und immer ſchœnre Schœne
Der Dichtung Blumenleiter ſtill hinauf;
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeiſterung,

Des jüngſten Menſchenalters Dichterſchwung:
Und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.
Sie ſelbſt, die ſanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entſchleyert als Urania,
So ſchneller nur von ihm erhaſchet,
Je ſchœner er vor ihr geflohn.
So ſüß, ſo ſelig überraſchet
Stand einſt Ulyſſens edler Sohn,
Da ſeiner Jugend himmliſcher Gefährte
Zu Jovis Tochter ſich verklærte.
Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand [gegeben:
Bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch; mit euch wird ſie ſich heben.
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weiſen Weltenplane:
Still lenke ſie zum Oceane
Der großen Harmonie!
Von ihrer Zeit verſtoßen, flüchte
Die ernſte Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camœnen Chor.
In ihres Glanzes hœchſter Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erſtehe ſie in dem Geſange
Und räche ſich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freyſten Mutter freye Söhne,
Schwingt euch mit feſtem Angeſicht
Zum Strahlenſitz der hœchſten Schœne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schweſter die euch hier verſchwunden
Holt ihr im Schooß der Mutter ein:
Was ſchœne Seelen ſchœn empfunden
Muß trefflich und vollkommen ſeyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre ſchon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tauſendfach verſchlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie ſich in ſieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie ſieben Regenbogenſtrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So ſpielt in tauſendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick!
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

II. DIE MACHT DES GESANGES.

Ein Regenſtrom aus Felſenrißen;
Er kommt mit Donners Ungeſtüm,
Bergtrümmer folgen ſeinen Güßen,
Und Eichen ſtürzen unter ihm;
Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen
Hœrt ihn der Wanderer und lauſcht,
Er hœrt die Flut vom Felſen brauſen,
Doch weiß er nicht woher ſie rauſcht:
So ſtrœmen des Geſanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbarn Weſen
Die ſtill des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lœſen,
Wer ſeinen Tœnen widerſtehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherſcht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es ſtaunend himmelwärts,
Und wiegt es zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreiſe
Der Freude mit Gigantenſchritt
Geheimnißvoll nach Geiſterweiſe
Ein ungeheures Schickſal tritt;
Da beugt ſich jede Erdengrœße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getœſe
Verſtummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verſchwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heißen Reuethrænen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

III. DAS MÆDCHEN AUS DER FREMDE.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mædchen schœn und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mædchen Abschied nahm.
Beseligend war ihre Næhe,
Und alle Herzen wurden weit:
Doch eine Würde, eine Hœhe
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;
Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus:

29. Und] *spætere Lesart* Doch

Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder gieng beschenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäste:
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschœnste dar.

IV. KLAGE DER CERES.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Strœme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht
›Deine Blumen kehren wieder:
Deine Tochter kehret nicht.‹
Ach wie lang ists, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur:
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orcus schwarzen Flüßen
Pluto sie hinabgeführt?
Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stœßt der Kahn vom Lande:
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug verschloßen
Bleibt das næchtliche Gefild,
Und so lang der Styx gefloßen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück:

Ihre Thrænen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.
Mütter die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind:
Nur was Jovis Haus bewohnet
Nahet nicht dem dunkeln Strand;
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttinn Rechte!
Ach! sie sind der Mutter Qual.
Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Træte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herscherinn.
Ach, ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphæren:
Auf die Mutter fällt es nicht;
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orcus weint!
Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rath;
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerißen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schœnen Bogen zieht.
Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand
Daß die Fernen sich noch lieben?
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniss aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen;
Nein, wir sind nicht ganz getrennt:
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!
Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Von des Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das hœchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben
Mir des Saamens goldnes Korn;
Traurend senk' ichs in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.
Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick;
Keime die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht:
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Æthers Macht.
Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt.
Hält er gleich sie selbst verschloßen
In dem schauervollen Schlund,

19. trüb] feucht 28. Pfad] Gleis 30. Ewig steht der Schluß des Zeus.

12. Wenn von Nordes

Aus des Frühlings jungen Sproßen
Redet mir der holde Mund
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zærtlich noch die Herzen glühn.
O ſo laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch ſoll überfließen
Von des Nectars reinſtem Thau;
Tauchen will ich euch in Strahlen;
Mit der Iris ſchœnſtem Licht
Will ich eure Blätter mahlen
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

V. DIE WORTE DES GLAUBENS.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltſchwer;
Sie gehen von Munde zu Munde.
Doch ſtammen ſie nicht von außen her:
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.
Der Menſch iſt frey geſchaffen, iſt frey,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pœbels Geſchrey,
Nicht den Miſsbrauch raſender Thoren.
Vor dem Sclaven wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menſchen erzittert nicht!
Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall:
Der Menſch kann ſie üben im Leben;
Und ſollt' er auch ſtraucheln überall,
Er kann nach der göttlichen ſtreben;
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der hœchſte Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt.
Die drey Worte bewahret euch, inhaltſchwer!
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

VI. BÜRGERLIED.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklæren:
Denn die Kœniginn ziehet ein,
Die Bezähmerinn wilder Sitten,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt,
Und in friedliche feſte Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebürges Klüften
Barg der Troglodyte ſich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüſte liegen wo er ſtrich;
Mit dem Wurfſpieß, mit dem Bogen
Schritt der Jæger durch das Land.
Weh dem Fremdling den die Wogen
Warfen an den Unglücksſtrand!
Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küſte.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß ſie hier vertraulich weile,
Iſt kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget daß man Götter ehrt.
Keine Frucht der ſüßen Ähren
Lædt zum reinen Mahl ſie ein:
Nur auf gräßlichen Altæren
Dorret menſchliches Gebein.

---

7. 8. Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drey Worte glaubt.

10. *ſpætere Überschrift* Das Eleuſiſche Feſt.

Ja, ſo weit ſie wandernd kreiſte,
Fand ſie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiſte
Jammert ſie des Menſchen Fall.
‹Find' ich ſo den Menſchen wieder,
Dem wir unſer Bild geliehn,
Deſſen ſchœngeſtalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
Nicht der Erde Götterſchooß?
Und auf ſeinem Kœnigſitze
Schweiſt er elend, heimatlos?
Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels ſel'gen Hœhen
Rühret ſie nicht fremder Schmerz:
Doch der Menſchheit Angſt und Wehen
Fühlet mein gequæltes Herz.
Daß der Menſch zum Menſchen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Glaubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Geſetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche ſtill gemeßen ſchreiten
Im melodiſchen Geſang.›
Und den Nebel theilt ſie leiſe,
Der den Blicken ſie verhüllt:
Plötzlich in der Wilden Kreiſe
Steht ſie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet ſie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schaale
Bringt man ihr zum Opfer dar.
Aber ſchaudernd, mit Entſetzen
Wendet ſie ſich weg und ſpricht
‹Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht:
Reine Opfer will er haben,
Früchte die der Herbſt beſcheert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.›
Und ſie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jægers rauher Hand:
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet ſie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes ſchwillt;
Und mit grünen Halmen ſchmücket
Sich der Boden alſobald,
Und ſo weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd ſegnet ſie die Erde,
Flicht der erſten Garbe Bund,
Wählt den Feldſtein ſich zum Herde,
Und ſo ſpricht der Göttinn Mund:
‹Vater Zeus, der über alle
Götter herſcht in Æthers Hœhn,
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geſchehn!
Und dem unglückſel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es ſeinen Gott erkennt!›
Und es hœrt der Schweſter Flehen
Zeus auf ſeinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Hœhen,
Wirft er den gezackten Blitz;
Praßelnd fängt es an zu lohen,
Hebt ſich wirbelnd vom Altar,
Und darüber ſchwebt in hohen
Kreiſen ſein geſchwinder Aar.

Und gerührt zu der Herſcherinn Füßen
Stürzt ſich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menſchlichkeit erſtem Gefühl,
Werfen von ſich die blutige Wehre,

18. ſo] es

Öffnen den düſter gebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Kœniginn.

Und von ihren Thronen ſteigen
Alle Himmliſchen herab;
Themis ſelber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt ſie jedem ſeine Rechte,
Setzet ſelbſt der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet ſie zu Zeugen ein.
Und es kommt der Gott der Eſſe,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künſtlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon;
Und er lehrt die Kunſt der Zange
Und der Blaſebälge Zug:
Unter ſeines Hammers Zwange
Bildet ſich zuerſt der Pflug.
Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig ſchallen
Und gebeut dem Götterheer:
Feſte Mauren will ſie gründen
Jedem Schutz und Schirm zu ſeyn,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.
Und ſie lenkt die Herſcherſchritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet ſich der Grenzgott an:
Meßend führet ſie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt ſie in den heil'gen Raum.
Alle Nymphen, Oreaden,
Die der ſchnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jægerſpieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel ſchallt,
Und von ihrer Äxte Schlægen
Krachend ſtürzt der Fichtenwald.
Auch aus ſeiner grünen Welle
Steigt der ſchilfbekränzte Gott,
Wälzt den ſchweren Floß zur Stelle
Auf der Göttinn Machtgebot;
Und die leichtgeſchürzten Stunden
Fliegen ans Geſchäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich ſich in ihrer Hand.
Auch den Meergott ſieht man eilen:
Raſch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt ſie in gewalt'gen Händen,
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes dem behenden
Thürmet er der Mauren Wall.
Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie;
Mit neunſtimmigem Geſange
Fallen die Camœnen ein:
Leiſe nach des Liedes Klange
Füget ſich der Stein zum Stein.
Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlößer feſtes Band.
Schnell durch raſche Götterhände
Iſt der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen ſchon in Feſtes Pracht.
Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkœniginn,
Und ſie führt den ſchœnſten Hirten
Zu der ſchœnſten Hirtinn hin;

---

16. Erz   25. Mauern

20. Mauern

Venus mit dem holden Knaben
Schmücket ſelbſt das erſte Paar;
Alle Götter bringen Gaben,
Reiche, den Vermählten dar.
Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter ſel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonien
In das gaſtlich offne Thor.
Und das Prieſteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht ſie zu des Volkes Kreis:
»Freyheit liebt das Thier der Wüſte,
Frey im Æther herſcht der Gott;
Ihrer Bruſt gewalt'ge Lüſte
Zähmet das Naturgebot:
Doch der Menſch in ihrer Mitte
Soll ſich an den Menſchen reihn,
Und allein durch ſeine Sitte
Kann er frey und mächtig ſeyn.«

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude ſoll jedes Auge verklæren:
Denn die Kœniginn ziehet ein,
Die uns die ſüße Heimat gegeben,
Die den Menſchen zum Menſchen geſellt.
Unſer Geſang ſoll ſie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

VII. SEHNSUCHT.

Ach! aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchœne Hügel,
Ewig jung und ewig grün:
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zœg' ich hin!
Harmonien hœr' ich klingen,
Tœne ſüßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu;
Goldne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen die dort blühen
Werden keines Winters Raub.
Ach wie ſchœn muß ſichs ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein!
Und die Luft auf jenen Hœhen,
O wie labend muß ſie ſeyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſt;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſt.
Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken:
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du muſt glauben, du muſt wagen:
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchœne Wunderland.

VIII. DER PILGRIM.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich frœhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
»Wandle« riefs, »der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort;
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt: da gehſt du ein:
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch unvergänglich ſeyn.«

4. Reiche] Segnend

Abend wards, und wurde Morgen;
Nimmer nimmer ſtand ich ſtill:
Aber immer bliebs verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.
Berge lagen mir im Wege,
Strœme hemmten meinen Fuß:
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Warf ich mich in ſeinen Schooß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel:
Vor mir liegts in weiter Leere;
Næher bin ich nicht dem Ziel.
Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort iſt niemals Hier!

IX. RÆTHSEL.

1.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tauſend Schafe ſilberweiß;
Wie wir ſie heute wandeln ſehen,
Sah ſie der alleraltſte Greis.
Sie altern nie, und trinken Leben
Aus einem unerſchöpften Born.
Ein Hirt iſt ihnen zugegeben
Mit ſchœn gebognem Silberhorn.
Er treibt ſie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt ſie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.
Ein treuer Hund hilft ſie ihm leiten;
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannſt du ſie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

2.

Kennſt du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt ſich ſelber Licht und Glanz.
Ein andres iſts zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſts ausgeführet;
Der kleinſte Rahmen faßt es ein:
Doch alle Grœße die dich rühret
Kennſt du durch dieſes Bild allein.
Und kannſt du den Kryſtall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein.
Er leuchtet ohne je zu brennen;
Das ganze Weltall ſaugt er ein.
Der Himmel ſelbſt iſt abgemahlet
In ſeinem wundervollen Ring,
Und doch iſt was er von ſich ſtrahlet
Noch ſchœner als was er empfing.

ELEGIE.

Nach den Horen von 1795. Spætere Überschrift Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem rœthlich ſtralenden Gipfel!
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch, ſäuſelnde Linden,
Und den frœhlichen Chor der auf den Äſten ſich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald;
Auch um mich, der endlich entflohen des Zimmers Gefängniſs

---

34. lachende] *spætere Lesart* belebte

35. entflohn

Und dem engen Geſpræch, freudig ſich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig brennen auf blühender Au die wechſelnden Farben:
Aber der reizende Streit lœſet in Wohllaut ſich auf.
Frey mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wieſe;
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad.
Um mich ſummen geſchäftige Bienen; mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling ſich über dem rœthlichten Klee.
Durch die Lüfte ſpinnt ſich der Sonnenfaden, und zeichnet
Einen farbichten Weg weit in den Himmel hinauf.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil; ſtill liegen die Weſte;
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer [Luft.
Doch jetzt brauſts aus dem nahen Gebüſch; tief neigen der Erlen
Kronen ſich, und im Wind wogt das verſilberte Gras.
Mich umfängt ambroſiſche Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniſs entflieht mir auf einmal die Landſchaft,
Und ein myſtiſcher Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparſames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt die Hülle: der offene Wald giebt
Überraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabſehbar ergießt ſich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gæhlings unter mir abſtürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Unter mir ſeh' ich endlos den Æther und über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwiſchen der ewigen Hœh' und der ewigen Tiefe
Trægt ein geländerter Steig ſicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den frœhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, die des Landmanns Eigenthum ſcheiden,
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt:
Freundliche Schrift des Geſetzes, des menſchenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand.
Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf

7. Kräftig auf blühender Au erglänzen 9. Wohllaut] Anmuth 11. Frey empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich: 15. ſummt die geſchäftige Biene 18. rœthlichen 19—22. *fehlen im ſpæteren Text.* 36. myſtiſcher] ſchlängelnder

1. laubiges 5. der Flor. Der geöffnete Wald 15. grünlichen 17. Endlos unter mir ſeh ich' den Æther. (und *fehlt*) 28. Jene Linien, ſieh! die des

Klimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flœße dahin.
Vielfach ertœnt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom; in Gebüſchen verſchwinden
Andre; vom Rücken des Bergs ſtürzen ſie gæh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen;
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach.
Traulich rankt ſich der Weinſtock empor an dem niedrigen Fenſter;
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freyheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur frœhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ärndten ruhiger Kreislauf;
Gleich wie dein Tagewerk, windet dein Leben ſich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur.
Sprœde ſondert ſich ab was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſts, was an das Gleiche ſich reiht.
Stände ſeh' ich gebildet; der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.

17. die Reb' 27. Wie dein Tagewerk gleich

Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.
Regel wird Alles, und Alles wird Wahl, und Alles Bedeutung.
Dieſes Dienergefolg meldet den Herſcher mir an.
Majeſtætiſch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln:
Aus dem felſichten Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniſs hinaus ſind des Waldes Faunen verſtoßen:
Aber die Andacht leiht hœheres Leben dem Stein.
Næher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte;
Großes wirket ihr Streit: Grœßeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt Ein Geiſt; in tauſend Brüſten
Schlægt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz;
Schlægt für das Vaterland, und glüht für der Ahnen Geſetze.
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Von dem Himmel ſteigen die ſeligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben beſcheerend erſcheinen ſie: Ceres vor Allen

1—4. *fehlen.* 9. Prangend verkündigen ihn von fern die 11. felſigen 25. in tauſend Brüſten] hoch ſchlæget in tauſend 27. Schlægt] Brüſten 33. Nieder ſteigen vom Himmel

Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer;
Auch das kriegriſche Roſs führet Poſeidon heran.
Mutter Cybele ſpannt von des Wagens Deichſel die Lœwen:
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerinn ein.
Heilige Steine! aus euch ergoßen ſich Pflanzer der Menſchheit;
Fernen Inſeln des Meers ſandtet ihr Wahrheit und Kunſt.
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren;
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauren erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Zuge nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altæren ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg: doch nur der Ruhm kam zurücke.
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
»Wanderer, kommſt du nach Sparta, gieb Kunde dorten, du habeſt
Uns hier liegen geſehn wie das Geſetz es befahl.«
Ruhet ſanft, ihr Theuren! Von eurem Blute begoßen,
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe;
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt: es erſeufzt die Dryade;
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Bruche wiegt ſich der Fels, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß ertœnt von dem Tact geſchwungener Hämmer;
Unter der nervichten Fauſt ſprützen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel;
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot; es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß.
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne;
Hoch von dem thürmenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln von frœhlichem Leben die Krahne, die Märkte;
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ärndten der Erde der Kaufmann;
Was dem glühenden Stral Africas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.

6. von] an 12. Wahrheit] Sitten 18. Mauern 20. Heerzug 26. doch der Ruhm nur kehrte zurücke. 30. verkündige dorten 34. ihr Geliebten

2. bläuliche 7. Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein 13. nervigen 25. thürmenden] ragenden 27. Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von frœhlichem Leben;

Da gebiert dem Talente das Glück die göttlichen Kinder;
Von der Freyheit gesäugt, wachsen die Künste empor.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Dædal beseelt, redet das fühlende Holz.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemache zeichnet bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist;
Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Waage,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Æther dem Strahl;
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse:
Durch der Jahrhunderte Strom trægt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feßeln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß' er
Mit den Feßeln der Furcht nur nicht den Zügel der Schaam!
Freyheit heischt die Vernunft, nach Freyheit rufen die Sinne:
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.
Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten! ihn faßt mächtig der flutende Strom.
Ins Unendliche reißt er ihn hin: die Küste verschwindet;
Hoch auf der Fluten Gebirg wieget sich mastlos der Kahn.
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne;
Bleibend ist nichts mehr: es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken;
Lüsterne Willkühr vermischt was die Nothwendigkeit schied.
Aus dem Gespræche verschwindet die Wahrheit, die heilige Treue
Aus dem Leben; es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
Ihren Schleyer zerreißt die Schaam, Astræa die Binde,
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniss
Drängt sich der Sycophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke;
Mit vergiftendem Biß tœdtet des Lästerers Zahn.

---

1. Da gebieret das Glück dem Talente 4. die Künste der Luft 7. Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein. 16. Gemach entwirft 20. Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haßen und Lieben, 28. die Schrift dem stummen Gedanken:

3—6. Freyheit ruft die Vernunft, Freyheit die wilde Begierde; Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los. 13. wiegt sich entmaftet 19—22. *fehlen.* 24. Glauben und Treue 27—30. *fehlen.*

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke; die Liebe
Wirft des freyen Gefühls göttliches Vorrecht hinweg.
Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit: verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Tœne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Leben wähnst du noch immer zu sehn: dich täuschen die Züge:
Hohl ist die Schaale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht;
Des Gesetzes Gespenst steht an der Kœnige Thron.
Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauren,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülle bestehn;
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit;
Bis, verlaßen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntniße Licht,
Eine Tigerin, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

3. göttlichen Adel 5—10. Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht, Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet; 13—16. *fehlen.* 21—24. Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern, Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn; 29—32. *fehlen.* 33. Einer Tigerin gleich, die

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauren, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlaßenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn;
Nimmer der Freye den Freyen zum bildenden Führer sich nehmen,
Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüßige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet: der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzet der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen;
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich œd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trægt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Arbeit und Lust.

5. Mauern 9—16. *fehlen* 19. hinter mir, vor mir den Schritt. 29. stürzt 39. Mühen und Lust

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur! ach, und es war nur ein Traum,
Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich ſchaudernd ergriffen:
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner von deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben,
Nehme den frœhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel; in ewig
Wiederhohlter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schœne
Ehrſt du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz.
Immer dieſelbe, bewahrſt du in treuen Händen dem Manne
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut;
Wiegeſt auf gleichem Mutterſchooße die wechſelnden Alter.
Unter demſelben Blau, über dem nehmlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter;
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

EPIGRAMME.

Nach den Musen-Almanachen von 1796. 1797. 1798.

I. DAS KIND IN DER WIEGE.

Glücklicher Säugling! dir iſt ein unendlicher Raum noch die Wiege:
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

II. DAS UNWANDELBARE.

«Unaufhaltſam enteilet die Zeit.» Sie ſucht das Beſtänd'ge.
Sey getreu, und du legſt ewige Feßeln ihr an.

III. JETZIGE GENERATION.

War es ſtæts ſo wie jetzt? Ich kann das Geſchlecht nicht begreifen:
Nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

IV. QUELLE DER VERJÜNGUNG.

Glaubt mir, es iſt kein Mærchen, die Quelle der Jugend: ſie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt: wo? In der dichtenden Kunſt.

V. DER EPISCHE HEXAMETER.

Schwindelnd trægt er dich fort auf raſtlos ſtrœmenden Wogen:
Hinter dir ſiehſt du, du ſiehſt vor dir nur Himmel und Meer.

VI. DAS DISTICHON.

Im Hexameter ſteigt des Springquells ſilberne Säule:
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

VII. DIE ACHTZEILIGE STANZE.

Stanze, dich ſchuf die Liebe, die zærtlich ſchmachtende: dreymal
Flieheſt du ſchamhaft, und kehrſt dreymal verlangend zurück.

VIII. ERWARTUNG UND ERFÜLLUNG.

In den Ocean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling:

---

5. Der mich ſchaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde: 9. Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare, 26. *spætere Lesart* War es immer wie jetzt?

8. Nähreſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter. 24. ſilberne] flüßige

Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

IX. DAS GEMEINSAME SCHICKSAL.

Siehe, wir haßen, wir ftreiten; es trennet uns Neigung und Meinung:
Aber es bleichet indefs dir fich die Locke wie mir.

X. ZWEYERLEY WIRKUNGSARTEN.

Wirke Gutes: du nährft der Menfchheit göttliche Pflanze;
Bilde Schœnes: du ftreuft Keime der göttlichen aus.

XI. DER SCHLÜSSEL.

Willft du dich felber erkennen, fo fieh wie die Andern es treiben:
Willft du die Andern verftehn, blick' in dein eigenes Herz.

XII. CORRECTHEIT.

Frey von Tadel zu feyn ift der niedrigfte Grad und der hœchfte:
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Grœße dazu.

XIII. DER MEISTER.

Jeden anderen Meifter erkennt man an dem, was er ausfpricht:
Was er weife verfchweigt zeigt mir den Meifter des Stils.

XIV. DILETTANT.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubft du fchon Dichter zu feyn?

XV. XENIEN.

1. Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur um Hohes und Niedres im Menfchen
Zu verbinden? Sie ftellt Eitelkeit zwifchen [hinein.

2. Der Kunftgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Mahlet die Wolluft: nur mahlet den Teufel dazu!

3. Der Zeitpunct.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren:
Aber der große Moment findet ein kleines Gefchlecht.

4. Bibliothek fchœner Wißenfchaften.

Jahre lang fchöpfen wir fchon in das Sieb, und brüten den Stein aus:
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

5. Kant und feine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher fo viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Kœnige baun, haben die Kärrner zu thun.

6. Wißenfchaft.

Einem ift fie die hohe, die himmlifche Göttinn; dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verforgt.

7. Donau in O**

Mich umwohnet mit glänzendem Aug das Volk der Faiaken;
Immer ifts Sonntag, es dreht immer am Herd fich der Spieß.

8. Saale.

Kurz ift mein Lauf, und begrüßt der Fürften, der Völker fo viele:
Aber die Fürften find gut, aber die Völker find frey.

9. Ilm.

Meine Ufer find arm: doch hœret die leifere Welle,
Führt der Strom fie vorbei, manches unfterbliche Lied.

10. Pleiße.

Flach ift mein Ufer, und feicht mein Bächlein: es fchöpften zu durftig
Meine Poeten mich, meine Profaiker aus.

---

6. *spætere Überschrift* Die Danaiden. 21. Donau in ** 22. umwohnt 34. Führet 37. Bach

11. Elbe.

All ihr andern, ihr ſprecht nur ein Kauderwelſch: unter den Flüßen
Deutſchlands rede nur ich, und auch in Meiſſen nur, Deutſch.

12. Spree.

Sprache gab mir einſt Ramler, und Stoff mein Cæſar: da nahm ich
Meinen Mund etwas voll: aber ich ſchweige ſeitdem.

13. Weſer.

Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen; auch zu dem kleinſten
Epigramme, bedenkt! geb' ich der Muſe nicht Stoff.

14. Geſundbrunnen zu ***

Seltſames Land! hier haben die Flüße Geſchmack und die Quellen:
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verſpürt.

15. P** bei N**

Ganz hypochondriſch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es ſo hergebracht iſt.

16. Jeremiaden aus dem Reichs-Anzeiger.

Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit.

Bœſe Zeiten.

Philoſophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menſchenverſtand kommt man durchs Leben nicht mehr.

Scandal.

Aus der Æſthetik, wohin ſie gehœrt, verjagt man die Tugend,
Jagt ſie, den läſtigen Gaſt, in die Politik hinein.

Das Publicum im Gedränge.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, ſo ſind wir
Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeſchmackt gar.

Das goldne Alter.

Schœne Naivetæt der Stubenmædchen zu Leipzig,
Komm doch wieder! o komm, witzige Einfalt, zurück!

Comœdie.

Komm, Comœdie, wieder, du ehrbare Wochenviſite!
Siegmund, du ſüßer Amant! Maſkarill, ſpaßhafter Knecht!

Alte deutſche Tragœdie.

Trauerſpiele voll Salz, voll epigrammatiſcher Nadeln,
Und du, Menuettſchritt unſers geborgten Cothurns!

Roman.

Philoſoph'ſcher Roman, du Gliedermann, der ſo geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider ſich wehrt!

Deutliche Proſa.

Alte Proſa, komm wieder, die alles ſo ehrlich herausſagt
Was ſie denkt und gedacht, auch was der Leſer ſich denkt.

Chorus.

Alles in Deutſchland hat ſich in Proſa und Verſen verſchlimmert,
Ach! und hinter uns liegt weit ſchon die goldene Zeit.

17. Die zwey Fieber.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlaßen,
Bricht in der Græcomanie gar noch ein hitziges aus.

18. Geſchwindſchreiber.

Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren:
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

---

20. Pegnitz. 24. Jeremiade; *die weitern Überschriften der einzelnen Distichen fehlen.*

36—39. *an das folgende Distichon hinten angehängt, und beide unter der gemeinsamen Überschrift* Die Sonntagskinder.

19. Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meiſter, und kann ſich nimmer genug thun:
Dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſcheert.

20. Hercules.

Endlich erblickt' ich auch den gewaltigen Hercules; ſeine
Überſetzung: er ſelbſt, leider, war nicht mehr zu ſehn.

Heracliden.

Rings um ſchrie wie Vœgelgeſchrey das Geſchrey der Tragœden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

»Pure Manier.«

Schauerlich ſtand das Ungethüm da: geſpannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn traf noch beſtändig das Herz.

Er.

Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wageſt du jetzo,
Zu den Verſtorbenen ſelbſt niederzuſteigen ins Grab!

Ich.

Wegen Tireſias muſt' ich herab den Seher zu fragen
Wo ich den guten Geſchmack fände, der nicht mehr zu ſehn.

Er.

Glauben ſie nicht der Natur und den alten Griechen, ſo hohlſt du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

Ich.

O die Natur, die zeigt auf unſern Bühnen ſich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe [ihr zählt.

Er.

Wie? ſo iſt wirklich bei euch der alte Cothurnus zu ſehen,
Den zu hohlen ich ſelbſt ſtieg in des Tartarus Nacht?

Ich.

Nichts mehr von dieſem tragiſchen Spuk! Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.

Er.

Auch gut! Philoſophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der ſchwarze Affect.

Ich.

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß iſt, gefällt.

Er.

Alſo ſieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernſten Gang welchen Melpomene geht?

Ich.

Keines von beiden! uns kann nur das Chriſtlich-moraliſche rühren,
Und was recht populær, häuslich und bürgerlich iſt.

Er.

Was? es dürfte kein Cæſar auf euren Bühnen ſich zeigen,
Kein Anton, kein Oreſt, keine Andromacha mehr?

Ich.

Nichts! man ſiehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienræthe,
Fähndriche, Secretairs oder Huſarenmajors.

---

6. Shakeſpears Schatten; *die weitern Überschriften der einzelnen Distichen fehlen.* 7—9. auch die hohe Kraft des Heracles, Seinen Schatten. Er 29. den alten Cothurn

34. Kein Achill, kein Oreſt, keine Andromache mehr?

Er.

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieſer Miſere
Großes begegnen? was kann Großes denn durch ſie geſchehn.

Ich.

Was? ſie machen Cabale, ſie leihen auf Pfänder, ſie ſtecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Er.

Woher nehmt ihr denn aber das große gigantiſche Schickſal,
Welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?

Ich.

Das ſind Grillen! Uns ſelbſt und unſre guten Bekannten,
Unſern Jammer und Noth ſuchen und finden wir hier.

Er.

Aber das habt ihr ja alles bequemer und beßer zu Hauſe:
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch ſelber nur ſucht?

Ich.

Nimms nicht übel, mein Heros! das iſt ein verſchiedener Caſus:
Das Geſchick das iſt blind, und der Poet iſt gerecht.

Er.

Alſo eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?

Ich.

Der Poet iſt der Wirth, und der letzte Actus die Zeche:
Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

XVI. DER OBELISK.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Geſtelle der Meiſter;
«Stehe!» ſprach er, und ich ſteh' ihm mit Kraft und mit Luſt.

XVII. DER TRIUMPHBOGEN.

«Fürchte nicht» ſagte der Meiſter «des Himmels Bogen: ich ſtelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.»

XVIII. DIE SCHOENE BRÜCKE.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen; und gütig
Gönnte der Meiſter mir ſelbſt auch mit hinüber zu gehn.

XIX. DAS THOR.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze:
Froh in die freye Natur führ' es den Bürger heraus.

BALLADEN UND ROMANZEN.

I—V. nach den Musen-Almanachen von 1798. und 1799.

I. DER RING DES POLYKRATES.

Ballade.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherſchte Samos hin.
«Dieß alles iſt mir unterthænig»
Begann er zu Ægyptens Kœnig:
«Geſtehe daß ich glücklich bin.»

«Du haſt der Götter Gunſt erfahren:
Die vormals deines gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch ſie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen
So lang des Feindes Auge wacht.»

Und eh der Kœnig noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,

Ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere:
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.«
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig zu der Beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der Kœnig tritt zurück mit Grauen:
»Doch warn' ich dich dem Glück zu trauen«
Versetzt er mit besorgtem Blick.
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen
(Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen!)
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen
Der von der Rhede jauchzend schallt:
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der kœnigliche Gast erstaunet:
»Dein Glück ist heute gut gelaunet:
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Sparter nie besiegte Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.«

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht mans von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen »Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreyet:
Die Sparter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg.«

Das hœrt der Gastfreund mit Entsetzen:
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen:
Doch« spricht er »zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld:
Doch hatt' ich einen theuren Erben;
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich frœhlich enden
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am hœchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirfs in dieses Meer!«

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
»Von allem was die Insel heget
Ist dieser Ring mein hœchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.«
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des næchsten Morgens Lichte,
Da tritt mit frœhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen:
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.«

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Herbei der Koch erschrocken eilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick
»Sieh, Herr! den Ring den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen:
O! ohne Gränzen ist dein Glück.«

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»So kann ich hier nicht ferner hausen;
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben:

26. *spætere Lesart* Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
33. Die Kreter

17. ergötzen 32. Kommt er bestürzt herbeigeeilet

Fort eil' ich nicht mit dir zu ſterben.'
Und ſprachs, und ſchiffte ſchnell ſich ein.

II. DER TAUCHER.

Ballade.

«Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund:
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.'

Der Kœnig ſprach es, und wirft von der Hœh
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaus hängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
«Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?'

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens, und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der Kœnig zum dritten Mal wieder fraget
«Iſt keiner der ſich hinunter waget?'

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waßer die ſie hinunter ſchlang
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab;
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooſe.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waßer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſprützet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch Ein Meer gebæren.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als giengs in den Höllenraum;
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh die Brandung zurückekehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und (ein Schrey des Entſetzens wird rings gehœrt)
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen: er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wirds über dem Waßerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl;
Und bebend hœrt man von Mund zu Mund:
«Hochherziger Jüngling, fahre wohl!'
Und hohler und hohler hœrt mans heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

«Und würfſt du die Krone ſelber hinein,
Und ſpræchſt «Wer mir bringet die Kron',
Er ſoll ſie tragen und Kœnig ſeyn',
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn:
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gæh in die Tiefe hinab:

13. ſpricht

15. wiederkehrt

Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.'
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hœrt mans næher und immer næher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Waßer mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well sich ohn' Ende drängt;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoose.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß,
Da hebet sichs schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
«Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht:
Aus dem Grab, aus der strudelnden Waßerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Kœnigs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar;
Und der Kœnig der lieblichen Tochter winkt:
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum Kœnig wandte:

«Lang lebe der Kœnig! Es freue sich
Wer da athmet im rosichten Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnædig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um: ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der hœchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff:
Das erfaßt' ich behend, und entrann dem Tod;
Und da hieng auch der Becher an spitzen Korallen:
Sonst wær' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch bergetief
In purpurner Finsternis da;
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wies von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyæne.

Und da hieng ich, und war mirs mit Grausen bewust,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,

40. rosigen

7. felsigem 37. wars mir

Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
Und schaudernd dacht' ichs; da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben:
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben.'
Der Kœnig darob sich verwundert schier,
Und spricht ‹Der Becher ist dein;
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringst mir Kunde
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.'
Das hœrte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht
‹Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden was Keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mœgen die Ritter den Knappen beschæmen.'
Drauf der Kœnig greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
‹Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.'
Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet errœthen die schœne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin:
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hœrt man die Brandung, wohl kehrt sie zurück:
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Waßer all;
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder:
Den Jüngling bringt keines wieder.

III. DIE KRANICHE DES IBYCUS.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhayn
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her: nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.
‹Seyt mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach:

34. graulichem

Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!'

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte:
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten:
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter:
Sein Flehen dringt zu keinem Retter:
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
'So muß ich hier verlaßen sterben!
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch bœser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!'

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hœrt (schon kann er nicht mehr sehn)
Die nahen Stimmen furchtbar kræhn.
'Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!'
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden;
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge die ihm theuer sind.
'Und muß ich so dich wiederfinden?
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schlæfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!'

Und jammernd hœrens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz:
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thæter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig' erschlagen?
Thats neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen
(Es brechen fast der Bühne Stützen),
Herbeigestrœmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stæts geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie;

Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber;
Die zeugete kein sterblich Haus.
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlægt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen

Der Fackel düſterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich wehn,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blæhn.
Und ſchauerlich gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethœrend
Schallt der Erinnyen Geſang;
Er ſchallt, des Hœrers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang.
«Wohl dem, der frey von Schuld und [Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn:
Er wandelt frey des Lebens Bahn.
Doch wehe wehe wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht!
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.
Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten
(Verſöhnen kann uns keine Reu),
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frey.»
So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt überm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wær'.
Und feyerlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langſam abgemeßnem Schritte
Verſchwinden ſie im Hintergrund. [bet
Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwe-
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hœrt man auf den hœchſten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen
«Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!»
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
«Des Ibycus!» Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well,
So läufts von Mund zu Munde ſchnell:
«Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug!
Was iſts mit dem? Was kann er meinen?
Was iſts mit dieſem Kranichzug?»
Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: «Gebet Acht!
Das iſt der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar.
Ergreift ihn der das Wort geſprochen,
Und ihn an dens gerichtet war!»
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Buſen gern bewahren:
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewuſten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Bœſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

IV. DER KAMPF MIT DEM DRACHEN.
Romanze.

Was rennt das Volk? Was wälzt ſich dort
Die langen Gaßen brauſend fort?

---

11. ſchwärzlichem

Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen;
Und einen Ritter, hoch zu Ross,
Gewahr' ich aus dem Menschentross;
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen;
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
‹Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen;
Das ist der Held der ihn bezwungen.
Viel Andre zogen vor ihm aus
Zu wagen den gewalt'gen Strauß:
Doch Keinen sah man wiederkehren.
Den kühnen Ritter soll man ehren.'
Und zum Pallaste geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edeln Meister tritt
Der Großkreuz mit bescheidnem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stuffen.
Und Jener nimmt das Wort und spricht
‹Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht:
Der Drache der das Land verœdet,
Er liegt von meiner Hand getœdtet.
Frey ist dem Wanderer der Weg;
Der Hirte treibe ins Gefilde;
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilgrim zu dem Gnadenbilde.'
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht ‹Du hast als Held gethan;
Der Muth ists, der den Ritter ehret:
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: was ist die erste Pflicht
Des Ritters der für Christum ficht,

24. Der Jüngling 26. Stufen 34. Pilger

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?'
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich erræthend neiget:
‹Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.'
‹Und diese Pflicht, mein Sohn' versetzt
Der Meister, ‹hast du frech verletzt:
Den Kampf den das Gesetz versaget
Hast du mit frevlem Muth gewaget.'
‹Herr, richte wenn du Alles weist!'
Spricht Jener mit gesetztem Geist:
‹Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin
Das Ungeheuer zu bekriegen:
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ichs, in dem Kampf zu siegen.
Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram;
Und ich beschloß es frisch zu wagen.
Und zu mir selber sprach ich dann
‹Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren
Die armen Opfer zu befreyn,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Iſt nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter:
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreyen muß ſein ſtarker Arm.
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten,
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.'
So ſprach ich oft, und zog allein
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flœßte mir der Geiſt es ein:
Froh rief ich aus 'Ich habs gefunden!'
 Und trat zu dir und ſprach dieß Wort:
'Mich zieht es nach der Heimat fort.'
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten;
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.
 Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze;
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roſs ſich ſchlänge.
 Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein ſcheußlich Grau:
Halb Wurm erſchiens, halb Molch und Dra-
Gezeuget in der gift'gen Lache. [che,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Dockenpaar,
Gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Ur zu greifen:
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faßen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme.
 Und wo des Bauches weiches Vlies
Den ſcharfen Bißen Blœße ließ,
Da reiz' ich ſie den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß,
Beſteige mein arabiſch Roſs,
Von adelicher Zucht entſtammet;
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpreng' ichs los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt' ich die Geſtalt durchbohren.
 Ob auch das Roſs ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in den Zügel ſchäumt,
Und meine Docken ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ichs aus mit Emſigkeit,
Bis dreymal ſich der Mond erneut;
Und als ſie Jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mirs gelungen, hier zu landen:
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.
 Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz:
Zerrißen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten;
Und ich beſchließe raſch die That:
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Dockenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,

39. edlen Doggenpaar

Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.
  Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein:
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drey Kœnige begaben.
Auf dreymal dreißig Stuffen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Hœhe:
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Næhe.
  Tief in den Fels auf dem es hängt
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag
Den Raub erſpæhend Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauſes Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
  Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann:
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troſs;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend aufs Roſs,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
  Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Docken an,
Und bang beginnt das Roſs zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde:
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.
  Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth:
Sie faßen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab;
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roſs und ſcheuet
An ſeinem Baſiliſkenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringts zurück,
Und jetzo wars um mich geſchehen.
  Da ſchwing' ich mich behend vom Roſs;
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß:
Doch alle Streiche ſind verloren
Den Felſenharniſch zu durchbohren;
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft.
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen;
Als meine Hunde wuthentbrannt
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Bißen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerrißen.
  Und eh' es ihren Bißen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpæhe mir des Feindes Blœße,
Und ſtoße tief ihm ins Gekrœſe,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl:
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl.
Hin ſinkt es, und begræbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugeſtärkt erwache,

Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.«
Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreyt jetzt aller Hœrer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fodern selbst des Ordens Söhne
Daß man die Heldenstirne krœne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen:
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen,
Und spricht »Den Drachen der dieß Land
Verheert schlugst du mit tapfrer Hand:
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz als dieser Drache war.
Die Schlange die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empœret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn der ists, der die Welt zerstœret.
Muth zeiget auch der Mameluck:
Gehorsam ist des Christen Schmuck.
Denn wo der Herr in seiner Grœße
Gewandelt hat in Knechtes Blœße,
Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Væter dieses Ordens Bund
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt:
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trægt
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.«
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder:
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küsst des Meisters strenge Hand,
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke;
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht »Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
Der Demuth die sich selbst bezwungen.«

V. DIE BÜRGSCHAFT.

Romanze.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Mœros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
»Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!«
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
»Di. Stadt vom Tyrannen befreyen.«
»Das sollst du am Kreuze bereuen.«
»Ich bin« spricht Jener »zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt;
Ich laße den Freund dir als Bürgen:
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.«
Da lächelt der Kœnig mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken
»Drey Tage will ich dir schenken.
Doch wiße, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblaßen;
Doch dir ist die Strafe erlaßen.«
Und er kommt zum Freunde: »Der Kœnig gebeut
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreyt:

9. fordern 26. Denn er ists

13. Ballade.

So bleib du dem Kœnig zum Pfande,
Bis ich komme zu lœſen die Bande.'
Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.
Da gießt unendlicher Regen herab:
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Strœme ſchwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab:
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.
Und troſtlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch ſpæhet und blicket
Und die Stimme die rufende ſchicket,
Da ſtœßet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre;
Und der wilde Strom wird zum Meere.
Da ſinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
'O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.'
Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibet die Angſt ihn, da faßt er ſich Muth,
Und wirft ſich hinein in die brauſende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom: und ein Gott hat Erbarmen;
Und gewinnt das Ufer, und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte.
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.
'Was wollt ihr?' ruft er für Schrecken bleich.
'Ich habe nichts als mein Leben:
Das muß ich dem Kœnige geben.'
Und entreißt die Keule dem Næchſten gleich:
'Um des Freundes willen erbarmet euch!'
Und drey mit gewaltigen Streichen
Erlegt er: die andern entweichen.
Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet ſinken die Kniee:
'O, haſt du mich gnædig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben?'
Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe wie rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen:
Und ſieh! aus dem Felſen, geſchwätzig, ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.
Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten,
Und zwey Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn:
Da hœrt er die Worte ſie ſagen:
'Jetzt wird er ans Kreuz geſchlagen.'
Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen:
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syracus;

35. Da treibt ihn die Angſt.

6. vor Schrecken

Und entgegen kommt ihm Philoftratus,
Des Haufes redlicher Hüter:
Der erkennet entfetzt den Gebieter.
›Zurück! du retteft den Freund nicht mehr:
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.‹
›Und ift es zu fpæt, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erfcheinen,
So foll mich der Tod ihm vereinen.
Defs rühme der blut'ge Tyrann fich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht:
Er fchlachte der Opfer zweye,
Und glaube an Liebe und Treue!‹
Und die Sonne geht unter: da fteht er am Thor,
Und fieht das Kreuz fchon erhœhet,
Das die Menge gaffend umftehet;
An dem Seile fchon zieht man den Freund empor:
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
›Mich, Henker‹ ruft er, ›erwürget!
Da bin ich für den er gebürget.‹
Und Erftaunen ergreifet das Volk umher.
In den Armen liegen fich Beide
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da fieht man kein Auge thrænenleer;
Und zum Kœnige bringt man die Wundermähr:
Der fühlt ein menfchliches Rühren,
Läßt fchnell vor den Thron fie führen.
Und blicket fie lange verwundert an;
Drauf fpricht er ›Es ift euch gelungen:
Ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue, fie ift doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genoßen an!
Ich fey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.‹

---

28. ergreift 30. vor Schmerzen

VI. DER GRAF VON HABSBURG.

Ballade.

Zu Aachen in feiner Kaiferpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß Kœnig Rudolfs heilige Macht
Beim feftlichen Krœnungsmahle;
Die Speifen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es fchenkte der Bœhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die fieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne fich ftellt,
Umftanden gefchäftig den Herfcher der Welt
Die Würde des Amtes zu üben.
Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mifchte fich in der Pofaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiferlofe, die fchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiferne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Beute zu werden.
Und der Kaifer ergreift den goldnen Pocal,
Und fpricht mit zufriedenen Blicken
›Wohl glänzet das Feft, wohl pranget das Mahl
Mein kœniglich Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiff' ich, den Bringer der Luft,
Der mit füßem Klang mir bewege die Bruft
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an;
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaifer entbehren.‹
Und fieh! in der Fürften umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke filberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre:

«Süßer Wohllaut ſchlæft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Hœchſte, das Beſte
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt:
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?»
«Nicht gebieten werd' ich dem Sänger» ſpricht
Der Herſcher mit lächelndem Munde:
«Er ſteht in des grœßeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen.»
Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
«Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp mit dem Jægergeſchoß;
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roſs
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hœrt er erklingen fern:
Ein Prieſter wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meſsner geſchritten.
Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblœßet,
Zu verehren mit glaubigem Chriſtenſinn
Was alle Menſchen erlœſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt:
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiſeit legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.
«Was ſchaffſt du?» redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
«Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrœmende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſsen:
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäßerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.»
Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume;
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reiſe vollführet;
Und am næchſten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen ſein Roſs zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.
«Nicht wolle das Gott» rief mit Demuthſinn
Der Graf, «daß zum Streiten und Jagen
Das Roſs ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt dus nicht haben zu eignem Gewinſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt:
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.»
«So mœg' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhœret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret!
Ihr ſeyd ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen ſechs liebliche Töchter:
So mœgen ſie» rief er begeiſtert aus
«Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpætſten Geſchlechter!»»
Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten.
Jetzt da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten:

Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thrænen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

CHORGESANG AUS DER BRAUT VON MESSINA.

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schœn iſt der Friede: ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer graſen
Luſtig um ihn auf dem ſonnigen Raſen;
Süßes Tœnen entlockt er der Flœte,
Und das Echo des Berges wird wach;
Oder im Schimmer der Abendrœthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchicks.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der ſteigenden fallenden Welle des Glücks.
Denn der Menſch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh' iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund der Schwachen;
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen:
Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen;
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweyter.

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schœnen die Welt?
Da iſt das Fürchten, da iſt das Hoffen;
Kœnig iſt hier wer den Augen gefällt.
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß ſich die graulichen Farben erheben.
Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt ſie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze!
Scheine das Schœne! und flechte ſich Kränze
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Aber dem männlichen Alter ziemts,
Einem ernſteren Gott zu dienen.

Erſter.

Der ſtrengen Diana, der Freundinn der Jagden,
Laßet uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelſten nachten,
Und den Springbock ſtürzen vom Fels!
Denn die Jagd iſt ein Gleichniſs der Schlachten,
Des ernſten Kriegsgotts luſtige Braut.
Man iſt auf mit dem Morgenſtrahl,
Wenn die ſchmetternden Hörner laden
Luſtig hinaus in das dampfende Thal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfriſchenden Strœmen der Lüfte.

Zweyter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttinn, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?

Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein luftig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehœrt
die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Erndte.
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich:
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Loose,
Dreht das Glück seine Kugel um;
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter.

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
Sorge giebt mir dieser neue Frieden,
Und nicht frœhlich mag ich ihm vertrauen:
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefreßen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergeßen.
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume.
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund:
Aber sehr misfällt mir dieß Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That:
Denn das Gute liebt sich das Gerade;
Bœse Früchte trægt die bœse Saat.

Zweyter.

Auch ein Raub wars, wie wir alle wißen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerißen:
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut:
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es ist kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder sich wüthend selbst zerstœren:
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebæren.
Aber ich will es schweigend verhüllen:
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;
Zeit ists, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

AUS DEM SCHAUSPIELE WILHELM TELL.

DES ERSTEN AUFZUGES ERSTE SCENE.

(Hohes Felsenufer des Vierwaldstätter Sees, Schwyz gegenüber.)

Fischerknabe singt im Kahn.

(Melodie des Kuhreihens.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade:
Da hœrt er ein Klingen
Wie Flœten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Waßer ihm um die Brust;
Und es ruft aus den Tiefen

'Lieb Knabe, biſt mein!
Ich locke den Schlæfer,
Ich zieh' ihn herein.'

Hirt auf dem Berge.
(Variation des Kuhreihens.)

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden:
Der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen May.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden:
Der Sommer iſt hin.

Alpenjæger erſcheint gegenüber auf der Hœhe des Felſen.
(Zweyte Variation.)

Es donnern die Hœhen, es zittert der Steg:
Nicht grauet dem Schützen auf ſchwindligem Weg;
Er ſchreitet verwegen
Auf Feldern von Eis:
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliges Meer,
Erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waßern
Das grünende Feld.
. . . .

DES VIERTEN AUFZUGES DRITTE SCENE.
(Die hohle Gaße bei Küſsnacht.)
Tell tritt auf mit der Armbruſt.

Durch dieſe hohle Gaße muß er kommen:
Es führt kein andrer Weg nach Küſsnacht. Hier
Vollend' ichs. Die Gelegenheit iſt günſtig:
Dort der Holunderſtrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort muſt du: deine Uhr iſt abgelaufen.
Ich lebte ſtill und harmlos; das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet;
Meine Gedanken waren rein von Mord:
Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt; in gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren haſt du mich gewöhnt:
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.
Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beſchützen, Landvogt. Da, als ich den Bogenſtrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidſchwur, den nur Gott gehœrt,
Daß meines næchſten Schußes erſtes Ziel
Dein Herz ſeyn ſollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen
Iſt eine heil'ge Schuld: ich will ſie zahlen.
Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt:
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt
Was du. Er ſandte dich in dieſe Lande
Um Recht zu ſprechen, ſtrenges: denn er zürnet;
Doch nicht um mit der mörderiſchen Luſt
Dich jedes Greuels ſtraflos zu erfrechen:
Es lebt ein Gott zu ſtrafen und zu rächen.
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein hœchſter Schatz!

Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war:
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn. Und du,
Vertraute Bogenſehne, die ſo oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernſt!
Nur jetzt noch halte feſt, du treuer Strang,
Der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt:
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweyten zu verſenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieſe Bank von Stein will ich mich ſetzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet:
Denn hier iſt keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem Andern raſch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz. Hier geht
Der ſorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geſchürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düſtre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem ſchwer beladnen Roſs,
Der ferne herkommt von der Menſchen Ländern:
Denn jede Straße führt ans End der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geſchäft: und meines iſt der Mord!

(Setzt ſich.)

Sonſt wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen wenn er wieder kam:
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
Wars eine ſchœne Alpenblume, wars
Ein ſeltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach:
Am wilden Weg ſitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben iſts, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt: euch zu vertheid'gen, eure holde Unſchuld
Zu ſchützen vor der Rache des Tyrannen
Will er zum Morde jetzt den Bogen ſpannen.

(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild. Läßt ſichs
Der Jæger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu ſtreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wageſprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er ſich anleimt mit dem eignen Blut,
Um ein armſelig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köſtlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hœrt von ferne eine heitere Muſik, welche ſich næhert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geſchoßen in das Schwarze,
Und manchen ſchœnen Preis mir heim gebracht
Vom Freudenſchießen: aber heute will ich
Den Meiſterſchuß thun und das Beſte mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

. . . .

GEDICHTE VON FRIEDRICH VON MATTHISSON.

1. DER ABEND.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich ſtrahlt des Baches Spiegel
Heſpers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düſter
Wirds im Pappelweidenhain;
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vœgel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,

Tœnt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
  Tœnſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche
Deinen Klaggeſang herab:
  Wird mein Geiſt noch ſtæts dir lauſchen,
Horchend wie er jetzt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauſcht.

II. DIE KINDERJAHRE.

Die Pappelweide zittert,
Vom Abendſchein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher ſieht,
Ein ländlich ſtilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.
  Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernſaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüſchtes Rhonethal:
Nach Einſamkeit nur ſchmachtend,
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landſchaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.
  Dieß Dach mit dunklem Mooſe,
Dieß friſche Rebengrün,
Dieß Beet, wo Malv' und Roſe
Und Nachtviole blühn;
Die unbeſchorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof, wo Bienenſtöcke
Im Fliederſchatten ſtehn;
  Der Brunnenröhre Rauſchen,
Die Scheur am Haſelzaun,
Wo Täubchen Küſſe tauſchen
Und treue Schwalben baun:
Dieß alles zaubert, milder
Als Abendſonnenblick,
Die roſenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.
  Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelſäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geſchiedner Jahre ſteigt,
O Phantaſie, erhelle
Der erſten Pfade Spur
Und jede Blumenſtelle
Der væterlichen Flur!
  Ich ſeh des Dorfes Weiden,
Des Wieſenbaches Rand,
Wo ich die erſten Freuden,
Den erſten Schmerz empfand;
Den Platz wo unter Mayen
Auf weißbeblümtem Plan
Beim Jubel der Schalmeyen
Der Mondſcheintanz begann;
  Den Hag wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenleſe kam;
Den Teich wo meine Flotte
Von Tannenborke ſchwamm;
Die Au wo ich am Bache
Mir Zweigpaläſte wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;
  Die Sträuche wo die Schlinge
Den Zeiſig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach deſſen Neſter
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank wo meine Schweſter
Cyanenkränze flocht;
  Das Beet wo, friſch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand
Sie an bemalte Stæbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule dumpf und düſter,
Umrankt von Wintergrün,

Wo uns der ernſte Küſter
Ein Weltgebieter ſchien.

Ich ſeh des Kirchhofs Bäume,
Der Græber hohes Gras,
Wo ich ſo oft die Reime
Der Leichenſteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintiſch wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roſsbachs großem Sieger,
Von Kleiſt und Ziethen ſprach;
Die Tenne wo der Schnitter
Sein braunes Mædchen ſchwang,
Wenn froh des Bergmanns Cither
Zum Erndtereihn erklang;

Den Bretterſitz am Weiher,
Seit grauer Væterzeit
Dem Spiel der rothen Eyer
Am Oſtertag geweiht;
Die Laube von Holunder,
Wo auf der Raſenbank
Ich einſam in die Wunder
Der Feenwelt verſank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetenberge
Die ſchauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schloße,
Der Teich zum Silberſee,
Mein Steckenpferd zum Roſſe,
Die Nachtigall zur Fee.

Da ſpottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbſt wenn im Kampf den Sæbel
Der ſtolze Feind mir nahm,
Wenn ich der Schweſter Freude,
Den Hänfling, ſterbend fand,
Und ach! das Roth am Kleide
Der Bleyſoldaten ſchwand.

Da war im Abendſcheine
Ein ſtilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernſaal;
Der Seifenblaſe Schimmer
Entzückte kœniglich
Wie nie die Demantflimmer
Der Maſkentänze mich.

Da ſchien der Geiſterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir:
Ich wuſte von den Kreiſen
Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weiſen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre
Neapels Götteraun,
Verklærung, Belvedere
Und Capitol zu ſchaun:
Es war die Tuffſteinhöhle
Zum Kunſtſaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umſtürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eiſenſtab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeſchwind hinab.

Im œden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Bruſt,
Denk' ich der Knabenſpiele
Und ihrer Götterluſt.
Zu ſchnell verrauſchte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwiſchen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

O væterliche Fluren,
Welch Tempe, welche Schweiz

Trægt eurer Wonneſpuren
Unſæglich holden Reiz?
Hoch auf beſchneyten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht ſanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her.

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenſtille
Nur meine Klage ſchallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Stral von Seelenruh
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern zu.

Durchſegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Muſen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Buſen
In Amors Myrtenhain;

Gieb Kœnigen Geſetze;
Sey Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze
Die uns Golconda zollt;
Vereine was auf Thronen
Der Erdball ſtaunend preiſt,
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleiſt:

Umſonſt! der Sorgen Heere
Durchſchwärmen ohne Raſt
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldſaal im Palaſt;
Bei Todis Zauberkehle
Bleibſt du in Gram verhüllt;
Du ſtrebſt nach Ruh der Seele,
Und greifſt ein Schattenbild.

Entflohn dem Kriegsgetümmel,
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel,
Verklagſt du dein Geſchick;
Du ſpæhſt auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! ſein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie ſieht im Frühlingshaine
All ihre Freuden blühn;
Es wallt im Roſenſcheine
Ihr Blumenleben hin:
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unſchuld ewig hold,
Das Buch der Mœglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt.

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unſrer Wünſche Noth:
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

III. ABENDLANDSCHAFT.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten ſanft wie Schwæne
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Rœther ſchweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewäßer.

Rauſchend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt mit Gärtchen Laub' und Quelle
Die bemooſte Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Hœhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.
Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüſtern
Am Druidenaltar flüſtern.
Auf der Flut
Stirbt die Glut;
Schon verblaßt der Abendſchimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterliſpel wehn im Thale
Am verſunknen Heldenmale.

IV. DAS TODTENOPFER.

Die Berge ſtehn ſo düſter,
Von Nebelduſt umflort;
Durch banges Rohrgeflüſter
Rinnt ſchwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer
Am grauen Fichtenhain
Hellt matt der Dämmrung Schleyer
Wie Leichenfackelſchein.
Aus Warten und aus Klüften
Fleugt ſcheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geiſter leiſ' hervor;
Still tanzen in Ruinen
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beſchienen,
Den abendlichen Reihn.
Am Seegeſtad' erlöſchen
Des Dorfes Lämpchen ſchon;
Des Kloſters dunkeln Eſchen
Entliſpelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbſtgewölk' umgraut;
Die Winde ſeufzen ſchaurig
Im hohen Farrenkraut.
Des Trauernden Gedanken
Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Græber Moos.
Tief iſt die Ruh der Grüfte:
Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.
O Freunde, deren holde
Geſtalten, mild umſtralt
Von blaßem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier am Felsaltar
Die Sehnſucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar.

V. ABENDGEMÆLDE.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leiſe Flut;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgeſträuch.
Gebirg' und Hain verſchmelzen
Im rœthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beſchilften Moor
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.
Die alte Ritterfeſte
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooſte Reſte
Aus finſtrer Ulmen Kranz;
Matt glüht im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothiſchen Portale
Der graue Wappenſchild.

Wenn Feyn und Geiſter walten,
Erſtehn wie Nebelduft
Im Mondlicht die Geſtalten
Der Helden aus der Gruft;
Die Dunſtgebilde wallen
In düſtrer Majeſtæt
Im œden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome
Am Felſen wild und ſchroff
Winkt unterm Schattendome
Der Eich' ein Fiſcherhof.
Die Quell' entſchäumt der Klippe,
Mit Funken blaß beſtreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantiſch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten
Wie Yoricks Meyerey,
Blickt aus Platanenſchatten
Ein ländlich Sorgenfrey.
Hier grünen Thyrſusſtæbe
Bei Wieſ' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weißer Wand.

Am Fenſter glüht die Nelke,
Um Roſen ſchwärmt der Weſt;
In Ruh baut am Gebälke
Die treue Schwalb' ihr Neſt;
Dumpf ſchwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenſtaat;
Des Ährenfelds Gewoge
Rauſcht leiſ' am Hügelpfad.

O ſelig wer ſein Leben
Der Selbſtgenügſamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterheerde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einſt an Freundesarme
Der Dämmrung ſchœner Stern.

Dann mag in Spiegelſælen
Der Maſkenball ſich drehn,
Auf trüben Luftcanælen
Die Gondelflagge wehn,
An ſtarren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber ſprühn:

Mich lockt zum Wieſenplane
Der Mædchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;
Mich labt der Weſte Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

VI. MONDSCHEINGEMÆLDE.

Der Vollmond ſchwebt in Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flimmt bläulich im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm;
Der Linde ſchœner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der œden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleyert weißer Duft.

Wie ſchœn der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Caſcade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer,
So bleich und ſchauerlich,

Auf die ergrauten Trümmer
Der Waßerleitung ſich,
Beſtralt die düſtern Eiben
Der kleinen Meyerey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaßen
Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
Gezackter Felſenreihn
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.

Der Elfen Heere ſchweifen
Durch Feld und Wieſenplan:
Es deuten Silberſtreifen
Dem Schæfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreiſe,
Vom Wollenvieh verſchmæht,
In welchem Blumengleiſe
Ihr Abendreihn ſich dreht.

Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie:
Die zarten Blüten keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die ſie in Feenträumen
Um unſre Schlæfe flicht.

VII. DER HERBSTABEND.

Heſpers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern œde Schwärze
Sauſt ſo bang die Abendluft.

Dunſtige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tœnt vom fernen Kloſter her.

Schwermuth ſchauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt;
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod ſein Bild geprægt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Pſyches Kerker zittern
Stralen wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh mit kräftiger Ermannung
Jedem Sturm des Edeln Geiſt.

Wenn er ſelbſt in morſcher Barke
Durch der Fluten Aufruhr ſchwebt,
Herſcht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begræbt.

Wandte thatenloſes Trauern
Je des Schickſals ernſten Plan?
Feſt mit Hochſinn auszudauern
Trotz dem Schickſal weiß der Mann.

LIEDER VON JOHANN GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS.

I. HERBSTLIED.

Bunt ſind ſchon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbſt beginnt;
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig ſtralt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh wie hier die Dirne

Emſig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldne Quitten
In den Landhof trægt.
  Flinke Træger ſpringen,
Und die Mædchen ſingen;
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder ſchweben
Zwiſchen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.
  Geige tœnt und Flœte
Bei der Abendrœthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken, und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

II. HERZLIED.

Nun da Schnee und Eis zerfloßen
Und des Angers Raſen ſchwillt,
Hier an rothen Lindenſchoßen
Knoſpen berſten, Blätter ſproßen,
Weht der Auferſtehung Odem
  Durch das keimende Gefild.
Veilchen an den Wieſenbächen
Lœſen ihrer Schale Band;
Primelngold bedeckt die Flächen,
Zarte Saatenſpitzen ſtechen
Aus den Furchen, gelber Crocus
  Schießt aus warmem Gartenſand.
Alles fühlt erneutes Leben:
Die Phalænen die am Stamm
Der gekerbten Eiche kleben,
Mücken die im Reigen ſchweben,
Lerchen hoch im Ætherglanze,
  Tief im Thal das junge Lamm.
Seht! erweckte Bienen ſchwärmen
Um den frühen Mandelbaum;
Froh des Sonnenſcheins, erwärmen
Sich die Greiſe; Kinder lärmen,
Spielend mit den Oſtereyern,
  Durch den weißbeblümten Raum.
Sprießt, ihr Keimchen, aus den Zweigen,
Sprießt aus Moos das Græber deckt,
Hoher Hoffnung Bild und Zeugen
Daß auch wir der Erd' entſteigen,
Wenn des ew'gen Frühlings Odem
  Uns zur Auferſtehung weckt!

III. LIED EINES LANDMANNS IN DER FREMDE.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnſuchtsthrænen meinen Blick.
  Stiller Weiler, grün umfangen
Von beſchirmendem Geſträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;
  An die Fenſter, die mit Reben
Einſt mein Vater ſelbſt umzog;
An den Birnbaum der daneben
Auf das niedre Dach ſich bog;
  An die Stauden wo ich Meiſen
Im Holunderkaſten fieng;
An des ſtillen Weihers Schleuſen,
Wo ich Sonntags fiſchen gieng.
  Was mich dort als Kind erfreute
Kömmt mir wieder lebhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Widerhallt in meinem Ohr.
  Selbſt des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimat See,
Schüttle Äpfel von den Bäumen,
Wäßre ihrer Wieſen Klee;
  Löſch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durſt am ſchwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einſt im Schatten lag.
  Wann erblick' ich ſelbſt die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unſre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelſpitze,
Halb im Obſtbaumwald verſteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich ſeine Jungen heckt?
Traute Heimat meiner Væter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einſt, früher oder ſpæter,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

IV. DAS GRAB.

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand;
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tœnt nicht in ſeinem Schooß;
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlaßne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waiſe Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh:
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.
Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr ſchlægt.

V. DIE HERBSTNACHT.

Der Mond, umwallt von Wolken, ſchwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forſtteich, matt verſilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Glut, vom Hirtenkreiſ' umwacht,
Verſchwärzt entflackernd rings die Nacht;
Eintœnig rollt vom Brunnenrohr
Der Waßerſtrang, der ſich verſchlürft;
Und zarte graue Schatten wirft
Schræghin das Kirchhofthor.
Das Netz der Zuggewölke ſchwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergrau gehüllt,
Verſchied nach halbem Lauf;
Des Irrlichts bläulich ſiecher Schein
Erliſcht im Torf am Tannenhain;
Des Seigers Goldblatt blinket matt,
Umflort von feuchtem Nebelrauch;
Und ängſtlich zückt im Erlenſtrauch
Sein letztes dürres Blatt.
Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor:
Doch Frühroth hellt den Geiſt.
Des Schickſals Wolken fliehn zerſtreut:
Aus Dunkel ſtralt die Herrlichkeit.
Der Unſchuld Roſe blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da durch die Nacht der Tugend Haupt
Nur hehrer ſich verklært.
Durch Seelenkraft und feſten Muth
Wird Wahn und Schmerz beſiegt.
Der weiſe Glaube fühlt als gut
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterſchooße ruht
So achtlos bei der Blitze Glut.
Auf Pfade der Gelaßenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral Unſterblichkeit.

VI. MORGENPSALM.

Der Erdkreis feyert noch im Dämmerſchein;
Still wie die Lamp' in Tempelhallen hängt
Der Morgenſtern; es dampft vom Buchenhain,
Der Kuppeln gleich empor die Wipfel drängt;
Sieh, naher Felſen düſtre Zinn' entglüht,
Der Roſe gleich die über Trümmern blüht.
Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Iſt Weihrauch den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Raſenſtufen bringt;

Die Himmel ſind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenſtern.

Im Morgenroth, das naher Gletſcher Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert ſeines Thrones Wiederſchein,
Der mild auf Menſchen, hell auf Græber fällt;
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir wo kaum der Aufgang tagt,
Im erſten Frühſchein der Unſterblichkeit:
Der Tag, wo Unſchuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Græbern auf, und iſt nicht weit;
Des Wahnes Dunſt, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlœſer heißt.

VII. DER GOTTESACKER IM VORFRUEHLING.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirſchenblüte gaukelt nieder
Auf der Abgeſchiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos das ſie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt ſich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Öffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein;
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterſchlaf empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flœtet lautet ein Droßelchor.

Droßeln, ſingt in leiſen Chœren!
Amſel, flœt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hœren
Eure Frühlingsmelodeyn.
Ach, ihr mahnt an die Genoßen
Die ein früher Tod verklært,
An die Lenze die verfloßen,
An die Zeit die nimmer kehrt!

Flœtet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertœne Lauf:
Denn ſie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den verſenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geiſt in Licht uns barg.

In des Geiſterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenſchaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt ſich durch erhœhte Kraft;
Seelen, fremd im œden Thale
Der umſchränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen ſind vergeßen,
Groll und Zwietracht ſind verſöhnt,
Wo die Reue mit Zypreßen
Der Gekränkten Stätte krœnt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Hœh' entrückt,
Ritzt ſie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edeln Pfad umſtrickt.

Kühler Raſen überſchleyert
Sorgſam der Verweſung Spur:
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsfeſte die Natur;
Und die Thræne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geiſterreich ſich ſchlingt.

Auf den Græbern unſrer Væter
Sprießt des Erdrauchs Purpurſtrauß;
Ein entwölkter lautrer Æther
Überwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorſchter Särge Reſte,
Auf zerbröckeltes Gebein
Wallt durch weiße Blütenäſte
Goldner Frühlingsmorgenſchein.

Selbſt wo raſenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute ſtürbe,
An die Reihe hin begræbt,

Wird der Grund ſich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthſtengel ſtehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiederſehn.
Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder ſtilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub!
Und Natur, mit leiſem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

BALLADEN VON AUGUST FRIEDRICH ERNST LANGBEIN.

1. DAS ABENTEUER DES PFARRERS SCHMOLKE UND DES SCHULMEISTERS BAKEL.

»Ja ja, wir gehen fehl! Das Ey
War klüger als die Henne.
Ich warnt' Ihn: doch Er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht iſt ſchauerlich!
Nun, Bakel, rett' Er mich und ſich!«
»*Hic hæret aqua*, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen:
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz ſagt »*Purus ſceleris*
Non eget Mauris jaculis.««
»O wær doch Er und ſein Latein
Beim Styx, und ich im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angſt Geſpötte?
Doch halt! in jenes Thales Schooß
Winkt uns ein Licht: gehn wir drauf los?«
»*Cur non, mi domine?* Es muß
Ja wohl ein Menſch dort wohnen.
Der Fürſt mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiſs nicht thronen.
Hin, *cito* hin! Schon wittr' ich ſchier
Ein Glæschen gutes Magenbier.«
Dem Dorfſchulmeiſter folgte dreiſt
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher ſchadenfrohe Geiſt
Hetzt ſie durch Nacht und Dunkel?
Sie machten mit dem Neckgeiſt Wein
Bei einem Schmaus ſich zu gemein.
Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weſte
Empfieng ein wenig kalt und kahl
Die ſpæten ſchwarzen Gäſte.
»Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls ſich hier.
An Federbetten nur gebrichts.
Was helfen ſaure Mienen!
Ja oder nein? Ich kann mit nichts
Als Stroh die Herrn bedienen.
Das ſoll im obern Kämmerlein
Sogleich für Sie bereitet ſeyn.«
Der Pfarr ſah ſtill auf ſeinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
»Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?«
Doch Bakel ſprach »*Perfectum eſt*
Sub ſole nil. Mach' Er das Neſt!«
Er ſagte ſo, und es geſchah.
Nun hängte Paſtor Schmolke,
Der nirgend einen Stutzbock ſah,
Ans Fenſter ſeine Wolke,
Warf ſich auf die verhaßte Streu,
Und ſein Gefährte nebenbei.
Nur eine dünne Brettwand ſchied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes frommes Lied
Nebſt ſeinem Weibe ſchwirrte,

Den Abendſegen las, und dann
Noch dieſes Bettgeſpræch begann:

»Ja, Frau, ſobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen ſchlachten.
Sie ſind, wenn man ſie recht beſchaut,
Viel fetter als wir dachten.
Der eine Burſch iſt kugelrund:
Mir wäßert ſchon nach ihm der Mund.«

Der Wirth, ein roher Fleiſcher, ſprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von ſeinen Schweinen: aber ach!
Wie zagten unſre Helden!
Sie ſtanden in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

»He, Bakel! ſchlæft Er? hœrt Er nicht
Was in der Nebenſtube
Der Menſchenfreßer von uns ſpricht?
Uh! eine Mördergrube
Iſt dieß vermaledeyte Haus.
Wær' ich lebendig nur heraus!«

»*Proh dolor!* Doch wir ſtehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel *convivia*
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' *oculos!* ſehn Sie nicht hier
Ein Fenſter? Durch das ſpringen wir.«

»Ja, ſo ein leichter Flederwiſch
Wie Er kann das wohl wagen,
Und dennoch ſeinen Leichnam friſch
Und heil nach Hauſe tragen:
Ich aber ſtürzte, Gott erbarm!
Stracks in des Todes offnen Arm.«

Die Bakelſche Beredſamkeit
Gab ſich noch nicht gefangen,
Und bombardierte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge ſich entſchloß.

Nun war nur noch die Frage wer
Den Vortanz wagen ſollte.
Sie ſtritten hin, ſie ſtritten her,
Weil lange keiner wollte;
Bis endlich raſch der Pædagog
Voran hinab ins Hœfchen flog.

Er ſtürzte, *ſalva venia*,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag ſich gar nicht unſanft da;
Auch ſchmerzt' ihn nicht ein Finger.
Doch jetzt fiel wie ein Felſenſtück
Sein ſchwerer Freund ihm aufs Genick.

Nach Felſenſitte wich er auch
Kein Haar trotz Bakels Fluchen:
Der muſte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg ſuchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinſter wars, in Strœmen ſchoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß:
Traun, eine ſchlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten ſich ſchon ganz bereit
Der Welt Valet zu ſingen,
Und wünſchten nur ihr Reſtchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mæßig wünſcht, der wird erhœrt,
Wie tæglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt
Das Moſes Kinder ſcheuen.
Nun weiß wohl Jeder auf ein Haar
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüßelvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An ſeiner Statt bezogen ſie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten ſich wie Brüder fein,
Und ſprachen Muth und Troſt ſich ein.

»Bedenk' Er, Freund, was iſt das Grab?
Ein Thor zu beßern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerſtab
Vertraut bei Kaiſerkronen.

Dann bleibt Er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß.'
»Ja, ſchœn ſagt der Lateiner ſo:
»*Si hora mortis ruit,*
Tunc is fit Irus ſubito,
Qui modo Crœſus fuit.''
So ſprachen ſie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht ins Hœſchen drang.
Jetzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menſchenfreßer
Erſchien mit raſcher Mordbegier,
Und wetzte ſeine Meßer.
»Heraus, ihr Schwarzen! friſch heraus!
Mit euerm Leben iſt es aus.'
Er griff hinein mit feſter Hand
Um eine Sau zu holen:
Doch ſchnell, als hätt' er ſich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück wie toll im Sinn,
Und ſchrie »Der Teufel ſteckt darin!'
Den Leidensbrüdern ward nun ſo
Des Irrthums Staar geſtochen.
Ihr Hauswirth ward nicht minder froh,
Als ſie dem Stall entkrochen.
Das Abenteuer dieſer Nacht
Ward jetzt aus Herzensgrund belacht.
Beim Abſchied ſchwor das Kleeblatt zwar
Den Spaß nicht zu verrathen:
Doch bat ich jüngſt den leckern Pfarr
Auf einen Haſenbraten:
Drob freute ſo ſich ſein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

II. DAS BLINDE ROSS.

»Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volksluſt oder Schrecken ein
Wenn dieſe Glocke ſchallt?
Und was beſagt das Bild von Stein
In hoher Roſsgeſtalt?'
Ihr ſeyd der erſte Fremdling nicht
Der nach den Dingen fragt.
Was unſre Chronik davon ſpricht
Sey willig Euch geſagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unſrer wackern Væter Geiſt
Umſchwebt es noch mit Ruhm.
Undank war ſchon zu ihrer Zeit
Der ſchnœde Lohn der Welt:
Drum hat der Alten Biederkeit
Dieß Schrecknifs aufgeſtellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn:
Er konnte ſtracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.
Da kam, wenns auch bei Nacht geſchah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forſchte, hœrt' und ſah
Was hier zu ſchlichten ſey.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mochts Herr ſeyn oder Knecht:
Die Richter ſprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.
Es ſind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geſchäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte ſeine Tracht,
Sein Keller und ſein Heerd;
Auch hielt er ſich zur Luſt und Pracht
Ein wunderſchœnes Pferd.
Einſt ritt er in der Dämmerung:
Da ſtürzten aus dem Hain
Mit Mordgeſchrey und Tigerſprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hieng nur an einem Haar:
Doch ſeines Roſſes Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.
Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrey nach Haus.

Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
«Mein Schimmel ſoll fortan
Den beſten Hafer den es gibt
Bis an den Tod empfahn.»

Allein das gute Thier ward krank,
Ward ſteif und lahm und blind;
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß ſein Herr geſchwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlægen aus dem Stall.

Es harrte ſieben Stunden lang
Geſenkten Haupts am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hauſe klang,
So ſpitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte ſchon der Sterne Pracht,
Und niemand riefs hinein,
Und es durchſchlief die kalte Nacht
Auf froſtigem Geſtein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort ſtehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne ſtrahlte hell: doch ihn
Umhüllte Finſternifs;
Und er, der ſonſt geflügelt ſchien,
Gieng ſacht und ungewifs.

Er hob und ſchob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte taſtend Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gaßen ſtreifte ſo
Am Boden hin ſein Mund,
Und ein verſtreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis aufs Gebein,
Gerieth er einſt um Mitternacht
Ins Glockenhaus hinein.
Er ſuchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und ſetzte nagend ſie in Schwung,
Daß ſie die Stadt durchklang.

Den Richtern ſcholl der Ruf ins Ohr:
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als ſie den Klæger ſahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach:
Sie riefen ſtaunend «Es war Gott,
Der durch die Glocke ſprach!»

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann ſofort.
Geweckt vom Boten, ſprach er hart
«Ihr träumt! Was ſoll ich dort?»
So gieng er trotzig: doch er ſtand
Zur Demuth ſchnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin ſein Pferd.

«Kennt Ihr dieß Weſen?» hob das Haupt
Der edlen Richter an.
«Des Lebens wært Ihr längſt beraubt,
Hätts nicht ſo brav gethan.
Und was iſt ſeiner Tugend Lohn?
Ihr gebts, o Mann von Eis!
Dem Wetterſturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode Preis!

Die Rügenglocke hat getœnt,
Der Klæger ſtehet hier;
Durch nichts wird Eure That beſchœnt,
Und ſo gebieten wir
Daß Ihr ſogleich das treue Pferd
In Euern Hausſtall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie Euch als Chriſt gebührt.»

Der Reiche ſah nicht wenig ſcheel,
Weil ihn der Spruch verdroß:
Doch fühlt' er ſeines Undanks Fehl,
Und führte heim das Roſs.
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf;

Und zum Gedächtniſs ſtellte man
Nachher das Steinbild auf.

III. DES MINNESINGERS VERMÄCHTNISS.

«Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich ſcheide,
Sey den Vœgelein beſtellt.
Meinen Leichnam zu bedecken
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Höhlen an den Ecken
Meißelt tief und ſauber ein.
Füllet tæglich dieſen Becher
Mit des Baches reiner Flut
Für die hœchſt beſcheidnen Zecher,
Denen Waßer Gnüge thut.
Und auf meines Grabſteins Mitte
Streut zugleich des Weizens Frucht,
Daß die Schaar zu Gaſt ſich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung ſucht.»
Als der gute Minneſänger
Sein Vermächtniſs ſo gemacht,
Stundet' ihm der Tod nicht länger
Seinen Gang ins Reich der Nacht.
Und in Würzburg, an dem Orte
Wo er hauſte lange Zeit,
Ward ihm vor des Münſters Pforte
Seine Ruheſtatt geweiht.
Ihre grünen Arme ſtreckten
Hohe Linden drüber hin,
Und die Vœgelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.
Freudig flogen ſie hernieder,
Labten ſich mit Speiſ' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.
Doch erlebte dieß Vermächtniſs
Leider nur ein nahes Jahr,
Obs zu ewigem Gedächtniſs
Gleich unlängſt geſtiftet war.
Denn der Chorherrn bœſes Geizen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und ſie ſammelten den Weizen
Für ſich ſelbſt zu Kuchen auf.
Auch das Waßer ließ man fehlen;
Das behielten Quell und Bach:
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer ſich danach.

SINNGEDICHTE VON JOH. CHRISTIAN FRIEDRICH HAUG.

1. Trills Tod.

Zuerſt Nouvellen auszukramen
Vom Morgen bis zum Abendroth
War Trills Geſchäft bei Herrn und Damen.
Als ſeine letzten Augenblicke kamen,
Hœrt was er röchelnd noch gebot:
«Schnell! überall in meinem Namen
Ein Compliment, und ich ſey todt!»

2. Bibax Naſe.

Ja, Phyſikern und Antiquaren
Muß Bibax Naſe ſchätzbar ſeyn
Als Kunſtproduct von achtzig Jahren
Und ſiebenhundert Eimern Wein.

3. Getroffen.

Ich. Die Naſe wie Rubin, ſein Aug' erhitzt,
Der plumpe Kopf, des Mundes Rieſenſpalte:
Getroffen bis zur kleinſten Falte!
Traun, nur die Sprache fehlt ihm itzt.
Mahler. Muß fehlen: denn ich mahlte
Wie Stax im Rathe ſitzt.

4. Proceſſe.

Wißt, mir verlor Furen

Von zwey Proceſſen keinen:
Gewänn' er mir noch einen,
Ich müſte betteln gehn.

5. Über Longus.

Gut iſt was er thut,
Nur nicht kurz und gut.

Longus an mich.

Der junge Herr iſt ungezogen:
Allein Geduld! ich räche mich.
Schon fertig iſt der erſte Bogen
Von einem Epigramm auf dich.

6. Geſpræch.

Der Hœfling. Noch immer tändeln, Herr Poet!
Der Poet. Ich dichte nur wann Ihr vom Hofe müßig geht.
Der Hœfling. Du dichteſt ja dein ganzes Leben.
Der Poet. Das meint' ich eben.

7. Marull.

Nur von Marulls Geſchichten eine:
Der Geizer blickte wann er aß
Erfindriſch durch ein Augenglas,
Damit ſein Bißchen grœßer ſcheine.

8. Geſpræch.

A. Erſt zehn Uhr, und du ſpeiſeſt ſchon?
B. Mich lud bis zwölfe Harpagon.

9. Herrn Bibus Hochwürden.

Laconiſch, frommer Bibus, können
Wir dein Gehalt ein Trinkgeld nennen.

10. Auf eine gewiſſe Anzeige.

Du willſt ein Büchlein ſchreiben
Und »wenn ein dummer Streich
Paſſiert im deutſchen Reich,
Ihn treulich einverleiben«?
Gut! einen weiß ich gleich:
Du willſt ein Büchlein ſchreiben.

11. Impromptu über Klimenen.

Gottſelige Klimene,
Wie beißend ohne Zähne!

12. Hungertod.

Der Hunger tœdtet nicht. Hier zum Beweiſe geht
Ein achtzigjähriger Poet.

13. Lyrax Betrachtung im Winter.

Wie glücklich Orpheus war! Ich ſinge für und für;
Ihm tanzten Wälder nach: kein Scheitchen kommt zu mir.

14. Ehrenrettung.

O Spötterey,
O Läſterung, Klimene!
Du habeſt nur zwey Zähne;
Und haſt doch drey!

15. Erklærung.

Sein Pferd thut was er will, wie Horus ſprach.
Je nun! der Klügere giebt nach.

16. Zuſatz zu der Grabſchrift eines Lügners.

Glaubs, Wanderer! ich liege hier:
Die Grabſchrift iſt ja nicht von mir.

17. Unter eine Statue Ludwigs XV. zu Pferde mit vier Tugenden am Fußgeſtelle.

Welch Monument! Ein Sinnbild unſrer Erde!
Die Tugenden zu Fuß, das Laſter hoch zu Pferde.

18. Erläuterung.

Im Lenz den Mantel um? ſind Herr von Paraſol
Unpäßlich? Nein, Ihr Rock befindet ſich nicht wohl.

19. Rath.

Wollt Ihr Avarens Kind dem Hungertod entreißen,
So laßt es nicht mit ſeinem Vater ſpeiſen.

20. Als L. nach dem Cardinalshut ſtrebte.

Warum iſt L. ſo düſter,
Und wir ſo wohlgemuth?
Er hat den Hut im Kopfe,
Und wir den Kopf im Hut.

21. Aus einem Geſpræche.

Auch druckte man vor einem Jahre
Philints Roman, dreytauſend Exemplare.
»Dreytauſend?« Ja, wird keines fehlen:
Du kannſt ſie beim Verleger zählen.

22. Studentenreim.

Ein gutes Buch iſt mir ein wahrer Schatz:
In Nœthen dient es als Verſatz.

23. An Faut.

Du zahlst dem Barbier drey Gulden im Jahre?
O Faut, du verlierst mehr Gulden als Haare.

24. Erläuterung.

V. Ich hülle mich in meine Tugend ein.
H. Das nenn' ich leicht gekleidet seyn!

25. Prellers Ende.

Finanzrath Preller krankt; sein Leibarzt hilft ihm enden:
So stirbt der Dieb doch unter Henkershänden!

26. Lelio.

Bescheiden sey der stille Lelio?
Nein, er ist dumm incognito.

GEDICHTE VON JOHANN MARTIN USTERI.

I. RUNDGESANG.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf, und findet sie,
Und læßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schœn!
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Neid und Misgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Misgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stæts
Dem Redlichen die Hand.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Sie trocknet ihm die Thrænen ab,
Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
Und Dämmerung in Licht.
Chor. Freut euch des Lebens u. s. w.
Sie ist des Lebens schœnstes Band:
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
Ins beßre Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

II. DER FRUEHLINGSBOTE.

Gemælde à la Breughel.

Von allen zwölf Monaten in dem Jahr
Geb' ich das Kränzlein dem Februar,
Und nicht weil da, von Luft umringt,
Die tolle Fastnacht im Reihen springt,
Und Alles lärmt und tanzt und wühlt
Und hübsch im Stillen sein Müthlein kühlt
Durch Butzentracht und Mummerey,
Vor Tadel Spott und Strafe frey:
Nein, darum hab' ich den Hornung lieb
Und ihm das Ehrenkränzlein gieb,
Weil da des Winters Rinde springt,
Wenn Petri Stuhlfeyr den Storch uns bringt.

Wie oft ſeufz' ich nach dieſer Zeit,
Wenns draußen ſtürmt und eiſt und ſchneyt,
Der Reif die Fenſter überzieht,
Daß man nicht mehr auf die Straße ſieht,
Kein Freudenton ins Zimmer dringt,
Kein Lied erſchallt, kein Vœglein ſingt,
Und nur der häßliche Rabe krächzt,
Der Boden kniſtert, das Wagenrad ächzt,
Der Wandrer ſchnaubt und huſtet und ſchneuzt,
Der Froſt ihm Naſen und Ohren durchbeizt,
Die Füße erlahmt, die Finger krümmt,
Und alle Lebensluſt benimmt.
Im Zimmer wohnt der Kummer auch
Bei Lampenqualm und Ofenrauch,
Bei Marktgewäſch und Radgeſchnurr,
Bei Katzgemau und Hundsgeknurr,
Bei ew'ger Nacht und Einerley,
Und Bubenlärm und Kindsgeſchrey,
Beim Quælen der Rheumatica,
Et cætera, et cætera.
Da rett' ich aus dieſem Jammerpfuhl
Mich gern in meinen Sorgenſtuhl,
Und male mir da den feſtlichen Tag
Der all das Unheil enden mag.
Was ſchallt durch alle Straßen? horch!
»Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch!«
Und ſtattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter, und fängt da an
Zu blaſen aus wahrer Herzensluſt,
Daß faſt zerſpringen Lung' und Bruſt.
Nicht müßig bleibt ſein treues Weib:
Wenn ſchon betagt und ſchwer von Leib,
So eilt ſie doch im ſchnellſten Sprung
Zu holen den köſtlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkeller ſeit alter Zeit
Ihr für die frohe Botſchaft beut.
Von dem Trompetenlärm geweckt,
Ein Jeder den Kopf aus dem Fenſter ſteckt
Und fragt »Was ſoll das Tratata?«
Da heißt es dann »Der Storch iſt da!«
Und wie der Sonne freundlich Licht
Mit eins durch ſchwarzes Gewölke bricht,
Blitzt in die Herzen überall
Der Freude allbelebender Strahl.
Kaum hœren den Lärm die Schülerbuben,
Stürzen ſie aus den Marterſtuben,
Laßen den Lehrer rufen und ſchreyn,
Sind ſchon auf der Gaß', und er ſteht allein.
Da tritt er mit gebeugtem Sinn
Ans Fenſter, ſieht auch nach dem Vogel hin,
Dankt Gott daß die nahende Oſterzeit
Ihn bald von dieſer Brut befreyt.
Und in des trægen Küſters Haus
Guckt freudig ſein Weib zum Fenſter hinaus.
Sie hat mit Schmerz auf den Storch geharrt,
Wenn ſie frühmorgens halb erſtarrt
Das Glöcklein zog, indeſs, geſteckt
In warme Kiſſen, ihr Mann ſich ſtreckt.
. . . .
Der Greis verläßt den Ofenſitz,
Und freut ſich der kommenden Sommerhitz,
Um die er ſich halb krank gehärmt,
Und fühlt im Geiſt ſich ſchon erwärmt.
Großmütterlein wankt auch herfür:
Ihr Enkelein führt ſie vor die Thür;
Sie guckt: allein der Augen Licht
Iſt ſchwach: ſie ſieht den Vogel nicht.
Doch weckt der lärmende Muſicus
Der Rückerinnerung Vollgenuß
In ihrer Seele: mit Innigkeit
Erzählt ſie wie ſie ſich als Kind gefreut.
Was läuft ſo der Wirth in ſein Kellerlein?
Er zapft im Voraus Bier und Wein.
Heut kriegt er alle Tiſche voll,
Weiß nicht wo er ſchenken und wehren ſoll:
Denn immer tœnts da »Wirth, komm her!
Dem Storch zu Ehren ein Schöpplein mehr!«
Heut wird kein Mann vom Weib gezankt,
Wenn er auch mæandriſch zum Lager wankt.
Der Bettelvogt hat, wie ſichs gebührt,
Ein Hudelpack aus dem Thor geführt:
Auf einmal hält ſeinen amtlichen Lauf
Das Freudengelärm des Trompeters auf;

Und während am Himmel haftet ſein Blick,
Läuft pfiffig das Pack in die Stadt zurück.
Heut bringt das Betteln reichen Gewinn:
Denn wohnet die Freude in Herz und Sinn,
Gar willig die Hand ein Gæblein reicht.
Ach ſeht! ſelbſt Harpax drückt, erweicht,
Nachdem er es zehenmal falſch erfand,
Das Kreuzerlein in des Blinden Hand,
Singt nach der Trompete dann vor ſich her
›Trara! keine Lichter, kein Heizen mehr!‹

Dort wohnt ein Maler unterm Dach,
Schwenkt auch dem Vogel ſein Käppchen nach:
Gebannt ins dunkle Kämmerlein,
Ward ihm ſein Pinſel bald zur Pein:
Jetzt glückts ihm wieder im erſten Strich,
Was ängſtlich und mühſam zuſammen er ſtrich;
Malt wieder frey und zart zugleich;
Sein Kopf wird an Ideen reich,
Wenn wieder in Gottes reiner Luft
Die Blumen ihm lachen, der Finke ihm ruft.
Laut ſchlægt ſein Herz und frey und froh;
Er ſingt *in dulci jubilo.*

Und mit ihm ſingt aus Mund und Herz,
Schickt Dankgebetlein himmelwärts
So manches Weib, ſo mancher Mann,
Der wieder ſein Brot verdienen kann.
Und mein Herr Doctor X., auch du
Rufſt frœhlich dem Storch ein *Vivat* zu:
Es litt dein Ruhm gewaltig Noth,
Gieng ſchier mit deiner Kunſt kapot:
Jetzt bringt der Storch dir die Panacee
Für deinen Credit und der Kranken Weh.

Und überall wohin man ſieht
Die Freude in jeglichem Auge glüht:
Heut læßt der Advocat die Kniff,
Der Müller ſeinen Meiſtergriff;
Der Bäcker gewichtige Brote backt,
Der Metzger den Speck vom Fleiſch nicht hackt;
Der Wirth vergißt den Waßerquell,
Und Meiſter Ziegenbart die Hell.

Und der hochweiſe Magiſtrat
Sich auf dem Rathhaus verſammelt hat,
Saß eben da mit finſterm Geſicht
Und hielt ein Maleſizgericht.
Ward kürzlich ein neuer Galgen erbaut,
Den männiglich mit Vergnügen beſchaut:
Doch Manchem beim Vorübergehn
Der Wunſch entſchlüpft ihn ſtaffiert zu ſehn.
Das wünſcht voraus die Wacht der Stadt,
Die ſtæts den Defect vor Augen hat:
Mit Argusaugen drum vigiliert
Ob nichts Verdächtiges durchpaſſiert.
Da ſchlottert ein wanderndes Schneiderlein
Vor kurzem beim Zwielicht zum Thor herein;
Das ſtracks der Wächter zum Schultheiß ſchleppt,
Weil es beim Wer da? zuſammengebebt.
Das wird ſogleich in den Thurm geführt
Und vom Profoſen viſitiert:
Der findet daß auf dem Schulterblatt
Er eine verdächtige Narbe hat.
Der glückliche Fund wird rapportiert,
Und *commiſſionaliter* axaminiert.
Allein das Zeichen das da ſteht
Gleicht keinem Buchſtab von A bis Z.
Nach langem Berathen bis tief in die Nacht
Der Schreiber ein *Fac-ſimile* macht:
Das wird dem gelehrten Paſtor Helt
Zur Unterſuchung zugeſtellt.
Und er, beflißen dem Vaterland
Zu dienen, ſchreibt einen dicken Band,
Wie, wo, durch wen die Schrift entſtand,
Und was für Züge in jedem Land
Gebräuchlich waren und ſind: da wand,
Eh' er die Arbeit vermochte zu enden,
Der Eifer der Richter ſie ihm aus den Händen,
Als er gerade die Feder ergriffen
Um jetzt zu erklæren die Hieroglyphen;
Und kaum ſo viel Zeit er noch übrig hat
Am End vom zwölfhundert und zwölften Blatt
Auch über das quæſtionierliche Zeichen
Sein kurzes *Parere* einzureichen,

Dahin verweiſend, daß das Signet
Mit ſyriſcher Schrift in Verwandtſchaft ſteht;
Und daß ſein Urtheil begründet ſey,
Legt er den *Theſaurum linguarum* bei.
  Die Richter, mit dieſen Bogen verſehn,
Zum Schneiderlein in den Kerker gehn.
Wo der die gewaltigen Maſſen erblickt,
Er bis in das Fundament erſchrickt:
Es malt ihm die Angſt ſie als Folterſtein
Zu martern ſein armes Körperlein.
Als nun der Richter ihm næher winkt,
Er bleich und erſterbend zuſammen ſinkt;
Und als er ein Wörtchen vom Stehlen hœrt,
Ihm billig ein winſelndes Ach! entführt.
Es protocolliert nun die Canzley
Daß er *convict*- und *confeſſus* ſey.
Und ſchnell durchläuft die ganze Stadt
Die Sage von mancher gräßlichen That
Die dieſer Verbrecher bei Tag und Nacht
Grauſam in allen Welttheilen vollbracht,
Und wie der Henker im Heidenland
Ihm hundert Mœnd' auf den Rücken gebrannt.
  Und in der hohen Seſſion
Stimmt jetzt zum Tod der Letzte ſchon;
Und horch! es ſchmettert Trompetenton:
Die Richter laufen auf den Balcon,
Hœren wie Alles jubelt und ruft,
Sehen den Vogel in blauer Luft,
Fühlen des Frühlings freundlichen Kuſs,
Koſten der Jugend reinen Genuß,
Die ſie in roſigen Bildern umſchwärmt
Und Herz und Leib und Seele erwärmt.
Als man die Berathung zur Hand wieder nimmt,
Sind alle Herzen umgeſtimmt:
Das harte Urtheil «ſtranguliert!»
Das hat der gute Storch caſſiert.
Der Delinquent wird vorgeführt,
Und freundlich von neuem examiniert;
Und als der Magiſtrat vernommen,
Er ſey noch nie aus Schwaben gekommen,
Und wie er die leidige Narbe erhielt
Als einſt er mit einem Zicklein ſpielt,
Da ward nicht weiter inquiriert,
Und er *unanimiter* abſolviert.
  Vorüber wohnt der Paſtor Helt:
Der hat ſich geärgert und gequælt
Daß man ihm ſein *Opus* ſo ſchnœde entriß,
Sein herrliches Licht nicht leuchten ließ.
Und dieſer Mangel an Reſpect
Hat ſeinen Zorn wie billig geweckt:
Drum er ſo finſter am Pult dort ſitzt,
Mit ſcharfem Meßer die Feder ſpitzt,
Und alle Pſalmen wo David flucht,
Den ganzen Jeremias durchſucht
Mit bitterm Herz und gierigem Auge
Zu finden den Text zur tüchtigen Lauge.
Da bricht der Lärm, das laute Juchheyn
Mit Macht in ſein finſtres Muſeum hinein,
Und hinter dem Folianten hervor
Schlüpft munter und gaukelnd ein frœhliches Chor
Von jugendlichen Phantaſmen und ſingt,
Ihn immer enger und enger umringt,
Tanzt jetzt über Pſalmbuch und Prophezey,
Und ſeine Stirne wird runzelfrey:
Er legt die Ruthe des Zorns beiſeit,
Und wählt das Lob der Einigkeit
Zum Text wie man im Pſalter lieſt, Pſ. 133.
Und alle Rachluſt rein vergißt.
  Ach Gott! wo nähm' ich Papier genug
Zu malen was alles mit deinem Flug,
Du lieber Vogel, uns Gutes kommt,
Und unſerm Geiſt und Körper frommt!
Wann uns die Zeit dich wieder bringt,
Des harten Winters Panzer ſpringt,
Dann dringen luſtig aus Schnee und Eis
Der Hoffnung Blümlein roth und weiß;
Und wer ſich die zum Kränzlein pflückt,
Der iſt durchs ganze Jahr geſchmückt.
Das ſchœnſte von allen weit und breit
Bleibt aber das Blümlein Zufriedenheit.
Und wißt ihr wer uns dieſes beut?
Ein holdes Mægdlein, Genügſamkeit.
Auf! laufet alle hinaus vors Thor:

Dort schmausen Herz und Sinn und Ohr;
Dort sucht des holden Mægdleins Spur:
Sie wandelt so gerne in freyer Natur.
Hinaus hinaus im schnellsten Sprung!
Und daß ihr sie findet, Alt und Jung,
Und Reich und Arm, sey wer es sey,
Der Kirchendiener wie der Lay,
Der Schultheiß wie der Amtsprofos,
Der Kaufherr wie der Pfründgenoß,
Die Freyfrau wie die Höckerinn,
Die Stallmagd wie die Bäckerinn,
Die Pfarrfrau wie die Kusteri,
Wünscht Allen Hans Martin Usteri.

III. AUS DEM VICARI, EINER LÄNDLICHEN IDYLLE IN ZÜRCHER MUNDART.

Bi der Duplik, wies gaht, da hät me si erst no erjastet,
Aber nüt anders gseit as was mer scho wüßed: drum lönd mer
Au d Duplik uf der Site, und losed wies Urtel ergangi.
Und de President schickt jetzt d Parteyen in Abstand.
De Herr Pfarer gaht, tüchtig erhitzt, i s Sigerste Gärtli,
Lauft dert um die Rabatte wie wild und ficht mit de Hände,
Und expectoriert si so lut, daß jederma still staht.
D Sigristin rüeft em vergæbis, er soll doch i d Stube spaziere:
Denn es währt nümme lang, se hät sie kei Bluem meh im Gärtli:
Er gseht imene jedere Stock de Chappi, und zwickt denn
Mit sim Stecke druf los: es flüged Marzisli und Mægi
Und die Böllechöpf, wtsch! über de Hag i de Bungert.
Er cha wol verstah daß s Urtel gegen ihn si werd:
Denn s *Fac-totum* im Rath, de Chappi næmli, de hät i
Bi s Herr Pfarers Chlag de Chopf gar gwaltig erschüttlet,
Und bi s Joose Replik so tüchtig gnickt, daß er mängist
Hinne de Chopf a d Wand und d Nase vor uf de Tisch stoßt.
Und de President eröffnet de Rathschlag, und setzt denn
Listig wider si Gwohnet jetzt nüt de Chappi i d Afrag,
Sunder de næchst zur Lingge, damit er bim Rathe de letst sey:
»Richter Meyer, was træged ihr a?« De Richter, erschrocke,
Schüßt mit de Næglen is Haar: »Was? Ich? Potz Hagel! Jä ase!
Ich soll mi Meinig eröffne? — mi Meinig eröffne — mi Meinig —
Das ist währli en bœse Strit: was cha me da rathe?
De Herr Pfarer seit ja! Da mueß men em, denki, wol glaube.
Aber de Joos seit nei! Da cha men em wider nüt durthue.
Eine hät doch wol Recht? Wer Tüfel aber möcht wüße
Welle vo beede das sey? Wenn ich mi Meinig mueß sæge,
Se dunkts mi üso: das sey en vertrießliche Handel,
Und es wær beßer, er wær nüt bigegnet. Und das ist mi Meinig.«
Und de Trumpfuß redt »Æ, hochgiehrte Herr Presis!
Und hochgiehrtisti Herre vom Gricht! Ich folge dem Atrag.«
Und de Stiere-Ruedi seit churz »Ich folge dem Schærer.«
Und jetzt chunts a de Schærer. Dæ ist scho lang uf em Stüebli

Ummen und ane gſæget, und jetzet gaht denn de Schutz los:
«Preſident, und ihr Bürger! Es ſtönd mir d Haar zue de Berge:
S Vatterland iſt i Gfahr! Ihr Richter, i rüef is no lüter:
S Vatterland iſt i Gfahr! Drum iled helfed und retted!
Gſpüred er nüt a de Hälſe?' Die Richter grifed erſchrocke
All a d Häls. «Ihr Chüeh! figürli verſtahn is, figürli!
S Oligarche-Meßer, das ſetzt men is wider a d Gurgle.
Ja! er hät Recht, de Joos: es lit die Freyheit vertrette
Nebed dem Recht im Dreck, und s chunt no zæhemal ärger.
Sæged, ich hebis gſeit: es chunt no zæhemal ärger.
Denn wenn de Chrummſtab ſcho ſtatt d Schæfli z weide druf zuehaut,
Sæged ſelber, was iſt vom weltliche Schwert denn z erwarte?
O! ſie ſind vorbi, die glückliche herrliche Zite,
Wo die himmliſchi Freyheit und d Menſcherecht no regiert händ;
Alles Theil und gmein, die Underſte au emal zoberſt;
Wo die Glichheitsſunn mit ihrem Strahl is erwärmt hät,
Daß de Chüehirt zum Schultiß iſt worde, de Schultiß zum Chüehirt.
Ach! ſie ſind vorbi, die chöſtliche himmliſche Zite!
Chum iſt da no und dert e Spur dervo über; und dräut nüt
Tægli au dere de Tod? Mir ſelber, ihr Bürger, mir ſelber
Hocked ja da wie de Fink uf em Zwig: wer ſeit is eb morn no?
Aber ſo lang mer no ſitzed, ſo wend mer is halte wie d Helde,
Freyheit und Glichheit verfechte, und ſtah wie nen ehrene Rampa.
Kampf uf Leben und Tod mit dene verfluechte Tyranne!
Kampf, und fieled mer all wie d Rœmer bi Maranathan!
Was dæ Strit denn bitrifft, ſo chömmed zwee Bürger vors *forus*,
S eint de Pfarer der hieſige Gmeind, der ander es Lümpli.
Aber das iſt glich: der eint gilt grad was der ander.
Oder, ihr Bürger Richter (i brüef mi uf euri Erfahrig),
Chan en Lumpehund au nüt d Wahret ſæge wie n andre?
Aber mir chunts uf d Wahret nüt a: mis Syſtem iſt das da:
Stritet en Richen und Arme, de Rich hät alliwil Urecht.
Und warum? Fürs erſt, *pro primo*, wurd au en Arme
Gegen en Riche ſtrite, wenn er nüt zæhemal Recht hätt?
Und *pro duo*, die Straf, wer chan e grœßeri zahle?
Das verfällt ſcho de Pfarer. Jetzt iſt no en anderen Umſtand.
Wer iſt de Pfarer? En Find von aller Freyheit und Glichheit!
Zeigt er das nüt eiſtert im Predige Reden und Handle?
En Tyrann, de alles us ſich regiert und verordnet!
De ſiner Oberigkeit, eus! eus! kein Birreſtil nafragt!
De eme freye Burger in Sack langt und i ſis Hus bricht!
De den Ariſtocrate Verdienſt und Guetthate zuehebt!

Ja ſiner Gmeind de Schillig etzicht, und ſo zum Raſiere
Us emen andere Dorf en Schærer bſchickt! dæ Tyrann dæ!
Und da ſpricht en große Griech, i glaube de Cyrus
Oder de Teſtimokles, i ſine Schrifte de Satz us:
En Tyrann hät alliwil Urecht. En Satz zum vergülde!
En Tyrann hät alliwil Urecht, und alſo de Pfarer.
Und ich trage druf a, me ſoll e zue men Exem-[pel
Strafe ſo vil me dörf: en tüchtige Wüſcher zum Vorus;
Denn en Neuthaler dem Joos fürs Husdurſuechen und s Setze;
Und zwölf Franke dem Gricht. Im Protocoll wird das leer gla,
Und i der Rechnig, da ſetzt me denn ſechs, daß em jedere Richter
Und dem Schriber en Franke verblib für Extrabimüehig.
Und denn dunkt mi, de Joos chönnt für ſin Thaler au öppis
Thue: denn d Sach iſt nüt chlar. Dæ git emen jedere Richter
Und dem Schriber en Fiſch. Das ſeit men em aber aparti.'
Und de Preſident verſichret, es heb em de Chappi
Us em Herze gredt; me chönnts nüt beßer erſinne:
Nu de Wüſcher de well em nüt gfalle, und daß er dem Pfarer
Mundli ſött s Urtel eröffne: me werds erlæbe, er butzi
Ihne wie Schuelbueben ab, und ſtells villicht no zur Thür us.
S dunk ihn, es wæri am beſte, me ſchickti das Urtel ihm ſchriftli;
Æmel er ſæg ems nüt: es chönn ems en andere ſæge.
Und de Meyer findt au, das Urtel gfall em, und ſtimm denn
Au zur Gſchrift: es ſey doch de Pfarer; er ſægi ems au nüt.
Und de Trumpfuß folgt wie gwohnkli in allem ſim Vorma,
Und de Stiere-Ruedi 'mit Überzügig' ſim Nama.
Aber de Nama erhebt ſi Stimm gar gwaltig und lärmet:
Ebe die Furchtſamkeit die tœdi das Bitzeli Freyheit
Das ſie no hebid, und well me das bhaupte, ſe müeß me nüt ſchüch ſi,
Sunder toben und wüethe, und kämpfe wie Leuen und Bære.
Er biſtandi daruf, daß Wüſcher und Urtel ihm mundli
Azeigt werdid wie gwohnkli; und das ſey d Sach s Preſidente.
Was me z biſorge heb? Villicht daß de Pfarer ſis Mul bruch?
Das wær juſt was er weuſchti: me chönnt en denn no emal ſtrafe.
Oder s zur Thætlichkeit chömm? Das wær em no lieber: ſie ſeyed
Ja ihre ſechs, und trau me ſi nüt, ſo ſey ja de Wächter
Und de Joos no da. Das gæb en chöſtlichen Uſtritt,
Wemm me zum erſten Urtel e zweyts uf en Buggel ihm bläuti,
Und de Pfarer dann froh ſi müeßt wenn er em e ſalbti.
Aber de Preſident will zue nere mundlichen Azeig
Sich durchus nüt etſchlüße, und meint, ſie legids dur s Urtel
Gnuegſam an Tag, daß ſie ſi nüt ſchüchid de Pfarer z verfälle;
S Volk werd bruehiget ſi, erfolgi das ſchrift- oder mundli.

Ja im Gegetheil, d Gschrift bhalt er ja eistert vor Auge.
Und da sperrt si de Chappi vergæbis: es chunt zue mç Mehre,
Und dem President folgt jetzt de Meyer und Trumpfuß.
Aber de Stiere-Ruedi, de au als znæchst bi der Thüre
Und also znæchst bi der Gfahr zum schriftlichen Urtel si Stimm gæb,
Macht jetzt, da n er bimerkt daß d Mehrheit scho da ist, de Tapfer,
Schlaht mit der Fust uf en Tisch und brüelet, das sey wider d Ornig:
Er pretendiers und wells, daß me dem Pfarer de Chopf wäsch
Mundli mit Strigel und Charst; es ghœr em vor Gott und de Mensche.
Das ist no nie bigegnet, daß d Mehrheit gege de Chappi
Usgfallen ist; au wær er jezt gwüß mit Chnurrè dervo gschnurrt,
Möcht er nüt gern no verneh uf wänn de Joos ihm de Fisch schick.
Und de Wächter erhalt de Bifehl, er solli dem Pfarer
Sæge, er bruchi nüt z warte: das Urtel werd em is Hus gschickt;
Aber de Fischer Joos soll vor der bschloßene Sitzig
Stracks erschine. Das souverain Volch verlauft si mit Murre:
Das sey no nie bigegnet, daß me de Spruch nüt eröffni.
Und de Joos tritt i, und ghœrt denn vom Presidente
Was das Urtel vermœg, und daß er en Thaler z bizieh heb.
Übrigens findi denn s Gricht, wenn scho de Pfarer verfällt sey,
Sey die Sach mit der Too:e doch lang nonig luter; me hätt da
Das und dises no z frage: doch laß mes us Nachsicht jetzt gstellt si.
Aber er werd die Gnad mit Dank erchenne, und somit
Gwärtiged Richter und Schriber für ihri Bimüehig es Fischli.
Und de Joos macht en hœfliche Scharris, und seit denn, er hätti
Alles Frage nüt gfürcht: indesse erchenn er de Wille,
Und die Fisch werdid cho, so bald er de Thaler im Sack heb.
Aber de Thaler ist jetzt no im Sack s Herr Pfarers, und d Fischli
Schwümmed au no im Waßer. Denn wo de Wächter dem Pfarer
S schriftli Urtel bringt, se häts dæ nüt emal agno,
Sunder em rund erchlært, er soll dæ Wüsch wider zruck neh:
Er well nüt dervo wüße; er seygi da grad a der Arbet
Um en Bricht vo der schœne Justiz an etlichi Herre
Us em Rath und dem Obergricht z mache, und s werd si jetzt zeige,
Ebs nüt au da e Veränderig gæb. Me chönn em no danke,
Wenn er das Urtel nüd læs. So schickt er de Wächter zum Hus us.
Aber de President lupft d Hose und chratzet in Haare,
Wo dæ im das Bapier wider bringt und pflichtschuldig brichtet
Was de Pfarer bimerkt. Er schickt zum Chappi; dæ chunt denn,
Und hät gwaltig glärmt und über de Pfarer fis Mul brucht,
Aber au über de Preses: das heb me ihm jetzt z verdanke,
Daß die Sach eso chömm; hätt er em s Urtel nu mundli

Azeigt wies se si ghœrt! Er dräut daß er ihn persœndli
Jetzt verantwortli machi daß s Urtel dem Pfarer i d Händ chömm,
Und er sin Fisch und sin Franke erhalt: die laß er nüt fahre.
Damit lauft er dervo. De Preses weißt nüt was afah.
Das Verantwortlimache erschreckt e gwaltig: er schickt jetzt
Wider de Wächter zum Pfarer mit dere Wisig, daß er ihn
Au persœndli verantwortli mach, wenn er si vo neuem
Weigere wurdi das Urtel z epfah. De Wächter dæ humplet
Unter bständigem Chnurre zum Pfarer, und richt de Bifehl us.
Aber dæ hät e nüt fründli epfange, und gschnüzt daß er jetzed
Ihn persœndli verantwortli mach, wenn er em no einist
Mit dem Fätze is Hus ine chömm. Mit lutem Pestiere
Lauft dæ wider zum Grichtspresident: dæ schletzt aber s Hus zue,
Und rüeft obe zum Feister us ‹Chunst de wider, du Lump du?
Thuest eso dini Pflichten erfülle? I will der dra denke.
Strich di uf der Stell wider zruck! Du muest mer persœndli
Für din Uftrag verantwortli si. Mach daß s emal endi!›
Und de Wächter de stampft mit de Füeße, und weuscht daß das Urtel
I der Höll unne læg! Er trüllt si bald rechts und bald links um,
Weißt nüt wo n er soll ane, und lauft denn gege dem Pfarrhus,
Staht denn dert wider still, und cheert si und hatschet zum Preses,
Staht au dert wider still, und darf nüt chlopfe, und irret
Eistert eso umenand, bis er endli müed ist: da sitzt er
Under d Linde, und chratzet im Haar, suecht hinder en Ohre
Wisheit füre und findet ekei. Da schint denn das Schicksal
Zletst si siner z erbarme: die Lisebeth chunt us em Dorf zruck,
Und er lauft uf sie zue, und will ere s Urtel i d Händ ge:
Aber die weißt vo der Sach, und eh n er cha rede, se rüeft sie:
‹Blib mer drey Schritt vom Lib! ich nimme das Ding da *partout* nüt!›
Und er dräut ohni Furcht vom persœndli verantwortli mache:
Doch sie lachet derzue; und wo n er re s Urtel is Gsicht wirft,
Wirft sie n ems wider zruck: so ballet mes ummen und ane,
Zerst mit de Hände, und denn mit de Füeße, bis s zletste n is Chot fallt,
Und en jeders bhauptet, das ander hebs tha, und dervo lauft.
Doch verloren ischs nüt: die Schuelerbuebe händs gfunde,
Unds im Dorf publiciert, und damit de Wunder vom Volch gstillt:
Denn das fraget scho lang wie wol die Wisheit von ihrem
Gricht die *cause célèbre* etschide hebi? Die Richter
Dörfeds diheime nüt sæge, und wenn ihri Fraue sie fraged,
Lupfed sie d Achsle und mungged, es hebi de Cyrus und Mokles
Halt de Pfarer verfällt: me soll de Chappi nu frage.
Au vom Joos vernimmt me, wenn öpper im Wirthshus ihn fraget

Wies au gange ſey, nu das da: Prächtig ſeys gange:
Er und de Pfarer heb gwunne, und müeßid de Richtere danke,
Er de Proceſs, und de Pfarer aſtatt ſim Næsli e Naſe.

IV. AUS DEM HERRN HEIRI, EINER STÄDTISCHEN IDYLLE IN ZÜRCHER MUNDART.

Chömmed nu næcher, ihr Lüt! Die Fraue ſind ja bim Kaffi,
Und da ſtœrt ſi kei Seel: i glaube, rief me «das Hus brünnt!»
Griffed ſi zerſt na der Taſſe, und na der Tiere die Bſinntre.
Aber was ſæged ſi denn? Du Närrſch! biſt nie no derbi gſi?
«No es Täſsli, Frau Baas?» «I danke verbindli.» «Me gaht ja
Nüt uf eim Bei, Frau Baas.» «Hä nu, us ſchuldiger Achtig!»
«No es Täſsli, Frau Baas?» «I glaube, Frau Baas, Si vexiered:
Wæger, i müeßt mi ja ſchæme.» «I bitte, wozue doch die Umſtänd?
Aller guete Dinge ſind drü.» «I nimms als Bifehl a.»
«No es Täſsli, Frau Baas?» «Nei wæger, jetzt müeßt i verſpringe!»
«S git no wohl en Winkel: Si gſehnd wie d Täſsli ſo chli ſind.»
«Nei wahrhaftig, es thuets nüt!» «I la nüt nahe.» «So ſeys denn!»
«No es Täſsli, Frau Baas?» «Was denked Si au, Frau Baas Amtme!
Wær me nu es Faß! denn exellentere Kaffi
Trinkt me nienen als da: das mueß i ſæge.» «Nu ja denn,
Wenn i ne glaube darf, ſo bitti.» «S iſt würkli doch gar z vil.»
«Incomodiert er Si öppe?» «O nei, Frau Baas Amtme! s Cuntræri:
Chopf- und Magebſchwerde, das mueß i ſæge, die nimmts mer
Suber und glatt eweg.» «Drum wege der ſchätzbare Gſundheit
No es Täſsli, Frau Baas!» «Nei nei! jetzt mueßt mers verbette:
Gnueg iſt gnueg.» «I gohne nüt zruck.» «I bitte doch hœfli.»
«S iſt der Gſundheit wege.» «Da cha me frili nüt abſchlah!»
«No es Täſsli, Frau Baas!» «Bi Lib und Læbe! es gaht mer
Währli ſcho bis da uſe.» «Si ſpaßed: s iſt ja nu Brüehe.»
«Aber chräftigi Brüehe; und Milch, und Zucker, und Murre:
Denked Si au, Frau Baas Amtme! i glaube, es chæm zue me Rüſchli.»
«Daruf wend mers doch wage: i gſæch Si ſo gern mit em Rüſchli.
Mached Si mer doch die Freud!» «Uf ihri Gfahr, Frau Baas Amtme!»
«No es Täſsli, Frau Baas?» «Jetzt blib i feſt wie nen Felſe.
Sibe Taſſe iſt, mein i, e Schœns: es möchts chum en Tröſcher.»
«Sibe Taſſe ſind ungrad: das chan i währli nüt zuege:
S gæb e ſchlafloſi Nacht. I gwahre aber, das Kaffi
Wird es Bitzeli trüeb: ſend, Liſebeth, mached e friſches!» [I denke,
Wend mer ſi au no cho la, die ander Tiere?
Nei: denn d Wahret z gſtoh, es gaht mer au bis da uſe.

GEDICHTE VON JOH. CHRISTIAN FRIEDRICH HÖLDERLIN.

I. fehlt in der Stuttgarter Gesammtausgabe; aus der Zeitung f. d. Elegante Welt 1829 n° 175.

I. LOB DER FREUNDSCHAFT.

Frey wie Götter an dem Mahle,
Sitzen wir um die Pocale,
Wo der edle Trank erglüht,
In der Abenddämmrung Hülle,
Und im Herzen ernst und stille
Singen wir der Freundschaft Lied.
Schwebt herab aus kühlen Lüften,
Schwebet aus den Schlummergrüften,
Helden der Vergangenheit!
Kommt in unsern Kreis hernieder,
Staunt und sprecht: da ist sie wieder,
Unsre deutsche Herzlichkeit.
Ha der hohen Götterstunden,
Wenn der Edle sich gefunden
Der für unser Herz gehœrt!
Fest in Freud' und Leid zu stehen,
Wie im Sturm die Felsenhœhen,
Ist des deutschen Jünglings werth.
Froher schlægt das Herz und freyer,
Reichet zu des Bundes Feyer
Uns ein Freund den Becher dar:
Ohne Freuden, ohne Leben
Erndtet' er Lyæus Reben
Als er ohne Freunde war.
Männerstolz wenn Lästrer schreyen,
Wahrheit wenn Despoten dräuen,
Seelenkraft im Misgeschick,
Duldung wenn die Schwachen sinken,
Liebe Duldung Wärme trinken
Freunde von des Freundes Blick.
Sanfter athmen Frühlingslüfte,
Süßer sind der Linde Düfte,
Freundlicher der Eichenhain,
Wenn mit offnem Sinn und Herzen
Unter Ernst und muntern Scherzen
Freunde sich des Abends freun.
Brüder, laßt die Thoren sinnen
Wie sie Gunst und Dunst gewinnen,
Wie sie sammeln Gut und Geld!
Lächelnd kanns der Edle missen:
Sich geliebt, geliebt zu wißen
Ist sein schœnstes Glück der Welt.
Führt auch aus der trauten Halle
Einst die Auserwählten alle
In die Ferne das Geschick;
Wandelt er mit Gram beladen
Oft auf freudelosen Pfaden,
Missend das verlorne Glück;
Wankt er, wenn sich Wolken thürmen,
Einsam in Gewitterstürmen,
Ohne Leiter, ohne Stab;
Lauscht er schmerzerfüllt und düster
Bangem Mitternachtsgeflüster
Sehnsuchtsvoll am frischen Grab:
Dann erquicken ihn die Stunden,
In der Freundschaft Arm empfunden,
Trœstend durch Erinnerung;
Das Gedächtnifs alter Freuden
Labt das Herz in bangen Leiden,
Giebt der Seele neuen Schwung.
Dann gedenkt er ruhig wieder
Mancher froh gesungnen Lieder
Und der Schwüre treu und warm;
Und geweckt von stillem Sehnen,
Quellen schwer verhaltne Thrænen,
Und beschwichtigt ist der Harm.
Rauscht ihm dann des Todes Flügel,
Schlæft er ruhig unterm Hügel,
Wo der Freund den Kranz ihm flicht;

In das Herz der Bundesbrüder
Säuſelt noch ſein Geiſt hernieder:
Lebet wohl! vergeßt mein nicht!

II. DAS SCHICKSAL.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo ſich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber ſchwand;
Als nun des Schickſals ehrne Rechte,
Die große Meiſterinn, die Noth,
Dem übermüthigen Geſchlechte
Den langen bittern Kampf gebot:

Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er ſie, die ſchœne Spur
Zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur.
Der hohen Geiſter hœchſte Gabe,
Der Tugend Lœwenkraft begann
Im Siege den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Luſt der goldnen Erndte
Im Sonnenbrande nur gedeihn,
Und nur in ſeinem Blute lernte
Der Kämpfer frey und ſtolz zu ſeyn.
Triumph! die Paradieſe ſchwanden:
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos wanden
Aus Stürmen ſich Heroen los.

Der Noth iſt jede Luſt entſproßen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebſte was mein Herz genoßen,
Der holde Reiz der Menſchlichkeit.
So ſtieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein ſterblich Auge ſah,
Still lächelnd aus den ſchwarzen Wogen
In ſtolzer Blüte Cypria.

Durch Noth vereiniget, beſchwuren,
Vom Jugendtraume ſüß berauſcht,
Den Todesbund die Dioscuren,
Und Schwert und Lanze ward getauſcht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie wie ein Adlerpaar zum Streit;
Wie Lœwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unſterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten;
Beſchæmt und ruhmlos læßt ſie nicht
Die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
Giebt Muth der Bruſt, dem Geiſte Licht;
Der Greiſe Fauſt verjüngt ſie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felſenberge nieder,
Und wallt auf Rieſen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern,
Was groß und göttlich iſt beſteht.

O du, Geſpielinn der Koloſſen,
O weiſe zürnende Natur,
Was je ein Rieſenherz beſchloßen,
Es keimt in deiner Schule nur.
Wohl iſt Arcadien entflohen:
Des Lebens beßre Frucht gedeiht
Durch ſie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
Und Träum' und Thrænen gabſt du mir;
Die Flammen und die Stürme ſchonten
Mein jugendlich Elyſium,
Und Ruh' und ſtille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüt' am grenzenloſen Stamme,
Wie Sproße Gottes dieſes Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erſchwinge
Mein Geiſt des Lebens hœchſte Luſt!

Der Tugend Siegesluſt verjünge
Bei kargem Glücke mir die Bruſt!
Im heiligſten der Stürme falle
Zuſammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freyer walle
Mein Geiſt ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge:
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieſes Herz!

III. HYPERIONS SCHICKSALSLIED.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, ſelige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künſtlerinn
Heilige Saiten.
Schickſallos wie der ſchlafende
Säugling, athmen die Himmliſchen;
Keuſch bewahrt
In beſcheidener Knoſpe,
Blühet ewig
Ihnen der Geiſt,
Und die ſeligen Augen
Blicken in ſtiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns iſt gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es ſchwinden, es fallen
Die leidenden Menſchen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Waßer von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewiſſe hinab.

IV. DIE EICHBÄUME.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges;
Aus den Gärten: da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menſchen zuſammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen, ſteht wie ein Volk von Titanen
In der zahmeren Welt, und gehœrt nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch iſt noch in der Menſchen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, frœhlich und frey, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf, und ergreift wie der Adler die Beute
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Iſt euch heiter und groß die ſonnige Krone gerichtet.
Eine Welt iſt jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freyem Bunde zuſammen.
Könnt' ich die Knechtſchaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Dieſen Wald, und ſchmiegte mich gern ans geſellige Leben;
Feßelte nur nicht mehr ans geſellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht læßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

V. SOPHOCLES.

Viele verſuchten umſonſt das Freudigſte freudig zu ſagen:
Hier ſpricht endlich es mir, hier in der Trauer ſich aus.

VI. DIE SCHERZHAFTEN.

Immer ſpielet und ſcherzt! ihr müßt, o Freunde. Mir geht dieß
In die Seele: denn dieß müßen Verzweifelte nur.

VII. DER ZÜRNENDE DICHTER.

Fürchtet den Dichter nicht wenn er edel zürnet! ſein Buchſtab
Tœdtet: aber es macht Geiſter lebendig der Geiſt.

VIII. DIE NACHT.

Fragment.

Ringsum ruhet die Stadt, ſtill wird die erleuchtete Gaße,
Und mit Fackeln geſchmückt rauſchen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menſchen,
Und Gewinn und Verluſt wæget ein ſinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus. Leer ſteht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geſchäftige Markt.
Aber das Saitenſpiel tœnt fern aus Gärten; vielleicht daß
Dort ein Liebender ſpielt, oder ein einſamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und friſch, rauſchen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertœnen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk, rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf;
Sieh! und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die ſchwärmeriſche, die Nacht kommt:
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die erſtaunende dort, die Fremdlinginn unter den Menſchen,
Über Gebirgeshœhn traurig und prächtig herauf.

IX. DER WANDRER.

Einſam ſtand ich und ſah in die africaniſchen dürren
Ebnen hinaus: vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin ſchlich das hagre Gebirg wie ein wandelnd Gerippe:
Hohl und einſam und kahl blickt' aus der Hœhe ſein Haupt.
Ach! nicht ſprang mit erfriſchendem Grün der ſchattende Wald hier
In die ſäuſelnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche ſtürzten hier nicht in melodiſchem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal ſchlingend den ſilbernen Strom;
Keiner Heerde vergieng am plätſchernden Brunnen der Mittag;
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach:
Unter dem Strauche ſaß ein ernſter Vogel geſanglos;
Ängſtig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Waßer rief ich dich an, Natur, in der Wüſte:
Waßers bewahrte mir treulich das fromme Kameel;
Um der Haine Geſang, um Geſtalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimiſcher Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umſonſt. Du erſchienſt mir feurig und herrlich:
Aber ich hatte dich einſt göttlicher, ſchœner geſehn.
Auch den Eispol hab' ich beſucht: wie ein ſtarrendes Chaos

Thürmte das Meer ſich da ſchrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee ſchlief hier das gefeßelte Leben,
Und der eiſerne Schlaf harrte des Tages umſonſt.
Ach! nicht ſchlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte ſich ſchlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Buſen,
Und in Regen und Thau ſprach er nicht freundlich zu ihr.
»Mutter Erde!« rief ich, »du biſt zur Wittwe geworden;
Dürftig und kinderlos lebſt du in langſamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in ſorgender Liebe,
Alternd im Kinde ſich nicht wiederzuſehn iſt der Tod.
Aber vielleicht erwarmſt du dereinſt am Strahle des Himmels;
Aus dem dürftigen Schlaf ſchmeichelt ſein Odem dich auf,
Und wie ein Saamenkorn durchbrichſt du die eherne Hülſe,
Und die knoſpende Welt windet ſich ſchüchtern heraus.
Deine geſparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling;
Roſen glühen und Wein ſprudelt im kärglichen Nord.«
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen wie einſt zärtliche Lüfte mich an;
Und das ſtrebende Herz beſänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einſt mich in den Armen gewiegt;
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen ſchœnen
Lebens der Welt, es erfriſcht, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeſs: mich bleichte der Eiſpol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängſt du in lächelnder Blüte,
Warm und frœhlich wie einſt, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächſt ohne den Weinſtock;
Nieder ins ſchwellende Gras regnet im Herbſte das Obſt.
Frœhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr ſonniges Haupt;
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Veſten und Hütten hinauf.
Friedſam geht aus dem Walde der Hirſch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft ſiehet der Falke ſich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume ſich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wieſe ſich aus.
Still iſts hier: kaum rauſcht von fern die geſchäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefeßelte Rad.
Lieblich tœnt die gehämmerte Senſ', und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut;
Lieblich der Mutter Geſang, die im Graſe ſitzt mit dem Söhnlein,

Das die Sonne des Mays ſchmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Übergrünt, und den Zaun wilder Holunder umblüht:
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einſt liebend mein Vater erzog;
Wo ich froh wie das Eichhorn ſpielt' auf den liſpelnden Äſten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur, wie biſt du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend wie einſt nimmſt du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeiht die Pfirſiche mir; noch wachſen gefällig
Mir ans Fenſter wie ſonſt köſtliche Trauben herauf;
Lockend rœthen ſich noch die ſüßen Früchte des Kirſchbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige ſich ſelbſt.
Schmeichelnd zieht mich wie ſonſt in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach.
Und die Pfade rœtheſt du mir, es wärmt mich und ſpielt mir
Um das Auge wie ſonſt, Vaterlandsſonne, dein Licht.
Feuer trink' ich und Geiſt aus deinem freudigen Kelche;
Schlæfrig læßeſt du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einſt mir die Bruſt erweckteſt vom Schlafe der Kindheit,
Und mit ſanfter Gewalt hœher und weiter mich triebſt,
Milde Sonne, zu dir kehr' ich getreuer und weiſer
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

X. SEINER MUTTER ZUM ZWEY UND SIEBENZIGSTEN GEBURTSTAG.

Vieles haſt du erlebt, du theure Mutter, und ruhſt nun
Glücklich, von Fernen und Nahn liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters ſilberner Krone,
Unter den Kindern, die dir reifen und wachſen und blühn.
Langes Leben hat dir die ſanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden biſt du und fromm wie die Mutter die einſt den
Beſten der Menſchen, den Freund unſerer Erde, gebar.
Ach! ſie wißen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergeßen iſt faſt was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erſcheinet erheiternd
Mitten in ſtürmiſcher Zeit ihnen das himmliſche Bild.
Allverſöhnend und ſtill, mit armen Sterblichen gieng er,
Dieſer einzige Mann, göttlich im Geiſte, dahin.
Keins der Lebenden war aus ſeiner Seele geſchloßen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Bruſt.
Mit dem Tode befreundet' er ſich; im Namen der Andern
Gieng er aus Schmerzen und Mühn ſiegend zum Vater zurück.

Und du kenneſt ihn auch, du theure Mutter, und wandelſt
Glaubend und duldend und ſtill ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich ſelbſt verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen wie einſt Thrænen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längſt vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einſam Gemüth,
Und das Haus wo ich einſt bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, ſchneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, du ſollteſt meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich ſah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich verſucht und geträumt, und habe die Bruſt mir
Wund gerungen indeſs: aber ihr heilet ſie mir,
O ihr Lieben! und lange wie du, o Mutter, zu leben
Will ich lernen: es iſt ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir: dann ſegne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann was er als Knabe gelobt.

XI. RÜCKKEHR IN DIE HEIMAT.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! ſo ſeyd ihrs wieder.
Du ſtiller Ort! in Träumen erſchienſt du fern
Nach hoffnungsloſem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Geſpielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' iſts, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Iſt hin, und hin iſt Jugend und Lieb' und Glück:
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, ſiehe! du biſt geblieben.
Und darum, daß ſie dulden mit dir, mit dir
Sich freun, erziehſt du, theures, die Deinen auch,
Und mahnſt in Träumen, wenn ſie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Buſen der Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünſche beſänftiget
Und ſtille vor dem Schickſal ſind, dann
Giebt der Geläuterte dir ſich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage! du Roſenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und ſegne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

XII. HEIDELBERG.

Lange lieb' ich dich ſchon, möchte dich mir zur Luſt
Mutter nennen und dir ſchenken ein kunſtlos Lied,
Du der Vaterlandsſtädte
Ländlich ſchœnſte, ſo viel ich ſah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt ſich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menſchen tœnt.
Wie von Göttern geſandt, feßelt' ein Zauber einſt
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber gieng,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne ſchien,
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh wie das Herz wenn es, ſich ſelbſt zu ſchœn,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit ſich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber schwer in das Thal hieng die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerißen:
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine frœhlichen Gaßen
Unter duftenden Gärten ruhn.

XIII. AN DIE DEUTSCHEN.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben, so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

XIV. DER ZEITGEIST.

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit;
Zu wild, zu bang ists ringsum, und es
Trümmert und wankt ja wohin ich blicke.
Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blœder, eine Stelle finden,
Alleserschüttrer, wo du nicht wærest.
Laß endlich, Vater, offenen Augs mich dir
Begegnen! Hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater?
Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott: doch allmächt'ger weckst du
Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste: der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer, ihn ergreifest.

XV. DER TOD FÜRS VATERLAND.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms: doch sichrer
Kömmt über sie die Seele der Jünglinge:
Denn die Gerechten schlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht: doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland; und bald ists geschehn. Zu euch,
Ihr Theuren, komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter.
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ists hier unten.

XVI. EHMALS UND JETZT.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter iſt mir ſein Ende.

XVII. DER BLINDE SÄNGER.

Wo biſt du, jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo biſt du, Licht?
Das Herz iſt wach: doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonſt lauſcht' ich um die Dämmerung gern, ſonſt harrt'
Ich gerne dein am Hügel, und nie umſonſt;
Nie täuſchten mich, du holdes, deine
Boten, die Lüfte: denn immer kamſt du;
Kamſt allbeſeligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schœne. Wo biſt du, Licht?
Das Herz iſt wieder wach: doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten ſonſt die Lauben, es leuchteten
Die Blumen wie die eigenen Augen mir;
Nicht ferne war das Angeſicht der
Lieben und leuchtete mir; und droben
Und um die Wälder ſah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war:
Nun ſitz' ich ſtill allein von einer
Stunde zur anderen, und Geſtalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage ſchafft
Zur eignen Freude nun mein Gedanke ſich,
Und ferne lauſch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hœr' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt,
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.
Den Retter hœr' ich dann in der Nacht, ich hœr'
Ihn tœdtend, den Befreyer, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen, und ihm nach tœnt ihr,
Ihr meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geiſt, und wie die Quelle dem Strome folgt
Wohin er trachtet, ſo geleit' ich
Gerne den ſicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich hœre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tœnts.
Wo endeſt du? und was, was iſt es
Über den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! du über ſtürzenden Wolken, ſey
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geiſtiger rinnſt du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du,
Haus meiner Væter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einſt, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude ſey,
Ihr alle! daß euch ſegne der Sehende!
O nehmt, daß ichs ertrage, mir das
Leben, das göttliche, mir vom Herzen!

XVIII. AN UNSERE DICHTER.

Des Ganges Ufer hœrten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.
O weckt, ihr Dichter, weckt ſie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch ſchlafen! gebt die Geſetze! gebt
Uns Leben! ſiegt, Heroen! Ihr nur
Habt der Eroberung Recht wie Bacchus.

XIX. AN DIE PARZEN.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Und Einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daß williger mein Herz, vom ſüßen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe!

Die Seele der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orcus nicht.
Doch iſt mir einſt das heil'ge, das am Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:
Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenſpiel
Mich nicht hinabgeleitet: einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

XX. DIE SCHEINHEILIGEN DICHTER.

Ihr kalten Heuchler, ſprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verſtand: ihr glaubt nicht an Helios
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt iſt die Erde: wer mag ihr danken?
Getroſt, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn ſchon aus euren Namen die Seele ſchwand;
Und iſt ein großes Wort von Nœthen,
Mutter Natur, ſo gedenkt man deiner.

GEDICHTE VON AUGUST WILHELM VON SCHLEGEL.

I. ARION.

Romanze.

Arion war der Tœne Meiſter,
Die Cither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchœnen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen:
Ihn liebt der Herſcher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich geſinnt:
«Laß dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohl gefallen!
Viel kann verlieren wer gewinnt.'
Arion ſprach «Ein wandernd Leben
Gefällt der freyen Dichterbruſt.
Die Kunſt die mir ein Gott gegeben,
Sie ſey auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewuſt!'
Er ſteht im Schiff am zweyten Morgen;
Die Lüfte wehen lind und warm.
«O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm.'
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut:
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hœrt die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern:
Doch bald umringen ſie ihn laut.
«Du darfſt, Arion, nicht mehr leben.
Begehrſt du auf dem Land' ein Grab,
So muſt du hier den Tod dir geben:
Sonſt wirf dich in das Meer hinab!'
«So wollt ihr mich verderben?
Ihr mœgt mein Gold erwerben:
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.'
«Nein nein! wir laßen dich nicht wandern:
Du wærſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethſt du daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,

Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.'
«Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
Gilt mich zu retten kein Vertrag:
Daß ich nach Citherſpieler-Sitte
Wie ich gelebet ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!'
Die Bitte kann ſie nicht beſchæmen:
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
«Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.'
Der Jüngling hüllt die ſchœnen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
Er ſtrahlt im Morgenſonnenſchein.
Es ſtaunt der Schiffer Bande.
Er ſchreitet vorn zum Rande,
Und ſieht ins blaue Meer hinein.
Er ſang «Gefährtinn meiner Stimme,
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Tœne zähmt ihn gleich.
Elyſiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr Friedlichen, ſchon grüß' ich euch.
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laße meinen Freund zurück.
Du giengſt Eurydicen zu finden:
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchteſt du der Sonne Blick.
Ich muß hinab: ich will nicht zagen.
Die Götter ſchauen aus der Hœh.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaßet wenn ich untergeh!
Den Gaſt, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!'
So ſprang er in die tiefe See.
Ihn decken alſobald die Wogen:
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
Eh Fluten ihn erſticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trægt ihn ſorgſam hin zum Port.
«Leb wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer friedlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln;
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.'
Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Corinthus Zinnen;
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.
Er tritt hinein: «Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben:
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.'
Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
«Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thæter zu entdecken

Muſt du dich hier verſtecken:
So nahn ſie wohl ſich unbeſorgt.'
Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
«Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.'
«Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.'
Da, ſiehe! tritt Arion her.
Gehüllt ſind ſeine ſchœnen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar:
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müßen ihm zu Füßen ſinken:
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
«Ihn wollten wir ermorden:
Er iſt zum Gotte worden.
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!'
«Er lebet noch, der Tœne Meiſter:
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter:
Arion will nicht euer Blut.
Fern mœgt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schœnes euern Muth!'

II. DIE WARNUNG.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke;
Er ſetzt ſich vor des Hauſes Thür
Im Schatten auf die Bänke,
Legt ſein Bündel neben ſich,
Bittet den Wirth beſcheidentlich
Mit einem Trunk ihn zu laben.
Da zechen an dem næchſten Tiſch
Zwey wilde rohe Buben.
«Heda, Herr Wirth, und gebt uns friſch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Dieſe Nacht ſo durchgeſchwärmt;
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.'
«Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß?
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert ſeyn
All die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!
Da draußen erſt den Nepomuk
Mit ſeinen ſieben Sternen,
Ich ſchob ihn an den Rand zuruck:
Bald muß er ſchwimmen lernen.
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein:
Den hält der Narr in den Armen.
Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumal
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert aufs Feſt,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn ſie zum Beten da knieen.'
Der Andre ſprach «Wenns Prahlen gilt,
So ſteh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild
Und dann die Kron' aus Kletten
Die ich ihm zu Nacht beſcheert
Sind wohl deine Geſchichten werth;
Und es iſt noch nicht das beſte.
Dort auf dem Fels am hohen Kreuz
Statt Chriſti leid'ger Fratze
Hängt nun (o in der Seel' erfreuts!)
Des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.'
Der Wandersmann ſchaut ernſt und ſtill,
Da ſie die Red' erhuben.

Sie achten erſt nicht was er will
In ihrem Rauſch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich
«Kümmert euch, Tuckmäuſer, um euch!
Was ſoll das Gaffen und Horchen?»
Der Wandersmann ſagt nicht ein Wort,
Und ſchaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
«Wenn ihr nicht die Frechheit laßt»
Sagten ſie, «ſolchen Heuchler-Gaſt,
Den muß man mit Schlægen verjagen.»
«Mich ſchlægt ein Andrer wohl als ihr:
Ihr mœgt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Friſt nur hier:
Doch ſollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth.
Thut nicht ferner ſo wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen!
Sonſt ſchließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falſcher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit ſolchem kecken Spotte.»
«Ja doch, da geſchæh' ihm recht,
Weil ſich der einfältige Knecht
Das erſtemal kreuzigen laßen.»
«Ich weiß gewiſs, ihr ſpræcht nicht ſo,
Wært ihr einſt mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn ſehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.
Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter ſtanden,
Und er im Buſen trug ihr Loos
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt ſein Haupt in Finſterniſs:
Durch die Himmel geſchieht ein Riß,
Und innerlich ſchauert die Erde.»
«Ey ſeht! der macht uns glauben gar,
Er wær dabei geweſen.
Was er erzählt kann man fürwahr
In alten Trœſtern leſen.
Sagt uns doch wie alt ihr ſeyd,
Daß ihr ſaht was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht iſt geſchehen.»
«Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung;
Mein Leben iſt kein Leben.
Wie raſtlos kreiſt der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten ſchweben.
Greiſer wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Geſicht,
Das niemals lachet noch weinet.
Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen erſten Tagen;
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohen-Prieſter Amt
Heuchleriſch nun den Chriſt verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.
Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
Zum Thor ihn ſchleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Haſt
Und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schreyn,
Wollt' er raſten auf einem Stein:
Da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.
«Geh» rief ich, «Jeſus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich ſchicke!»
Der Heiland ſah ſich um nach mir,
Und ſprach mit ſtillem Blicke
«Ich zwar gehe bald zur Ruh:
Aber wandern ſollſt nun du,
Und warten bis ich komme.»
Dieß Wort, dieß Wort, dieß eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es ſchirmt mich vor der Seele Mord:
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Graun bekannt,
Der ewige wandernde Jude.»
Der Fremdling ſprach es alles aus
Mit unbewegter Miene:

Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erſchiene.
Als die Zwey das Zeichen ſahn,
Fällt ſie an der Verzweiflung Wahn:
Sie glaubten ſich ſchon in der Hölle.
Und eh ſie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er ſein Bündel aufgerafft,
Und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn ſie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Geſtalt hinwanken.

III. TODTEN-OPFER. AN NOVALIS.

Ich klage nicht vor dir: du kennſt die Trauer;
Du weiſt wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glühnder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel ſtürzt' auch dir zuſammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum ſey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmliſche zu ſuchen,
Auf daß ich lerne durch Gebet und Glauben
Dem Tod ſein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schickſal mœge fluchen,
Deſs Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor ſolchem Tranke zittert.
Du ſchieneſt, losgeriſsen von der Erde,
Mit leichten Geiſtertritten ſchon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit geneſen.
Du riefſt hervor in dir durch geiſtig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Gebærde,
Zum Herzvereine das entſchwundne Weſen.
Laß mich denn jetzo leſen
Was deiner Bruſt die Himmel anvertrauen.
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte;
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er ſchwiege: laß nur ſchauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederſchein der ſel'gen Geiſterreiche.
Es ruft uns mit lebendigem Geräuſche
Des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften,
Und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
Kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet ſich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken ſo die Sterne,
Daß unſerm Geiſt ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unſterblichkeit erſonnen:
Denn ſehend blind ſind wir im Licht der Sonnen.
Bei Nacht auch überſchreiten kühne Träume
Die Kluft die von den Abgeſchiednen trennet,
Und führen ſie herbei mit uns zu koſen.
Wir ſtaunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil ſich ihre Grüfte ſchon bemooſen.
Ach! die erblichnen Roſen
Auf dem jungfräulich zarten Angeſichte,
Das ſelbſt der Tod, gleich nach der That verſöhnet,
Entſtellt nicht, nein, verſchœnet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Geſichte,
Daß meine Bruſt ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl ſie weggedränget.
So iſt mir jüngſt das theure Kind erſchienen,
Wie auferſtanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab ſie überkommen.
Uns Traurenden verſcheuchte ſie den Kummer,
Und waltete mit ihren ſüßen Mienen
Als wære ſie der Heimat nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich ſich der Zweifel ein in unſre Seelen
Ob ſie, uns angehœrig, wahrhaft lebte,
Ob ſie als Geiſt nur ſchwebte

Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen;
Und Keiner wagte sie darum zu fragen
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüten steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstæt schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden
Und an dem Troste weiden
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben,
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten ohne Wanken.

Geh hin, o Lied, und sage:
Du jugendlicher Himmelsspæher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten:
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

IV. DER BUND DER KIRCHE MIT DEN KÜNSTEN.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen noch zu bitten:
Doch wenn sie spricht kann Niemand mit ihr rechten;
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen:
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt:
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreyeck auf der Brust gestickt;
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet
Auf des Parnassus fabelhafte Hœhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einst die Eitelkeiten schœn.
Apollos alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Waßer den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmæht, die Künste hingeflohen,
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt;
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrißen ist ihr Regenbogenschleyer
Der Mahlerey, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leyer;
Gespalten tœnen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerey entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architectur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht »Euch ziemte Andres zu bedenken:
Was ihr bejammert kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,

Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch ſæßt ihr tauſend Jahr in Aſch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerſtreut, mit nacktem Fuße,
Erſetzt wird nie dem Himmel euer Raub:
Durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret ſtolz auf eures Lorbeers Laub:
Die Palme winket euch mit ſchœnerm Gruße.
Verlorne Schweſtern, weiht euch meinem Dienſte!
So führ' ich euch zu himmliſchem Gewinſte.'

Sie ſagts, und ſtaunend horcht ihr jede Nymphe:
Sie faßen ſinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erræthend erſt daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flœhn ſie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernſten Glimpfe,
Sehn ſie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig daß ſie mœge lehren
Ganz ihr zu leben und ſie recht zu ehren.

Sie ſprach ‹Ihr wißt wie die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verſpotten
Die erſten Jünger Chriſts Empœrer ſchalten,
Bemüht mit jeder Qual ſie auszurotten.
Sie muſten auf der Flucht Verſammlung halten,
Bei Nacht in Græbern oder Felſengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verſtummten
Nur leiſe Hymnen und Vigilien ſummten.

Doch Feinde fördern ſelbſt was Gott beſchloßen:
Erlittnes Kreuz erhœhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoßen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeſchoßen:
Sein blut'ger Schnabel küſst nunmehr das Kreuz,
In deſſen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es ſich, daß Jubelſtimmen ſchallen
Wo ſich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangſal Höhlen wurden Siegeshallen:
Da muß des Heiles Sonne ſichtbar ſcheinen;
Nicht weil ſie ſich in goldner Pracht gefallen
(Einfalt und Demuth lehrte Chriſt die Seinen),
Nein, daß vom himmliſch geiſtigen Exempel
Ein Bild und Abglanz ſey der ird'ſche Tempel.

Denn in den licht-ætheriſchen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat ſich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geiſter zu umzirken,
Die ſich in ihrem Anſchaun ſelig ſchaut.
Es ſtrahlt der Bau in allerreinſter Klarheit,
Und ruhet auf Grundfeſten ew'ger Wahrheit;

Die bis in unerforſchte Tiefen reichen,
Wo Daſeyn gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müßen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke ſonder Gleichen
Als Maur und Graben den Palaſt bewacht;
Der Weisheit Stufen ſich zu ihm erheben,
Und Mæßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben ſind die ſtützenden Pilaſter,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaſter,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit ſmaragdnem Pflaſter
Die Gäng' im Tempel; und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunct verlieren.

An dieſem Hof des himmliſchen Monarchen
Iſt Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet:
Erſt Herrlichkeiten Thronen Hierarchen,
Die ihrem Urſprung nie durch Wahl geſchadet;
Auf goldnen Stühlen Ältſte, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann bis hinunter zu den kaum Gebornen
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch wo ſie hin geordnet, nah und fern,
In Allen lebet Eine Lieb', Ein Willen,
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durſt nach ſeiner Art zu ſtillen.
Kein Miſslaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgeſäng' entquillen,
Wenn wechſelnde vielſtimm'ge Pſalmodien
Durch Himmelsdüfte hold verſchwiſtert ziehen.

Stæts «dreymal heilig!» dem Dreyeinen ſchallet,
Preis ſeiner Tochter Mutter Braut Maria.
Der einſt zu ihr als Bot' herabgewallet
Huldigt ſo ſüß entzückt «Gegrüßt, Maria!»
Daß es aus Aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: «Gegrüßt, Maria!»
Gebetes Weihrauch wölkt ſich auf zum Dome,
Und Jeder ſprengt ſich aus kryſtallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe
Iſt zwiefach gegenwärtig unter ihnen,
Tränkt ſie und ſpeiſt mit ſeinem Blut und Leibe,
Geheimniſsvoll ſich opfernd ſelbſt zu ſühnen,
Wo ſich der erſte Seraph nur «ich glaube»,
Nicht «ich begreifs» zu ſagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umſchleyert,
Des hohen Tempels reiner Dienſt gefeyert.

Wohlan, ihr Künſte! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeiſtrung ihr Gefieder:
Vernehmt denn wie ſich Jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Überſchwänglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniſs darfſt du nicht vertauſchen
Zu deinem neuen Zweck, Architectur,
Die du voll Sinn verſtanden abzulauſchen
Gebilden herrlich bauender Natur
Wie Harmonien in Harmonien rauſchen:
Gebrauch' in hœherem Verein ſie nur;
Vergiß und laß vergeßen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild ſoll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in ſchauerlicher Pracht;
Kein andres heitrer wie im Freyen wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,
Dem draußen unter eines Haines Kronen
Die Opferflammen würden angefacht:
Nein, zahllos ſoll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geſchloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chœren ſchwellen,
Und die Altære hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gieb als Kinder rings Capellen
Einſamer Andacht ſtiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom ſich in der Mitte wölben.

Und ſolch Gebäu erfüllend zu durchdringen
Wölb' auch, Muſik, der Tœne reichen Bau;
Verhältniſs aus Verhältniſs laß entſpringen,
Geſondert, wechſelnd, doch vereint genau;
Wie alle Sphæren rein zuſammen klingen,
Doch jede Kugel aus kryſtallnem Blau
In eignem Ton, ſo muſt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erſchüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerinn von deinen vollen Chœren:
Es wird der Lieder vielverſchlungnen Reihn
Durch neue Kunſt Cæcilia hoch beſchwœren;
Der Menſchen-Stimmen tragend im Verein,
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein ſüßer Hauch des Wohllauts athmend ſteigen
Und ſich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Geſtalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinſel, ſeyt bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig ſieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn ſeinem Wunſch ein innres Licht ent- [glüht:

Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Væter,
Apostel Märtrer Heil'gen Wunderthæter;

Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen
(Doch selbst das härtste würde weich wie Thon),
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schœn in halbverwelkter Schœne,
Am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Mahlerey, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn
Die schœnsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn;
Was jede Seel' erquickt in den Berichten
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn:
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen;
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister:
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch wie du magst durch Land und Zeiten streifen,
Zwey bleiben dennoch die erkornen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen:
Weißagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt
Was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

Und Raphael, ein Engel von den sieben
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:

Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Wesen beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmæht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleich,
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüßel öffnen, die im Reich
Des Himmels lœsen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.'

Die Hohe sprachs, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar:
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar,
Wie das, wovon es Gleichnifs, überschwänglich,
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

V. DAS SONETT.

Zwey Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwey eingefaßt von zweyen
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwey Glieder

Sich freyer wechſelnd, jegliches von dreyen.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerey mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze:
Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegenſätze.

VI. SKOLION.

Nicht einheimiſchen Wein bietet mir an, welcher die Lippen nur
Herb' anziehet: beim Mahl rühm' ich mich nicht ſo Patriot zu ſeyn.
Brutus ſagte »Wo frey leben ich kann acht' ich daß Roma ſey«:
Ich »Wo ſüßerer Saft Reben entquillt find' ich ein Vaterland.«

VII. TRIOLET.

Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.
Verwirrſt du mächtige Terzinen
Mit einem kleinen Triolet?
Ey ey, bei ſolchen Kennermienen!
Einſt wies ich ſchon dir das Sonett.
Mit einem kleinen Triolet
Will ich dir, kleiner Merkel, dienen.

VIII. PHILOSOPHISCHE LECTION.

Meine Herrn, damit Sies wißen,
Welche Wißenſchaft ich lehre:
Es iſt die Wißenſchaftslehre,
Das heißt Wißen von dem Wißen.

Dieß muß ich nun deutlich machen.
Können Sie es nicht verdauen,
Will ichs Ihnen erſtlich kauen
Und dann ſchieben in den Rachen.
Zwar Ihr Kopf wird etwas krachen,
Weil mit unnütz ſchlechtem Wißen
Sie ihn ohne Noth verſchlißen:
Darum will ichs unverhohlen
Ihnen ſagen, wiederholen,
Meine Herrn, damit Sies wißen.
Kreide nehm' ich in die Rechte:
Will man Wahrheit recht erwerben,
Muß man auf ein Brett ſie kerben,
Wie im Wirthshaus was man zechte.
Daß ich tapfer ſie verfechte,
Komme nach der Kinderlehre
Jeder den ich nicht bekehre,
Zweifle, frage, fordre Proben,
Und er wird dereinſt noch loben
Welche Wißenſchaft ich lehre.
Wißen Sie nicht irgend was?
Zweymal zwey etwa macht viere.
Daß ich Sie nicht proſtituiere,
Nehm' ich an, Sie wüßten das.
Dieſes Wißen iſt nur craſs,
Bis ichs hœher erſt verklære
Und Beſinnung drein beſcheere:
Dann wird draus die Wißenſchaft
Die des Wißens Wißen ſchafft:
Es iſt die Wißenſchaftslehre.
Dieſen derben Stab der Fichte
In der Hand, da kann man handeln,
Feſt auf Erden ſtehn und wandeln,
Und wird nimmermehr zunichte.
Bis zum letzten Weltgerichte,
Wenn auch alle Stränge rißen,
Bleibt Ihr ruhig im Gewißen.
Denn Ihr wißt gewiſs, Ihr wißt,
Und auch was dieß Wißen iſt:
Das heißt Wißen von dem Wißen.

IX. KOTZEBUES REISEBESCHREIBUNG.

Die Welt bin ich umreiſt: laßt euch erzählen,
Ihr Fördrer der Cultur und Philanthropen!
Es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.
Man ſandte mich, wie einſt zum Vieh Æſopen,
Zu Völkern welche Meiners nennt mongoliſch,
Wo man Schamanen kennt und keine Popen.

Doch glaubten dieſe Heiden echt katholiſch
An meines Univerſal-Geiſts Offenbarung,
Und fanden meine Sendung apoſtoliſch.

Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,
Gab ihnen die entzückenden Myſterien
Von meiner Muſ' in ewige Verwahrung.

Wie ich zuerſt gekommen nach Siberien
Iſt ſchwer zu ſagen: nicht verweilen will ich
Bei ſolchen allzu kitzlichen Materien.

Mir wars beinah als gieng' ich nicht frey-willig:
Doch freyer Will' iſt Wahn der Philoſophen:
Drum gilts für meine edle That doch billig.

Ich lag in der Kibitke, wie im Koſen
In ſich gehüllt das Thier des Epicurus,
Abwartend meines Schickſals Kataſtrophen;

Und ſah zum Firmament wie Palinurus:
Dort zeichnet' ich die Bahn der œden Steppen;
Und bald ſtand über meinem Haupt Arcturus.

Zum Himmel führen, leider! keine Treppen:
Sonſt hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeſchwungen
Statt mich im Jammerthal herumzuſchleppen.

Ich war am Ziel, des Schickſals Grimm bezwungen:
Frey konnt' ich nun das ſchœne Land bereiſen,
Wo noch kein Muſenſohn hindurch gedrungen.

Mag es mit harter Decke ſich beeiſen,
Taugts nicht zum Tanz und leichten Schæfertritten,
So fährt ein Schlitten in bequemen Gleiſen.

Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitten.
Doch weil ihr dieſe Thiere noch nicht kennet,
Muß ich Erlaubniſs ſie zu ſchildern bitten.

Ein Rennthier heißts weil es entſetzlich rennet;
Die Stränge macht man feſt an ſeiner Stirne,
Die ehern iſt und keine Schwäche kennet.

Wie gegen ſie der ſchärfſte Sturmwind zürne,
Sie trotzt, mit ſtattlichem Geweihe prangend,
In welches ausgewachſen ihr Gehirne.

Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,
Ertœnen wenn es aufſpringt aus dem Lager,
Mit holdem Klange die Gemüther fangend.

Was es auch frißt, ſo bleibt es dünn und hager,
Hat immer Luſt, doch keine Kraft zu buhlen;
Vor allem aber ſind die Schenkel mager.

Sie ſpitzen fein ſich (o in welchen Schulen
Erlernte dieß Natur zu unſerm Horte?)
Und enden in geſchnittne Federſpulen.

Damit nun kritzelts leicht verwehte Worte
Auf jene weißen Flächen unermüdlich:
So kommt man raſch von ein- zum andern Orte.

Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und ſanft, wie Manco Capac einſt, zu bilden,
Die an Geſtalt und Sitten unterſchiedlich.

Erſt, an den Werkeltægiſchen Gefilden,
Fand ich die naturaliſchen Klotzaken,
Die alle Kunſt verſchmæhn gleich weißen Wilden.

Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken:
Die haben ſich um meinen Bahrdt geraßen;
Auch faßen mir die Schmutzken auf den Hacken.

Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregißen:
Die tragen voll Humanitæt den Buſen,
Auf volle Thræneneimer ſtæts beflißen.

Næchſt ihnen wohnen dann die Tugenduſen,
Ein edles Volk: wie konnt' ich beide rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Muſen!

Sie haben die Quergiſen und Plattkiren
Zu Bundsgenoßen wider die Phantaſten,
Die bloß nach Schœnheit dichten, Krieg zu führen.

Wer glaubt es? den Quergiſen ſtand der Kaſten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten ſie wenn ſie was faßten.

Sein ſchræges Aug ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletſchter Naſe freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunſt glaubte hinzuſinken.

Wie war es mir, dem Menfchenfreund, beglückend,
Mein Herz zu taufchen da mit all- und jeden!
Kein Beifall war mir jemals fo entzückend.
Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn damit zu prahlen;
Auch die Wifchwafchen priefen meine Reden.
Geiftreicher find jedoch die Lahmfchædalen:
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze:
Dann fah ich ihre breiten Backen ftrahlen.
Sie haben fich mit einem großen Schlitze
Den Mund erweitert um voll aus zu lachen:
So weit geht die Liebhaberey zum Witze.
Allein was foll ich viele Worte machen?
Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.
Sie fandten Boten aus nach Y-a-kutzkoi
Für mich ein Ehrendenkmal auszufinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.
Die treuen Moduinen wohnen drinnen;
Sie wird die Pyramiden überleben;
Am Irwifch-Fluße prangen ihre Zinnen.
Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren;
Auch liegt die große Sündarey daneben.
Und alle die Kotzbutzkoi fahn erfuhren
Daß fie die Zauberkraft von meinem Namen
Umfchuf zu theatralifchen Naturen.
Was auf den Gaßen vorgieng ward zu Dramen;
Das ganze Klatfchpack fah und fpielte Schaufpiel,
Umgeben rings von ew'gen Panoramen.
Trieb man die Schweine durch, fo wars ein Saufpiel;
Es häuften fo fich die Theaterftreiche,
Daß Keiner aus der Täufchung je herausfiel.
Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten fchon gebraten
In dem dramatifchen Schlaraffenreiche.
Ich ruht' und fah wie wohl es mir gerathen.
Da fcholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
»Sanct Kotzebue! du ftreuteft Menfchheitsfaaten:
Drum fey geehrt bei allem Erdenvolke.
Jetzt fahft du apocalyptifche Vifionen
Von deinem Ruhm in allegor'fcher Wolke.
Deutfchland hegt die unzähl'gen Nationen,
Die du befucht, im heimifchen Reviere:
Hier ift Kotzbutzkoi, und hier follft du wohnen.«
Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere
Zum Zeichen daß ich nur gereift im Schlummer
Sah ich noch ftehn auf manchem Rieß Papiere,
Und fchickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer. *)

X. AN DIE SÜDLICHEN DICHTER.

Hinter den Blumenfträußen italiænifcher fpanifcher und portugiefifcher Poefie.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutfchen Ahnen
Ift was mir einzig das Gemüth kann laben.

---

*) *Anmerkung Schlegels.* Da fich der Verfaßer des obigen Gedichts, ich weiß nicht aus welchem Grunde, erlaubt hat die Orthographie vieler Namen von Örtern und Völkern willkürlich zu verändern, woraus in der Folge geographifche Irrungen entftehen könnten, fo wird es dienlich feyn, die richtigeren Benennungen hier hinzu zu fügen. Werkeltægifchen Gefilden, Werchoturifchen; naturalifchen Klotzaken, uralifchen Kofaken; Zotiaken, Oftiaken; Schmutzken, Tfchutfchken; Zähregißen, Tfcheremißen; Tugendufen, Tungufen; Quergifen, Kirgifen; Plattkiren, Bafchkiren; Dummojeden, Samojeden; Wifchwafchen, Tfchuwafchen; Lahmfchædalen, Kamtfchadalen; Y-a-kutzkoi, Jakutzkoi; Moduinen, Morduinen; Irwifch-Fluß, der Fluß Irtifch; Bücharey, Bucharey; Sündarey, Sungarey; Klatfchpack, Kaptfchack. Die Stadt Kotzbutzkoi finden wir auf den neueften Charten noch nicht angezeigt.

Halb Rœmer, ſtammt ihr dennoch von Germanen:
So laßt mit deutſcher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus ſüdlich ſchœnen Landen.
Einſt war Europa in den großen Zeiten
Ein Vaterland, deſs Boden hehr entſproßen
Was Edle kann in Tod und Leben leiten;
Ein Ritterthum ſchuf Kämpfer zu Genoßen,
Für Einen Glauben wollten Alle ſtreiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erſchloßen:
Da war auch Eine Poeſie erklungen
In Einem Sinn, nur in verſchiednen Zungen.
Nun iſt der Vorzeit hohe Kraft zerronnen:
Man wagt es, ſie der Barbarey zu zeihen;
Sie haben enge Weisheit ſich erſonnen:
Was Ohnmacht nicht begreift ſind Träumereyen.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts was göttlich iſt von Art gedeihen.
Ach! dieſe Zeit hat Glauben nicht noch Liebe:
Wo wære denn die Hoffnung die ihr bliebe?
Das echte Neue keimt nur aus dem Alten;
Vergangenheit muß unſre Zukunft gründen.
Mich ſoll die dumpfe Gegenwart nicht halten:
Euch, ew'ge Künſtler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu was ihr ſchuft und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenrœthe künden,
Und ſtreun vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkoſungen, ſüße Blumen.

XI. ROM.

Elegie. An Anne Louiſe Germaine von Staël geb. Necker.

Haſt du das Leben geſchlürft an Parthenopes üppigem Buſen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel;
Rein am entwölkten Azur bildet ſich Roms Horizont,
Wie es die Ebne beherſcht mit den ſiebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenſeits dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geiſt tiefſinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und älteſter Zeit, unerwecklich entſchlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Faſt in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügſamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erſtreckte ſich dann dein Sitz, zweyſtirniger Janus:
Nach Jahrtauſenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arcadiens, wendet' Evander
Sich anſiedelnd hieher. Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums, und ſchlug, rächend, im Felſengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Alſo cyclopiſch verwirrt ſtarrte noch Wildniſs umher.
Endlich erſchwollen die Segel aus Phrygien: mild ſie empfangend,
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß.
Denn wohl wuſt' er beſtimmt den Entführer der Troïſchen Laren,
Fruchtbar an Weltherrſchaft, Ilions Aſche zu ſæn.
Aber Lavinium wurde nur erſt, dann Alba gepflanzet:
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehœrt.

Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gabs eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestale gebähren,
Erst sich der Wölfinn Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener Romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Über den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten:
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Væter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehaun nach Etrurischem Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmaur ihnen, vertieften sich Wölbungen unten;
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfaßungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus;
Häupter, vom Pflug oft her oder vom Heerde geholt,
Kamen erretteten siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim still zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß: doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth: doch jene verzweifelten nimmer:
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth: sich für alle dem Tod weihn
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grann, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Rœmer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Erndte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.

Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Kœnige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stæts obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht:
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch:
So wills euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethœrender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst seyn gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Pactolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pœbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch errœthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel: das Recht wird falsches Gewebe,
Freyheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprægten die biederen Bräuche der Vorzeit
Sind Buchstaben in Erz: dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn Rœmische Tugend und Freyheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweyung in Roms Blut
Tauchte das Rœmische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frey leben versagt, sterben doch lehrten sie frey.
Solcherley Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestæt
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild Griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder;
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt;
Was, tiefdeutend und ernst, der Ægyptier: wachend am Tempel
Liegt der basaltene Lœw' und der granitene Sphinx.
Aus Æthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,

Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelifk
Über die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertaufchen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Geftirn.
Heut noch fpricht er umfonft in verborgenen Hieroglyphen:
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Urfprunge der Zeit, urweltlichen Menfchengedanken,
Herrlicher Reich' Einfturz, und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts fchwellt an zum Giganten die rafende Willkür.
Was wohl bliebe zurück nicht von Defpoten verfucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeiftimmender Knechtfchaft,
Haben den Abgrund ganz lüfterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altære der Brut unholder Dæmonen,
Bis fie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freylich, es wetzt unmenfchlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbft den tyrannifchen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringts im umkreifenden Amphitheater,
Stufen hinauf zahllos, feht! an die Wolken gefchaart.
Über dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht fchade der fonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indefs, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schaufpieler erniedriget, kämpft unwillig der Thiere
Kœnig, und, minder gefchätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Africa hat fich erfchöpft an Geburten der glühenden Wildnifs,
Tiger und Luchs und Hyæn'; auch der Kolofs Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebærde,
Der fonft offen im Feld Rœmifche Heere beftürmt.
Graufamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde fich felbft nicht.
Nicht für die Freyheit mehr noch der Verbündeten Schutz
Noch Grabmale der Væter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorifcher Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von ftreitenden Meiftern
Gegen einander geftellt, fchlægt Legion Legion.
Ob fie das Reich ausbieten, die prætorianifchen Banden,
Nur um der Knechtfchaft Taufch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die fonft ruhmvoller der Wüft' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengefchlecht,
Gleichwie der Jæger das Wild aufftœrt in dem Lager der Bergfchluft:
Jetzt mifstraun fie dem Muth hinter verfchanzendem Wall.
Parthifcher Köcher Gefchoß, zwiefach von den Roffen beflügelt,
Scheuchet fie oft vor fich her nicht in erdichteter Flucht.
Aber den fandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,

Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stœße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimat Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Über die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen:
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden
(Varus, er ists!) wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen: so wards in der Himmlischen Rathe beschloßen;
Und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckte von fern: doch würdigt' er nicht zu erobern;
Deutsche begehrt' er in Bund: Rœmern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber:
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht graunvoll krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeyt:
»Einst wird kommen der Tag da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk«:
Jetzo geschiehts: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchinn der Welt.
Roma, der Pallas Gespielinn, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbrochnen Trophæn.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaßene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verœdeten Hügel,
Welche, wie Græbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mœgen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen;
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr Krieger und Volk, und gefeßelter Kœnige Fußtritt,
Oft, vor dem Festruf scheu, schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin:
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo træge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.

Sich das Palatium drüben, das alle Paläſte benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachſend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethœrten Gelüſt Neros zu enge doch ſchien.
Kanns dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Über dem Badegemach nun ſpielen der Winzerinn Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeræth.
«Weidet', ſo rief aus begeiſterter Bruſt die Sibylle von Cumæ,
Als glorreichen Beruf ſie dem Dardanier ſang;
«Weil es vergönnt iſt, weidet, ihr Stiere, das Gras von den ſieben
Hœhn! denn bald ſoll hier ſtehen die herrlichſte Stadt."
Nun iſts wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stæts umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden; im Forum ſogar tœnet das Rindergebrüll.
Schau an dem graſigen Hügel die weidenden! wie ſie des Cacus
Höhle ſich ſorglos nahn unter dem Hang Aventins!
Am hochſtämmigen Bau und den ſpeergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landſchaft Vieh noch Geryoniſche Zucht.
Und es beſchæmet der Menſchen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roſs,
Wie ſein ſelber zu ſpotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt ſich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch mœge geſchehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit ſtæts, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa ſie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luſtige Wege geführt,
Möchten ſie wohl hinſchmachten im Durſt des verſengenden Hundſterns,
Oder ſie ſchöpften ihr Naß lau in umſumpfendem Schilf.
Sind Bruchſtücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erſtaunt, ſich wie Altære verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von puniſchem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Geſinnung einmal!
Aber umſonſt. So ſah ich verdorrt Apenniniſche Eichen,
Welchen ſich Epheu rings, Bacchus geſelliges Laub,
Schlang um die Äſte zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone:
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch ſpielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernſt dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerinn Kunſt wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergeßen geweiht,

Jene Helleniſche Huldinn erſtand: an erhabnen Gebilden,
Wies ſich ergiebig der Geiſt, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend; prophetiſch erſann Bonarotti,
Wægte des Pantheons Dom ſtolz in den Æther hinauf.
Aber ſie auch ſchwand hin, die erheiternde Blüte. «Geweſen»
Iſt Roms Wahlſpruch, nennt welches Beſtreben ihr wollt.
Gähnend entſchleichet die Zeit, als hätte ſie nichts zu erwarten;
Stæts dreht Ocnus am Seil, ſtæts von dem Eſel zernagt.
Janus erſcheint hier ſelber, der Gott der Beginne, verſtümmelt:
Sein vorſchauend Geſicht löſchte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts ſchauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl ſolchem verſunkenen Seyn?
Altert die Welt? und indeſs wir Spætlinge träumen, entlœſt ſich
Ihr hinfälliger Bau ſchon in lethæiſches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beſchluß zu erwarten
Kein unwürdiger Ort wære die ewige Stadt.

Alſo ſang ich am Fuße von Ceſtius Denkpyramide,
Weil allmählich ihr Schatt' unter den Græbern verſchwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel;
Um den Betrachtenden ſchwieg tiefere Feyerlichkeit.
Fernher flüſterten nur wehmüthige dunkle Cypreſſen,
Und mitfühlend, ſo ſchiens, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getœſ' unruhiges Treibens;
Leiſeſten Pulsſchlag kaum ſpürte die ganze Natur.
Und faſt ſchauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann ſinkend des Tages Monarchinn
Sammt dem beſeelenden Licht Formen und Farben entrückt!
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unſer entſchwindendes Daſeyn,
Und kein Hoffen erhebt über den irdiſchen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichſam zwiſchen das Leben
Dränget ein Stillſtand ſich und die Unſterblichkeit ein.
Doch wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabſchaut,
Ahnet der ſtrebende Geiſt freudige Wiedergeburt.
Trœſtend begegnete ſo dein Blick mir, edle Gefährtinn,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgeſtirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeiſtrung,
Welche zur Wonne dem Schmerz ſelber in Thrænen erglänzt.
Wem du boteſt der Freundſchaft Hand kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.

Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schœne,
  Kennſt du der Huld Anhauch gleich wie der Grœße Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebſt du den Dichter: es hemmt nicht,
  Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geiſt.
Laß denn lauſchen mich dir, Mittheilerinn großer Gedanken,
  Wann das beredte Geſpræch ſiegenden Lippen entſtrœmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
  Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weiſen, die rein für das Ganze geſtrebet,
  Wir aufſuchen ein Bild mildeſter Væterlichkeit,
Streng' in der eigenen Bruſt, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
  Gleichwie ein Schutzgeiſt ſchwebt über dem Menſchengeſchlecht:
Dann ſey deſſen Gedächtniſs geheiliget, welchen zu kennen
  Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinſt.

XII. DIE SYLBENMAASSE.

1. Der Hexameter.

Gleichwie ſich dem, der die See durchſchifft, auf offener Meerhœh
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umſchränkt iſt,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloſer Geſtirne
Bei hell athmender Luft abſpiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trægt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfaßend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreiſender Flut, urvæterlich ſo den Geſchlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin ſtrœmenden Herſcher,
Alle Gewäßer auf Erden entrieſelen oder entbrauſen.
Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen ſchaukelnd dahinreißt:
So kann ernſt bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer ſich ſelbſt gleich,
Ob er zum Kampf des heroiſchen Lieds unermüdlich ſich gürtet,
Oder der Weisheit voll Lehrſprüche den Hœrenden einprægt,
Oder geſelliger Hirten Idyllien lieblich umflüſtert.
  Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Geſanges.

2. Der Jambe.

Wie raſche Pfeile ſandte mich Archilochos,
Vermiſcht mit fremden Zeilen, doch im reinſten Maß,
Im Rhythmenwechſel meldend ſeines Muthes Sturm.
Hoch trat und feſt auf dein Cothurngang, Æſchylos;
Großart'gen Nachdruck ſchafften Doppellängen mir
Sammt angeſchwellten Wörterpomps Erhœhungen.
Frœhlicheren Feſttanz lehrte mich Ariſtophanes,

Labyrinthiſcheren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hin gaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.

3. Der Choliambe oder Skazon.

Der Choliambe ſcheint ein Vers für Kunſtrichter,
Die immerfort voll Naſeweisheit mitſprechen,
Und Eins nur wißen ſollten: daß ſie nichts wißen.
Wo die Kritik hinkt muß ja auch der Vers lahm ſeyn.
Wer ſein Gemüth labt am Geſang der Nachteulen,
Und wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zuſtopft,
Dem ſollte mans mit ſcharfer Diſſonanz abhaun.

XIII. LITTERARISCHE SCHERZE.

1. Kennzeichen.

Wenn Jemand Schooße reimt auf Roſe,
Auf Menſchen wünſchen, und in Proſe
Und Verſen ſchillert, Freunde, wißt
Daß ſeine Heimat Schwaben iſt.

2. Nach dem Indiſchen des Slâghanîya.

Im großen Heldenlied Vyâſas wortzerreißende Barbarey,
Wie haarſträubend ſie Bopp einführt, leſen wohl die Vampyre gern.

3. *Des vers un peu plus longs que les Alexandrins.*

Deine Sanſkritpoeſiemetriknachahmungen
Sind voll von goldfunkelnagelneublanken Benamungen.
Du überflügelſt in wortſchwallphraſendurchſchlängeltmonoſtrophiſchen Oden
Die Weilandheiligenrœmiſchenreichsdeutſchernationsperioden.
Deine mit Dank erkanntwerdenwollenden Bemühungen ſind hœchlich zu rühmen:
So muß man die Himavatgangesvindhyaphilologiedornpfade beblümen.

4. Ein Porträt ohne Namen.

Abſprechend über Alles, naſeweis,
Ein kleiner litterariſcher Scherwenzel;
Ein Springinsfeld, der was er irgend weiß
Bequemlich trægt in ſeinem Burſchen-Ränzel:
So drängt er ſich in edler Meiſter Kreis,
Und zupft aus ihren Lorbeern ſich ein Kränzel.
Wie heißt er doch? Der Nam' entfiel mir. — —

GEDICHTE VON FRIEDRICH SCHLEGEL.

I. BEI DER WARTBURG.

Auf Berges Hœhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eiſen gewaffnet,
Aus ſteinernen Burgen,
So ſchauten ſie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne,
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tauſend Röhren Erfriſchung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauſchen
Fernher
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniſs.
Voll von Gedanken und ſelig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen ſich drückend,
Schauet verfolgend
Die ſchwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Rieſengebilde und Ræthſel,
Dazwiſchen den frœhlichen Schwarm des Geflügels,

Und lächelt in Freuden
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Auger,
Die lustigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiele;
Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.
Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertœnt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend,
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüße leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei frœhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von Lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Mährchen.
So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann,
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt,
Und Roland und Reinald gebietet
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

II. AUS DEM HELDENGEDICHTE ROLAND.

Siebente Romanze.

Boten kamen, bei Nagera
Sey ein Riese, Ferracut,
Fern von Babylon gekommen,
Aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiser
Zu umlagern solche Burg.
Prahlend tritt der Ries' hervor,
Läßt erschallen seinen Ruf,

Fodert Zweykampf von den Christen,
Schmæhend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er wie vierzig Männer,
Hat vor keinen Waffen Furcht.
Dæne Ogier war der erste
Der das Abentheur versucht.
Da der Riese ihn erblicket,
Kommt er sachte angeruckt,
Streckt nach ihm die lange Rechte
Und ergreifet ihn beim Rumpf,
Hat ihn unterm Arm verwahret:
Jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen seinen Freunden
Wie ein zartes Lamm er trug,
Geht damit vor Aller Augen
Stracks hinauf zu seiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen,
Und die Nase einen Fuß;
Arm und Schenkel maßen eben
An drey Ellen gern und gut.
Dann Rainold von Alba Spina
Trægt er wieder in den Thurm.
Constantin von Griechenlande,
Einen Grafen noch dazu,
Trug er beide, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
Sperret ein sie zu den Andern
Und noch manchen Ritter gut.
Alle staunten; Kaiser Karlen
Muß entsinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
Nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren
Spricht das Ja des Kaisers Mund.
Wie Roland dem Riesen nahet,
Greift ihn der auf Einen Zug.
Mit der Rechten nur ihn setzend
Vor sich auf den Mähnenbusch
Seines Rosses, trabt er eilend
Wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
Sammelt seine Kraft zur Stund,
Griff ihn wacker bei dem Barte,
Warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen sie am Boden,
Beide sprangen gleichen Muths
Wieder auf die Rosse; jeder
Tapfer auf den andren schlug.
Roland will den Riesen spalten
Mit des Schwertes grimmen Schwung:
Doch das Schwert statt seiner mitten
Durch den Leib des Rosses fuhr.
Da sein Ros ihm nun getœdtet,
Stritt der Riese dann zu Fuß,
Drohet viel mit seinem Schwerte,
Bis ers sinken laßen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
Wird des Riesen Arm nicht wund.
Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Rolands Ros den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen
Kämpften beide nun zu Fuß.
Da es Abendroth geworden,
Bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen soll ein jeder
Pflegen diese Nacht der Ruh.
«Ohne Schwert und Lanze kämpfen
Morgen wir wie heute nur.»
Also schieden nun am Abend
Diese zwey mit manchem Gruß,
Kehren auf den Kampfplatz frühe
Bei der Morgensonne Glut.
Zwar ein Schwert der Riese brachte
Gegen Recht und seinen Bund:
Doch es mag ihm wenig frommen,
Daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
Einen Stecken lang und krumm;
Hat ihn viel damit geschlagen:
Doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
Die er von der Erd' aufhub,
Bis zur heißen Mittagsstunde
Er ihn unermüdlich schlug.

Da nun Roland Frieden bietet
In der Mittagszeit zu ruhn,
Schwer von Schlaf alsbald der Rieſe
Streckt ſich auf die grüne Flur.
Einen Felsſtein nahm der Ritter,
Wie er ſtark noch war und jung,
Legte den ihm zu den Häupten,
Daß er deſto ſanfter ruht.
Roland nicht noch ſonſt ein Ritter
Nähme jetzt des Rieſen Blut:
Denn ſo war der Zeiten Sitte,
Da noch blüht das Ritterthum:
Wer dem Feind das Wort gegeben,
Und nicht hält der Treue Schwur,
Sey es Chriſte oder Heide,
Mit dem Tod es büßen muß.
Da der Rieſe nun erwachte,
Geht der Ritter auf ihn zu,
Setzt ins Gras ſich zu ihm nieder:
«Sag mir» ſpricht er «doch mit Gunſt,
Wie du alſo hart gewachſen,
Daß kein Eiſen dich macht wund.
Stein noch Holz kann dich verletzen:
Nirgends ſeh' ich deſſen Spur.»
Staunend ſchaut ihn an der Rieſe;
Willig er das kund ihm thut,
Wie am Nabel er verwundbar,
Feſt ſonſt ſey von Kopf zu Fuß.
«Der ſo tapfer mich beſtreitet,
Sage, Knabe, wer biſt du?»
«Roland bin ich» ſprach der Ritter,
«Von der Franken Stamm und Blut.»
«Welches Glaubens ſind die Franken?»
Sprach der wilde Ferracut.
«An den Chriſt durch Gottes Gnade
Glauben wir und ſeinen Schutz.»
«Wer noch dieſer Chriſt geweſen
Sage mir nun zum Beſchluß.»
«Er war Gottes Sohn» ſprach Roland,
«Jungfräulichen Leibs Geburt,
Der am Kreuz geſtorben, ſiegreich
In des Abgrunds Tiefe fuhr,
Auf dann ſtieg zum Himmelreiche,
Dorten ſitzt auf ew'gem Stuhl.»
«Einer iſt der Welten Sultan:
Der hat Vater nicht noch Sohn»
Sagt der Rieſ'; und Roland weiter
Spricht im chriſtlichen Disput
Von dem Vater Sohn und Geiſte,
Der die Welten all' erſchuf.
Doch der Rieſe gegenredet
«Drey und Eins ſind nimmer gut.»
«Tœnt die Leyer» ſpricht der Ritter,
«Wirkt die Saite Hand und Kunſt
Dreyerley zu Einem Schalle:
Deutlich iſt doch die Figur.
An der Sonne unterſcheideſt
Du das Licht, der Wärme Glut,
Dann zum dritten ihre Kreiſung:
Drey in Einem klar genug.
Iſt dieß aber dennoch dunkel,
Sieh des Mandelbaumes Nuß,
Kern und grüne Haut und Schaale:
Dreyerley an Einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
Siehſt du dreyerhande Stuck,
Nabe Felge Speiche eben,
Oder wahrlich du biſt ſtumpf.»
Wie das alſo nun geſchlichtet,
Fraget weiter Ferracut
Nach der Jungfrau die im Schooße
Ohne Mann das Kind doch trug.
«Wie im Mayen alles grünet,
Manche roth' und weiße Blut,
Wo kein Sæmann nimmer ſæte,
Alſo auch Maria thut.»
Solches ſprach der edle Ritter,
Unermüdlich an Geduld
Für den lieben Gott zu ſtreiten
So mit Schwerte als dem Mund.
«Sieh doch an in Sommertagen
Wie in manchem tiefem Sumpf
Plötzlich alles lebt und webet,
Ohne Samen mancher Wurm.»

„Wohl gesprochen!" sagt der Riese.
„Doch auch das erklære nun,
Wie der, so zuvor gestorben,
Von den Todten doch erstund."
„Wie der Lœw' am dritten Tage,
Wie der Lœwe seine Brut
Hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut.
Wie die Sonne" sprach der Ritter
„Abends sinkt der Tiefe zu,
Und in Osten auf dann steiget,
Leuchtend strahlt am Himmelsrund:
Leicht wohl konnte so sich heben
Aus des grimmen Todes Schlund
Dem des Todes bleiche Schaaren –
Alle folgen wann er ruft,
Die am jüngsten Tage kommen
Alle vor des Richters Stuhl.
Leicht kann durch die Himmel wandeln
Der die Himmel selber schuf."
„Laß uns kämpfen" sprach der Riese;
„Und das sey des Kampfes Bund:
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich;
Werde siegen wenn es Trug."
„Also sey es" sprach der Ritter;
„Ewig sey dem Sieger Ruhm,
Schande des Besiegten Volke!"
Sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
Mit dem Schwert zu schlagen sucht:
Doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen:
Drum der Ries' in grimmer Wuth
Springt auf Roland, ihn ergreifend,
Beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung:
„Hilf, Maria, mir!" er ruft;
Doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,
Stieß den in des Riesen Nabel,
Daß in Strœmen quillt das Blut.

Sterbend nun der grimme Riese
Schreyt und seinem Gotte flucht.
Eilend auf den Schrey die Heiden
Stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bei den Seinen,
Heimgekehrt, in sichrer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
Klagend nun den Leichnam trug
Auf die Burg des grimmen Riesen,
Der genannt war Ferracut.

III. GEBET.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich sichtbar führt?
Das Unglück soll mich nicht zerschlagen:
Dankbar hab' ich es oft gespürt.
Nun fühl' ich recht ein fest Vertrauen
Ruhig auf was da kommt zu schauen:
Dein Wink ist was mich trifft, dein Ruf.
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht streben.
So lange der Natur in Armen
Der erstgeborne Erdensohn
An ihrer Brust nur will erwarmen,
Wo fände wohl sein Herz den Lohn?
Da muß er bald sich freun, bald weinen,
Der flücht'gen Schœnheit Kranz vereinen;
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüster Leere umgetrieben,
Flieht ihn das Leben wie ers kennt:
Er fühlt den Tod in seinem Lieben.
Nun aber weiß ich wie du leitest
Die selber sich dir anvertraut,
Wie allen du den Weg bereitest
Die du als Kinder hast geschaut.
Endlich erwacht vom ird'schen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieser Erd der Geist entwallt
Zu Gott als seiner Ruhestätte.

Wer einmal, Herr, dich angerufen
Tritt ein in fremde Geiſteswelt;
Kühn wandelt er die Himmelsſtufen,
Wo deiner Liebe Hauch ihn hält;
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde
Knüpft ihn an dich zu ew'gem Bunde.
Frey von der ird'ſchen Feßel Band,
Dem weltlichen Geſchick entzogen,
Leitet fortan ihn deine Hand
Durch dieſes Daſeyns wilde Wogen.
So laß' auch mich nicht unterſinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth!
Gehorſam folg' ich deinen Winken;
Dein iſt mein Trachten, dein mein Blut.
Und wolln mich Schmerzen wild ergreifen,
Der Trauer Sturmwind unſtæt ſchweifen,
So führe du mir Freunde zu
Die, dir getreu in gleicher Liebe,
Ins Herz mir hauchen ſanfte Ruh,
Männlich vereint mit ſtarkem Triebe.
Mit Muth ſoll ſich der Mann umkleiden
In dieſer wilden Zeiten Sturm,
Standhaft da ſtehn in allen Leiden,
Im wüſten Meer ein Felſenthurm;
Je grimmiger die Feinde ſchnauben,
So feſter an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wieder bringt,
Wenn einſt die ird'ſche Pforte offen,
Der Geiſt hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird was wir alle hoffen.

IV. SITTENSPRÜCHE.

1. Geiſtes Licht.

Geiſtlich wird umſonſt genannt
Wer nicht Geiſtes Licht erkannt:
Wißen iſt des Glaubens Stern,
Andacht alles Wißens Kern.
Lehr' und lerne Wißenſchaft:
Fehlt dir des Gefühles Kraft
Und des Herzens frommer Sinn,
Fällt es bald zum Staube hin.
Schœner doch wird nichts geſehn,
Als wenn die beiſammen gehn:
Hoher Weisheit Sonnenlicht
Und der Kirche ſtille Pflicht.

2. Treue.

Ehre iſt des Mannes Herz,
Demuth führt uns himmelwärts,
Strenge die ſich ſelbſt bezwingt
Schafft im Leben was gelingt:
Treu' umfaßt ſie alle drey,
Lieb' und Frieden noch dabei.

3. Deutſcher Sinn.

Froh mit Freunden raſch gelebt,
Herz zu Herzen hingeſtrebt,
Von des Frühlings Luft getränkt,
Geiſtes Aug' in Geiſt verſenkt,
Iſt des Deutſchen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunſt und Wißenſchaft
Fremder Himmel Hohes ſchafft
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs ſo mächt'ger ſeiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empœret ſein Gefühl:
Fremder Rechte loſes Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freyheit unſer Stern!

V. IM SPESSHART.

Gegrüßt ſey du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Luſt,
Wenn Abends fern das Alphorn ſchallt,
Erinnrung mir die Bruſt.
Jahrtauſende wohl ſtandſt du ſchon,
O Wald, ſo dunkel kühn,
Sprachſt allen Menſchenkünſten Hohn,
Und webteſt fort dein Grün.
Wie mächtig dieſer Äſte Bug,
Und das Gebüſch wie dicht,
Was golden ſpielend kaum durchſchlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben ſtrecken ſie den Lauf,
Die Stämme grad' und ſtark:
Es ſtrebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.
Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut;
Der Blätterſchmuck der Krone ſchwillt
In grüner Frühlingsglut.
Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.
Dann denk' ich wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freyheit Sohn ſich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.
Du warſt der Alten Haus und Burg;
Zu dieſem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch:
Frey war noch da die Welt.

VI. FREYHEIT.

Freyheit, ſo die Flügel
Schwingt zur Felſenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft,
Sprich aus dem Geſange,
Rauſch' in deutſchem Klange,
Athme Waldes Luft!
Was mit Luſt und Beben
In die Seele bricht,
Dieß geheime Leben,
Iſt es Freyheit nicht?
Dieſe Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne ſpricht?
Frey ſich regt und froher
Ahndung in der Bruſt,
Und des Waldes hoher
Geiſt wird uns bewuſt;
Linde Blütenwellen
Schlagen an und ſchwellen
Hœher ſtæts die Luſt.
Hœher noch entzündet
Flammt der Geiſt empor,
Weſſen Herz verbündet
Sich der Freund erkor:
Für die Freyheit ſterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.
Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort;
Auf in Ruhmes Flammen
Schlægt ihr Herz zuſammen
Zu der Sonne dort.
Auch dem Vaterlande
Wird der Geiſt nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als ſeinen Herrn;
Kühnen Stolzes ſchlagen
Freye Herzen, wagen
Dafür alles gern.
Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da ſind edle Mächte
Noch der Freyheit Schild:
Jeder ſtark alleine,
Stärker im Vereine,
Iſt des Ganzen Bild.
Doch die hœchſte Liebe
Nimmt wohl andern Lauf:
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt ſie alles auf:
Irdiſch hier in Thrænen,
Steigt ihr ſanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.
Jeder mag es finden,
Wer in ſich verſenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt:
Ledig aller Sorgen,

Iſt der ew'ge Morgen
Seinem Geiſt geſchenkt.
Eins ſind dieſe dreye,
Eine Freyheit ganz;
Einer Sehnſucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.
Freyheit, ja ich fühle
Deine Liebesglut;
Du biſt der Gefühle
Herz und Lebensblut.
Sprich aus dem Geſange,
Rauſch' in Adlers Klange,
Athme deutſchen Muth!

VII. GESANG DER EHRE.

Im Sommer 1806.

Wenn auch alle Völker wanken,
Ruh die Erde ganz verläßt,
Alle Rechte brechend ſchwanken,
Steht die Ehre dennoch feſt,
Ewig wie der Nordſtern milde
Strahlet durch der Nacht Gefilde.
Heil dem Mann der darnach handelt,
Dieſen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
Fiel' in Trümmern auch die Welt!
Aus dem Tode noch wird grünen
Hohe Siegesluſt dem Kühnen.
Denn es ſiegt ja doch die Ehre
Bei dem edleren Geſchlecht,
Wie das blinde Glück auch mehre
Siege ſonder Ehr' und Recht.
Ewig glänzt der Tugend Adel:
Falſcher Ruhm iſt mehr nur Tadel.
Drum ſey Jener hoch geprieſen,
Kœnig er mit Recht genannt,
Der des Glückes mächt'gem Rieſen
Muthig leiſtet Widerſtand,
An der Ehre Kraft noch glaubend
Und die Zeit der Schmach entraubend.
Wohl vertraut den großen Ahnen
Er auf ſeinem freyen Thron;
An den Ruhm der Væter mahnen
Ihn, des Nordens hohen Sohn,
Namen, ſtrahlend durch die Zeiten,
Jener, ſo die Welt befreyten.
Möchte neu ein Reich zu gründen
Auf der Ehre feſten Grund,
Heldenherzen zu entzünden,
Wieder eins im alten Bund,
Ihm als Sieger doch gelingen,
Alle bald den Retter ſingen!
Sind der Streiche die uns trafen,
Iſt der Schmach noch nicht genug,
Soll durch Gott uns härter ſtrafen
Noch die Geißel die uns ſchlug:
Dennoch zu den fernſten Zeiten
Wirſt du ſchœnen Glanz verbreiten,
Lichter Stern der uns geſchienen,
Stern der Ehr' in trüber Nacht,
Der den Treuen, die ihr dienen,
Hoffnung wieder angefacht;
Stern der Ehr' aus jenem Norden,
Durch den frey die Erd' einſt worden!

VIII. GELÜBDE.

Es ſey mein Herz und Blut geweiht
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan! es gilt, du ſeyſt befreyt:
Wir ſprengen deine Ketten.
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Übermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.
Wer hält wem frey das Herz noch ſchlægt
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß dem Neid zur Qual
In deinen Stædten ſonder Zahl
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freyheit ruft uns allen.
So wills das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
So wolln wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

LUDWIG TIECK.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I. JÆGERSTÜCK.

Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn;
Frœhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tœnt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schœn,
Wann ihr lockendes Getœn
Durch des Waldes Dämmrung bricht:
Aber hœher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jægerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang.

II. HERBSTLIED.

Feldeinwärts flog ein Vœgelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
«Ade! ich fliege nun davon.
Weit weit
Reis' ich noch heut.»

Ich horchte auf den Feldgesang:
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da dacht' ich: Ach, der Herbst ist da!
Der Sommergast, die Schwalbe zieht:
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein;
Dicht zu mir drauf das Vœgelein;
Es sah mein thrænend Angesicht,
Und sang «Die Liebe wintert nicht:
Nein nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.»

III. DER NEUE FRUEHLING.

«Kæme doch der Frühling!» seufzt' ich oftmals,
«Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thrænen trocknen möchten!»
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thrænen;
Tœne, Blumen, holdes Baumgeflüster,

Alles gieng wie ſcheu mir aus dem Wege;
Nichts das meinen heißen Buſen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Klæglich kam er, kaum daß ichs bemerkte;
Düſter blickt' ich in ſein grün Gewebe,
Dachte: biſt nicht beßer als die andern.
Hinter mir hœrt' ich ein leiſes Rieſeln,
Wie wenn Bächlein über Kieſel jauchzen;
Hinter mir lief Wind durch das Gebüſche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in ſanften rœthern Strahlen ſpielte
Sonnenſchein zum grünen Boden nieder.
Sinnend ſtand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
Was die holde Täuſchung um mich zaubre.
Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten;
Goldne Locken hiengen um die Schlæfe,
Um die Lippen ſpielte ſchalkiſch Lächeln;
Sah mich an mit keckem blauen Auge.
»Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die ſo zart in deinem Wege liegen!«
Rief er, hob den Zeigefinger drohend.
»Sieh wie ſich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und ſüßes Leben
Sich auf jedem Zweige ſchaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, Alles ruft dich
An mit wunderbar holdſel'gen Tœnen:
Gehſt du nicht in deinem eignen Schatten?
Biſt du, Thor, nicht ſelber dir im Wege?«
Stracks voll Miſsmuth ward mein banger Buſen:
»Kinder« ſagt' ich, »ſollten nicht ſo ſprechen:
Thœricht ſind ſie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wißen über Spielgeræth zu urtheln,
Müßen aber über Kummer ſchweigen.«
Alſo ſagt' ich, ernſthaftlich vermahnend,
Meinte daß er ſich wohl ſchæmen dürfte:
Aber laut auf lachte nun der Bube,
Und die Faßung wær mir faſt entgangen.
Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Beſinnung ſo wie Zorn entſchwunden,
Und wie von dem heiligſten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerſchœnſten Frühling,
Den mein Herz ſo lange hergeſehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen;
Kühnes Blicks ſah ich umher, als wæren
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen ſtreckten ſich Gewinde,
Ach! aus Myrten, zauberiſchen Roſen:
Kein Cypreſſenblatt im ganzen Kranze;
Und die ſchœnſte Hand ſtreckt' ihn entgegen.
»Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?«
Rief ich, wollte blœde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd reichen. »Wach' ich?
Oder feßelt Schlaf die trüben Sinne,
Daß um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich hernieder ſpielen?«
Lächelnd ſprach der Knabe »Nein! du wacheſt,
Haſt bisher im ſchweren Traum gelegen.
So wie jetzt wirds immer um dich bleiben:
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.«
So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie; die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schlæfe.
Du nur kannſt mir ſagen (o und ſag' es!):
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

IV. NACHT.

Im Windsgeräuſch in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er ſeufzt und weint, und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:
»Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer
In ſtiller Einſamkeit;
Mir unbekannt wohin woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne ferne!
Und ach, ich vertraut' euch ſo gerne!«

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:
»O Menſch, du biſt uns fern und nah:
Doch einſam biſt du nicht.
Vertrau' uns nur! dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne:
Gerne gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.«

V. ZUVERSICHT.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freye Welt:
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn:
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hœrſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.
Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und Menſch, du ſitzeſt ſtæts daheim,
Und ſehnſt dich nach der Fern:
Sey friſch und wandle durch den Hain,
Und ſich die Fremde gern!
Wer weiß wo dir dein Glücke blüht:
So geh und ſuch' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht:
Betrete bald die Spur!
Laß Sorgen ſeyn und Bangigkeit:
Iſt doch der Himmel blau!
Es wechſelt Freude ſtæts mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau!
So weit dich ſchließt der Himmel ein
Geræth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich ſeyn
Und finden was es ſucht.

VI. ANDACHT.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abſchiedsflammen küſst,
Wann im prächt'gen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt:
O dann werf' ich Jubellieder
Ins Lobpreiſen der Natur:
Echo ſpricht die Tœne wieder;
Alles preiſt den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müßen,
Der uns ſchirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir ſollten nicht beſingen,
Da die Freude überall?

VII. AN NOVALIS.

1.

Wer in den Blumen Wäldern Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der ſich mit Blumen ſchmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellſten Glanz des Mayen.
Nur der kann ſich der heil'gen Schœne freuen,
Den Blume Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüt' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
Noch ſchœner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menſchen Blick, erhabene Gebærde,
Des Buſens Ahnden, Sehnſucht nach dem Frieden.
Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müßteſt von uns gehn und dieſer Erde.
Du giengſt: fahr wohl! wir ſind ja nicht geſchieden.

2.

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoßen,

Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloßen:
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.
Bald regt ſie ſich in Ängſten daß ſie ſäume;
Luft Sonne Waßer, die ſie ſchœn genoßen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloßen.
Nun iſt es Nacht: ſie ſchaut die Sternenräume.
Da fühlt ſie Liebe, und den ſtillen Lüften
Giebt ſie, von tiefer Inbrunſt angezogen,
Den Blumengeiſt, und ſtirbt in ſüßen Düften.
So wurdeſt du zum Himmel hingezogen;
Sanft in Muſik ſchiedſt du in Freundesarmen:
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

VIII. POESIE.

Hinblickend zu des Lebens wüſten Meeren,
Verſteh' ich wie wir alle irren müßen,
Wie wir, von Wind und Wellen hingerißen,
Rund angekämpft, fortſchweben in den Leeren.
Was hilfts, mit Schwert und Schild ſich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüßen
Auch der Magnet und unſer beſtes Wißen?
Wir werden nimmer ſo zum Hafen kehren.
Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.
So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte:
Die Poeſie ließ mich den Weg gewinnen;
Zur Heimat trugen mich die goldnen Wellen.

IX. DER DICHTER.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket!
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.
Ein blau Kryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergeſenket;
Die Sonne zeigt daß ſie der Welt gedenket:
Sie hat die Blumen küßend aufgeſogen.
Die Pflanzen glänzen, Waßerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, vom grünen Zweig umrauſchet.
Wenn Thiere Waßer Blumen Flur erwachen,
Läßt hœher noch der Menſch die Stimm' erklingen:
Der Dichter fühlt von Gottheit ſich berauſchet.

X.

So wie ein Weiſer ſchloß er ſeinen Lauf.
Wohlthæt'g war er, und thætig wohl zum Guten.
Dem freyen Sinn konnt' alles man zumuthen.
Gebildet war er und geklæret auf.
Jeglichem Streben war er oben drauf.
Nie ruhig, wuſt' er ſich alſo zu ſputen,
Daß ſelbſt die Meiſter gegen ihn Recruten:
So exerciert' er Tag, Nacht ohn Verſchnauf.
Moral Choral Frugal und Ideale,
Real Sentimental, die Ale alle
Wuſt' er an ſeinen Pfoten abzuzählen.
Wie muß der Zeit doch dieſer Edle fehlen!
Die Bildung all ſank in des Orcus Halle.
Wir weinen an der Urn' im ſtillen Thale.

XI. ROMANZEN VOM DÄUMCHEN.

1.

Lauten Jammers, Thrænen gießend
Sitzt die Mutter da und ſchluchzt;
Tritt der Gatte zu ihr, fragt ſie
»Theure, was ſtœrt deine Ruh?«
»Ach« beginnt ſie ſeufzend, leiſe,
»Meinen Kummer kennſt wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich koſend zu.«
Und der Mann beginnt zu trœſten:
Aber ſie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren:
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein:
Aber fort iſt jede Spur.
Iſts verloren? iſts geſtohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in ſeinem Bettlein:
Doch es iſt ſo dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann erſehen,
Wenn man nicht mit Brillen ſucht.

Thoms wird er im Tauf benamſet;
Wie er älter, ſpricht er klug:
Doch ſie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wieſe geht die Mutter,
Weidet ſelbſt die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freye,
In die grünende Natur.

Sommer war, und ſchœne Blumen
Prangten ſchimmernd auf der Flur;
Und ſie nimmt den häufnen Faden,
Bindet an der Diſtel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug:
Luſtig ſpielt er um die Diſtel;
Weidend naht die braune Kuh.

Unverſehens frißt dieſelbe
Diſtel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht daß ſie mit dem Graſe
Ihren künft'gen Herrn verſchluckt.

Und die Mutter kommt zurücke;
Wie ſie nach dem Jüngling ſucht,
Findet ſie die Stätte nicht mehr,
Und ſie ſchlægt ſich Haupt und Bruſt.

Er erhœrt ihr lautes Klagen,
Ruft ihr trœſtend ›Mutter!‹ zu.
›Ei, wo biſt du, Liebchen?‹ ›Mutter,
Ich bin in der braunen Kuh.‹

Und die Kuh, deſs ungewöhnet,
Wie er ſpringet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Ängſten.
Aufzufahn ihr liebſtes Gut

Folgt die Mutter. Sieh, da fällt er:
Sie hebt ihn vom Gras; der Schurz
Hüllt ihn ein. Zu Hauſe ſauber
Sie den Knaben wieder wuſch.

Da begab ſichs, daß man wirkte
Hackte kochte ſtopfte Wurſt;
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe kuckt.

Das Gemengſel wird zum Kochen
Hingeſetzt auf Feuers-Glut.
Keinem iſt daß an des Keßels
Rand der Kleine klebt bewuſt.

Und ein Schwindel ſtürzt ihn jæhlings
Nieder in des Fettes Flut.
Abgehoben wird der Keßel,
Und geſtopft das Fleiſch und Blut.

Er will ſprechen: Keßel ſiedet;
Da wird nicht gehœrt ſein Ruf;
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurſt.

Drauf hängt ſie ſie in den Schornſtein,
Daß der Rauch ſoll Dienſte thun,
Und ſie beizen und ſie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es ›Mutter! Mutter!‹
Aus der angerauchten Wurſt:
Da vermiſst ſie ihren Kleinen,
Fragt ›Wo ſteckſt du wiederum?‹

›In der Wurſt‹, ſo ſagt die Stimme;
›Fleiſch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts;
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurſt Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beſchluß.‹

Und ſie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurſt länglicht rund:
Aufgeſchnitten, ihnen ſchnelle
Däumling Thoms entgegen ſprung.

2.

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang ſein Name,

Sprach der Kœnig ‹Liebes Däumchen,
Viel hab' ich dir zu bezahlen.
  Deine Eltern, hœr' ich, wohnen
Fern im Dorfe, ſind verarmet:
Nimm aus meinem Schatze was du
Nur vermagſt davon zu tragen.'
  Däumchen danket; mit dem Marſchall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, ſchwer beladen.
  Übers Feld hin geht er ſchwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend ſpæt noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.
  ‹Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Kœnigs Schatze
Was ich nur erheben konnte:
Faſt zerbrachen mir die Arme.'
  Hoch aufſpringend kommt die Mutter;
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreyer,
Spricht ‹Nun dürft ihr nicht mehr ſparen.'

XII. DIE PHANTASIE.

Wer iſt dort der alte Mann,
In einer Ecke feſt gebunden,
Daß er ſich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich,
Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.
  Es iſt der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter;
Folgt ſtæts ſeiner närriſchen Laune:
Sie haben ihn feſt gebunden,
Daß er nur ſeine Poßen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtœrt,
Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche,
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn;
Immer tändelt er mit dem Spielzeug,
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm geſehn wird.
  Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig
Was in ſeinen Kram nicht taugt.
Der Menſch handelt, denkt; die Pflicht
Wird indeſs ſtæts von ihm gethan.
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf,
Da ſie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht;
Schlummer ſingt ihr ein Wiegenlied:
‹Schlafe ruhig, mein Kind! morgen iſt auch noch ein Tag:
Muſt nicht alles auf einmal denken.
Biſt unermüdet, und das iſt ſchœn:
Wirſt auch immer weiter kommen,
Wirſt deinem lieben Menſchen Ehre bringen;
Er ſchätzt dich auch über alles.
Schlaf ruhig! ſchlaf ein!'
‹Wo iſt meine Vernunft geblieben?' ſagt der Menſch.
‹Geh, Erinnrung, und ſuch ſie auf!'
Erinnrung geht, und trifft ſie ſchlafend;
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtinn ein.
‹Nun werden ſie gewiſs dem Alten die Hände frey machen'
Denkt der Menſch, und fürchtet ſich ſchon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geſchlichen
Und ſagt ‹Mein Beſter, du muſt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frey gelœſet ſind.
Pflicht Vernunft und Verſtand bringen dich ganz herunter,
Und du biſt gutwillig wie ein Kind.'
Indem macht der Schlaf ihm ſchon die Hände los,

Und der Alte schmunzelt: «Sie haben mir viel zu danken:
Mühsam habe ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an:
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.»
Der Alte steht auf, und ist der Banden frey:
Er schüttelt sich vor Freude;
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um, und spreitet ihn weit umher:
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte,
Und weiß sich vor Freuden nicht zu laßen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlößer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft.
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied,
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu,
Und freut sich, vergißt daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht «Fahre fort, mein lieber Alter!»
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fæden,
Und läßt sie aus der Ferne grœßer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk;
Hängen Engel in Wolken oben.
Abendrœthen und Mondschein gehn durch einander.

. . . . . .

Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt.
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel.
Und entzweyen sich wie Knaben.
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug:
Er spricht und singt «Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleyn!
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen die von selbst immer auf den Beinen stehn:
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespræch die Zeit:
Ich lehre dich tausend Dinge
Von denen du noch nichts weist.»
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen;
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen, und gähnt und dehnt sich:
«Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt?» so ruft sie.
Der Alte hœrt die Stimme, und fängt an zu zittern;
Der Mensch schæmt sich, läßt Kegel und Kugel fallen:
Vernunft tritt ins Gemach.
«Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?»
Ruft Vernunft aus; «läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß
Was er beginnt?»
Der Alte fängt an zu weinen;
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine fest gebunden;
Sitzt wieder græmlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder ins Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an,
Und zuckt die Schultern über ihn.

'Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen?'
Græmelt der alte Phantaſus.
'Ihr werdet ihn matt und todt noch machen;
Wird vor der Zeit kindiſch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein beſter Freund ſitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich, und möcht' es gern mit mir halten:
Aber ihr Überklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet,
Und wißt nicht was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg, und Keiner ſteht mir bei.'

AUS DEM FÜNFTEN ACT DES PRINZEN ZERBINO.

Der Garten der Poeſie.

Neſtor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehn! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniſs! Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet. Blumen, ſo hoch wie kleine Bäume; Lilien die hœher ſind als ich, mit einem Blumenſtern den man nicht umſpannen kann; große Roſen an Roſen zwiſchen himmelhohen Eichen; Baumgänge die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann: und alles in ſolchem Überfluß, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt, und hat ordentlich Einfälle. Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſeyn müßte.

Der Wald. Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Äſte weht.
Rühr dich, o Menſchenkind!
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid!
Komm komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit!

Neſtor. Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art zu rauſchen? Ich habe doch nun ſo lange ich denken kann ſchon manchen Wald geſehn: aber dergleichen iſt mir noch nicht arriviert.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Äſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vœgelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz,
Frühlingsglanz,
Sey gegrüßt, ſey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend!
Komm, Menſch, ſey frey von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend!

Neſtor. Sey frey von Sorgen! Eben euer verdammtes Geſchwätz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meiſten Sorgen. Das Tollſte iſt wenn ſie nun alle zuſammen muſicieren und zwitſchern: wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wære, ſo wær' ich ſchon längſt wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder ſein eigen,
Birken Tannen Eichen,
Stehn wir durchſammen verwirrt:

Doch keiner den andern irrt.
Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,
Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand;
Der ſteht zum Himmel gewandt.
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen:
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgeſang.
So auch die Menſchen mitſammen,
Die verſchieden von Einem nur ſtammen:
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen:
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen.
Sie alle Brüder ſeyn:
Verſchiedenheit iſt nur Schein;
Sie rauſchen verworren durch einander hinein:
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſeyn.

Neſtor. Sieh da, ſieh da! predigt meiner Seel die Toleranz trotz dem Beſten unter uns. Nur ein bißchen confuſe, Ideen und Sprache etwas verworren: übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

. . . .

Lilien. Wende dich zu unſern weißen Sternen!
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung: man hegt ſie gerne.

Neſtor. Das iſt ſehr unverſtändlich.

Lilien. Unſer Lieben, unſer Dichten
Liebe dichte Dämmrung nur;
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur.
Blumenandacht,
Stille Nacht;
Wen'ge Herzen die ſich zu uns richten.

Neſtor. Das glaub' ich ungeſchworen. Welche ſeltſame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewuſt warum mir die Lilien ſo abſonderlich vorgekommen ſind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht!
Wir ſtehn ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht:
Geht er vorüber Roſenglut,
Iſt ohne Wunſch und Glanz der fromme Muth,
Dann mœgen wir wohl gerne auf ihn warten.

Neſtor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit dieſen Creaturen unterhalte.

Die Gebüſche. Komm! komm!
Das Blättergeräuſch,
Es lockt dich,
Unſer Glanz,
Unſer friſches Grün.
Wir lieben dich:
Trag' uns dein Herz entgegen!
Was verſchmæhſt du uns?
Alles kann nicht Wald ſeyn,
Alles kann nicht Blume ſeyn:
Muß auch Kinder geben.

Neſtor. So? Eine ſchœne Entſchuldigung! Und als Wald und Blume wært Ihr auch was Rechts.

Der Wald. Wandl' im Grünen!
Willſt du die Blumen verſtehn,
Muſt du erſt den Wald durchgehn.
Iſt dir erſchienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magſt du die Blumen verſtehn.

Neſtor. Nun ſeht nur die Unverſchæmtheit!

Der Wald. Grün iſt das erſte Geheimniſs
In das die Natur dich weiht.
Die erſte Farbe iſt grün;
Grün ſchmückt die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Womit alles froh umſchloßen iſt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknoſpen
Und die Blätter um die Blumen:

Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben ſpre-
Wann wir zugegen ſind? [chen
Keine andre Blum gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen.
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuſs bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht:
Kein andrer wags mit uns zu ſtreiten!
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten,
Als daß in uns der Schein von tauſend bren-
nenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen,
Und blenden, verwirren den frœhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formieren,
Stellen eine Urne dar;
Gold und Roth und Blau ſie zieren:
In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtæt
Die Tulpe mit ausgeſpreiteten Flügeln ſteht.
Wozu die Sehnſucht? wozu Verlangen?

Neſtor. Ich merke, die Tulpe ſpielt den Freygeiſt unter den Blumen, und macht gewiſſermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen;
Wagens nicht, uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter,
Über uns Buſchgeflüſter;
Im einſamen Thal
Gedeihn wir allzumahl.

Vergiſsmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach
Mit blauem Schein
Müßen gar kleine ſeyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir ſehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein:
Möchten wir grœßer ſeyn!

Feldblumen. Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht
Wie ſchœn das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß;
Und dazwiſchen die goldenen Sterne!
Muſt du denn ſtæts nach der Ferne?

Vogelgeſang. Wir luſtigen Bürger in grü-
ner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtæts ſind wir
Die Bäume mit Schatten [ſatt.
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freye weite Welt:
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umſchließ' ich
mit Armen linde;
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüſten.
Ich ſende die kühlenden Winde;
Ich ſchaue tief auf ſie hinunter:
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher;
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her,
Sind dem grœßeren Blick des Waldes Blätter.

Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroths heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz.

Nestor. Es geht zu weit; ich vergeße mich selbst. Immer und ewig allein zu stehn, und doch ein unaufhœrliches Geschwätz anhœren zu müßen, das ist zu toll. Wer kömmt denn da? Ein Weib dem Anscheine nach. Sie ist schœn gewachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das scheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttinn tritt herein.

Göttinn. Wer bist du?

Nestor. Ich? Aufzuwarten, ein Reisender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unsinnig, weil ich nicht weiß ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttinn. Gefällt es dir so wenig im Garten der Poesie?

Nestor. Mit Eurer Erlaubnifs, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? Der Garten der Poesie? Hm! Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttinn. Wie das?

Nestor. Die Poesie müste nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttinn. Ergötzen Euch denn diese Blumen nicht?

Nestor. Nein, wahrhaftig nicht! denn ich sehe zu gut ein daß es gar keine Blumen sind.

Göttinn. Wie könnt ihr diesen irr'gen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehn habe. Ja, wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen laßen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttinn. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren: denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich seyn; ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an! sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen: das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge! Ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötzlichkeit: aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so ins Excentrische gehn.

Göttinn. Ihr vergeßt daß dieß die wahren Blumen sind,
Die Blüte die in Blüte steht: die Erde
Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Nestor. Nun ja, das ist die rechte Hœhe! So machen es diese Idealisten immer: wenn man an ihre Hirngespinste nicht glauben will, so wollen sie einem gar weiß machen daß dieß die rechte und wahre Art sey wie eigentlich alles Übrige in der Welt seyn müße. Und wenn ich auch alles Übrige vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttinn. Haben Euch die Blumen sonst nie angesungen?

Nestor. Ha ha! Für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttinn. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Neſtor. Ich ſtelle einen Märtyrer vor; ich gehe für die allgemeine Wohlfahrt zu Grunde. Ich bin auf der Reiſe, und mein Prinz kann nicht eher ſeine vollſtändige Geſundheit erhalten, bis wir den guten Geſchmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt Ihr den guten Geſchmack?

Neſtor. Ich will es Euch ſchon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig ſcheint. Seht, der Geſchmack — als wenn ich ſagen wollte, ein Gedicht — nun müßt Ihr aber recht begreifen: denn ich ſtrenge mich nur ſo an um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen — alſo, wenn Ihr Euch ein claſſiſches vollendetes Gedicht denkt — claſſiſch næmlich was — nun, das ergiebt ſich von ſelbſt — oder ſo ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragœdie, worin alle Regeln obſerviert, niemals verwandelt —

Göttinn. Ich verſtehe Euch nicht: meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunſt?

Neſtor. Nun ja, es wird ohngefähr ſo zutreffen. Wenn Ihr die Claſſiker geleſen hättet, da würdet Ihr mich ſchon eher verſtehn. Hätt' ich doch nur meine Grundſätze der Kritik bei mir!

Göttinn. Laßt ſich den Kranken gleich
hieher verfügen:
In dieſem ſel'gen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Übeln ſich erlœſt
Befinden: denn hier wohnt die Poeſie.

Neſtor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch um in die alte Raſerey zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorſtellungen von Euch und Eurem Garten: ich ſehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttinn. Dort wandeln ſie im dunkeln
Gange; jetzt
Seh' ich wie ſie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Neſtor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttinn. Unnœthig ſcheinſt du zweifel-
haft zu ſeyn.

Neſtor. Man muß ſich ein bißchen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur wie ſie unhœflich ſind: ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttinn. Sie haben dich noch nicht be-
merkt.

Neſtor. Noch eins! ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch iſt jetzt die Zeit.

Göttinn. Kein Ungezieſer naht dem heil'-
gen Wohnſitz.

Neſtor. Nun das iſt noch von allen Dingen das unnatürlichſte und unwahrſcheinlichſte. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Menſch glauben: ſeht, meine liebe Frau, ein ſolcher Garten iſt bisher noch gar nicht erhœrt geweſen. Da kommen die Dichter auf uns zu: nun will ich Ihnen doch mit Eurer Erlaubniſs ein wenig auf den Zahn fühlen.

LIEDER VON FRIEDRICH VON HARDENBERG.

I. BERGMANNS-LEBEN.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schooß vergißt;
Wer ihrer Felſen-Glieder
Geheimen Bau verſteht,
Und unverdroßen nieder
Zu ihrer Werkſtatt geht.
Er iſt mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wær ſie ſeine Braut.
Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und ſcheut nicht Fleiß und Plage:
Sie läßt ihm keine Ruh.
Die mächtigen Geſchichten
Der längſt verfloßnen Zeit
Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.
Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn ſein Angeſicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.
Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.
Ihm folgen die Gewäßer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felſenſchlößer
Thun ihre Schätz' ihm auf.
Er führt des Goldes Strœme
In ſeines Kœnigs Haus,
Und ſchmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.
Zwar reicht er treu dem Kœnig
Den glückbegabten Arm:
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.
Sie mœgen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld:
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

II. GEISTLICHE LIEDER.

1.

Was wær' ich ohne dich geweſen?
Was würd' ich ohne dich nicht ſeyn?
Zu Furcht und Ängſten auserleſen,
Ständ' ich in weiter Welt allein;
Nichts wüſt' ich ſicher was ich liebte,
Die Zukunft wær' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz ſich tief betrübte,
Wem thæt' ich meine Sorge kund?
Einſam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erſchien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thrænen
Dem wilden Lauf des Lebens nach;
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungsloſen Gram zu Haus:
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?
Hat Chriſtus ſich mir kund gegeben,
Und bin ich ſeiner erſt gewiſs,
Wie ſchnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenloſe Finſternifs!
Mit ihm bin ich erſt Menſch geworden,
Das Schickſal wird verklært durch ihn,
Und Indien muß ſelbſt in Norden
Um den Geliebten frœhlich blühn.
Das Leben wird zur Liebesſtunde,
Die ganze Welt ſpricht Lieb' und Luſt;

Ein heilend Kraut wächſt jeder Wunde,
Und frey und voll klopft jede Bruſt.
Für alle ſeine tauſend Gaben
Bleib' ich ſein demuthvolles Kind,
Gewiſs ihn unter uns zu haben,
Wenn zwey auch nur verſammelt ſind.

O geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein!
Streckt Jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh ſie zu uns ein!
Der Himmel iſt bei uns auf Erden;
Im Glauben ſchauen wir ihn an:
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen iſt er aufgethan.

Ein alter ſchwerer Wahn von Sünde
War feſt an unſer Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Luſt zugleich entbrannt;
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
Der Menſch ein Götterfeind zu ſeyn;
Und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
So ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein bœſes Weſen wohnte drin;
Und wards in unſerm Geiſte helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerte
Verſchlang der Hoffnung Überreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menſchenſohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unſerm Innern angefacht:
Nun ſahn wir erſt den Himmel offen
Als unſer altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
Und frœhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum ſchœnſten Angebinde
Den Kindern dieſen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein ſel'ger Traum,
Und ew'ger Lieb' und Luſt ergeben,
Bemerkte man den Abſchied kaum.

Noch ſteht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier:
Gerührt von ſeinem Dornenkranze
Und ſeiner Treue weinen wir.
Ein jeder Menſch iſt uns willkommen
Der ſeine Hand mit uns ergreift,
Und in ſein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieſes reift.

2.

Wer einſam ſitzt in ſeiner Kammer
Und ſchwere bittre Thrænen weint;
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarſchaft umher erſcheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund ſieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein ſüßes Weh hinunter zieht:

Es iſt als lægen Wunderſchätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloſer Bruſt er greift.

Die Zukunft liegt in œder Dürre
Entſetzlich lang und bang vor ihm;
Er ſchweift umher, allein und irre,
Und ſucht ſich ſelbſt mit Ungeſtüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einſt wie dir zu Muth:
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun wo man ewig ruht.

Dich muß wie mich ein Weſen trœſten
Das innig liebte, litt und ſtarb;
Das ſelbſt für die, die ihm am wehſten
Gethan, mit tauſend Freuden ſtarb.

Er ſtarb, und dennoch alle Tage
Vernimmſt du ſeine Lieb' und ihn,
Und kannſt getroſt in jeder Lage
Ihn zærtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein,
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.
Was du verlorst hat er gefunden,
Du triffst bei ihm was du geliebt,
Und ewig bleibt mit dir verbunden
Was seine Hand dir wiedergiebt.

3.

Unter tausend frohen Stunden
So im Leben ich gefunden
Blieb nur eine mir getreu:
Eine wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen
Wer für uns gestorben sey.
Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüte mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.
Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn,
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.
Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner:
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die wie meine Wunden
Ewig heiter offen stehn.

4.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht Lieb' und Freude.
Wenn ich ihn nur habe,
Laß' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn,
Laße still die Andern
Breite lichte volle Straßen wandern.
Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich frœhlich ein:
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.
Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleyer hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.
Wo ich ihn nur habe
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

5.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfieng dich Leiden,
Vergiengst für mich in Schmerz:
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.
Oft muß ich bitter weinen
Daß du gestorben bist,
Und Mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei,
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu.
Die treuste Liebe sieget:
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich, und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden:
O laße nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

GEISTLICHE LIEDER VON JOHANNES BAPTISTA VON ALBERTINI.

I. PASSIONSGESANG.

Zum Oelberg ruft des Abends Stille
Mein tiefverwundetes Gemüth;
Den Geist umflort mir Nebelhülle,
Die Seele singt ein Klagelied.
«Verloren ist der Mensch hienieden:
Der Sünde Flut schwemmt ihn hinab;
Er ringt umsonst, umsonst nach Frieden!
Krieg ist sein Leben, Tod sein Grab.
Schau nieder auf die Stadt der Sünden:
Sie taumelt dem Verderben zu.
Schau in dich selbst: wo ist zu finden
Der Lebensbalsam Seelenruh?
Wo ist der Mann, geübt im Retten?
Der Heilige voll Kraft und Rath?
Lœst Er die alten schweren Ketten?
Thut Er der Welterlœsung That?»
Sieh! da durchblitzt mir lichte Ahnung
Des trüb' umwölkten Herzens Schrein,
Und tiefer treibt des Geistes Mahnung
Mich in den stillen düstern Hain.
Mich faßt ein wunderbarer Schauer,
Es dämmert mir ein fremdes Licht;
Es mischt sich mir ins Meer der Trauer
Ein Tropfen sel'ger Zuversicht.
Geheimniss schwebet um die Schatten
Des Oelwalds in der Dämmerung.
Die Geister die entzweyt sich hatten
Nahn ewiger Vereinigung.
Noch scheinst du rettungslos geschieden,
Mein banger Geist, von deinem Gott:
Doch schlug die Stund': um deinen Frieden
Kämpft schon dein Heiland mit dem Tod.
Was wars? was kam mein Ohr durchdringen?
Ein Angstschrey, der mir's Herz zerriß.
Dort unterm Oelbaum seh' ich ringen
Licht Leben Tod und Finsterniss.
O Nacht, du heiligste der Nächte,
Du schlichtest den gewalt'gen Streit;
Vereinigt stehn des Abgrunds Mächte,
Allein der Fürst der Seligkeit.
Allein steht Er an Aller Stelle:
Auch meine Sünden trœget Er;
Allein bekämpft Er eine Hölle
Voll Grimm und Kraft, ein zahllos Heer.
Ich stehe da und zittr' und weine:
Ach! von der Stirne tropft Ihm Blut;
Angst schüttelt Ihm Seel' und Gebeine,
Den Boden netzt der Thrænen Flut.
Wird er im harten Streit erliegen?
Er weist den bittern Kelch zurück.
Ach! schwarze Sorgnisse durchfliegen
Mich: ewig stürbe dann mein Glück.

Doch ſchnell ermannt ſich Deine Seele,
Held Gottes, felſenfeſt zu ſtehn;
Die Nacht durchleuchtet Tageshelle:
Triumph! Triumph! es iſt geſchehn!
Dein Geiſt iſt ſtark, das Fleiſch will ſinken:
Ein Engel bringt im Himmelsglanz
Den Kelch der Labung Dir zu trinken,
Und krœnt Dich mit dem Siegeskranz.
Nun mag er kommen, der Verræther!
Der Kampf der Seelen iſt vollbracht;
Auf ewig iſt vom Seelenretter
Beſiegt des Todes Wuth und Macht.
Geſtärkt eilſt Du dem Feind entgegen,
Mein Heil, des vollen Siegs gewiſs:
Schon iſt mein Fluch gekehrt in Segen,
In Klarheit meine Finſternifs.
Ich knie' an der verlaßnen Stätte,
Nacht um mich, in mir Sonnenlicht;
Mein Herz ſtrœmt aus in Dankgebete:
Entronnen bin ich dem Gericht.
Hier lagſt Du, Schöpfer, zitternd, zagend
Für Dein Geſchöpf im Todesſtreit:
Dein Seelenſchmerz, im Innern nagend,
Erwarb mir ew'ge Seligkeit.
Hier wein' ich heiße Herzensthrænen
Voll Lieb' und Schmerz, voll Luſt und Weh:
Nie will ich mich von dir entwöhnen,
Du ſeliges Gethſemaneh!

II. OSTERLIED.

Vom Oſten rauſcht ein Engelpaar
Auf morgenrothem Flügel
Heran: es flieht der Hüter Schaar,
Es zittert Thal und Hügel.
O Tod, todt biſt du für und für.
Ein Sturm der Allmacht wehet:
Auf ſpringt des finſtern Grabes Thür,
Und Gottes Held erſtehet.
Sieh da! der Sonne Licht und Pracht
Flammt hell empor im Morgen;
Entflohen iſt die alte Nacht,
Das Heil der Welt geborgen.
Wie herrlich ſteht im Morgenſtrahl
Des Todes Überwinder!
Hell klingt der Engel Jubelſchall
Durchs Freudenlied der Sünder.
Am Herzen glänzt Ihm ein Rubin
Als neue ew'ge Sonne:
Nach dem blickt's Sünderauge hin,
Und's Herz verſinkt in Wonne.
Vereint durch Erd' und Himmel tœnt
Das Danklied ſel'ger Heere:
«Der Tod iſt hin, die Welt verſöhnt:
Dem Seitenmaal ſey Ehre!'

III. HIMMELFAHRTSLIED.

Kein Feuerroſs, kein Flammenwagen
Kommt mit Elias raſchem Flug
Den Sohn der Ewigkeiten tragen:
Im ſanften ſtillen Wolkenzug
Steigt Er empor. Sanft war Sein Weſen,
Und ſacht Sein Thun. Ihm nach, wohlan!
In heil'ger Stille kommt geneſen!
Schwebt leiſ', ihr Seelen, himmelan!

IV. PFINGSTGESANG.

Du ſchwebteſt, Geiſt des Herrn,
Im Anfang auf den Tiefen;
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da ſtrahlte Morgenroth
Der Erd' ins Angeſicht,
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.
Noch ſchwebſt Du, Geiſt des Herrn,
Still über Menſchenſeelen:
Da führt ein Morgenſtern
Bald Tag herauf, den hellen.
Und Gottes Stimme ruft:
Dein Odem wittert ſich,
Und blæſet Lebensluft
Durchs Herz allmächtiglich.

V. HEILSLIED.

Als Nachtlicht brannt' am dunkeln Ort
Der heiligen Propheten Wort:
Sein Flimmer deutet' auf die Zeit
Der vollen Tagesherrlichkeit.
Ein Stern aus Jacob steigt heran:
Merkt auf, kniet nieder, betet an!
Bald wandelt sich des Dunkels Schmach
In Morgenroth, in lichten Tag.
Der Anfangs sprach «Es werde Licht!»
Und Licht wards, dessen Angesicht
Strahlt nun in Gottesklarheit euch;
Sein Stern weist euch ins Gottesreich.
Hœrt Seinen Ruf «Ich bin das Licht:
Wer mir nachwandelt strauchelt nicht»!
Eilt froh herzu und fürchtet nichts,
Und werdet Kinder Seines Lichts!
Von ihm dringt reiner Sonnenschein
In eures Busens Tiefen ein;
Sein erstes Licht durchschien die Welt:
Das zweyte glänzt durch's Herzens Zelt.
Ihr waret weiland Finsternifs:
Doch seit der Sünde Nebel riß,
Seitdem seyd ihr ein Licht im Herrn,
Dem ewigklaren Morgenstern.

VI. HEILSLIED.

Liegst du da in leiser Stille,
Sind die hellen Lichter hin,
Decket dich der Dämmrung Hülle,
Sammle den zerstreuten Sinn!
Ist dein Nachtlicht im Verglimmen,
Längst der äußre Lärm verhallt,
Horche dann den ernsten Stimmen,
Deren Kraft im Innern schallt!
«Samuel!» riefs einst dem Knaben
Auf dem Lager am Altar.
Fühlst du, Kind der Himmelsgaben,
Wessen Ruf die Stimme war?
Dreymal irrt er, bis ihm endlich
Leuchtet Elis Licht und Recht:
Da wird ihm der Herr verständlich:
«Rede, Herr! es hœrt Dein Knecht.»
Fürchtest du, o stille Seele,
Eines innern Wortes Trug?
Eile zur lebend'gen Quelle!
Ist es nicht, das Gottesbuch,
Mehr als Eli? Horch' ihm treulich!
Da umweht dich Himmelsluft,
Da umklingt dichs «Heilig, Heilig!»
Da erkennst du wer dir ruft.
Ist die Gotteslamp', o Seele,
Dem Erlöschen nah in dir,
Mangelts ihr an Lebensœle:
«Eile» ruft der Freund «zu mir!»
Laß dich dann nicht dreymal rufen!
Er erneut der Lampe Strahl,
Daß sie dir der Liebe Stufen
Leucht' hinauf zum Hochzeitssaal.

VII. HEILSLIED.

Zur Perlenmuschel wähle,
Du Eine Perle Du,
Mein Herz! in meine Seele
Tritt ein, und schließe zu!
Erscheinst Du gleich darinne
Als Tröpflein sichtbar kaum,
Doch werd' ich Dein schon inne,
Und heil'ge Dir den Raum.
Ach, unauflœsbar hefte
Dich fest! mach selbst Dir Bahn!
Wohl walten kleine Kräfte,
Und langsam schwillst du an:
Doch innerlich gediegen
Gestaltst Du Dich in mir;
Mein innrer Mensch verschwiegen
Lebt himmlisch froh mit Dir.
Kostbares Kleinod, habe
Ich Dich nur erst im Schrein,
Dann ist mir Himmelsgabe
Der kleinste Wachsthum Dein:
Er hebt um Millionen
Im Herzen Deinen Werth.

Womit wærst Du zu lohnen,
Schatz der sich ewig mehrt?

VIII. FREUNDESLIED.

Wie Regentropfen an den Rosen hangen,
So netzen Thrænen, Dulder, deine Wangen;
Tief beugen dir das Haupt in dunkeln Tagen
Des Lebens Plagen.
Doch wie der Sonne Strahl die Tropfen küsset
Vom Rosenkelch, so wird dein Leid versüßet;
So warm und hell durchscheint dein Herz,
Des Freundes Liebe. [das trübe,
Er ists! Er trocknet Thrænen, lindert Leiden,
Und richtet Trauerhäupter auf zu Freuden
Wie sie die Welt nicht giebt: Heil jeder
Im Heiligthume! [Blume

IX. LIEBELIED.

Von Ewigkeit bestimmt zum Lieben,
Sonst eiskalt, jetzt der Liebe Heiligthum,
O Herz, wie lang' ists ausgeblieben,
Das Freudenlied zu deines Retters Ruhm?
Er kam sah siegte, trieb die Wechsler aus,
Stieß um den Kram, und reinigte sein Haus.
«Wie ists zur Mördergrub' entweihet!
Der Liebe Bethaus soll es wieder seyn»
Rief Er, der Herzen Kraft verleihet
Sich frey der Liebe heil'gem Dienst zu weihn.
Nur Glut der Herzen zündet Herzen an:
Kommt Seinem Herzen nah, so ists gethan.
So tretet in des Tempels Hallen
Zu schauen seine stille Herrlichkeit.
Im Vorhof seht ihr Menschen wallen
Aus allem Volk und Sprache weit und breit;
Der Dulder, der Bedrängten reiche Zahl
Vorzüglich füllt ringsum den weiten Saal.
Im Heil'gen wohnen die Gestalten
Der Lieben die dem Herzen næher sind:
Für Freunde bleibt es aufbehalten,
Für Vater Mutter Mann und Weib und Kind.
Im Allerheiligsten, wer thront darin?
Du fühlst es, Herz, und zitterst nach Ihm hin.
Komm, laß uns durch den Vorhang gehen,
Und schweigend knieen vor dem blut'gen
Bild!
Ins Licht der Wunden laß uns sehen,
Ins offne Herz, ins Auge klar und mild!
Ach, ewig soll es fest verschloßen seyn,
Dieß Heiligthum: kein Abgott dring' hinein!
Soll je des Herzens Schöpfer theilen
Mit dem Geschöpf, dem Werke Seiner
Hand?
Wer kann so træsten segnen heilen?
In wessen Brust flammt so der Liebe Brand?
So wandl' im Vorhof, lindre Noth und
Schmerz,
Erfreu wie Er manch banges trübes Herz.
Umarm' im Heil'gen deine Lieben
Herzinniglich: mit ihrer theuren Schaar
Im Liebeswettstreit dich zu üben
Bring treu und freudig manches Opfer dar.
Doch auf des Tempels großem Brandaltar
Gebührts nur Ihm: denn Er, Er ist es gar.
Ihm opfre deines Lebens Blüte!
Bet' oft im Innersten des Heiligthums!
Vor Ihm erstarke dein Gemüthe
Zu reicher Frucht, zu Thaten Seines Ruhms,
Zu laufen wie ein Held der Liebe Bahn:
Denn Lieb' allein schafft Werk' in Gott
gethan.
An Seinen Busen hingesunken,
Vergiß dich selbst und was hienieden ist!
Wer aus der Liebe Quell getrunken
Langt himmelwärts, wo Du, mein Heiland,
bist.
Dort füllt der ew'gen Sonne Glut und Schein
Erst durch und durch des heil'gen Herzens
Schrein.

X. SOLILOQUIUM.

Sieh, es sinkt die Abendsonne;
Noch ihr letzter Blick strahlt Wonne:
Blutroth, træstlich, seelenlabend,
Glänzt ihr nach der heitre Abend.

Aber ach! das Roth verglühet,
Dämmerung mein Herz umziehet;
Dichter wird der Flor, der trübe:
Ach, entfliehſt Du, blut'ge Liebe?
Und die blutbedürft'ge Seele
Läßeſt Du, daß Nacht ſie quæle?
Willſt Du mein nicht länger achten?
Soll ich fern von Dir verſchmachten?
Furchtbar nahen meiner Sünden
Geiſter, alle Lichter ſchwinden,
Nebel ſteigen; tief in Dunkel
Stirbt der letzte letzte Funkel.
Eine Stund' (ach Herr, wie lange!)
Iſt vorbei: doch endlos bange
Kommen andre, trüb' und trüber.
Hüter, iſt die Nacht ſchier über?
Herz, mit wem denkſt du zu rechten?
Wohl zu finſtern Mitternächten
Muß das Abendroth verglimmen;
Drohen müßen Todesſtimmen.
Doch auf Nacht folgt Morgenrœthe,
Daß den Tod das Leben tœdte,
Daß zur Freude die Beſchwerde
Und die Nacht zum Tage werde.
Darum harr', und halt dich ſtille!
In der Hoffnung Kraft dich hülle!
Hülfe kommt: die Nebel ſinken;
Blick' empor! die Sterne blinken.
Morgenſtern, der Stern der Liebe,
Weckt dir neue Lebenstriebe;
Freudig kehrſt du dich gen Morgen
Neuem Lebenston zu horchen.
Sind ſie hin, die langen Stunden?
Hüter, iſt die Nacht verſchwunden?
Ja! Verſtumme, Sehnſuchtsfrage!
Wandle, Herz, am lichten Tage!

ALEMANNISCHE GEDICHTE VON JOHANN PETER HEBEL.

1. DER SOMMERABEND.

O lueg doch, wie iſch d Sunn ſo müed!
Lueg wie ſie d Heimet abe zieht!
O lueg wie Stral um Stral verglimmt,
Und wie ſie s Fazenetli nimmt,
E Wülkli, blau mit roth vermüſcht,
Und wie ſie an der Stirne wüſcht.
S iſch wohr, ſie het au übel Zit;
Im Summer gar: der Weg iſch wit,
Und Arbet findt ſie überall,
In Hus und Feld, in Berg und Thal.
S will alles Liecht und Wärmi ha,
Und ſpricht ſie um e Segen a.
Meng Blüemli het ſie uſſtaffiert
Und mit ſcharmante Farbe ziert,
Und mengem Immli z trinke ge,
Und gſeit «Heſch gnueg, und witt no meh?»
Und s Chæferli het hinte no
Doch au ſi Tröpfli übercho.
Meng Somechöpfli het ſie gſprengt,
Und s zitig Sœmli uſe glängt.
Hen d Vœgel nit bis z allerletzt
E Bettles gha, und d Schnæbel gwetzt?
Und keis goht hungerig ins Bett,
Wo nit ſi Theil im Chröpfli het.
Und wo am Baum e Chrieſi lacht,
Se het ſiem rothi Bäckli gmacht;
Und wo im Feld en Ähri ſchwankt,
Und wo am Pfahl e Rebe rankt,
Se het ſie eben abe glängt,
Und hets mit Laub und Blueſt umhäugt.
Und uf der Bleichi het ſie gſchafft
Hüt ie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het ſi ſelber gfreut:
Doch hätt' er nit «vergelts Gott» gſeit.
Und het e Frau ne Wöſchli gha,
Se het ſie trochnet druf und dra.
S iſch wæger wohr; und überall

Wo d Sægeſen im ganze Thal
Dur Gras und Halme gangen iſch,
Se het ſie gheuet froh und friſch.
Es iſch e Sach, bi miner Treu:
Am Morge Gras, und z Obe Heu!

Drum iſch ſie jetz ſo fölli müed,
Und brucht zuem Schlof kei Obelied;
Kei Wunder wenn ſie ſchnuft und ſchwitzt.
Lueg wie ſie dört uſs Bergli ſitzt!
Jetz lächlet ſie zum letſte Mol;
Jetz ſeit ſie «Schlofet alli wol!'

Und dunten iſch ſie! Bhüet di Gott!
Der Guhl wo uſſem Chilchthurn ſtoht
Het no nit gnueg: er bſchaut ſie no.
Du Wunderſitz, was gaffſch denn ſo?
Was gilts, ſie thuet der bald dërfür
Und zieht e rothen Umhang für!

Sie duret ein, die gueti Frau:
Sie het ihr redli Huschrüz au.
Sie lebt gwiſs mittem Ma nit guet,
Und chunt ſie heim, nimmt er ſi Huet.
Und was i ſag, jetz chunt er bald:
Dört ſitzt er ſcho im Fohrewald.

Er macht ſo lang: was tribt er echt?
Me meint ſchier gar, er trau nit recht.
Chum numme! ſie iſch nümme do:
S wird alles ſi, ſe ſchloft ſie ſcho.
Jetz ſtoht er uf, und luegt ins Thal,
Und s Mœnli grüeßt en überall.

Denk wol, mer göhn jetz au ins Bett;
Und wer kei Dorn im Gwiße het,
Der brucht zuem Schlofen au kei Lied:
Me wird vom Schaffe ſelber müed.
Und öbbe hemmer Schöchli gmacht:
Drum geb is Gott e gueti Nacht!

II. EINE FRAGE.

Sag, weiſch denn ſelber au, d liebi Seel,
Was s Wienechtchindli iſch, und heſchs bidenkt?
Denk wol, i ſag ders, und i freu mi druf.

O, s iſch en Engel ußem Paredis
Mit ſanften Augen und mit zartem Herz.
Vom reine Himmel abe het en Gott
De Chindlene zum Troſt und Sege gſchickt.
Er hüetet ſie am Bettli Tag und Nacht;
Er deckt ſie mittem weiche Fegge zue;
Und weiht er ſie mit reinem Othem a.
Wirds Äugli hell und s Bäckli rund und roth.
Er treit ſie uf de Hände in der Gfohr,
Günnt Blüemli für ſie uf der grüene Flur,
Und ſtoht im Schnee und Rege d Wienecht do,
Se henkt er ſtill im Wienechtchindlibaum
E ſchœne Früehlig in der Stuben uf,
Und lächlet ſtill, und het ſi ſüeßi Freud;
Und Mueterliebi heißt ſi ſchœne Name.

Ja, liebi Seel, und gang vo Hus zue Hus,
Sag «Guete Tag!' und «Bhüet ich Gott!' und lueg.
Der Wienechtchindlibaum verrothet bald
Wie alli Müeter ſin im ganze Dorf.

Do hangt e Baum: nei lueg me doch und lueg!
In alle Näſte nüt als Zuckerbrot!
S iſch nit vil nutz. Die het e närrſchi Freud
An ihrem Büebli, will em alles ſüeß
Und liebli mache, thuet em was es will.
Gib acht, gib acht! es chunt emol e Zit,
Se ſchlacht ſie d Händ no zſemmen überm Chopf
Und ſeit «Du gottlos Chind, iſch das mi Dank?'
Jo wæger, Müeterli, das iſch di Dank!

Jetz do ſichts anderſt dri ins Nochbers Hus.
Scharmanti bruni Bire, welſchi Nuß
Und menge rothen Öpfel ab der Hurt;
E Guſebüchsli: doch wills Gott der Her,
Kei Guſe drinn; vom zarte Beſeris
E goldig Rüethli, ſchlank und nagelneu!
Lueg, ſo ne Mueter het ihr Chindli lieb;
Lueg, ſo ne Mueter ziechts verſtändig uf.
Und wird mi Bürſtli meiſterlos, und meint,

Es ſeig der Her im Hus, ſe hebt ſie bherzt
Der Finger uf, und förcht ihr Büebli nit,
Und ſeit »Weiſch nit was hinterm Spiegel ſteckt?«
Und s Büebli folgt, und wird e brave Chnab.
Jetz göhn mer wider witers um e Hus.
Zwor Chinder gnueg: doch wo me luegt und luegt,
Schwankt wit und breit kei Wienechtchindlibaum.
Chumm, weidli chumm! do blibe mer nit lang.
O Frau, wer het di Mueterherz ſo chüelt?
Verbarmts di nit, und gohts der nit dur d Seel,
Wie dini Chindli, wie di Fleiſch und Bluet
Verwildren ohni Pfleg und ohni Zucht,
Und hungrig bi den andre Chinde ſtöhn
Mit ihre breite Ruſe, ſchüch und fremd?
Und Wi und Caffi ſchmeckt der doch ſo guet!
Doch lueg im vierte Hus: daß Gott erbarm!
Was hangt am grüene Wienechtchindlibaum?
Vil ſtachlig Laub, und neume zwiſche drinn
Ne ſchrumpfig Öpfeli, ne dürri Nuß!
Sie möcht, und hets nit; nimmt ihr Chind uf d Schoß,
Und wärmts am Bueſe, luegets a und briegt:
Der Engel ſtürt im Chindli Thrænen i.
Sell iſch nit gfehlt: s iſch mehr als Marzipan
Und Zuckererbsli. Gott im Himmel ſichts,
Und het us mengem arme Büebli doch
E brave Ma und Vogt und Richter gmacht,
Und ußem Töchterli ne bravi Frau,
Wenns numme nit an Zucht und Warnig fehlt.

III. DER WINTER.

Iſch echt do obe Bauwele feil?
Sie ſchütten eim e redli Theil
In d Gärten abe und ufs Hus.
Es ſchneyt doch au, es iſch e Grus!
Und s hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merk i wol.
Und wo ne Ma vo witem lauft,
Se het er vo der Bauwele chauft:
Er treit ſie uf der Achſle no
Und uffem Huet, und lauft dervo.
Was lauffſch denn ſo, du närrſche Ma?
De wirſch ſie doch nit gſtohle ha?
Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheye Chäppli uf.
Sie ſtöhn wie großi Here do:
Sie meine s beigs ſuſt niemes ſo.
Der Nußbaum het doch au ſi Sach,
Und s Here Hus und s Chilchedach.
Und wo me luegt iſch Schnee und Schnee:
Me ſicht kei Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli chlei und zart
Lit unterm Bode wol verwahrt;
Und ſchneys ſo lang es ſchneye mag,
Es wartet uf ſi Oſtertag.
Meng Summervœgli ſchœner Art
Lit unterm Bode wol verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag,
Und wartet uf ſi Oſtertag;
Und gangs au lang, er chunt emol.
Und ſider ſchlofts, und s iſch em wol.
Doch wenn im Früehlig s Schwälmli ſingt,
Und d Sunnewärmi abe dringt,
Potz tauſig! wachts in jedem Grab,
Und ſtreift ſi Todehemdli ab;
Wo nummen au ne Löchli iſch,
Schlieft s Leben uße jung und friſch.
Do fliegt e hungrig Spätzli her:
E Brœsli Brot wær ſi Bigehr;
Es luegt ein ſo erbärmli a:
S het ſider nächte nüt meh gha.
Gell, Bürſtli, ſell iſch andri Zit,
Wenn s Chorn in alle Fure lit?
Do heſch! Loß andren au dervo!
Biſch hungerig, chaſch wider cho.
S muß wohr ſi, wies e Sprüchli git:
»Sie ſeihe nit und ernde nit,

Sie hen kei Pflueg und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch.'

IV. SONNTAGSFRUEHE.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
›Jetz han i alli schlofe gleit:
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar fölli müed und schlœfrig gsi;
Und s goht mer schier gar selber so:
I cha fast uf kei Bei meh stoh.'
So seit er, und wo s zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d Mitternacht.
Der Sunntig seit ›Jetz ischs an mir.'
Gar still und heimli bschließt er d Thür.
Er düselet hinter d Sterne no,
Und cha schier gar nit ob si cho.
Doch endli ribt er d Augen us;
Er chunt der Sunn an Thür und Hus.
Sie schloft im stille Chämmerli:
Er pöpperlet am Lædemli;
Er rüeft der Sunne ›d Zit isch do!'
Sie seit ›I chumm enander no.'
Und lisli uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und s schloft alles no:
Es sicht und hœrt en niemes goh.
Er chunt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl ›Verroth mi nit!'
Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi
Und luegt eim zue de Fenstren i
Mit sinen Auge mild und guet
Und mittem Meyen uffem Huet.
Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint es seig no dunkel Nacht,
Wenn d Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho;
Drum stoht er au so liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayeluft
Voll Chriesibluest und Schleecheduft!
Und d Immli sammle flink und frisch:
Sie wüße nit aß s Sunntig isch.
Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkli blau und wiß!
Me meint me lueg ins Paredis.
Und s isch so still und heimli do,
Me isch so rüeihig und so froh!
Me hœrt im Dorf kei Hüst und Hott:
E ›Guete Tag!' und ›Dank der Gott!'
Und ›S git, Gott Lob! e schœne Tag'
Isch alles was me hœre mag.
Und s Vœgeli seit ›Frili jo!
Potz tausig, jo, do isch er scho!
Er dringt jo in sim Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!'
Und s Distelzwigli vorne dra
Het s Sunntigröckli au scho a.
Sie lüte wæger s Zeiche scho:
Der Pfarrer, schints, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab:
Verwüschet mer der Staub nit drab!
Und Chüngeli, leg di weidli a:
De muesch derno ne Meye ha.

V. DAS GEWITTER.

Der Vogel schwankt so tief und still:
Er weiß nit wo n er ane will.
Es chunt so schwarz und chunt so schwer,
Und in de Lüfte hangt e Meer
Voll Dunst und Wetter. Los wies schallt
Am Blauen, und wies widerhallt.
In große Wirble fliegt der Staub
Zuem Himmel uf mit Halm und Laub.
Und lueg mer dört sell Wülkli a!
I ha kei große Gfalle dra.
Lueg wie mers us enander rupft,
Wie üser eis wenns Wulle zupft.

Se helf is Gott, und bhüet is Gott!
Wie zuckts dur s Gwülch ſo fürigroth!
Und s chracht und toſt, es iſch e Grus,
Aß d Fenſter zitteren und s Hus.
Lueg s Büebli in der Waglen a:
Es ſchloft und nimmt ſi nüt drum a.
Sie lüte z Schliengē druf und druf,
Jæ, und s hœrt ebe doch nit uf.
Sell brucht me gar, wenns dundre ſoll,
Und s lütet eim no d Ohre voll.
O helf is Gott! es iſch e Schlag!
Dört ſiehſch im Baum am Gartehag?
Lueg, s Büebli ſchloft no alliwil,
Und us dem Dundre machts nit vil.
Es denkt »Das ficht mi wenig a:
Er wird jo d Auge bi n em ha.«
Es ſchnüfelet, es dreiht ſi hott
Ufs ander Öhrli. Gunn ders Gott!
O ſiehſch die helle Streife dört?
O los! heſch nit das Raßle ghœrt?
Es chunt. Gott well is gnædig ſi!
Göhnt weidli, hänket d Læden i!
S iſch wider accurat wie fern.
Guet Nacht, du ſchœni Weizen-Ern!
Es ſchettret uffem Chilchedach
Und vor em Hus; wie gäutſchts im Bach!
Und s loßt nit no. Daß Gott erbarm!
Jetz ſimmer wider alli arm.
Zwor hemmer au ſcho gmeint, s ſeig ſo,
Und doch iſchs wider beßer cho.
Lueg, s Büebli ſchloft no alliwil,
Und us dem Hagle machts nit vil.
Es denkt »Vom Briegge loßts nit no;
Er wird mi Theil ſcho übrig lo.«
He jo, s het au ſo lang i s ha
Zue rechter Zit ſi Sächli gha.
O geb is Gott e Chinderſinn!
S iſch große Troſt und Sege drinn.
Si ſchlofe wol, und traue Gott,
Wenns Spieß und Nægel regne wott;
Und er macht au ſi Sprüchli wohr
Mit ſinen Englen in der Gfohr.

Wo iſch das Wetter ane cho?
D Sunn ſtoht am heitre Himmel do.
S iſch ſchier gar z ſpot! doch grüeß di Gott!
»He« ſeit ſie »nei! s iſch no nit z ſpot:
Es ſtoht no menge Halm im Ba
Und menge Baum und Öpfel dra.«
Potz tauſig, s Chind iſch au verwacht!
Lueg was es für e Schnüfli macht!
Es lächlet, es weiß nüt dervo.
Sichſch, Friderli, wies usſieht do?
Der Schelm het no ſi Gfalle dra.
Gang, richt em eis ſi Päppli a!

VI. AUF DEN TOD EINES ZECHERS.

Do hen ſie mer e Ma vergrabe:
S iſch Schad für ſini bſundre Gabe.
Gang wo de witt, ſuech no ſo ein!
Sell iſch verbei: de findſch mer kein.
Er iſch e Himmelsglehrte gſi:
In alle Dörfere her und hi
Se het er gluegt vo Hus zue Hus:
Hangt nienen echt e Sternen us?
Er iſch e freche Ritter gſi:
In alle Dörfere her und hi
Se het er gfrogt enander no:
Sin Leuen oder Bære do?
E guete Chriſt, ſell iſch er gſi:
In alle Dörfere her und hi
Se het er unter Tags und z Nacht
Zuem Chrüz ſi ſtille Bueßgang gmacht.
Si Namen iſch in Stadt und Land
Bi große Here wol bikannt:
Si allerliebſte Cumpani
Sin alliwil d drey Künig gſi.
Jetz ſchloft er, und weiß nüt dervo:
Es chunt e Zit, gohts Alle ſo.

VII. DIE VERGÄNGLICHKEIT.

Geſpræch auf der Straße nach Baſel, zwiſchen Steinen und Brombach, in der Nacht.

Der Bueb ſeit zuem Ätti.

Faſt allmol, Ätti, wenn mer s Rœtler Schloß
So vor den Auge ſtoht, ſe denk i dra,

Öbs üſem Hus echt au emol ſo goht.
Stohts denn nit dört ſo ſchudrig wie der Tod
Im Basler Todetanz? Es gruſet eim,
Wie länger as mes bſchaut. Und üſer Hus,
Es ſitzt jo wie ne Chilchli uffem Berg,
Und d Fenſter glitzeren: es iſch e Staat.
Schwätz, Ätti, gohts em echterſt au no ſo?
I mein emol, es chönn ſchier gar nit ſi.

Der Ätti ſeit.

Du guete Burſt, s cha frili ſi: was meinſch?
S chunt alles jung und neu, und alles ſchlicht
Sim Alter zue, und alles nimmt en End,
Und nüt ſtoht ſtill. Hœrſch nit wie s Waßer ruſcht?
Und ſiehſch am Himmel obe Stern an Stern?
Me meint, vo alle rüehr ſi kein, und doch
Ruckt alles witers, alles chunt und goht.
Jæ, s iſch nit anderſt: lueg mi a wie d witt.
De biſch no jung: Närrſch, i bi au ſo gſi.
Jetz würds mer anderſt: s Alter, s Alter chunt,
Und wo n i gang, go Gresgen oder Wies,
In Feld und Wald, go Baſel oder heim,
S iſch einerley, i gang im Chilchhof zue:
Briegg, alder nit! Und bis de biſch wie n ich,
E gſtandne Ma, ſe bin i nümme do,
Und d Schof und Geiße weiden uf mim Grab,
Jo wægerli, und s Hus würd alt und wüeſt.
Der Rege wäſcht ders wüeſter alli Nacht,
Und d Sunne bleicht ders ſchwärzer alli Tag,
Und im Vertæfer popperet der Wurm.
Es regnet no dur d Bühne ab, es pfiſt
Der Wind dur d Chlimſe. Drüber thüeſch du au
No d Auge zue. Es chömme Chindes-Chind,
Und pletze dra. Zletſt fults im Fundement,
Und s hilft nüt meh. Und wemme nootno gar
Zweytuſig zählt, iſch alles zſemme keit.
Und s Dörfli ſinkt no ſelber in ſi Grab.
Wo d Chilche ſtoht, wo s Vogts und s Here Hus,
Goht mit der Zit der Pflueg.

Der Bueb ſeit.

Nei, was de ſeiſch!

Der Ätti ſeit.

Jæ, s iſch nit anderſt: lueg mi a wie d witt.
Iſch Baſel nit e ſchœni tolli Stadt?
S ſin Hüſer drinn: s iſch mengi Chilche nit
So groß; und Chilche: s ſin in mengem Dorf
Nit ſo vil Hüſer. S iſch e Volchſpil, s wohnt
E Richthum drinn, und menge brave Her;
Und menge wo n i chennt ha lit ſcho lang
Im Chrüzgang hinterm Münſterplatz und ſchloft.
S iſch Ei thue, Chind! Es ſchlacht emol e Stund,
Goht Baſel au ins Grab, und ſtreckt no do
Und dört e Glid zuem Boden us, e Joch,
En alte Thurn, e Gibelwand; es wachſt
Do Holder druf, do Büechli, Tanne dört,
Und Moos und Farn, und Reiger niſte drinn.
S iſch Schad derfür. Und ſin bis dörthi d Lüt
So närrſch wie jetz, ſe göhn au Gſpenſter um
(D Frau Faſte, s iſch mer jetz, ſie fang ſcho a):
Me ſeits emol, der Lippi Läppeli,
Und was weiß i wer meh. Was ſtoßiſch mi?

Der Bueb ſeit.

Schwätz liſli, Ätti, bis mer über d Bruck
Do ſin, und do an Berg und Wald verbei!
Dort obe jagt e wilde Jæger, weiſch?
Und lueg, do niden in de Hürſte ſeig
Gwiſs s Eyermeidli glege, halber ful;
S iſch Johr und Tag. Hœrſch wie der Laubi ſchnuft?

Der Ätti ſeit.

Er het der Pfnüſel. Seig doch nit ſo närrſch!
Hüſt, Laubi, Merz! und loß die Tode goh:
Sie thuen der nüt meh. Jæ, was han i gſeit?
Vo Baſel, aß es au emol verfallt.
Und goht in langer Zit e Wandersma
Ne halbi Stund, e Stund wit dra verbei,
Se luegt er dure, lit kei Nebel druf,
Und ſeit ſim Cammerad, wo mittem goht:
»Lueg, dört iſch Baſel gſtande! Selle Thurn
Seig d Peterschilche gſi. S iſch Schad derfür.«

Der Bueb ſeit.

Nei, Ätti, iſchs der Ernſt? Es cha nit ſi.

Der Ätti ſeit.

Jæ, s iſch nit anderſt: lueg mi a wie d witt;
Und mit der Zit verbrennt die ganzi Welt.
Es goht e Wächter us um Mitternacht,
E fremde Ma: me weiß nit wer er iſch;
Er funklet wie ne Stern, und rüeft »Wacht auf!
Wacht auf! es kommt der Tag.« Drob rœthet ſi
Der Himmel, und es dundret überall,
Zerſt heimlig, alsgmach lut, wie ſellemol
Wo Anno ſechſenünzgi der Franzos
So uding gſchoße het. Der Bode ſchwankt,
Aß d Chilchthürn guge; d Glocke ſchlagen a
Und lüte ſelber Bettzit wit und breit,
Und alles bettet. Drüber chunt der Tag:
O bhüet is Gott! me brucht kei Sunn derzue:
Der Himmel ſtoht im Blitz und d Welt im Glaſt.
Druf gſchicht no vil: i ha jetz nit der Zit;
Und endli zündets a, und brennt und brennt
Wo Boden iſch, und niemes löſcht. Es glumſt
Wol ſelber ab. Wie meinſch ſichts us derno?

Der Bueb ſeit.

O Ätti, ſag mer nüt meh! Zwor, wie gohts
De Lüte denn, wenn alles brennt und brennt?

Der Ätti ſeit.

He, d Lüt ſin nümme do, wenns brennt: ſie ſin —
Wo ſin ſie? Seig du frumm, und halt di wol,
Geb wo de biſch, und bhalt di Gwiße rein!
Sichſch nit wie d Luft mit ſchœne Sterne prangt?
S iſch jede Stern verglichlige ne Dorf;
Und witer obe ſeig e ſchœni Stadt:
Me ſicht ſie nit vo do; und haltſch di guet,
Se chunſch in ſo ne Stern, und s iſch der wol,
Und findſch der Ätti dört, wenns Gotts Will iſch,
Und s Chüngi ſelig, d Mueter. Öbbe fahrſch
Au d Milchſtroß uf in die verborgni Stadt;
Und wenn de ſitwärts abe luegſch, was ſiehſch?
E Rœtler Schloß! Der Belche ſtoht verchohlt,
Der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
Und zwiſche drinn iſch alles uſe brennt
Bis tief in Boden abe; d Wiſe het
Kei Waßer meh; s iſch alles œd und ſchwarz
Und todeſtill, ſo wit me luegt: das ſiehſch.
Und ſeiſch dim Cammerad, wo mit der goht:
»Lueg, dört iſch d Erde gſi, und ſelle Berg
Het Belche gheiße! Nit gar wit dervo
Iſch Wislet gſi: dört han i au ſcho glebt,
Und Stiere gwettet, Holz go Baſel gfüehrt,
Und brochet, Matte grauſt, und Liechtſpöh gmacht,
Und gvätterlet bis an mi ſelig End;
Und möcht jetz nümme hi.« Hüſt, Laubi, Merz!

LIEDER VON LUDWIG ACHIM VON ARNIM.

I. aus dem Romane Armuth Reichthum Schuld und Buße der Græfinn Dolores (1810). II u. III. aus den Kronenwächtern, einem Romane, 1817. IV. aus Friedr. Försters Sängerfahrt, 1818. V. VI. VII. aus den Gleichen, einem Schauspiele, 1819.

I.

Es sonnte sich ein kranker Knabe
Auf seiner armen Mutter Gruft,
Da faßet ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne schwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luftger Leere
Die Sonne wie ein Saame fällt.
Es glüht auf seiner blaßen Wange
Nun eine Rœthe wunderbar,
Es schwebt sein Ohr in tiefem Klange,
Es wird sein Auge ihm so klar,
Es glänzt auf seinem stillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet seine Schmerzen
Hoch in des Himmels selgem Haus.
Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er schauet nun in Schmerzensstunden,
Was Lust ihm nie gezeigt zuvor,
Wie kann er nun die Welt verschmerzen,
Ihm ist verschwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einst in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.
Er sieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand sich gern ergeht,
Manch Mædchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil Er die Linien jetzt versteht;
Des Knaben Ruf ist weit erschollen,
Denn jeder frægt nach Witterung,
Die Alten, weil sie erndten wollen,
Und weil sich lieben, die noch jung.
Jetzt hat der Schlaf ihn fest umfangen,
Da nimmt die Mutter seine Hand,
Da sieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:
O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da ist das eigne Leben aus,
Die Seele ist dann reisefertig,
Du trægst sie in ein andres Haus.
»O Muttererde laß dich grüßen,
Du trugst mich treu in stiller Qual,
Laß deine kühlen Lippen küssen,
Hast andre Kinder ohne Zahl,
Doch ich gehœr dem Vaterlande,
Dem Vater in dem Himmelreich,
Es lœsen sich die alten Bande,
Zum letztenmal die Hand mir reich.«
Er kann sich selber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, so auf einmal,
Da sieht er dann die Engel schweifen
Auf seines Regenbogens Strahl,
Wie sie die bunten Flügel schlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen sich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.
Was ihm das Herz sonst abgestoßen,
Das singt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat sich in Lieb' ergoßen,
Und keine Furcht beschränkt den Muth,
Wo sich das Auge sonst geschloßen,
Da hebt es nun den Blick von hier,
Er ruft: »Der Himmel ist erschloßen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir.«
Da ruft er wonnig allen Lieben:

»Es kommt ein Tag wie's keinen gab,
Die Erndte dürft ihr nicht verschieben,
Die Liebe greift zum Wanderstab!«
Er ruft: »Brich an du Tag der Sage,
Der ewges Wetter mir verspricht!«
Sein Herz schläft ein — am jüngsten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

II.

Es schwebt ein Glanz hoch überm Gold der Ähren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einzger Stern allein,
Die Hirten schlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnden schon, wie nah der Herr mag seyn.
Dem Engel geht ein Lamm so still zur Seite,
Das trægt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schæflein sehen auf, was das bedeute,
Sie freuen sich am hœhern Ebenbild:
Ihr Hirten wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geschaut.
Es naht der Herr in dieses Tages Frühe,
Im Erndtesegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt sich selbst für uns, so lohnet er,
Es ziehn die Kœnige zum Erndtefest,
Wie kann die Hütte faßen solche Gäst.
Die arme Hütte kann sie alle faßen,
Es macht der Glanz sie alle froh und satt,
Und seinen Thron mag jeder gern verlaßen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat,
Es ist ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen sie den reichen Erndtekranz.
Aus Ähren und aus Trauben ist gebunden
Der Kranz, den sie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar,
Einst segnet dieses Kind das Brot, den Wein,
Gott wird euch nah im irdschen Zeichen seyn.
Hat euch der Herr im Reichthum sich verkündet,
In seiner Erndten schœner Mannigfalt,
Verkündet ihn der Welt, der euch entsündet,
In dem Geschenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brot, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiste bei euch ein.

III.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt sie leicht ein Grauen
Und du lebst einsam in dem Tod.
Vertrau dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du bist sein,
Es dringt aus freudenselger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerschreyn.
Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebst dem Klange lange nach.
Der Kindheit Schreyn und Freudenlallen
Hat manchen ernsten Mann belehrt,
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das jeden in sich selbst bekehrt.
Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst du des Schœnen Seligkeit.

IV. ERMUNTERUNG.

Thue doch die Augen auf
Liebe Seele aus dem Überdruße,
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Fluße!
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
Weinet auch die Rebe heut,
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen,

Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen.
Daß sie aufbricht, möcht das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen,
Wies ihr geht, so gings ja aller Welt,
Liebe Seele sey zur Lust gesellt.

v.

Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche frisch die Trommel rührt,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd' ich leicht verführt,
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht schæmen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Helle Knospen brechen auf,
Und wie Federbüsche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß so lockend schallen.
Schwinge deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum im Morgenschein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß sie schwœren treu zu seyn,
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen sich zu ew'gen Stunden.

vi.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trægt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe.
Den Knaben trægt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.
Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brot, mit Thrænen eingeweicht,
Kann er nicht sehn und nur beweinen.
Er sucht geweihte Erd zu finden,
Und scheut zu missen seine Last,
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden?
Dem Blinden kann sich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er soll ihn allein hier finden.
Der Müde sinkt und an der Stelle
Fühlt er des Altars heil'gen Stein,
Er græbt den ird'schen Führer ein,
Des Himmels Führer strahlt ihm helle.
Des Himmels Frühling ist erschienen,
Bei seines Lieblings ird'schem Grab,
Es wurzelt ein der Wanderstab,
Das dürre Holz will wieder grünen.
Es wächst zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend liebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menschen war der Knabe.

vii.

Chor. Freudig wird der Krieger Leben
In das blut'ge Licht gestellt,
Hell in Reihen, wie die Reben,
Wenn der Geist die Traube schwellt;
Reif zur Lese, reif zum Siege,
Gleich erfüllt von Geistesgluth,
Treten sie aus grüner Wiege,
Und das Licht prüft ihren Muth.
Gegenchor. Keine birgt sich in dem Laube,
Was geschieht, geschehe allen,
Und der Winzer bricht die Traube,
Die am meisten ihm gefallen,
Reicht sie in des Herren Hände,
Daß er prüfe ihre Süße,
Gönnt dem Geist das sel'ge Ende,
Daß er zu dem Ew'gen fließe.
Schlußchor. Wer ersieht da eine Lücke,
Enger drängen sich die Reihen;
Zu dem Untergang, zum Glücke,
Alle sich verbrüdert weihen.
Und der Winzer, ob der Menge,
Läßt das müde Meßer sinken,

Und der Sonne Todsgepränge,
Eilt in's Meer, die Sterne blinken.
Chor. Stille Nährerinn der Weſen,
Ernſte Mutter, dunkle Nacht,
Brächteſt gerne ein Geneſen
Jedem der in Schmerzen wacht;
Legſt nun hülflos deine Thrænen,
Auf die Lippen ſchœn geſchloßen,
Die ſich todt nach Küſſen ſehnen,
Die ſie lebend nicht genoßen.
Gegenchor. Friedlich wird das junge Leben
In das friſche Grab gelegt,
Liebe ſteht entſeelt daneben,
Alle Welt fühlt ſich bewegt;
Weiß doch nicht, was er will ſagen,
Dieſer ſchmerzlich ſchwüle Druck,
Thrænenſchwere Wolken tragen
Seinen letzten Athemzug.
Schlußchor. Lerne in den Schmerzenstagen
Dieſes hœchſte Erdenrecht,
Wie ſich unſre Herzen ſchlagen,
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben regt im Schrecken
Tiefen Ernſt der Erdenwelt,
Bis erhœht durch das Erwecken;
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

GEDICHTE VON LUDWIG UHLAND.

LYRISCHE GEDICHTE.

I. DIE KAPELLE.

Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill ins Thal hinab;
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.
Traurig tœnt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor:
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.
Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.

II. SCHÆFERS SONNTAGSLIED.

Das iſt der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch Eine Morgenglocke nur:
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel nah und fern,
Er iſt ſo klar und feyerlich,
So ganz als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn.

III. AN DEN UNSICHTBAREN.

Du den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaßen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaßen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.
Welch ſüßes Heil dein Bild ſich einzuprægen,
Die Worte deines Mundes aufzufaßen!
O ſelig die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig der an deiner Bruſt gelegen!
Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
Wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Nur um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde die dein Fuß betreten.

IV. FRUEHLINGSLIEDER.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder;
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht;
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft! o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
Die Welt wird schœner mit jedem Tag;
Man weiß nicht was noch werden mag:
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.
In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flœte tœnt von fern,
Und wenn hoch oben hin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeyer.

Süßer goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?
Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün! Veilchenduft!
Lerchenwirbel! Amselschlag!
Sonnenregen! linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ists, ich laß' es gelten,
Und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen
Ohne just sich zu erkälten.
Störche kommen an und Schwalben:
Nicht zu frühe! nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!
Ja, ich fühl' ein wenig Wonne:
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltæglich;
Nicht so übel scheint die Sonne.
Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmæh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

V. WANDERLIEDER.

1. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.
Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vœglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.
Ich hab mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dieß Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

2. Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.
Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frey, und hielten Schmaus,
Und ſangen auf das Beſte.
Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.
Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit:
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſey er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

VI. AUF EINEN VERHUNGERTEN DICHTER.

So war es dir beſcheeret:
Du lebteſt kummervoll;
Du haſt dich aufgezehret,
Recht wie ein Dichter ſoll.
Das gab die Pieride
An deiner Wiege kund:
Sie weihte dir zum Liede,
Zu Andrem nicht, den Mund.
Die Mutter ſtarb dir frühe:
Man ſah an dem Verluſt
Daß dir kein Heil erblühe
Von einer ird'ſchen Bruſt.
Die Welt mit ihren Schätzen,
Mit allem Überfluß
Soll nur dein Auge letzen:
Für Andre der Genuß!
Der Frühling war dein Leben,
Die Blüte war dein Traum:
Ein Andrer preſst die Reben,
Ein Andrer leert den Baum.
Du haſt an manchem Tage
Den Waßerkrug geſtürzt,
Indeſs man Feſtgelage
Mit deinem Lied gewürzt.
Du warſt ſchon hier verklæret,
Und wenig mehr als Geiſt:
Nun biſt du heim gekehret
Wo man Ambroſia ſpeiſt.
Zu Grab getragen werde
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückteſt nicht die Erde:
Sey dir die Erde leicht!

VII. DER RECENSENT.

Süße Liebe denkt in Tœnen:
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tœnen mag ſie gern
Alles was ſie will verſchœnen.

Tieck.

Schœnſte, du haſt mir befohlen
Dieſes Thema zu gloſſieren:
Doch ich ſag' es unverhohlen,
Dieſes heißt die Zeit verlieren,
Und ich ſitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, ſtolze Schœnen,
Selbſt die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweiſen wagen
Daß es Unſinn iſt, zu ſagen:
Süße Liebe denkt in Tœnen.
Zwar verſteh' ich wohl das Schema
Dieſer abgeſchmackten Gloſſen:
Aber ſolch verzwicktes Thema,
Solche ræthſelhafte Poßen
Sind ein gordiſches Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Dieſe Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände:
Nimmer bring' ich es zu Ende:
Denn Gedanken ſtehn zu fern.
Laß, mein Kind, die ſpan'ſche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die wälſche Klangmethode
Der Canzonen und Sonette:
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!
Bleib der Aftermuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!

Duftig ſchwebeln, luftig tänzeln,
Nur in Reimchen, Aſſonänzeln,
Nur in Tœnen mag ſie gern.
Nicht in Tœnen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen:
In antiken Verscoloſſen
Stampft ſie beßer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſchhelleniſcher Camœnen
Kann ſie ſelbſt die alten kranken
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles was ſie will verſchœnen.

VIII. TRINKLIED.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauſchet und was brauſet.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen;
Wir hœren wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ' und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durchs Waßer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jæger ruft und hetzt,
Die Schüße ſchmetternd fallen.
Wir ſind nicht mehr u. ſ. w.
So denken wir an das wilde Meer,
Und hœren die Wogen brauſen;
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern,
Und wie der Nothſchuß dumpf ertœnt,
Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir ſind nicht mehr u. ſ. w.
So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutſchen Männer;
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die muth'gen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin ſtürzet beim Kanonenknall
Die Mauer ſammt dem Thurme.
Wir ſind nicht mehr u. ſ. w.
So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hœren Poſaunen ſchallen;
Die Græber ſpringen vom Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen:
Es brauſt die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chœre.
Wir ſind nicht mehr u. ſ. w.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage,
Und nach der deutſchen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngſten Tage,
So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſrer Becher Klingen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas:
Drum denken wir gern an dieß und das,
Was rauſchet und was brauſet.

IX. DIE DEUTSCHE SPRACHGESELLSCHAFT.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen
In emſigem Verband.
Indeſs nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier,
So ſchaffe du inwendig
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!
Ja gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,

Die Glut an der man merke
Daß ſie vom Geiſte flammt!
An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts denn Lüge:
Die Wahrheit ſey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!
Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang:
Sie ſey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey echter Minne Sang!
Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerinn, als Zofe:
Das Liſpeln taugt ihr nicht.
Sie tœne ſtolz! ſie weihe
Sich dahin, wo der Freye
Für Recht, für Freyheit ſpricht!
Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeßerung und Klærung
Bei dir von Statten geht,
So wird man ſagen müßen
Daß wo ſich Deutſche grüßen
Der Athem Gottes weht.

X. DER MOHN.

Wie dort, gewiegt von Weſten,
Des Mohnes Blüte glänzt,
Die Blume die am beſten
Des Traumgotts Schlæfe kränzt!
Bald purpurhell als ſpiele
Der Abendrœthe Schein,
Bald weiß und bleich als fiele
Des Mondes Schimmer ein.
Zur Warnung hœrt' ich ſagen
Daß der im Mohne ſchlief
Hinunter ward getragen
In Träume ſchwer und tief;
Dem Wachen ſelbſt geblieben
Sey irren Wahnes Spur:
Die Nahen und die Lieben
Halt' er für Schemen nur.
In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem ſchœnen Thal;
Sie dufteten ſo milde:
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.
Seitdem iſt mir beſtändig,
Als wær' es ſo nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten die ich ſehe,
Sie ſind wie Sterne klar.
O Mohn der Dichtung, wehe
Ums Haupt mir immerdar!

ERZÄHLENDE GEDICHTE.

I. DAS SCHLOSS AM MEERE.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.
Es möchte ſich nieder neigen
In die ſpiegelklare Flut;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.
‹Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher.›
Der Wind und des Meeres Wallen,

Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?
 ‹Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hœrt' ich mit Thrænen zu.›
 Saheſt du oben gehen
Den Kœnig und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?
 Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchœne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?
 ‹Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide:
Die Jungfrau ſah ich nicht.›

II. DER SCHWARZE RITTER.

Pfingſten war, das Feſt der Freude,
Das da feyern Wald und Heide.
Hub der Kœnig an zu ſprechen:
‹Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.›
 Trommeln und Trommeten ſchallen,
Rothe Fahnen feſtlich wallen.
Sah der Kœnig vom Balcone;
In Lanzenſpielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Kœnigs ſtarkem Sohne.
 Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein ſchwarzer Ritter.
‹Herr, wie iſt eur Nam' und Zeichen?›
‹Würd' ich es ſagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürſt von großen Reichen.›
 Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim erſten Stoße
Der Jüngling ſank vom Roſſe,
Konnte kaum ſich wieder heben.
 Pfeif' und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Sæle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thæt mit Sitten
Des Kœnigs Tochter bitten,
Thæt den Tanz mit ihr beginnen.
 Tanzt im ſchwarzen Kleid von Eiſen,
Tanzet ſchauerliche Weiſen,
Schlingt ſich kalt um ihre Glieder.
Von Bruſt und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.
 Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwiſchen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Muthe
Der alte Kœnig ruhte,
Sah ſie an mit ſtillem Sinnen.
 Bleich die Kinder beide ſchienen;
Bot der Gaſt der Becher ihnen:
‹Goldner Wein macht euch geneſen.›
Die Kinder tranken;
Sie thæten hœflich danken:
‹Kühl iſt dieſer Trunk geweſen.›
 An des Vaters Bruſt ſich ſchlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thæten völlig ſich entfärben.
Wohin der graue
Erſchrockne Vater ſchaue,
Sieht er eins der Kinder ſterben.
 ‹Weh! die holden Kinder beide
Nahmſt du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudeloſen!›
Da ſprach der Grimme
Mit hohler dumpfer Stimme:
‹Greis, im Frühling brech' ich Roſen.›

III. DER GUTE KAMERAD.

Ich hatt' einen Kameraden:
Einen beßern findſt du nit.

Die Trommel ſchlug zum Streite:
Er gieng an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Eine Kugel kam geflogen:
Gilts mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen:
Er liegt mir vor den Füſſen,
Als wærs ein Stück von mir.
Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
»Kann dir die Hand nicht geben:
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!«

IV. UNSTERN.

Unſtern, dieſem guten Jungen,
Hat es ſeltſam ſich geſchickt:
Manches wær' ihm faſt gelungen,
Manches wær' ihm ſchier geglückt.
Alle Glücksſtern' im Bunde
Hätten weihend ihm gelacht,
Wenn die Mutter Eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.
Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht:
War doch in dem ganzen Heere
Keiner ſo von Muth erglüht;
Nur als ſchon in wilden Wogen
Seine Schaar zum Sturme drang,
Kam ein Bote hergeflogen
Der die Friedensfahne ſchwang.
Nah iſt Unſterns Hochzeitfeyer;
Hold und ſittig glüht die Braut:
Sieh! da kommt ein reichrer Freyer,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittwe noch beglückt,
Wære nicht der Todtgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.
Reich wær' Unſtern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerſchellt.
Glücklich war er ſelbſt entſchwommen,
Einer Planke hatt' ers Dank,
Hatte ſchon den Strand erklommen,
Glitt zurück noch, und verſank.
In den Himmel ſonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen ſeyn,
Lieſe nicht ein dummer Teufel
Juſt ihm in den Weg hinein:
Teufel meint, es ſey die Seele
Die er eben holen ſoll,
Packt den Unſtern an der Kehle,
Rennt mit ihm davon wie toll.
Da erſcheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den ſchwarzen Bengel
In die tiefſte Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unſtern zu:
Über gut' und bœſe Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh.

V. DER WEISSE HIRSCH.

Es giengen drey Jæger wohl auf die Birſch:
Sie wollten erjagen den weiſſen Hirſch.
Sie legten ſich unter den Tannenbaum:
Da hatten die Drey einen ſeltſamen Traum.
»Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Buſch:
Da rauſchte der Hirſch heraus, huſch huſch!«
»Und als er ſprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff paff!«
»Und als ich den Hirſch an der Erde ſah,
Da ſtieß ich luſtig ins Horn, trara!«
So lagen ſie da und ſprachen die Drey:
Da rannte der weiſſe Hirſch vorbei.
Und eh die drey Jæger ihn recht geſehn,
So war er davon über Tiefen und Hœhn.
Huſch huſch! piff paff! trara!

VI. VON DEN SIEBEN ZECHBRUEDERN.

Ich kenne ſieben luſt'ge Brüder:
Sie ſind die durſtigſten im Ort;

Die ſchwuren hœchlich niemals wieder
Zu nennen ein gewiſſes Wort,
In keinerley Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

Es iſt das gute Wörtlein Waßer,
Darin doch ſonſt kein Arges ſteckt.
Wie kommts nun, daß die wilden Praßer
Dieß ſchlichte Wort ſo mächtig ſchreckt?
Merkt auf! ich berichte
Die Wundergeſchichte.

Einſt hœrten jene durſt'gen Sieben
Von einem fremden Zechcumpan,
Es ſey am Waldgebirge drüben
Ein neues Wirthshaus aufgethan;
Da fließen ſo reine,
So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
Hätt Keiner ſich vom Platz bewegt:
Doch gilt es Glæſer gut zu füllen,
Dann ſind die Burſche gleich erregt.
«Auf, laßet uns wandern!'
Ruft Einer dem Andern.

Sie wandern rüſtig mit dem Frühen.
Bald ſteigt die Sonne drückend heiß;
Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
Und von der Stirne rinnt der Schweiß:
Da rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
Doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
Bezeigen ſie ihr Miſsvergnügen
Daß hier nicht Wein, nur Waßer quillt:
«O fades Getränke!
O ärmliche Schwenke!'

In ſeine vielverwobnen Gänge
Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf.
Da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
Verworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
Sie irren, ſie ſuchen,
Sie zanken, ſie fluchen.

Derweil hat ſich in finſtre Wetter
Die ſchwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauſcht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es geſloßen,
Unendlich ergoßen.

Bald wird der Forſt zu tauſend Inſeln,
Zahlloſe Strœme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winſeln:
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köſtliche Traufe!

Vor Alters wurden Menſchenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß:
Auch unſre ſieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterſchluß:
Sie triefen, ſie ſchwellen,
Als würden ſie Quellen.

So mehr geſchwommen als gegangen,
Gelangen ſie zum Wald hinaus.
Doch keine Schenke ſehn ſie prangen:
Sie ſind auf gradem Weg nach Haus;
Schon rieſelt ſo helle
Vom Felſen die Quelle.

Da iſts als ob ſie rauſchend ſpreche:
«Willkommen, ſaubre Brüderſchaar!
Ihr habt geſchmæhet, thœricht Freche,
Mein Waßer, das euch labend war:
Nun ſeyd ihr getränket,
Daß ihr daran denket.'

So kam es, daß die ſieben Brüder
Das Waßer fürchteten hinfort,
Und daß ſie ſchwuren niemals wieder
Zu nennen das verwünſchte Wort,
In keinerley Weiſe,
Nicht laut und nicht leiſe.

VII. KŒNIG KARLS MEERFAHRT.

Der Kœnig Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoßen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er,
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
«Ich kann wohl fechten und ſchirmen:

Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.'
Dann ſprach Herr Holger aus Dænemark:
›Ich kann die Harfe ſchlagen:
Was hilft mir das wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?'
Herr Oliver war auch nicht froh;
Er ſah auf ſeine Wehre:
›Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Alteclære.'
Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
›Wær' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!'
Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
›Wir ſind die Gottesſtreiter:
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnædig weiter!'
Graf Richard Ohnefurcht hub an:
›Ihr Geiſter aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienſt gethan:
Jetzt helft mir von der Stelle!'
Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
›Schon Vielen rieth ich heuer:
Doch ſüßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.'
Da ſprach der graue Held Riol:
›Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt ins Trockne legen.'
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu ſingen:
›Ich wollt' ich wær' ein Vœgelein:
Wollt mich zu Liebchen ſchwingen.'
Da ſprach der edle Graf Garcin:
›Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waßer in dem Meere.'
Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
›Gott woll' uns nicht vergeßen!
Æß lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch
Statt daß mich Fiſche freßen.'
Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
›Ich laß mirs halt gefallen:
Man richtet mir nichts anders an
Als meinen Brüdern allen.'
Der Kœnig Karl am Steuer ſaß;
Der hat kein Wort geſprochen:
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maaß,
Bis ſich der Sturm gebrochen.

VIII. KLEIN ROLAND.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft:
Sie klagt' ihr bittres Loos;
Klein Roland ſpielt' in freyer Luft:
Deſs Klage war nicht groß.
›O Kœnig Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr:
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.
O Milon, mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun læßt die Liebe mich.
Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.
Klein Roland, geh zur Stadt hinab
Zu bitten um Speiſ' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab,
Dem wünſche Gottes Dank!'
Der Kœnig Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal;
Die Diener lieſen ohn' Unterlaß
Mit Schüßel und Pokal.
Von Flœten Saitenſpiel Geſang
Ward jedes Herz erfreut:
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einſamkeit.
Und draußen in des Hofes Kreis,
Da ſaßen der Bettler viel:
Die labten ſich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenſpiel.

Der Kœnig schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür:
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar
Vierfarb zusammengestückt:
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wærs sein eigen Haus:
Er hebt eine Schüßel von Tisches Mitt,
Und trægt sie stumm hinaus.

Der Kœnig denkt «Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch!»
Doch weil ers ruhig læßt geschehn,
So laßens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum Kœnig hin mit Eil,
Und faßt seinen Goldpokal.

«Heida! halt an, du kecker Wicht!»
Der Kœnig ruft es laut.
Klein Roland læßt den Becher nicht,
Zum Kœnig auf er schaut.

Der Kœnig erst gar finster sah:
Doch lachen must' er bald:
«Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüßel von Kœnigs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.»

«Die Bäurinn schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbræt und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.»

«Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?»
«Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke die ist ihr Schenk.»

«Sag' an, wer sind die Wächter treu?»
«Meine Augen blau all Stund.»
«Sag' an, wer ist ihr Sänger frey?»
«Der ist mein rother Mund.»

«Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrey,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherley.»

«Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.»

«Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkœniginn,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe seyn:
Wohl auf, drey Damen! auf, drey Herrn!
Führt sie zu mir herein!»

Klein Roland trægt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drey Damen auf des Kœnigs Wink,
Drey Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Der Kœnig schaut in die Fern:
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der Kœnig ruft mit einem Mal:
«Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!»

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

Da ſpricht der Kœnig in mildem Ton:
›Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſeyn.‹

Frau Berta hebt ſich freudenvoll:
›Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll
Was du mir Guts gethan.

Soll werden ſeinem Kœnig gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Kœnigs Tiſch
Mit ſeiner freyen Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.‹

IX. ROLAND SCHILDTRÆGER.

Der Kœnig Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Achen mit den Fürſten.
Man ſtellte Wildbræt auf und Fiſch,
Und ließ auch Keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held.
›Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod dieſer Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trægts im Schilde ſein
Tief im Ardenner Walde.‹

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feyern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen ſatteln ihre Pferd
Zu reiten nach dem Rieſen.

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
›Lieb Vater! hœrt, ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt eurem guten Schilde.‹

Die ſechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen.
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thæten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen:
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen noch Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild:
Den trug ein Rieſe groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
›Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge.‹

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand,
Und thæt den Schild aufraffen;
Herrn Milons Roſs beſtieg er dann,

Und ritt ganz sachte durch den Tann
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
«Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.»

Jung Roland rief «Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich beßer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.»

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Rofs noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt:
Er war zu unbehende:
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen:
Das Kleinod das ihm Kraft verliehn
Musst' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter:
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut,
Und gieng zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen;
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
«Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!»

Sie stiegen auf und eilten sehr
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Schwert und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
«Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese: frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr:
Drum muß ich ewig trauern.»

Zu Achen vor dem Schloße stund
Der Kœnig Karl gar bange:
«Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Kœnigswort,

So reitet Herzog Heimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere.'
Herr Heimon ritt in trübem Muth;
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem Kœnig vor die Füße:
·Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden.'
Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog ſie aus und lachte:
·Das iſt ein ſchœn Reliquienſtück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück;
Fand es ſchon zugehauen.'
Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Rieſen Stange:
·Schaut an was ich im Walde fand!
Ein Waffen ſtark und lange.
Wohl ſchwitz' ich von dem ſchweren Druck:
Hei! bayriſch Bier, ein guter Schluck,
Soll mir gar köſtlich munden.'
Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben ſeinem Pferde;
Das trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerde:
·Wer ſuchen will im wilden Tann
Manch Waffenſtück noch finden kann:
Iſt mir zu viel geweſen.'
Der Graf Garin thæt ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen.
·Der hat den Schild, deſs iſt die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!'
·Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das iſt ausgebrochen.'
Zuletzt thæt man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloße lenkte;
Er ließ das Röſslein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.
Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein:
Das gab ſo wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.
Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der Kœnig wohlgemuth:
·Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen.'
Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
·Roland, ſag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?'
·Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht
Daß ich erſchlug den groben Wicht
Derweil Ihr eben ſchliefet!'

X. TAILLEFER.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
·Wer ſinget in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpæte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?'
·Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt
Im Hofe wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er Abends ſich legt, und wann er Morgens erwacht.'
Der Herzog ſprach ·Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
Er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut,
Und ſinget ſo hell: das hœhet mir den Muth.'

Da sprach der Taillefer »Und wær' ich frey,
Viel beßer wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!«

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld:
Sie sprach »Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.«

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach »Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm, und es zittert mein Herz in der Brust.«

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
»Hei!« rief er »ich faß' und ergreife dich, Engelland!«

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
»Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!«

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich: das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll;
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth:
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahens: die harrten nicht allzu lang:
Sie brachen herein mit Geschrey und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt:
Da saß er am Mahle, den goldnen Pocal in der Hand,
Auf dem Haupte die Kœnigskrone von Engelland.

»Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tœnet mir in den Ohren mein Leben lang.«

XI. SCHWÆBISCHE KUNDE.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da muſt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth:
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden wars ſo ſchwach im Magen:
Faſt muſt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand;
Deſs Röſslein war ſo krank und ſchwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und koſtets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da ſprengten plötzlich in die Queer
Fünfzig türkiſche Reiter daher:
Die huben an auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht ſich nit,
Gieng ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken,
Und thæt nur ſpöttlich um ſich blicken;
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Sæbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut:
Er trifft des Türken Pferd ſo gut:
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht:
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten ſieht man wie zur Linken
Einen halben Türken herunter ſinken.
Da packt die Andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſts als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurch geſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die ſahen nun mit gutem Bedacht
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hats der Kaiſer vernommen.
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen;
Er ſprach »Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich gelehrt?«
Der Held bedacht ſich nicht zu lang:
»Die Streiche ſind bei uns im Schwang;
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche.«

XII. GRAF EBERHARD DER RAUSCHEBART.

Iſt denn im Schwabenlande verſchollen aller Sang,
Wo einſt ſo hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verſchollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Væter Thaten, der alten Waffen Glanz?
Man liſpelt leichte Liedchen, man ſpitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüſtig Heldenleben längſt auf Beſchwœrung lauſcht,
Da trippelt man vorüber, und ſchauert wenn es rauſcht.
Brich denn aus deinem Sarge, ſteig' aus dem düſtern Chor
Mit deinem Heldenſohne, du Rauſchebart, hervor!
Du ſchlugſt dich unverwüſtlich noch greiſe Jahr' entlang:
Brich auch durch unſre Zeiten mit hellem Schwerteſklang!

1. Der Überfall im Wildbad.

In ſchœnen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trægt nicht Helm noch Panzer: nicht gehts auf blut'gen Strauß:
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein,
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt;
Den Quell beſucht er tæglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Flut;
Er ſetzt ſich ſtæts zur Stelle wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoßner Eber der ſich die Wunde wuſch
Verrieth voreinſt den Jægern den Quell in Kluft und Buſch:
Nun iſts dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab:
»Herr Graf, es zieht ein Hauſe das obre Thal herab:
Sie tragen ſchwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild
Ein Rœslein roth von Golde und einen Eber wild.«

»Mein Sohn, das ſind die Schlegler: die ſchlagen kräftig drein; —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber: er hat ſo grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Roſe: ſie führt ſo ſcharfen Dorn.«

Da kommt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
»Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf:
Der Hauptmann führt drey Beile; ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mirs wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.«

»Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend Wolf genannt: —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut; —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf der lechzt nach Blut.«

. . . . . .

Da ſpricht der arme Hirte »Deſs mag noch werden Rath:
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat;

Kein Ross mag sie ersteigen: nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.'
Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' ers nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.
In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmts den Hirten des alten hohen Herrn:
Er nimmt ihn auf den Rücken: ‹Ich thus von Herzen gern.'
Da denkt der alte Greiner ‹Es thut doch wahrlich gut, [Blut.
So sänftlich seyn getragen von einem treuen
In Fährden und in Nœthen zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.'
Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prægen als ein Gedächtnissmal:
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.
Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort, [Mann,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drey Kœnige zu Heimsen.

Drey Kœnige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegel-Brüderschaft:
Sich Kœnige zu nennen, das giebt der Sache Kraft. [Rath,
Da thronen sie beisammen und halten eifrig
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
Und beßer als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;
Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ists der freye Ritter, der alle Welt verlacht.
Schon sank die Nacht hernieder, die Kœn'ge sind zur Ruh;
Schon kræhen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schlæfer! das Horn verkündet Sturm.
In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rosses-Schnauben und dumpfer Waffenklang!
Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,

Hei! wie es da von Speeren, von Morgenſternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern ſtehn um den Ort geſchaart,
Und mitten hält zu Roſſe der alte Rauſchebart.

Die Schlegler möchten ſchirmen das Städtlein und das Schloß:
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geſchoß.
„Nur ſachte!" ruft der Greiner; „euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen ſolls und qualmen, daß euchs die Augen beizt."

Rings um die alten Mauern iſt Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geſchichtet und wohl mit Theer beträuft:
Drein ſchießt man glühnde Pfeile: wie raſchelts da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze: wie flackerts lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüſt'gen Bauern wird emſig nachgeſchürt,
Bis hœher, immer hœher die Flamme leckt und ſchweift,
Und ſchon mit luſt'gem Praßeln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor iſt frey gelaßen: ſo hats der Graf beliebt;
Dort hœrt man wie der Riegel ſich leiſe, loſe ſchiebt.
Dort ſtürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich ziehts herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drey Schlegelkœn'ge, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter ſich;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachſam, Mann für Mann,
Daß man ſie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!" ſo ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beiſammen, geehrte Brüderſchaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Beſuch im Bad.
Nur Einen miſſ' ich, Freunde! den Wunnenſtein: 's iſt Schad!"

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an ſeinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drey Kœnige zu Heimſen", ſo ſchmollt es, „das iſt viel!
Erwiſcht man noch den vierten, ſo iſts ein Kartenſpiel."

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt:
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zur Nacht;
Ins Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht:
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hats vernommen: er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!"

Da sputen sich die Ritter: sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sanct Leonhard geweiht;
Dabei ein grüner Anger: der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei:
Man hœrt der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrey;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall:
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor:
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergeßen: nun krachts mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth:
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen: heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen: der Anger blümt sich roth.
Stæts drängender umschloßen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen, und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm —“ stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen: man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm:
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht:
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich:
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,

Mit Eichenlaub bekränzet, wies Helden wohl gebührt:
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tœnet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelaßen, bis er erschlagen war:
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drey edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn:
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebærden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer Einen: den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will Jemand alle wißen die man von dannen trug,
Dort auf den Rathhausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertœnt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch:
Er schlægt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch:
Da faßt der Greis ein Meßer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwey.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu seyn:
Man hœrt nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen wars anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet, und hälts in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:
Wer todt zu Boden sinket hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth:
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;

Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Lœwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
›Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste seyn.‹
Der stolze Graf entgegnet ›Ich hab sein nicht begehrt:
Er hat umsonst die Münze die ich ihm einst verehrt.‹

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn;
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
›Ich weiß, ihr Übermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.‹

Er sprengt zu seinem Vater: ›Heut zahl' ich alte Schuld;
Wills Gott, erwerb' ich wieder die væterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf Einem Tuch, du Held:
Doch darf ich mit dir schlagen auf Einem blut'gen Feld.‹

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Lœwenbund;
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Lœwen kund.
Hei! wie der Lœwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen: er hat sein Wort verbürgt.

Wen trægt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
›Gott sey mir Sünder gnædig!‹ er stöhnts, er röchelts dumpf.
O kœnigliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
›Erschreckt nicht! der gefallen ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!‹ Er rufts mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
›Wer flieht?‹ so fragen Alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Rittern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erndtemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersægt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippe versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:

»Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.«
»Hei!« sprach der Wolf mit Lachen, »gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um Euern Dank.
Gut Nacht, und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.«
Er sprichts, und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roſs;
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troſs:
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
»Dem Mann ists trüb zu Muthe: was der uns bringen wird?«

»Ich bring' Euch bœse Kunde! nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen: er nahm soviel ihm lieb.«
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
»Das Wölflein holt sich Kochfleisch: das ist des Wölfleins Art.«

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen: es glänzt im Morgenstral;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
»Der Knab will mich bedünken als ob er Gutes brächt.«

»Ich bring' Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knæblein hold und fein.«
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
»Der Fink hat wieder Samen: dem Herrn sey Dank und Preis!«

XIII. DES SÄNGERS FLUCH.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz:
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer Kœnig, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
Denn was er sinnt ist Schrecken, und was er blickt ist Wuth,
Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt ist Blut.

Einst zog nach diesem Schloße ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roſs;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen »Nun sey bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut zu rühren des Kœnigs steinern Herz.«

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der Kœnig und ſein Gemahl:
Der Kœnig furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Kœniginn ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten: er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll;
Dann ſtrœmte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freyheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie ſingen von allem Süßen was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen was Menſchenherz erhebt.

Die Hœflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott;
Des Kœnigs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;
Die Kœniginn, zerfloßen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

»Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?«
Der Kœnig ſchreyt es wüthend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtral hoch aufſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hœrer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm:
Der ſchlægt um ihn den Mantel, und ſetzt ihn auf das Roſs;
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis:
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt;
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

»Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie tœne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sclavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Mayenlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verœdet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name ſey vergeßen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!«

Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehœrt:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtœrt;

Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings statt duft'ger Gärten ein œdes Haideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Kœnigs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergeßen! das ist des Sängers Fluch.

XIV. MÆRCHEN.

Ihr habt gehœrt die Kunde
Vom Fräulein welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Vernahmt ihr aber nie:
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die Deutsche Poesie.
Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schœnen Fürstenkind;
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die Erste sprach behende:
›Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.‹
Die Andre sprach dagegen:
›Ja lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Kœnigssohn dich weckt.‹
Da ward ins Reich erlaßen
Ein feyerlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo Jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein,
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.
Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind
In dumpfer Kammern Mitte
Noch sonst wo Spindeln sind:
Nein, in den Rosengärten,
In Wäldern frisch und kühl,
Mit lustigen Gefährten,
Bei freyem kühnem Spiel.
Und als es kam zu Jahren,
Ward es die schœnste Frau,
Mit langen goldnen Haaren,
Mit Augen dunkelblau,
In Gang, Gebærde züchtig,
In Reden treu und schlicht,
In aller Arbeit tüchtig,
Nur mit der Spindel nicht.
Viel stolze Ritter giengen
Der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
Sie giengen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
Die Fürstinn war zu preisen
Die solche Diener fand.
Mit Degen und mit Speere
Waren sie stæts bereit;
Den Frauen gaben sie Ehre,
Und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
Von kühner Helden Muth,
Von lindem Liebessinne,
Von süßer Mayenblut.
Von alter Städte Mauern
Der Widerhall erklang;
Die Bürger und die Bauern
Erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen
Der über den Wolken wacht;

Ein Lied iſt aufgeklungen
Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Maynacht blinkten
Die Sterne wunderſchœn:
Der Fürſtinn war als winkten
Sie ihr zu Thurmes Hœhn.
Sie ſtieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein:
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenſchein.

Ein Weiblein grau von Haaren
Dort an dem Rocken ſpann:
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom ſtrengen Spindelbann.
Die Fürſtinn, die noch nimmer
Geſehen ſolche Kunſt,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
›Wer biſt du, mit Vergunſt?‹

›Man nennt mich, ſchœnes Liebchen,
Die Stubenpoeſie:
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich ſitz' am lieben Platze
Beim Rocken wandellos;
Meine alte blinde Katze,
Die ſpinnt auf meinem Schooß.

Lange lange Lehrgedichte,
Die ſpinn' ich recht mit Fleiß;
Flächſene Heldengedichte,
Die haſpl' ich ſchnellerweis.
Mein Kater maut Tragœdie,
Mein Rad hat lyriſchen Schwung,
Meine Spindel ſpielt Komœdie
Mit Tanzbeluſtigung.‹

Die Fürſtinn thæt erbleichen
Als man von Spindeln ſprach;
Sie wollte flugs entweichen:
Die Spindel ſprang ihr nach;
Und an der morſchen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach:
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferſe ſtach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man ſie Morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken:
Sie ſchlief den Zauberſchlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritterſaal,
Goldſtoffe drauf gebreitet
Und Roſen ohne Zahl.

So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtinn, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloßes Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte ſpann noch immer
Im ſtillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürſtenbau,
Und um den Himmel oben,
Da ſpann ſich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Kœnigs Sohn
Mit feinen Jægerſchaaren
Ins Waldgebirg davon:
›Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Thürm' und Zinnen
Von ſeltſamer Geſtalt?‹

Am Wege ſtund gerade
Ein alter Spindelmann:
›Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hœrt meine Warnung an!
Romantiſche Menſchenfreßer
Hauſen auf jenem Schloß,
Die mit barbariſchem Meßer
Abſchlachten Klein und Groß.‹

Der Kœnigsſohn verwegen
Thæt mit drey Jægern ziehn:

Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schloße hin.
Geſenket war die Brücke,
Geöffnet war das Thor;
Daraus im Augenblicke
Ein Hirſchlein ſprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
Da war es wieder Wald;
Da ſangen in den Bäumen
Die Vœgel mannigfalt.
Die Jæger ohn Verweilen,
Sie drangen muthig hin,
Wo eine Thür mit Säulen
Aus dem Gebüſch erſchien.

Zween Rieſen ſchlafend lagen
Wohl vor dem Säulenthor:
Sie hielten, ins Kreuz geſchlagen,
Die Hellebarden vor;
Darüber rüſtig ſchritten
Die Jæger allzumal:
Sie giengen mit kecken Tritten
Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Niſchen
Geſchmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwiſchen
Mit goldnem Saitenſpiel,
Hochmüchtige Geſtalten,
Geſchloßnen Auges, ſtumm,
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblicket
Ein Lager reich von Gold:
Da ruhte, wohlgeſchmücket,
Eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfangen
Mit friſchen Roſen dicht,
Und auch von Mund und Wangen
Schien zartes Roſenlicht.

Der Kœnigsſohn zu wißen
Ob Leben in dem Bild
Thæt ſeine Lippen ſchließen
An ihren Mund ſo mild:
Er hat es bald empfunden
Am Odem ſüß und warm,
Und als ſie ihn umwunden,
Noch ſchlummernd, mit dem Arm.

Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht;
Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau;
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen roth und golden
Hat uns den May gebracht:
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem ſtolzem Gang
Wie rieſenhafte Geiſter
Mit fremdem Wunderklang.

Die Thæler, ſchlummertrunken,
Weckt der Geſänge Luſt.
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt, tief gerühret:
«Dank dieſer goldnen Früh,
Die uns zurückgeführet
Dich, Deutſche Poeſie!»

Die Alte ſitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat ſie der Schlag:
Gott ſchenk' ihr Ruh in Gnaden
Bis über den jüngſten Tag!

XV. TELLS TOD.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.

Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freyheit dar.

Da brauſt der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von ſeiner jæhen Flucht.
Er hat den Steg begraben
Der ob der Stäube hieng,
Hat weggeſpült den Knaben
Der auf dem Stege gieng.

Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach:
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trægt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle:
Den Alten reißt ſie fort.

Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den todten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoßen
In Jammer, Mann und Weib:
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallts aus Einem Munde:
»Der Tell iſt todt, der Tell!«

Wær' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wær' ich ein kecker Ferge
Auf Uris grünem See,
Und træt' in meinem Harme
Zum Tell wo er verſchied:
Des Todten Haupt im Arme,
Spræch' ich mein Klagelied:

»Da liegſt du eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht dein greiſes Haar.
Hier ſteht den du gerettet,
Ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land das du entkettet
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtæts dein Brauch,
Wie in den braunen Locken
So in den grauen auch.

Wærſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fiengſt,
Und wærſt du dann geneſen,
Wie du nun untergiengſt,
Wir hätten draus geſchloßen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchœn iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob das man dir bot:
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freyen,
Der wann der Sieg ihn kränzt
Noch glüht ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück:
Im hülfereichen frommen
Verließ dich erſt dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Stral,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal:
Doch hier, wo du geſtorben
Dem Kind ein Heil zu ſeyn,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgeſungen
Wie du dein Land befreyt;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmts noch ſpæte Zeit:
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod.'

XVI. VER SACRUM.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten Stand,
Da hoben ſie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.
Da ſprach der Prieſter, der die Lanze trug:
»Euch künd' ich ſtatt des Gottes, der euch grollt:
Nicht wird er ſenden günſt'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weihefrühling zollt.'
»Ihm ſey der Frühling heilig!' rief das Heer,
»Und was der Frühling bringt ſey ihm gebracht!'
Da rauſchten Fittige, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etruſker Macht.
Und Jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wie ſie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen ſproßten unter jedem Huf,
Wo Speere ſtreiften ſah man Bäum' erblühn.
Doch vor der Heimat Thoren am Altar,
Da harrten ſchon zum feſtlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfraun helle Schaar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entſprang.
Als nun verrauſcht der freudige Willkomm,
Da trat der Prieſter auf den Hügel, ſtieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt, und ſprach vor allem Volke dieß:
»Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir.
Die Arme breit' ich auf dieß Land hinaus
Und weihe dieſen vollen Frühling dir.
Was jene Trift, die heerdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Rind erwachſe nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das muth'ge Pferd!
Und was in jenen Blütegärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menſchenhand geſtreift:
Dir ſey es alles, alles dir geweiht!'
Schon lag die Menge ſchweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling ſchwieg umher,
So leuchtend wie kein Frühling je erſchien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsſchwer.
Und weiter ſprach der Prieſter »Schon gefreyt
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübd vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Satzung alter Zeit?
Habt ihr was ihr gelobt nicht vorbedacht?
Der Blütenduft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind ſie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menſchliche, durch ſie den Reigen webt?
Mehr als die Lämmer ſind dem Gotte werth
Die Jungfraun in der Jugend erſtem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt
Der Jünglinge im erſten Waffenglanz.
O nicht umſonſt, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe ſo von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umſonſt, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch ſo wundervoll erblüht!
Ein Volk haſt du vom Fall erlœſt, o Mars!
Von Schmach der Knechtſchaft hielteſt du es rein,
Und willſt dafür die Jugend Eines Jahrs:
Nimm ſie! ſie iſt dir heilig, ſie iſt dein.'
Und wieder warf das Volk ſich auf den Grund:
Nur die Geweihten ſtanden noch umher,

Von Schœnheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf Allen ſchwer.

Noch lag die Menge ſchweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den ſie erſt beſchwor:
Da fuhr aus blauer Luft ein Stral herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Prieſter hob dahin ſein Angeſicht;
Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar:
Das Auge ſtralend von dem Himmelslicht,
Verkündigt' er was ihm eröffnet war:

»Nicht läßt der Gott von ſeinem heil'gen Raub:
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein! einen Frühling welcher treibt im Saft.

Aus der Latiner alten Mauern ſoll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus dieſem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erſtehn.

Drum wähle jeder Jüngling ſich die Braut:
Mit Blumen ſind die Locken ſchon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem ſie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Ausſaat in der Fern,
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
Das raſche Füllen ſpring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein geſunder Stamm!

Denn Schlacht und Sturm iſt euch vorausgezeigt:
Das iſt ja dieſes ſtarken Gottes Recht;
Der ſelbſt in eure Mitte niederſteigt
Zu zeugen eurer Kœnige Geſchlecht.

In eurem Tempel haften wird ſein Speer:
Da ſchlagen ihn die Feldherrn ſchütternd an,
Wann ſie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

Ihr habt vernommen was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet ſtill!
Ihr ſeyd das Saatkorn einer neuen Welt:
Das iſt der Weihefrühling den er will.«

GEDICHTE VON JUSTINUS KERNER.

1. SEHNSUCHT.

O könnt' ich, einmal los
Von all dem Menſchentreiben,
Natur, in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen:
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen;
Das folgt mir ſtœrend nach
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch iſt dieß Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich.

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dirs am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſts ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange?

Mutter, zu dir, zu dir
Wie iſts mir weh und bange!
Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf am Herzen bleiben.
Mutter, o führ mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

II. WALDLEBEN.

Sey willkommen, Wandersmann,
In des Waldes Einſamkeit!
Was ein armes Leben freut
Hier man einzig finden kann.
An der Quelle ruht das Reh,
Droßel übet freyen Sang;
Waldesnacht mach dir nicht bang:
Grün thut keinem Auge weh.
Bach und Thau giebt kühlen Schein,
Blume blühet ungepflückt;
Tief in Klüften, nie erblickt,
Schlummert Gold und Edelſtein.
Eile nicht zu Stadt und Thal!
Eine Mühle treibt der Quell;
Droßel, ſo geſungen hell,
Sitzt im Bauer ſtumm und kahl.
Aus der Erde ſtillem Schooß
Reißen ſie den Edelſtein:
Wie ein Auge giebt er Schein,
Das von Thrænen überfloß.
Armer armer Wandersmann!
Weil', o weil' in Waldesnacht!
Draußen Mond und Sonne wacht,
Sieht dich Jeder fragend an.
Aber hier in Waldesſchooß
Gehſt du einſam mit dem Quell,
Siehet dich kein Auge hell
Als der Thau auf Blum' und Moos.

III. RATH IM MAY.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vœgel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Mayentagen
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes krankes Herz?
Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude
In Duft Geſang und Strahl;
Leg dich zu ihm darnieder:
Duft Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.
Laß ganz der Menſchen Streben,
Sey wieder frey gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrœmt die Blum' in Düften,
Strœmt aus, o Herz, dein Leid.
Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' ins Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

IV. STILLE THRÆNEN.

Du biſt vom Schlaf erſtanden,
Und wandelſt durch die Au:
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
Weiſt nicht daß als ohn Sorgen
Du ſchliefeſt ſchmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thrænen niedergoß.
In ſtillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann man meinet,
Stæts frœhlich ſey ſein Herz.

V. PREIS DER TANNE.

Jüngſthin hœrt' ich wie die Rebe
Mit der Tanne ſprach und ſchalt:
«Stolze, himmelwärts dich hebe:
Dennoch bleibſt du ſtarr und kalt.

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.
Und im Herbſte, welche Wonne
Bring' ich in des Menſchen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löſchet aus.'
So ſich brüſtend ſprach die Rebe:
Doch die Tanne blieb nicht ſtumm;
Säuſelnd ſprach ſie ›Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
Eines doch iſt mir beſchieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde, welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!'
Ob die Rebe ſich gefangen
Gab der Tanne weiß ich nicht:
Doch ſie ſchwieg, und Thrænen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

VI. ZWEY SÄRGE.

Zwey Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut:
Kœnig Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.
Der Kœnig ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Væter Thron;
Ihm liegt das Schwert in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron.
Doch neben dem ſtolzen Kœnig,
Da liegt der Sänger traut;
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.
Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tœnt durch das Land:
Das Schwert das regt ſich nimmer
Da in des Kœnigs Hand.
Blüten und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang:
Des Sängers Harfe tœnet
In ewigem Geſang.

VII. DIE VIER WAHNSINNIGEN BRUEDER.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Vier: von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen einander gegenüber
Blickend immer hohler, trüber.
Doch ſchlægt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tœnt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet ſecla in favilla.
Waren einſt vier ſchlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Geſang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geſchwärmt:
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.
Noch im Sterben ſprach der Alte
Zu den ſchlimmen Söhnen vier:
›Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führet er von hier.
Dies iræ, dies illa
Solvet ſecla in favilla.'
Und er ſprachs, und war verſchieden:
Jene aber rührt es nicht.
Doch er gieng zum ew'gen Frieden:
Jene wie zum Hochgericht
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nah der Hölle, fern dem Himmel.
Und gebuhlet und geſchwärmet
Ward es wieder lange Jahr;
Andrer Noth ſie nie gehärmet,
Keinem greiſer ward das Haar.
Luſt'ge Brüder, habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' iſt Gott und Teufel.
Einſt als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd ſie vom Schmaus:
Horch! da tœnt Geſang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.

»Laßet euer Bella, ihr Hunde!«
Schreyen ſie aus Satans Munde;
Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor.
Aber wie zum Weltgerichte
Tœnet hier der ernſte Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet ſecla in favilla.
Und ihr Mund, weit ſteht er offen:
Doch kein Wörtlein aus ihm geht;
Gottes Zorn hat ſie getroffen:
Jeder wie ein Steinbild ſteht,
Grau die Haare, bleich die Wangen;
Wahnſinn hat ihr Haupt befangen.
Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnſinns Haus
Nun die vier: von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus;
Sitzen einander gegenüber
Blickend immer hohler, trüber.
Doch ſchlægt Mitternacht die Stunde,
Sträubet ſich ihr Haar empor,
Und dann tœnt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies iræ, dies illa
Solvet ſecla in favilla.

VIII. DER REICHSTE FÜRST.

Preiſend mit viel ſchœnen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.
»Herrlich« ſprach der Fürſt von Sachſen
»Iſt mein Land und ſeine Macht:
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.«
»Seht mein Land in üpp'ger Fülle«
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein:
»Goldne Saaten in den Thælern,
Auf den Bergen edlen Wein!«
»Große Städte, reiche Klœſter«
Ludwig, Herr zu Bayern, ſprach
»Schaffen daß mein Land den euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.«
Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach »Mein Land hat kleine Städte,
Trægt nicht Berge ſilberſchwer.
Doch Ein Kleinod hälts verborgen:
Daß in Wäldern noch ſo groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' in Schooß!«
Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
»Graf im Bart, ihr ſeyd der reichſte!
Euer Land trægt Edelſtein.«

IX. KAISER RUDOLFS RITT ZUM GRABE.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.
Und er ſpricht »Ihr guten Meiſter,
Ärzte, ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?«
Und die Meiſter ſprechen »Herr,
Wohl noch heut erſcheint die Stunde.«
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
»Meiſter, Dank für dieſe Kunde!«
»Auf nach Speyer! auf nach Speyer!«
Ruft er, als das Spiel geendet:
»Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben ſeys vollendet!
Blaſt die Hörner! bringt das Roſs,
Das mich oft zur Schlacht getragen!«
Zaudernd ſtehn die Diener all:
Doch er ruft »Folgt ohne Zagen!«
Und das Schlachtroſs wird gebracht.
»Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden«
Spricht er »trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!«
Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,

Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloße.

Traurend neigt des Schloßes Lind
Vor ihm ihre Äſte nieder;
Vœgel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehœrt die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweyen;
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt' er zur Luſt im Mayen.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hœrt man dumpf die Glocken ſchallen;
Ritter, Bürger, zarte Fraun
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hœrt man für das Volk ihn beten.

»Reichet mir den heil'gen Leib!«
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und verſchieden ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrœmt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels:
Der empfieng des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

X. DER GEIGER ZU GMÜND.

Einſt ein Kirchlein ſonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cæcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen mondenklar;
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen:
Denn da wars noch gute Zeit;

Zeit wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cæcilias Kirchlein viel;
Ungeſehn woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen;
Ach! den drückte große Noth:
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid.

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des næchſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz vom Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmæhen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Proceſs geſchlichtet:
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hœrt man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hœrt man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor:
Aber hell auch hœrt man dringen
Geigentœne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen
War des Geigers letzte Bitt:
«Wo ſo viele muſicieren,
Muſicier' ich Geiger mit.»

An Cæcilias Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam:
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaßet
Seufzt «Das arme Geigerlein!»
«Eins noch bitt' ich» ſingt er: «laßet
Mich zur Heil'gen noch hinein!»

Man gewährt ihm: vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid;
Und er rührt die Himmliſchmilde:
Horch! melodiſch rauſcht ihr Kleid.

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirſt dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweyten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſteht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt den Heil'gen theuer iſt.

Schœn geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeßen,
Schœn zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeßen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen,
Und es muß getanzet ſeyn.

Drum auch hœrt man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingeln Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

ROMANZEN VON GUSTAV SCHWAB.

1. DER HIRTE VON TEINACH.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Heerdlein irrte
Und friſche Kräuter las;
Den führt' um ein Jahrhundert
Ein ſeltner Traum zurück:
Er ſtand und warf verwundert
Ins Dörflein ſeinen Blick.

Die Häuſer die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie ſtanden jung und lachend

Mit rother Ziegelwand;
Und wo jetzt iſt zu ſchauen
Das ſchœne Gotteshaus,
Fieng man erſt an zu bauen
Und hieb den Grundſtein aus.
  Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch ſtanden ſie im Kreis:
Da kam ein Zug gegangen
In feyerlicher Pracht,
Mit Federn Mänteln Spangen
Nach jener Zeiten Tracht.
  Und ohne lang zu fragen
Wards ihm im Traume klar,
Daß der im gold'gen Kragen
Der Herzog ſelber war.
Das Neuſte drein zu ſtiften
Tritt er zum hohlen Stein
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem edlem Wein.
  Da wird erſt von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu ſüßer Labe
Der Herr den Durſt ſich ſtillt.
Und ſieh! da fällt dem Fürſten
Der Hirt' in das Geſicht:
Er ſieht ihm an ſein Dürſten,
Reicht ihm das Glas, und ſpricht:
  »Trink, Freund! es iſt der beſte
Aus meinem Neckarthal.
Du kommſt zu ſolchem Feſte
Doch wohl nicht noch einmal.«
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte ſich das Glas,
Und eben wollt' er nippen:
Da wacht er auf im Gras.
  Er blickt um ſich erſchrocken:
Er fühlt die Hand ſich leer,
Er fühlt den Mund ſich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr.
Wein läßt ſich wieder kaufen:
Doch wie er träumet hier,
Iſt ihm davon gelaufen
Der Heerde ſchœnſter Stier.
  Er richtet ſich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf;
Den Flüchtigen zu ſuchen
Beginnt er ſeinen Lauf,
Bis wo in Büſchen ſtille
Sich birgt ein alt Geſtein:
Von dort hœrt er Gebrülle,
Und mählig dringt er ein.
  Ihm iſt als träumt' er wieder:
Er ſteht in einem Hohl;
Die Steine hangen nieder:
Das war ein Keller wohl;
Und hinten in der Ecken,
Da liegt und ſchlürft der Stier:
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell' herfür?
  Fürwahr, es iſt die Quelle
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſts, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt;
Das Faß iſt lang zerſtoben:
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn' er ſich aufgehoben
Als hundertjähr'gen Wein.
  Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen
Daß du erwacht ſo bald!
Du hättſt getrunken neuen:
Jetzt iſt er wunderalt.

II. LEGENDE VON DEN HEILIGEN DREY KŒNIGEN.

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden.

Umſtrœmt von feiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der hœchſte, ſteigt aus blauen Lüften

Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht:
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.
Sie hüllen ſich in die Gewande
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laßen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt:
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.
Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand,
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.
Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath:
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:
Den Stern der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtrahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll;
Den Stern den Bileam verkündigt,
Der einem Kœnig ſtrahlen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland:
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.
Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

2. Wie der Stern erſchien.

So giengen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den Verheißnen nicht,
Und Andre ſtiegen auf zu lernen
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben,
Und ſtarben hin in Hoffnungsluft:
Kein Zweifel kam den Stern zu rauben
In die erhellte Heidenbruſt.
Und zwölfe bliebens ihrer immer:
Sie harrten aus im Glanz der Nacht;
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft:
Da weckte ſie ein Glanz am Rande
Wo ſich berühren Erd' und Luft.
Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen.
Denn einer Morgenrœthe gleich
Sehn ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt, es iſt die Sonne:
Zu nennen iſt ein Stern es nicht;
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.
Er ſendet lange goldne Strahlen,
Nicht wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen
Verſchwommnen armen Glanze ruhn:
In ganzen Strœmen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt;
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl und fleugt und flammt.
Die Zwölfe ſandten Zeichentœne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schœne,
Den Berg verklærend, ſtille ſtand.
Er ſtand, und wich nicht mit dem Dunkel:

Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam: es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au.
Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweyer Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glühn im Doppelſtrahl.
Es war als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an;
Es war als ſpræchs in tauſend Klängen:
«Geht euren Kœnig zu empfahn!»

3. Wie drey Kœnige ſich aufmachten dem Sterne nachzuziehen.

Drey Kœn'ge machten da ſich auf:
Doch keiner wuſte von dem andern;
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn
Den des Propheten Wort verkündet:
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.
Ein jeder nun bereitet ſich
In den drey fern geſchiednen Landen
Mit Opfern, Gaben kœniglich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgeladnen Güter;
Manch gutes Saumroſs geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.
Und jeder neben andrem Gut
Nimmt ſeines Landes eigne Gaben:
Des Golds und der Geſteine Glut
Sucht aus der Kœnig der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume;
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.
Was zu des Leibes Nothdurft frommt
Lædt jeder auf zur langen Reiſe:
«Von Jacobs fernem Volke kommt
Der Herr der Herren» ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild:
Doch weiß es keiner von dem andern;
Einœde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade die ſie wandern.
Sie rüſten große Heeresmacht
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht
Der kœniglichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiſte den Palaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege:
Und drinnen ſchlæft in Duft und Glaſt
Der Kœnigsſohn in goldner Wiege.
Denn ſolch' und grœßre Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet
Und all das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet.
Wo ſolche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müſten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

4. Wie die Kœnige fahren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So gieng die Fahrt doch wunderleicht:
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie:
Es war ein ew'ger gleicher Tag;
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.
In keiner Herberg' hält der Zug:
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual;
Durch Stepp' und Fruchtfeld gehts im Flug,
Durch Land und Waßer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roſs und Mann:
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.
Dann zeiget die zerſtampfte Flur
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und Jeder ſpricht «Siehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?

Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Kœnigsthron?»
So fährt die Sage bangend auf:
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

5. Wie die Kœnige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen;
Da muſte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreyzehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen:
Das war der Kœnig der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen;
Sie lagen ohne nur zu wißen
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tœnte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roſs auch Andre ſtiegen;
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thæten Andre neben liegen;
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde.
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten:
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweyten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele.
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schaun verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein Dritter
In einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger ſchwarzer Ritter.
«Was bringt euch» rief er «aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wært ihr geführt von einem Sterne
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen.»

Der Zweyte ſprach «Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte:
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte.»
Der Erſte ſprach «Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden:
Mich hieß das Licht der Seele reiſen,
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden.»

Ein Jeder ſprachs in ſeiner Zungen:
Als wærs die eigne, däuchts dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.
Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele,
Sie küſſen ſich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen:
Doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen
Das Ziel, ſo glauben ſie, der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden;
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die kœnigliche Stadt der Juden.

O wüſtet ihr auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht iſt er in der Stadt geboren:
Nicht ſuchet da den Kœnigserben!
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll am Kreuze ſterben.

6. Wie die Kœnige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte:
Da glänzte Tempel Burg und Stadt.
Als nun die Schaar, die reiche dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
«Es kommt, o Stadt, mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.'
Doch zitterten die drinnen wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faßet ſie nicht alle:
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor;
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen wie ein Feind davor.
Da dachte man der Væter Zeiten,
Die ſahen all der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten
Und ſie beſtürmen allzumal.
Da ward manch banges Wort gehœret:
«Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerſtœret:
Wer weiß was uns der Enkel ſchwor!'
Den alten Kœnig aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang:
Er hœrt es nahn wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt:
Die Neugier liſpelt an den Ecken
Was ihr der Fremden Mund beſchert.
Er hœrt das leiſe Wort der Leute:
«Geboren iſt den Gott verheißt!'
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heiſcht geſammt er,
Die Prieſter in den hohen Rath,
Und frægt «Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?'
Sie ſprachen all' aus einem Munde
«Du kenneſt des Propheten Wort;
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde:
Doch wohl bezeichnet es den Ort;
«Du kleines Bethlem, biſt erkoren:
Vor allem Juda ſey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut.''
Der Kœnig hat genug vernommen:
Er ſendet nach den Fremden aus;
Er bittet ſie zu ihm zu kommen,
Man führt ſie heimlich in ſein Haus.
Da treten herrlich ausgeſchmücket
Die Fürſten vor ſein Angeſicht;
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein! ſolch ein Kœnig iſt er nicht.
Doch ſprechen ſie mit würd'gem Neigen
«Wir ſehn, du biſt der Fürſt des Lands:
Du wollſt das Kœnigskind uns zeigen,
Das aufgieng, dieſes Volkes Glanz.
Es deutete was da geſchehen
Ein alter Seherſpruch uns ſchon;
Wir haben ſeinen Stern geſehen:
Sprich, iſts dein Enkel? iſts dein Sohn?'
Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohl geübet:
«In meinem Hauſe ſuchet nicht!
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern grœßern Herrn.
Auch mir erzähltens meine Meiſter,
Und ich, fürwahr, ich hœrt' es gern.
Drum ſagt mir wann ſein Stern erſchienen;
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß:
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laßen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mirs, wenn ihr ihn gefunden!
Nicht dürft ihr mich vorüber gehn.'
Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht:
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kœn'ge nicht es irre macht:
Sie künden ehrlich Tag und Stunde
Daran das Licht erſchienen iſt;
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe
Und Roſs und Mann ziehn aus der Stadt:
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort:
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath, er ſinnt auf Mord.

7. Was den Kœnigen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt!
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt!
Es weiß nichts von des Hagels Schlægen,
Und bleibt im Sommer unverſengt;
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Kœnige mit Lenzesmuth.
Die Sonne ſinkt: da gießt ſich leiſe
Durchs grüne Feld Smaragdenglut;
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern:
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten;
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten,
Und laßen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds geſæt.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchaar;
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weißen weichen Lichtern
Der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen:
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roſs herbeigeflogen,
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
«Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer.»

Ihm tritt ein ernſter Greis entgegen,
Neigt ſich, und ſpricht «Gewalt'ge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer, und dort der Stern!
Doch ſchreckt uns nicht was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht:
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.

Wir lagen ſtill bei unſrer Heerde
(Dreyzehnmal ward ſeitdem es Nacht):
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht;
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herabgeſenkt,
Ein Hirte, däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt.

Er ſprach «Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils das heut euch widerfährt:
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt, in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt.»

Er ſprachs, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſchaaren um ihn her:
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber giengen anzubeten:
Wir kennen unſern Kœnig jetzt.
Seit hat von Erden-Luſt und Nœthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt.»

Nun wurden Kœn'ge bald und Hirten
In freudigen Geſpræchen eins,

Und beider Heerden traulich irrten,
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide:
Sie waren beid' Ein Volk des Herrn,
Zu Einem Reich berufen beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8. Wie die Kœnige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug:
Da luden ſie von den Kameelen
Was jedes edler Schätze trug,
Gold Silber Purpurkleid Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten kœniglich
Den hœchſten Kœnig zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.
Der greiſe Kœnig Melchior,
Dem als der Stern das Auge flammte,
Gieng wie ein Prieſter allen vor
Im faltenreichen Purpurſammte;
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar wie angeboren;
Aus Rothgold wie aus Feuer ſprießt
Das ſchwarze Haupt Jaſpar des Mohren.
So ziehn ſie durch den kleinen Ort
In tiefen fragenden Gedanken:
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken;
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Kœnigswürde mit der Krippen.
Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern:
Er hält in ſeines Laufes Mitte;
Feſt, unbeweglich, krœnt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte.
Ein grau zerfallen alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet,
Soll das des Kœnigs Wohnung ſeyn?
›Ja!‹ ſpricht der Greis: ›der Stern entſcheidet.‹
Umringt iſt ſchnell der ſchnœde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt ſich rings der Diener Schwall
Der Gaben reichſte zu bereiten.
Die Fürſten treten ein gebückt;
Das Sternlicht fließet durch die Wände:
Sie ſind von ſolchem Strahl durchzückt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.
Als ſie den Blick nun aufgethan,
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag was da ſie ſahn,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
Doch iſt ein Schein davon geblieben:
Schau dich nach frommen Bildern um!
Dort findeſt, Sänger, das geſchrieben.
In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt beim Eſelein und Rinde
Im œden Stall auf armem Heu
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne:
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.
Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen:
Sie hat, entſtrœmt dem Himmelsthron,
Des Allerhœchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagts die Hand auf reinem Herzen,
In dems von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.
Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten:
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und als der echten Gottesbraut
Wallt ihr ums Haar der weiße Schleyer;
Doch allverklærend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.
Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe;

Es ist wie andre Kinder sind,
Ruht hülflos, nackt im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren:
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit,
Vergaßen sie der reichen Gaben:
Das næchste was der Diener beut,
Das Kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thrænen heiß
Und greift nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines jeglichen Geschenken.
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Kœnige geboten;
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes und die Gruft der Todten.

Gott, Kœnig, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob sie dem Staunen Worte leiht?
Die Fürsten werden es nicht inne:
Sie sind dem Kœnig zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor;
Er war einst Alexanders Habe,
Zu seines Zepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt:
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr ward nicht verspüret.
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken:
Auf seinen Wangen wohnt das Licht
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug'! ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', es spricht «Die Welt ist mein,
Ich kann erlœsen und verdammen.»
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen.

Wer aber steht zur Seite still
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter frommer Mann,
Ein treuer irdischer Berather:
Sprich wo man beßern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater.

Der nimmt die Kœn'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen alten Hause:
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott der drin sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen.

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbaß in Gedanken.
Doch da begann der Rosse Knie
Und der Kameele Tritt zu schwanken;
Und Hungers Durstes Schlafs Gewalt
Fieng an im Haufen sich zu regen,
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz:
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen heimatwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
«Nicht in Herodes falsches Haus!»
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.

Sie wachen auf, ſie ziehen aus:
Nacht iſts,[5] der Stern iſt längſt verloren.

9. Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kœn'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und œde wars im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:
‹Fleuch nach Ægypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus bis ich dich rufe dort!
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!›
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt;
Der Schlaf entfloh, der Engel wich:
Auf ſteht er mit Marien bald.
Das Eſlein aus dem Stall er führt,
Er lœſt es mit dem Opfergold,
Und ſorgſam dann, wie ſichs gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold.
Das Knæblein ſchlæft an ihrer Bruſt;
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.
Der Inderſchätze reiches Gut,
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt:
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und frœhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beßrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.
Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den œden Wüſteneyn
Entſproßen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder rieſig ſtumm,
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.
Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Ægyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland:
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren bis der Engel ruft.

10. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,
Erhebet ſich Geheul und Klage;
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn wie Tiger in der Wüſten
Auf Raub mit mörderiſchem Muthe;
Da miſchet an der Mutter Brüſten
Die Milch ſich mit des Säuglings Blute.
Das kleinſte Kind wird nicht geſchonet,
Muß eh' es lächeln kann verderben,
Und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann ſein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelœſter Zunge
Ein anderes dem Vater lallend:
Da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge
Ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.
Und nieder ſchaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geſchrey, in das Gewürge
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das andre ſieht ſie faßen,
Sie weint, ſie ruft: ſie kanns nicht hindern;
Rahel will ſich nicht trœſten laßen:
Denn es iſt aus mit ihren Kindern.
Doch des Herodes Henkersknechte,
So ſicher ſie auch ſpæhn und ſchlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert ſänftiglich getragen.
In ſeinen Traum am Mutterherzen

Verirrt ſich nicht der Mörder Toben:
Es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen
Und anderm Sterben aufgehoben.
Ein Mann, wird er das Land durchwandeln
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich vor dem kein Kœnig
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich dem unterthænig
Nur Seelen ſind und Engelſchaaren.
Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne:
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trægt er eine Krone;
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlœſend, göttlich büßen;
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerde,
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

11. Wie die Kœnige nach Hauſe kamen, und was weiter geſchah.

Die Kœn'ge, die in dreyzehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt,
Seit ſie zuſammen heimwärts kehren,
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflogne Bahn.
Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf;
Vor einem brückenloſen Fluße
Steht jetzo, jæh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie im œden Land;
Und wenn ſie ins bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verſtand.
Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen ſie von ihrem Horte
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe
Wo Menſchen die es hœren ſind.
Sie ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte frœhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſt.
Es trennt ſich keiner von dem andern;
Und endlich nach dem zweyten Jahr
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.
Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten,
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.
Der Götter trübe Miſsgebilde,
Sie blieben dieſem Tempel fern:
Man ſah da nur in ſel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn:
Sie giengen fort ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.
Drauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kœn'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in ſein eigen Land:
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander ſtæts,
Und jährlich kamen ſie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.
Und jedesmal, ſo oft ſie kamen,
Da wuſten ſie der Wunder viel,
Verkündeten wie guter Saamen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſtenamt:

Ein kindlich Hoffen Glauben Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zuſammen kommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißigmal.
Es war der Kœnig der Araben
Gebeugter hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die Drey, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar:
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann;
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem Kœnig:
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wuſten ſie ſeither ſo wenig!
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhœhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden:
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus;
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

12. Wie die Kœnige Abendmahl hielten, und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und rieſen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer das vertilgt die Sünde
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben!
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben:
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut,
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut;
Der Kœn'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht.
Woher ſtrœmt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſts, der durch Wolken bricht.

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen:
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

III. DAS MAHL ZU HEIDELBERG.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus:
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.
Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.
Mit Gram von seinem Schloße
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwey Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald:
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.
Sie wollen seiner spotten:
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß:
Dahin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troſs.
Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest:
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest.
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz;
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben seyn:
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.
»Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniſs und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt:
Drum wenn es euch gelüstet,
Versucht ob es euch schmeckt!«
Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Aus goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag:
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.
Es satzten sich die Fürsten.
Da mocht' es seltsam seyn:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
»Nun, wills euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts.
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?
Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren
Was meine Pfalz bescheert:
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?«
Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;

Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
‹Herr, fürſtlich iſt dein Bißen:
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermiſſen:
Wo ließeſt du das Brot?›
‹Wo ich das Brot gelaßen?›
Sprach da der Pfälzer Fritz.
Er traf die bei ihm ſaßen
Mit ſeiner Augen Blitz;
Er that die Fenſterpforten
Weit auf im hohen Saal:
Da ſah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.
Sie ſprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land:
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof iſt da zu ſchauen
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Roſſes Huf und Klauen
Iſt alles Feld zerſtampft.
‹Nun ſprecht, von weſſen Schulden
Iſt ſo mein Mahl beſtellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr beſæt mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.
Ihr ſeht, der Weſtwind fächelt
In Stoppeln und Geſträuch;
Ihr ſeht, die Sonne lächelt:
Sie wartet nur auf euch.
Drum ſendet flugs die Schlüßel,
Und öffnet euren Schatz:
So findet bei der Schüßel
Das Brot den rechten Platz.›

IV. AUS DEM APPENZELLER KRIEGE.

4. Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter ſchmucke Häuſer liegen,
Werden freye Männer bald
Frœhlich ſterben, oder ſiegen.
Von dem Sternenhimmel ſieht
Gott auf ſie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet
Betend hier zu übernachten.
‹Wenn es ſeyn mag› flehen ſie,
‹Laß, o Herr, uns hier geneſen!
Oder ſey der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserleſen!
Wer ſich fliehend umgewandt
Werd' auf fremder Erd' erſchlagen:
Nicht das freye Vaterland
Soll im Schooße ſolchen tragen.›
Und der erſte Sonnenſtrahl
Lächelt, wie ſie ſprechen Amen;
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Hœhn geſtiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roſs,
Die im Sattel ſtählern ſitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troſs
Leichtbewehrter Bogenſchützen.
Doch ſie ſind die letzten nicht
Die bergan behende laufen:
Hinten erſt im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht, wie Blumen ſtehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Conſtanz Ravenſpurg Bregenz
Sendet ſeiner Männer Blüte.
Und die Kirche ſchickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe Bürger Edelmann
Haben Schmach ihm heut geſchworen.
‹Will der Bauer› ſprechen ſie
‹Gegen uns ſein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erſt betteln um ſein Leben.›
Hättet ihr geſchauet ihn,
Ei wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag ſchon auf den Knien;
Jetzt erſt hat er ſich erhoben.

Ja, vor Gott hat er gekniet:
Doch vor euch denkt er zu ſtehen,
Ob er ſchon zurück ſich zieht,
Klug verborgen auf den Hœhen.

Einſam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raſchen Zug nicht hemmen:
Aus der Städter rüſt'gen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
‹Appenzell, biſt unſre Beute!›

Sieh da! von den hœchſten Hœhn
Raßelt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloßen gehn,
Und zerſprengt die vordern Glieder.
Und die Roſſe bäumen ſich,
Drängen ans Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze.
Jetzt herunter erſt im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem ſtarken Arme,
Und vergebens muß es ſeyn,
Wehrt ſich Einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felſenſtücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter ſeinem ſichern Blicke;
Bis des Kloſters Knechte fliehn,
Die zuerſt wie feige Weiber
Stürzen auf die Andern hin,
Wie aufs ſcheue Vieh die Treiber.

Hunderte (ſie möchtens gern)
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten ſtehn von fern:
Schnelle Gemſen gilts zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Bruſt von Grimme ſchwillt
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen ſie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt ſein Wappenkleid
Wem noch lieb iſt Ritterehre:
‹Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern ſchnœder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!›

Endlich ſteht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchſe rieſig hoch,
Vom Geſchlecht der edlen Blarer.
Ein dreyfältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche;
Seinen Rücken angeſtemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den beſieht vom Berge ſich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
‹Hilft mir Gott, ſo fäll' ich dich›;
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen ſpitzen Stein er ſchießt
Ihm ſo flink durchs Helmesgitter,
Daß das Blut ſich draus ergießt,
Und zu Boden ſtürzt der Ritter.

Drauf herab hat ſich die Flucht
In Sanct Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn ſie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thæler nieder,
Hœret aus dem Appenzell
Freyen Volkes Jubel ſchallen;
Und ein Todtenglöcklein hell
Tœnt herüber aus Sanct Gallen.

6. Anderhaldes Traum.

Mit gekrümmtem Rücken ſitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne wie es blitzt,
Hirtenſchwert im Speicherwalde,
Labt ſein Haupt im Sonnenſchein,
An der Freyheit goldnem Morgen:
Kann er nicht mehr mit befreyn,
Denken kann er doch und ſorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greiſe wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was ſie da gehœrt, geſchaut,
Jüngre wird es unterweiſen:
So auch neiget ſich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greiſen.

Ein Geſicht führt ihn empor
Wo mit ſeinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpſteins Rieſenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen;
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu ſeinen Füßen.

Und ihm dünket menſchenleer
Seiner Heimat Thalgelände:
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt er ſtumm,
Sitter nur und Urnäſch brauſen;
Schaudernd ſieht der Greis ſich um:
Wer wird kommen hier zu hauſen?

Luft und Erde jetzt erſchallt
Als von Flügelſchlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere ſinds in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein ſchwarzer ſtolzer Aar
Schlægt den Fittich vor den Heerden.

Drüben kommen ſie vom Stoß,
Falken Schwæne Greifen Drachen,
Brüllend wiehernd Stier und Roſs,
Wölfe mit den blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüßel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

Bange ſchaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land ſich die gefallen?
Alſobald im Alpenſchlund
Murrt es, daß die Felſen hallen.
Staunend blickt er um ſich her:
Denn hervor aus ſieben Thælern
Stürzt der Alpen Herr, der Bær,
Läßt das Hausrecht ſich nicht ſchmælern.

Droben iſt er ſchon am Wald,
Führt den Thieren in die Hüften,
Bäumt ſich, ſteht, und ſtreitet bald
Gegen Schnæbel in den Lüften,
Stürzt zurück auf Wolf und Stier:
Rachen gähnen gegen Rachen;
Bald, umringt, erliegt er ſchier.
Da muſt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er ſchleunig bitten,
Spricht »Ihr Brüder, haltet feſt!
Denn aufs neue wird geſtritten.
Vor dem Auge ſteht mirs hell,
Wer ſich für den Abt wird rüſten:
Oeſtreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horſte niſten.

Ritter bringt er, kühn und wild
Wie die Thier' auf Helm und Wappen:
Alle ſah mein Traum im Bild;
Stolze Herren, freche Knappen:
Wolfurt Schwaneck Greifenſtein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende ſeyn
Dieſes grimmigen Gethieres.

Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich ſtreitbar abgebildet,

Wie nach grauer Væter Brauch
Deine Gauen ſich beſchildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führeſt du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bær im gelben Schild,
Keinem Thiere wirſt du weichen.
Nur getroſt hinauf zum Stoß!
Dorthin durft' ich träumend blicken;
Stier und Drachen, Greif und Roſs,
Dorther wirds der Adler ſchicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bær:
Laß ihn fühlen deine Klauen!
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in dieſen Gauen!"

7. Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wieſenthal:
Denn es ſammeln ſich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen:
Arm und Waffen ſind bereit;
Eins nur fragen ſie mit Sorgen:
«Wer ſoll Führer ſeyn im Streit?»
Eh ſie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen ſchlanken Reiter traben,
Rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer, hœrt! das iſt kein Hirt,
Der in ſeinem Herrenkleide
Sich in unſern Rath verirrt.
Ei, das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen ſich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Iſts der Werdenberger Graf;
Hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz:
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.
Und er ſprach «Mir kam zu Ohren
Daß euch Oeſterreich bekriegt:
Bin ich euch zu hoch geboren,
Nachbarn, daß ihr mirs verſchwiegt?
Wißet nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und flüchtig Haupt:
Was vom Erbe mir geblieben
Hat der Herzog mir geraubt.
Ihr ſeyd frey und reich zu nennen:
Ich bin ärmer als ein Knecht;
Eure Namen wird man kennen:
Ausgeblüht hat mein Geſchlecht.
Stolze Herren mœgt ihr haßen:
Ich bin nicht des Haßes werth:
Nichts hat mir der Feind gelaßen
Als mein Herz und als mein Schwert.
Kann ein Ritterſchwert euch frommen
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun, ſo heißt auch mich willkommen,
Laßt mich ſchirmen euer Land!
Wenn der Streit iſt ausgeſtritten,
Gönnt mir eures Thales Raſt,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Aſt!»
Sprichts, und lœſt die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenſchild vom Kleide
Vor dem Volk, das freudig murrt,
Pflückt den Federſchmuck des Hutes,
Leget ab was ſtolz und fremd,
Fordert ſich getroſten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.
Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felſen Haus.
Und dem neuen Bundsgenoßen
Rufet die Gemeine zu:
«Edler Herr, es iſt beſchloßen:
Unſer Feldhauptmann biſt du.»
Rudolf zu dem Hirtenkleide
Legt ſich ſchlichte Rüſtung an,
Führet ſie dem Feind zum Leide
Weislich auf der Kriegesbahn;

Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roſs,
Und dem Traume folgend ſchreitet
Raſch das Heer empor zum Stoß.

8. Die Schlacht am Stoß.

An den Græbern zu Sanct Gallen
Hat er lang ſein Schwert gewetzt:
Muthig durch die dicke Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg ſich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder:
Von den lauten Schlægen hallt
Dumpf des Rheinthals Keßel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet:
Uli Rotach führt ſie an,
Iſt zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn;
Und ſein Haufen wankt, erdrückt
Von dem eiſernen Gewichte:
Dreißig ſtürzen rechts und links
Vor des Führers Angeſichte.

Von den Seinigen verlaßen
(Viele ſtarben, wenig flohn),
Siehet ſich umringt der Uli,
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte ſteht
Einſam an des Waldes Saume,
Bietet ſeinem Rücken Schutz,
Und ſo ficht er wie im Traume.

Denn von ſeiner grimmen Gegner
Hochgehobnem rundem Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannigfaches grauſes Wild:
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entſetzlich Paar von Lœwen;
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Hœwen.

Doch die Lœwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bær:
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer ſtumm und ſchwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt ſich vor der Greifenſteiner:
Von der Streitaxt fallen ſie,
Mann und Vogel: auf ſteht keiner.

Und geſchirmt vom Dach der Hütte,
Beut der Held noch Neunen Trutz:
Wolfurt ſucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz;
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre ſtürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen ſtreitend;
Einer aber nimmt ſich Friſt,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine bœſe Liſt:
Nicht umſonſt führt er im Schild
Eine feuerſpeynde Schlange;
Schleudert ſeinen Feuerbrand
Nach des Daches Überhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückiſch bald der finſtre Rauch:
Blinzend wehrt er ab die Streiche
Und der Flamme glühnden Hauch;
Seinen Geiſt befiehlt er Gott:
Denn jetzt ſtürzt das Dach zuſammen.
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen.

Von dem ſchweren Kampf mit Einem
Ruhn die ſieben Ritter aus:
Über ſich hoch auf dem Berge
Hœren ſie der Schlacht Gebraus:
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich ſich empor nach oben;
Kämpfend weicht der Hirt zurück:
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem hœchſtem Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger:
Keine Flucht ihr Weichen war.
Freylich iſt ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde ſind dreytauſend:

Doch dem Himmel trauen sie,
Und am Himmel regt sichs brausend.
Auf des schwülen Föhnes Flügel
Ziehts vom hohen Säntis her:
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter;
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.
Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Strœme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern ins Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte:
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.
«Ahmet mir nach» schreyt er, «Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!»
Barfuß rennt der Held voran;
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.
Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaßnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein;
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloßnen Glieder.
Aber links vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?
Hirt und Ritter schaun und zœgern:
Eine lange stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Hœhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespien
Dieses höllische Gewitter?
Auch der Hirte sinnt mit Staunen
Wie ihm Hülfe kommen soll.
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:
«Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er:
Engel sind es, Himmelsgäste.
Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange fremde Zug:
Weiße wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug;
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glühnder Donnerwagen.
Ein Entsetzen faßt die Feinde:
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freyheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.
Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar:
Droben auf der Hœhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen?
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen.
Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein, in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage,
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.
Frœhlich an der Männer Seite
Schauen sie ins grüne Thal:

Rebenhügel, blühnde Gärten,
Burgen glühn im Abendſtrahl;
Und dazwiſchen ſtrœmt der Rhein,
Wälzt vergoldet ſeine Wogen:
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen.
‚Brüder' ſpricht der Werdenberger,
‚Vorher gilts noch einen Strauß:
Denn es horſtet noch der Adler
Drüben in Sanct Gallens Haus.
Erſt den Herzog fortgejagt!
Erſt den Abt in Wyl gefangen!'
‚Nein!' jauchzt ihm der Hirte zu,
‚Erſt gen Werdenberg gegangen!'

V. DIE SCHÖPFUNG DES BODENSEES.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
Die Waßer und den Grund bewegt,
Und als ſich nun die Tiefen ſenkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
In Seen ſich ſchloß der Waßer Schatz:
Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
Der Alpen ihrer Thæler Schooß;
Da brach der Strom im Felſenbette
Aus ſeinem Eispalaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.
Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer:
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt;
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.
Und wie nun auf den weiten Auen
Des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
Ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
Im lichten Wolkenkranz, und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
Des Engels Stimme durch den Ort:
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen,
Und ſie vernahmen Gottes Wort.
‚Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer.
Ja rieſelt frœhlich nur, ihr Bäche!
Ja ſtrœme, Fluß, nur ſtolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer, der der Allmacht Siegel
Trægt auf der Stirn, der Menſch, erſcheint.
Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeßen
Sein ſelbſt, im Walde mit dem Thier;
Dann herſcht ein Fremdling ſtolz vermeßen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier:
Er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und ſchleudert ihn zum Land hinaus,
Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug' ans Ufer her.
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren:
Sein Gott iſt Eiche Fluß und Meer;
Doch ſchlæft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild;
Ein Strom der hœchſten Kraft und Güte
In ſeinen vollen Adern quillt.
Der Himmel wird ihm Boten ſenden:
Die ſagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
Von dort her der Erkenntniſs Quell
Der Erde weites Feld befeuchten;
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell.
Dann werden ſich die Haine lichten,
Wie ſich der Menſchen Herz erhellt;
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten,
Um dich, du ſegenreiches Feld;

Die Rebe ſtrecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und ſchwerbeladne Schiffe ſchwanken
In reicher Städte Hæfen ein.
Und die des Hœchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Kœnigsmacht,
An dieſen Ufern aufgeſchlagen,
Sonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir:
Du biſt das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier.
Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chœre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen:
Auf Wipfeln jubelt ihr Geſang;
Das andre ſind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.
Wohl ahnſt du deinen Ruhm: du walleſt
Mit hochgehobner Bruſt, o See!
Doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh:
Es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grüne Ufer trauſen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.
Sey nur getroſt! du blüheſt wieder,
Du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, ſüße Lieder,
Sie tœnen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte;
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte:
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.
Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz ſoll voll von Fiſchen ſeyn;
Dein Volk nährt ſich von eignem Brote,
Und trinkt den ſelbſtgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geſchlecht im Glück
Von ſeinem alten Ruhme träumen.
Wohlan, vollende dein Geſchick!'
Der Engel ſprachs, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt ſich an:
Es rauſcht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf:
Der Strom hat Mühe ſich zu münden,
Und ſucht durch trægen Sumpf den Lauf.
Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der ſchwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde:
Sie folgt der vorgeſchriebnen Spur.
Von Licht verklært, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Waßer, ſein das Land,
Und was verheißen war erfüllet
Der Zeiten Gang auf Flut und Strand.

VI. DER REITER UND DER BODENSEE.

Der Reiter reitet durchs helle Thal;
Auf Schneefeld ſchimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee:
Er will noch heut an den Bodenſee;
Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf ſchlimmem Weg über Dorn und Stein
Er brauſt auf rüſtigem Roſs feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt;
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume giengen, die Felſen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwey;
Er hœrt in den Lüften der Schneegans Schrey.
Es flattert das Waßerhuhn empor:
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr.
Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.

Fort gehts wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauſcht das Waßer? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.
Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn;
Dem Roſſe giebt er den ſcharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd;
Es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.
‹Willkommen am Fenſter, Mægdelein!
An den See, an den See, wie weit mags ſeyn?›
Die Maid, ſie ſtaunet den Reiter an:
‹Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpræch', aus dem Nachen ſtiegeſt du.›
Der Fremde ſchaudert, er athmet ſchwer:
‹Dort hinten die Ebne, die ritt ich her.›
Da recket die Magd die Arm' in die Hœh:
‹Herr Gott! ſo ritteſt du über den See.
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Waßer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?›
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr;
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her.
Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
‹Glückſeliger Mann, ja ſegne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch!
Brich mit uns das Brot, und iß vom Fiſch!›
Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd:
Er hat nur das erſte Wort gehœrt.
Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar:
Dicht hinter ihm grinſt noch die grauſe Gefahr.
Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund;
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnerts wie krachend Eis;
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.
Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roſs herab:
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

VII. DIE THURBRÜCKE BEI BISCHOFSZELL.

Wer hat dieſen ſteinernen Bogen
Über die wilde Thur gezogen,
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Waßer vergeblich tobet?
Wars ein mächtiger Fürſt im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geſchlagen?
Oder richtet für Mann und Roſſe
Sie der Ritter vom hohen Schloße?
Und indeß ſein Haus zerfallen,
Iſt ſein Pfad noch immer zu wallen?
Nein, die Brücke die ihr ſchauet,
Manneswort hat ſie nicht erbauet:
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg ſie über dem Felſengrunde.
Die dort auf der Burg gehauſet
Hœrte wie die Woge brauſet,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guße des Regens ſchwellen.
Und den Nachen am ſtein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah ſie drüben ſich drehn und wiegen:
Wehe wenn Einer hineingeſtiegen!
Ehe gedacht ſie den Gedanken,
Sieht ſie ihn mit zwey Wanderern ſchwanken:
Die ſie ſchauet, es ſind in Schœne
Ihre jungen einzigen Sœhne.
Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden ſie den Strom empœret,
Haben doch, die rüſtigen Jungen,
Kecklich in den Kahn ſich geſchwungen.
Doch es laßen ſich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen;
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als ſie den Kahn ſah umgeſchlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Über ihrer Kinder Leichen:
Muste sie der Mütter gedenken
Die noch können schaun versenken
In den schnell empœrten Wogen
Söhne die sie sich erzogen.
Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sies erfahren.
Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget,
Und die hohe Brücke gesprenget.
Sah sie dann oft frœhliche Knaben
Über den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Waßer höhnen,
Die in felsiger Tiefe tœnen,
Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen:
Sieh, da floßen ihre Thrænen
Mild von Freude, mild von Sehnen.
Und ihr Werk, das fromme, dauert:
Aber sie hat ausgetrauert,
Hœret die Waßer nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

VIII. DAS GEWITTER.

Urahne Großmutter Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind:
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!
Das Kind spricht ‹Morgen ists Feyertag:
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Thal und Hœhn!
Wie will ich pflücken viel Blumen schœn!
Dem Anger, dem bin ich hold.'
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Die Mutter spricht ‹Morgen ists Feyertag:
Da halten wir alle frœhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feyerkleid:
Das Leben es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold.'
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Großmutter spricht ‹Morgen ists Feyertag:
Großmutter hat keinen Feyertag:
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid:
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
Wohl dem, der that was er sollt!'
Hœrt ihrs, wie der Donner grollt?
Urahne spricht ‹Morgen ists Feyertag:
Am liebsten ich morgen sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer:
Was thu' ich noch auf der Welt?'
Seht ihr wie der Blitz dort fällt?
Sie hœrens nicht, sie sehens nicht:
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne Großmutter Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind:
Vier Leben endet ein Schlag.
Und morgen ists Feyertag.

GEDICHTE VON MAX VON SCHENKENDORF.

I. FREYHEIT.

Freyheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?

Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald,
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt;

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuss.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frey Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Væter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freyheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth;
Heldenwangen blühen
Schœner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust;
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freyheit, holdes Wesen,
Gläubig kühn und zart!
Hast ja lang' erlesen
Dir die deutsche Art.

II. LANDSTURM.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern:
Ha, Windsbraut, sey willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freyer Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft:

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang.
Nun führt ihr andre Sprachen:
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden:
Ein herrlich Osterfest!
Ist frey von Sclavenbanden:
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beſchritten iſt der Grenze
Geweihter Zauberkreis.
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums hœchſte Gut;
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie ſonſt am Tiſch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie frœhlich ſtrahlt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Loſung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

III. WARUM ER INS FELD ZOG.

Ich zieh' ins Feld: mich hat geladen
Ein heiliges geliebtes Haupt;
O Dank den ew'gen Himmelsgnaden!
Mein Kœnig hat den Kampf erlaubt.
Ich zieh' ins Feld für meinen Glauben,
Für aller Welten hœchſtes Gut:
Am Nile ſchwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.
Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,
Für Freyheit und uraltes Recht:
In friſcher Kraft ſoll ſich erheben
Der Menſch, zu lange ſchon ein Knecht.
Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter,
Und nicht um Fürſtenlohn und Ruhm:
Ein Ritter iſt geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.
Ich zieh' ins Feld für Deutſchlands Ehre,
Das Luſtſpiel alter Heldenwelt,
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unſer grünes Eichenzelt.
Ich zieh' ins Feld mit freyen Bauern
Und ehrenwerther Bürgerzunft:
Ein ernſter Schlachtruf iſt ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.
Ich zieh' ins Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier;
Daß mich der Ahnen keiner ſchelte
Einſt an des Paradieſes Thür.
Ich zieh' ins Feld für meine Dame,
Die ſchœnſte weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel ſey der Name
Den ſie zu tragen würdig fand.
Ich zieh' ins Feld wo tauſend ſinken
Als Bürger einer beßern Welt:
Soll mir der Todesengel winken,
Hier bin ich, Herr! Ich zieh' ins Feld.

IV. DER BAUERNSTAND.

O Bauernſtand, o Bauernſtand,
Du liebſter mir von allen!
Zum Erbtheil iſt ein freyes Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffart zehrt, ein bœſer Wurm,
Ein Roſt, an Ritterſchilden;
Zerfallen ſind im Zeitenſturm
Die reichen Bürgergilden.
Du aber bauſt ein feſtes Haus,
Die ſchœne grüne Erde,
Und ſtreueſt goldnen Saamen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde;
Haſt Gottesluſt und Gottesſtrahl
Um eilig zu geneſen,
Wenn ſich in deine Hürd' einmal
Geſchlichen fremdes Weſen.
Was unſre blœde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im alten Teſtament
Die heil'gen Männer ſchreiben:
Das ſoll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Buſen wehen;
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im ſtillen Thal geſehen:
Die Demuth und die Dienſtbarkeit
Der Schœnheit und der Stärke,
Die Einfalt die ſich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geſchäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Beſcheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen ſehen,
Wovon wir in dem Mauernring
Die Hälfte nicht verſtehen.

Vom Bauernſtand, von unten aus
Soll ſich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein friſcher Quell, erheben.

Doch Eines, lieber älteſter Stand,
Kann grœßres Lob dir ſchaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!

Der ſcharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten
Um frœhlich für Geſetz und Heerd
Und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh frœhlich wenn erſchallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesſaat, die Freyheitſaat,
Wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du, Bauer, ſollſt für ſolche That
Die Erndten ſelbſt genießen.

Der Arm der harte Erde græbt
Und Stiere weiß zu zwingen
Kann wohl, vom Heldengeiſt belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer freyer Bauernſtand,
Du liebſter mir von allen!
Dein Erbtheil iſt im deutſchen Land
Gar lieblich dir gefallen.

V. SOLDATEN-MORGENLIED.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schlæfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth.
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott, in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt:
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen,
Und gieb uns heute Sieg:
Die Chriſtenbanner wehen;
Dein iſt, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Engel Schaar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
Auf jeden deutſchen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freyheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Bruſt,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb' und Lebensluſt.
Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrey.
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

VI. BEICHTE
am 28. October 1813.

Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſammt an Ruhm.
Man hat, o Herr, uns oft verkündigt
Der Freyheit Evangelium:
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel:
Hier iſt nicht Einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange

Mit keuſchem deutſchem Ohr gelauſcht:
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange;
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit ecklem Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl.
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir faßen mit beim Götzenmahl;
Die nie das freye Haupt gebogen,
Die Männer ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sclavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun, Herr! die Binden ſind gefallen
Von Händen wie von Blick und Ohr:
Laß uns dein gnædig Wort erſchallen!
Sey wieder mit uns wie zuvor!
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor:
O gieb daß unſer Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe!

Orakel haben längſt geklungen:
Sie deuteten des Rieſen Fall.
Vorm heil'gen Lied der Nibelungen
Verſtummte ſchon der fremde Schall.
Viel deutſche Schwerter ſind geſchwungen
Bei Moskow wie bei Roncevall;
Acht Monde führt nun ſchon die Fehde
Ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt, o Herr, im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her.
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge:
Man glaubt der guten alten Mähr.
Die Donau brauſts auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ans ſchwarze Meer,
Daß Deutſche nur für Deutſche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du haſt uns, Herr, der Schuld entladen:
Der Schmach entlad' uns unſer Schwert!
O fließ uns ferner, Quell der Gnaden!
Wir ſammeln uns um freyen Heerd;
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundesworte fromm und werth.
Der junge Bund voll Luſt und Ehren,
Der graue Bund ſoll ewig währen.

VII. DAS LIED VOM RHEIN.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchœnes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort:
Ein alter Kœnig hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen.
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehœrt.

Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herſcher reich begabt,
Deſs Name ſchon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Kœnigshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feßeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
»O weh dir, ſchnœde Welt,
Wo keine Freyheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht,
Und mein gebrochnes deutſches Recht?

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,

Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adlichen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert.

Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth,
Und mild als eine Maid.
Man ſingt es noch in ſpæten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen.
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts verſenkt.

Du Sünder, wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Erſteht wohl wann er ſoll.
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wann meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art.

Erfüllt iſt jenes Wort:
Der Kœnig iſt nun frey,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu.
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Væter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutſche Kaiſerthum.

Wir huld'gen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein.
Die Freyheit ſey der Stern!
Die Loſung ſey der Rhein!
Wir wollen ihm aufs neue ſchwœren:
Wir müßen ihm, er uns gehœren.
Vom Felſen kommt er frey und hehr:
Er fließe frey in Gottes Meer!

VIII. FRUEHLINGSGRUSS AN DAS VATERLAND.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verſinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Strœme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell:
Niederſteigen will ich, ſtrahlen
Soll von mir der Freudenſchein
In des Neckars frohen Thalen
Und am ſilberblauen Main.

Weiter, weiter muſt du dringen,
Du mein deutſcher Freyheitsgruß!
Sollſt vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß.
Wo noch deutſche Worte gelten,
Wo die Herzen ſtark und weich
Zu dem Freyheitskampf ſich ſtellten
Iſt auch heil'ges deutſches Reich.

Alles iſt in Grün gekleidet,
Alles ſtrahlt im jungen Licht:
Anger wo die Heerde weidet,
Hügel wo man Trauben bricht.
Vaterland, in tauſend Jahren
Kam dir ſolch ein Frühling kaum:
Was die hohen Væter waren
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht:
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und bœſe Luſt:
Dann nach ſchweren langen Kämpfen
Kannſt du ruhen, deutſche Bruſt.

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht:
So nur kann ſich recht verklæren
Unſres Kaiſers heil'ge Pracht.
Alte Sünden müßen ſterben

In der gottgesandten Flut,
Und an Einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.
Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht;
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freyheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tœnen
Nirgends wie im deutschen Land.
Ihr in Schlößern, ihr in Stædten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, hœret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstœret,
Wenn ihr einig seyd und treu.

IX. DIE DEUTSCHEN STÆDTE.

Es ward ein Band gewoben
Im heil'gen deutschen Land,
Das fest und wohl den Proben
Des Teufels widerstand.
Noch schreiten die Gestalten
Der Weber durch die Flur,
Die sprechen »Ewig halten
Soll unsre heil'ge Schnur.«
Es ward ein Bau erhoben,
Der Freyheit Hof und Saal:
Den Meister soll man loben,
Der solches Werk befahl.
Die Pfeiler sind gegründet
Auf Treu' und Ständigkeit;
Der Mörtel der sie bindet
Ist Lieb' und Einigkeit.
Die Feinde überzogen
Das junge Kaiserthum:
Da brach am Heidenbogen
Der Væter Waffenruhm.
Wer wird das Reich erretten?
Wer nimmt der Freyheit Wehr?
Sie bringen uns die Ketten
Auf offner Straßen her.
O Heinrich, deutscher Kaiser,
Nimm ew'gen Ruhmes Schein!
Du führst in feste Häuser
Die freyen Bürger ein.
Der an dem Vogelheerde
Die heil'ge Krone fand
Hat von der heil'gen Erde
Den schlechten Feind gebannt.
Bei Goslar steht ein Zeichen,
Ein altes festes Schloß,
Wo nimmermehr zu weichen
Der kranke Herr beschloß.
Weit scholl der Heiden Klage,
O Merseburg, bei dir,
Und noch erzählt die Sage
Von Magdeburgs Turnier.
Vom Felde zog der Neunte:
Das gab ein starke Schaar;
Und was der Kaiser meinte
Ward herrlich offenbar.
Von tausend Heerden ziehen
Sah man des Gastmals Rauch;
Wenn Wald und Äcker blühen,
Die Stædte blühen auch.
So wurde klug errichtet
Der Freyheit Damm und Wehr.
Gar manchen Streit geschlichtet
Hat kleines Bürgerheer.
Der mag auch Schwerter schwingen,
Wer kühn das Werkzeug führt,
Und Ritterschlößer zwingen,
Die feine Kunst verziert.
Noch immer mag die Kunde
Der Bürger Herz erfreun
Vom alten Schwabenbunde,
Vom Stædtebund am Rhein.
Von Schlachten ohne Tadel
Spricht mancher alte Reim,

Und herrlich blüht der Adel
Von Waldpot Baßenheim.

Doch welcher soll vor allen
Das hœchste Lob geschehn?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen wehn,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang!

Den Weg hast du bereitet
Dem hœchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklungnen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll:
Der Feind betrat die Schwellen:
Da zogen Schiffer aus,
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freyen Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schœn:
Man wird in jungen Ehren
Dich Phœnix wieder sehn.

Auch dir, mein freyes Bremen,
Sey Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
‹Dem sey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.›

Blüht auf, ihr starken Dreye,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid
Soll ferner auch verwalten
Der Heimat Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Flut!
Berühmt seit grauen Zeiten,
Ehrwürd'ge Trier du!
Erwacht am Klang der Saiten
Aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutschen Lande,
O Bundesveste Mainz!
Du frommes Köln am Strande
Des lieben alten Rheins!
Ein hohes Amt laß halten
In deinem heil'gen Dom,
Damit sie wohl verwalten
Die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hœr' ichs schallen,
O Krœnungsstadt, in dir;
Viel Kaufherrn sah ich wallen
In reicher Rüstung Zier.
Bewahre nur, mein Rühle,
Die Bürger männiglich:
Dann setzen auf die Stühle
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh Funken!
Sprüh Funken, edler Stein!
Vom Wein der Freyheit trunken
Laßt jeden Bürger seyn.
Der Formen todte Satzung
Lebt auf am kühnen Wort;
Man geht von eigner Schatzung
Zu beßern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger geben
Den Raum zu Wort und That,

Und ſtrœmen wird das Leben
Vom Bürger in den Rath.
Das Zeichen von dem Bunde
Iſt ja der Eichenbaum,
Der wächſt aus tiefem Grunde
Zum hellen freyen Raum.

Von Kleinen iſt zu melden
Was je die Großen hob,
Und Pforzheims treue Helden
Errangen ew'ges Lob.
Ja laßet alle Kleinen
Erſt kühn und würdig ſeyn:
Dann ſoll es bald erſcheinen,
Wie Freyheit will gedeihn.

Mit deinen Kirchenhallen
Und ſüdlich ſchœner Pracht
Den Deutſchen zu gefallen
Nimm, Augsburg, wohl in Acht.
Im Lechfeld iſt erlegen
Der Ungarn wildes Heer:
Nun ſchmiedet Ottos Degen
Zu freyer Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesſtätte,
Kein Welſcher mehr entweihn;
Vielleicht ziehn weiſre Ræthe
Bald wieder bei dir ein.
O Regensburg, empfange
Die Männer treu und werth:
Es wird mit Waffenklange
Ein Heldenrath geehrt.

Wenn Einer Deutſchland kennen
Und Deutſchland lieben ſoll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künſte voll;
Dich, nimmer noch veraltet,
Du treue fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs geſungen hat.

Das iſt die deutſche Treue,
Das iſt der deutſche Fleiß,
Der ſonder Wank und Reue
Sein Werk zu treiben weiß.
Das Werk hat Gott gegeben:
Dem, der es redlich übt,
Wird bald ſein ganzes Leben
Ein Kunſtwerk das er liebt.

Ihr hohen Fürſtenſitze
Von Wilhelm und von Franz,
Seyt ewig ihre Stütze
Und ihrer Kronen Glanz.
Du ſollſt auf Deutſchland wirken,
Entſündigtes Berlin;
Die Welſchen wie die Türken
Vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,
Dir glänzt ein ew'ges Licht:
Zu dir den Weg zu finden
Braucht man den Führer nicht.
Man wird es nie vergeßen,
Wie Babels Thurm erlag;
Man ſpricht von Leipzigs Meſſen
Bis an den jüngſten Tag.

Wie man den Feind befehdet,
Das große Freyheitwerk,
Beſchloßen und beredet
Ward es in Kœnigsberg.
Am deutſchen Eichenſtamme
Du friſches grünes Reis,
Du meiner Jugend Amme,
Nimm hin des Liedes Preis!

Im Freyheit-Morgenrothe,
In Moskaus heil'gem Schein
Kam, ein geweihter Bote,
Zu dir der veſte Stein.
Er zog in Kraft zuſammen
Der Landesvæter Kreis;
In den trug ſeine Flammen
Held York, der ſtrenge Greis.

Da brach mit Sturmesſchnelle
Hervor dein ſtarker Sinn.
Nun maß mit andrer Elle
Der Kaufmann den Gewinn;
Nun lieben die Studenten
Erſt recht die Wißenſchaft,

Und alle Herzen brennten
In Einer Glut und Kraft.
Du köſtliches Geſchmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt,
Am Weichſelſtrom, am Meere,
Mein Danzig, feſtes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß.
Wie tief auch noch verſunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aſchen glimmt ein Funken:
Wir wecken ihn zur Zeit.
Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt:
Dann ſieget Gottes Sache:
Das ſchauet wer geglaubt.
Dann wollen wir erlœſen
Die Schweſter fromm und fein
Aus der Gewalt der Bœſen,
Die ſtarke Burg am Rhein,
Die Burg die an den Straßen
Des falſchen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maaßen
Erwin den Bau gefügt.
Indeſs, du freyes Weſen,
Gedeihe weit und breit:
Der Herr hat dich erleſen
Zum Zeichen für die Zeit.
Die Fürſten ſollen kommen
Sammt ihrer Ritterſchaft
Und lernen ſich zum Frommen
Der Freyheit Wunderkraft.
In veſter Mauern Mitte
Blüht eine friſche Welt;
Da ward die milde Sitte
Zum Wächter wohl beſtellt:
Die hat gar treu gehütet
Den anvertrauten Schatz;
Als rauher Sturm gewüthet,
Stand ſie an ihrem Platz.
Nun gilts ein neues Bilden:
So komm' in deiner Kraft
Aus himmliſchen Gefilden
Zur Erde, Wißenſchaft!
Man ſoll dich treulich pflegen,
Du theures Erb' und Gut,
Daß noch im Væterſegen
Der freye Enkel ruht.
O komm' in unſre Sæle,
In unſre Schulen komm,
Mit rechter Treu' uns ſtähle,
Und mach' uns wieder fromm!
Es haben ja die Alten,
Die weiſen bært'gen Herrn,
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wißens Kern.
Friſch auf, du Bürgerjugend,
In Waffen tummle dich!
Das heiß' ich rechte Tugend,
Zu kämpfen männiglich.
Der ſey der Bürgermeiſter,
Der wohl die Waffen führt,
Im Rathe kühn die Geiſter,
Im Feld ſein Heer regiert.

X. DAS MÜNSTER.

In Straßburg ſteht ein hoher Thurm:
Der ſteht viel hundert Jahr;
Es weht um ihn ſo mancher Sturm:
Er bleibet feſt und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die ſolches Werk gedacht,
Zu dem ſie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie ſich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller ſchlanker Strahl,
Der Thurm gen Himmel ſtrebt:
So war auch einſt das deutſche Reich,
So war der deutſche Mann:
Auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgiebt
Die schœne Heil'genwelt,
So hatte Jeder was er liebt'
In ihren Schutz gestellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr soll fremdes Joch
Auf deutschem Nacken ruhn.
Wir sprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünstiges Gebet,
Daß Gott der Deutschen starker Hort
Verbleibe stæt und stæt;
Daß wie der Thurm der deutsche Sinn
Entwachse seiner Zeit,
Und nach dem Himmel strebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unsern Blick
8 Und schauen nach des Wasgaus Hœhn
Wie nach dem Thurm zurück.
Die Bundesfahn' in Feindes Hand?
Der Thurm in welscher Macht?
O nein! sie sind vorausgesandt
10 Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir habens Eil:
Vergaß euch doch kein Herz.
O Wolkensäul', o Feuersäul,
Schaut immer heimatwärts!

AUS KARL THEODOR KÖRNERS LEYER UND SCHWERT.

I. AUFRUF.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freyheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen:
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif: ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das hœchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte;
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freyheit eine Gaße! Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg von dem die Kronen wißen:
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht Sitte Tugend Glauben und Gewißen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerißen:
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft «Erwache!»
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Der Heiligthümer Schande schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.
Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlaße deine Hœfe, deine Hallen!
Vor deßen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freyheit ew'gem Morgenroth:
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen;
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.
Was weint ihr, Mædchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schœnen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!

Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruſt ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten!
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freyen Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns und unſrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen:
Drauf, wackres Volk! drauf, ruft die Freyheit, drauf!
Hoch ſchlægt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen:
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freyheitsfahne auf!
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz.

II. LETZTER TROST.

Beim Rückzuge der vereinigten Heere über die Elbe.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freyen, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſt das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her:
Wir wolln uns die Noth nicht verhehlen.
Die Hölle brauſt auf in neuer Glut:
Umſonſt iſt gefloßen viel edles Blut;
Noch triumphieren die Bœſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen ſich lœſen.
Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend! der Tieger dräut;
Bewaffne dich, Landſturm! jetzt kommt deine Zeit;
Erwache, du Volk das geſchlafen!
Und die wir hier rüſtig zuſammen ſtehn
Und keck dem Tod in die Augen ſehn
Wolln nicht vom Rechte laßen,
Die Freyheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haßen.
Das Leben gilt nichts wo die Freyheit fällt;
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frey wolln wir das Vaterland wieder ſehn,
Oder frey zu den glücklichen Vætern gehn:
Ja, glücklich und frey ſind die Todten.
Drum heule, du Sturm! drum brauſe, du Meer!
Drum zittre, du Erdreich, um uns her!
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln.
Die Erde kann neben uns untergehn:
Wir wolln als freye Männer beſtehn
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

III. GEBET WÄHREND DER SCHLACHT.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raßelnde Blitze:
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!
Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich!
Gott, ich erkenne dich!
Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter
Als in dem Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du ſegne mich!
Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben:
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preiſ' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

IV. REITERLIED.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frey vor dir liegt die Welt,
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roſs, und bäume dich!
Dort winkt der Eichenkranz;
Streich aus, ſtreich aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz!
Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth:
Was unter ihm im Staube liegt
Engt nicht das freye Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freyheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.
So gehts zum luſt'gen Hochzeitfeſt:
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freye Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut:
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.
Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſeyn
In ſolcher Liebesnacht:
In Liebchens Armen ſchlæfft du ein,
Getreu von ihr bewacht;
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freyheitswelt.
Drum wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauens ruhig an.
Für deutſche Freyheit wolln wir ſtehn,
Seys nun in Grabes Schooß,
Seys oben auf des Sieges Hœhn:
Wir preiſen unſer Loos.
Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja, Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott.
Schon ſtürmt es mächtig rings umher:
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wær,
Dein Weg geht mitten drauf.

V. TROST.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz, laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Er iſt der Freyheit Gott.
Laß nur den Wüthrich drohen!
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freyheit auf.
Glimmend durch lange Schmerzen,
Hat ſie der Tod verklært,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt.
Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feßeln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.
Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott!
Gott wird es wohl verwalten:
Er iſt der Freyheit Gott.

VI. LÜTZOWS WILDE JAGD.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnen-
ſchein?
Hœr's næher und næher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſtern Reihn,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern
Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt:
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jæger fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt
der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte:
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht?
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freyheit iſt glühend er-
Und lodert in blutigen Flammen. [wacht
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnen-
licht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht:
Doch die wackern Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und
geklagt!
Das Land iſt ja frey, und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur ſterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln ſeys nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

VII. SCHWERTLIED.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaßers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an:
Hab meine Freude dran.
Hurrah!

»Mich trægt ein wackrer Reiter:
Drum blink' ich auch ſo heiter;
Bin freyen Mannes Wehr:
Das freut dem Schwerte ſehr.« H.

Ja, gutes Schwert, frey bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wærſt du mir getraut
Als eine liebe Braut. H.

»Dir hab' ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben:
Ach wæren wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?« H.

Zur Brautnachtsmorgenrœthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchreyn,
Hol' ich das Liebchen ein. H.

»O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam hole mich!
Mein Kränzchen bleibt für dich.« H.

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo? H.

»Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite
Recht wild und ſchlachtenfroh:
Drum, Reiter, klirr' ich ſo.« H.

Bleib doch im engen Stübchen!
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein!
Bleib! bald hol' ich dich ein. H.

»Laß mich nicht lange warten!
O ſchœner Liebesgarten,
Voll Rœslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod!« H.

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide!
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ dich ins Vaterhaus. H.

»Ach! herrlich iſts im Freyen,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!« H.

Wohlauf, ihr kecken Streiter!
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt 's Liebchen in den Arm! H.

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken:
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut. H.

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt!
Fluch wer die Braut verläßt! H.

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen;
Der Hochzeitmorgen graut:
Hurrah, du Eiſenbraut! Hurrah!

FRIEDRICH RÜCKERT.

KRIEGS- UND SIEGESLIEDER.

I—IV. Deutsche Gedichte v. Freimund Reimar, 1814. V—VII. Kranz der Zeit, 1817.

I. GEHARNISCHTE SONETTE.

1.

Der Mann iſt wacker, der, ſein Pfund benutzend,
Zum Dienſt des Vaterlands kehrt ſeine Kräfte:
Nun denn, mein Geiſt, geh auch an dein Geſchäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn ſich ſtellend, heben ihre Schäfte,
So ſtell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharniſchter Sonette ein Paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Buſens Ader
Aufquellt wie Rieſen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauſchenden Geſchwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erſt »Waffen! Waffen!« und dann »Rette! Rette!«

2.

Was ſchmiedſt du, Schmied? »Wir ſchmieden Ketten, Ketten!«
Ach, in die Ketten ſeyd ihr ſelbſt geſchlagen.
Was pflügſt du, Baur? »Das Feld ſoll Früchte tragen.«
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielſt du, Schütze? »Tod dem Hirſch, dem fetten.«
Gleich Hirſch und Reh wird man euch ſelber jagen.

Was ſtrickſt du, Fiſcher? «Netz dem Fiſch, dem zagen.»
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?
Was wiegeſt du, ſchlafloſe Mutter? «Knaben.»
Ja, daß ſie wachſen, und dem Vaterlande
Im Dienſt des Feindes Wunden ſchlagen ſollen.
Was ſchreibeſt, Dichter, du? «In Glutbuchſtaben
Ein ſchreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das ſeine Freyheit nicht darf denken wollen.»

3.

Ihr Knaben, die ihr könnt auf Bäume klettern,
Freyheit iſt Baum, deſs Kranz ihr ſollt erringen;
Ihr Buben, die ihr könnet Dirnen zwingen,
Freyheit iſt Braut: erzwingt ſie euch in Wettern.
Macht Schild' aus eurer Hütten morſchen Brettern,
Aus eurer Wände Nægeln machet Klingen;
Nehmt Glocken, die zum Feſttag wollen klingen,
Und lehret ſie als Feuerſchlünde ſchmettern.
Ihr Säuglinge in eurer ſtummen Wiege,
Lernt rufen eh ſich euch gelœſt die Zungen,
Und euer erſter Ruf ſey «Siege! Siege!»
Ruft drein, ihr Todten, mit lebend'gen Lungen
Aus eurer Gruft «Nur dem, wer fällt im Kriege,
Sey wenn er kommt von uns Willkomm geſungen.»

4.

Wir ſchlingen unſre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und ſchwœren:
Ihr alle, die ihr lebet, ſollt es hœren,
Und wenn ihr wollt, ſo hœrt auch ihrs, ihr Todten.
Wir ſchwœren ſtehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deſs Mark wir tragen in den Röhren,
Und dieſe Schwerter, die wir hier empœren,
Nicht ehr zu ſenken als vom Feind zerſchroten.
Wir ſchwœren daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne,
Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmerſatte,
Ihn ſelbſt entlæßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn beſtatte.

5.

«Der ich gebot von Jericho den Mauern
«Stürzt ein!» und ſie gedachten nicht zu ſtehen,
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
Der ich ließ über den erſtaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen,
Kann ich nicht auch ſie laßen auferſtehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
Der ich das Rieſenhaupt der Philiſtæer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben,
Je hœhr ein Haupt, je meinen Blitzen næher.
Ich will aus meinen Wolken ſo ſie ſchleudern,
Daß fällt was ſoll, und ihr ſollt Friede haben.»

6.

Der du noch jüngſt durch deines Ruhms Poſaunen
Ausrufen ließeſt vor Europas Ohre:
«Gehœrt nun haben Aſias Felſenthore
Meines Geſchützes Donner auch mit Staunen»;
Nun, da du dein Geſchütz mit abgehauenen
Geſträngen læßeſt ſtehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich ſchwachem Rohre,
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen!

Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel wenn er regt die Locken:
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,
Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
«Der große Donnrer ist nun auch erschrocken.»

7.

Wir haben lang mit stummem Schmacherrœthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
«Wie lang, Herr, willst du sie noch fester lœthen?»
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nœthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Stædtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenrœthen.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lœsen,
Und wir sind schwer gebückt in unsrem Staube:
O eile du die Kraft uns einzuflœsen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetœsen!
Panier sey Hoffnung, unser Schild dein Glaube.

8.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freyes Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben:
Den sah er und hub an «Wills noch nicht fechten?»
Der aber sprach «Ich komme vom Geschicke
Zu dir gesandt als Bote daß erschienen
Jetzt ist die Stunde wo es bricht die Stricke.»
Da sprang der alte Kœnig auf mit Mienen
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach «Jetzt will ich wieder seyn mit ihnen.»

9.

«Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß in wie viel Schlachten!
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Rossbach und bei Lissa lagen!
Das Schwert! Wer nahms von meinen Sarcophagen?
Wess sind die Hände die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist der es kann tragen?
Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste,
Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefreßen sind vom Roste?
Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!»

10.

Bei Gott! kein Nichts ists, dess ihr euch verwegnet:
Ein Etwas ists, wofür den Arm ihr hebet,
Ein Etwas das die Welt und Nachwelt lobet,
Ein Etwas dem der Himmel Gnade regnet.
Drum, eh ihr auszieht und dem Feind begegnet,
Steht erst vor dem, dess Aug die Herzen probet;
Nicht eher zieht als dem Hœchsten anverlobet,
Nicht eher zieht als vom Priester eingesegnet!
Der Feinde Lanzen müßen vor euch splittern,
Und seine Donner müßen ihm versagen,
Wenn für euch selbst Gott spricht aus den Gewittern.

Ja, Gottes Flügel, um euch hergeſchlagen,
Müß', ob ihr fallet, ſelbſt den Tod entbittern,
Daß ihr ſein Antlitz ſehn könnt ohne Zagen.

II. DAS RUFT SO LAUT.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab' ich raſch mich dargeſtellt,
Alles andre, hoch und tief,
Nicht gehœrt was ſonſt mich rief,
Gar danach nicht umgeſchaut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach:
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
Weil ich euch nicht hœren will,
Weil ich hœre nur Einen Laut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut und ruft mit Gram:
‹Ach, o weh, mein Bräutigam!›
Kann nicht hœren, ſüße Braut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder Gute Nacht!
Drüben der Kartætſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß:
Doch mein Ohr iſt zugebaut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.
Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut:
Denn die Trommel,
  Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

III. AUF DIE SCHLACHT VON LEIPZIG.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?
  Drey Tag und drey Nacht
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.
  Drey Tag und drey Nacht
Hat man gehalten Leipziger Meſſen,
Hat euch mit eiſerner Elle gemeßen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.
  Drey Nacht und drey Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang:
Hundert fieng man auf Einen Gang,
Tauſend auf Einen Schlag.
  Ey, es iſt gut,
Daß ſich nicht können die Rußen brüſten
Daß allein ſie ihre Wüſten
Tränken können mit Feindesblut.
  Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meiſſen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzoſe geſchlagen ſeyn.
  Die ſeichte Pleiß' iſt von Blut geſchwollen;
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß ſie zu Bergen uns werden ſollen.
  Wenn ſie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

IV. FESTLIED.

Laßet uns zählen
Welchs ſind unſre Bundsgenoßen,

Damit wir ſehn unverdroßen
Obs uns kann fehlen.

Wer iſt der erſte der Bundsgenoßen?
Das iſt der Herr mit dem himmliſchen Heere,
Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Roſſen.

Er iſt ausgefahren
Auf Siegeswagen,
Hat Feinde erſchlagen:
Wer zählt die Schaaren?

Sey mit deinen Wettern
In unſerm heiligen Streite
Auch künftig uns zur Seite,
Und hilf uns ſie zerſchmettern!

Wer iſt der zweyte der Bundsgenoßen?
Das iſt ein Nordlands-Rieſe
Mit eisblankem Spieße,
Mit ſtarren Sennen aus Eis gegoßen.

Er hat ſich erhoben,
Mit dem Panzer geraßelt,
Daß die Feinde zuſammengepraßelt,
Wie vom Nordwind aus einander geſtoben.

Laß noch weiter ſich wälzen
Deine nordiſchen Schauer!
Die Kraft ſoll kein lauer
Südwind dir ſchmelzen.

Wer iſt der dritte der Bundsgenoßen?
Das iſt eine Heldenjungfrau in Süden:
Sie weiß die heſperiſchen Äpfel zu hüten,
Die in ihren Hainen ſproßen.

Sie hat die Diebe,
Die ſie raubten, zu Boden gelegt;
Sie hat ſie aus ihrem Lande gefegt
Wie Spreu im Siebe.

Blicke himmelwärts
Von deinen Pyrenæen!
Laß deine glühenden Blicke ſpæhen
In Frankreichs, deiner Feindinn, Herz!

Wer iſt der vierte der Bundsgenoßen?
Das iſt in Weſten ein Drache,
Der über die Freyheit der Welt hält Wache,
Von ſeiner ewigen See umfloßen.

Wenn du ſchlægſt in die Welle,
Tobt ſie und ſtreckt
Schäumende Zungen aus und leckt
An deiner feindlichen Nachbarinn Schwelle.

Speye mit treuer
Kraft zu verderben feindliche Rotten,
Spey' aus deine goldenen Flotten
Und dein congrev'ſches Feuer!

Wer iſt der fünfte der Bundsgenoßen?
Das iſt die Eintracht, die da wieder
Deines Leibes zerfallene Glieder,
O Deutſchland, hat zuſammengeſchloßen.

Du warſt in dir zerfallen,
Dein Haushalt zerrüttet,
Dein Schatz verſchüttet
Unterm Einſturz deiner Hallen.

Laß dichs nicht kümmern!
Dein Baumeiſter
Wird der Herr mit den Schaaren der Geiſter,
Der dich neu wird baun aus den Trümmern.

Einſt ſaßeſt du hehr
In der Mitt' auf deinem Throne,
Und die Völker in jeder Zone
Saßen auf ihren Sitzen umher.

In dem blinkenden Eispalaſt
Saß Ruſſia, die nordiſche Frau;
Italia unter des Himmels Thau
Hielt auf offenen Zinnen Raſt.

Hiſpania die Schæferinn
Saß träumend in Orangenhainen,
Und Britannia, du auf deinen
Felſen mit dem Felſenſinn.

Und die Andern alle
Saßen auf ihren Sitzen da;
Und der Herr des Himmels ſah
Friedelächelnd nieder auf Alle.

Wer hat die Ruh geſtœrt?
Mit tollem Sinn
Im Weſten meine Nachbarinn,
Von Freyheitswahn bethœrt.

Warum merkt' ichs zu ſpæt?
Mit Händen blutigroth

Hat fie felbft in den Koth
Geftürzt ihre Majeftæt;
Und ift aufgeftanden,
Und hat die Welt durchlaufen,
Und Alles übern Haufen
Geworfen in allen Landen.
Sie ift über mich hergefahren,
Da ich zu geduldig war,
Hat mich zertreten ganz und gar
Und mich gefchleift bei den Haaren.
Mein altes Haus
Hat fie mir zerbrochen,
Und hat mir verfprochen
Mir ein beßers zu bauen daraus.
Ja! was hat fie beftellt?
Stärker und ftärker
Baute fie, blutverküttet, zum Kerker
Die ganze Welt.
Nur daß das Meer
Fühlte noch nicht
Des Kerkers Gewicht,
Das kränkte den Kerkermeifter fo fehr.
Der Wehruf ftieg
Aus aller Welt
Zum Sternenzelt,
Defs Herr noch fchwieg;
Bis Moskows Brand
Vor die Augen ihm trat:
Da war es fein Rath,
Zu heben die Hand.
Der Herr, der lange drein gefehn,
Hat endlich drein gefchlagen:
Jetzt darf ich es wagen,
Auch aufzuftehn.
An Spaniens Glut
Haft du zuerft dir den Finger verbrannt;
In Rußlands froftiger Hand
Erftarrte dein Blut.
Aber der Geift
Der die Preußen hat angerührt,
Der hat es vollführt;
Der ifts, der hat dich gefchlagen zumeift.

Alle die Völker der Erde zufammen
Haben wacker gerungen:
Aber wer dich bezwungen,
Das find Gottes geiftige Flammen.
Und Gott der Herr fprach:
»Daß Friede dem Erdkreis werde,
Ihr Völker der Erde,
Hœrt, und thuet danach!
In ehrnes Band
Schlagt mir die Unruhftifterinn,
Daß fürderhin
Sie heben nicht könne die frevelnde Hand.
Dann gehet heim, und Jeder auf feinem
Sitze, wie es euch ift befchieden,
Sitzt in Frieden!
Und über euch will ich fitzen auf meinem.«

V. DIE NEUEN SCHWEIZER.

Wo wohnen denn die Telle?
Wo die Winkelriede?
Deren Preis fo helle
Klingt im alten Liede.
Sie wohnen in Liedestœnen,
Nicht mehr im Schweizerlande,
Wo die Knechte fröhnen,
Sich freuend ihrer Schande.
Die Væter ließen fich morden
Für Freyheit und Recht, ihre Güter:
Die Enkel find geworden
Fremder Thüren Hüter;
Die aus dem Lande laufen,
Lüftern nach Fremdlingsfolde,
Jedem ihr Blut verkaufen
Der es aufwægt mit Golde.
Die hohen Geifter der Ahnen
Wenden fich weg mit Zürnen,
Ziehn mit flatternden Fahnen
Über die Alpen und Firnen;
Die Fahnen aufzufchlagen
Im Lande anderer Männer,
Wo andere Alpen ragen
Um den tyrolifchen Brenner.

Da sind die Schweizer erstanden,
Die Winkelriede, die Telle:
Die nicht in der Schweiz sie fanden,
Hier fanden sie ihre Stelle.

Hier ward Blut geschenket
Von mehr als einem Wirthe;
Hier hat Schaaren gelenket
Mehr als ein muthiger Hirte.

Als die Welt gelähmet
Lag im Todeskrampfe,
Sind sie noch ungezähmet
Gestanden im Freyheitskampfe;

Haben sie noch gefochten,
Die Lœwen kühngemuthet;
Und wenn sie auch siegen nicht mochten,
So haben sie doch geblutet.

Sie haben umsonst nicht gefochten,
Sie haben umsonst nicht geblutet:
Von diesen Quellen und Dochten
Stammt noch was flammt und flutet.

Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod gefunden:
Sie haben im Tod erworben
Des Ruhmes ewige Kunden.

Sie sind nicht gestorben,
Als sie den Tod erlitten:
Die Freyheit ist doch jetzt erworben,
Für welche sie damals gestritten.

VI. DIE GRÆBER ZU OTTENSEN.

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft:
So traurig ist keine wie diese
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Væter Mütter Brüder Töchter Kinder Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel
Wenn die Trommet' einst ruft.

»Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden nackenden bloßen:
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter:
Wir blieben hier zumal.

Die anderen nahmen die Britten,
Und andre die Dænen auf:
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen:
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost Hunger Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blœße,
Ein Obdach er uns gab:
Man merkt des Jammers Grœße
Nicht an dem kleinen Grab.«

Zweytes Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein:
Doch er sammt seinem Saamen
Wird nie vergeßen seyn.

Von Braunschweig ists der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,

Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.
Der Lorberkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerſchmettert,
Der ihn bei Jena ſchlug;
Hat wo er war geboren
Nicht dürfen ſterben er:
Von ſeines Braunſchweigs Thoren
Kam irrend er hieher;
Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das eh es konnte ſterben
Erſt allen Schmerz empfand;
Das erſt noch muſte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es ſich durfte ſenken
Beſchwichtigt in den Tod.
Jetzt hat ſichs hier geſenket:
Doch hebt ſichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.
Da ſieht es die Befreyung
Nun wohl auf deutſcher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.
Da ſieht es der zwölfhundert
Grabſtätte ſich ſo nah,
Und ruft wol aus verwundert:
«Ein Feldherr ward ich ja!
O Feldherrnamt wie grauſend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert ſind die Tauſend,
Ein großes Schmerzenheer.
Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen:
Ihr ſeyd mit mir im Bund.
Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Græbern ſitzt,
Das ſchmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.
Iſt keiner mehr am Leben
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?
Mit ſeinen dunklen Schützen
Der Öls, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen:
Doch fiel auch der nun ſchon.
Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt,
Und ſchmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.»

Drittes Grab.

Zu Ottenſen, von Linden
Beſchattet, auf dem Plan
Iſt noch ein Grab zu finden:
Dem ſoll wer trauert nahn.
Dort in der Linden Schauer
Soll leſen er am Stein
Die Inſchrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert ſeyn.
Mit ſeiner Gattinn lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der beſieget
Den Tod hat durch ein Wort.
Es iſt der fromme Sänger,
Der ſang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entſtieg.
Es iſt derſelbe Sänger,
Der auch die Hermannsſchlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutſchlands Macht.
Ich hoffe daß in Frieden
Er ruht' indeſs in Gott,
Nicht ſah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.
Und ſo auch ruht' im Grabe
Sein unverſtœrt Gebein,
Als ob geſchirmt es habe
Ein Engel vorm Entweihn.

Es ſind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyranney,
Voll ungeſtümer Wehen
Gegangen dran vorbei.
Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu ſehn.
Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freyheitsodem
Geweht von dieſem Grab.
Wol iſt, als hier den Flügel
Die Freyheit wieder ſchwang,
O Klopſtock, deinem Hügel
Enttœnt ein Freudenklang.
Und wenn ein ſinn'ger Waller
Umher die Græber jetzt
Beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dieß zuletzt.
Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Buſen hat geſchwellt,
So iſt als zum Verſöhnen
Dieß Grab hieher geſtellt.
Die Thrænen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;
Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
„Saat, von Gott geſæt
Dem Tag der Garben zu reifen."

VII. ALLGEMEINES GRABLIED.

Saat von Gott geſæt zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erndtertrag,
Als in allen deutſchen Gauen
Hat der Tod geſæt mit Grauen!
Saat ſie all', und alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſeyn:
Alle die im Kampfe ſtarben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden ſelbſt die Feinde!
Wenn des Lebens Stürme brauſen,
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen,
Friedlich gehn auf Einer Bahn:
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Iſt der Hader ausgeglichen.
Die einander muſſten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in ſtiller Eintracht Orden
In den Græbern ungeirrt;
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.
Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblühn,
Sondern Lieb'- und Friedensboten,
Weiß und Blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tœnen.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I. EMBLEM.

Hier mit dem nüchternen Minervenlaube,
Das fette Beeren birgt im blaßen Grau,
Verſchlang des Abſtichs wegen, wie ich glaube,
Sich Bacchus üpp'ges Weingerank; und ſchau,
Inmitten droben zwiſchen Oel und Traube
Sich eingeniſtet hat Cicade ſchlau.
Sie ſchwelget wohl im fett- und ſüßen Raube?
O nein! ſie ſpeiſet nicht, und trinkt nur Thau.

II. SICILIANEN.

1.

Es ſtand ein ſchœner glatter Fels am Meer;
Ein Efeu hielt mit Armen ihn umſchlungen:
Den Fels zu ſchmücken war nur ſein Begehr,
Darum er gern ihm wær' ins Herz gedrungen
Um Nahrung dort zu ſaugen mehr und mehr:
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt' er, und der Fels war ſchmuckesleer.
O Felſenherz! das iſt auf dich geſungen.

2.

Ich will der Liebe ganz mein Herz erſchließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben;
Ich will in lauter Liebesblumen ſprießen,
In lauter Lieb' empor zum Himmel treiben;
Der Liebe Sonnenpfeile will ich ſchießen,
Der Liebe Luſt und Leiden will ich ſchreiben:
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das ſoll, was es geweſen, Felſen bleiben.

3.

Ich will aufs Grab dir duft'ge Blüten ſtreuen,
O Blüte, die der Tod in Staub geſtreut!
Das Blumenopfer will ich dir erneuen,
So oft der Lenz ſein Blumenreich erneut.
Wie ſollt' ich, Blumen, euch zu brechen ſcheuen,
Da Sie zu brechen nicht der Tod geſcheut?
Für Sie zu ſterben ſollt ihr nun euch freuen,
Weil ohne Sie euch doch zu blühn nicht freut.

III. ABSCHIED.

Ihr Berg' und o ihr Thæler, hoch und tief,
Die ihr mir lange wart ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimat fand,
Die ſtæts der Sehnſucht aus der Ferne rief;
Da endlich nun die Sehnſucht hier entſchlief,
Da mir die neue Heimat hier entſtand,
Wo mich umketten wollte trautes Band:
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thæler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find' ichs wieder je?
Lebt wohl! ich ſag' euch Lebewohl mit Weh.

Du ſanftumbüſchter Garten, ſüßer Ort,
Du haſt ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnen Fremdling wollen blühn,
Und bliebſt dem kranken Sinne ſtæts verdorrt;
Und nun, da plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen du mir wurdeſt grün,
Mir alle deine Roſen Funken ſprühn:
Das Schickſal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderſtab ich nahm,
Iſt er ſo dürr wie damals, da ich kam.
Leb wohl! dir ſag' ich Lebewohl mit Gram.

O ſtiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die feuchten Kreiſe zieht
Um ſeine Inſel, wo in Schilf und Ried
Das Weib ihm ſitzt und brütet; o wie lang
Belauſcht', o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thræne mehrte dein Gebiet.
Ich ſah im See ein Schattenbild: es flieht;
Du ſchweigſt, und hœreſt meinen Schwanenſang.
O Wellen, die ihr meine Thrænen ſeyd,
Einſt Spiegel meines Glücks, und nun mein Neid,
Lebt wohl! ich ſag' euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häuſern Dach an Dach,
Die ihr als Gaſt mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerſt mir nur ein Obdach gabt
Und keine Freud' im einſamen Gemach;
Da nun aus euerem Geſtein ein Bach
Des Lebens iſt entſprungen, der mich labt,
Muß ich mich von euch wenden. O begrabt
In eurer Giebel Rauch mein letztes Ach!
Wie ich aus euch mich ſehnte heimatwerts,
So wird nach euch ſich ſehnen nun mein Herz.
Lebt wohl! ihr ſeht mich von euch gehn mit Schmerz.

O Berg und Thal, o Garten See und Stadt,
Ein Himmel mir ſo weit als ſich der Saum
Des Himmels dehnt, mir erſt ein œder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde ſatt;

Nun sich das alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grünster Baum,
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten Berg und Thal!
Vergold' euch schœn der Morgensonne Stral!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

IV. AUS DER JUGENDZEIT.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar:
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war!
Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?
«Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.»
O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewuster Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!
O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!
Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.
Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll:
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nicht mehr voll.
Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück wonach du weinst:
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:
«Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer:
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.»

V. DIE VERTRIEBNEN SCHWALBEN.

Schwalben hatten an meinem Haus gesiedelt,
Jeden Morgen mich weckend mit Gezwitscher:
Handwerksleute, bestellt vom Herrn des Hauses
Anzutünchen das Haus und auszuflicken,
Haben lärmend gescheucht die frommen Vœgel;
Die auswanderten, wie mit Sack und Packe
Musen wandern wo aufgeschlagen werden
Philosophische Lehrsystemsgerüste.

VI. AUS DEM LIEBESFRUEHLING.

Auf den Promenaden sang
Heut die Nachtigall:
«Schœne Welt im Müßiggang,
Hœrst du meinen Schall?
Von der Stadt vom Markte her
Dringet ein Gebraus:
Was ich singe hœrt sich schwer
Aus dem Lärm heraus.
Raßeln die Karossen nicht
Straßen aus und ein?
Und die Wachtparade bricht
Mit den Wirbeln drein.
Edle Herrn und edle Fraun,
Die ihr hier so zieht,
Seht ihr auch die Frühlingsaun?
Hœrt ihr auch mein Lied?
Denkt ihr noch an einen Ball,
Oder schon daran,

Wo man nicht zu meinem Schall
Poliſch tanzen kann?
Habt die neuſte Mod' ihr an,
Die ihr zeigt der Welt?
Oder hats zuvor gethan
Euch ein andrer Held?
Ließ euch eure Dam' im Stich
An der Farobank?
Ihr ſeht drein ſo feyerlich:
Iſt die Fürſtinn krank?
Spuckt das neuſte Stadtgeſchwätz
Noch in euerm Hirn?
Oder Frankreichs Wahlgeſetz,
Krauſt es euch die Stirn?
Laſt ihr eben, liebe Herrn,
Zeitungen vielleicht?
Das genügt dem Abendſtern,
Daß er gleich erbleicht.
Seyd ihr etwa gar gelehrt?
Oder halbwèg nur?
Hat die Zeitung euch verheert
Der Litteratur?
Nagt am Converſations-
Lexicon ihr noch?
Bin ich dieſes Lexicons
Kein Artikel doch!
Laſet ihr am Morgenblatt
Trocken euch und taub,
Daß für euch am Abend hat
Reiz kein grünes Laub?
Speiſtet ihr Romane nicht
Dieſen Vormittag?
Dieſer Zauber macht zunicht
Nachtigallenſchlag.
Blanke Ritter, Geiſterſpuck,
Hexen, zarte Fraun,
Ach! das iſt ein andrer Schmuck
Als was hier zu ſchaun.
Gegen Nordlands Reckenmacht,
Heklas Schwefeldampf
Kann ein Hauch der Frühlingsnacht
Nicht beſtehn den Kampf.
Und ſo tragt ihr euern Wuſt
In dem Haupt herum,
Und es iſt die Frühlingsluft
Euern Ohren ſtumm.
Und mich hœrt die Roſ' allein;
Ach! und die iſt heut
Von des Oſtwinds Schmeicheleyn
Leider auch zerſtreut.'

VII. DREY PAARE UND EINER.

Du haſt zwey Ohren und Einen Mund:
Willſt dus beklagen?
Gar vieles ſollſt du hœren, und
Wenig drauf ſagen.
Du haſt zwey Augen und Einen Mund:
Mach dirs zu eigen!
Gar manches ſollſt du ſehen, und
Manches verſchweigen.
Du haſt zwey Hände und Einen Mund:
Lern' es ermeßen!
Zweye ſind da zur Arbeit, und
Einer zum Eßen.

VIII. PARABEL.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfieng ſcheu zu werden,
Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen:
Der Führer vor ihm muſt' entlaufen.
Er lief, und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hœrt' er im Rücken ſchnauben:
Das muſt' ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch;
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſtnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann ſich feſt that klammern,
Und ſeinen Zuſtand drauf bejammern.
Er blickte in die Hœh', und ſah
Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,

Das ihn wollt' oben faßen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder:
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entſperrtem Rachen,
Der drunten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der beiden Mitte,
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel dran er hieng,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar;
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten zauſten gruben wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel ſpühlten.
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann
Zu ſehn wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren:
Da konnt' er doch der Luſt nicht wehren.
Er ſah nicht des Kameles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen,
Und unter ſich den Drachen lauſchen,
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen:
Sie däuchten ihm zu eßen gut;
Aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Eßen
War alle ſeine Furcht vergeßen.
Du fragſt »Wer iſt der thœricht Mann,
Der ſo die Furcht vergeßen kann?«
So wiß', o Freund, der Mann biſt du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es iſt der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kamel, das oben droht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſts, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß ſchweben.
Die beiden ſo die Wurzel nagen
Dich ſammt den Zweigen die dich tragen
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die ſchwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen;
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kamel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergißeſt, und auf Nichts haſt Acht
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt,
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

IX. DES FREMDEN KINDES HEILIGER CHRIST.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geſchwind
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet ſind.

Es ſteht vor jedem Haus
Und ſieht die hellen Räume,
Die drinnen ſchaun heraus,
Die lampenvollen Bäume:
Weh wirds ihm überaus.

Das Kindlein weint und ſpricht
»Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran ſeine Freude,
Nur bloß ich armes nicht.

An der Geſchwiſter Hand,
Als ich daheim geſeßen,
Hat es mir auch gebrannt:
Doch hier bin ich vergeßen
In dieſem fremden Land.
Læßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben:
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein.'
Es klopft an Thür und Thor,
An Fenſter und an Laden:
Doch Niemand tritt hervor
Das Kindlein ein zu laden:
Sie haben drin kein Ohr.
Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr noch minder:
Ans Kindlein Niemand denkt.
‚O lieber heil'ger Chriſt,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn dus nicht biſt.
O ſey du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt!'
Das Kindlein reibt die Hand:
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.
Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet
Im weißen Kleide ſchlicht
Ein ander Kind; wie ſchallet
Es lieblich da es ſpricht:
‚Ich bin der heil'ge Chriſt;
War auch ein Kind vordeſſen,
Wie du ein Kindlein biſt:
Ich will dich nicht vergeßen,
Wenn Alles dich vergißt.
Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf der Straßen
Wie in den Zimmern dort.
Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier laßen ſchimmern
Auf dieſem offnen Raum
So ſchœn, als die in Zimmern
So ſchœn ſeyn ſollen kaum.'
Da deutet mit der Hand
Chriſtkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend ſtand
Ein Baum voll Sterngewimmel,
Vielaſtig ausgeſpannt.
So fern und doch ſo nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, ſtill zu Herzen,
Da's ſeinen Chriſtbaum ſah!
Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das ſie zogen
Hinauf zum lichten Raum.
Das fremde Kindlein iſt
Zur Heimat jetzt gekehret
Bei ſeinem heil'gen Chriſt;
Und was hier wird beſcheret
Es dorten leicht vergißt.

X. DER HAHN.

Biſt dus, o ſchmetternd lautes Erzgeræthe,
Das herriſch auf zum Kampf die Kämpfer ruft?
Iſts die vom Hauch aus Engelmund geblæhte
Heroldinn, deren Klang zerſprengt die Gruft?
O nein, es iſt der frühe Hahn, der kræhte,
Daß um mich riß des Schlummers goldner Duft,
Und wie zu Kampf und Auferſtehungsmorgen
Mich weckt ein Tag, deſs Abend iſt verborgen.

Lichtbote, Mahner, dessen Ruf geschrecket
Den, der verleugnet hatte seinen Meister,
Noch heute, wann Betäubungsschlummer decket
Verhüllte Seelen, bist du es, o dreister,
Der zur Besinnung Selbstvergeßne wecket,
Traumgeister scheucht und aufruft Lebensgeister,
Die schauernd ahnen daß der Tag will grauen
Wo sie zur ew'gen Sonne sollen schauen.
»Nun fort den Taumelkelch, wonach dich lüstet!
Den Kelch, gefüllt mit braunem Schlummersaft!
Und geh hervor, gehoben und gebrüstet
Von beßerem Vertraun als eigner Kraft.
Zu jedem Kampf sey jeden Tag gerüstet;
Und jeder ist ein Tag der Rechenschaft.'
Nun wohl, ich geh hervor als Gottes Streiter:
So wird der schwer umwölkte Tag mir heiter.

XI. ABENDLIED.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter gieng,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hieng.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu;
Bei Abendglockenlauten
Gieng die Natur zur Ruh.
Ich sprach »O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
Es ward dem goldnen Kæfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schæfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trægt ein Traum nach Haus.
Mich faßet ein Verlangen
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen
Wo meine Heimat ist.

XII. DAS LICHT.

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht faßen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der getrieben vom ew'gen Geist
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Hœhn, zu allen Tiefen
Seh' ich die Stralen des Lichtes triefen.
Sieh! der Sonne Stralen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelwogen,
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.
Jedes dunkle Blatt der Erle
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentstiegne Perle
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelsstern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgesang
Vom Lichte das die Welt durchdrang.

Nur der Menfch allein
Kann das Licht verdüftern,
Wenn er im eignen Schein
Ift fich zu fonnen lüftern,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf fich felb das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.
In des Menfchen Bruft
Liegt der Welten Völle,
Liegt des Himmels Luft
Und die Qual der Hölle.
Die Selbfucht ift die Qual,
Der Abgrund ift das Ich:
Die Liebe ift der Stral,
Verföhnend Gott und dich.
Laß zuerft, o Liebe, mich
Dein Geheimnifs ftill anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten.
Das in bethlehem'fcher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gieb daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.
Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch geftanden ernft und heiter
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gefungen.
Zions Flammen, die Propheten,
Licht, die dir den Weg gebahnt;
Die hellenifchen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nahnd;
Martyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfahnd.
Euch alle die gefochten
Ruft Einer hier der ficht:
Wem ward fein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht,
Ihr Herzen all die pochten
Und pochen Kampf fürs Licht,
Ihr all gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!
Jeder fey mir gefegnet
Der brennt wofür ich brenne;
Jeder der mir begegnet
Auf der Bahn wo ich renne!
Jeder fey mir gefegnet
Der drifcht auf anderer Tenne;
Jeder der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne!
O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten die zur Luft dir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
Als Sturm, als Hauch, fo ftark als fchwach,
Wie du durchwandelft die Natur,
Verehren laß mich deine Spur!
Und wo als Weib
Du fichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigeft dich,
Ein Lebensbild
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd' erfcheint:
Da gieb, o Liebe,
Daß diefe Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne
Beftrickt nicht fey,
Mir felbft entrinne,
Durch Schœnheit frey!

XIII. DIE SCHEIDUNGSBRÜCKE.

Zwifchen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,

Füllend mit dem Schreckensglanz
Die furchtbare Lücke.
Weiſt du wohl wie ſcharf und fein
Iſt der Brücke Bogen?
Wie ein Schwert iſt ſie gezückt,
Wie ein Haar gezogen.
Soll ein Fuß des Menſchen gehn
Auf der ſchmalen Brücke,
Wo nicht aufzufußen hat
Raum ein Fuß der Mücke?
Wer nicht feſt darüber hin
Sich zu ſchreiten trauet
Hoffe nicht daß drüben ihm
Edens Wonne thauet.
Wenn der Frevler angelangt,
Steht die Brück' und funkelt,
Daß ſich die Beſinnung ganz
Schwindelnd ihm verdunkelt.
Ihn verwirrend tritt heran
Mit des Todes Schrecken
Das Gedächtniſs ſeiner Schuld
Graun ihm zu erwecken.
Drunten gähnt der Abgrund auf,
Und der Seele Beben
Treibet ihn dem eignen Sturz
Selber zuzuſtreben.
Doch wo ein Gerechter geht
Schwebt um ihn Vertrauen,
Das den Abgrund ihm entrückt
Und ihm læßt nicht grauen.
Hoffnung hebet ſeinen Blick,
Liebe giebt ihm Schwinge,
Glaube lächelt, daß ſein Geiſt
Selig vorwärts dringe.
Seiner guten Werke Duft
Wird zu Goldwolkrändern,
Daß ſich ihm die Brücke rings
Schmücke mit Geländern.
Auf der Brücke geht er hin:
Unter ſeinem Fuße
Steht ſie wie aus Quaderſtein
Oder Eiſenguße.
Freymund, wenn du drüber gehſt,
Hüllen deine Lieder
Dich in Duft, daß du nicht ſiehſt
In den Schwindel nieder.
Schwebend, wie der Morgenwind
Über Lilienbeete,
Geh, daß nicht dein Fußtritt ſchwer
Auf die Brücke trete.

XIV. CHIDHER.

Chidher, der ewig junge, ſprach
»Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach:
Ich fragte ſeit wann die Stadt hier ſey.
Er ſprach, und pflückte die Früchte fort:
»Die Stadt ſteht ewig an dieſem Ort,
Und wird ſo ſtehen ewig fort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt:
Ein einſamer Schæfer blies die Schalmey,
Die Heerde weidete Laub und Blatt:
Ich fragte »Wie lang' iſt die Stadt vorbei?«
Er ſprach, und blies auf dem Rohre fort:
»Das Eine wächſt wenn das Andre dorrt;
Das iſt mein ewiger Weideort.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer das Wellen ſchlug,
Ein Schiffer warf die Netze frey;
Und als er ruhte vom ſchweren Zug,
Fragt' ich ſeit wann das Meer hier ſey?
Er ſprach, und lachte meinem Wort:
»So lang' als ſchäumen die Wellen dort
Fiſcht man und fiſcht man in dieſem Port.«
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desſelbigen Wegs gefahren.
Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedeley;
Er fällte mit der Axt den Baum:
Ich fragte wie alt der Wald hier ſey?
Er ſprach »Der Wald iſt ein ewiger Hort;

Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.'
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrey:
Ich fragte ›Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmey?'
Sie schrien, und hœrten nicht mein Wort:
›So gieng es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.'
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.'

XV. ERMUTHIGUNG ZUR ÜBERSETZUNG DER HAMASA, einer Sammlung alt-arabischer Volkslieder.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache die im Paradies erklungen,
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sey hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trægt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Tœne.
Die Poesie hat hier ein dürft'ges Leben
Bei durft'gen Heerden im entbrannten Sand
Mit Blütenschmuck und Schattenduft umgeben,
Mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschœnt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
Durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
Die hier auch ist wie überall von oben.
Wer aber soll die nord'sche Nacht erheitern
Mit einem Abglanz von des Südens Glut?
Wer den Gesichtskreis dieses Volks erweitern,
Daß seinem Blick auf jene Welt sich thut?
Das enge Leben freylich geht zu Scheitern,
Je mehr hereinstrœmt diese Geisterflut:
Doch soll der Ost einmal zum Westen dringen,
Wer ist der Mann ihn ganz heran zu bringen?
Darum nur muthvoll vorwärts auszubeuten
Den sprœden Schacht, den nicht erwühlt ein Scherz,
Das fremde Leben deinem Volk zu deuten,
Das ohne dich ihm bliebe taubes Erz.
Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind ans europæische Herz,
Wird seyn ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Stral der Sonnen.
Und laß dich nicht im edlen Tagwerk irren
Von Schülern die nur meistern meisterlich,
Die in des Worts zerrütteten Geschirren
Den Geist verschütten: aber trau' auf mich!
Zu sammeln rein den Hauch arabischer Mirren,
Geweiht zu meinem Priester hab ich dich:
Komm mir im deutschen Pantheon zu räuchern,
Und laß die trockne Spreu den trocknen Keuchern!

XVI. IM JAHRE MDCCCXXXII.

Um Frühlingsanfang ist ein Baum gefallen,
Der unsrer Væter Kindheit schon umblühte,
Mit Goldfrucht unsrer Wieg' entgegen glühte,
Und uns so lange ließ im Schatten wallen.
Des immergrünen Laubes Nachtigallen
Erschloßen klangvoll der Natur Gemüthe,
Und her vom Wipfel schaut' ein Aar und sprühte
Noch Weltverklærungsblitz' aus morschen Krallen.
Schæmt euch, die ihr am alten Stamm, ihr Knaben,
Das Moos gerupft, vor Männern die in seiner
Bewundrung sich herangebildet haben!
Wo Gœthe stand galt græßer nichts noch kleiner.

Er gieng: nun zeigt wetteifernd eure Gaben!
Doch derer, die ich kenn', erſetzt ihn keiner.

XVII. EIN SEUFZER.

Schlimme Looſe
Daß der Himmliſchen Zorn
Jeder Roſe
Beigegeben den Dorn!
Aber ſchlimmer
Daß die Roſe verblüht,
Und noch immer
Sticht der Dorn im Gemüth!

XVIII. DIE SONNE DES HERBSTES.

Die Sonne des Herbſtes eilt nicht ſehr
Sich früh aus dem Bette zu machen.
›Der Lenz iſt geſtorben, die Welt iſt leer:
Warum ſoll ich erwachen?‹
Sie ſchaut aus dem Nebelſchleyer hervor
Den Schlæfer zu erwecken:
Ihr Blick iſt zu ſchwach, und Wolkenflor
Muß ihre Scham verſtecken.
Was hat die Flœre dir naß gemacht?
Was will dein Weinen meinen?
Du haſt ihn munter nicht gelacht,
Und wirſt ihn wach nicht weinen.

XIX. BERUHIGUNG.

Gott gebe mir eine gute Nacht
Nach einem bœſen Tage,
Daß wonach ich umſonſt gewacht
Der Schlaf mir nicht verſage!
Gott gebe mir eine ſanfte Ruh
Auf all das vergebliche Regen,
Daß die Sinne ſich ſchließen zu
Und die Wünſche ſich legen.
Gott gebe mir einen holden Traum
Für unfruchtbares Wachen,
Zu ſehn des Paradieſes Baum
Ohn' umringelnden Drachen.
Auf Erden locket dich keine Frucht
Die nicht Gift hat im Kerne.
Die Sonn' am Tag iſt ſtæts auf der Flucht,
Und in der Nacht die Sterne.
Der Himmel in ewigem Zauberbann
Dreht mit uns ſich im Kreiſe,
Und nur ein Wahn uns bringen kann
Ans Ende der endloſen Reiſe.
Mittler der beiden Welten, komm
Auf Schlummerwogen gegangen!
Traumgott, lœſe die Seele vom
Hangen Langen und Bangen!

XX. HERMES-HAUSRATH.

In den Stuben voll Gelermes,
In der Buben Saus und Braus
Komm' ich doch mir vor wie Hermes
In der Mutter ſtillem Haus.
Hermes, wie er dort als Knabe
Tief die Einſamkeit empfand,
In ihm ſchlummert' eine Gabe,
Deren Werkzeug er erfand.
Wie er fand die Waldſchildkrœte,
Sprach er ›Lebend biſt du ſtumm:
Wirſt beredt wenn ich dich tœdte:
Stirb, und danke mir darum!‹
Und er zog die ſieben Saiten
Den gehœlten Bauch entlang,
Und die Laute muß begleiten
Kindiſch göttlichen Geſang.
Einſam in der Mutter Grotte,
Iſt die Welt ihm fern entrafft:
Doch wo fehlt der Stoff dem Gotte,
Der aus Allem Welten ſchafft?
Nicht des Vaters goldnen Seßel,
Der Olympos Scheitel krœnt,
Singt er, ſondern jeden Keßel
Der der Mutter Herd verſchœnt.
Von dem Dreyfuß und dem Becken
Singet er den ganzen Tag,
Und von Allem was entdecken
Er in allen Ecken mag.
Doch es iſt dieſelbe Gabe,
Die hier ein Geræth verſchœnt,

Und dort mit dem Friedenſtabe
Ob- und Unterwelt verſöhnt.
Und ſo geb' ich mich zufrieden
Daß vom großen Einerley
Dieſer Welt mir nichts beſchieden
Als ein Hermeshausrath ſey;
Nur mit dieſem Unterſchiede,
Daß, wovon ein Gott dort aus
Gieng als Kind, zu dem im Liede
Hier ein Vater kehrt nach Haus.
Doch zum Beſten ſeys gewendet!
Es verdienet keinen Spott,
Wenn ein Menſch zufrieden endet
Wo beginnen mag ein Gott.

XXI. DIE GRILLEN.

Leute giebt es welche klagen
Daß ſie heim nicht können bleiben,
Weil die Grillen ſie verjagen
Und ſie aus dem Hauſe treiben.
Dieſe haben an dem ſtillen
Herde nicht die rechten Grillen.
Eine Grill' an meinem Herde
Hab' ich die ſo muſicieret,
Daß der Schellenklang der Erde
Seinen Reiz für mich verlieret.
Stæts daheim bei meinem Heimchen,
Horch' ich heimlich ſeinem Reimchen.
Wer nicht neidet und nicht leidet,
Und ein gut Gewißen hat,
Sich beſcheidet und ſich weidet,
Ruh hat auf der Ruheſtatt:
Der wird heim bei ſich nicht bangen
Und nicht bœſe Grillen fangen.

XXII. ÆSCHYLOS VON HEINRICH VOSS.

Gevatter Wortfreund, einen Zweifel ſtrick mir auf,
In welchen mich verwickelt hat
Das mir von dir geliehne, mich erſtaunende
Kraftübertragungsmeiſterwerk,
Der Æſchylos von Heinrich Voſs dem jüngeren,
Dem ichs nicht hätte zugetraut,
Mit ſolchem Anſtand auf dem hohen tragiſchen
Kothurn einher zu treten feſt
Und ſicher, ohne ſonderliche Stolperung,
Der ſonſt doch gern in Socken gieng.
Ich fand das Abbild ſeinem Urbild Zug für Zug
Meiſt glücklich nachgeähnlichet,
Der eingebrannten Farben lebhaft grellen Schrey,
Und jeden ſcharfen Pinſelſtrich;
Und wüſte nichts zu tadeln als dem guten Sohn
(Und die Entſchuldigung genügt)
Vom Vater angeſtammte Luſt an Steifigkeit
In manchen Lieblingswendungen:
Ich meine ſein laſttrægeriſches «Aufgeſchaut!»
Wofür wir ſagen «Blick' empor!»
Desgleichen ein auf Greul und Graus gehäuftes Graun,
Das er an alles hintenan
Hängt oder vornan, als da iſt ein Todesgraun,
Ein Schlacht- und Nachtgraun, aber auch
Graunkammern, Graunverhängnis, Graungefängniſſe,
Graunjammerüberwältigung.
Sonſt rüg' ich gar nicht ſchroffer Rede Neugepræg
Und etwas Unverſtändlichkeit;
Nur was Kaſſandra meinet wüſt' ich gerne jetzt,
Die todgeweihte Seherinn,
Als Agamemnon dort ins netzumſtellte Bad,
Von Feſtempfangs Gepräng gelockt,
Dem Mord entgegen ſchritt auf Purpurteppichen,
Und jene ruft «Ich habe klar
Das alte *Miſthun* dieſer Kœnigsburg geſehn.'
Da iſt das Miſt-Hun mir nicht klar,
Wie ſichs zu jenem Hünervolk verhalten mag,
Von dem am Schluß des Trauerſpiels
Der Chor noch redet, wenn er zum Ægiſthos ſagt
«Geh, ſpreiz dich, Hahn, der Henne nah!»

Doch weil die Deutung zaudert, geht mir selber auf
Ein Licht, und klærlich seh' ich nun:
Das alte Misthun ist die alte Missethat,
Das stammvererbte Mordgeschick,
Was jedermann von Atreus und Thyestes
Und jener Kindermetzelung. [weiß
Und lachen muß ich meines Misverständnisses,
Und lachen hœr' ich selber dich,
Mein Heinrich Voss, wo nun in weiter Unterwelt
Mit deinem Bettenburger du
Dir nebenaus ein stilles Plätzchen ausgesucht,
Wo ihr das Friedenspfeifchen schmaucht,
Wie einst behaglich auf der alten Bettenburg,
Wo selbst ich euer dritter war.
Seyt mir gegrüßt, ihr die des Lebens Poßen-
Habt ausgespielt, und gönnet mir, [spiel
Bis ich euch einhol' unten, hier noch Lache-
Aus manchem Trauerspiel zu ziehn. [stoff

XXIII. DIE HOHLE WEIDE.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide:
Da richtet sich im ersten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.
Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.
Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüftet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwœret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehœret.
Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Gelispel
Die Zweig' einander zu, und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nicht vergißest?
Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

XXIV. HERBSTGEFUEHL.

Wie ein herbstdurchschütterter Strauch
Ist das zagende Vaterland:
Wie in Blättern sich regt ein Hauch,
Lœst er einem das Lebensband.
Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Küsst es weinend der Sonnenstral:
Frühlingstäuschung die mich beglückt,
Ach! du lächelst zum letzten Mal.
Vœgel fühlen den Winter vor:
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.
Glücklich sind die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus:
Die da wachen und bleiben hie
Klagen in Frost und Wintergraus.

GHASELE.

I—V. aus den Oestlichen Rosen, 1822.

I.

Wißt ihr, Perſer, wie es kam,
Daß der Reim den Urſprung nahm?
Auf dem Saſſanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelſtein
War die Sclavinn Dilaram.
Wann mit Luſt er ſprach zu ihr,
Hœrte ſie ihn ohne Gram.
Nachzutœnen drängt' es ſie
Jedes Wort das ſie vernahm.
Wie ſein Wort gemeßen war,
Maß ſie ihres ebenſam.
Und wie er die Rede ſchloß,
Schloß ſich ihre wunderſam.
Dilaram! ſo ſchloß er ſtæts,
Und ſtæts ſchloß ſie: Schah Behram!
Und ſo war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldinn kam.
Darum, Perſer, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied das ohne Reime fliegt
Iſt an beiden Schwingen lahm.
Darum, Perſer, nenn' ich mich
Freymund Reimar ohne Scham.

II.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz,
Müder Wanderer, um am Stabe zu wanken [heim.
Gott verleihe dir einen gnædigen Hauch, mein Schiff,
Aus den Wogen des Unbeſtandes zu ſchwanken heim.
Alle Triebe, dem dunklen Schooße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen ſie ſich zum Lichte zu ranken heim.
Alle duftigen Blütenſtäubchen der Frühlingsluft,
Raſtlos ſprühen ſie, bis zum Staube ſie ſanken heim.
Alſo ſehnet Hafiſens Seele ſich himmelwärts,
Und ſein Irdiſches zu den irdiſchen Schranken heim.

III.

Der Froſt hat mir bereifet des Hauſes Dach:
Doch warm iſt mirs geblieben im Wohngemach.
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt:
Doch fließt das Blut das rothe durchs Herzgemach.
Der Jugendflor der Wangen, die Roſen ſind
Gegangen, all gegangen einander nach.
Wo ſind ſie hingegangen? ins Herz hinab.
Da blühn ſie nach Verlangen wie vor ſo nach.
Sind alle Freudenſtrœme der Welt verſiegt?
Noch fließt mir durch den Buſen ein ſtiller Bach.
Sind alle Nachtigallen der Flur verſtummt?
Noch iſt bei mir im Stillen hier eine wach.
Sie ſinget «Herr des Hauſes, verſchleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt die kalte dring' ins Gemach.

Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gieb Dach und Fach.

Ich habe Wein und Roſen in jedem Lied,
Und habe ſolcher Lieder noch tauſendfach.

Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir ſingen Jugend und Liebes-Ach.'

IV.

Noch eine Stunde laßt mich hier verweilen im Sonnenſchein,
Mit Blumen Luſt und Gram des Lebens theilen im Sonnenſchein.

Der Frühling kam, und ſchrieb auf Roſenblättern ein Traumgedicht
Vom Paradies: ich las die goldnen Zeilen im Sonnenſchein.

Der Sommer kam das Ird'ſche zu verzehren mit Himmelbrand:
Ich ſah die Roſ' erliegen ſeinen Pfeilen im Sonnenſchein.

Es kam der Herbſt das Leben heimzuholen: ich ſah ihn nahn,
Und mit der Roſ' in ſeiner Hand enteilen im Sonnenſchein.

Seyt mir gegrüßt, ihr Bilder all des Lebens, die hier ich ſah
Um mich verweilen, mir vorübereilen im Sonnenſchein.

Seyt mir gegrüßt, ihr Wanderer des Lebens, die ohne mich
Und die mit mir gewandert ein'ge Meilen im Sonnenſchein.

Zurück ich blick', und ſeh die Blumenthæler, ſo leicht durchwallt,
Und ſelbſt der Berg' einſt ſchwer erſtiegne Steilen im Sonnenſchein.

Ich geh die ſüße Müdigkeit des Lebens nun auszuruhn,
Die Luſt, den Gram der Erde auszuheilen im Sonnenſchein.

V.

Du Duft, der meine Seele ſpeiſet, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiſet, verlaß mich nicht!

Du Paradieſesvogel, deſſen Schwing' ungeſehn
Mit leiſem Säuſeln mich umkreiſet, verlaß mich nicht!

Du Amme mir und Ammenmährchen der Kindheit einſt,
Du fehlſt, und ich bin noch verwaiſet: verlaß mich nicht!

Du ſtatt der Jugend mir geblieben, da ſie mir floh,
Wo du mir fliehſt, bin ich ergreiſet: verlaß mich nicht!

O du mein Frühling, ſich wie draußen der Herbſt nun brauſt:
Komm, daß nicht Winter mich umeiſet! verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens, horch wie draußen das Leben tobt:
Wer iſt der ſtill hindurch mich weiſet? verlaß mich nicht!

O du mein Rauſch, du meine Liebe, o du mein Lied,
Das hier durch mich ſich ſelber preiſet, verlaß mich nicht!

VI. FÜR DIE SIEBEN TAGE.

1.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für ſieben Wochentage ſieben Bitten.

Zum erſten Tag: Laß deine Sonne tagen,
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten.

Zum zweyten Tag: O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leiſen Tritten.
Zum dritten Tag: Lehr deinen Dienſt mich kennen,
Und wie ich dienen ſoll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: Du wollſt mich nicht verlaßen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: O donnr' ins Herz mir deine
Gebote, wann ſie meinem Sinn entglitten.
Zum ſechſten Tag: O laß mich freudig fühlen
Wodurch du mir die Freyheit haſt erſtritten.
Zum ſiebenten: Die Sonne ſinkt am Abend:
O dürft' ich mir ſo hellen Tod erbitten!

2.

Preis Ihm, der nach den ſieben Wochentagen
Vertheilet hat des Lebens Luſt und Plagen!
Preis Ihm, der aufgehn über Gut' und Bœſe
Læßt ſeiner Lebensſonnen Wohlbehagen!
Preis Ihm, vor deſſen Blick die Monde wechſeln,
Und ſeinen Preis in jedem Wechſel ſagen!
Preis Ihm, der ſeinen Dienſt die Erde lehret,
Und der ſein Joch die Himmel læßet tragen!
Preis Ihm! er thront in Mitte ſeiner Wonnen,
Und hœrt ein Herz in Mitte ſeiner Klagen.
Preis Ihm! wenn mit dem Donner des Geſetzes
Er ſprechen will, ſo muß der Menſch verzagen.
Preis ihm! er hat mit Armen ſanft geſprochen,
Hat frey gemacht die da gefangen lagen.
Preis ihm! es iſt ſein Blick die Sonn' am Abend,
Die untergeht um neu der Welt zu tagen.

VII. WELTMUTTER.

Die Liebe hielt die Welt im Arm:
Wie lag das Kind ſo ſtill und warm!
Das Kind entfloh der Mutter Bruſt:
Sie ſah ihm nach mit ſtillem Harm.
Die Kindeseinfalt war ſo reich,
Die Manneskl ugheit iſt ſo arm;
Gedanken ohne Kœniginn,
Wie ein verflogner Bienenſchwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm!

VIII. FUEHRUNG.
Geſchrieben im vierzigſten Lebensjahre.

Dich, Iſrael, hat in der Wüſten Jehova wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern laßen, damit verjüngt du zieheſt ein;
Er hat, da unterwegs du ſtarbeſt, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen durſten laßen um dir den Quell aus Felsgeſtein
Zu ſchlagen; er hat Tags im Donner, dich Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich laßen irre gehen, damit du kæmſt ans rechte Ziel;
Er hat dich langſam, ſeltſam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warſt, riefeſt du:
«Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht fürwahr geführt.»
So rufet Freymund, den durch Wüſten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebeshochaltar geführt;
So rufet Freymund auch am Ziele, wo ſich die Irren aufgelœſt:
«Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt.»

IX. TIBETANISCHER MYTHUS.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügſam war der Menſchen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Menſch
Die Roſe der Zufriedenheit darin.
Die Roſe trinket Thau an jedem Tag,
Und ſorgt nicht auf des næchſten Tags Gewinn.
So nahm der Menſch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag ſo viel er brauchte hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwey dahin.
Der Funke wars: da wuchs das Feuer ſchnell;
Die Gier, entfeßelt, hält nicht wieder inn.
Der rafft aufs Monat ein am erſten Tag,
Und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächſt, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil iſt des Nachbars Ungewinn.
Die Erde ſah mit Unmuth drein, und ſprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom ‹Zerrinn!›
Nun ſchießen Dorn und Diſtel wuchernd auf,
Und dürftig ſproßt die Roſe mitteninn.
Es ſeufzt der Menſch ‹Je mehr als ich bedarf,
Je minder giebt die karge Pflegerinn.›
Doch Freymund ſpricht ‹Die alte Mutter iſt
Freygebiger, je gnügſamer ich bin.›

X. DER SCHMUCK DER MUTTER.

Menſch, es iſt der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat ſich zur Luſt
Die Natur hervorgebracht.
Darum ſingt die Nachtigall,
Wo du ſchlummerſt, in der Nacht.
Und die ſchœnſte Blume blüht
Eh des Tages Aug' erwacht.
Und der ſchœnſte Schmetterling
Fliegt wo Niemand ſein hat Acht.
Perle ruht im Meeresſchooß,
Und der Edelſtein im Schacht.
Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen iſt bedacht:
Gönn der Mutter etwas auch
Das ſie zum Geſchmeid ſich macht.

MAKAMEN DES HARIRI.

ZWEYTE MAKAME.

DIE BEIDEN GULDEN.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mich hielt mit frohen Genoßen — ein trauter Kreis umſchloßen, — von welchem eingeſchloßen war Geſelligkeit — und Gefälligkeit, — und ausgeſchloßen Miſshelligkeit. — Und während wir nun die Fæden der Reden hin und wieder ſpielten, — und im Schwanken der Gedanken uns unterhielten — mit Geſchichten — und Berichten — und Gedichten, — trat herein ein Mann mit gebrechlichem Mantel — und ſchwächlichem Wandel, — der den einen Fuß ſchleifte — und auf einen Stab ſich ſteifte: — der ſprach ‹O ihr köſtlichen Steine der Schreine! — o ihr trœſtlichen Scheine der Reine! — froh gehen euch auf die Tage, — und unter ohne Klage! — freundlich weck' euch der Frühſchein, — und lieblich ſchmeck' euch der Frühwein! — Seht einen Mann der einſt beſeßen — Haus und Hof, Eßer und Eßen, — Weiden und Weidende, — Kleider und zu kleidende, — Gabe zu ſchenken, — Labe zu tränken, — Äcker und Äſte, — Feſte und Gäſte. — Doch es ſchnob der Sturm des Leides, —

und es grub der Wurm des Neides, — und der Einfall der Unfälle — brach über des Glückes Schwelle; — bis mein Hof leer ward, — und dünne mein Heer ward, — mein Brunnen erſchöpft, — mein Wipfel geköpft, — mein Lager ſtaubig, — mein Barthaar ſtraubig, — mein Geſinde murrend, — meine Hunde knurrend; — im Stalle kein Roſſegeſtampf, — in der Halle kein Feuerdampf; — daß mir der Neider — ward zum Mitleider, — und der Schadenfroh — vor meinem Schaden floh. — In des Unglücks Klammer, — in der Armuth Jammer — ward unſer Schuh die Schwiel' am Fuß, — und unſre Speiſe der Verdruß. — Wir ſchnürten knapp den Leib zuſammen — um zu erſticken des Hungers Flammen. — Ausgieng uns des Stolzes Beſiederung, — und wir wohnten in der Niederung. — Statt Roſſe blutig zu ſpornen — giengen wir uns wund auf Dornen. — Der Tod bleibt unſere Zuflucht vor Bedrängniſs: — wir klagen an das ſäumende Verhängniſs. — Oder iſt hier ein Beiræthiger, — Menſchenfreundlicher, Gutthætiger, — der einen Kraftloſen, Haftloſen ſtütze, — ein Tröpflein der Milde auf einen Saftloſen ſprütze? — Bei dem, der mich hat entſproßen laßen von Kaile, — der den Mangel mir gab zu Theile! — ich habe nicht wo ich die Nacht verweile.'

Hareth Ben Hemmam ſpricht. Um ſeine Nothdurft zu letzen — und zugleich ſeinen Witz auf eine Probe zu ſetzen — nahm ich ein Goldſtück und wies es, — und ſagte ‹Dein iſt dieſes, — wenn du uns in Verſen ſein Lob læßeſt hœren.' — Und auf der Stelle ließ er ſprudeln ſeine Brunnenröhren.

‹Geſegnet ſey der Gelbe mit dem lichten Rand,
Der wie die Sonne wandelt über Meer und Land,
In jeder Stadt daheim, zu Haus an jedem Strand,
Gegrüßt mit Ehrfurcht wo ſein Name wird genannt.
Er geht als wie ein edler Gaſt von Hand zu Hand,
Empfangen überall mit Luſt, mit Leid entſandt.
Er ſchlichtet jedes menſchliche Geſchæft gewandt;
In jeder Schwierigkeit iſt ihm ein Rath bekannt.
Er pocht umſonſt nicht an die taube Felſenwand,
Und etwas fühlt für ihn ein Herz das nichts empfand.
Er iſt der Zaubrer dem ſich keine Schlang' entwand,
Der Schœne welchem keine Schœnheit widerſtand,
Der Held der ohne Schwertſtreich Helden überwand;
Der Schwachen Kräfte giebt und Thœrichten Verſtand,
Und Selbſtvertraun einflœßet, das mit Stolz ermannt.
Wer ihn zum Freund hat iſt den Fürſten anverwandt,
Wenngleich ſein Stammbaum auf gemeinem Boden ſtand.
Der trifft des Wunſches Ziel, dem er den Bogen ſpannt.
Er iſt des Kœnigs Kron' und ſeiner Herrſchaft Pfand.
Er iſt der Erde Kern, und Alles ſonſt iſt Tand.'

Und wie er war am Ende, — ſtreckte er ſeine Hand nach der Spende, — und rief ‹Wer verſpricht muß ſegnen; — die Wolke die donnert muß regnen.' — Da gab ich ihm das Goldſtück hin, — und ſprach ‹Sey es dir zum Gewinn!' — Er ſchob es in ſeinen Mund, — und ſprach ‹Gott erhalte mirs geſund!' — Dann macht' er ſich auf von

dannen zu wanken — mit Grüßen und Danken. — Doch der Duft des Geiſtes den er verſtreute — berauſchte mich ſo, daß ich nicht Aufwand ſcheute: — ein zweytes Goldſtück nahm ich aus der Taſche, — und ſprach »Da haſche! — Dieſes iſt dein, wenn du nach ſeinem Adel — uns nun auch hœren læßeſt ſeinen Tadel.« — Da ließ er auf der Stelle — noch einmal rauſchen die Welle.

»Verflucht der Heuchler mit dem doppelten Geſicht,
Dem kalten Herzen und dem Lächeln das beſticht.
Er ziert ſich wie ein Liebchen; und wer liebt es nicht?
Und wie Verliebte ſchmachtet er, der Bœſewicht.
Er ſtammt vom Abgrund, aus den Finſterniſſen dicht:
Doch überſtrahlt ſein falſcher Schein der Sonne Licht;
Die Wahrheit dringt nicht durch das Trugnetz das er flicht.
Er giebt der Welt in allem Bœſen Unterricht,
Lehrt wie man falſche Eide ſchwœrt und Treue bricht.
Er iſts, um den man ſtreitet tobt und kämpft und ficht;
Er iſts, der aus des Richters Mund dein Urtheil ſpricht,
Um den der Dieb die Hand verliert am Hochgericht.
Für ihn verkauft man ſeinen Glauben, ſeine Pflicht;
Für ihn erkauft der Schlechte ſich ein Lobgedicht.
Er iſts, um den das Herz aus Furcht dem Geiz'gen bricht;
Er iſts, um den des Neides Blick den Reichen flucht.
Das Schlimmſte iſt: wer ihn bewahrt, dem nutzt er nicht,
Und wer ihn nutzt, der thut dadurch auf ihn Verzicht.
Darum verachtet ihn ein edler Mann und ſpricht
»Du Taugenichts, hinweg von meinem Angeſicht!«"

Ich rief »Gott müße deinen edlen Mund vergulden!« — Doch er rief »Verſprechen macht Schulden«; — und ich gab ihm den zweyten Gulden, — und ſprach »Verwend' ihn zum Erwerb von Gottes Hulden!« — Er ſchob ihn mit Dankgefliſter — in den Mund zu ſeinem Geſchwiſter, — und hinkte ab am Stabe, — preiſend Geber und Gabe.

Hareth Ben Hemmam ſpricht. Mir ſagte das Herz, es ſey Abu Seid, — und ſeine Lahmheit ein angelegtes Kleid. — Ich hielt ihn an und rief »Bei Gottes Gnade! — dein Witz verrieth dich. Warum gehſt du nicht grade?« — Er ſprach »Und biſt du der Hareth? — So bleibe mir ewig ſchwarz gehaaret, — der Luſt gepaaret, — den Frohen und Edlen geſchaaret!« — Ich ſprach »Ich bin der Hareth Ben Hemmam. — Wie geht es mit dir und deinem Kram?« — Er ſprach »Bald friſch, bald lahm: — ich ſegle mit zweyerley Winden, — gelinden und ungelinden.« — Ich ſprach »Du ſollteſt dich ſchæmen — Zuflucht zu einem Gebrechen zu nehmen.« — Da verfinſterten ſich ſeine Mienen, — und er ſprach »Laß dir dienen!

Ich hinke, doch nicht aus Vergnügen am Hinken:
Ich hink' um zu eßen, ich hink' um zu trinken.
Ich hinke wo Sterne der Hoffnung mir winken;
Ich hinke wo Gulden entgegen mir blinken.
Was man nicht erfliegen kann muß man erhinken.

Viel beßer iſt hinken als völlig zu ſinken.
Die Schrift ſagt «Es iſt keine Sünde zu hinken.»"

FÜNFTE MAKAME.

DIE BITTSCHRIFT.

Hareth Ben Hemmam berichtet. Ich beſuchte in Meraghet die Staatskanzley; — zwar war ich in Staatsgeſchäften ganz Lay: — doch fand ſich dort immer eine Confeſſion — von Leuten von allerley Confeſſion — und Profeſſion, — die ſich beſprachen über allerhand, — was ich verſtand und nicht verſtand. — Heute nun ergoß ſich der Rede Brunſt — über die Redekunſt; — und einmüthig, einmündig ſtammelten — alle die hier verſammelten — Ritter des Schreibekieles — und Meiſter des Zungenſpieles — zum Lobe der Zeit der vergangenen — und zur Schmach der neu angefangenen — daß der alten Meiſter ſcharfem Witze — kein neuer dürfe bieten die Spitze, — und keiner jetzt im Oſt und Weſt — ſey ſo zügel- und bügelfeſt, — dem ſein Roſs nie bäume, — und der den Sattel nie räume. — Wer breche noch neue Bahnen, — und ſteche nach neuen Fahnen? — Wer könne ſich mit eigenen Federn ſchmücken, — und brauche nicht fremde auszupflücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab' an, — ſtelle ſich nur wie ein Bettelknab' an — gegen den Redner Sahban, — der mit der Wortkraft Rüſtigkeit — einſt ſcheidend zweyer Stämme Zwiſtigkeit, — ſtand und ſprach ſeit der Morgen hauchte — bis die Sonne gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweymal brauchte. — Es hatte ſich aber unſerm Kreis — angeſchloßen ein Greis, — der an der Reihen äußerſtem Anfang — da ſaß als wie ein Anhang; — und wie nun die Reden ſprudelten, — die Kugeln trafen und pudelten, — wie Jeder ſeine Münzen gelten machte, — und ſeine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Herlinge, — Tauben und Sperlinge, — zeigte Jener mit einem Blinzen — oder einem Grinſen, — einem Naſenrümpfen — oder Lippenſtümpfen — daß er einer ſey der da hält hinterm Buſch — bis er verſieht ſeinen Huſch, — der den Bogen ſchnitzt — und Pfeile ſpitzt — bis das Glück ihm zuruft «Itzt!» — Und als nun Jene verſchoßen ihre Bolzen, — und ihr Vermœgen eingeſchmolzen, — als die Wogen ſich geglättet, — und die Stürme ſich gebettet, — wendete er mit Sammlung — ſich zur Verſammlung, — und ſprach «Ihr ſpinnet wirren Faden, — und rennet auf irren Pfaden, — die ihr Todtengebeine — ſtellet in Heiligenſchreine, — und ſie umgebt mit Heiligenſcheine, — verachtend eure Lebendigen, — næher euch zuſtändigen, — mit denen ihr doch allein euch könnt verſtändigen. — O ihr Præger und Wæger echter Gewichte! — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — vergeßet ihr über das Hadern — um die alten Hadern — die friſche Lebensfülle junger Adern? — daraus jetzt zu Tage wird gefördert — was nie vor dieſem ward erörtert: — Gedanken ſtark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilderey, — tiefe Sinnbilderey, — Reime wie Blütenkeime — und Proſa wie Honigſeime. — Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es ans Licht wollt halten, — als erloſchene Farben — und ausgedroſchene Garben? — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Trefflichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jetzt den Mann: was er macht, das lacht; — was er ſchmückt, das glückt; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er haucht, das raucht; — wo er ſpricht, das bricht; — was er ſchafft, das rafft; — was er dichtet, das vernichtet; — der wo er rühmet blümet, — und wo er tadelt entadelt; — der wo er lang iſt — wie eines

Stromes Gang ist, — und wo kurz — wie ein Waßersturz.' — Da sprach der Kanzleyvorstand, — der als Wortführer im Chor stand: — »Und wer ist der so schwer gerüstete, — hehr gebrüstete?' — Jener sprach »Hier dein Gespann, — dein Gegenmann. — Frag'! ich stehe zur Rede; — fordere nur! ich stehe zur Fehde.' — Da sprach Jener »Hœre du! bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balken; — wir unterscheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen. — Wer sich unnütz macht macht sich Verdruß; — wer zur Scheibe sich aufstellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Feld, — oder klage nicht wenn er dir ins Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt Freundesrath an, — da kommt Feindesspott spat an.' — Doch Jener sprach »Ein Mann kennt sein Hemde — beßer als jeder Fremde.' — Da berathschlagten sie sich unter einander — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach »Gebt mir ihn her! — ich roll' einen Stein in den Weg ihm queer; — ich habe für seine Backen — eine derbe Nuß zu knacken.' — Da übertrug die gesammte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Obercommandantschaft; — und sich wendend zum muntern Alten, — sprach er »Laß meine Geschichte dir entfalten! — Ich lebte von hier in ferner Gegend, — frisch und wacker mich regend, — und fand, weil klein war meine Schaar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Zehrer, — und des Haushalts Bürde ward schwerer, — blieb ich kein træger Lasttræger, — sondern wandte als ein rascher Hoffnungsjæger — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschützung — und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen — noch mir meines Gönners Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir deine Ohren bezeugen, — daß das R ist eine Klippe — an der sich brechen die Strœme meiner Lippe. — Nun satt getränkt von seinem Gnadenregen, — und bekümmert der Meinigen wegen, — bin ich bittend ihm angelegen — mich zu den heimatlichen Gehegen — zu entlaßen mit seinem Segen. — Doch er sprach dagegen — »Versagt ist deine Bitte: — dir wird kein Ross zum Ritte, — zum Abschied keine Verehrung, — und zur Reise keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst — und mündlich selbst mir vorträgst — ein Bittgesuch wohlgestellt, — das an Sinn und Spruch sich wohl verhält, — und an Wohlgeruch mir wohl gefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist vermieden — den auszusprechen dir nicht ist beschieden.' — Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Werk ist gerückt kein Haar lang; — ich rüttle meine Gedanken aus dem Schlummer, — und sie werden nur immer dummer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hülfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist der du dich rühmest, — und dein Garten wie du ihn blümest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!' — Jener sprach »Zum Brunnen ist gekommen dein Schlauch, — und zur frischen Kohle dein Hauch; — dein Pferd zu seinem Beschlæger, — und dein Schwert zu seinem Feger.' — Drauf sann er ein Weilchen verschloßen, — bis die Waßer zusammengefloßen, — die Milch ins Euter eingeschoßen; — dann rief er »Rüttle am Tintenfaße, — und die Feder faße, — daß sie bringe das schwarze

Naße — auf das trockne Blaße! — und schreib also.

«Milde ist eine Tugend: — ewig jung sey deine Jugend! — Geiz ist ein Schandflecken: — deines Neidenden Auge müße Nacht decken! — Edle Hand giebt Spenden, — unedle læßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold das Dank aufwægt — ist wohl an- und ausgelegt. — Zufließts von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — giebt uns, und benimmt dem Himmel nichts. — Wessen Gemüth ist aus edlen Stoffen — hält sein Haus dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Flehenden, — und seinen Schatz dem Gehenden. — So lange dein Gast weilt heiß ihn nicht eilen, — noch weilen wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn mit Tasch' und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sey von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemieden, — vom anklopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sey luftig, — dein Gemach sey duftig, — deine Matten weich, — deine Schatten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sey vom entlaubenden Hauch geschont, — und ewig sey im Wachsen dein Mond! — Dein Lampendocht sey gesättigt vom Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das lenz' und maye; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe! — Was du stützest schwanke nie, — und wen du beschützest wanke nie! — Sey geliebt von den Gemeinden, — und gelobt von den Feinden; — schaltend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde lähmend! — Dein Stab sey weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — Dich flehet an dessen Mund, — dessen Odem schloß mit deinem Befehl einen Bund, — dessen Fuß steht wo du ihn stellest, — dessen Stolz fällt wo du ihn fällest. — Deine Huld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezwungen seine Nacht. — Du nahmest an seines Lobes Huldigung — mit seines Fehls Entschuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenkleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneyt sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn gelaubt; — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Luftgeheg in seine Wüste, — aus dem Gnadenlicht das ihn umflammt — in das Dunkel das ihm ist angestammt; — von wo eine Heimatluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht, — wo jetzt sein Haus steht ungebaut — und sein Fold liegt unbethaut, — wo sein Hauswesen œd' ist, — das Loos seines Häufleins schnœd' ist, — ohne Halt und Haupt sein Gesind, — und ohne Heil und Hülfe sein Weib und Kind. — So entlaße du den Dankenden, — seinem Glück entwankenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quæle nicht! — Laß mich auf meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — daß dein Lob wie in diesen Hallen — mœg' in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sey Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns allen!»

So schloß er den Brief, — und das Wort im Munde seiner Tadler schlief; — seines Beifalls Gemurmel lief — durch die Versammlung, und sie rief: — «Auf welchen Bergen ist dein Stamm entsproßen? — aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — aus welchem Köcher ist dein Pfeil geschoßen?» — Da hub er an.

»Von Ghassans Wurzeln bin ich geboren;
Mir war zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit goldnen Thoren.
O welches Leben das ich gelebt!
O welches Eden das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu befloren.
Wenn Kummer hätte zu tœdten Macht,
Er müßte tœdlich dieß Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwœren,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist beßer für einen Mann
Als so zu leben wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Lœwen (verkehrte Welt!)
Zaust die Hyæne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thœrinn das Glück nicht wære,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenns die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.«

Nun ward der Ruhm von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben: — der gebot ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ sich am Geschenke genügen, — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen.

Der Erzähler spricht. Ich aus alter Freundespflicht, — da ich also sah leuchten seines Glückes Licht — und ihn stehn vor der hehren Stufe, — wollt' ihm rathen zu folgen dem Ehrenrufe; — laut wollt' ich verkünden seine Würdigkeit, — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink mich zu bescheiden — und das Schwert zu laßen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit dem Fang zufrieden abgeflogen, — folgt' ich ihm nach um ihn zu verklagen — daß er die Bestallung ausgeschlagen. — Doch er lächelte stiller; — dann stimmte er an mit Getriller.

»Eine Stell' in dem Stall ist beßer
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu seyn beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher kein Geselle.
Wankelmüthig ist stæts ein Herr:
Schnell ergriffenes læßt er schnelle;
Bäume pflanzt er, und schælt den Stamm;
Baut ein Haus, und zerbricht die Schwelle.
Beßer daß du durch Wüsten fahrest,
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.«

VIERZEHNTE MAKAME.

DIE UNTERHALTUNG IN DER MOSKEE.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Ich verrichtete das Gebet Maghrib — in einer der Moskeen von Maghrib. — Als ich nun abgethan die gesetzlichen Verbeugungen, — und hinzugethan die freywilligen Andachtsbezeugungen, — fiel mein Blick auf eine kleine Gruppe, — lauter reine Sterne, und keine Schnuppe, — die sich im Dunkel, doch nicht im Dünkel, — gesondert hatten in einen Winkel, — wo sie kreisen ließen die Trinkschale der Unterhaltung, — und sich gefielen in gefälligen Gespræchs Entfaltung. — Da trug ich Begehr — nach ihrem Verkehr — um ein Wort der Nutzbarkeit zu erlauschen — oder eine Reisezehrung der Bildung mir einzutauschen; — und ich steuerte nach dem, was sie hatten feil, — so begierig wie nach

einem Gastmal Tofeil. — Ich redete sie an ›Seyd ihr nicht ungehalten — einen ungeladenen Gast zu erhalten? — der nicht verlangt nach Krütz' im Topf, — sondern nach Krütz' im Kopf, — und nicht sucht ein Hauptstück beim Thorenschmaus, — sondern ein Hauptstück zum Ohrenschmaus.' — Sie riefen ›Glück zu!' — und ›Rück zu! — Du bist vollkommen — willkommen.' — Doch ich saß nicht länger, als eine Leuchtung blinkt, — oder ein Vogel im Fluge trinkt, — als herantrat ein Waller mit dem Stabe, — der bei sich führte keine Habe — als einen Quersack gleich einem leeren Grabe; — der erst seine Andacht verrichtete, — dann seine Anred' an uns richtete: — ›O ihr Blüte der Verständigkeit, — die Gott behüte vor des Glücks Unbeständigkeit! — ihr wißt daß die beste Gutthat — ist gut zu machen des Schicksals Unthat, — und daß die Seel' ihre Übelthaten — tilgt durch Ertheilung von Wohlthaten. — Ich aber, bei dem, der mich geführt hat zu eurem Rund, — und mir Trost verheißt aus eurem Mund! — bin von fernen Meilen eine Eilepost — nach Heilekost, — ein Trabebote — nach Labebrote, — den zur Nacht ausgesendet haben — meines Nestes hungrige Raben. — Ist nun Einer in eurem Kreise — der das Fieber unsers Hungers dämpfe mit Speise?' — Sie sprachen ›Mann Gottes, deine Wallzeit — fiel spæter als unsere Mahlzeit; — und ein Gast der kommt nach dem Feste — muß vorlieb nehmen mit dem Reste.' — Er sprach ›Gott! wer wie ich es bedarf — nimmt wohl an was man vom Tische warf.' — Da gebot Jeder seinem Diener herbeizuschaffen — was sey beizuraffen. — Jener dankte laut für die Willfahrung, setzte sich dann sacht, — und erwartete was ihm ward gebracht. — Wir aber hatten auf ihn nicht weiter Acht: — wir wandten uns wieder zur Aufregung geistiger Düfte — und zur Durchforschung verborgener Redeschlüfte; — bis wir zuletzt geriethen auf die sich haschenden Doppelreime, — die sich überraschenden Doppelkeime, — wie wenn man sagt ›Der thut gut, — der sich etwas zu Gut thut.' — Und wir beschloßen von unseres Geistes Zeugkraft — in dieser Weise abzulegen eine Zeugschaft, — daß mit dem Pflug der Gedanken wir machten urbar — dieses Feld der Kunst, das ohne Bebauungsspur war; — so zwar, daß der von uns, der anfienge, — mit drey Jochreimen vorangienge, — dann der Nachmann dem Dreyfachen — nachstrebte mit einem Doppeltzweyfachen, — und so in der Runde weiter — stæts eine Reimspitze mehr aufbæte jeder folgende Streiter.

Der Erzähler spricht. Wir waren aber wie an Einverstand — so auch an Zahl gleich den Fingern Einer Hand. — Da that mir zum Verdruß — sogleich mein Nachbar rechts den ersten Schuß.

›Wer eine Zung' hat und spricht nicht,
Wer eine Kling' hat und ficht nicht,
Was ist der wohl wenn ein Wicht nicht?'

Worauf sein Nebenmann — so losrannte mit dem Viergespann.

›Halt vorm Diebe deine Truh zu,
Vor der Liebe deine Ruh zu.
Binde, schlottert er, den Schuh zu,
Und den Mund, der stottert, thu zu.'

Worauf dessen Nebensaß — nach dem Ziel hielt, und nicht traf neben das.

›Sey huldig wenn du einen Gast hast,
Geduldig wenn du eine Last hast.
Sey rastig nie auch wo du Rast hast,
Und hastig nie auch wo du Hast hast:
Denn seine Ruhe liebt wer Hast haßt.'

Worauf mein Anstœßer linker Hand — seinen Streich führte mit flinker Hand.

›Die Erndt' ist wie die Saat: drum was ihr sæt seht!

Ein Thor wer früh verſäumt hat und zu ſpæt ſpæht,
Wie wer den Braten wegwirft, und das Bret bræt.
Wer nie dem Rather folgt, der was miſsræth ræth,
Und nie was er gebaut zerſtœrt, der ſteht ſtæt
Auf dieſer ird'ſchen Welt, die ſelbſt nicht ſtæt ſteht.»

Da war nun die Reih' an mir zu ſchlingen das Siebengeſtirn: — aber ich hatte mir lange gerieben die Stirn, — und es wollte kein Funken entſtieben dem Hirn. — Sie hatten mir wo ich angelte ſchon vorgefiſcht, — und was ich zurüſtete ſchon aufgetiſcht. — Ich ſah mich um nach einem Retter: — doch da war meiner Noth kein Entketter. — Ich rief «O wære mein Seruger hier am Orte! — der würde mir aufriegeln die verſchloßene Pforte.» — Doch die Geſellen ſprachen «Und wære hier Koſs, der Weisheit Orakel, — er würde zu einem Stammler wie Bakel.» — Dann fuhren ſie weiter fort zur Verbræmung — meiner Beſchæmung — zu ſprechen von der Schwierigkeit Übermaß, — und dann über dieß und über das. — Aber unſer Gaſt, der aß im Dunkeln, — ließ dabei ſeine Augen funkeln, — und indeſs ſeine Zähne werkten, — bohrte ſein Geiſt Perlen ohne daß wir es merkten. — Als er nun ſein Mahl verſchlungen, — und ſeiner Perlen Zahl geſchlungen, — rückte er zu mir heran plötzlich, — und ſprach «Aus der Noth helfen iſt ergötzlich. — Erlaube daß ich an dieſem Orte — für dich und deinen Mann von Serug antworte.

Mach nicht ſorgenblaß das
Antlitz, reuenaß das
Auge, ſondern laß das!
Was du haßeſt, haß das,
Was du liebeſt, faß das;
Was du brauchſt, erpaß das:
Was du haſt, verpraß das!»

Sprachs, und die Geſellſchaft lobte ſeine Aushülfe, — und er erprobte dafür ihre Aufhülfe. — Sie träuften auf ihn die labenden Sprüche, — und häuften um ihn die Gaben der Küche. — Doch er bat um Einhalt ſeine Lober, — und füllte mit Inhalt ſeinen Kober. — Dann ohne weitern Anhalt — macht' er zum Abmarſch Anſtalt: — doch mit dem Fuß auf dem Sprunge — hob er zum Abſchiedsgruß die Zunge.

«Zum Kreiſe dieſer Edlen ſey
Dem Ruhme fern und nah Bahn!
Sie ſind die Speiſer deren Mild'
Umſonſt nicht ruft der Rab' an.
Und als die Redner fand ich ſie
Vor denen ſtumm wird Sahban.
Sie ſehn ſich als Verwalter nur
Der gottverliehnen Hab' an,
Und nehmen ſelbſt mit Dankbarkeit
Den Dank für ihre Lab' an.»

So ſchritt er hinaus zwey Lanzenwürfe weit; — dann kehrt' er um, Schutz anflehend gegen Fährlichkeit, — ſprechend «O Troſt der Heimatberaubten, — und o Hort der vom Mangel entlaubten! — das Haar der Nacht iſt kohlſchwarz losgegangen, — und das Antlitz des Pfades iſt verhangen. — Zwiſchen mir und meinem Neſt iſt Finſterniſs — und der Klüfte weiter Riß. — Iſt keine Fackel da die vor Straucheln meinen Fußtritt wahre, — und mir die Spur zeige die ich fahre?» — Sprach es; und als nun das Verlangte war gebracht, — und das Licht die Geſichter hell gemacht, — ſah ich meinen Mann an, und bei meinem Eid! — es war mein Abu Seid. — Da rief ich den Genoßen «Das iſt der, den ich vorhin anrief in der Gefahr, und wuſte nicht wie nah er war; — das iſt die Wolke die Weisheit regnet — und den Durſtigen der ſie anfleht

ſegnet!' — Da reckten ſich nach ihm die Nacken, — und die Blicke ſuchten ihn zu packen. — Sie baten ihn das Nachtgeſpræch mit ihnen zu theilen, — daß ſie morgen möchten ſeine Armuth heilen. — Er ſprach „Ehre dem, den ihr ehrt! — ich begehre was ihr begehrt; — nur daß zu Haus meine Kleinen — vor Hunger nach mir weinen, — und kaum erwarten können mein Erſcheinen. — Bleib' ich aus, und ſie verzagen, — ſo iſt mein Leben geſchlagen. — Drum laßt mich gehn, daß ich ihren Kummer ſtopfe — und Futter bring' ihrem hungrigen Kropfe, — ſodann umkehre auf der Stelle, — euer bereiter Nachtſprachgeſelle — bis zu des Morgens Helle.' — Da befahlen wir einem der Diener „Begleit' ihn zu den Seinen, — daß er deſto ſchneller wieder mœge hier erſcheinen!' — Der machte ſich auf ihm das Bündel zu tragen — und zur Rückfahrt ihn anzujagen. — Dann blieben ſie aus über die Zeit; — darauf erſchien der Diener ohne den Abu Seid. — Wir riefen „Was bringſt du für Kunden? — wo iſt dir jenes Irrlicht geſchwunden?' — Er ſprach „Er ſchleppte mich auf ungebahnten Wegen — und unbekannten Stegen, — bis wir kamen vor ein Geklüfte: — da ſagt' er, da drinnen ſey ſein Gehöfte — mit den Sprößlingen ſeiner Hüfte. — Er huckte mir ab den Ranzen, — und ruckte ihn hinter ſeine Schanzen, — guckte dann munter — von oben herunter, — und rief „Wahrlich, du haſt mir eine Erleichterung gemacht, — und meine Dankbarkeit iſt erwacht: — empfange dieſe Verſe, und nimm ſie in Acht! — ſie ſind die Blüten meiner Erfahrung, — und verdienen Bewahrung.

„Den Vogel, den du aus der Hand
Gelaßen, fängſt du wieder hart.
Verdenk ihm nicht die Flucht, den Flug,
Weil ihm dazu Gefieder ward.
O kluger Vogel, trink' im Flug,
Weil dein im Schilf die Hyder harrt.
Wo einmal Heil dir widerfuhr,
Dahin nimm nie die Wiederfahrt:
Nie wieder wird was war, und leicht
Begegnet dort dir Widerwart.
Du nimm die Gegenwart, und laß
Die Zukunft deinem Widerpart.
Beſcheide mit Beſchiednem dich:
Die Hochfahrt führt zur Niederfahrt.
Heil dem, der gehn darf wo er will,
Weil ſeiner kein Gebieter harrt,
Und bleibt als Gaſt bei keinem Wirth
So lang, bis er zuwider ward.'

Du aber im Schutz des Herrn — kehre zurück zu deinen Herrn, — bring' ihnen mein Lied, und meld' ihnen meinen Gruß; — was mir lieb iſt ſey ihnen kein Verdruß. — Sag' ihnen, ich ſey verdroßen — die Nacht zu verwachen mit Poßen; — ich hüte mich, und ſey kein Tropf, — mir durch Schlafloſigkeit wüſte zu machen den Kopf.''

Hareth Ben Hemmam ſpricht. Als wir erhielten dieſe Kunde, — war die Geſpræchluſt verſchwunden aus unſerm Bunde: — aber es reute mich über die Maßen, — daß wir ihn hatten entſchlüpfen laßen, — mehr als es den Fereſdak gereut, als da war — von ihm geſchieden Nawar, — oder den Kuſſai, als der Tag nah war.

NEUNUNDDREISSIGSTE MAKAME.

DER SCHULMEISTER VON HIMS.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgeſattelt und aufgezäumt. — Raſch wie ein Vogel auf ſeinem Gefieder, — ſo ließ ich in den Luftgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen

Wunſch zu letzen — und meinen Durſt zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genußes gemach blies, — ſchwang nach kurzer Raſt — auf dem grünen Aſt — der ungeduldige Rabe des Zuges — ſich auf zur Luſt des Weiterfluges, — und ich ſchritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Übermuth verſucht — mein Wanderſchiff zu ſteuern in die Bucht — von Hims, das berühmt iſt durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgeſtiegen vor ihren Thoren, — und mich umſah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeſchlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der zu ſchließen nach ſeinen Schlæfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen; — umgeben von einem Rudel Knaben, — durch einander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchſtaben. — Ich nahte mich, und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur die Abſicht zu erforſchen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gaſtverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem ſchœnern, — hieß mich niederſitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrſtunde, — indem er deutete mit dem ſchwanken Stæbchen — nach einem ſchlanken Knæbchen, — rufend »Du Rehkälbchen! — du Seeſchwälbchen! — auf, und zeige mir Glied für Glied — zwiſchen *G* und *Ch* den Unterſchied!« — Worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern.

»Zeichen ſind des Korans Verſe Gläubigen:
Doch was an dir iſt muſt du uns zeigen.
Teichen ſüßen Waßers fehlts an Fiſchen nicht;
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken ſich die Bettler gleich, wenn ſie
Trunken ſich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feſte Wurzeln tief im Grund:
Nur dem Schilfrohr iſt das Schwanken eigen.«

Der Lehrer ſprach »Brav, mein Paviænchen! — mein Silberfaſænchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterſchied zwiſchen deiner Eigenſchaft — und einem Eichenſchaft; — du verſprichſt zu werden kein ſchwacher Schwager, — ſondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den ſich wagt kein Widerſacher und Widerſager.« — Dann rief er »Maykätzchen! — Schreymätzchen!« — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer ſprach »Komm und entwickle mir geſcheidt — zwiſchen *D* und *T* den Unterſcheid.« — Und heranſtob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen.

»Beiten iſt ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwiſchen beiden!
Leiten ſollſt du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trœſten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für ſein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenſpiel und Wein ſtell' auf die Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.«

Der Lehrer ſprach »Du Witzzunge! — du Blitzjunge! — ich ſehe daß du biſt von den Geſcheidtern, — die unterſcheiden zwiſchen Prügeln und Scheitern.« — Dann rief er »Ringlöckchen! — Springböckchen — mit dem Klingglöckchen!« — und ihm gab Antwort ein Junge friſch wie ein Funke, — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer ſprach »Du in der Wißenſchaft kein Lay, — ſondern ein Leu, — ſage mir den Unterſchied zwiſchen *ei* und *eu*.« — Und jener räuſperte ſich gründlich, — und äußerte ſich bündig.

«Eitern muß die Wund' in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bærenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.'

Der Lehrer sprach «Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen!' — Dann rief er «Neuntödter! — Leuntödter!' — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschrœter. — Der Lehrer sprach «Du den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von *für* und *vor!*' — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

«Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann;
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steur und Mast:
Gott sieht für dich wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir daß du den Für- und Vorherseher hast!'

Da rief der Lehrer «Heil dir, mein Stolz! — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich: — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich.' — Dann rief er «Bitterkorn! — Rittersporn!' — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach «Nun, du Weisheiteinschwärzer! — du Buchstabenausmerzer! — du Weinwäßerer — und Sprachbeßerer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensabbruch und -abspruch!' — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das *S* loszog.

«Ja, sieghoffnungtrunken schwœr' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Efsverheerer.
Künftig sey mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Efsverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun:
Die sind unrein; Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sey mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne *S* ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mœg' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu eßen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Efsverzehrer.'

Der Lehrer sprach «Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr.'

. . . .

«Doch was macht mich denn abwendig? — Zwey von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen! — mein Schreitsäulchen! — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand!' — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange.

«An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Kœniginn von Anstand.

Anſtand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr wie ſie mir anſtand.
Anſtand ſie mit Geſpielen einſt zum Tanz: da ſtand ich auf dem Anſtand;
Anſtand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab ſie mir ohn' Anſtand.'

Der Lehrer ſprach »Schœn, du Buntſcheckiger! — du Rundbäckiger! — dein Pfund beſteht die Probe; — ich beſiegle deinen Mund mit meinem Lobe.' — Dann rief er »Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude! — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbſchnabel! — warſt du bei der Sprachverwirrung von Babel? — ſo ſag' es unerblœdlich: — was iſt der Unterſchied zwiſchen *redlich ræthlich* und *rœthlich?*' — Da reckte ſich ein Männchen, — ſtreckte ſich um ein Spännchen, — ſteckte ſich hin wie ein Tännchen, — erkeckte ſich, und leerte ſo fein Kännchen.

»Redlich kommt von Reden her;
Doch im Handeln ſey du redlich.
Ræthlich iſt von Rath genannt;
Thoren rathen iſt nicht ræthlich.
Rœthlich iſt nicht weit von roth;
Meines Meiſters Bart iſt rœthlich.'

Da rief der Lehrer »Wie ordentlich! — außerordentlich! — meiſterhaft! — muſterhaft! — du Flegel! — du triffſt die Kegel nach der Regel; — ich ſtreiche vor dir die Segel. — Du haſt dem Werke die Kron' aufgeſetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthrænen genetzt. — Du lügſt um zu leimen, — und rügſt um zu reimen; — du gehœrſt zu den Philologen, — die ſo heißen weil viele logen. — So hab' ich nun dir und deinen Genoßen — die Schreine mit den Perlen des Wißens erſchloßen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergoßen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Luſt darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwißenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maaße meiner Kräfte — euch poliert wie Lanzenſchäfte, — und wie Schwerter verſehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar ſeyet zu jedem Geſchäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geſchmückt: — das gedenket mir, und vergeßet es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergeßen werde; — und feſt ſtehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt ſinget zu der Lehrſtunde Schluße — die Vaterſtadt an mit dem Gruße — des Liedes das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trægt von *H* eine Krone!' — Da verſchlang ſich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und ſie ſangen mit feyerlichem Gedudel.

»Heil'ge, hohe, Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du haſt den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harſcher Hauch noch heißer!
Holder Hirſche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungsbalm' erhabner Herſcherhäuſer.
Heißa, hußa, hurra, hu, hihi, haha
Halle hell, bis Herz und Hals iſt heißer.'

Dann ſtob der Schwarm aus einander, — und ich blieb mit dem Scheich ſelbander. — Der zog aus ſeinem Geſicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erſtaunt: — er aber ſprach munter und frohgelaunt — »Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich was du mir vor willſt werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht ſchlimm:

So gethan iſt dieſe Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn ſie nicht
Gehn will in den Dienſt der Narrheit.

Übrigens, was iſt hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater iſt, nicht des Fleiſches und Geblütes, — ſondern des Geiſtes und Gemüthes? — und wo iſt anmuthiger ein Stand als deſſen, der ſteht — in der Mitte von der Jugend Roſenbeet, — deſſen Anhauch den Greis erfriſcht, — und in ſeinen Froſt ſanfte Wärme miſcht? — oder welcher Beruf — iſt förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu ſtreun in das Land das friſch empfängliche, — daß es aufgeh' und Erndte trag' überſchwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um ſie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern? — Das ſchreib auf, und leg' es auf dein Geſims, — was ich zu dir geſprochen vor den Thoren von Hims!' — So ſprach er, und hielt ſich das Ohr zu — vor allem was ich ihm ſchwor zu; — er wandte den Rücken, und ſchritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu; — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

DREYUNDVIERZIGSTE MAKAME.

BASRAS RUHM.

Hareth Ben Hemmam erzählt. Mein Herz war eines Tags von Kummer befangen, — der mir wiederſchien von den Wangen; — und ich hatte gehœrt daß ſo ſehr nichts dient den Geiſt zu erfriſchen — als in geiſtige Geſellſchaft ſich zu miſchen: — darum ſah ich um meine Dumpfheit zu heilen — kein Mittel als zur Hauptmoſkee von Basra zu eilen, — die damals von Kennern war allgemein beſucht — wie eine Perlenbucht, — oder wie ein Garten voll Blüt' und Frucht; — man hœrte auf ihren Sitzen, zu denen man drängte, — und in ihrem Raum, den man verengte, — nichts als gebildeter Zungen Gefliſter — oder gelehrter Griffel Gekniſter. — Dahin ſteuerte ich mit Macht, — und hatte auf nichts andres Acht. — Doch als ich nun eintrat in den äußern Rand, — und im Vorhof ſtand, — zeigte ſich mir ein Mann im zerfaſerten Rocke, — ſitzend auf einem Marmorblocke; — um ihn her ein Heer, — mehr als Sand am Meer, — ein Haufen gedichtet und geſchichtet, — deſſen Zahl nicht berechnet wird noch berichtet. — Da ließ ich mich es nicht verdrießen, — zu drängen durch die, die drängten und ſtießen, — bis ich ihm gegenüber hatte den Platz, — wo ich konnt' ins Auge faßen den Schatz. — Und ſiehe da! es war unſer Held, — der Seruger, unvermummt und unverſtellt; — der, als er im Kreis umher geblickt, — und einen Stral des Auges auch zu meinem Orte geſchickt, — ſprach 'O Volk von Basra! hüte Gott und weide euch! — wie ſchœn ſteht der Frömmigkeit Geſchmeide euch! — Wie friſch iſt eures Geiſtes Duft, — und wie ſüß eurer Heimat Luft! — Wie hoch iſt eure Geſinnung, — und wie edel eure Innung! — Euer Gebiet iſt das glaubensreinſte — und ſittenfeinſte, — an Umfang nicht das kleinſte, — und an Inhalt das ungemeinſte; — wo der Tigris iſt am breiteſten, — und die Landſchaft am weiteſten, — und die Palme am hœchſten, — und Gottes Næh' am næchſten. — Es iſt der Gipfel eures Ruhms, — zu ſchaun gegen die Thüre des Heiligthums — und gegen die Stelle hin zu beten — wo Abraham getreten. — Eure Stadt iſt geſetzt zu des Islams Vorwalle — und zu des heiligen Hauſes Vorhalle; — nicht auf des Heidenthums Trümmer gegründet, — ſondern neu am neuen Licht entzündet. — Das iſt ihrer Reinheit Stempel, — daß in ihr nie flammte ein Feuertempel, — nie in ihr eine Glocke getœnt ward, — noch einem

Götzenbilde gefröhnt ward, — und zu keinem gebetet als mit warmer — Erhebung zum Allerbarmer; — wo die Betörter sind voll Betender — und die Moskeen voll Betretender, — die Schulen voll Lehrsuchender — und die Græber voll Besuchender; — wo die Denkmale sind und die geweihten Plätze, — und die Reichthümer und die Weisheitsschätze. — So ist eure Stadt gesegnet, — daß in ihr sich begegnet — des Meerschiffes Mast — mit der Landkarawane Rast, — der Lœwe mit dem Seelœwen — und die Taube mit der Mœwen, — der Stier mit dem Stöhr, — der Luchs mit dem Lachs, — der Fischer mit dem Jæger, — der Kameltreiber mit dem Ruderschlæger. — Und euer Zeichen ist die Flut im Walle — und die Ebb' im Falle. — Über euern Preis sind uneins nicht zwey aus der ganzen Gemeinde, — und euern Werth läugnen selbst nicht die Feinde. — Euer Volk ist das friedfertigste, — dem Oberhaupte treu gewärtigste, — gegen Wohlthaten dankbarste, — in Anhänglichkeit unwankbarste. — Euer Frommer ist der Frömmste der Erschaffnen, — der Erste auf dem Wege zum Unerschaffnen; — und euer Weiser ist der Weiser der Zeit — und Weisel der Wißenschaftlichkeit. — Von euch ist der das Licht der Grammatik angezündet, — und der den Bau der Metrik gegründet. — Und es ist keines Verdienstes Blume — die nicht geblüht eurem Ruhme, — und kein Ehrenreis — das nicht gesproßt zu eurem Preis. — Eure Gebetrufer sind die zahlreichsten — und an Stimme den Engeln gleichsten, — und eure Herzen die für die Andacht weichsten; — die ihr erfunden habt in eurer Stadt — das Nachbild der Feyer von Arafat, — und im Ramadhan des Frühmarkts Beschickung — zu der Fastenden Erquickung. — Bei euch, wann die Nacht kühl ist, — und zum Schlaf einladend der Pfühl ist, — tœnen Gebete, die den Schlafenden ermuntern, — und den Wachenden lieblich wundern; — und nie blinkt des Morgens Zahn im Ost — in der Hitze oder im Frost — ohne daß eurer Frührufer Chor — in der Dämmrung säuselt empor — wie das Gesäusel des Winds im Rohr; — und das wird von Ohr zu Ohr gesagt, — was der Profet (Heil über ihn!) von euch zuvor gesagt, — daß euer Gesumm' in der Nachtscheide — seyn werde wie das Gesumme der Bienen auf der Heide. — O ewiger Preis eurer Stadt um das — Wort Mustafas, — womit der Erlesne sie erlas, — und wenn von ihr kein Stein mehr steht, — der Wind ihre Spuren hat verweht, — und von ihr nur die Sage geht.' — Worauf er seinen Mund versiegelte, — und sein Wort mit Schweigen verriegelte; — bis mit Blicken nach ihm ward gespæht, — und er über die Verkürzung ward geschmæht. — Da seufzte er auf wie ein zur Blutrach' abgeführter, — oder ein von Lœwenklauen umschnürter; — dann sprach er ›O Volk von Basra! eure Weise ist es beständig, — weise zu seyn und in allem Guten beständig: — ich aber, wer mich kennt, der weiß: — Niemand macht leicht das Schwarze weiß; — und wer mich nicht kennt, dem will ich mich schildern — ohne zu übertreiben noch zu mildern. — Ich bin der, der südlich reiste — und nördlich kreiste, — der ostwerts irrte — und westwerts schwirrte; — der Wüsten durchstreifte — und Meere durchschweifte, — der Nächte durchritt — und Tage durchschritt. — In Serug war es wo ich entsproß, — und auf dem Sattel wuchs ich groß; — dann stürzt' ich mich in Fährlichkeiten, — und schürzte mich zu Beschwerlichkeiten, — brach in Schlachten der Lanze Schaft — und des ungebrochenen Rosses Kraft; — die Widerspenstigen zähmt' ich, — und die Widerwär-

tigen lähmt' ich; — die Gefrorenen ſchmelzt' ich, — und die Steinernen wälzt' ich. — Fraget nach mir den Auf- und Niedergang, — der Karawanen Hin- und Wiedergang, — Kameles Hufe und Rücken, — Steige Tränken Furten und Brücken, — Städter und Wüſtenbewohner, — Bettler und Throner, — Reuter und Freibeuter, — Meuter und Wegedeuter; — und erkundigt euch nach mir bei den Kundeſpürern — und bei den Nachtgeſpræcheführern, — daß ihr hœrt wie manche Kluft ich durchkrochen, — und wie manches Schloß durchbrochen, — wie manchen Riegel geſprengt, — wie manchen Flügel verſengt, — wie manchen Strauß gekämpft, — wie manchen Stolz gedämpft, — wie manche Liſt überliſtet, — aus wie mancher Fahr mich gefriſtet; — wie manchen neuen Trug ich geſchliffen — und der Gelegenheit Schwert ergriffen, — Lœwen entrißen den Raub, — Hochfliegende geworfen in den Staub, — Laurer entlockt der Lauer, — Schadenfrohe gebracht in Trauer, — Sturm und Wellen beſprochen, — Schlangen den Giftzahn ausgebrochen, — und harte Steine beſchworen, — daß ſie, zerberſtend, Strœme von Milde geboren. — Doch das war als die Zweige ſtanden im Saft — und das Herz in Kraft, — und der Jugend Gewand war glänzender Taft. — Jetzt aber hat ſich das Grade gekrümmet, — und der Ungeſtümme geſtümmet; — in der Nacht des Haares iſt der Mond aufgegangen, — und die Blüt' abgefallen von den Wangen; — die herbe Frucht iſt gezeitigt, — der ſtarre Sinn iſt geſchmeidigt, — und verleidet iſt mir und leid womit ich den Herrn beleidigt. — Mir bleibt nur der Reue Wäßerung — und der Sünde Beßerung, — deren Riß ſo weit iſt, — daß der Abhülfe hohe Zeit iſt. — Nun hab' ich gehœrt aus bewährtem Munde, — und vernommen aus ſicherer Kunde: — Gott, in deſſen Hand iſt der Welt Geſchick, — thut jeden Tag auf Basra einen Blick; — dann auch: Aller andern Menſchen Waffen iſt Stahl und Eiſen, — aber euer Waffen iſt Gebet und Lobpreiſen. — So hab' ich nun mein Thier durch den Ritt gemagert, — bis ich es hier bei euch gelagert; — was ich mir nicht rechne gegen euch zum Verdienſt: — denn mein allein iſt der Gewinſt. — Ein Flehender ſteh' ich in eurer Mitte, — bittend, nicht um euer Geld, ſondern um eure gültige Vorbitte; — nicht um euer Geræth, — ſondern euer Gebet; — nicht um die Beiſteuer eurer Güter, — ſondern die Beihülfe eurer Gemüther. — So bittet Gott, den Hœchſten, daß er mich zur Umkehr leite, — und zur Heimkehr zu ihm bereite! — Denn er iſt der Erhabne von Stufen, — der Hœrer derer, die rufen; — er iſt es, der die Reue nimmt an, — und ab das Bœſe das ſein Diener gethan.' — Dann ſtimmte er an.

›Gott bitt' ich um Verzeihung aller
Der Sünden die ich je vollbracht.
O welches Meer des Irrthums hab' ich
Durchſchifft in der Bethœrung Macht!
Wie hab' ich blindlings meinen Lüſten
Gehorcht am Tag und in der Nacht;
Gebiß und Zügel des Verbotes
Getrotzt, und das Gebot verlacht;
Wie jedes Frevels Hœh' erklommen,
Durchwühlt jedweder Bosheit Schacht!
O daß ich nicht geboren wære,
Und meiner würde nicht gedacht!
Denn beßer wære Tod dem Sünder
Als Gott beleid'gen mit Bedacht.
O Gott! Verzeihung! denn verzeihen
Kannſt du auch dem, ders arg gemacht.'

Der Berichter ſpricht. Die Gemeinde fieng an ihn zu unterſtützen mit ihrem Gebet, — und er hielt die Augen gen Himmel gedreht, — bis ihm thræntea die Augenlieder, — und ein Zittern ergriff ſeine Glieder: — da rief er

laut ‹Gott iſt groß! ſichtbar iſt das Zeichen der Erhœrung, — und gehoben iſt die Decke der Bethœrung. — O ihr Einwohner von Basra, ſeyt geprieſen! — ihr habt einem Verirrten den Weg gewieſen.› — Da blieb keiner im Volke der nicht mit ſeiner Freude ſich freute, — und milde Gab' an ihn verſtreute. — Er ſammelte ihren Segen, — und gab überſchwenglichen Dank dagegen; — dann verließ er ſeinen Stand, — und ſchritt abwerts gegen des Flußes Strand. — Doch ich folgt' ihm auf der Ferſe, bis wo wir waren allein, — und das Feld war von Spæhern rein: — da ſprach ich ‹Wie nachdrücklich haſt dus gemacht! Gieb Belehrung, — was meinſt du mit deiner Bekehrung?› — Doch er ſprach ‹Ich ſchwœr' es beim Ergründer des Verdeckten, — dem Entſünder des Befleckten: — ja! mein Zuſtand iſt wunderbar, — und das Gebet deines Volkes hat Kraft fürwahr.› — Ich ſprach ‹Auf ſchließe mir dieſes! — Gott ſchließe dir auf die Pforten des Paradieſes!› — Er ſprach ‹Bei deinem Vater! ich ſtand vor ihnen als Heuchler mit Lügendunſt, — und gieng als Bekehrter mit Reuebrunſt. — Der Paradieſesbaum mit ſeinen Zweigen — iſt deſſen, dem ihre Herzen ſich neigen: — aber die Qual wird verſuchen — jener, dem ſie fluchen.› — Dann verabſchiedet' er mich und gieng, — und ließ mich im Zweifel der mich umfieng. — Ich hœrte nicht auf mich in Gedanken zu verſenken — und ſeinen wunderbaren Worten nachzudenken: — doch ſo oft ich dann nach Kunde von ihm fragte bei den Reitern — und Landdurchſchreitern, — war ich wie einer der ein ſtummes Thier befragt, — oder ſein Wort einem tauben Steine ſagt; — bis ich endlich nach langem Verzug — und vergeblichen Mühen genug — eine heimkehrende Karawane fand, — und fragte ‹Was giebt es Neues im Land?› — Sie ſprachen ‹Eine Neuigkeit, wunderbarer — als was Sinbad berichtet der Seefahrer.› — Da bat ich meine Neugier zu heilen — und ihren Schatz mir mitzutheilen. — Sie erzählten daß ſie raſtend in Serug geſäumt, — nachdem es die Heere der Ungläubigen wieder geräumt, — und dort geſehen den Abu Seid, — der angezogen das wollene Kleid, — getreten in der Weltentſager Orden, — und Imam der Gemeinde geworden. — Ich ſprach ‹Meint ihr den Helden der Makamen?› — Sie ſprachen ‹Der trægt jetzt eines Heiligen Namen.› — Da ergriff mich die Neugierde — zu ſehn die neue Glaubenszierde, — und ohne eine Stunde zu verſäumen — begann ich ſogleich mein Thier zu zäumen; — dann ließ ich nicht nach mit Trott und Trab, — bis ich an ſeiner Moſkee ſtieg ab. — Da hatte er eben die Gemeinde entlaßen — um ſich in Andacht zu faßen; — und ich ſah ihn in der Niedrigkeit Hülle, — in der Frömmigkeit Fülle, — und trat zu ihm mit ſolchen heiligen Scheuen, — wie man in die Höhle tritt zu einem Leuen. — Er war einer den die Spuren der im Gebet verwachten — Nächte im Antlitz kenntlich machten. — Und als er nun ſeinen Roſenkranz vollendet, — grüßt' er mich, den Beteſinger nach mir gewendet, — ohn' ein Wort zu ſagen, — oder mich nach Altem noch Neuem zu fragen. — Dann wandte er ſich zurücke — an ſeine Leſeſtücke, — und vertiefte ſich ernſtgelaunt. — Doch ich blieb ob der Strenge ſeiner Andacht erſtaunt, — im Herzen gerührt — vom Glücke derer, die Gott zum Glauben führt. — Und er ließ nicht nach mit Gebetübung und Kniebeugung, — mit Herzbetrübung und Demuthsbezeugung, — bis die Reihe der Tagesgebete vollbracht war, — und der Tag geworden zur Nacht

war. — Da führte er mich heim in ſeine Höhle, — und bewirthete mich mit ſeinem Brot und ſeinem Oele. — Dann begab er ſich an ſeine Beteſtelle, — daß er im Herzensgeſpræche ſich ſeinem Gott geſelle, — bis zu der Morgenrœthe Glanz, — wann des Nachtwachers Verdienſt wird ganz: — da beſchloß er die Nachtwache mit dem Roſenkranz, — und dann, aufs Lager der Erholung ſich ſtreckend, — ſang er mit lauter Stimme ſich erweckend:

«Laß deiner Freuden Aufenthalt,
Der ird'ſchen Lockungen Gewalt,
Die Luſtgenoßen mannigfalt!
Gieb auf und laß ſie fahren!
Wein' um die Zeit die dir verſtrich,
Worin dein Schuldbuch füllte ſich,
Als Thaten du gefliſsentlich
Gethan die übel waren.
Wie manche Nacht haſt du vollbracht
Wo du zu Frevel nur gewacht,
Von bœſen Lüſten angefacht,
Die Reue dir gebaren!
Wie manchen Schritt haſt du gethan
Mit Willen auf der Schande Bahn,
Und der Gewißensbiße Zahn
Verlacht mit Spötterſchaaren!
Wie oft verbrochen haſt du nicht
An deinem Herrn im Himmelslicht,
Wie oft entweiht ſein Angeſicht
Mit Sünden offenbaren!
Und ſeinen Zorn und ſeine Huld
Verhöhnend, häufteſt du die Schuld,
Warfſt ſein Gebot mit Ungeduld
Von dir gleich ſchlechten Waaren.
Wie oft geſprochen haſt du Lug,
Wie oft verübt Liſt und Betrug,
Wie oft verletzt was Pflicht und Fug
Geboten zu bewahren!
Nun kleide dich in Reuemuth,
Und weine lautre Strœme Blut,
Eh du, verſchlungen von der Glut,
Verlornen dich muſt paaren.
Demüth'ge dich vor deinem Herrn,
Und deine Schuld geſteh' ihm gern;
Beut Trotz der bœſen Luſt, und lern
Vor deinem Feind dich wahren.
Wie lange gehſt du müßig ſo?
Des Lebens beſter Theil entfloh,
Und trug dir ein nur Ach und O:
Willſt du nicht endlich ſparen?
Das Alter hat dich weiß beſtaubt,
Und deiner Scheitel Wald entlaubt:
Wem erſt von Silber glänzt das Haupt,
Der liegt ſchon auf der Bahren.
Wohl, Seele! ſieh nach einem Hort
Dich um, nach einem Zufluchtsort;
Was dich beläſtigt, wirf es fort,
Und ſchwimm aus den Gefahren.
Laß die Geſchlechter die voran
Gegangen ſind dich mahnen an
Den Schritt den jeder noch gethan,
Schwarz oder grau von Haaren.
Blick' um nach einem Weggeleit;
Blick' auf den Tod: er ſteht nicht weit;
Dein Ort wird ſeyn drey Ellen breit,
Des bloßen nackten baaren.
O Haus das eng behauſende,
Herberg' unheimlich grauſende,
Einkehr zu welcher Tauſende
Einander nachgefahren!
Nicht iſt zu fürchten daß dein Thor
Wird ſprengen Weiſer oder Thor,
Nicht wer die Bettlermütz' aufs Ohr
Geſetzt noch wer Tiaren.
Dann das Gefild das ſcheidende,
Wo Frevelnde und Leidende,
Geweidete und Weidende
Sich vor dem Richter ſchaaren.
Da wird der Preis fromm lebender,
Vor ihrem Schöpfer bebender,
Nach ſeinem Antlitz ſtrebender
Sich glänzend offenbaren.
Da wird der ewige Verluſt

All derer, die gefolgt der Luſt
Und ſich verſenkt in Sündenwuſt,
Auch furchtbar ſtehn im Klaren.
O du auf den ſteht mein Vertraun,
Um meine Schuld empfind' ich Graun,
Wie ich mit Reu muß rückwärts ſchaun
Nach den verlornen Jahren.
O nimm dich an des Knechts im Harm,
Und ſeiner Thrænen dich erbarm,
Erbarmungsreicher! ich bin arm:
O laß mich Gnad' erfahren!»

Und er ließ nicht nach dieſes herzutœnen, — und dazwiſchen oft und ſchwer zu ſtöhnen, — bis daß ich mein Weinen dem ſeinen vereinte, — jetzt weinend mit ihm wie ich ſonſt über ihn weinte. — Dann wuſch er ſich mit reinem Naß die Nachtwache ab; — worauf er ſich wieder in ſeine Moſkee begab. — Doch ich ſchritt ihm nach, und betete geſellt — mit denen, die ſich hinter ihn als ihren Vormann geſtellt. — Und als das Gebet zu End war, — und die Verſammlung getrennt war, — begann er wieder murmelnd die Lippen zu bewegen, — und ſein Heute nach dem Model ſeines Geſtern zu prægen, — ächzend und weinend lind, — wie Jacob um ſein geliebtes Kind. — Da merkt' ich daß er ſey von den Auserwählten — Weltlosgezählten — und Gottvermählten; — und ich erwægte daß es mir zuſtand, — ihn allein zu laßen in ſeinem Zuſtand. — Er aber, als ob er meine Gedanken gewahrte, — und der Geiſt ihm mein Inneres offenbarte, — that einen frommen Seufzer, und ſprach — «Was du vor haſt, vertrau' auf Gott, und thu danach!» — Da unterſchrieb ich den Bericht meiner Spæher, — und wuſte daß es noch giebt im Islam Seher. — Ich trat zum Abſchied zu ihm heran, — und ſprach «Gieb mir deinen Segen, frommer Mann!» — Er ſprach «Laß den Tod dir vor Augen ſtehn! — Wir werden uns hier nicht wiederſehn.» — Da verließ ich ihn mit einem Thrænenfluß — und Seufzererguß, — und das war unſerer Bekanntſchaft Schluß.

AUS NAL UND DAMAJANTI.

VIERZEHNTER GESANG.

Damajanti die herzbetrübte
Gattenſuchende ſchmerzgeübte
Fand irrend in des Waldes Schooß
Den Baum mit Namen Kummerlos;
Kummerlos, ſo den Menſchen bekannt,
Doch in Götterſprach' Aſoka genannt.
Dem walddurchblühenden Aſoka
Nahte die Gattinn des Punjaſloka,
Dem blütengeſproßbekrœnten,
Waldvogelgeſangdurchtœnten;
Mit dem herrlichen kummerloſen
Fieng die bekümmerte an zu koſen:
«Beglückter Baum, in Waldesmitte
Der du rageſt nach Kœnigsſitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir fiel ein ſchweres Kummerloos:
O Kummerlos, mach mich kummerlos!
Haſt du, o blühender Aſoka,
Hier nicht geſehn den Punjaſloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Niſchaderfürſten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen,
Ob, wenn den Blick er ſenket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geſchenket:

Aſoka, ſage mir dieſes bloß,
Damit ich gehe kummerlos.
So ſchade niemals dir ein Bœſer,
O kummerloſer, Kummerlœſer!'
So die Gattinn des Punjaſloka,
Im Kreis umwandelnd den Aſoka,
Von dem ein Geſproß ſie pflückte,
Und ſich die Locken ſchmückte.
Dann gab ſie ihm den Abſchiedsgruß:
»Gram Kummer Sorge Noth Verdruß
Trag' ich in meinen Sinnen
Wie im Haare dein Laub von hinnen:
Du aber bleibſt hier, kummerfrey!
Wenn nun mein Kœnig kommt herbei,
Aſoka, ſollſt du zu ihm ſagen
»Der Gram ward hier weggetragen',
Damit mein Kœnig in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!'
So zum Aſokabaum geſprochen,
Die Kœniginn gieng mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniſs,
Hinweg in œdere Wildniſs.
Da ſah ſie Bäume mannigfalt,
Berge und Felſen vielgeſtalt,
Strœme und Weiher aller Art,
Und Waldgeſchöpfe vielgeſchaart:
Streichend über die Hügel
Kreiſchendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Geſprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchſe,
Wildeſel, Büffel, Panther auch und Lüchſe.
Darauf nach langdurchmeßnem Wege
Erblickt' im freyeren Waldgehege
Die wandelnde ſchœne wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große, getœsumſchwirrte,
Elefant- Roſs- Wagen-geſchirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umſchloßnen,
Umtœnten von Schwænen, Reihern,
Störchen und Fiſchergeyern,
Wimmelnden vom Gemiſche
Der Schildkrœten Schlangen und Fiſche.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da ſie erblickte die Karawane,
Stürzte mit ſcheuem Schritte
Sich in der Menſchen Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geſchürzet
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachſnem gelœſtem Haar,
Das um die Bruſt ihr Mantel war,
Mager und bleich, und ſchœn zugleich,
Beſtaubt beſchmutzt und anmuthreich.
Da die alſo gethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flohn einige erſchrocken,
Andere ſtanden mit Stocken;
Dieſe dachten und jene ſchrien,
Dieſe verlachten und jene verſpien,
Die mitleidend beklagten;
Die Meiſten ſtutzten und zagten,
Und die Verſtändigſten fragten
»Wer biſt du, göttliche Geſtalt?
Was ſucheſt du in dieſem Wald?
Dich erblickend erſtaunt wir ſind:
Sage! biſt du ein Menſchenkind?
Biſt du des Berges Oreade?
Oder des Flußes Najade?
Oder welche Unſterbliche?
Nicht nah' uns eine verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz:
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!'
So angeredet das Kœnigsweib,
Mit gattenverluſtbetrübtem Leib
Sprach ſie, die ſchœn und kluge,
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reiſenden,

Jünglingen, blühenden Männern und greisenden:
»Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Kœnigstochter nennet mich!
Ein Kœnigsweib, den Gatten miſſend,
Wo ſie ihn ſuchen ſoll nicht wißend.
Der Widarbafürſt iſt mein Vater,
Mein Gatte der Niſchadavolksberather,
Nala genannt, der Beglückte:
Ihn ſuch' ich ſchmerzbedrückte.
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebſten, o zeigt ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeſchaarenbeſieger!«
Da das die Reizendgegliederte
Geſprochen, darauf erwiederte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann Namens Sutſchi, frey von Truge:
»Hœre mich, wandelnder Schœnheitſtral!
Einen Menſchen mit Namen Nal
Hab' ich, o Lächelklare,
Nirgend geſehn wo ich fahre.
Parder Büffel Hirſche Bæren
Seh' ich dieſen Wald gebæren,
In welchem ſich keine Menſchen nähren:
Außer dir eine Menſchengeſtalt
Sah ich nirgend im weiten Wald,
Sowahr uns mœg' auf unſerm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!«
Da ſprach ſie zur ganzen Handelsſchaar
Und zu dem, der ihr Führer war:
»Wohin geht dieſer Handelszug?
Anzeiget mir dieſes ohne Trug!«
»Der Zug geht in die Tſchediſtadt,
Wo Kœnig Suwahu die Herrſchaft hat,
Des Mutter dort iſt zu ſchauen
Eine Perle der Frauen.«
Und Damajanti, von dieſem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

FÜNFZEHNTER GESANG.

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schaar,
Und war wie ſonſt im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Über Thæler und Berge fort
Wälzte brauſend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menſchenmeer.
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geſchirmten friedlichen Teich,
Einen lieblichen luftigen
Kühlſchattigen blumenduftigen,
Bewohnten von Waßerlilien
Und Seeroſen-Familien,
Von Waldgeflügel beſuchten,
Umgebnen von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell- kalt- ſüßwaßrigen Teich
Erblickten die Reiſematten,
Und ſehnten ſich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Gieng da zur Waldraſt Alt und Jung.
Die müden Thier' entſchirrt, entfrachtet,
Geſiedelt ward und übernachtet.
Aber in ſtummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelefanten-Haufen
Um den Durſt in dem Strom zu letzen,
Den ſie mit träufelndem Brunſtſchaum netzen.
Als nun die wilden wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karawanen-Elefanten,
Stürzten dieſen das Leben zu rauben
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungeſtüme
Der wildandringenden Ungethüme:
Wie losgerißne vom Bergeswipfel
Aufs Thal einſtürzende Felſengipfel,
Wälder-zerbrechend rannten
Alſo die Elefanten,
Und dort das ſchlafende Menſchenheer

Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh wer entfloh mit Weh und Ach,
Durch einander Herr und Gesind,
Greis Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind.
Mit furchtbarem Angstgeschreye,
Ins Dichte oder ins Freye
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elefanten;
Von den Rüßeln diese zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchstochen,
Von den Füßen andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend- halbgehender Trofs,
Fußgänger zwischen Kamel und Rofs,
Einander selbst ins Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend;
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche ins Waßer fallend.
Also von den geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elefanten,
Auf vielerley Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Getœs dem schreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erweckenden,
Hœrte man Stimmen die riefen
Denen, die achtlos liefen:
«Ei, das ist eine Schreckensnacht!
Seyt nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.
Ich sag' es ohne Haß und Feindschaft:
Nehmet! hier ist Gütergemeinschaft.
Thoren! ich sag' es abermals:
Was lauft ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, eh sie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und sich retten kann,
Der ist morgen ein reicher Mann.'
Wer da nun zu nehmen geweilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie also gieng durch den Wald in Schwung
Die grause Menschenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhut,
Damajanti mit schwerem Muth.
Die sah die herzbewegende,
Dem Himmel Furcht erregende
Zerstœrung, wie sie nie gesehn,
Vor ihren schœnen Augen stehn;
Sie sah und hœrte da mit Grausen
Den Tod an sich vorüberbrausen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reste der Kaufmannschaar,
Die mit dem Leben entronnen:
«Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Haben unfromm laue Gemüther
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdeschätzehüter?
Ist eine frevelnde Rotte
Hier irgend mit Hohn und Spotte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vœgel ungewogen
Über unser Haupt geflogen?
Oder sind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?'
Aber andere sprachen da
«Das Weib das man sah
Gekleidet wie eine nicht kluge
Kommen zu unserm Zuge,
Die magere bleiche häßliche
Hat uns gebracht dieß Gräßliche.
Sie ist wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Riesenkind, ein Riesenweib,
Oder eine der Elfen:
Wenn wir sie sehn, so mœg' ein Gott ihr helfen:
Mit Schollen Steinen Stangen Rohren Stecken,
Mit Fäusten wollen wir sie niederstrecken,
Die Unheilstifterinn, das Weib unsauber,

Das dieſe Karawane ſchlug mit Zauber.'
Als Damajanti die Reden vernahm,
Entwich ſie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
›O Zorn des Schickſals, über mich ergangen!
O Glück, wie ſchnell zerronnen! [nen?
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewon-
Nichts Unſchœnen erinnr' ich mich
Das irgend gegen einen ich
Gethan geſagt geſonnen: [nen?
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewon-
Es iſt wol von mir ein ſchwer Vergehn
In einem vorigen Leben geſchehn,
Das ich in dieſem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch ſolche Schmacherleidung,
Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einſame Weltdurchrennung,
Des Beſchützers Entbehrung,
Im Schlangen- Tigerwald die Kummer-
-Gramverzehrung.'
Doch als es Tag geworden war,
Da brachen der zertretenen Schaar
Überbleibſel vom Schreckensort
Auf, und ſetzten die Reiſe fort,
Leid um Verlorne tragend,
Um Brüder Væter Söhne Freunde klagend.
Da war in Damajantis Bruſt
Nur ein Verluſt,
Doch heißere Schmerzensflammen
Als in allen andern zuſammen.
Still klagte die Widarbamaid
›Um welche Schuld kam dieſes Leid?
Daß dem von mir in dieſer œden Leere
Begegneten Menſchenmeere
Die Elefanten den Tod gebracht,
Das hat mein Miſsgeſchick gemacht,
Das ich noch werde müßen
Mit langen Schmerzen büßen.
Man ſtirbt nicht ohne Verhängniſs.
Ich fühls in dieſer Bedrängniſs:
Wahr iſt das alt-gehœrte Wort,
Da hier am Ort
Hat dieſes Herz, ſo ſchwer bekümmert,
Kein Elefantentritt zertrümmert.
Ja, nichts geſchieht hier ohne Geſchick,
Und nichts ohn' einen Götterblick.
Dennoch hab' ich von Kindheit an
Nichts Bœſes, das ich gedenken kann,
Geſagt gethan geſonnen,
In Wort Gedanken oder Werk begonnen.
Ich denke, bei der Gattenwahl
Daß ich die Götter verſchmæht um Nal,
Das ſoll von Himmliſchen gerochen werden
Mit meinem Jammer und dem Weh der Er-
Mit ſo anhebenden Klagen ſchritt [den.'
Damajanti, die um den Gatten litt,
Scheu auf den Spuren ziehend
Und vor den Blicken fliehend,
Her hinterm übrigen Volke,
Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

AUS DER WEISHEIT DES BRAHMANEN,

EINEM LEHRGEDICHT IN BRUCHSTÜCKEN.

1.

Ein indiſcher Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts geleſen als den Weda der Natur;
Hat viel geſehn, gedacht, noch mehr ge-
ahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenſchaft
gekühlt;
Spricht bald was klar ihm ward, bald um
ſichs klar zu machen, [Sachen.
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden

Er hat die Eigenheit nur Einzelnes zu ſehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verſtehn.
Woran er immer nur ſieht ſchimmern einen Glanz
Wird ein Betkügelchen an ſeinem Roſenkranz.

II.

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod, von keiner Furcht bewegt.
Wer keine Luſt verſtœrt, wen keine Luſt bethœrt,
Erlangt die hœchſte Luſt wo alle Luſt aufhœrt.
Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel iſt hart und weich,
Gleichgiltig reich und arm, der iſt in Armuth reich.
Wer Lieb mit Lieb' umfaßt, und ſelbſt den Haß nicht haßt,
Der iſt zu Hauſe dort, hier auf der Welt ein Gaſt.

III.

Bedenke daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung ſey der Tempel ſtæts verſchont.
Du kränkſt den Gott in dir, wenn du den Lüſten fröhneſt,
Und mehr noch wenn du in verkehrter Selbſtqual ſtöhneſt.
Gott ſtieg herab die Welt zu ſchaun mit deinen Augen:
Ihm ſollſt du Opferduft mit reinen Sinnen ſaugen.
Er iſt der in dir ſchaut und fühlt und denkt und ſpricht:
Drum was du ſchauſt fühlſt denkſt und ſprichſt ſey göttlich licht.

IV.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgenſegen.
Ich freue ſtill mich mit unungeſtümer Luſt:
Nicht ungeduldig iſt die Freud' in meiner Bruſt.
Ich freu mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf Groß und Kleines, mein und Anderer Geſchick.
Vom Herbſt den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbſt zur Winterruh.
Ich freu mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

V.

Unglücklich biſt du nicht, wie unbeglückt du ſeyſt:
Das Schickſal nur beglückt, doch glücklich macht der Geiſt.
Denkſt du wie ſchœn es wær', ob du ein Gut gewannſt,
Denk auch: noch ſchœner iſts, daß dus entbehren kannſt.
Ob auszutheilen du nicht Schätze haſt im Haus,
So theile, die du haſt, die goldnen Lieder aus.
Ich gebe was ich hab', und hab' um nur zu geben;
Zu geben ſamml' ich ein: dieß Sammeln iſt mein Leben.
Den Kœnig wollt' ich ſehn, der in Freygebigkeit
Mit mir wetteiferte! Wer, Fürſten, wagt den Streit?
Dazu aus Oſt und Weſt erheb' ich Geiſteszehnten
Zu lohnen kœniglich all meinen Kronbelehnten.
So zieht die Sonne wol das Waßer auf mit Stralen,
Und giebts der Welt zurück in Regenbogenſchalen.

VI.

Die Kränze die du ſiehſt ſind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.
Für jede Luſt die ſtarb zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.
Hier hängt der Freundſchaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemæht vom dunklen Schnitter.
Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Iſt eine Stelle noch für dieſen Reſt von Leben.
Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geſchieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.
Und wenn ein Gaſt beſucht die leere Siedeley,
Ihr welken Kränze, ſagt «So geht die Welt vorbei.»

VII.

Der Vater mit dem Sohn iſt über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felſen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiſer ihm zu ſeyn im weglos dunklen Raum.
Der Vater aber blickt indeſſen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felſen blieben ſtumm, die Bäume ſagten nichts:
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten ſie: wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

VIII.

Des ganzen Menſchen und des einzelnen Geſchichte,
Zuſammenfaßen kannſt du ſie in drey Berichte.
Der Menſch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind:
Das ſind die Glücklichen, die es geblieben ſind.
Der Menſch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann verlor gewann verlor gewann gewann.
Der Menſch mit der Natur Beſiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind. So kreiſt in ſich der Kreis.

IX.

Es ſtrœmt ein Quell aus Gott, und ſtrœmt in Gott zurück;
Der Einſtrom hohe Luſt, der Ausſtrom hœchſtes Glück.
Er ſtrœmet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen,
Und ſtrœmet aus dadurch, und nimmt dich mit von hinnen.
Durchs Auge ſtrœmt er ein als Licht, daß er verklære
Dein Innres, und entſtrœmt verklært als Freudenzähre.
Den Geiſt zu wecken ſtrœmt er ein als Ton durchs Ohr,
Und ſtrœmt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.
Einſtrœmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnſuchtshauch,
Und ſtrœmt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

Er ſtrœmt durch den Geſchmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.
Er ſtrœmt als irdiſcher Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Bruſt als himmliſche Gefühle.
Du fühleſt: Was du biſt iſt er in dir, nicht du;
Und ſtrœmſt in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

x.

Du biſt, und biſt auch nicht. Du biſt, weil durch dich iſt
Was iſt; und biſt nicht, weil du das, was iſt, nicht biſt.
Du biſt das Seyende, und das Nichtſeyende,
Seyn gebende und von dem Seyn befreyende.
Du biſt einfaches Licht, und ſiebenfache Farben
Sind Welten die durch dich den Schein des Seyns erwarben.
Durchs Licht erſcheinen ſie: das Licht nicht ſind die Farben;
Im Lichte ſind ſie dann, wann ſie im Scheine ſtarben.
Du biſt einfacher Ton: die ſiebenfachen Saiten
Der Weltenleyer ſinds, die dich mit dir entzweyten.
Du biſt der Grundton, der in ſieben Stralen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.
Du ſelber biſt der Laut, und biſt der Lautenſchlæger,
Und alle Schwingungen der Seele deine Træger.
Du biſt des Morgens Hauch, du biſt des Abends Luft;
Du biſt des Frühlings Strauch, du biſt des Herbſtes Duft.
Du biſts, und biſt es nicht; du biſt wie Tag und Jahr
Der Kreis der in ſich kreiſt unwandel-wandelbar.
Das Ræthſel ſtaun' ich an, und will es lœſen nicht,
Weil ſich die Lœſung in mein eignes Seyn verflicht.
Du, Wunderbarer, gabſt mir Luſt am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labſt du mit dem Dämmerklaren.

xi.

Auf Erden geheſt du, und biſt der Erde Geiſt:
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preiſt.
Auf Sonnen ſteheſt du, und biſt der Sonne Geiſt:
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Stralen preiſt.
Im Winde weheſt du, und biſt der Lüfte Geiſt:
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preiſt.
Auf Waßern geheſt du, und biſt des Waßers Geiſt:
Das Waßer kennt dich nicht, das dich mit Rauſchen preiſt.
Im Herzen ſteheſt du, und biſt der Liebe Geiſt:
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preiſt.

xii.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anſpruch jeden Tag:
Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich ſoll, iſt das Geſetz, von Gott ins Herz geſchrieben,
Das Ziel nach welchem ich bin von mir ſelbſt getrieben.

Ich muß, das iſt die Schrank' in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das iſt das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunſt und Wißenſchaft.
Ich will, die hœchſte Kron' iſt dieſes die mich ſchmückt,
Der Freyheit Siegel, das mein Geiſt ſich aufgedrückt.
Ich darf, das iſt zugleich die Inſchrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freyheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich iſt was zwiſchen allen ſchwimmt,
Ein Unbeſtimmtes, das der Augenblick beſtimmt.
Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:
Die ſechſe nehmen mich in Anſpruch jeden Tag.
Nur wenn Du ſtæts mich lehrſt, weiß ich was jeden Tag
Ich ſoll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

XIII.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht:
Doch dieß, von Gott zu Gott, iſt meine Zuverſicht.
Warum ich jezo bin, und andre ſonſt geweſen?
Warum mir dieſer Platz, kein andrer, iſt erleſen?
Ich blühe wie die Blum', und wachſe wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.
Im großen Garten iſt kein abgelegnes Beet
Das nicht zu ſeiner Zeit von Lenzluft iſt durchweht;
Kein abgelegnes Beet das nicht erblüht in Wonne
An ſeines Gärtners Blick: ſein Blick iſt Mond und Sonne.
Ich fühle Sommerluft, und fühle Winterſchauer,
Und einen Schauder daß ich bin von kurzer Dauer;
Doch eine Ahnung daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht ſich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.
Es iſt ein niedrer Trieb in mir, und hœhres Streben:
Dem ſoll ich folgen, und mich jenem nicht ergeben.
Zur reinſten Blüte will ich meine Luſt entfalten,
Und meine Schmerzen ſelbſt zu Wonnen umgeſtalten.
Ich ſteh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

XIV.

Bei einem Lehrer iſt von Schülern eine Gilde;
Die unterweiſet er in Gottesfurcht und Milde.
Er weiſt zu Gottesfurcht und Milde nur ſie an:
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.
Am allerjüngſten hat der Meiſter Wohlgefallen,
Weil er ihn ſieht im Geiſt voran den andern wallen.
Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen ſich warum ihr Meiſter vorzieht den.
«Warum uns ältern ihn, den jüngſten, ziehſt du vor?»

Er sprach »Ich sag' es euch: doch thut mir dieß zuvor.
Von diesen Vœgelein' — er nahm sie aus dem Neste —
»Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit aufs beste
Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick;
Erwürgt die Vœgel dort, und bringt sie her zurück.'
Sie gehn, und bringen dann die todten ohne Beben,
Als sollt', ein Wundermann, der Meister sie beleben.
Der jüngste aber bringt sein Vœgelein lebendig.
»Was würgtest du es nicht?' Er sprach darauf verständig:
»Weil ich den Ort nicht fand, o Meister, welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sæhe zu.
Ein Blick sieht überall; er sieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vœgeleins. Drum bring' ichs lebend wieder.'
Der Meister sah sich um: die Schüler waren stumm;
Den jüngsten zog er vor: nun wusten sie warum.
Die todten Vœgelein setzt' er zurück ins Nest
Ums lebende herum, und drückte sanft sie fest.
Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden.
Beleben kann der Herr: doch soll der Mensch nicht morden.

XV.

Ich lehre dich, mein Sohn: nie übe das, was über
Das Maß ist! Überall vom Übel ist das Über.
Ich überliefr' es dir, wies mir ist übermacht:
Nicht gut ist Überfluß, nicht gut ist Übermacht.
Denn hast dus überdacht, wie oft die Übermacht
Und Überpracht der Welt vergangen über Nacht?
Und wie den Überfluß Übergenuß verschlingt,
Und wie der Überdruß aus Überfluß entspringt?
Wie Drang zu Überdrang, Schwung wird zu Überschwang,
Und schnell zum Bœsen ist des Besten Übergang?
Leicht stumpf wird überfein, leicht thœricht überklug,
Weil stæts ein Gegentheil ins andre überschlug.
Schœn sey nicht überschœn, und hold nicht überhold!
Denn Übergoldung ist im Werth nicht über Gold.
Um wirklich gut zu seyn sey selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Übermuth.
Denn jeder Trieb verdirbt wann er wird übertrieben;
Auch überschützen sollst du nichts noch überlieben.
Bei Überlegung nur darfst du was überlegen:
Denn Überlegenheit entspringt aus Überlegen.
Die Überlegung doch ist unnütz auch Worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

XVI.

Du fühlst, du bist aus Gott: doch hast du nicht vernommen
Wie wenn warum wozu du bist aus ihm gekommen.

Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.
Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.
Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und deine Heimat wirst du freudig wiedersehn.

XVII.

Wenn du dich lebenslang beschäftigest mit Wörtern,
Verachten dich mit Recht die lieber Ding' erörtern.
Wenn du dich wenigstens beschäftigtest mit Worten,
Aus welchen aufgebaut sind der Begriffe Pforten!
Doch wenn du wirklich dich beschäftigst mit dem Wort:
Es ist nichts hœheres zu finden hier noch dort.

XVIII.

Wie von der Sonne gehn viel Stralen erdenwerts,
So geht von Gott ein Stral in jedes Dinges Herz.
An diesem Strale hängt das Ding mit Gott zusammen,
Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.
Von Ding zu Dinge geht seitwerts kein solcher Stral,
Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.
An diesen Lichtern kannst du nie das Ding erkennen:
Die dunkle Scheidewand wird stæts von ihm dich trennen.
An deinem Stral vielmehr must du zu Gott aufsteigen,
Und in das Ding hinab an seinem Stral dich neigen.
Dann siehest du das Ding, wies ist, nicht wie es scheint,
Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

XIX.

Der Markwart Persiens, als er zum Omar kam,
Wie staunt' er als er nichts von Kœnigspracht vernahm.
Von aller Pracht die scheint den Fürsten zu gebühren
War da beim Fürsten nichts der Gläubigen zu spüren.
Er klopft' an Omars Haus. «Grad' ist er ausgegangen.»
«Wohin?» Die Kunde war von Niemand zu erlangen.
Die Gaßen geht er durch, und fragt wo Omar sey,
Und überall wird ihm gesagt «Er gieng vorbei.»
Hier hat er das gemacht, hier hat er das befohlen;
Hier hat er was gebracht, hier kam er was zu holen.
Der Perser Markwart denkt in seinem stolzen Muth
«Was ist das für ein Fürst, der alles selber thut?
Was für ein Fürst, der sich bedienen selber muß,
Der ohne Leibwach' aus dem Hause geht zu Fuß;
Der überall gehœrt, und nirgends wird gefunden,
Und dessen Spuren so sind unterm Volk geschwunden?»
Zuletzt umfragend nun kommt er zum Bethaus hin;
Der Fürst der Gläubigen, so hœrt er, schlæft darin.
Und schlafen sieht er ihn am Boden in der Ecke,
Und wundert sich daß ihn kein goldner Himmel decke.

«Was iſt das für ein Fürſt', ſpricht er in hehrem Muth,
«Der ohne Menſchenhut im Gotteshauſe ruht?'
Doch Omar wachet auf, und zeigt in ſeinem Blicke
Das ſeiner Macht von Gott vertraute Weltgeſchicke.

XX.

Die hier am lauteſten erſchollen und erklungen,
Wo ſind die Namen hin? Verſchollen und verklungen.
Wo ſind, die ſich ſo voll erſchloßen und erblüht,
Die Knoſpen unſres Ruhms? Verſchloßen und verblüht.
Wo, die ſo freudenhell erglommen und erſtrahlt,
Die Sonnen unſrer Luſt? Verglommen und verſtrahlt.
Wohin iſt alles das, worüber und vorbei
Wir waren ſtolz und froh? Vorüber und vorbei.

AUS ROSTEM UND SUHRAB.

ZEHNTES BUCH.

Wie nun des Tages Pfau ſein farbiges Gefieder
Entfaltet', und der Rab der Nacht den Kopf bog nieder:
Umgürtete der Held den Stahl den lebenraubenden,
Und ſeinen Drachen ſchirrt' er an, den feuerſchnaubenden.
Zum Kampfplatz wie ein Sturm kam er hinan geſchnaubt;
Hell glänzt' im Morgenſtral der Helm auf ſeinem Haupt.
Im Felde ſah er dort ſich um: es nahm ihn Wunder,
Daß noch nicht war am Ort der junge Feuerzunder.
Der trank noch Morgenwein vergnügt bei Lautenton,
Und ſeiner wartete der Tod, der Vater ſchon.
Er ſprach zu Baruman «Der grimmige Lœwengreis,
Mit dem ich heute nun mich tummeln ſoll im Kreis,
Er iſt nicht unter mir an ragender Geſtalt,
Und ſteht nicht hinter mir zurück an Kampfgewalt.
Wenn ich ihn ſeh' an Bruſt Arm Schulter und Genicke,
Iſt mirs als ob ich ſelbſt im Spiegel mich erblicke;
Als ob ich ſelber ſo müſt' anzuſehen ſeyn,
Wenn ſo viel Jahr' als ihm die Sterne mir verleihn!
Des Helden Anblick treibt die Scham auf meine Wangen,
Und regt im Buſen mir ein liebendes Verlangen.
O ſag mir ob er iſt der Vater den ich ſuche,
Damit die Welt mir nicht als Vatermörder fluche.
Was ſollt' ich, kehrt' ich heim, der armen Mutter ſagen?
Daß ich den Gatten ihr, den Vater mir erſchlagen!
Der Gatte zwar iſt ſchon der Mutter lang' entflohn:
Um deſto mehr verlangt ſie nun zurück den Sohn.
Zu ihr möcht' ich zurück, hätt' ich den Vater nur
Gefunden erſt, den ich hieher zu ſuchen fuhr!
Die Zeichen treffen ein die mir die Mutter gab:

Nicht tœdten will ich ihn für den Afraſiab!
Zwar geſtern iſt mir der Gedanke den ich trug
Vergangen, als der Mann ſo lieblos auf mich ſchlug.
Doch in der Nacht iſt es mir wieder aufgeſtiegen:
Im Traume fand ich mich in ſeinen Armen liegen:
Da lag ich gut und ſanft. Ich will mit ihm nicht kriegen.›

Zu ihm ſprach Baruman, nachdem er ſtill bedacht
Wozu Afraſiab verbindlich ihn gemacht:
«Ich dächt', es hätte doch dir müßen nun verfliegen
Der Traum, im Arme ſey ſanft dieſem Mann zu liegen!
Denn wahrlich muß nach dem, was du von ihm geſprochen,
Kein Herz, ein menſchliches, in ſeinem Buſen pochen.
Dein Muth hat einmal mit den mörderiſchen Händen
Den Kampf begonnen: mag den Kampf dein Muth vollenden!
Willſt du nicht lœſen dein verpfändetes Verſprechen?
Du gabſt dein Wort zurück zu kehren: willſt das brechen?
Er wartet draußen ſchon, und wird dich mürriſch fragen
‹Wo bleibſt du, lieber Sohn? du ſcheinſt vor mir zu zagen.›
Ein Feigling biſt du ihm, und biſt du dir erſchienen:
Mit dieſem Muth wirſt du den Vater nicht verdienen.
Von deinem Vater iſt mir Sichres nicht bekannt:
Doch dich hat ſeinen Sohn Afraſiab genannt.
Des Namens macheſt du dich werth wann muthentbrannt
Du jenen, der dir trotzt, haſt in den Staub gerannt.
Ich kenne nicht den Mann, und frage nicht warum
Er ſeinen Namen birgt: befrag' ihn ſelbſt darum!
Doch lieber, wenn du mir gehorcheſt, frag' ihn nicht:
Schlag ihn eh er dich ſchlægt! brich ihn eh er dich bricht!
So wahrſt du deinen Ruhm, und übeſt deine Pflicht.»
So ſprach er, und ſein Rath klang Suhrabs Ohren hohl;
Dem Redner ſelber war dabei ums Herz nicht wohl.
Doch Sorg' und Zweifel nun ſchlug Suhrab in den Wind,
Legt' an ſein Heergeſchmeid, und ſprang aufs Roſs geſchwind;
Entgegen flog in Eil dem Vater nun ſein Kind.

Als beide Kämpfer nun erſchienen auf dem Plan,
Da kamen ihres Kampfs Zuſchauer auch heran:
Die Heermacht Irans hier, gewaffnet und geſchmückt,
Vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turans dort, den Berg herabgedehnt,
Von Barman aufgeſtellt, und an die Burg gelehnt.
Vor dieſen Zeugen ritt zu ſeinem Gegner hin
Suhrab, und mit dem Mund anlächelnd grüßt' er ihn:
«Wie haſt du in der Nacht geruht, und biſt erwacht
Am Morgen? Früh, o Greis, haſt du dich aufgemacht.

Das Aug' und jeden Sinn erlabend ist der Morgen:
Doch welchen Abend er uns bringt, das ist verborgen.
Der Berge Häupter sind vom Stral der Frühe golden;
Mit Morgenwein gefüllt sind alle Blumendolden.
Die Morgenlüfte gehn die Schlæfer einzuladen
Schnell aufzustehn und sich im Mayenthau zu baden.
Die Vœgel singen laut, die klaren Bäche fließen,
Die Anger sonnen sich, und alle Blumen sprießen.
Das ist durchaus kein Tag zu Mord und Blutvergießen:
Ein Tag das kurze Glück des Lebens zu genießen.
Komm, lieber Alter, steig herab von deinem Drachen
Ins grüne Gras, und laß uns Waffenstillstand machen!
Im Angesichte des und jenes Heeres laß,
Daß froh sie staunen, uns ablegen Groll und Haß!
Des Krieges Schauplatz sey in eine Friedensbühne
Verwandelt, und ein Fest erblüh' uns auf dem Grüne.
Ich wink', und Saitenspiel und Wein kommt zum Gelag:
Ich feyr' im Rosenhag mit dir den Frühlingstag.
Vom Haupte legest du des schweren Helmes Glanz,
Und um dein Haar leg' ich von Rosen einen Kranz.
Dann sitzen wir beim Wein, und plaudern vom Gefecht;
Und alles was ich weiß von mir sag' ich dir recht:
Du selber sagest auch mir Stammbaum und Geschlecht.
Nach deinem Namen hab' ich ohne Rast und Ruh
Gefragt, und Niemand sagt ihn mir: o sag' ihn du!
Nicht ziemt es zwischen uns, so Herz und Mund verschloßen
Zu halten: denn wir sind von gestern Kampfgenoßen.'

So sprach das Kind: es hatt' aus Waßer Luft und Flur
Gesprochen an sein Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm aufgegangen,
Und das Verlangen blüht' auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp' am Strauch, vom Frühlingsstral geweckt,
Zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt;
Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
Dem Frühthau, wenn auf sie der gift'ge Mehlthau fällt:
So schrumpfte Suhrabs Herz zusammen, und es brach
Der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rostem sprach:
'Nicht also haben wir, o liebes Kind, gewettet,
Zu ruhn in Friedensruh auf Frühlingsgrün gebettet.
Wir haben uns bestellt im Ringkampf uns zu tummeln,
Nicht stachellos umher zu schwärmen wie die Hummeln.
Wenn du ein Jüngling bist, so bin ich doch kein Knabe;
Du siehst, daß ich den Gurt geschnallt zum Ringen habe.

Du hast mich lang genug aufs Tagwerk laßen warten,
Rosen zu brechen wie sie blühn in unserm Garten.
Der Hauch des Morgens ist belobt zu jedem Werke,
Und mir erneuet er der alten Glieder Stärke.
Drum, eh des Mittags Glut der Sennen Kraft abspannt,
Zeig' ob du bist ein Mann, wann ich dich übermannt!
Ich habe nicht gehœrt daß auf dem Kampfplatz plaudern
Kampflustige, wenn froh die Hengst' im Frühwind schaudern.
Ich habe mich versucht mit Männern hier und dort;
Ich bin ein Mann der That, kein Mann von vielem Wort.
Drum meinen Namen nenn' ich ehr nicht, sey verbürgt!
Als bis du liegst: dann sollst du wißen wer dich würgt.'

Da rief Suhrab erzürnt ›Wohlan denn, alter Mann,
Wenn dich mein gutgemeinter Rath nicht beugen kann!
Mein Wunsch war daß du einst auf einem sanften Pfühl
Den Geist aushauchtest, nicht im heißen Kampfgewühl;
Wer nach dir blieb, die Gruft dir ehrenvoll bedächte,
In Türkisschrein den Leib Sohn oder Enkel brächte.
Doch nun, mit Gott! wenn ist in meiner Hand dein Hauch,
Mit meiner Hand hier will ich ihn entbinden auch.'
So rief er, und vom Rofs sprang er gewaffnet nieder:
Der Helm klang auf dem Haupt, der Panzer um die Glieder.
Und ihm genüber schwang sich Rostem ab: ihm klang
Laut an der Hüft' ein Schwert, das halb der Scheid' entsprang.
Mit Schweigen giengen beid' und führeten mit Schweigen
Die Ross' an ihrer Hand zum Bach hin unter Zweigen;
Wo an des Baches Rand ein einzler Felsen stand,
Der tauglich schien ein Rofs zu halten fest am Band:
Um den schlang Rostems Hand den Zaum des Rachs im Nu,
Und Suhrab eilig band sein Rofs dort an dazu.
So standen dort in Ruh, das eine bei dem andern,
Die Rosse, da zum Kampf die Männer musten wandern.
Friedfertig schnaubten sie sich an, und legten, als
Umarmeten sie sich, vertraulich Hals an Hals.
Sie unterredeten sich schweigend: ach, sie bræchen
Ihr Schweigen gern auch, daß sie ihren Herrn zuspræchen!
Doch diese ließen stehn mit seinem Sohn den Rachs,
Und schritten auf den Plan zum Faust- und Ringkampf stracks.

Sie gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
Die Ärmel um den Arm, und furchten das Gesicht.
Zwey Lœwen gleich an Wuth, herschoßen sie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergoßen sie zumal.
Zwey Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,

Um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen sich verschlangen.
Wie eine Goldspang' eng den Frauenarm umschmiegt,
Und wie fest an dem Leib ein naßes Kleid anliegt:
So mit den Armen eng umschmiegten sich die beiden.
Anstrengten hin und her und wiegten sich die beiden:
An Kraft nicht noch an Kunst besiegten sich die beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen:
Sich drückten sie umsonst, und drückten ohn' Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder Schmerz,
Als Vater dort und Sohn sich drückten so ans Herz.
Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,
Den Odem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten:
Indessen hielten sie am Boden die gestemmten
Füß' eingewurzelt. So rang Suhrab mit Tehemten.
Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umschlingen
Vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen;
Vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen,
Vermochten sie sich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umflochten sie;
Vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
Voll Muth andrangen sie, voll Wuth aufkochten sie:
Sich nicht bezwangen sie noch übermochten sie.
Nun wollten sies anstatt mit Ringen und mit Dringen
Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand
Ausstreckte jeder nach des andern Gürtelband.
Und Rostem schwang den Sohn empor mit einem Schwunge
Am Gürtel: fast erlag dem Alten da der Junge.
Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
Des Gegners schwer, und warf ihn nieder in den Dust.
Da kniet' er auf der Brust des Vaters, und besann
Sich selber nicht wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er rasch den Dolch, und ohne dran zu denken
Wollt' er den kalten Stahl ins Herz des Vaters senken.

Rostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
Schweben ob seinem Haupt, und rief «Gemach, gemach!
Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommst du, kämpfst, und kennst nicht Irans Sitte.
Die Sitt' ist hier zu Land daß wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
Das erstemal da er ihn an den Boden legt
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen
Mit einem zweyten Gang läßt ers den Feind versuchen.

Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ists erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.'
So sprach er, ob vielleicht er sey durch List errettet
Vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
Suhrab hielt zweifelnd inn, und sprach ‹Ich habe nicht
Von dieser Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an ob wirklich so es alle Helden halten;
Obs so gehalten wird von Rostem auch, dem alten?'
Doch Rostem sprach ‹Was geht dichs an, wies Rostem macht?
Nun ja doch! diesen Brauch hat Rostem aufgebracht.'
Wie Rostems Sohn aus Rostems Mund dieß Wort gehœrt,
Das Schwert zog er zurück, und ließ ihn los, bethœrt:
Einmal von Selbstvertraun, sodann von Schicksalsfug;
Am meisten aber weil sein Herz voll Großmuth schlug:
Sonst hätt' ihn nicht allein bethœrt des Vaters Trug.
Rostem sah froh erstaunt sich los vom Feind gekettet:
Doch war er unmuthsvoll daß ihn nur List gerettet.
Vom Boden sprang er auf, und schüttelte die Glieder
Vom Staub, und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
Doch Suhrab wendete von ihm sich ins Gefild,
Und jagte vor sich her ein aufgesprungnes Wild.
Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil, und vergaß
Des Mannes ganz mit dem er erst im Kampf sich maß.

Doch Rostem, als er war entbunden seiner Qual,
Gieng an dem Bach hinauf, dort in ein Felsenthal;
Wo er vor langer Zeit einmal mit einem Geiste
Zusammentraf, als er des Wegs aus Turan reiste.
Als er dort aus dem Krieg mit Beute schwer beladen
Zurückkam, mühsam gieng er da auf seinen Pfaden.
Dem Rostem damals war solch eine Kraft verliehn,
Die nicht nur seinen Feind, die drückte selber ihn.
Denn wo er auf dem Grund mit seines Leibs Gewicht
Auftrat, gab nach der Grund, und widerstand ihm nicht.
Den Fußtritt drückt' er tief auch härterem Gestein,
Nicht lockerm Sande nur und weichem Boden ein:
So wehrlos schon, vielmehr wann er die Waffen trug;
Und nun trug er dazu noch schweren Raubs genug.
Im Melme sank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel:
Da lachte neben ihm der Berggeist mit Geröchel.
‹Wer' fragte Rostem ‹lacht?' Dumpf sprach der Berggeist ‹Ich!'
‹Worüber?' ‹Weil ich seh' im Grund einsinken dich.
Die dir die Mutter gab, die Kraft ist lästig dir;

Du bist zu schwach für sie: gieb sie zu tragen mir!
Und brauchst du sie einmal, wann matt sind deine Glieder,
So komm und ruf! so geb' ich deine Kraft dir wieder.
Da gab der Pehlewan dem Berggeist in Verwahr
Den Überschuß der Kraft, die ihm beschwerlich war.
Jetzt aber kam er her um, ehr im Berge modern
Er ließe seine Kraft, sie nun zurück zu fodern.
Denn gegen Suhrab war der Sieg ihm zweifelhaft,
Wenn er nicht nähme ganz zusammen seine Kraft.

ELFTES BUCH.

Zu Suhrab aber, der froh seiner Jagd nachgieng,
Kam Barman, als der Tag sich an zu neigen fieng.
Er kam, von bangem Muth und Ungeduld getrieben,
Was in den Sternen nun ob Suhrab sey geschrieben;
Und welchen Wunsch erfüllt sehn sollt' Afrasiab,
Von beiden wen im Grab, ob Rostem ob Suhrab?
Er wuste nicht warum sie ihren Kampf geschieden,
Und fürchtete daß Sohn und Vater machten Frieden.
Doch als er wohlgemuth herwandeln jenen sah,
Rief er ihn an, indem er trat mit Staunen nah:
«Was ist es? was geschah? wo ist dir hin gekommen
Der Gegner den du dir zu würgen vorgenommen?»
Doch Suhrab lächelnd sprach «Er ist mir nicht entwischt:
Auf einen neuen Gang hab' ich mich angefrischt.»
Ihn fragte Baruman «Warum ward aufgehoben
Der Kampf?» Doch Suhrab sprach «Er ward nur aufgeschoben.
Im Ringen hatt' ich ihn geworfen auf den Plan;
Schon zuckt' ich meinen Dolch; da wars um ihn gethan:
Doch er mit lautem Ruf rief mich um Schonung an:
«Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Die Sitt' ist hier zu Land daß wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen:
Das erstemal da er ihn an den Boden legt
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen.
Mit einem zweyten Gang læßt ers den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen,
Dann ists erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.»
So sprach er, und ich gab auf dieses Wort ihn frey,
Daß er mir erst erlegt im zweyten Gange sey.»
So sprach Suhrab vergnügt: doch Barman sah das Walten
Des Himmels daß Rostem für Iran sey behalten.
Zu Suhrab sprach er «Weh! du bist des Lebens satt:
Ein Glück begegnet nie zweymal an Einer Statt.

Den Pardel ließeſt du entſpringen aus den Schlingen,
Darein ihn Gott dir gab: nun wird er dich verſchlingen.'
So ſprach er miſsvergnügt, und wendete ſich ab
Vom Knaben raſch, den er nunmehr verloren gab.
Er gieng hinweg, und ſprach ›Das Schickſal mag es lenken
Mit ihm wies ihm gefällt! ich will das Heer bedenken.'

Auf einem Felſenthron ſaß dort der Geiſt und ſah:
Das Thal herauf ein Mann kam ſeinem Sitze nah.
Voll Muths und unmuthsvoll umſchauend kam er bei:
Da merkte wohl der Geiſt daß er geſuchet ſey.
Ein Abendnebel lag als Helm auf ſeinem Haupte:
Den hob er weg, indem er mit dem Athem ſchnaubte.
Auf ſeinem Throne ſaß der Geiſt nun unverhüllt,
Doch finſter, von des Bergs verborgner Kraft erfüllt.
Den Roſtem rief er an ›Wen und was ſuchſt du? ſprich!'
Darauf ſprach Roſtem ›Dich und meine Kraft ſuch' ich.
Ich ſeh' und kenne dich, wie ich dich ſchon geſchaut:
Du biſt nicht ſeit der Zeit gealtert noch ergraut.
Doch kennſt du mich? und weiſt was ich dir anvertraut?'
Mit düſterm Lächeln gab zur Antwort ihm der Geiſt
›Ich kenne dich nicht mehr, Roſtem! du biſt ergreiſt.
Doch was bemüheſt du die alten Heldenglieder
Zu mir?' Tehemten ſprach ›Gieb meine Kraft mir wieder!
Bis heute kam ich aus mit dem, was ich geſpart:
Das Ganze brauch' ich heut: gieb her was du bewahrt!'
Da ſprach der Geiſt ›Die Kraft des Menſchenkinds, wann ſie
Von ihm gewichen iſt, kehrt ihm zurücke nie.
Denn keinem kann er ſie zur Wiedergabe geben:
Du aber gabeſt mir die deine aufzuheben.
Wohl aufgehoben hier iſt ſie und aufbehalten:
Viel beßer als bei dir liegt ſie in Bergesſpalten.
Warum willſt du mit ihr dein alterndes Genick
Beladen? Held, du nimmſt auf dich ein Miſsgeſchick.
Doch weigern werd' ich ſie dir keinen Augenblick,
Wenn du ſie ernſtlich willſt, und dreymal ſie verlangeſt.
Allein bedenk' es recht, wozu du ſie empfangeſt!
Ich gebe Stück für Stück dir deine Kraft zurück;
Ich gebe ſie dir, doch zum Unglück, nicht zum Glück.
Laß deine Kraft hier ruhn! du haſt der Thaten nun
Genug gethan: zum Leid wirſt du dir eine thun.
Tehemten, ja, ein Leid, ich fürchte, wirſt du finden
Durch deine Kraft, davon dir ſelbſt die Kraft wird ſchwinden.'

So unterhandelten ſie dort um Roſtems Kraft.
Doch Roſtems Sohn ſah ſich im Feld um zweifelhaft;
Und wuſte nicht was er vom Gegner denken ſollte,

Der nicht erschien, und ob er heimwerts lenken sollte,
Ob warten noch, bis doch vielleicht er wiederkæme,
Damit er heute noch das Leben hier ihm nähme.
Am Ende dünkt' es doch das Beste seiner Meinung,
Im Feld zu warten noch auf seines Feinds Erscheinung.
«Denn» sprach er «heute früh hat er auf mich gewartet:
Nun wart' ich spæt auf ihn: so ist es wohlgeartet.
Der Abend ist so schœn nicht, als es uns versprach
Der Morgen: in der Welt kommt Herbes Frohem nach.
Die Sonne sinkt, und læßt ein blut'ges Abendroth
Zurück als Abschiedsgruß den sie dem Leben bot.
Wo aber bleibt der Mann den ich nicht missen kann?
Ich tœdt' ihn in der Nacht, weil er am Tag entrann.»
So sprechend, blickt' er auf, und sah den Rostem kommen,
Als wie ein Meteor trübrœthlich angeglommen.
Dem Suhrab schien er ganz verwandelt zauberhaft,
Von wunderbarem Glanz, in voller Jugendkraft.
Mit Staunen grüßt' er ihn, mit Zittern und Verzagen;
Wo er gewesen sey hatt' er nicht Muth zu fragen.
Er fragt' «Und ringen wir noch heute vor der Nacht?»
Und Rostem sprach «Ei ja! es ist geschwind vollbracht.»
Da traten an zum Kampf der Vater und der Sohn,
Der angethan mit Kraft, die diesem war entflohn.
Wie, wann die Sonne sinkt, die Nacht siegjauchzen mag,
Und wann die Nacht erliegt, so triumfiert der Tag:
So mochte Rostem leicht ob Suhrab triumfieren:
Gewinnen konnt' er nicht, und jener nicht verlieren.
Da zog die Dämmerung aus Abendwolkenflor
Dem Schauplatz dieses Wehs den dichten Vorhang vor;
Daß von dem Doppelheer, das als Zuschauer nah
Dem Schauspiel war, was da geschah kein Auge sah.
Da griffen an die zwey; da war es schon gethan:
Vom Vater war es ab-, und um den Sohn gethan.
Rostem that einen Ruck, und Suhrab lag im Duft;
Rostem that einen Zuck: sein Dolch traf Suhrabs Brust.

Suhrab sprach todeswund «O ungetreuer Mann!
Das ist der Schonung Lohn den ich von dir gewann.
Von Rostem hast du mir ein Mährchen vorgelogen,
In Rostems Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sey ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Rostem das erfährt — und er wird es erfahren:
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkund' ersparen —

Wenn Rostem es erfährt, so giebt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Tehminas Sohn.'
Er sprachs, und von dem Wort getroffen, Rostem schrak
Zusammen, als ob ihm der Dolch im Busen stak.
Er rief ›O Unglückskind, was sagst du? sags geschwind,
Sags recht, wer deine unglückseligen Eltern sind!'
Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene
›Ich bin Suhrab, der Sohn von Rostem und Tehmine:
Er Irans Hort, und sie Semengans Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt den Vater hier
Zu suchen, weil er dort so lang nicht kam zu ihr.
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen:
Die Spange die er ihr einst gab sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme: vor Verlust
Sie zu bewahren trag' ich hier sie auf der Brust.
Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
Und sieh das Zeichen das den Sohn von Rostem schmückt.'
So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrte nur noch aufs Erkennungszeichen.
Wegriß er das Gewand, und sah wie einen Molch
In Rosen in der Brust dort sitzen seinen Dolch.
Der stak noch in der Wund' als Scheide, die er schloß:
Nun zog ihn Rostem aus, und Suhrabs Leben floß.
In Purpurwellen floß das Leben hin, und tränkte
Das Gold der Spange, die Tehminen Rostem schenkte.
Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen,
Und rief ›Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Tehminen!'

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers Füllen
Hinstarrte Rostem noch; dann hub er an zu brüllen;
Als wie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
Gelaurt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt.
Er lauert auf ein Rind, das von der Rinderherde
Dem grünen Busche nahn, und ihm verfallen werde.
Inzwischen geht einher des Tigers einz'ges Junges,
Das er im Neste glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Busche nah worin sein Vater lauert:
Der hœrt den Tritt im Gras, und ist von Lust durchschauert.
Er denkt ›Da ist das Rind', und stürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Rind, und stürzt aufs eigne Kind.
Dann siehet er was ihm die blut'gen Branken füllet:
Da bricht sein Tigerherz; und wie er nie gebrüllet,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth um Blut,
Brüllt er nun um des Sohns vergoßnes Blut in Wuth.
So brüllte Rostem jetzt, bis, sein nicht mehr bewußt,

Er hinſank athemlos an ſeines Sohnes Bruſt.
Ohnmächtig ſank er hin, in Ohnmacht lag er da:
Das erſtemal daß dieß im Leben ihm geſchah.
Erſchöpft war ſeine Macht, und ſeine Kraft gebrochen,
Die Kraft die er ſo lang im Mark der alten Knochen
Getragen, ſammt der Kraft die ihm aufs neu geworden
Recht eigentlich dazu, den eignen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, ſelbſt einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitz todesbleich;
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Roſen ſeines Bluts blümend den grünen Grund.
Noch floß das Blut, noch ſtand der Odem nicht, noch ſah
Und fühlt' er: ſterbend freut' er ſich dem Vater nah,
Dem Vater, ob ihm ſchon von ihm dieß Leid geſchah.
Den er allein geſucht, den hatt' er doch gefunden,
Und lag, wie er geträumt, von ſeinem Arm umwunden.

Dort das Zuſchauerheer, nichts ſchauend in der Hülle
Der Nacht, nachdem es erſt vernommen ein Gebrülle
Vom Kampfplatz, nahm es wahr jetzt eine Todtenſtille.
Sie ahneten daß dort ein Unglück ſey geſchehn,
Und hatten nicht den Muth mit Augen es zu ſehn.
Da machten aus dem Heer von Iran einige Kühnen
Sich auf, und naheten zuletzt des Todes Bühnen.
Am Bache fanden ſie, am Felſen, unter ſchaurig
Geſenkten Zweigen ſtehn die beiden Roſſe traurig.
Wie ſie da ſahn den Rachs, den Thron des Roſtem, leer
Von Roſtem, eilten ſie mit Klaggeſchrey zum Heer;
Mit lautem Klaggeſchrey «Tehemten iſt nicht mehr!
Dahin iſt Irans Hort! Rachs iſt von Roſtem leer!»
Da kam ein Schreck aufs Heer, und wie ein Sturm das Meer
Bewegt, bewegte ſie die Botſchaft dumpf und ſchwer.
In Aufruhr kam das Heer, und Alles trat in Wehr.
Die Pauke ward gerührt, und die Trommete klang;
Wie Wogen ſetzte ſich das ganze Heer in Gang.
Vor ihrem Nahen drang den Kommenden voraus
Zur ſtillen Wahlſtatt dort das wachſende Gebraus.
Roſtem, bei ſeinem Sohn aus ſeinem Todesſchlummer
Erwachend, neu empfand er ſeinen Todeskummer.
In neuen Jammerton ausbrechen wollte ſchon
Sein Schmerz: da ſänftigt' ihn mit ſanftem Wort der Sohn;
Der ſeinen letzten Geiſt und letzten Hauch gewann,
Und ſammelt' ihn, womit hinſterbend er begann
Die Rede, die ihm leiſ' als wie ſein Blut hinrann.

«O Vater! eh mir ſort das Leben rinnt, und dort
Die Fremden nahn, vernimm des Sohnes letztes Wort!
Sein erſtes, welches dich nicht zweifelnd Vater grüßt:
Von dieſem Gruß iſt mir der bittre Tod verſüßt.
Ich habe nicht zu theur des Herzens Stolz gebüßt
Tehemtens Sohn zu ſeyn, mit dem vereint ich wollte
Die Welt bezwingen, die mich ſo bezwingen ſollte!
Was klageſt du und weinſt? nicht du haſt mich erſchlagen:
Dazu beſtimmt hat mich der Mutter Leib getragen.
Darum hat ſie umſonſt dem Sohne nachgeſandt
Den Vetter, dem allein der Vater war bekannt.
Erſchlagen haſt du ihn, Nachts auf die Burg gerannt,
Damit von Niemand mir der Vater ſey genannt.
Wenn es die Mutter nun erfährt, was wird ſie ſagen?
Beklagen ſoll ſie mich, und Roſtem nicht verklagen.
Schick' heim zu ihr von hier all meine Waffenzier,
Und auch die Spange die von ihr ich brachte dir.
Laß auch den Baruman mit ſeinen Türken gehn
Unangefochten, die durch mich in Waffen ſtehn.
Nicht fechten werden ſie, weil ſie mich liegen ſehn:
Denn dieſer Aufbruch iſt allein durch mich geſchehn.
Auch den Hedſchir, den ich im Schloß gefangen habe,
Mit Bitt' und Drohungen ihn angegangen habe
Dich mir zu zeigen, was hartnäckig er verſchwieg,
Bis ich mein Roſs dich aufzuſuchen ſelbſt beſtieg:
Beſtraf' ihn nicht darum, daß er mir nicht geſagt
Den Namen: hab' ich doch dich ſelbſt umſonſt gefragt!
Daß Guders nicht durch mich um einen ärmer werde
Der achtzig Söhne, weil durch ihn an kalter Erde
Tehemtens einer liegt! Weils ihm das Glück beſchied,
Laß' ich ihm gern das Schloß, und ſelber Gurdafrid.
Gurdaferid, ſo iſt ein ſchœnes Weib genannt:
Die hat unlängſt mich hier mit Waffen angerannt,
Und mir verheißen daß um mich ſie wollte weinen,
Wann Roſtem mich erlegt: das mag ſie nun beſcheinen.
O daß nicht bitterer die Mutter weinen müſte,
Wenn ſie nun ſtatt des Sohns die goldne Spange küſste!
Die Spange ſend' ihr nur, mein Roſs und meine Waffen:
Doch meinen Leib ſollſt du von hier nach Sabul ſchaffen
In deine Fürſtengruft; und hier dein grünes Zelt
Spann' über mir! ſo nehm' ich Abſchied von der Welt.
Ich kam als wie ein Blitz, und gieng als wie ein Wind.
Nun, Roſtem, ſieh mit einem Blick noch an dein Kind!
Und mit gelindem Ton, eh mir die Kraft entflohn
Zu hœren, nenne mich Suhrab, Tehemtens Sohn!'

Er sprachs, und Rostem schwieg. Er öffnete den Mund
Zu reden: aber zugeschnürt war ihm der Schlund.
Hinstarrt' er schweigend auf des jungen Dochts Verglühn.
So sieht ein Wanderer das Abendroth verblühn,
Das seinem Wege noch als letzte Fackel lacht:
Die Fackel lischt, und um ihn her ist finstre Nacht.
So war für Rostem bald nun ganz hinweggenommen
Des Lebens Luft, sobald das Leben dort verglommen.
Doch næher kam der Klang und Waffengang der Schaar,
Und Rostem sprang empor, zerrüttet wie er war.
Von seinem Sohn hinweg entgegen trat er ihnen
Mit Staub auf seinem Haupt und Jammer in den Mienen:
Nie den Iraniern war Rostem so erschienen.
Allein sie sahen daß am Leben Rostem sey,
Und übers ganze Heer erscholl ein Freudenschrey.
Wie eine Reiterschaar, die über ihrem Haupte
Die Fahne wieder sieht die sie verloren glaubte,
Jauchzt daß gerettet ist die Fahn', obgleich zerfetzt:
So jauchzten sie dem tiefgebeugten Helden jetzt.
Doch als er næher kam, sprach er, von Grimm und Gram
Zugleich bewegt, zugleich erregt von Stolz und Scham:
»Ihr Fürsten Irans all und Edlen, kommt heran,
Und seht was Rostem hier für Irans Ruhm gethan!
Den Helden Turans, der sein Haupt im Himmel trug,
Den Schrecken Irans schlug Tehemten schwer genug.
Ich hab' in Tag und Nacht geschlagen manche Schlacht:
Doch meinem Ruhm nie solch ein Opfer dargebracht.
Iranier, für euch hat Rostem hier geschlachtet
Den Suhrab, seinen Sohn, damit ihr ihn betrachtet.«
Er sprachs: da war verstummt ihr Jauchzen in Entsetzen;
Er sprachs ohn' eine Wang', ein Auge nur zu netzen.
Sie sahn in seinem Blut den jungen Helden liegen,
Den Adler dessen Muth zur Sonne war gestiegen;
So schœn, so groß, so frey, so edel kühn und stark,
Ob schwach auch, todesmatt, der Kern von Rostems Mark.
Sie riefen »Weh daß solch ein Schmuck der Welt verdorben!«
Er sah ihn an und sprach »Er ist noch nicht gestorben,
Und soll nicht sterben. Geh, Guders, zu Keikawus,
Und bring dem Kœnige von Rostem Bitt' und Gruß.
Den Lebensbalsam, der des Todes Wunden stillt,
Der tropfenweis der Höhl' im Kaukasus entquillt,
Hat er in seinem Schatz: davon soll er mir geben
Drey Tropfen, daß Suhrab, mein Sohn, mir bleib' am Leben.«

ZWÖLFTES BUCH.

Hülfeile flügelte des greisen Boten Fuß:
Schnell bracht' er an Kawus von Rostem Bitt' und Gruß.

»Von Roſtem iſt Suhrab, der Sohn Roſtems, erſchlagen:
Der Sieg am Feinde hat dem Vater Weh getragen;
Er wehklagt laut, und alle die ihn ſehn wehklagen.
Er bittet dich durch mich, und all wir andern bitten:
Wenn Roſtem je für dich gekämpft hat und geſtritten,
Komm ihm zu Hülfe jetzt im Weh das er erlitten!
Vom Lebensbalſam, der dem Kaukaſus entquillt,
Den du im Schatze haſt, der Todeswunden ſtillt,
Gieb ihm drey Tropfen ſchnell, ſo du ihn retten willt!«
Doch langſam ſprach der Schah »Gottlob! der Sorg' entkettet
Bin ich und aller Furcht, da Roſtem iſt gerettet;
Im Staube liegt ſein Feind: da iſt ihm wohl gebettet.
All meinen Balſam gæb' ich ja für Roſtems Leben:
Doch keinen Tropfen werd' ich einem Türken geben.
Roſtem für Iran iſt ſchon ſtark genug allein:
Mit ſolchem Sohn vereint, möcht' er zu ſtark uns ſeyn.
Der ſtolze Mann, ſoll ich ihm dieſem Dienſt erzeigen,
So muß er ſelber nahn und mir zu Fuße neigen.«
Er ſprachs, und jener ſah des Kœnigs harten Sinn,
Von ſeinem Flehen ſey zu hoffen kein Gewinn;
Die üble Antwort trug er ſchnell zu Roſtem hin.
»Der Schah iſt herbgelaunt: er will für Roſtems Leben
All ſeinen Balſam, doch nicht einen Tropfen geben
Für Roſtems Sohn. Soll er dir dieſen Dienſt erzeigen,
So muſt du ſelber gehn und ihm zu Fuße neigen.«
Da kämpfte Stolz und Schmerz in Roſtem einen Kampf,
So heiß, daß ſichtbar ihm vom Haupte ſtieg der Dampf;
Er hob und hielt den Schritt, und zuckte wie im Krampf.
Dann beugt' er ſein Genick demüthig dem Geſchick:
Ertragen wollt' er des feindſel'gen Kœnigs Blick.
Drey ſchwere Schritte hatt' er ſchon im Weg gemacht:
Da ward die Botſchaft ihm in Eile nachgebracht:
»Die Sonne deren Ruhm der Welt geleuchtet barg
Sich in die Nacht: dein Sohn braucht nichts als einen Sarg.«

GEDICHTE VON ADELBERT VON CHAMISSO.

I. DAS LIED VON THRYM.

Aus dem Isländiſchen.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er ſeinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend ſein Haupt.

Der Sohn Odins ſuchte
Umſonſt umher.
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
»Hœre nun, Loki,
Hœr was ich ſage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer iſt geraubt.«
Sie giengen zum herrlichen
Hauſe der Freya,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
»Wolle mir, Freya,
Flügel verleihen,
Ob erlauſchen vielleicht
Mein Hammer ſich læßt.«

Freya ſang:

»Und wæren von Gold ſie,
Ich gæbe ſie dir;
Und wæren ſie Silber,
Du ſollteſt ſie haben.«
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Rieſen Reich.
Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herſcher der Rieſen,
Fert'gend den Hunden
Feßeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zurecht.

Thrym ſang:

»Wie ſtehts mit den Göttern?
Wie ſtehts mit den Elfen?
Was reiſeſt allein du
Nach Rieſenheim?«

Loki ſang:

»Schlecht ſtehts mit den Göttern,
Schlecht ſtehts mit den Elfen.
Du hältſt wohl verborgen
Den Hammer des Thors?«

Thrym ſang:

»Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau mir heim.«
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Rieſen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür ſeiner Halle;
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
»Haſt das Geſchäft du
Geſchafft mit der Arbeit?
Laß von der Hœhe mich
Hœren die Kunde:
Oft im Sitzen geſtœrt,
Stocket die Rede;
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.«

Loki ſang:

»Hab das Geſchäft wohl
Geſchafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herſcher der Rieſen,
Und wieder erwerben
Fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim.«
Sie giengen zu fragen
Freya die herrliche,
Und es war Thors Wort,

Welches zuerst er sprach:
«Bräutliches Leinen
Lege dir an, Freya:
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.'
Zornig ward Freya:
Sie zitterte heftig;
Der ganze Palast
Der Götter erbebte;
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck.
«Wohl möchtest du meinen
Daß männlich ich sey,
Wenn beide wir reisten
Nach Riesenheim.'
Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da
Wie den Hammer des Thors
Zu holen gelänge.
Da hub Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wuste die Zukunft:
«Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
Klug laß' er erklingen
Geklirr der Schlüßel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Laß blinken die Brust ihm
Von breiten Juwelen,
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch seyn.'
Da hub Thor an,
Der hochernste Gott:
«Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an.'
Da hub Loki an,
Loveyias Sohn:
«Thor, solcher Worte
Woll dich enthalten!
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell.'
Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüßel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hochgethürmt.
Da hub Loki an,
Loveyias Sohn:
«Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reisen
Nach Riesenheim.'
Hastig die Hirsche
Heim getrieben,
Wurden dem Wagen geschirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf.
So reiste Odins Sohn
Nach Riesenheim.
Da hub Thrym an,
Der Herscher der Riesen:
«Auf auf, ihr Riesen!

Bereitet die Bänke!
Nun führt mir Freya,
Die Frau, herein!'
  Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die ſchwarzen Rinder,
Dem Rieſen zur Luſt:
‹Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel:
Fehlte mir Freya
Zu freyen annoch.'
  Früh fanden die Gäſte
Zum Feſte ſich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Rieſen das Bier.
Thor aß einen Ochſen,
Er aß acht Lachſe,
Zuſammen was Süßres
Sonſt gab für die Frauen;
Er trank wohl des Methes
Drey Maaße allein.
  Da hub Thrym an,
Der Herſcher der Rieſen:
‹Wann haſt du Bräute
Hungriger je geſehn?
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je geſehn,
Nie Mægdlein des Methes
Mehr genießen als ſie.'
  Saß Loki dabei,
Die lœbliche Maid,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
‹Seit acht Nächten nichts
Genoßen hat Freya,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim.'
  Thrym lüftet das Leinen
Aus Luſt ſie zu küſſen:
So weit der Saal war,
Ward zurück er geſchreckt.
‹Wie ſind doch furchtbar
Freyas Augen!
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu ſehn.'
  Saß Loki dabei,
Die lœbliche Maid,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
‹Seit acht Nächten nicht
Genoß ſie des Schlafes,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim.'
  Da trat in den Saal Thryms
Traurige Schweſter,
Die gar ſich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
‹Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
Verlangt dich in Luſt
Nach Freyas Liebe,
Nach Freyas Liebe
Und freudiger Huld.'
  Da hub Thrym an,
Der Herſcher der Rieſen:
‹Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Miöllner
Der Maid in den Schooß,
Vollbringet die Bräuche:
Die Braut ſey mein!'
  Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe ſein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum erſten
Thrym den Herſcher,
Und ſchlachtete dann
Sein ganzes Geſchlecht.
  Da traf er auch Thryms
Traurige Schweſter,
Die gar ſich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
Ihr klangen nicht Münzen,

Ihr klangen nur Schlæge;
Für tœnende Ringe
Der tœdtende Hammer.
So hat ſeinen Hammer
Odins Sohn ſich geholt.

II. TRAGISCHE GESCHICHTE.

'S war Einer dems zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hieng:
Er wollt' es anders haben.
So denkt er denn: Wie fang' ichs an?
Ich dreh mich um, ſo iſts gethan.
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum:
'S wird aber noch nicht beßer drum:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts:
Es thut nichts Guts, es thut nichts Schlechts:
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort:
Es hilft zu nichts; in Einem Wort,
Der Zopf der hängt ihm hinten.
Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: Es hilft am Ende doch.
Der Zopf der hängt ihm hinten.

III. DIE SONNE BRINGT ES AN DEN TAG.

Gemächlich in der Werkſtatt ſaß
Zum Frühtrunk Meiſter Nicolas;
Die junge Hausfrau ſchenkt' ihm ein;
Es war im heitern Sonnenſchein.
Die Sonne bringt es an den Tag.
Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand;
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er erblaßt:
«Du bringſt es doch nicht an den Tag.»
«Wer nicht? was nicht?» die Frau fragt gleich.
«Was ſtierſt du ſo an? was wirſt du ſo bleich?»
Und er darauf «Sey ſtill, nur ſtill!
Ichs doch nicht ſagen kann noch will.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.»
Die Frau nur dringender forſcht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
«Was bringt die Sonne nicht an den Tag?»
«Nein, nimmermehr!» «Du ſagſt es mir noch.»
«Ich ſag' es nicht.» «Du ſagſt es mir doch.»
Da ward zuletzt er müd' und ſchwach,
Und gab der Ungeſtümen nach.
Die Sonne bringt es an den Tag.
«Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einſt gar ſonderbar.
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durſtig und zornig dazu.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Da kam mir juſt ein Jud' in die Queer;
Ringsher wars ſtill und menſchenleer:
«Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth:
Den Beutel her! ſonſt ſchlag' ich dich todt.»
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Und er «Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige ſind mein ganzes Gut.»
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter ſchwacher Mann.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir ins Ohr:
«Die Sonne bringt es an den Tag.»
Ich macht' ihn ſchnell noch vollends ſtumm,
Und kehrt' ihm die Taſchen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich ſcharrt' ihn ein auf ſelbigem Feld.
Die Sonne bringts nicht an den Tag.
Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus.
Du weiſt nun meine Heimlichkeit:
So halte den Mund, und ſey geſcheidt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost.
Du, schau nicht hin, und sey getrost!
Sie bringt es doch nicht an den Tag.'
So hatte die Sonn' eine Zunge nun:
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn.
‹Gevatterinn, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken was ihr nun wißt.'
Nun bringts die Sonne an den Tag.
Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

IV. DAS SCHLOSS BONCOURT.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt:
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeßen geglaubt?
Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor:
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
Es schauen vom Wappenschilde
Die Lœwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum;
Dort, hinter diesen Fenstern
Verträumt' ich den ersten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle,
Und suche des Ahnherrn Grab:
Dort ists, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So stehst du, o Schloß meiner Væter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sey fruchtbar, o theurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

V. ERSCHEINUNG.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte finstre Nacht;
Ich hœrte durch die Stille wiederhallen
Den eignen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine länge Rast,
Und fragte: Macht es nur in mir der Wein?
Wie kæm zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und konnte bei dem Schein
Im wohlverschloßnen Schloß den Schlüßel drehen,
Und öffnete die Thür, und trat hinein.
Und wie die Blicke nach dem Lichte spæhen,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich:
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief ‹Wer bist du, Spuk?' Er rief zugleich:
‹Wer stœrt mich auf in spæter Geisterstunde?'
Und sah mich an, und ward wie ich auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Secunde
Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig
Uns ansahn, sprachberaubt, mit offnem Munde.
Und aus beklommner Brust zuerst befreyt' ich
Das schnelle Wort: «Du grause Truggestalt,
Entweiche! mache mir den Platz nicht streitig!»
Und er, als Einer über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises
Und scheues Lächeln, sprach erwiedernd «Halt!
Ich bins, du willst es seyn: um dieses Kreises,
Des wahnsinn-drohnden, Quadratur zu finden,
Bist du der Rechte, wie du sagst, beweis' es!
Ins Wesenlose will ich dann verschwinden.
Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein?
Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?»
Drauf ich entrüstet: «Ja, so soll es seyn:
Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,
Zu Nichts verfließen dessen leerer Schein!»
Und er: «So laß uns wer du seyst erfahren!»
Und ich: «Ein solcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schœnen Guten Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig beim Erwachen
Das Rechte nur verfocht. Bist du das auch?»
Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:
«Der du dich rühmst zu seyn, der bin ich nicht;
Gar anders ists bestellt um meine Sachen.
Ich bin ein feiger lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun, wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst! ich will dir weichen.»
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:
«Du bist es: bleib', und laß hinweg mich schleichen!»
Und schlich zu weinen in die Nacht hinaus.

VI. ABDALLAH.

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht;
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, sein ganzes Gut.
Er hat mit Kaufmannswaaren Bassora glücklich erreicht;
Bagdad zurück zu gewinnen wird ledig die Reise ihm leicht.
Da kommt zur selben Quelle zu Fuß am Wanderstab
Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl,
Und loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.
Sie haben um ihre Reise theilnehmend einander gefragt,
Was jeder verlangt zu wißen willfährig einander gesagt;
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort:
Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort.
«Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,

Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichſten Schatz.
Man möchte daraus belaſten mit Gold und Edelgeſtein
Wohl achtzig, wohl tauſend Kameele: es würde zu merken nicht ſeyn.'
Abdallah lauſcht betroffen: ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
'Mein Bruder, hœr, mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen: du machſt mich glücklich und reich.
Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein:
Nur achtzig Kameeleslaſten, es wird zu merken nicht ſeyn.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich zu deines Dienſtes Sold
Das beſte von allen, das ſtärkſte, mit ſeiner Laſt von Gold.'
Darauf der Derwiſch: 'Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint:
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das iſt was billig mir ſcheint.
Den Werth der vierzig Thiere empfängſt du millionenfach.
Und hätt' ich geſchwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!'
'Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin!
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.'
Er ſprachs: doch thaten ihm heimlich die vierzig Laſten leid:
Dem Geiz in ſeinem Herzen geſellte ſich der Neid.
Und ſo erhoben die Beiden vom Lager ſich ohne Verzug:
Abdallah treibt die Kameele, der Derwiſch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und ſchmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.
Schroff, überhangend umſchließet die Felswand rings den Raum;
Noch drang in dieſe Wildniſs des Menſchen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah ſich verweilt,
Der ſie, der Laſt gewärtig, in zwey Gefolge vertheilt.
Indeſſen häuft der Derwiſch am Fuß der Felſenwand
Verdorrtes Gras und Reiſig, und ſteckt den Haufen in Brand;
Er wirft, ſo wie die Flamme ſich praßelnd erhebt, hinein
Mit ſeltſamem Thun und Reden viel kräftige Spezereyn.
In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinſternd ſchier den Tag;
Die Erde bebt, es dröhnet ein ſtarker Donnerſchlag;
Die Finſterniſs entweichet, der Tag bricht neu hervor:
Es zeigt ſich in dem Felſen ein weit geöffnet Thor.
Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug ſie geſchaut,
Aus Edelgeſtein und Metallen von Geiſtern der Tiefen erbaut;
Es tragen goldne Pilaſter ein hohes Gewölb von Kryſtall,
Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.
Es lieget zwiſchen den goldnen Pilaſtern, unerhœrt,
Das Gold hoch aufgeſpeichert, deſs Glanz den Menſchen bethœrt;
Es wechſeln mit den Haufen des Goldes die Hallen entlang
Demanten Smaragden Rubinen, dazwiſchen nur ſchmal der Gang.

Abdallah ſchauts betroffen: ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie ſchreiten zum Werke: der Derwiſch hat klug ſich Demanten erwählt;
Abdallah wühlet im Golde, im Golde das nur ihn beſeelt.

Doch bald begreift er den Irrthum, und wechſelt die Laſt und tauſcht
Für Edelgeſtein und Demanten das Gold, deſs Glanz ihn berauſcht;
Und was er fort zu tragen die Kraft hat minder ihn freut,
Als was er liegen muß laßen ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen ſind die Kameele ſchier über ihre Kraft.
Abdallah ſieht mit Staunen was ferner der Derwiſch ſchafft:
Der geht den Gang zu Ende, und öffnet eine Truh,
Und nimmt daraus ein Büchschen, und ſchlægt den Deckel zu.

Es iſt von ſchlichtem Holze, und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, ſcheint nur Salbe womit man ſalbt den Bart.
Er hat es prüfend betrachtet: das war das rechte Geſchmeid;
Er ſteckt es wohlgefällig in ſein gefaltet Kleid.

Drauf ſchreiten hinaus die Beiden, und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwiſch die Bräuche, wie ers beim Eintritt gethan.
Der Schatz verſchließt ſich donnernd; ein Jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele die ihm das Loos beſtimmt.

Sie brechen auf, und wallen zum Quell der Wüſte vereint,
Wo ſich die Straßen trennen die Jeder zu nehmen meint:
Dort ſcheiden ſie, und geben einander den Bruderkuſs;
Abdallah zeigt ſich erkenntlich mit tœnender Worte Erguß.

Doch wie er abwärts treibet, ſchwillt Neid in ſeiner Bruſt:
Des Andern vierzig Laſten, ſie dünken ihn eigner Verluſt;
Ein Derwiſch ſolche Schätze, die eignen Kameele, das kränkt!
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

«Mein Bruder, hœr, mein Bruder!» ſo folgt er ſeiner Spur;
«Nicht um den eignen Vortheil: ich denk' an deinen nur;
Du weiſt nicht welche Sorgen, und weiſt nicht welche Laſt
Du Guter an vierzig Kameelen dir aufgebürdet haſt.

Noch kennſt du nicht die Tücke die in den Thieren wohnt.
O glaub' es mir! der Mühen von Jugend auf gewohnt,
Verſuch' ichs wohl mit achtzig: dir wirds mit vierzig zu ſchwer.
Du führſt vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.»

Darauf der Derwiſch: «Ich glaube daß Recht du haben magſt:
Schon dacht' ich bei mir ſelber was du, mein Bruder, mir ſagſt.
Nimm, wie dein Herz begehret, von dieſen Kameelen noch zehn:
Du ſollſt von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.»

Abdallah dankt und ſcheidet, und denkt in ſeiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gæbe ſie mir.

Er kehrt zurück im Laufe: es muß versuchet seyn;
Er ruft: ihn hœrt der Derwisch, und harret gelaßen sein.
«Mein Bruder, hœr, mein Bruder, o traue meinem Wort!
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort:
Die widerspenstigen Thiere sind störriger denn du denkst.
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.»
Darauf der Derwisch: «Ich glaube daß Recht du haben magst:
Schon dacht' ich bei mir selber was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn:
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.»
Und wie so leicht gewähret was kaum er sich gedacht, [erwacht.
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier
Er hœrt nicht auf, er fordert wohl ohne sich zu scheun
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.
Das eine nur, das letzte dem Derwisch übrig bleibt:
Noch dieß ihm abzufordern des Herzens Gier ihn treibt. [Knie:
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfaßet seine
«Du wirst nicht Nein mir sagen: noch sagtest du Nein mir nie.»
«So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt!
Es ist daß trauernd du scheidest von deinem Bruder nicht werth.
Sey fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.»
Abdallah dankt und scheidet, und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: Das ist das rechte Geschmeid!
Wie barg ers wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!
Er kehrt zurück: «Mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort!
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?»
«So nimm es!» spricht der Derwisch, und legt es in seine Hand.
Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das ræthselhafte, hält.
Er spricht, kaum dankend, weiter «So lehre mich nun auch:
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?»
Der Derwisch: «Groß ist Allah, die Salbe wunderbar:
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.»
Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe Abdallah nun entbrennt:
«Mein Bruder, hœr, mein Bruder, du machst es beßer, traun:
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun!»
Willfährig thuts der Derwisch: da schaut er unterwärts

Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende ſchimmernde Erz,
Demanten Smaragden Rubinen; Metall und Edelgeſtein,
Sie ſchlummern unten und leuchten mit ſeltſam lockendem Schein.

Er ſchauts, und ſtarrt betroffen: ihn blendet des Goldes Glanz;
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: Würd' auch beſtrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht beſæß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

»Mein Bruder, hœr, mein Bruder, zum letzten Mal mich an:
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan!
Noch dieſe meine Bitte, die letzte, gewähre du mir:
Dann ſcheiden unſere Wege, und Allah ſey mit dir!«

Darauf der Derwiſch: »Mein Bruder, nur Wahrheit ſprach mein Mund;
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will nach allem Guten das ich dir ſchon erwies
Die ſtrafende Hand nicht werden die dich ins Elend ſtieß.«

Nun hält er feſt am Glauben, und brennt vor Ungeduld:
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwiſch Schuld;
Daß dieſer ſo ſich weigert, das iſt für ihn der Sporn.
Der Gier in ſeinem Herzen geſellet ſich der Zorn.

Er ſpricht mit höhniſchem Lachen »Du hältſt mich für ein Kind:
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiße daß, falls du mich reizeſt, Gewalt ich brauchen kann.«

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwiſch endlich ſtillſchweigend ihm genügt:
Er nimmt zur Hand die Salbe, ſein rechtes Aug' er beſtreicht:
Die Nacht iſt angebrochen die keinem Morgen weicht.

»O Derwiſch, arger Derwiſch, du doch die Wahrheit ſprachſt!
Nun heile, Kenntnißreicher, was ſelber du verbrachſt!«
»Ich habe nichts verbrochen: dir ward was du gewollt.
Du ſtehſt in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.«

Er fleht und ſchreyt vergebens und wälzet ſich im Staub:
Der Derwiſch, abgewendet, bleibt ſeinen Klagen taub.
Der ſammelt die achtzig Kameele und gen Balſora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüſte verbleibt.

Die nicht er ſchaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf;
Sie gieng am andern Morgen, am dritten wieder auf;
Noch lag er da verſchmachtend: ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

VII. DER BETTLER UND SEIN HUND.

»Drey Thaler erlegen für meinen Hund!
So ſchlage das Wetter mich gleich in den Grund!

Was denken die Herrn von der Polizey?
Was ſoll nun wieder die Schinderey?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groſchen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot:
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat ſich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir ſich geſellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getroſt gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zweyn:
Es muß, mein Thier, geſchieden ſeyn.
Du biſt wie ich nun alt und krank;
Ich ſoll dich erſäufen: das iſt der Dank!

Das iſt der Dank, das iſt der Lohn!
Dir gehts wie manchem Erdenſohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht:
Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das iſt der Strick, das iſt der Stein,
Das iſt das Waßer; es muß ja ſeyn.
Komm her, du Kœter, und ſieh mich nicht an!
Noch nur ein Fußſtoß, ſo iſt es gethan.'

Wie er in die Schlinge den Hals ihm geſteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt.
Da zog er die Schlinge ſogleich zurück,
Und warf ſie ſchnell um ſein eigen Genick;

Und that einen Fluch gar ſchauderhaft,
Und raffte zuſammen die letzte Kraft,
Und ſtürzt' in die Flut ſich, die tœnend ſtieg,
In Kreiſe ſich zog, und über ihm ſchwieg.

Wohl ſprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er ſie winſelnd und zerrend her:
Wie ſie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verſcharret in ſtiller Stund;
Es folgt' ihm winſelnd nur der Hund.
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingeſtreckt, und iſt da verreckt.

VIII. SALAS Y GOMEZ.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des Stillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluten;

Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vœgel auserkor
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.

So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik »Land im Weſten! Land!«
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.

Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvœgel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloßen dēn Verſuch zu wagen
In zweyen Booten an das Land zu fahren.

Es ward dabei zu ſeyn mir angetragen.
Das Schrecknifs das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.

Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd gieng die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe;
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen:
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vœgel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit geſtreckten Hälſen ſich beſannen.

Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferſtein, indeſſen
Die Blicke den Geſichtskreis rings umſpannten.

Und wie die Wüſteney ſie erſt ermeßen,
Und wieder erdwärts ſich geſenket haben,
Læßt Eines alles Andre mich vergeßen.

Es hat die Hand des Menſchen eingegraben
Das Siegel ſeines Geiſtes in den Stein,
Worauf ich ſteh: Schriftzeichen ſinds, Buchſtaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn;
Es will mich dünken, daß ſie lang beſtehen:
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger ſeyn.

Und nicht zu leſen! deutlich noch zu ſehen
Der Tritte Spur, die ſie verlöſchet faſt!
Es ſcheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

Und dort am Abhang war ein Ort der Raſt;
Dort nahm er Nahrung ein: dort Eyerſchaalen!
Wer war, wer iſt der grauſen Wildniſs Gaſt?

Und ſpæhend, lauſchend ſchritt ich auf dem kahlen
Geſims einher zum andern Felſenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenſtrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte:

Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deſs Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen;

Nackt, lang geſtreckt die rieſige Geſtalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt;

Das Haupt getragen von des Felſen Wänden,
Im ſtarren Antlitz Ruh, die breite Bruſt
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie entſetzt, mit ſchauerlicher Luſt
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entfloßen mir die Thrænen unbewuſt.

Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zuſammenbrachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und ſtellten, bald verſtummend, ſich zum Kreis,
Die fromm die Feyer ſolchen Anblicks ehrten.

Und ſeht! noch regt ſich, noch athmet leis,
Noch ſchlægt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderſame Greis.

Er ſchaut uns zweifelnd, ſtaunend an, beſtrebt
Sich noch zu ſprechen mit erſtorbnem Munde:
Umſonſt! er ſinkt zurück, er hat gelebt.

Es ſprach der Arzt, bemühnd in dieſer Stunde
Sich um den Leichnam noch: «Es iſt vorbei.»
Wir aber ſtanden betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drey
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüſteney.

Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in ſpan'ſcher Zunge ſind geſchrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

Ein zweyter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haſt zu unſern Booten:
Wie dort er lag, iſt liegen er geblieben.

Es dient der Stein worauf er litt dem Todten
Zur Ruheſtätte wie zum Monumente;
Und Friede ſey dir, Schmerzensſohn, entboten!

Die Hülle giebſt du hin dem Elemente;
Allnächtlich ſtrahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne ſich am Firmamente.

Und was du litteſt wird dein Lied verkünden.

Die erſte Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Bruſt geſchwellt;
Ich ſah bereits im Geiſte hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der geſammten Welt.

Der Edelſteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichſte Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen Ihr.

Das Gold, den Mammon, dieſe Erdenmacht,
An welcher ſich das Alter liebt zu ſonnen,
Ich hatts dem grauen Vater dargebracht.

Und ſelber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurſt'gen Jugend Glut,
Und war geduldig worden und beſonnen.

Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlægen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.

Es ſprach der Vater über uns den Segen;
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken,
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.

So wehten thœricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und ſah die Sterne durch das Tauwerk ſchwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der ſo die Segel ſpannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je ſchnellern Laufs gemacht.

Da ſchreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das ſchwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.

Ein zweyter Stoß, ein dritter: krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.

Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen.

Dann brach die Kraft in der Gewäßer Toben:
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da ſchien mir daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe,
Und ſey mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.

Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.

Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich die Hœhe zu erſteigen
Um zu erkunden dieß mein Rettungsland.

Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden:

Mir unerreichbar! Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.

Ich aber dachte: Nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.

Nicht alſo! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vœgel Eyer reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein,
Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
«Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu ſterben.»

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten; leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

Mir war als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vœgel auf den Nestern wie im Traum
Erhoben ihre Stimme; blaß und blaßer
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.

Es sonderte die Luft sich von dem Waßer;
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug ward naßer.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde:
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

Du öffnest mir das Grab, und führst aufs neu
Zu Menschen mich sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe hœchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch muste mir bemerkt zu werden glücken.

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos:
Es galt des Fernrohrs mœglichen Bereich.

Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermœgend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos.

Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

Und jetzt! es hat mein Ohr mich nicht betrogen:
Des Meisters Pfeife wars, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!

Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rücken an die Segel im Begriff
Den Lauf zu ändern. Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden? Wohl! sie müßen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!

Jetzt wær' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!

Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten:
Es wust gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.

Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wuste und belogen:

Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.

Drey Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer den der Wahnsinn hat gebunden
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thrænen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan:
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten:
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten:
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in œde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!
Ein Leichtes ists, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte welche Wahnsinn locken.
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe!
Ich seh dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schœnen Guten Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? Du Thor!
Sieh her! ich bin was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! Ich habe längst verzichtet:
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor.
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schædel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit.
Versunken ist die Welt der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem œden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehœret?
Zerfließet in das Nichts zurück! es tagt.
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwœret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenoßen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstœret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerfloßen;
Ich bin mit mir allein, und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschloßen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen:
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.

Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen:
Was frommte mir annoch in ſpæter Stunde
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt:
Doch fremd zu wallen in der Heimat, nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaßen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

IX. DER SZEKLER LANDTAG.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen;
Ich trag' es vor wie ichs geſchrieben fand:
Schlagt die Geſchichte nach von Siebenbürgen.
Als einſt der Sichel reif der Weizen ſtand
In der Geſpannſchaft Szekl, da kam ein Regen
Wovor des Landmanns ſchœnſte Hoffnung ſchwand.
Es wollte nicht der bœſe Weſt ſich legen:
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottesſegen.
Gehœrt des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuſchreiben
Um Rath zu halten über dieſe Plage.
Die Landesboten ließen ſich nicht treiben:
Sie kamen gern, entſchloßen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
So wurde denn nach bräuchlichen Gelagen
Der Tag eröffnet, und mit Ernſt und Kraft
Der Fall vom Landesmarſchall vorgetragen.
«Und nun, hochmœgende Genoßenſchaft,
Weiß Einer Rath? Wer iſt es, der zur Stunde
Die Erndte trocken in die Scheune ſchafft?»
Es herſchte tiefes Schweigen in der Runde:
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greiſe,
Und ſprach gewichtig mit beredtem Munde.
«Der Fall iſt ernſt: mit nichten wær' es weiſe,
Mit übereiltem Rathſchluß einzugreifen:
Wir handeln nicht unüberlegter Weiſe.
Drum iſt mein Antrag ohne weit zu ſchweifen:
Laßt uns auf næchſten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath: ſie wird die Sache reifen.»
Beſchloßen ward worauf er angetragen.
Die Friſt verſtrich bei ew'gen Regenſchauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
Der Samstag kam und ſah dieſelben Mauern
Umfaßen noch des Landes Rath und Hort,
Und ſah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarſchall ſprach ein ernſtes Wort:
«Hochmœgende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr ſeht, der Regen regnet ewig fort.
Wer iſt es der das Wort der Weisheit ſpricht?
Wer bringt in unſres Sinnens düſtre Nacht
Das lang' erwartete, begehrte Licht?
Zur That! Ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerſt an dieſen Alten,
Deſs Scharfſinn einmal ſchon uns Troſt gebracht.
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten!»
Der ſtand und ſprach «Ich bin ein alter Mann:
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.

Wir ſehn es vierzehn Tage noch mit an;
Und hat der Regen dann nicht aufgehœrt,
Gut! regn' es denn ſo lang' es will und kann!'
Er ſchwieg; es ſchwiegen die das Wort gehœrt
Noch eine Weile ſtaunend: dann erſcholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungeſtœrt.
'Einſtimmig' heißt es in dem Protocoll,
'Einſtimmig ward der Rathſchluß angenommen,
Der nun Geſetzeskraft behalten ſoll.'
So ſchloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiſeres vielleicht gerathen,
Als mancher deſſen Preis auf uns gekommen.
So wie die Væter ſtolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erſchien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und ſchwankten heim die Wagen goldbeſchwert.

X. DER BIRNBAUM AUF DEM WALSERFELD.

Es ward von unſern Vætern mit Treuen uns vermacht
Die Sage wie die Væter ſie ihnen überbracht:
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu.
Es wechſeln die Geſchlechter: die Sage bleibt ſich treu.
Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum, verſtümmelt und verdorrt;
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal:
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.
Und iſt die Zeit gekommen, und iſt das Maß erſt voll
(Ich ſage gleich das Zeichen, woran mans kennen ſoll),
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.
Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſeyn
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Strœme die Wieſenrain' entlang;
Da wird der Sieg den Guten, den Bœſen Untergang.
Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu;
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh.
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.
Nun ſag' ich euch das Zeichen. Ihr wißt den Birnbaum dort:
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt;
Schon dreymal abgehauen, ſchlug dreymal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.
Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morſchen Holze aufs neu lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.
Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und ſchmückt er ſich mit Blüten, ſo iſt das Ende nah;
Und trægt er reife Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt:
Ihn wollte ſchier bedunken als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knoſpen mit jugendlicher Kraft.
Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen: doch dünkt mich Eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

XI. DIE KREUZSCHAU.

Der Pilger, der die Hœhen überſtiegen,
Sah jenſeits ſchon das ausgeſpannte Thal
In Abendglut vor ſeinen Augen liegen.
Auf duft'ges Gras im milden Sonnenſtrahl
Streckt' er ermattet ſich zur Ruhe nieder,
Indem er ſeinem Schöpfer ſich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder:
Doch ſeinen wachen Geiſt enthob ein Traum
Der ird'ſchen Hülle ſeiner trægen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angeſicht, das Firmament
Zu ſeinem Kleid, das Land zu deſſen Saum.
«Du wirſt dem, deſſen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn vor dir ſeine Schwächen er bekennt.
Daß wen ein Weib gebar ſein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange:
Doch ſind der Menſchen Laſt und Leid verſchieden.
Mein Kreuz iſt allzu ſchwer: ſieh, ich verlange
Die Laſt nur angemeßen meiner Kraft:
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.»
Wie er ſo ſprach zum Hœchſten kinderhaft,
Kam brauſend her der Sturm, und es geſchah,
Daß aufwärts er ſich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einſam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum ſonder Zahl er Kreuze ſah.
Und eine Stimme hœrt' er dröhnend hallen:
«Hier aufgeſpeichert iſt das Leid: du haſt
Zu wählen unter dieſen Kreuzen allen.»
Verſuchend gieng er da, unſchlüßig faſt,
Von einem Kreuz zum anderen umher
Sich auszuprüfen die bequemre Laſt.
Das Kreuz war ihm zu groß, und das zu ſchwer;
So ſchwer und groß war jenes andre nicht:
Doch ſcharf von Kanten, drückt' es deſto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht:
Das lockt' ihn unverſucht es nicht zu laßen:
Dem goldnen Glanz entſprach auch das Gewicht.
Er mochte dieſes heben, jenes faßen,
Zu keinem neigte noch ſich ſeine Wahl:
Es wollte keines, keines für ihn paßen.
Durchmuſtert hatt' er ſchon die ganze Zahl:
Verlorne Müh! vergebens wars geſchehen:
Durchmuſtern muſt' er ſie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher überſehen,
Ein Kreuz das leidlicher ihm ſchien zu ſeyn;
Und bei dem einen blieb er endlich ſtehen.
Ein ſchlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
«Herr» rief er, «ſo du willſt, das Kreuz ſey mein!»

Und wie ers prüfend mit den Augen maß,
Es war dasselbe das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf, und trugs nun sonder Klagen.

XII. DIE ALTE WASCHFRAU.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stæts mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeßen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis den Gott ihr zugemeßen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drey Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galts, die Kinder zu ernähren:
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren:
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben.
So stand sie nun allein und alt:
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart, und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft, und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hats gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und næhte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrts im Schrein am Ehrenplatz:
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprægen;
Dann legt sies wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt' ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

LIEDER VON JOSEPH FREYHERREN VON EICHENDORFF.

I. REISELIED.

Durch Feld und Buchenhallen
Bald singend, bald frœhlich still,
Recht lustig sey vor allen
Wers Reisen wählen will.
Wenns kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit,
Da weht recht durchs Gemüthe
Die schœne Blütenzeit.
Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt;
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.
O Lust vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,

Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!
  Vom Berge Vœglein fliegen
Und Wolken so geschwind:
Gedanken überfliegen
Die Vœgel und den Wind.
  Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vœglein senkt sich gleich:
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

II. AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.
  Die Trægen die zu Hause liegen
Erquicket nicht das Morgenroth:
Sie wißen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen Last und Noth um Brot.
  Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust:
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
  Den lieben Gott laß' ich nur walten:
Der Bächlein Lerchen Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten
Hat auch mein Sach' aufs Best bestellt.

III. AUF DEN TOD MEINES KINDES.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.
  Doch du hasts allein gefunden:
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste dunkle Stunde
Giengst du schuldlos mir voran.
  Wie das Säuseln leiser Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft
Gieng zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.
  Und so frœhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:
«Jetzo laßet alle Sorgen!
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!»

2.

Ich führt dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit;
Kein Laut ließ sich da spüren:
Du schœne stille Zeit!
  Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir:
Ich weine still: sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

3.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wærst du nie gewesen,
Als wære nichts geschehn.
  Wie sehn' ich mich aufs neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich græm, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.
  Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall;
Es schimmern rings von Thrænen
Die Blumen überall.
  Und über alle Gipfel
Und Blütenthæler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.
  Da spür' ichs recht im Herzen,
Daß dus, Herr, draußen bist:
Du weists, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrißen ist.

4.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus;
Wir sitzen einsam drinne,
Und lauschen oft hinaus.
Es ist als müßtest leise
Du klopfen an die Thür;
Du hättst dich nur verirret,
Und kæmst nun müd zurück.
Wir armen armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren:
Du fandest längst nach Haus.

5.

Dort ist so tiefer Schatten:
Du schlæfst in guter Ruh;
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein;
Die Væglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.
Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen.
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

IV. FRUEHMORGENS.

Die Nacht war kaum verblühet;
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang:
Wen grüßt sie schon so frühe?
Und draußen in dem Garten
Die Bäume übers Haus
Sahn weit ins Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.
In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.
Ich dacht': Ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr?
Da blickt die eine her:
»Still still! 's ist Sonntag heute.
Schon klingen Morgenglocken:
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald.'
Da kniet' ich froh erschrocken.

GEDICHTE VON WILHELM MÜLLER.

LIEDER DER GRIECHEN.

I. DER GREIS AUF HYDRA.

Ich stand auf hohem Felsen, tief unter mir die Flut:
Da schwang sich meine Seele empor in freyem Muth.
Ich ließ die Blicke schweifen weit über Land und Meer:
So weit, so weit sie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, so weit sie reichen, kein halber Mond zu sehn:
Auf Bergen Thürmen Masten die heil'gen Kreuze wehn;
So weit, so weit sie reichen, es hebt sich jede Brust
In Eines Glaubens Flamme, in Einer Lieb' und Lust.
Und alles was uns feßelt, und alles was uns drückt,
Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,

Wir werfens in das Feuer, wir senkens in die Flut,
Die wogt durch alle Herzen in Einer heil'gen Glut.
Ich sehe Schiffe fahren; die stolze Woge braust:
Ist es der Sturm der Freyheit, der in die Segel saust?
Heil euch und eurer Reise! Heil eurer schœnen Last!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Mast!
Ihr steuert durch die Fluten nach einem edlen Gut:
Ihr holt des Sieges Blume, die wächst in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne: ist es der Gruß der Schlacht?
Ist es der Wogen Brandung, die an die Felsen kracht?
Das Herz will mir zerspringen bei dieses Donners Ton:
Ich bin zu alt zum Kampfe, und habe keinen Sohn.

II. ALEXANDER YPSILANTI AUF MUNKACS.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin;
Und der Griechenfürst erseufzte »Ach daß ich gefangen bin!«
An des Mittags Horizonte hieng sein Auge unverwandt:
»Læg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!«
Und er öffnete das Fenster, sah ins œde Land hinein:
Kræhen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fieng er an zu seufzen »Bringt mir keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Væter?« und die Wimper ward ihm schwer:
Wars von Thrænen? wars von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht! sein Antlitz wird so helle: träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schlæfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
»Alexander Ypsilanti, sey gegrüßt, und faße Muth!
In dem engen Felsenpaße, wo gefloßen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreyhundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freye Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti! frey wird Hellas heil'ges Land.«
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt »Leonidas!«
Und er fühlt, von Freudenthrænen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Kœnigsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

III. DIE SCLAVINN IN ASIEN.

Schwestern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt' es mich denn gleich zerdrücken, dieses eiserne Gewicht,
Das so lange hat getragen unser edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen seine alte Heldenhand?

Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um unsrer Arbeit Schweiß.
Keiner soll des Polsters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nœthen laut nach seinen Kindern schreyt:
Wer nicht wehren kann und stürmen sey zu leiden doch bereit.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine nicht um meiner Brüder Tod.
Ihre sel'gen Geister schweben oft um mich im Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Trost von fern mir zu:
Sollt' ich denn durch eitle Thrænen stœren ihre Grabesruh?
Schwestern, weint mit mir! Ich weine auch um meinen Liebling nicht.
Lebt er, o so weiß ich daß er als ein Held für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über sein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freye Hellas seyn.
Schwestern, weint mit mir! Ich weine, weine daß ich bin kein Mann,
Daß ich nicht ein Roſs besteigen, keine Lanze schwingen kann,
Daß ich nicht kann Eisen sprengen, schwimmen durch die wilde Flut,
Drüben in dem freyen Lande frey verspritzen freyes Blut.

IV. DER KLEINE HYDRIOT.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein:
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreymal ins Meer hinab,
Und dreymal musst' ichs holen, eh' ers zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdroßen stehn,
Wies mir wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet, und mit der Brandung sicht.
Und von dem kleinen Kahne giengs flugs ins große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land:
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht:
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht:
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
»Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!«
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn:

Mir wars als thæt sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
»Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!«

V. ACHELOUS UND DAS MEER.

Achelous, Achelous! sag, was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauscht mit jungen Quellen?
Rißen waßerschwere Wolken sich an seinen scharfen Spitzen
Von einander, und entluden sich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag, woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine stillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?
»Keine junge Waßerquelle hat berauscht mich alten Zecher;
'S ward kein Waßerschlauch zerrißen von dem jæhen Wolkenbrecher.
Was ich taumle? was ich stürze? was es tobt in meinem Bette?
Vater Ocean, o daß ich warmes Blut für dich noch hätte!
Warmes Blut hab' ich getrunken, warmes Blut in vollen Zügen,
Warmes Blut der freyen Griechen, die an meinen Ufern liegen,
Hingestreckt auf Lorbeerzweigen, überweht von Siegesfahnen,
Hoch umrauscht vom Geisterreigen ihrer Brüder, ihrer Ahnen.
Solches Blut hab' ich getrunken heut von der Agræer Fluren.
Fragst du auch nach Sclavenblute? In Morästen such die Spuren
Seiner Strœme! jeden lauen Tropfen hab' ich ausgespieen:
Freyes Griechenblut nur trank ich, kannt' es wohl an seinem Glühen.
Vater Ocean, da fieng ich an von alter Zeit zu träumen,
Und von junger Freyheitswonne brausend mich empor zu bäumen,
Also daß des Ufers Bande mich nicht länger konnten halten,
Daß erzitterten die Ebnen und die Berge wiederschallten.
Nimm mich auf, du Weltumarmer! trage meine hohen Wogen,
Ungemischt und ungebändigt, mit dem Blut das sie gesogen
Fort gen Norden und gen Westen, daß sie an die Ufer schlagen,
Und den Felsen und den Menschen laute Kund' aus Hellas sagen!

GEDICHTE EINES REISENDEN WALDHORNISTEN.

I. DES FINKEN GRUSS.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
Und sang;
Er sang wohl dieß und sang wohl das,
Was klang.

»Nun werft den Winter aus der Thür
Weit weit!
Der liebe May ist wieder hier,
Ihr Leut!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,

Hat bunte blanke Knöpfe dran
Von Glas.
Ein großes Auge hat der Fant,
Iſt blau:
Paßt auf ob nicht durch Thür und Wand
Er ſchau!
Sein Odem tränkt ſo friſch und rein
Die Luft;
Sein Haar muß ganz gepudert ſeyn
Mit Duft.
Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein;
Die Burſchen auch ihn gerne ſehn
Im Hain.
Den Kindern bringt er Spielwerk mit:
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenſchmied:
Daher!
Und was ſoll für die Philiſter ſeyn?
Ja was?
Die fangen ſich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.«

II. DES FINKEN ABSCHIED.

Es ſaß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war ſo friſch und blätterreich,
Und ſang wohl dieß und jenes;
Durch Lenz und Sommer und Herbſt er ſang,
Hätt da geſungen ſein Lebelang,
Wær nicht der Winter kommen.
Der Winter kam mit Saus und Braus:
»Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erſchaffen.«
Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs ſteht alles blank und bloß
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naſeweiſes Vœglein, flieh!
Mit ſolcher Staatsœconomie,
Da iſt nicht viel zu ſpaßen.
Und 's Vœglein flog und ſang »Ade!«
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein, und trafs nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl:
»Bewahre Gott jede Chriſtenſeel
Vor dieſem Landesvater!«
Und als ich mal nach Welſchland zog,
Manch Vœglein mit dem Wandrer flog:
Da war auch jenes drunter;
Und wærs geweſt eine Nachtigall,
So hätt mein Lied einen beßern Schall:
Ich habs ihm nachgeſungen.

III. EST EST.

Romanze.

Hart an dem Bolſener See
Auf des Flaſchenberges Hœh
Steht ein kleiner Leichenſtein
Mit der kurzen Inſchrift drein:
Propter nimium Eſt Eſt
Dominus meus mortuus eſt.
Unter dieſem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutſchem Blut,
Deutſchem Schlund und deutſchem Muth,
Der hier ſtarb den ſchœnſten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reiſt' im welſchen Land,
Vielen ſchlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Waßer wog
Und die Lippen ſchief ihm zog;
Und er rief »Ich halts nicht aus!
Lieber Knappe, reit voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probiere jeden Wein:
Wo er dir zum beſten ſchmeckt,
Sey für mich der Tiſch gedeckt;
Und damit ich find das Neſt,
Schreib ans Thor mir an ein *Eſt*.«
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, ſo kehrt' er ein;

War der ſchlecht, ſo ſprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Alſo kam er nach der Stadt
Die den Muſcateller hat
Der im ganzen welſchen Land
Für den beſten wird genannt;
Als von dieſem trank der Knecht,
Dünkt' Ein *Eſt* ihm gar zu ſchlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit rieſengroßer Schrift
Mahlt er nach des Weins Gebühr
Eſt Eſt an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.
Der Herr Ritter kam ſah trank,
Bis er todt zu Boden ſank.
Schenke Schenkinn Kellner Knapp
Gruben ihm ein ſchœnes Grab
Hart an dem Bolſener See
Auf des Flaſchenberges Hœh.
Und ſein Knapp, der Koſtewein,
Setzt' ihm einen Leichenſtein
Ohne Wappen Stern und Hut,
Mit der Inſchrift kurz und gut:
Propter nimium Eſt Eſt
Dominus meus mortuus eſt.
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flaſch' ich zu mir nahm,
Und die zweyte trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort
Wo der deutſche Ritter liegt
Der vom *Eſt Eſt* ward beſiegt.
Selig preiſ' ich deine Ruh,
Alter guter Freyherr du,
Der du hier gefallen biſt
Von dem Trank der doppelt iſt,
Doppelt iſt in Kraft und Glut,
Goldnes Muſcatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geiſt erlag,
Zieht was trinkt in Hof und Haus
Feyerlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutſche Mann
Welcher *Eſt Eſt* trinken kann
Denke dein bei jedem Zug,
Und ſobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn
Was er ſelbſt noch tränke gern.
Alſo hab' ichs auch gemacht,
Und dazu dieß Lied erdacht.
Lieber ſingen Eins beim Wein
Als im Grab beſungen ſeyn.
Propter nimium Eſt Eſt
Liegt manch Einer ſchon im Neſt.

AUS DEN LYRISCHEN REISEN.

I. KINDERLUST.

Nun feget aus den alten Staub,
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein ſchwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!
Die erſte weiße Blüte flog
Mir heut' ins Angeſicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch,
Und weiß von Leide nicht;
Und ſchaue hell wie du hinein
In Gottes ſchœne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube ſeyn
Und kollern durch das Feld.
O ſeht, da plätſchern ſchon am See
Die lieben Kindelein,

Und ziehn die Hemdchen in die Hœh,
Und wollen gern hinein.
Wie lockt der warme Sonnenſchein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da iſt kein Fuß zu weich, zu klein:
Er probt wie 's Waßer thut.
Ich ſitz' und ſeh dem Spiele zu,
Und ſpiel' im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind biſt du,
Und übeſt Kinderbrauch.
Wie viel du haſt, du weiſt es kaum,
Und ſchütteſt Alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es iſt kein Traum:
Es kommt aus Gottes Haus.
Und wenn du nun ganz fertig biſt,
Haſt keine Blume mehr,
Dann gehſt du wieder ohne Friſt:
Kein Abſchied wird dir ſchwer;
Und rufſt dem Bruder Sommer zu:
‹Bringſt du die Früchte her?
Was ich verſprach, das halte du!
Ei ei, dein Korb iſt ſchwer!›

II. DAS FRUEHLINGSMAHL.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?
Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?
Er iſt es ſelbſt geweſen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.
Er hat gedeckt die Tiſche
In ſeinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.
Wie ſtrœmts aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll ſüßer Düfte Schaum.
Hœrt ihr des Wirthes Stimme?
‹Heran was kriecht und fliegt,
Was geht und ſteht auf Erden,
Was unter den Wogen ſich wiegt!
Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und ſinke ſelig nieder
Aufs Knie und denk' an mich!›

III. MORGENLIED.

Wer ſchlægt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier,
Und will ſich luſtig zeigen.
‹Heraus heraus, du Menſchenſohn!›
So ruft der kecke Geſelle:
‹Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.
Hœrſt du die Kæfer ſummen nicht?
Hœrſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?
Die Sonnenſtrahlen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.
Die Nachtigall iſt heiſer faſt:
So lang' hat ſie geſungen;
Und weil du ſie gehœrt nicht haſt,
Iſt ſie vom Baum geſprungen.
Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.›

AUS DEN EPIGRAMMATISCHEN SPAZIERGÄNGEN.

I. FANG' AUF!

Wenn die Engel Manna ſtreuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Haſt du Manna nicht geſammelt, ſprechen dir die Menſchen Hohn:
Ließeſt du die Liebe liegen, ſchæmſt du dich vor Gottes Thron.

II. DER SPIEGEL DER LIEBE.

Der Erde Dunſt umſchleyert ſelbſt des Himmels Sonnenſchein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel ſeyn?

III. RECHT UND LIEBE.

Das Recht ſagt »Jedem das Seine!«
Die Liebe »Jedem das Deine!«

IV. BODENLOSE LIEBE.

Die Lieb' iſt der Säckel des Fortunat:
Je mehr ſie giebt, deſto mehr ſie hat.

V. ZWEY REISEN.

Keine Reiſ' auf Erden ſcheint mir ſo groß und ſchwer zu ſeyn
Als die Reiſ' aus uns heraus, als die Reiſ' in uns hinein.

VI. ADAMS ERDENKLOSS.

Wie vergoldet und bemalt ſich der Menſch ſo lange ſchon!
Und noch immer guckt er durch Vater Adams alter Thon.

VII. DIE SCHWERSTE LAST.

Nichts iſt dem Menſchen ſo ſchwer zu tragen
Als eine Laſt von guten Tagen.

VIII. DER ERSTE FLECKEN.

Wenn du durch den Koth der Straße muſt mit neuen Schuhen gehn,
Wirſt du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen ſehn;
Hat ſie erſt beſchmutzt Ein Fleckchen, lernſt du waten ſicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem erſten Flecken dich!

IX. DER SCHNEEBALL.

Der Schneeball und das bœſe Wort,
Sie wachſen wie ſie rollen fort.
Eine Handvoll wirf zum Thor heraus:
Ein Berg wirds vor des Nachbars Haus.

X. REICHTHUM UND RAUCH.

Wie der Reichthum iſt ein Rauch kann dich mancher Schornſtein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man herunter kehren.

XI. TANTALUS.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nectar ſtahl:
Er wandelt einſam auf der Erde, verwieſen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm ſpielen um den Mund,
So giebt er hier in ſüßen Liedern der Sehnſucht Qual und Wonne kund.

XII. DIE ZERBROCHENE LEYER.

Ich ſchlug zu Stücken meine Leyer, ergrimmt auf dieſe tolle Welt.
Doch bald empfand ich lange Weile, und eine neue ward beſtellt.
Indeſſen klimpr' ich auf der Saite die an der alten hängen blieb.
So lange nehmt, geneigte Leſer, mit kleinen Reimen auch vorlieb!

XIII. DIE NARRENSCHUHE.

Es muß auf Erden jeder Menſch ſein Pærchen Narrenſchuh vertragen:
Doch mancher læßt die Sohlen ſich mit Eiſen um und um beſchlagen.

XIV. RÜCKWIRKUNG.

Warum ſterben doch ſo viele alte Narren hier auf Erden?
Weil ſo viele weiſe Kinder eben da geboren werden.

XV. DIE SCHWÄTZER.

Haſt ein Schatzhaus du geſehn
Ohne Schloß und Riegel ſtehn?
Freund, ein immer offner Mund
Giebt nur leere Scheuern kund.

XVI. FROMME POLITIK.

Warum wollt ihr ins Kloſter gehn?
Weil draußen ſo viele Galgen ſtehn.

XVII. BAUER UND EDELMANN.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

XVIII. DIE STOLZE.

Adelſtolz ſitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerſtolz wälzt ſich auf der Erde,
Bürgerſtolz geht auf hohen Hacken,
Geldſtolz ſteht auf gelben Schlacken,
Dichterſtolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der ſtolzeſte Stolz wohl ſeyn?

XIX. HALTETS FEST.

Die, ſo außer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,
Sind mit Recht am meiſten eitel auf den tadelloſen Adel.

XX. ARBEITSREGEL.

Faulenz' und ſchrey:
Du bekömmſt für zwey.
Arbeit' und ſchweige:
Dir bleibt die Neige.

XXI. EINER NACH DEM ANDERN.

Laßt ſie nur ſagen:
Wir müßens tragen.
Laßt ſie nur machen:
Dann wollen wir auch einmal lachen.

GEDICHTE VON KARL AUGUST GEORG MAX GRAFEN VON PLATEN-HALLERMÜNDE.

PARABASEN AUS DER VERHÄNGNISSVOLLEN GABEL.

I.

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Acte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wißen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwätzig, laßt ſie! denn es iſt ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wißen daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten was nicht hat vorm Kopf ein Brett;
Wißen alſo daß ich nie vor euch ſie recitieren darf:
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeyd mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern ledernen Geſchmack.
Mittelmæß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Erhabne bloß,
Und verbannet faſt ſchon alles was nicht ganz gedankenlos.

. . . .

Schreibe nur, o Freund, das beſte, das gediegenſte Gedicht,
Biet' es aber nie der Bühne: denn das Beſte will ſie nicht.
O verſtündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden daß man lieber hœrt von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte hœret, ein mit Sinn begabtes Wort.
Aber hoff' ich daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt
Das ein freyes Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Canzley mit Acten, Abends auf den Helicon!
Dem ergiebt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergiebt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er ſeine Freyheit liebt.
Die Geburt verleiht Talente: rühmt ihr euch, ſo ſey es, ja!
Doch die Kunſt gehœrt dem Leben: ſie zu lernen ſeyd ihr da.
Mündig ſey wer ſpricht vor Allen: wird ers nie, ſo ſprech' er nie!
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hœrer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer welchem jeder Puls wie Feuer ſchlægt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trægt:
Solls auch dieſem nicht miſslingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wære mit ſo leichten Griffen zu entræthſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das beſte was ihr bildet iſt ein ewiger Verſuch:
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Schœnheit iſt das Weltgeheimniſs, das uns lockt in Bild und Wort:
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet zuckt vor Abſcheu, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus.

II.

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die grœſten Geiſter
So oft verkennſt, und ſtæts verbannſt die ſonſt berühmten Meiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Miſscredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen.
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Fraun, du liebteſt ſeine Spæße;
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemæße.
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune.
Deſs rühmt kein andrer Dichter ſich: drum weigert ihm nicht länger

Als deutfchem Sophocles den Kranz, als nationellftem Sänger!
Er fchmierte wie man Stiefel fchmiert (vergebt mir diefe Trope!),
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verfen fchrieb er felten zwar, doch konnt' euch das nicht ftœren:
Ihr feyd ja Menfchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hœren?
Er fprach wie ihr: das war euch recht; er nahm um euch zu fchonen
Aus eurem eignen Kreife fich die fadeften Perfonen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaßen:
Zwar ftarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterfaßen:
Der Advocat in Weißenfels, und ähnliche Gefichter,
Die klein wie er als Menfchen find, und groß wie er als Dichter.
Wir fehen einen folchen Knirbs nach Lorberzweigen fchielen,
Weil er geborgt ein Trauerfpiel aus zehen Trauerfpielen,
Indefs er euch nur Scheußliches und Niegefchehnes zollte,
Das man, und wær' es auch gefchehn, mit Nacht bedecken follte.
Was find nun folche Coryphæn moderner Dithyramben
Als Kotzebues im Domino, ftaffiert in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich euch aus ihnen nachgewiefen:
Doch ihre Verfe find zu fchlecht, fie paßen nicht zu diefen.
Wie mancher dünkt fich Virtuos und fchlægt gewalt'ge Triller,
Der bloß als leere Phrafe drifcht was Gœthe fprach und Schiller!
Wenn die fich auch nur defs bedient, was Andre fchon erworben,
So ftünden wir bei Ramler noch, der längft in Gott verftorben.
Wen die Natur zum Dichter fchuf, dem lehrt fie auch zu paaren
Das Schœne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht fie Phantafie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung.
Ihm dient was hoch und niedrig ift, das Næchfte wie das Fernfte;
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernfte.
Sein Geift, des Proteus Ebenbild, ift taufendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erftaunet.
Er fürchtet keinen neid'fchen Feind und keinen tück'fchen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht als einem Freund der Götter:
Er weiß daß nach Æonen noch was fein Gemüth erftrebet
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mædchen lebet,
Indefs der Zeit Pedanten längft, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten als wurmige Scharteken.

III.

O goldne Freyheit, der auch ich entflamme,
Die du den Æther wie ein Zelt entfalteft;
Die du, der Schœnheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährft und immer neu geftalteft;
Veftalinn, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteft:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennft, ertragen!

Du wolleſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen;
Du die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die 's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tœnen læßeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchœnſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tœnen,
Der ſey auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schœnen
Iſt an der Zeit ein Majeſtætsverbrechen.
Zeigt ihr der Væter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht durch ſtille Grœße zu beſtehen;
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmuth erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtæts euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mifsgebilden,
Die hœchſt poßierlich jedes Glied verrenken
Um zu gefallen euch, den Allzumilden.
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden;
Und ſchwierig iſts, mit Würde ſich zu faßen
Auf einem Stuhl den Schiller leer gelaßen.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die fremdes Mehl, doch ohne Würze kneten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben!
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerinn der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn bloß die Sorge nagen
Ein ſo gemeines Haupt bekrœnt zu wißen.
Wer Schœnes bildet kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land das ihn verkennt vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern ſeine Schlæfe triefen.

Der Frühling kommt: ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt: ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt: ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht: es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch im vollſten Maß genießen
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

IV.

Sein Abſchiedswort thut euch durch mich der Comœdiendichter zu wißen,
Der oftmals ſchon im Laufe des Stücks vortrat aus ſeinen Couliſſen:
Überſeht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durchs Gute beſtechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen:
Denn wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wær' es derſelbe ja nicht mehr;
Und ein Menſch der nichts zu verzeihen vermag, nie ſeh' er ein Menſchengeſicht mehr!
Wohl weiß der Poet daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,
Ja daß es vielleicht Niemanden gefällt als etwa den Druckern und Setzern.
Es verleidet ihm auch wol ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,

Und der Pfuſcher vermeint, er könne das auch: doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo miſslich:
Wohlwollende triffſt du gewiſs niemals, kurzſichtige Tadler gewiſslich.
Zwar möchte das Volk aus eitler Begier an poetiſchen Genien reich ſeyn:
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja Betſchweſtern und Alles zugleich ſeyn.
Doch reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wæren ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt; mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr als für des Zeloten Katheder.
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpœnen:
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt geh' unter im Geiſte des Schœnen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam:
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam.
Glaubt nicht daß unſer Poet, der gern was krank iſt ſæhe geheilet,
Miſsgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüth und Bosheit trægt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch zeigte ſich Einer empfindlich,
Übertreff' er ihn auch! denn er macht ſich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch kommt er kutſchiert mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicke man ihn über Schilda zurück in des Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weißage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht: denn er hält es für hübſch und erbaulich.
Ihr findet darin bei ſonſtigem Spaß auch Rath und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Und erfindende Kraft und Leichtigkeit und eine gewiſſe Vollendung.
Denn wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Comœdien ſich mit allen Gelenken und Gliedern.
Drum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert:
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkunglos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comœdie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Æſthetiker wirds, da es nun da iſt, als ganz alltæglich ermeßen:
Doch bitt' ich, ihr Herrn, des Columbus Ey nicht ganz und gar zu vergeßen.
Liebhaber jedoch, gern werden ſie es anhœren, und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort; auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern.
Laut heiſchten ſie dann mit Heroldsruf nach Weiſe der alten Theſiden:
»Es erſcheine der Chor, es erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!«
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr im Bewuſstſeyn gährender Triebe!
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt: denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſey es genug! Stæts reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens

Sich die Stunde des Ruhns, und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens:
Denn die Zeit iſt um. Nun ſchlendert nach Haus! doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnüget euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt und den zierlichen Schlußparabaſen!

PARABASEN AUS DEM ROMANTISCHEN OEDIPUS.

1.

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefſinn fehlt und die Kunſt die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem verſammelten Volk vorführen die wahre Tragœdie.
Zu erweiſen wodurch ſie entſteht liegt nicht in des Luſtſpieldichters Ermeßen:
Ihm iſt es genug, wenn er lehrt was ihr wie Sirenengeſänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch ſein ſchaffender Sinn darſtellt ein lebendiges Beiſpiel.
Zwar lebt er entfernt: doch lebt er vielleicht in dem Land das Oder und Elbe,
Das Weſer und Rhein und der Donauſtrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeßner,
Seitdem er zuerſt, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltſcheu
Vortretend (es liebt der energiſche Muth des bewuſten Gefühls die Metapher),
Durch wirklichen Witz urkräftig erlegt den proceſsanſpinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geiſts und der Zankſucht voll, wie ein Spitz an der Kette gebelfert,
Und zuerſt miſsbraucht den erhabenen Styl und die tragiſchen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charactergehalt manch überherodiſches Machwerk
An einander geflickt, und zuſammengeklext rabuliſtiſche Galgenintriguen:
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwerth, da von ſelbſt ſich Nichtiges auflœſt,
Nur wichtig indem euch einſt er gefiel und beſtach kurzſichtiges Urtheil:
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet daß Fromme zumal ihn vielfachſt haben geſcholten,
Ihn eitel gehöhnt, und verſichert ſodann, er gefalle ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt ſtumpfſinnige bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt bleibt ſtehn wo er ſteht; doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht ſcheints, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verzeihn was Jener gethan, ſie erwægen der Zeiten Bedingniſs,
Und den Zuſtand auch wie er Deutſchland fand, und die jetzige herſchende Dichtkunſt,
Wo ein Clauren ſogar Reichthum ſich erſchreibt, als wærs ein gewaltiger Byron.
Ihr Fromme zumal, in der Schrift ſo gelehrt, ſeht lieber ein ſichtliches Vorbild
In dem Göttlichen ſelbſt, der nie es verſchwieg, was ihm in der Seele ſo tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt «Sprich! biſt du der Kœnig der Juden?»
Nicht läugnete der es beſcheiden hinweg: er erwiederte ruhig «Du ſagſt es.»
Euch ſagt der Poet «Das bin ich», und nie, nie hat er verwegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Geſang als irgend ein frommer Gemeinplatz.
Gönnt einſt das Geſchick ihm hœheren Flug, ihm ernſtere Fülle der Bildkraft,
Dann mœge dem Volk der Erfolg darthun wer ſchœnere ſittliche Reinheit,

Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunſt,
Wenn je ſie den Schritt in Cothurne verhüllt und die Stirn wie ein Prieſter belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja ſelbſt ein geduldiger Freund wohl,
Weſshalb der Poet auf Fehlende ſtæts hinweiſt in der tragiſchen Dichtkunſt,
Und doch nie ſelbſt den Cothurn feſtſchnallt an die Knöchel und ernſteren Tanz tritt.
Zwar könnt' er darauf antworten, es ſey die Comœdie ſeines Bereichs nur,
Weil Scherz ihn bloß und der Huldgöttinn leichtſinnige Laune dahinreißt,
Weil ſelten ein Haupt zwey Kränze verträgt, noch weniger drey wie der Pabſt hat.
Doch ſagt er dafür aufrichtigen Sinns weit lieber den wirklichen Grund euch.
In dem Lande des Teut ſingt mancher Geſell frühreife Tragœdien ab ſchon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht der einſt ſoll ſcheeren den Flaum ihm:
Doch unſer Poet, ſeit Jahren erwægt ſein Geiſt die gefährliche Laufbahn;
Was Andern ein Spiel bloß dünkt, was leicht wie den Schaum von der Fläche ſie ſchöpfen,
Er findet es ſchwer, ihm liegt es ſo tief, ja tief wie die Perle des Tauchers.
Noch ſtæts miſstraut er der eigenen Kraft. Sechs Luſtra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling der zu dem Wettkampf ſich, zu dem tragiſchen Kampfe ſich anbot:
Kaum hat ſie erreicht der Poet: drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des ſüdlichen Meers Felsufer, da ſchon
Das Geſpann des Apoll in die Waag' eintrat,
Sturmwinde belauſcht, Anapæſte betont,
Und Erfindungen denkt
Zu beluſtigen Crethi und Plethi.

II.

Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor ſich ſchraubenden *Ohnmacht*
Schwerfälligen Wahn, der platt wie er iſt, den begeiſterten Schwärmer ſogar noch
Will ſpielen, wie einſt in die Saiten Apolls des Silens Mauleſel hineingriff;
Wenn ſtreng der Poet ihn ſtrafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutſchland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere ſich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiſs der befreundeten Schaar, um ſo mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherſcher des Worts in der Dichtkunſt.
Seit älteſter Zeit hat hier es getœnt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Græbern getanzt ihn:
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchæmt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht;
Bis dann ſie zuletzt, durchs Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpæteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten:
An den Hœfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton. Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spæt wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt aus Deutſchlands Gaun der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug.
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniſs
Das entvölkerte Reich Jahrhunderte lang preisgab der unendlichen Rohheit,
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodiſche rheiniſche Mundart.
Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas;
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt um entgegen zu gehn der Vollendung.
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feßel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreyt von der galliſchen Knechtſchaft;
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, auch nicht Jedwedem genießbar:
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schœne mit Gœthiſcher Sanftheit.
Manch großes Talent trat ſpæter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum:
Doch Keiner erſchien in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab, und um Gœthes erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz. Kühn wære der Wunſch zu erſingen verwandte Belohnung.
Anſprüchen entſagt gern unſer Poet, Anſprüchen an euch: an die Zukunft
Nicht völlig, und ſtæts wird lœblicher That auch lœblicher Lohn in der Zukunft.
Er beneidete nie die gefeyerte Schaar um ein rauſchendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunft:
Denn er hœrte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung.
Nie wird er ſie nun mehr hœren vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der ihn ſchadlos für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

VERMISCHTE GEDICHTE.

I. DER PILGRIM VOR ST. JUST.

Nacht ists, und Stürme sausen für und für:
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt.
Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarcophag.
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein:
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone wards bediademt.
Die Schulter die der Kutte nun sich bückt
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

II. DAS GRAB IM BUSENTO.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder:
Aus den Waßern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat musten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strœmung abzuleiten gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde;
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweyten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern ‹Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Rœmers schnœde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!›
Sangens, und die Lobgesänge tœnten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

III.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gaßen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht;
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht:
Sie wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht:
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht

In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

IV. GHASELE.

1.

Im Waßer wogt die Lilie, die blanke, hin und her:
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her.
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund:
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2.

Du wähnst so sicher dich und klug zu seyn,
So ganz der Welt und dir genug zu seyn?
So unbefriedigt schien mir jedes Herz
Und jedes Wesen das ich frug zu seyn;
Ein duftig Ræthsel schien die Rose mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu seyn;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köstlicher Betrug zu seyn;
Gehemmt in Feßeln schien mein eigen Lied,
In die ichs wider Willen schlug, zu seyn.

3.

Der Lœwinn dient des Lœwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phalæne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Æther hausen Schwæne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trægt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thræne nicht:
Was suchst du mehr, als was du bist, zu seyn?
Ein andres je zu werden wähne nicht!

4.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quælt, sich ewig der Gesunde nichts.
Und wære nicht das Leben kurz, das stæts der Mensch vom Menschen erbt,
So gæbs Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts.
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod;
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts.
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos, und fühlt in deßen Schlunde nichts.
Dieß wißen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag:
So komme denn in diesem Sinn hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt:
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder daß die Zeit ihm gebe was sie Keinem gab:
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

5.

Hab' ich doch Verlust in allem was ich je gewann ertragen!
Aber glaubet mir, das Leben læßt sich dann und wann ertragen.
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden:
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen.
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten:
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen.

Doch nun fühl' ich wie beflügelt bis zum Himmel mich gehoben:
Denn es lehrte mich das Leben daß man Alles kann ertragen.
Und es öffnet gegen Alle sich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will so gern mit Allen dieses Lebens Bann ertragen.
Schließt den Kreis, und singt die Lieder, diese Sommernächte feyernd:
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch sodann ertragen.

6.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter seine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er sein ganzes Selbst verleihe.
Erleuchten soll er klar der Seele tiefste Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umsonst mit enger Furcht im Herzen
Daß euer Lied man einst zu großen Liedern reihe.
Stumpfsinnige, was wähnt ihr rein zu seyn? Ich hœrte
Daß keine Schuld so sehr als solch ein Sinn entweihe.
Ich fühlte daß die Schuld die uns aus Eden bannte
Schwungfedern uns zum Flug nach hœhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht so bleich, daß ich der Schminke brauchte:
Es kenne mich die Welt, auf daß sie mir verzeihe!

7.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnten kaum empfinden was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang.
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfieng sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnœden Zweige schlang.
Mir indessen, dems im Busen thatenschwanger wühlte, gohr,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatte glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

V. SONETTE.

1.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.
Und also sang auch manches Abenteuer
In schmelzend musicalischem Sonette
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm als *seinem* Steuer.
Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.
Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Ährenleser folgt dem Schnitter:
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

2. Das Sonett an Gœthe.

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.
Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen;

Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher ohne je zu leimen,
Und was er fertigt iſt aus ganzem Holze.

3. An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſieht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmuth Eyer die ſie legen:

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wirds die Welt der Wißenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

4. Venedig.

Es ſcheint ein langes ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl 's getrotzt Æonen:
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' iſt der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchœne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe mahlet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thrænenzoll, der nichts vermag zu ändern.

5.

Wies auch die Tadler an mir tadeln mœgen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wæren wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das Bißchen Ruhm entzœgen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermœgen?
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchæmte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie wie Schwalben an der Erde flœgen.

Hienieden lohnts der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und klar zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir alle ruhn in Sarcophagen.

Es werden Spætre meinen Geiſt in Eden
Beſchwœren, und entſchuldigen und ſagen:
»Er dachte groß: wie konnt' er kleinlich reden?«

6.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man, bedrängt von tauſend Hinderniſſen,
Sich müde quælt und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil læßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wißen,
Und unſre Deutſchen waren ſtæts beflißen
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten:
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſey dabei, wo Glück und Macht ſich gatten.

Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

7.

Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite,
Und möchte fürder, immer fürder streben;
Nie könnt' ich lang' an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.
Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweyte.
Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.
Weit klüger ists, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pœbelhaßes tragen.

VI. DIE FISCHER AUF CAPRI.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad als Pilger besucht, dann weißt du wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu spæhn ist:
Nur zwey Stellen erscheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Kehrt sich gegen das œdere Meer, in die wogende Wildniſs,
Wo kein Ufer du siehst als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden: es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhœhteren Felsen erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehn, seys daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstahl;
Seys daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ausspannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tœdtete, seit er
Ans treulose Gestad durch schmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigst du herab in den sandigen Kies, so gewahrst du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung:
Dort an lehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Dürftiger Fischer; es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Bloß durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegspült und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt irgend umher einfachere Menschen die Erde;
Ja kaum hegt sie sie noch: es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Insel bewohnt dieß arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie schlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente

Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geschäft erbt stæts von dem heutigen Tage der næchste:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Über dem sonnigen Kies; dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen;
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Tœne gelockt, an die Barke heran sich wälzte.
Mœg' euch Segen verleihen ein Gott sammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Mœge, da grœßeren Wunsch euch nie die Begierde gelispelt,
Mœge der Thunfisch oft euch Beute zu seyn und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! es liebt sie der Eßer im reichen Neapel.
Glückliche Fischer, wie auch Kriegsstürme verwandelt den Erdkreis,
Freye zu Sclaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, saht hier Britten und Gallier herschen,
Ruhig und fern dem Getœse der Welt, an den Gränzen der Menschheit,
Zwischen dem schroffen Geklüft und des Meers aufschwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Væter,
Seit dieß Eiland einst von dem Sitz der Sirene sich losriß,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinte.

VII. ODEN.

1. Loos des Lyrikers.

Stæts am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flœtet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.
Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhœht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz:
Aber Pindars Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prægt sich uns langsamer ins Herz; der Menge
Bleibts ein Geheimniſs.
Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Tact nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert; es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.
Ewig bleibt ihr Name genannt und tœnt im
Ohr der Menschheit: doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

2. Die Wiege des Kœnigs von Rom.
(In Parma.)

Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.
Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, bloß wenige Tage sind es,
Schaute durch Herbstnebel hindurch Marengos
Düsteres Blachfeld?
Ach, es stand damals in der Jahre schœnstem
May der Held! Miſstrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch was rühmlicher sey, die Krone
Oder der Lorbeer?
Beide flocht tollkühn er in eins; emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, hœchstes
Friedliches Bündniſs.

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs, aber mit ihr des Schick-
Mächtiger Neuling! [sals
Horch! die sonst mordsprühenden Feuer-
schlünde
Künden jetzt bloß zærtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstinn.
Aber ach! kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säug-
lings;
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.
Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stæts, den keiner ergreift, den Oel-
zweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos,
Sie, die Zier weitherschenden Throns, von
dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden.
Wer verlor je stolzere Güter? wer hat
Mehr zu verlieren?
Weib des stæts siegreichen, so vieler Cæsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Kœnige Schwægrinn!
Mag verklært nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt
Alles so tief liegt. [scheint,

VIII. PHILEMONS TOD.

Als einst Athen Antigonus belagerte,
Da saß der alte neunundneunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Überrest,
In dürftiger Wohnung saß er da gedankenvoll:
Er, der Athens glorreichsten Tagen beige-
wohnt,
Der deine Philippiken angehœrt, Demosthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmuthige,
Weisheitserfüllte, die er schrieb, Comœdien.
Da schien es ihm, als schritten neun jung-
fräuliche
Gestalten leis' an ihm vorbei zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch sprach dieses «Sagt, o sagt,
warum
Verlaßet ihr mich, Holde, Musenähnliche?»
Und jene Mædchen, scheidend schon, erwie-
derten: [schaun.»
«Wir wollen nicht den Untergang Athens be-
Da rief Philemon seinem Knaben, und foderte
Den Griffel; dieser wird sofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comœdie schreibt der Alte, legt das Tæfelchen
Hinweg, und ruhig sinkt er auf die Lagerstatt,
Und schlæft den Schlaf von dem der Mensch
niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

IX. EPIGRAMME.

1. An die Poetaster.

Schlechten gestümperten Versen genügt ein
geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken
bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprægen zur
sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn daß es ein leeres
Geschwätz.

2. Deutsche Geschichte als Tragœdie.

Welch babylonischer Thurm als Vorwurf
tragischer Handlung!
Freylich, geschehn ist viel: aber es man-
gelt die That.

3. Napoleons Antwort.

«Werde», so rieth Dalberg dem Eroberer,
«Kaiser der Deutschen!»
Jener versetzte «Mir ist eure Geschichte
bekannt.»

4. Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleischt und
erschüttert das Herz dir:

Aber so viel Wahrheit ist ein fataler Genuß.
Griechen erhoben den Jammer sogar in die Sphære der Anmuth:
Dir, dem Erstaunten, erscheint selbst das Unleidliche schœn.

5. Epos und Drama.

Während du liebst in der epischen Kunst die homerische Breite,
Liebst du sie denn deshalb auch in der tragischen Kunst?
Wenn den Virgil du verklagst, der wie ein Dramatiker kurz ist,
Tadelst du Shakespearn nicht, der wie ein Epiker breit?

6. Leßings Nathan.

Deutsche Tragœdien hab' ich in Masse gelesen: die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk.
Hier ist Alles, Character und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

7. Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater:
Aber das unsrige war schon im Beginne Verfall.

8. Baukunst.

Alles verleiht beinahe dem Maler die schœne Natur schon:
Baukunst aber erheischt feineren geistigen Sinn.
Pomp, Zierrathen und dorische Säulen und gothische Schnörkel,
Spielzeug sind sie, wofern fehlt der geheime Begriff.
Aber ein wirkliches Bauwerk ist ein versteinerter Rhythmus,
Deshalb selten, wie auch selten ein gutes Gedicht.

9. Architectur und Poesie.

Baukunst nenn' ich die Kunst des Geschmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geschmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

10. Verdienst der Kunst.

Einst hat bildende Kunst dem entarteten Dienste des Heilands
Würde verliehn, hat ihn næher gebracht der Natur.

11. Deutsche Kaiser.

Laß, o germanisches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum, [Ruhm!
Denen Italien einst theuer verkaufte den

12. Die Cicaden.

«Kauft' rief einst mir ein Knabe «die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen! es sind Meister, o hœrt! im Gesang.'
Sprachs, und ich setzte die kleinen gekauften Poeten in Freyheit,
Wißend wie sehr Freyheit jeglichem Dichter behagt.

13. Neider und Mitleider.

Würze des Glücks scheint mirs, unermeßlichen Neid zu erregen:
Platzt, und verleiht Spondeen meinem elegischen Vers!

14. Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag wann bloß mein Name zurückbleibt:
«Säng' er noch itzt!' ruft dann mancher vergebliche Wunsch.
«Ach, wir lauschen umsonst wie seine Hexameter wogen,
Wie sein männlicher Geist auf dem Pentameter schwebt.'

15. Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutschland; Lebenserquickung
Reichte zu spæt Welschland meinem ermüdeten Geist.'

16. Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Producten und bloß Spielwaaren von Nürnberg
  Sah ich. O seyt, Deutschlands zarte Symbole, gegrüßt!

17. Consuln von San Marino.

Als ich die Kirche besuchte, da wurden die jährigen Consuln
  Eben gewählt durchs Loos, wie es die Sitte gebeut.
Freylich, es war ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cæsar:
  Doch sie versprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

18. Auf einen Sebastian von Francia.

Maler, du maltest das Unwahrscheinliche! Durft' ein Geschoß je
  Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

19. Ariostens Grab.

Keinen Gesang, dir weih' ich die brennende Thræne der Scham bloß,
  Der ich bis jetzt nichts that, Asche des zweyten Homers!

20. Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt sie
  Heut noch: aber es sind leidige Sammler des Gelds.
Ihr wart Helden, und trugt im Gemüth die unsterbliche Großheit,
  Welche das Leben verklært durch die Gebilde der Kunst.

21. Einseitiges Talent.

Tausend und tausend Geschenke vertheilt an die Menschen das Schicksal,
  Während es mir nichts gab außer der Gabe des Worts.
Doch mit dem einzigen Pfunde verstand ich zu wuchern, und schuf mir
  Freunde Genuß Freyheit Namen und einiges Gut.

22. Selbstlob.

Wie? mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? wann? Es entdeckte [mir?
  Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius welcher besucht mich,
  Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges irdisches Nichts.
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
  Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

LIEDER UND ROMANZEN VON HEINRICH HEINE.

1. DIE GRENADIERE.

Nach Frankreich zogen zwey Grenadier:
Sie waren in Rußland gefangen;
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hærten sie beide die traurige Mähr
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der klæglichen Kunde.
Der Eine sprach «Wie weh wird mir!
Wie brennt meine alte Wunde!»

Der Andre sprach «Das Lied ist aus;
Auch ich möcht mit dir sterben:
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.»

«Was scheert mich Weib, was scheert mich [Kind!
Ich trage weit beßres Verlangen;

Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind!
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!
Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.
So will ich liegen und horchen ſtill
Wie eine Schildwach' im Grabe,
Bis einſt ich hœre Kanonengebrüll
Und wiehernder Roſſe Getrabe.
Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.'

II.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Hœh;
Ihn ſchlæfert: mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

III.

Die alten bœſen Lieder,
Die Träume ſchlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben!
Holt einen großen Sarg.
Hinein leg' ich gar manches,
Doch ſag' ich noch nicht was.
Der Sarg muß ſeyn noch grœßer
Wies Heidelberger Faß.
Und holt eine Todtenbahre,
Von Brettern feſt und dick;
Auch muß ſie ſeyn noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.
Und holt mir auch zwölf Rieſen:
Die müßen noch ſtärker ſeyn
Als wie der ſtarke Chriſtoph
Im Dom zu Köln am Rhein.
Die ſollen den Sarg forttragen
Und ſenken ins Meer hinab:
Denn ſolchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.
Wißt ihr warum der Sarg wohl
So groß und ſchwer mag ſeyn?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

IV.

Mein Herz, mein Herz iſt traurig:
Doch luſtig leuchtet der May.
Ich ſtehe gelehnt an der Linde
Hoch auf der alten Baſtey.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in ſtiller Ruh;
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenſeits erheben ſich freundlich
In winziger bunter Geſtalt
Luſthäuſer und Gärten und Menſchen
Und Ochſen und Wieſen und Wald.
Die Mædchen bleichen Wäſche,
Und ſpringen im Graſ' herum;
Das Mühlrad ſtäubt Diamanten:
Ich hœre ſein fernes Geſumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen ſteht;
Ein rothgeröckter Burſche
Dort auf und nieder geht.
Er ſpielt mit ſeiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenroth;
Er præſentiert und ſchultert:
Ich wollt' er ſchöße mich todt.

V.

Du biſt wie eine Blume
So hold und ſchœn und rein:
Ich ſchau dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.
Mir iſt als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen ſollt,

Betend daß Gott dich erhalte
So rein und ſchœn und hold.

VI.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwey Kinder klein und froh;
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,
Und ſteckten uns unter das Stroh.
  Wir kræhten wie die Hähne;
Und kamen Leute vorbei,
Kikereküh! ſie glaubten,
Es wære Hahnengeſchrey.
  Die Kiſten auf unſerem Hofe,
Die tapezierten wir aus,
Und wohnten drin beiſammen,
Und machten ein vornehmes Haus.
  Des Nachbars alte Katze
Kam öfters zum Beſuch;
Wir machten ihr Bückling' und Knixe
Und Complimente genug.
  Wir haben nach ihrem Befinden
Beſorglich und freundlich gefragt:
Wir haben ſeitdem daſſelbe
Mancher alten Katze geſagt.
  Wir ſaßen auch oft und ſprachen
Vernünftig wie alte Leut,
Und klagten wie Alles beßer
Geweſen zu unſerer Zeit;
  Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verſchwunden aus der Welt,
Und wie ſo theuer der Kaffee,
Und wie ſo rar das Geld.
  Vorbei ſind die Kinderſpiele,
Und Alles rollt vorbei,
Das Geld und die Welt und die Zeiten
Und Glauben und Lieb' und Treu.

VII.

Nun iſt es Zeit, daß ich mit Verſtand
Mich aller Thorheit entled'ge:
Ich hab ſo lang' als ein Comœdiant
Mit dir geſpielt die Comœdie.
  Die prächt'gen Couliſſen, ſie waren bemalt
Im hochromantiſchen Style;
Mein Rittermantel hat goldig geſtrahlt,
Ich fühlte die feinſten Gefühle.
  Und nun ich mich gar ſäuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als ſpielt' ich noch immer Comœdie.
  Ach Gott! im Scherz und unbewuſt
Sprach ich was ich gefühlet:
Ich hab mit dem eignen Tod in der Bruſt
Den ſterbenden Fechter geſpielet.

VIII. DIE WALLFAHRT NACH KEVLAAR.

1.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
«Willſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchaun die Proceſſion?'
  «Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hœr' und ſeh;
Ich denk' an das todte Gretchen:
Da thut das Herz mir weh.'
  «Steh' auf! wir wollen nach Kevlaar;
Nimm Buch und Roſenkranz:
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.'
  Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Köln am Rheine,
Da geht die Proceſſion.
  Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn den führet ſie;
Sie ſingen beide im Chore:
«Gelobt ſeyſt du, Marie!'

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trægt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut hat ſie viel zu ſchaffen:
Es kommen viel kranke Leut.
  Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferſpend

Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächferne Füß' und Händ.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gefund.
Nach Kevlaar gieng Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil;
Gar Mancher fpielt jetzt die Bratfche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz:
«Bring das der Mutter Gottes:
Dann heilt fie deinen Schmerz.'
Der Sohn nahm feufzend das Wachsherz,
Gieng feufzend zum Heiligenbild;
Die Thræne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
«Du Hochgebenedeyte,
Du reine Gottesmagd,
Du Kœniginn des Himmels,
Dir fey mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen:
Doch die ift todt jetzund.
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz:
Heil du meine Herzenswund!
Heil du mein krankes Herze!
Ich will auch fpæt und früh
Inbrünftiglich beten und fingen:
«Gelobt feyft du, Marie!''

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die fchliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leife gefchritten herein.
Sie beugte fich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leife auf fein Herze,
Und lächelte mild und fchwand.
Die Mutter fchaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr gefchaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer:
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin geftrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es fpielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war fie wufte nicht wie;
Andächtig fang fie leife:
«Gelobt feyft du, Marie!'

FABELN VON ABRAHAM EMANUEL FROEHLICH.

I. LEBENSWORTE.

Zu dem vollen Rofenbaume
Sprach der nahe Leichenftein:
«Ift es recht in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Troft erfüllen?'
«Auch aus Grüften' fagt die Blüte
«Ruft mich Gottes Macht und Güte
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtnifs hier zu ftiften.
Und ich blühe trœftend fort,
Ein lebendig Gotteswort.'

II. WIEDERFINDEN.

«O du lieblicher Gefelle'
Sprachen Blumen zu der Welle,
«Eile doch nicht von der Stelle!'

Aber jene ſagt dawider:
«Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.'

III. DIE NÜTZLICHEN.

«Unkraut ſeyd ihr' ſagten Ähren
Zu der Korn- und Feuerblume;
«Und ihr dürfet euch vermeßen
Selbſt von unſerm Boden nähren?'
«Wir ſind freylich nicht zum Eßen,
Wenn das einzig hilft zu Ruhme'
Sagten dieſe Wohlgemuthen:
«Aber wir erblühn hieneben
Euer Einerley, ihr Guten,
Mannigfarbig zu beleben.'

IV. ZUCHT.

«Nicht laß' ich mich zäumen!'
Schäumt wüthend das Pferd;
«Ich werde mich bäumen,
Mich wälzen zur Erd;
Und wenn ſie mich ſchlagen,
Zerreiß' ich den Wagen,
Und ſtürze feldein
Durch Klüft' und Geſtein:
Denn beßer zu ſterben
Als knechtiſch verderben!'
«Gern ließ ich mich zügeln'
Entgegnet der Springer,
«Und Schlæge und Stich
Verſchoneten mich.
So ward ich ein Ringer,
Und lernte beflügeln
Mich ſelber zum Ziel.
Viel beßer gefiel
Mir Zucht zu erwerben
Denn zuchtlos verderben.'

V. BRAUSKÖPFE.

Es thun die jungen Bäume bald
Gar ſtürmiſch, kömmt der Wind in Wald:
Sie ſchlagen Köpf' an Köpfe hart;
Auch Hand und Arm wird nicht geſpart.
Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,
Der Kopf geworden iſt ein Haupt,
Hält derley keiner mehr erlaubt:
Sie bieten, bricht der Sturm ins Land,
Einander dann wohl Arm und Hand
Um ſicher, edel da zu ſtehen.

VI. DIE LEUTE.

Zu dem Winde ſprach die Welle:
«Unbeſtändiger Geſelle!
Alle Stunden hat dein Sinn
Sich gewendet andershin.'
Und der Wind ſagt ihr dawider:
«Dich hingegen muß man loben,
Sinnbild der Beſtändigkeit!
Will ich abwärts, gehſt du nieder;
Kehr' ich um in kurzer Zeit,
Ziehſt du wieder mit nach oben.
Bin ich zornig, zankſt du weiter;
Schweig' ich, wirſt du ſtill und heiter.'

VII. STREICHELHÄNDE.

«Beßer würden mir gefallen
Hirſchgeweih und Adlerkrallen,
Die ſo majeſtætiſch ſind'
Sagt' ein eitles Tigerkind.
«Nein, mit dem, was uns beſchieden,'
Sprach die Mutter «ſey zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen.'

VIII. HERABLASSUNG.

«Junker Storch, ich kanns nicht deuten'
Sagt ihm eine von den Tauben,
«Daß Sie Dinge ſich erlauben
Die ſelbſt an gemeinen Leuten
Wir für unanſtändig halten.

Ihren Adel zwar, den alten,
Den bezweifeln nur die Thoren:
Denn Sie ſind ja hochgeboren,
Auch ein Weit- und Vielgereiſter,
Ein nach jedem Land Geſpeiſter,
Und Sie haben wol viel hundert
Schœn-Ausſichten anbewundert;
Klar iſts an den hohen Sitten,
Wie die Leute Sie behandeln,
An den würdevollen Schritten,
Wie Sie unter ihnen wandeln.
Aber daß Sie ſich vergeßen
Bienen und Gewürm zu eßen,
Das verdient doch wahrlich Tadel.'
«Laß Sie' ſagt er «dieſes Schwätzen!
Juſt darin beſteht der Adel,
Über ſolches ſich wegzuſetzen.'

IX. DIE BÜRGER.

Bienen von dem Hœchſten ſchwätzen
Das an ihnen ſey zu ſchätzen.
Eine meint, den erſten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.
Nein, der Kunſt, glaubt eine zweyte,
So den Bau und Seim bereite.
Einer dritten iſt das Wahre
Daß man das Erworbne ſpare.
Andre ſagen, ſchœner ſey
Ihres Wohlthuns Luſt hiebei.
«Alles dieß' heißt es dagegen
«Iſt nur unſrer Eintracht Segen.'
«Und das Hœchſte iſt der Muth'
Preiſen andre «ſelbſt ſein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.'
«Und das Allerhœchſte iſt'
Ruft die Mutter in den Zwiſt
«Jeder Tugend treu zu leben.'

X. RECHTSHANDEL.

Zwey reiche Matten zankten lang
Ob zweyer Bäume Überhang:
Denn jede möchte Sonnenſchein
Und ihres Baumes Frücht' allein,
Und jede ſpricht uralten Brauch
Und Zeugniſs ſelbſt der Markung an,
Kraft welcher ſie der andern auch
Den Überhang verwehren kann.
Und gæb' es nicht geſcheitre Leut,
Sie zankten ſich darob noch heut.
Zwey Bäche aber, grundgelahrt
In aller krummen Markung Art,
Die rauſchten her, gerufen, ſchnell
Und unterſuchten tief die Stell
Und gruben alten Marken nach,
Daß ſelbſt der Baum darüber brach,
Und gruben tief ins Land hinein,
Erleſend auch die kleinſten Stein.
Die Matten aber ſchwanden gar:
Denn drob vergiengen viele Jahr.
Der Spruch hieß endlich «Theilet euch
In Recht und Köſten: ſie ſind gleich.'
Die Bäche aber hatten ſacht
Das Land ins Trockne ſich gebracht.

XI. DER KANZELAFF.

Unter den ſchœnen Künſten allen
Hatte einem gewanderten Affen
Jenes Predigen wohl gefallen,
Wie nach dem Einen ſich Alle kehren
Und ihn mit Schweigen tief verehren.
Ähnlichen Standesruhm anzuſchaffen
Hat er mit brünſtigem Eifer drum
Abgeäugelt das Kanzelthum.
Nunmehr gedacht' er umzukehren
Schweſtern und Brüder zu belehren;
Und mit dunkelm Blick und Gewand
Langet er an im Vaterland.
Hier beſteigt er nach kurzer Raſt
Seine Kanzel auf einem Aſt,
Und auf die große Verwandtſchaft hinunter
Schaut er gar ſalbungsvoll und munter.
Drauf beginnt er in hohlen Tœnen
Gleichſam Gedanken auszuſtöhnen;
Blickte zum Himmel und zur Erden,

Wechſelte rechts und links Gebærden.
Und die Gemeinde zeugte laut
Daß er ſie herrlich auferbaut.
Aber ein Freygeiſt unter den Affen,
Stæts gerüſtet zu geiſtlicher Fehde,
Sprach «Ihr preiſet ja leeren Dunſt!
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen:
Denn es mangelt zur Redekunſt
Nichts ihm, außer die Kunſt der Rede.'

XII. SONNTÆGLICHES.

«Gehn wir ab den offnen Wegen!'
Warnete ein junges Reh.
Und das alte ſagt dagegen:
«Heut wærs ſicher auch im Klee:
Hœr das Läuten ringsum; komm!
Sonntags thun auch Hunde fromm.'

XIII. SCHUSTER-KRITIK.

Die Amſel preiſt mit Schweigen
Den Nachtigallen-Reigen;
Da quaken aus dem Weiher
Im Chor die Überſchreyer.
Sie frægt die Waßerleute
Was ſolches denn bedeute.
Da ſagt eins von den Thieren:
«Wir ſind am Kritiſieren.'

XIV. STRENGE BARMHERZIGKEIT.

Das Thal ſchreyt auf zum Föhn:
«Was wirſt dein wild Geſtöhn
Lauinen ab den Hœhn
Die Bäche zu empœren,
Die Matten zu zerſtœren?
Kannſt du denn nicht gelind
Den Winterſchnee zerthauen?'
«Nein!' ruft der Frühlingswind:
«Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß iſt der Widerſtand
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich ſie gütlich dämpfen,
Und ſollte nur gemach,
Tropfweiſe nach und nach
Der Schnee geſchmolzen werden,
Würds mayen nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren.'

XV. VERKEHRUNG.

Die Wolke zerſchlug das Ährengefild,
Den Vogel der Luft und des Waldes Gewild.
Da blickte die Blume verwundet hinan
Und klagte «Was haben wir Übels gethan?'
«Nichts' ſagte die Wolke mit thrænendem Blick;
«Ich wollt' euch ja werden ein gutes Geſchick;
Ich wollt' euch erquicken mit friſchem Thau,
Dich, Ährengefild, dich, Blume der Au.
Da hat mir des tückiſchen Froſtes Gewalt
Im Sturme die Tropfen zu Schloßen geballt.'

XVI. WELTORDNUNG.

«Schwing mich auf zu deiner Wonne'
Ruft die Erde zu der Sonne,
«Daß ich mit den Sternen allen
Ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern ſiehſt du mich in Stürmen,
Siehſt die trümmervollen Küſten,
Fluren hier verſengt zu Wüſten,
Fluten dort erſtarrt zu Thürmen,
Und du hœreſt rings ein Stöhnen
Meine Freuden übertœnen.'
Und die Sonne mild entgegnet:
«Dennoch biſt auch du geſegnet.
Großes haſt du ſchon errungen,
Elemente, wild verſchlungen,
Aus dem Chaos losgeſchieden:
Wohl erkämpfſt du dir noch Frieden
Doch der Himmel bleibt hier oben:
Denn es müßen die danieden
Ewig ſehnen ſich nach oben.'

XVII. NIEDRES LOOS.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sprach die Pappel «Wachs mir nach
Zu der Hœhe ſtolzer Freude!'
Und die Weide ſprach dawider:
«Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches friſchen Wellen,
Wo mir ſolche Freuden quellen,
Die du droben nicht genoßen:
Schau wie hier die Blumen ſproßen,
Und die Sterne ſich erhellen!'

XVIII. GLAUBEN.

Mit dem Vogel ſind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brauſten Sturmeswogen,
Und die Kinder klagten ſehr:
«Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen ſinken.'
Aber ihre Mutter ſagt:
«Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefſten innen
Unaufhaltſam einen Zug
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in Jenem iſt kein Trug,
Der die Sehnſucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben,
Und euch trœſten balde balde
In dem jungbelaubten Walde.'

AUS LEOPOLD SCHEFERS LAYENBREVIER.

I.

Verſäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan. Was ſich mit dieſen nicht
Vertrægt, das weiſe von dir: ſonſt verwickelſt
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lœſeſt.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln.
O glaube mir, wie du die Menſchen ſiehſt,
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt,
So, wie und wo die Zeit ſie mitgeführt,
Der Feige gleich da wo der Baum ſie trieb:
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden,
Ob ſie der Feige gleich nach eigner Zeit
Gut abgeblüht, ihr Innres ſiehſt du nicht.
Der Greis dort mit dem einen Fuß im Grabe
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain: er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gethan. Die Wittwe dort
Iſt noch nicht Braut: ſie hat des Vaters Rath
Einſt rauh und bœs verſchmæht. Doch ſieh! der Jüngling,
Der dort mit ſeinem Pfluge Acker ſtürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er iſt ſchon alt, ſo alt wie Kindesliebe
Und Tugend, ſo beſeligt wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermœgen ſich erworben:
Nichts zu begehren was er nur als Schuld
Beſæße, Nichts zu ſcheuen was ihn ruhig
Auf ſeinem Lager ſchlummern læßt. Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen: alle Thoren
Sind blind. Drum ſieh! verſäume keine Pflicht!

II.

Begegne jedem Bœſen zart und ſanft!
Begegn' ihm hülfreich! denn du kannſt kaum denken
Welch ſchmæhlich Seyn er trægt, wie viel er Kraft

Verschwendet um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sey dem Herben
Und Mürrischen recht mild! du weist es nicht,
Welch schwere jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu seyn als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll:
Denn Lieb' ists, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung, drück' ihm nicht
Die Hand; auch weine nicht, nicht innerlich:
Sonst bricht er laut in Thrænen aus. Nein, klag' ihm
Wer Theures dir gestorben sey, wer ihm
Wohl Theures sterben könne. Dadurch fühlt er,
Er lebe, liebe. Sey ihm herb aus Liebe!

III.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann
Zur Zeit wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren. Aber der
Besitzt die Freunde und Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schœn, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten,
Dann hab' ich laut geweint, ihr stilles Leben
In mir gleich einem Wunder angestaunt
Und tief empfunden. «Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.»

IV.

Die Schœnheit ist ein Kind der freyen Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freye Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schœn in Massen. Willst du Schœnheit,
So gieb dem Volke Freyheit, edlen Sinn,
Beschäftigung die Großes wirkt. Die Menschheit,
Schon auf dem Weg zur Freyheit, weil sie reiner
Und edler denkt und wahrer schaut und lebt,
Ist auf dem Weg ins Reich der Schœnheit, das
Auf Erden einst rings blüht: denn Leibesschœnheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschœnheit,
Wie aus dem edlen Stamm die edle Frucht wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

V.

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens:
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen.
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knæbchens, sieh! sie schlægt es jetzt schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern.
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind.
Nun, da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte;
Es sieht die Äpfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll:
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort: doch sie straft es.
Und sieh! das Kind, es küsst ihr ihre Hände.

VI.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weiſt du wer es iſt?
Es iſt ein Wunder wie die Blume, nur
Ein grœßeres und lieblichers. Und willſt du,
So grüße auch die Roſe; willſt du auch,
So küſſe ſie «im Namen Gottes»; gehe
Nicht ſtumm und dumpf am Steine ſelbſt vorüber:
Denn wiße ſchau' und fühle, glaube wahrhaft:
«Sie ſind!» Du träumſt ein Sandkorn nicht hinweg:
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir.
Sie ſind in Einem Himmelreich mit dir,
Sie ſind Genoßen deines Lebens, ſind
Wie du in dieſen feſten Zauberhallen,
Daraus ſie nichts verbannt noch je vernichtet,
Darin ſie bleiben, wie ſie ſich auch wandeln.
Was da iſt iſt ein unausſtaunbar Wunder.
Und willſt du nun, entblœße auch dein Haupt
Still vor dem Greiſe den ſie ſanft im Sarge
Vorübertragen. Willſt du eine Thræne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde,
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders das ſie dir ins Auge trieb!

VII.

Willſt du von zweyen Dingen wißen welches
Das Rechte? Nimmer iſt es das Bequeme:
Was dir die meiſte Mühe macht, das iſt es;
Das würde dirs ſogar. Denn du beſiegſt
Dabei der Stoffe alte Trægheit, du
Beſiegſt dein eigen Herz. Denn, ſonderbar
Nun oder göttlich, iſt das Andern gut,
Was dir es iſt: da draußen an der Welt
Nur kannſt du dir dein eignes Glück verdienen.

VIII.

Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt?
Ich weiß es nicht: den Todten wohl ſehr wenig,
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig ſind
Die Dinge, wenig iſt das Leben ſelber;
Am Ende iſt und war es nichts, ja gar nichts
Als unſer Traum davon, als unſre Sehnſucht
Danach, als unſre Freud' und Luſt daran,
Und unſere Zufriedenheit damit.
In unſrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch ſie vorüber wie die Sonne:
So hell wir glänzten, und ſo warm wir ſtrahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten,
So ſchœn, ſo freudevoll war unſer Tag.
Der Mond wird ſchlecht von unſrer Erde ſprechen,
Weil er mit kaltem Schein ſie Nachts nur œd ſieht.

IX.

Willſt du noch kaum ſo gut ſeyn wie ein Menſch,
Sey nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel.
In Erde ſtill verborgen, ungeſehen
Und unbeachtet, ſammelt ſie ſich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter Knoſpen Roſen, ſelber Dornen;
Die Roſen nährt ſie, füllt ſie aus mit Duft,
Und bleibt auch ſtill, wenn du ſie lobſt, ja brichſt:
Sie fühlt die Kraft in ſich zu hundert neuen.
Und ſelbſt die Dornen trægt ſie nicht umſonſt:
Denn ſtreift im Lenz das Lamm die Wolle ab,

Ergreift ſie mit den Dornen jedes Flöckchen,
Und hält es lang geduldig feſt, bis Vœgel
Nun kommen und zum weichen Neſt es rauben
Für ihre Jungen. Und ſie regt ſich nicht.
Sey nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel,
Willſt du noch nicht ſo gut ſeyn wie ein Menſch!

X.

An Alles leget die Natur die leiſe,
Doch unabwehrbar ſtarke Hand: ſie legt ſie
An eines Kindes liebliches Gebild
Wie an die Roſenknoſpe, und ſie ſchafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Roſe,
So daß du Kind und Knoſpe nicht mehr kennſt.
Sie legt ſie an die Nacht, und an die Sonne,
Und pflückt ſie wie ein Tauſendſchœn vom Himmel;
Sie legt ſie an den Frühling, an den Herbſt,
An jedes Jahr, an alles was den Menſchen
Von früher Kinderzeit umgab und mit ihm ward;
Sie legt ſie an den Greis und an ſein Silberhaar,
Sie legt ſie an die Todten noch im Erdſchooß
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub:
Mehr kann man nicht erfahren von dem Ärgſten.
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt ſie nicht an unſres Herzens Neigung;
Sie legt ſie nicht an unſres Geiſtes Güter,
An Freyheit Liebe Wahrheit und ſein Schœnes:
An dieſe legt ſie nur der freche Menſch
Dem Menſchen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und lœſt Natur uns Helles auf in Hellers,
Und ſchafft ſie für ein Schœnes uns noch Schœners,
Wir können unſre Neigung treu bewahren
Selbſt für die Puppe, die aus unſrer Kindheit
Uns anſieht wie mit über uns Erwachſne
Erſtaunten großen Augen. Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freyheit,
Das Wahre, Schœne, das wir je erblickt!
Mehr kann man nicht verlangen von dem Beſten.
Das iſt die große Lehre für den Menſchen.

XI.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verſchlafen.
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſten Male in dem Zaubergarten
Der ſchœnen Erde, und ſo lebt es neu.
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knoſpe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kœn'gen
Des längſt verräumten Puppenſpiels, von Xerxes
Und Artaxerxes, Cæſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen.
O ſchœnes reines Leben dieſer *Blumen*!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen und um allen künft'gen Tand
Nicht wißend, ſelig ſingend droben ſchweben!
Der Menſchheit Qual vergeßen macht ſo ſelig,
Wie Veilchen Bienen und wie Lerchen ſind:
Der Menſchheit ſchœnes Daſeyn, ſchœnes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen.
Das aber macht den Menſchen götterhaft.

XII.

Wie lieblich ſcheint die Sonne uns des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!

Es ist der Sonne Licht und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist und sie uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thrænen zu,
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XIII.

Wenn dus so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schæme dich
Nicht daß du Feinde hast: wer Feinde nicht
Ertragen kann ist keines Freundes werth.
Dir müßen Feind seyn die die Knechtschaft wollen.
Dir müßen Feind seyn die die Wahrheit fürchten.
Dir müßen Feind seyn die das Recht verdrehen.
Dir müßen Feind seyn die von Ehre weichen.
Dir müßen Feind seyn die von Tugend fern sind.
Dir müßen Feind seyn die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoßen ihrer irren Frevel.
Dir müßen Feind seyn die nicht Feinde haben,
Weil um für sich Verzeihung zu gewinnen
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müßen Feind seyn
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sey der Feinde wahrster Freund,
Und laße nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des hœchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh! es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater, ihre Mutter aus der Gruft;
Es bitten ihre Lieben, ihre Kinder;
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick;
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
‹Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!›

CHRISTLICHE GEDICHTE VON ALBERT KNAPP.

1. DER MORGENSTERN.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und sehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir:
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke Dir.
In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst Du mir nicht an:
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!
Ich freue mich mit Thrænen
Daß ich geboren bin.
Mich zieht zu Dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin.
Geh' auf nach Gram und Schmerzen,

Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenſtern!

II. DES HERRN VORSORGE.

Nicht menſchlicher Rath
Noch Erden-Verſtand
Mag finden den Pfad
Ins himmliſche Land;
Der Pilger im Staube
Muß troſtlos vergehn,
Erliſcht ihm der Glaube:
Der Herr wirds verſehn.
Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme ſich nahn,
Vergißt oft im Schmerz
Was Gott ihm gethan:
Doch wird in dem Wetter
Die Sonne vergehn?
O ſiehe! dein Retter,
Der Herr, wirds verſehn.
Wenn Friede dir fehlt,
Und irdiſcher Sinn
Dich müde gequælt,
Dann wende dich hin
Zu Golgathas Hügel,
Und opfre dein Flehn!
Dort ſchimmert das Siegel:
Der Herr wirds verſehn.
Wenn ſehnend dein Aug'
Aufſchauet zum Licht,
Du ſeufzeſt »ich taug'
Ins Heiligthum nicht«,
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umwehn;
Sey frœhlich, du Armer!
Der Herr wirds verſehn.
Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her;
Er wæget den Schmerz,
Und prüft nicht zu ſchwer.
Den Seinen muß Alles
Zum Beſten geſchehn:
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wirds verſehn.
So wandelt ſichs leicht
In jeglichem Stand;
Dein Jeſus, er reicht
Dir gnædig die Hand.
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Hœhn
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wirds verſehn.
Und endet der Weg
An drohender Gruft,
Noch glänzet ein Steg
In himmliſcher Luft:
Dort winket der Glaube
Hinüberzugehn,
Und ſingt auf dem Staube:
Der Herr wirds verſehn.

III. DIE ERWECKUNG.

O daß ein Glaube mir vom Himmel kæme,
Ein Glaube Gottes, ohne Falſch wie Gold,
Die bangen Zweifel trœſtend von mir nähme,
Ach dieſe Zweifel, meiner Sünden Sold!
Ich ſuch' es wohl, und kann es doch nicht finden;
Ich ſchmücke mich: doch bleibt die Miſsgeſtalt;
Die Sonne glänzt: ſie kann mich nicht entzünden,
Und meine Seele wird von Klagen alt.
Und Trœſtung ſuch' ich nur in irren Träumen,
In kurzer Luſt und eitler Worte Klang:
Es ſchwebt der Geiſt umher in dunkeln Räumen,
Zerrüttet von des Bœſen Überdrang.
Kein Friede noch iſt in dieß Herz gekommen;
Und ringt ſich ein Gebet vom Herzen los,
So iſt der Funke wie ein Hauch verglommen,
Und das Gemüth ſteht allen Stürmen bloß

Und unterdeſſen weht wie Frühlingsothen
Der Friede Gottes durch den Himmel fort;
Allſtündlich wecket Chriſtus ſeine Todten
Mit liebemächt'gem Auferſtehungswort:
Und mir, o Heiland, ſoll die Liebe winken
Vergeblich von der Wiege bis zum Tod?
Erbarme Dich! hier will ich niederſinken:
Nimm mich auf ewig hin, mein Herr und Gott!

IV. SEIN VERGEBEN.

Biſt Du hier, den ich tauſendfach betrübt,
Tauſendfach vergeßen habe?
Herr, der wunderbar uns liebt,
Geber aller guten Gabe!
Warum trittſt Du zur verſchloßnen Thür
Ein zu mir?

Freudenleer, mir zur Laſt, zum Überdruß,
War ich von Dir weggegangen:
«Mir gebührt kein Friedensgruß,
Mir kein Trœſten und Umfangen.»
Doch Du trittſt mit ſanftem Friedensſchein
Still herein.

Alles iſt, Alles iſt nun wieder gut:
Wie die Regenwolke fliehet,
Wie ſich vor der Sonne Glut
Schnell der Nebel niederziehet,
Alſo tilgeſt Du mit ew'ger Huld
Meine Schuld.

Herr, mein Heil! ſchenke mir ein offnes Ohr,
Schenk' ein Auge mir zum Sehen,
Feſten Blick zu Dir empor,
Und ein Herz Dich zu verſtehen,
Zu verſtehn was Du, Herr Jeſu Chriſt,
Sündern biſt!

V. UM EIN STILLES HERZ.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollſt Du mir gewähren,
Eins das mir vor Allem fehlt:
Daß aus Deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, ſanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das ſich ſtæts mit Eitelm quælt.

Du ja trachteſt aller Orten
Uns mit Deinen Liebesworten
Überſchwänglich zu erfreun:
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten ſich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unſre Herzen ein.

Wie Maria Dir zu Füßen
Will ich ſitzen und genießen
Was Dein Mund von Liebe ſpricht.
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, ſchweiget ſtille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit Deinem heil'gen Licht!

VI. MEHR ODER WENIGER.

Ein wenig minder oder mehr
Taugt nicht in Gottes Reiche;
Ein wenig minder frevler Muth,
Ein wenig mehr nach Weltart gut
Gilt drüben einſt das Gleiche.

Ein wenig minder oder mehr
Geheimer Sünde fröhnen,
Von Augenluſt und eitelm Spiel,
Von Hoffart wenig oder viel,
Das wird dich nicht verſöhnen.

Ein wenig minder oder mehr
An Erd' und Mammon hangen,
Ein wenig mehr vom Geize rein,
Ein wenig gütiger zum Schein,
Damit kannſt du nicht prangen.

Ich wollte, rief einſt Paulus aus,
Daß alle die mich hœren
Nicht nur bei wenig oder viel,
Nein, ganz wie ich am hohen Ziel
Und ohne Bande wæren!

Das ganze Herz, das ganze Herz
Will dein Erlœſer haben,
Nicht etwas minder oder mehr:

Denn ohne jenes achtet Er
Für nichts die ſchœnſten Gaben.

VII. LUFT VON MORGEN.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düſtern Grabesrande
Mancher arme Pilger ſteht —
Siechthum hat ihn faſt verzehret,
Sünde ſein Gebein verheeret —,
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in ſein Herz hinein!
  Daß der Kranke ſich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frey,
Grünend ſtehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes ſey!
Fahre fort ihn anzuhauchen,
Ihn in Balſam einzutauchen!
Ohne Dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft.
  Himmelsluft vom Morgenlande,
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden:
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

VIII. DIE NÆHE DER EWIGKEIT.

Nur eine leichte Hütte,
Gebaut aus Fleiſch und Bein,
Gefügt aus loſem Kitte
Mein Wanderzelt zu ſeyn,
Trennt mich mit ſchwachen Wänden
Von dir, o Ewigkeit!
Gott mag ein Lüftlein ſenden,
So ſinket ſie noch heut.
  Vor jenem ſel'gen Tage
Wie vor des Abgrunds Glut,
Vor ungemeßner Plage
Und unnennbarem Gut
Sind keine Berg' und Meere
Noch ferngedehntes Land,
Nur dünngewebte Flœre
Und Schleyer vorgeſpannt.
  Hier ſchon giebt dir der Himmel
Mit Jeſu ſeine Luft;
Hier tobt beim Weltgetümmel
Die Höll' in deiner Bruſt:
Und wenn die Seele ſcheidet,
So wird was innen war,
Die Hölle, nur entkleidet,
Der Himmel, offenbar.
  Wie ſind des Lebens Zeiten
Schon eine Ewigkeit!
Wie ſteht ihr Ewigkeiten
Inmitten dieſer Zeit!
O Herr, allgegenwärtig
Mit Gnade Lieb' und Treu,
Gieb daß ich heute fertig
Vor dir zu ſtehen ſey!
  Wo ſind dann Gram und Sorgen,
Wenn dieſer Leib vergeht?
Ein heller Frühlingsmorgen
Hat ſie dahingeweht;
Auf ewig iſt es ſtille,
Und eine neue Welt
In Herrlichkeit und Fülle
Dem Auge vorgeſtellt.

IX. SPIELBURG.

Wer zum Hohenſtaufen reiſet, und nun auf der Hœhe ſteht,
Wo der Geiſt der alten Kaiſer noch in Morgenlüften weht:
  Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thæler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegoßen unterm weiten Himmelblau.
  Herrlich wird es ihn durchſchauern, daß in ſolchem Strahlenrund
Teutſchlands hœchſte Kaiſerzinne als der goldne Leuchter ſtund.

Aber lange ſchon erloſchen iſt der wunderbare Glanz,
Lange ſchon von dieſen Felſen abgeſtreift der Mauerkranz.
Lange ſind die Feuergluten in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.
Kaum noch deuten leiſe Spuren wo nach manchem Heldenſieg
Einſam in die Dorfkapelle Barbaroſſa niederſtieg.
Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort:
Ach! an tiefe Grabeshallen mahnets wohl an dieſem Ort.
Iſt von allen Bergeshœhen in dem weiten teutſchen Reich
Eine dieſem Kaiſerfelſen, dieſem Todtenmale gleich?
Sieben Sterne ſinds geweſen, die ſo hellen Strahl verſandt:
Aber alle ſind geſunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.
Holde Harfen ſinds geweſen, die hier oben weit getœnt:
Aber längſt an tiefes Schweigen iſt der graue Fels gewöhnt.
Liebend forſch' ich wo die blonden Kaiſerknaben einſt geſpielt,
Wo ſie mit der kleinen Armbruſt nach der Scheibe ſcharf gezielt.
Sehnend frag' ich wo der Jüngling tummelte ſein flinkes Roſs?
Wo den Falken er gelaßen auf den ſchnellen Reiher los?
Und der Führer deutet läßig auf die Heide blumenleer;
Südlich drunten ſtarren alte Felſenkuppen dran umher.
Dort einſt war die Armbruſthütte, wo die Jünglinge turniert;
Darum auch die graue Heide noch der Name Spielburg ziert.
Graue Heide, ſey gegrüßet! Sey gegrüßet, Conradin!
O wie leiſe ſchwebt dein Name ob den Genzianen hin!
Deine holden Jugendſpiele, deiner Blüte kurzer Traum,
Ach! ſie wehen mit den Lüftchen noch um dieſen Felſenſaum.
Ja, nur als ein armer Fremdling kameſt du hieher zum Schenk,
Und er ließ das Kindlein ſpielen, deiner Væter eingedenk.
Hier aufs weiße Pferdchen ſteigſt du, galoppiereſt froh daher,
Schwingſt ſo zierlich und beweglich ſchon im Händchen deinen Speer.
Nimmſt den Falken nun aufs Fäuſtchen; ſchau! das Rebhuhn iſt entflohn:
Aber in den raſchen Fängen bringet dirs der Falke ſchon.
Ach! dein Pferdchen magſt du tummeln, ſchwingen magſt du deinen Speer:
Aber deiner Stimme folgen Teutſchlands Fahnen nimmermehr.
Ja, den Falken magſt du tragen, ſtreicheln ihm das weiche Haupt:
Weißeſt nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt.
Auf der Heide magſt du hüpfen: aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht.
Ahneſt nicht, indeſs die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.
Ahneſt nicht, indeſs du beteſt »Hochgelobt ſey Jeſus Chriſt!«
Daß der eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil iſt.

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit ſchon,
Wie du deine Hände breiteſt zu des Vaters ew'gem Sohn;
Wie du ﬂeheſt »Himmelskœnig, nimm mich in dein ſel'ges Haus!
Deinem Willen unterthænig, trink' ich dieſen Becher aus.«
Sonne, gieb die ſchœnſten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! Hier einſt blühte Conradin.

X. DIE EINLADUNG.

Ein frommer Landmann in der Kirche ſaß;
Den Text der Pfarrer aus Johanne las
Am Oſtermontag, wie der Heiland rief
Vom Ufer »Kindlein, habt ihr nichts zu eßen?«
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in ſtiller Wehmuth da geſeßen.
Drauf betet er »Mein liebſter Jeſu Chriſt!
So frageſt Du? O wenn Du hungrig biſt,
So ſey am næchſten Sonntag doch mein Gaſt,
Und halt' an meinem armen Tiſche Raſt.
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes Dir bereiten kann:
Doch Deine Huld, die Dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tiſche wohl vorlieb.«
Er wandelt heim, und ſpricht ſein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samſtag Morgen læßts ihn nimmer ruhn:
»Frau« hebt er an, »nimm aus dein beſtes Huhn,
Bereit' es kräftig; fege Flur und Haus,
Stell' in die Stub' auch einen ſchœnen Strauß:
Denn wiße daß du einen hohen Gaſt
Auf morgen Mittag zu bewirthen haſt.
Putz' unſre Kinderlein, mach' Alles rein:
Der werthe Gaſt will wohl empfangen ſeyn.«
Da ſpringen alle Kinderlein heran:
»O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?«
Die Mutter frægt »Nun, Vater, ſage mir:
Gar einen Herren ladeſt du zu dir?«
Der Vater aber lächelt, ſagt es nicht,
Und Freude glänzt in ſeinem Angeſicht.
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;
Zum lieben Gotteshauſe ziehn ſie all,
Und immer ſeufzt der Vater innerlich:
»O liebſter Jeſu, komm, beſuche mich!
Du haſt gehungert: ach, ſo möcht' ich gern
Dich einmal ſpeiſen, meinen guten Herrn.«
Wie die Gemeinde drauf nach Hauſe geht,
Die Mutter bald am Heerde wieder ſteht.
Das Huhn iſt weich, die Suppe dick und fett;
Sie deckt den Tiſch, bereitet alles nett,
Trægt auf, und denkt beim zwölften Glockenſchlag:
Wo doch der Gaſt ſo lange bleiben mag!
Es ſchlægt auf Eins: da wirds ihr endlich bang:
»Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gaſt ſo lang?
Die Suppe ſiedet ein, die Kinder ſtehn
So hungrig da, und noch iſt nichts zu ſehn.
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube faſt
Daß du vergeblich ihn geladen haſt.«
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
»Seyt nur getroſt! er kommt nun bald herein.«
Drauf wendet er zum Himmel das Geſicht
Und faltet zum Gebet die Hände, ſpricht:
»Herr Jeſu Chriſte, komm, ſey unſer Gaſt,
Und ſegne uns was Du beſcheeret haſt!«
Da klopft es an der Thüre: ſeht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken ſilberweiß:
»Geſegn' euchs Gott! Erbarmt euch meiner Noth!

Um Chriſti willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt:
Vielleicht daß mir bei euch ein Bißen wird.»
Da eilt der Vater: «Komm, du lieber Gaſt!
Wie du ſo lange doch geſäumet haſt!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben ſteht!
Komm, labe dich! du kommſt noch nicht zu ſpæt.»
Und alſo führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tiſch hinan.
Und «Mutter, ſich doch! ſeht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein;
Ich wuſt' es wohl, daß wenn man Jeſum lædt,
Er Einem nicht am Haus vorüber geht:
O Kinder, ſeht! in dieſem Ärmſten iſt
Heut' unſer Gaſt der Heiland Jeſus Chriſt.»

XI. VORFRUEHLING.

Halberwacht aus dem Schlummer,
Süß lächelnd wie ein Engel,
Schlægſt du dein Auge zum Himmel auf,
Frühling, göttliches Kind!
Vor der Sonne dahingeflohn
Iſt geſtern des Schnees trübſelige Laſt,
Und entbunden fließen die Waßer.
Steh' auf, du Liebling!
Schon glänzt der Himmel;
Steh' auf, du Blütengenoße,
In deiner Jugend duftiger Schœne!
Fleug empor in die Lüfte,
Daß ſich freue die Welt!
Von Weſten athmets ſo friedlich,
Als wachten aus allen Grüften der Vorwelt
Alle Kinder auf,
Alle Freuden und Hoffnungen,
Alle Roſen und Veilchen;
Als wære nichts geſtorben, verwelkt,
Und Alles ſpræche:
«Unſterblich blühend
Iſt meines Lebens Schmuck.»
Doch ſchlæfts noch umher
In tauſend lieblichen ſchirmenden Bettlein.
Den zarten Traum noch träumet der Schmetterling
In hohlem Stamm,
Und der Kæfer buntſchimmernde Flügeldecken
Sind noch nicht fertig zum Frühlingsflug.
In ſtillen Kämmerlein
Der Schollen, des Ufergeſträuchs
Rüſtet geheime Liebeshand
Noch die ſchlummernden Kindlein
Aufs goldne Mayen-Feſt.
Dann, wenn am Baume die Knoſpe ſpringt,
Wirds aufgehn mit Zauberſchlag,
Mit unzähligen Stimmen,
Mit blühender Farben Duft,
Mit Heereszügen beweglicher Flügel.
«Hinaus, meine Kinder!»
Rufts mit Mutterſtimmen
Durch die glänzenden Weiten.
Erwart' ich die Schlafenden,
Wo ſchon über ihnen
Des Frühlings Auge die ſehnende
Vorfeyer beginnt?
Auf, meine Seele!
Hervor aus dem Wintermoos,
Zarte Sproßen der Sehnſucht,
Sanften Gefühls,
Die getrauert mit den gefangenen Pflanzen
In des Zimmers Haft,
Wo das Wintergewölk uns ſo lange beſchattet,
Und vergeblich nach Mayenthau
Das Leben gedürſtet!
Ach, ſtæts verjüngt, als wære kein Tod,
Ohne Runzel hebſt du die ſonnige Stirne,
Frühling, du Himmelskind!
Und mit küſſendem Mitleid umſchlingeſt du
Meine wallende Bruſt,
Fächelſt die Stirne mir,
Die du oft gekühlet am herrlichen Tag,
Die jährlich doch älter,

Vertrockneter, ach!
Dich anſchaut, wenn du hervorbrichſt
Jung wie ein Waßerquell.
Beneid' ich dich?
Nein, nicht zu klagen ſtieg ich herauf.
Soll ich trauern unter dem Himmel,
Der tauſendſtimmig der Seele ruft
So trœſtlich und heilig?
Ein Finger durchbricht das goldne Gewölk,
Und in Lüften ſchwebet das Zeugniſs:
»Ich bins, dein Erbarmer,
Der deine Gebrechen heilt,
Und frœhlich macht deinen Mund,
Daß du jung wie ein Adler wirſt.«
O ſchreibe fort, du gnædige Hand!
Schreibe tief in mein Herz!
Wehe fort, du Liebeston!
Und all dein Athmen, o Frühling,
Sey mir ein Wort
Des allgenwärtig Verborgenen:
»Ich komme zu dir!«
O du heilige Liebe,
Komm, komm zu mir!

XII. MORGENGEBET.

Im Frühling.

In Dein glänzendes Himmelblau,
In die Frühlingslüfte
Heb' ich frühe die Arm' empor:
Mach mich ſelig!
Mach mich ſelig, o Jeſu!
Zu Dir, Herr, ziehets mich,
Wenn der Morgen aufgeht;
Und je klarer die Sonne ſteigt,
Je lieblicher tœnts im Herzen mir:
Mach mich ſelig!
Mach mich ſelig, o Jeſu!
Durch all dieſe herrlichen Hœhen
Bis zum Throne hinauf
Iſts offen und frey.
Fliegt zur Erde ſo ſchnell ein Sonnenſtrahl,
So weiß ich, mein Bitten dringt
Auch ſchnell hinauf zu Dir, wenn ich rufe:
Mach mich ſelig!
Mach mich ſelig, o Jeſu!
Nur ein armer Vorhof
Iſt der Erdenfrühling vor Deinem Haus,
Da Du wohnſt mit den Deinen.
Selig wer ewiglich wohnet bei Dir!
Nimm, Herr, auch meine Seele hinein!
Mach mich ſelig!
Mach mich ſelig, o Jeſu!
Du liebeſt die Kinder:
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sproßen erweck' in mir
Geſunde Knoſpen der Liebe,
Der Demuth und Treue,
Der Tauben-Einfalt!
Und gieb ein keuſches Herz,
Das Dir ſey ein offener Garten!
Komm herein und pflanze, Du Liebender!
Mach mich ſelig!
Mach mich ſelig, o Jeſu!

INHALTSVERZEICHNISS.

Ein Kreuz bezeichnet folche Abfchnitte, die in der erften Ausgabe ganz oder theilweife noch nicht vorhanden gewefen.



In der Schweighauser'schen Buchhandlung sind ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bernoulli, Prof. Dr. Christoph, Handbuch der Technologie, oder rationelle Darstellung der technischen Gewerbe nach den neuesten Ansichten und Erfindungen. Zweite neu bearbeitete Auflage. Mit 4 Steindrucktafeln. 2 Theile in 1 Bande. Preis 6 fl.

Dieses Werk verbreitet sich in 63 Abschnitten über die wichtigsten gewerblichen Verfahren und Fabrikationszweige mit einer Gründlichkeit und Faßlichkeit, die ihm bereits in der ersten Auflage nicht nur die Anerkennung sachkundiger Richter erworben, sondern auch die Einführung in mehreren Gewerbsschulen zur Folge gehabt hat. Es gehört dasselbe zu den wenigen Erzeugnissen der technologischen Literatur, die klare Darstellung und praktischen Sinn mit wissenschaftlicher Behandlung des Gegenstandes zu vereinbaren gewußt. In der neuen Auflage wird man diese Vorzüge in erhöhtem Maße wieder finden: auf jeder Seite ist die bessernde Hand des Verfassers sichtbar, die neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen sind durchgängig benutzt und erwähnt. Wir glauben es daher allen Fabrikanten, Kaufleuten, Lehrern und Freunden der Industrie bestens empfehlen zu dürfen.

Fischer, Prof. Fried., der Somnambulismus. Drei Bände. 8. Preis: geh. 6 fl. oder 3 Rthlr. 18 ggr.

Dieses Werk bespricht in drei Bänden: das Schlafwandeln und die Vision; der thierische Magnetismus; das Hellsehen und die Besessenheit. Wir können es jedem Gebildeten empfehlen, der sich für die Räthsel des Nachtwandelns, der Visionen, der Gespenster, des thierischen Magnetismus und Hellsehens, der Besessenheit und dergleichen interessirt, und eine vernünftige Einsicht in diese merkwürdigen Erscheinungen sucht, mit denen moderner Aberglaube wieder ein so täuschendes Spiel treibt. Es ist klar und verständlich geschrieben, die Darstellung anziehend und lebendig, so daß die Lectüre eben so unterhaltend als belehrend seyn wird. — Man wird es dem Herrn Verf. Dank wissen, diesen Gegenstand mit scharfer aber doch ruhiger Kritik behandelt, ihn den Händen unberufener Bearbeiter entrissen und der Aufmerksamkeit des wissenschaftlichen und gebildeten Publikums zugänglich gemacht zu haben.

— — die Naturlehre der Seele für Gebildete. 42 Bogen. gr. 8. Preis: 5 fl. oder 3 Rthlr.

Gleich bei ihrem ersten Auftreten wurde diese populäre, und dennoch mit wissenschaftlicher Tiefe geschriebene, Psychologie mit dem größten Beifall aufgenommen, der durch zahlreich laut gewordene öffentliche Urtheile seine Bestätigung erhalten hat. Zweck derselben ist: denkenden und für die Geheimnisse der Natur und des Geistes sich interessirenden Lesern aller Stände eine allgemein verständliche und anziehende Kenntniß des Menschen von seiner interessantesten, der geistigen, Seite zu geben. Lesern des „Somnambulismus," die sich mit dem Herrn Verf. auf diesem dunkeln Gebiete ergangen und mit seinen Ansichten befreundet haben, wird sie die vorgeführten abnormen Erscheinungen im Zusammenhange mit dem ganzen innern Seelenleben zeigen.

Hanhart, Rudolf, Erzählungen aus der Schweizergeschichte nach den Chroniken. 4 Bände compressen Drucks mit gestochenen Titeln und Titelkupfern. 8. Preis: 9 fl. 36 kr. oder 6 Rthlr.

Dieses Werk ist für Schule und Haus ein Lesebuch der vaterländischen Geschichte, das eine lebendige Anschauung edler Charaktere und bedeutungsvoller Begebenheiten gewährt, um so lehrreicher und angenehmer, da das eigenthümliche Gepräge der Sprache und Denkweise der verschiedenen Zeiten sorgfältig bewahrt worden ist.

Der erste Band enthält die Erzählungen aus der dem Schweizerbunde vorangehenden Geschichte und beginnt mit dem Auszug der Helvetier; der zweite die Erzählungen aus der Heldenzeit von König Albrecht bis auf den Schwabenkrieg; der dritte bis auf den goldenen Bund; der vierte bis zur Anerkennung der immerwährenden Neutralität vom 20 November 1815.

Die Geschichte der Wissenschaft, Kultur und Gesittung ist überall besonders berücksichtigt worden; so begegnen uns z. B. im vierten Bande die Erzählungen aus

dem Leben **Platers**, **Breitingers** d. ält., des Malers **Josua Wandelfahrt**, die Schilderung der Wirksamkeit von **J. K. Hirzel**, **Wettstein**, **Werenfels**, **Bodmer**, **Euler**, **Bernh. Merian** u. Anderer, so wie der berühmten Theologen **J. K. Lavater**, **J. H. Heß** und der Bildner der Jugend bis auf **Pestalozzi** und **Fellenberg**. Gleich interessant, namentlich für unsere Zeit, sind die Erzählungen des Aufruhrs in Mülhausen, des Rappenkriegs in Basel, des Udligenschwyler Handels &c., woran sich anschließt, was die Revolution Großes und Schmähliches für unser Vaterland hervorgerufen. Aus der Geschichte der blutigen Kämpfe der Berner, Schwyzer, Unterwaldner und Glarner, in welchen sie sich ihrer heldenmüthigen Ahnen würdig gezeigt, sind die bedeutendsten Vorfälle ausführlich dargestellt und merkwürdige Einzelnheiten hervorgehoben worden. Den Schluß bilden die wichtigsten Aktenstücke von der Vermittlungsurkunde bis zur Neutralitätserklärung.

***Marriott*, *W.* Ph. Dr., A collection of English Miracle Plays or Mysteries, containing 10 Dramas from the Chester, Coventry and Townley Series, with 2 of latter date. To wich is prefixed, an historical view of this description of plays. gr. 8. cart. Preis 3 fl. 20 kr. oder 1 Rth. 20 ggr.**

Dieses Werk gibt zuerst einen historischen Ueberblick über die geistlichen Schauspiele oder Mysterien, dann folgen zehn Stücke aus den verschiedenen Serien derselben, denen sich zwei Schauspiele des 16. Jahrhunderts anschließen. Keine der gegebenen Proben findet sich in einer Sammlung englischer Schauspiele, wie auch keine der Letztern Stücke von so hohem Alter mittheilt. Zum Verständniß der schwierigern Ausdrücke ist ein Glossar beigegeben. Gebildeten Theologen, Sprachforschern und Literarhistorikern wird das Werk eine willkommene Erscheinung sein.

Unter den laut gewordenen öffentlichen Urtheilen verweisen wir auf dasjenige des Hrn. **X. Marmier**, der sich als Kenner der fremden Literaturen vielfach beurkundet, im Journal de l'instruction publique, 1839. April, sowie auf die gründliche Recension im Literaturblatt zum Morgenblatt, 1839, No. 48.

***Schenkel*, *D.* Theol. Licent., de Ecclesia Corinthia primæva factionibus turbata. Inquisitio critico-historica ad antiquissimum ecclesiæ Christ. statum illustrandum pertinens. Inest excursus de Clementinorum origine argumentoque. 1838. 162 Seiten in 8. Preis 1 fl. 20 kr. oder 20 ggr.**

Die günstigen Beurtheilungen, welche diese Schrift in geachteten kritischen Blättern schon erfahren hat, entheben uns jeder überflüssigen Anpreisung. Der gründliche Recensent in den Göttingischen Anzeigen 1839, Nro. 50, 51 sagt: „Rec. kann nach dem wohlerwogenen Eindrucke, den die vorliegende Abhandlung *auf ihn gemacht hat*, nicht anders urtheilen, als daß sie nach Inhalt und Methode zu den ausgezeichneten ihres Fachs gehört. — Das Hauptthema ist das Faktionswesen in der Corinthischen Gemeinde, welches der Apostel in seinen beiden Briefen an die Corinther straft. Aber, indem der Verf. darauf ausgeht, jene Erscheinung im Zusammenhange der apostolischen und nächstfolgenden Zeit verständlich und anschaulich zu machen, beleuchtet er mehrere der interessantesten Hauptpunkte der ältesten Kirchengeschichte, z. B. die Clem. Homilien, den Marcionitismus und Montanismus auf eine eben so eigenthümliche als gründliche Weise, daß nicht zu verwundern wäre, wenn man in Folge dieser Untersuchung über manches anders und richtiger zu denken anfinge."

***Streuber*, *Guil. Theod.* Phil. Dr., de Q. Horatii Flacci ad Pisones Epistola. Commentatio ex decreto amplissimi philosophorum ordinis Basiliensis præmio ornata. Preis 48 kr. oder 12 gr.**

Horazens Brief an die Pisonen ist von jeher ein Gegenstand der scharfsinnigsten Untersuchungen erleuchteter Alterthumsforscher gewesen und von den verschiedensten Seiten aufgefaßt worden. Der Hr. Verfasser hat die wichtigsten der aufgestellten Ansichten und Vergleichungen gewürdigt, seine eigene zu begründen versucht und die Genugthuung gehabt, seine Arbeit von der philosophischen Fakultät der Universität Basel gekrönt zu sehen. Wir zweifeln daher nicht, daß diese Schrift sowohl den Philologen vom Fach als auch allen Verehrern des Horaz und der Dichtkunst willkommen seyn wird.